



IS 13

ZEITSCHRIFT

FÜR

ALLGEMEINE ERDKUNDE.

MIT UNTERSTÜTZUNG

DER GESELLSCHAFT FÜR ERDKUNDE ZU BERLIN

UND UNTER BESONDERER MITWIRKUNG

H. BARTH, H. W. DOVE, C. G. EHRENBERG, H. KIEPERT,
K. NEUMANN IN BERLIN UND J. E. WAPPÄUS IN GÖTTIRGEN

HERAUSGEGEBEN

Dr. W. KONER.

NEUE FOLGE. ZEHNTER BAND. MIT VI KARTEN.



BERLIN.

VERLAG VON DIETRICH REIMER.

1861.



Inhalt des zehnten Bandes.

	Serre
I. Die Canarischen Inseln. Aus eigener Anschauung beschrieben von	
Dr. Carl Bolle. I. Allgemeines	1
H. Die Forschungen des Lieut. W. Spencer Palmer in Britisch Colum-	
bia. Nach den Further Papers relating to British Columbia. Part III.	
Von E. G. Ravenstein	33
III. Die Religion und der Gottesdienst der Alfuren in der Manahassa auf	
der Insel Celebes, Mitgetheilt von F. W. Diederich	43
IV. Der Anfschwung der französischen Colonien in Algerien und am	
Senegal in Bezug auf ihre Beziehnngen zum Innern Nord-West-	
Afrika's. Von Dr. H. Barth	62
V. Das Hauswesen, die Rennthierzucht und die Gewerbthätigkeit der	
Samojeden der Mesen'schen Tundra. Nach dem Russischen von	
Woldemar Islawin	76
VI. Astronomische Ortsbestimmungen und magnetische Beobschtungen	
in Indien und Hoch-Asien. Von Hermann, Adolph und Robert	
v. Schlagintweit	115
VII. St. Helena und Ascension. Von A. Bastian	125
III. Die Canarischen Inseln. Aus eigener Anschaunng beschrieben von	
Dr. Carl Bolle, 2. Historischer Umrifs.	161
IX. Aufnahme und Erforschung des Stromlaufes des Rio São Francisco	
in Brasilien. Mitgetheilt vom Oberlientenant Woldemar Schults	
in Dresden. Mit einem Nachtrage von Prof. Dr. Kiepert	214
X. Reise durch die nordöstlichen Provinzen der Insel Luzon. Mitge-	
theilt durch Herrn Semper in Manila	249
XI. 'Auszug aus Don J. M. de la Sota's Geschichte des Territorio Oriental	
del Uruguay. Von Dr. J. Ch, Heusser and S. Claraz in Buenos-	
Ayres	266
	230
XII. Macdouall Stnart's Reise in das Innere Australiens. Von Herrn Di-	

	Beit
XIII. Islands Vulcane. Nach den neuesten Untersnchungen von Ch. S.	
Forbes, bearbeitet von Dr. Söchting	322
XIV. Macdouall Stuart's Reise in das Innere Anstraliens (Schlufs). Von	
Herrn Director Meinicke	345
XV. Reisen im Orient. Von Herrn Dr. Blan. 1. Querronten durch die	
pontischen Alpen	371
XVI. Reisen im Orient. Von Herrn Dr. Blau. 2. Aus dem Tagebuche	
meiner Reise durch Persien, im Sommer 1857	401
XVII. Die westlichen Gebirgssysteme Amerika's. Eine physisch-geographi-	40.
sche Skizze von Dr. Moritz Wagner in München	409
	409
KVIII. Analyse der Reisebeschreibung Du Chaillu's: Exploring and Adven- tures in Equatorial Africa (London, Murray, 1861) und genauere	
Betrachtung des in derselben enthaltenen geographischen Materials.	400
Von Dr. H. Bartii	430
Correspondenzen, Miscellen und Literatur.	
Inropa.	
Die zunehmende Versandung der Wolga	140
Die Kronländer der österreichischen Monarchie. Bd. I.	148
Steinhard, Oesterreich und sein Volk. Bilder und Skizzen	
Henry Lange's Atlas von Sachsen	248
Liebenow, Generalkarte von der Kgl. Preußischen Provinz Schlesien	
und den angrenzenden Ländertheilen, nebst Specialkarte vom Rie-	
sengebirge und dem oberschlesischen Bergwerks- und Hütten-	
Reviere	245
Zur Karte von Nord-Attika. Von H. W. Dove	307
Bemerkungen zu der Karte von Nord-Attika. Von H. Kiepert	308
Pfahlbauten in den Schweizer Seen	309
Die Verheerungen der Wanderheuschrecke im südlichen Russland im	
Jahre 1860	383
Uebersicht der von der Kais. Russischen Regierung während des Jahres	
1860 ausgeführten hydrographischen Arbeiten	387
Philippopel in Bulgarien, von Kind	389
Die für die Mitglieder der École française d'Athène für das Jahr 1860	
- 61 gestellten Anfgaben	472
Ueber den wahrscheinlich gietscherischen Ursprung einiger norwegischen	
Seen	473
A. Ziegler, Die Reise des Pytheas nach Thule	476

Afrika.

Auszng aus einem Briefe des Herrn Baron Carl v. d. Decken an seine Mutter, die Frau Fürstin Adelheid von Pless, dat. Kiloa den 7.

	Seite
October 1860; sowie Schreiben desselben an Herrn Dr. Barth,	
dat. Zanzibar, den 26. October 1860	133
Aus einem Schreiben König-Bey's an den Preuss. General-Consul in	
Alexandrien, Herrn König, d. Alexandrien den 19. Februar 1861.	
Aus dem Französischen übersetzt	136
Zur Statistik der europäischen Bevölkerung Algeriens	143
Andree, Forschungsreisen in Arabien und Ost-Afrika	151
Auszug aus des Herrn v. Decken's Briefen an Herrn Dr. H. Barth .	229
Auszug ans einem Briefe Dr. Steudner's an Herrn Dr. August Peter-	
mann vom 19. März aus Alexandrien	231
Krapf, Travels, researches and missionary labours during an eighteen	
years residence in Eastern Africa etc	243
Brief des Herrn v. Decken an Herrn Dr. H. Barth	304
Brief des Herrn v. Decken an Herrn Dr. H. Barth. Zanzibar, den 20.	
Februar 1861	467
ien.	
Die Grenzregulirung zwischen Rufsland und China nach dem Tractat	
vom 14. November 1860	144
Die Besteigung des Fusi-Jama in Japan	146
Petermann, Reisen im Orient	149
Die centralasiatische Expedition des Capt. Blakiston	242
Thiele, Jerusalem, seine Lage, seine heiligen Stätten und seine Be-	
wohner, nach eigener Anschauung dargestellt	244
Die Goldwäschen an der Sanarka im Gouvernement Orenburg	385
Die Handelsverhältnisse Smyrna's	392
Zur Ethnographie China's	
Meylan, Geschichte des Handels der Europäer in Japan	396
istralien und Polynesien.	
Weitere Nachrichten von Berthold Seemann über die Fidji-Inseln	233
v. d. Gabelentz, Die melanesischen Sprachen etc. Von Meinicke	312
nerika.	
Die Goldwäschen bei Cruces auf dem Isthmus von Panama	137
William Downie's Reise von Port Essington nach St. James-Fort (Bri-	191
tisch - Columbien)	138
Möllhausen, Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerika's	150
Die Nord-Polar-Expeditionen von Hayes und Hall	240
Squier's Herausgabe ungedruckter Nachrichten über die ersten Ent-	240
deckungen und Eroberungen in Central-Amerika	310
Handelmann, Geschichte der Insel Hayti. 2. Ausg.	218
Handelmann, Geschichte der Vereinigten Staaten. 1. Thl	317
	477
	711

iter	atur al	lgemeinere	en Inhalt	8.									Sei
٧.	Seydli	tz, Schul-G	leographie.	9. B	carbei	tung							31
G	raesse	Orbis latin	48										31
L	udwig,	Das Buch	der Geolog	ie. 2.	Aufl.								31
		den, Handi											
ebers	icht der	vom Decemb	er 1860 bi	s zum	Mai 1	861	mf	dem (Jeh	iete	d	er	
		e erschienen											
						AAGELEC							
		r											45
		r			• •		٠	٠.	٠	٠	٠	•	48
W	. Kone	ographischen											
W	. Kone					vom	5.		a	186			15
W	. Kone				Berlin	vom	5.	Janus	ar ar	186	1		15
W	. Kone			ıft zu l	Berlin	vom.	5. 2. 2.	Janua Febru	ar ar	186	1	:	15
W	. Kone			oft an l	Berlin	- - -	5. 2. 2. 6.	Janus Febru März	ar ar	186	1	:	15
itznng	. Kone			oft an i	Berlin	- - -	5. 2. 2. 6. 4.	Janus Febru März April	ar ar	186	1		15 24 31
itznng	. Kone			oft an i	Berlin	- - -	5. 2. 2. 6. 4.	Janus Febru März April Mai	ar ar	186	1		15 15 24 31 38

Karten.

- Taf. I. Die Canarischen Inseln. Aus der Karte von Fr. Coëllo (Madrid 1849, in 2 Bl.) ant ? des Längenmafsstabes reducirt, mit Zusätzen und Berichtigungen von Dr. C. Bolle; gezeichnet von H. Kiepert im Maßstab von 1:10000000.
- Taf. II. Stromkarte des Rio de São Francisco, reducirt nach der Aufnahme des Ingenieurs Wilh. Ferd. Halfeld (ausgeführt 1852—54 in 1:712,500). Mitgetheilt von Lieut. Woldem ar Schultz. Mafsstab 1:200,000.
- Taf. III. Skizze der Höhenverhültnisse von Nord-Attika und dem Isthmus, nach den von Prof. Jul. Schmid 1859 ausgeführten Höhenmessungen. Gezeichnet von H. Klanart.
- von H. Kiepert.

 Taf. IV. Topographische Skizze von Ronten im pontischen Gebirge. Entworfen von Dr. Otto Blan.
- Taf. V. Topographische Skizze der Strasse vom Mnrad nach Erzerum. Entworfen von Dr. Otto Blau.
- Taf. VI. Skizze einer Ronte im südöstlichen Afrika, entworfen von dem Reisenden Baron C. v. Decken.

Die Canarischen Inseln.

Aus eigener Anschauung beschrieben von Dr. Carl Bolle.

(Hierzu eine Karte, Taf. I.)

Allgemeines.

Von den Inseln und Inselgruppen, die in nicht allzu großer Nähe des Festlandes dem Meere entsteigen, hat jede ihre eigenthümliche Individualität, zu der Klima und Lage, Bodeuverhältnisse, Geschichte und Bevölkerung die Elemente liefern. Bei wenigen aber möchte diesclbe sich wohl auf eine ausgeprägtere Weise kundgeben und mehr dazu angethan sein, eine wiederholt befriedigte Wissbegierde stets auf's Neue wachzurufen, als bei den Canaren, die von der Periode an, wo sie als "Glückliche Inseln" phantastisch am fernen Horizont des Okeanos auftauchten, bis auf die Neuzeit nie aufgehört haben, ein Interesse zu erregen, welches viel ausgedehnteren continentalen Länderstrecken selten in gleichem Masse zu Theil geworden ist. Wir benutzen daher die Gelegenheit des Erscheinens einer neuen Karte dieses Archipels, denselben, gestützt auf mehriährige eigene Anschauung und mit Vorliebe betriebene längere Studien, in diesen Blättern, namentlich vom geographischen Standpunkte aus, einer erneuten Betrachtung zu unterwerfen.

Nicht viel weniger unentschieden als ihr geologischer Ursprung — ob Producte streng umschriebener submariner Eruptionen, ob losgerissene Fragmente der großen Atlaskette oder Trümmerreste jenes uutergegangenen westlichen Continents der Atlantis, dessen Bild, wie eine Fata Morgana, nur zu verschwinden scheint, um immer und immer wieder emporzusteigen und nit allen Argumenten der Gelehrsamkeit bald bekämpft, bald vertheidigt zu werden — ist die allerdings nur formelle Frage, welchem Weltheid die Canaren eigentlich angebären. Für den Geographen unbedingt eine insulare Gliederung Afri-Züsteht, Leike, Erkt. News Fales, abs. 4.

ka's, für den Politiker und Statistiker ein Theil Europa's, sieht der Naturforscher sich auf ihnen von einer so kraftvoll selbstständigen Welt von Organismen umgeben, daß die Idee eines besonderen, seine Thätigkeit zugleich über Madeira und Porto-Santo, sowie über die Azoren und die Capverden erstreckenden Schöpfungsheerdes ihm nicht aus dem Sinn will. Administrativ und politisch betrachtet, sind die Canaren (las Canarias, provincia de Canarias), im Gegenastz zu den Colonien, sogenannte Islas adjacentes (unbegelegene Inseln; wolfür außer ihnen nur noch die Balearen gelten) des Königreichs Spanien, an dessen Verfassung sie ungeschmälerten Antheil haben und dessen neunundvierzigste nud fünfzigste Provinz sie ausmachen. Sie führen von Alters her Titel und Wappen eines zu Andalusien gehörenden Königreichs (Reiso de Canarias).

Es erhebt sich dieser Archipel aus dem atlantischen Ocean, dem Festlande Marokko's, insbesondere jenem südwestlichen Vorsprunge des Atlas gegenüber, welcher den Namen Cabo de Guer trägt, als eine langgedehnte, von ONO. nach WSW. sich erstreckende Kette von sieben großen und sechs kleineren Inseln. Jene, welche allein zählen, die Siete Islas oder sieben Inseln par excellence, sind: Lanzarote, Fuertaventura, Canaria, Teneriffa, Gomera, Palma and Hierro, Letzteres bekannter unter dem Namen Ferro; diese, die Islas menores oder Islotes, nnbewohnt und deshalb auch als Desiertas oder Despobladas bezeichnet, zu welchen wir übrigens einige isolirte Klippeneilande, dicht an den Küsten der größeren Inseln gelegen, nicht mitrechnen, heißen: Alegranza, Graciosa, Montaña Clara, Roque del Oeste, Roque del Este und Isleta de Lobos (d. i. Seewolfs-Insel). Am meisten, nach der Rechnung der Eingeborenen bis auf 17 Leguas, nähert sich die Südostseite Fuertaventura's dem Continent der Berberei. Ein landesüblicher Refrain sagt, um diese Nähe anschaulich zn machen:

> "De Tuineje en Berberia Se va y se vuelve en un dia."

Das gesammte canarische Inscilland liegt in der gemäßigten warmen Zone, nördlich vom Wendekreis des Krebses; den neuesten Bestimmungen nach awischen 29° 20° 30° und 27° 49′ N. Br., vom Nordende Alegranza's bis zu der Pınnta de la Rastinga Hierro's, und zwischen 14° 30° 43° und 9° 39° 25° W. L. des Meridians von Madrid,
vom Roque del Este bis zur Pınnta de la Dehesa Hierro's gerechnet.
Durch nachstehende tabellarische Darstellung wollen wir versuchen,
die Entfernungen der Inseln unter einander in spanischen Leguas zu
versindlichen.

La		

2	Fuertave	ntura				
30	15	Canaria				
39	30	94	Tenerife			
581	46	211	43	Gomera		
67	58	35	14	101	Palma	
74	601	354	191	11	13	Hierro.

Die am weitesten von einander entlegenen größeren Inseln sind also: Lanzarote, im Osten, von Hierro, im Westen, deren Abstand auf 74 bis 80 Leguas veranschlagt wird. Am allerentferntesten aber liegt die kleine Insel Alegranza von Hierro.

Die Gesammtoberfläche der Inseln schätzt man, den neuesten spanischen Vermessungen gemäß, auf 616 Quadrat-Leguas, ihren Küstenumfang auf 244 Leguas und ihre Einwohnerzahl, dwohl durch häuße Answanderungen und Heimkehrsfälle großen Schwankungen unterworfen, auf 241,300 Seelen. — Der Archipel nimmt einen Raum von 89 Leguas in der Länge und 50 in der Breite ein.

In der Richtung und im Streichen der Berge, welche die Inseln durchsetzen, giebt sich deutlich genug ein gemeinschaftlicher Charakter und durch ihn eine Znsammengehörigkeit Aller, als zu einem orographischen System verbunden, kund. Die Abhänge dieses, den Archipel recht eigentlich zusammensetzenden Gebirges scheinen nur in's Meer hinabzutauchen, um sich weiterhin auf einer Nachbarinsel fortzusetzen und so, von Ost nach West, in nicht sehr ungleichen Abständen, ihre Cumbren wiederholen zn wollen. Da ist znerst das Famara-Gebirge im Norden Lanzarote's, welches, obwohl in einem großen Theile seiner Continuität von den Vulkanen zertrümmert, doch seine Richtung von NO. nach SW. beibehält; auf dieses folgt die Hügelreihe Fuertaventura's, an welche sich die Kette von Handia anschließt, und jenseits der mehr von einem centralen Bergstock ausstrahlenden Höhenzüge Canaria's, die Anaga-Kette Teneriffa's, welche, im Verein mit den Canadas des Teyde, diese große Insel in zwei Hälften spaltet. Von hier aus, wo das canarische Gebirge sich zu seiner höchsten Spitze emporgipfelt, muß eine Zersplitterung der Centralkette nach verschiedenen Seiten hin stattgefunden haben; denn eine ganz bestimmte Richtung kann von nun an, gegen Hierro und Palma zu, kaum mehr verfolgt werden. Desto fester steht die Thatsache, dass sämmtliche wichtigere Vorgebirge der Inseln sich in ihrer Direction gegenseitig bedingen. Südlich von der Gruppe kleiner Inselchen, welche den Archipel beginnen, communicirt Lanzarote mit dem gegenüber liegenden Graciosa durch das Cap Farion, mit Fuertaventura vermöge seiner Südseite. Hier liegen die Spitzen Pechiguera und La Punta del Papagayo den nördlichsten Punkten Fuertaventura's Corralejo nnd Punta gorda gerade ris-à-ris, nur durch die schmale Meerenge der Bocayna getrennt, über welche noch dazu die Isleta de Lobos den Beginn einer Brücke bildet. Die Berge Fuertaventura's erscheinen als eine Fortsetznng derer Lanzarote's; sie verlängern sich vom Norden an in südsüdwestlicher Richtung und verschwinden auf dem Sand-Isthmus de la Pared nur einen Augenblick, um als gedrängte und höher ansteigende Kette die Halbinsel Handia bis zu ihrem westlichsten Can hin zu durchziehen. Dies Vorgebirge ist einer anderen Halbinsel, der Isleta von Canaria, am nächsten und unter gleicher Breite mit ihr gelegen. Wiederum parallel mit dieser länft Teneriffa's nördliches Vorland Anaga, dessen Endpunkt ziemlich dieselbe Richtung wie die Isleta hat. Eine Fortsetzung dieses Gebirgssystems waltet längs der ganzen Nordküste von Teneriffa vor. Es verlängert sich dasselbe, jenseits des Piks, bis zu den Puntas de Teno und de la Aguja, die, allein durch einen Meeresarm von dem benachbarten Gomera geschieden, demselben die Hand zu reichen scheinen. Auf beiden Seiten treten hier an den Küsten dieselben prismatischen Basalte auf. Auch Hierro verlengnet, hinsichtlich seiner Nachbarinsel, diese geographische Analogie nicht ganz, während das seitwärts etwas aus dem Wege gelegene Palma von Nord nach Süd von einem Gebirge durchzogen wird, dessen Endpnnkte sich wiederum bei Fuencaliente Hierro am meisten nähern.

Das die canarischen Inseln umgebende Meer ist von sehr großer Tiefe and stürzt zu einer solchen vom Lande ans jäh ab. Schon in geringer Entfernung von der Küste findet man eine Tiefe von 80 bis 55 Klaftern; dabei ist der Meeresgrund grade so nneben und felsig, als die Oberfäche des Landes; Korallenbildung in größerem Mafsstabe findet nicht statt. Nirgend hindern, der Küste nicht altzunah, Felsen oder Sandbänke die Schifffahrt; auf der im Ganzen ruhigen und einen lebhaften Verkehr begünstigenden Meeresfläche nehmen die größten Fahrzenge ihren Weg zwischen den Inseln hindurch, wie es ihnen gefüllt. Der frequenteste Canal dürfte jedoch der zwischen Teneriffa und Canaria sein, und ist dies anch die Straße, welche von den südwärts fahrenden oder von dort her nach Europa zurückkehrenden Dämpfern eingeschlagen zu werden pflegt. Der Golfstrom trifft von Madeira her auf die canarischen Inseln: er spill westindische Gesäme an ihren Strand, ohne daß jedoch die Flora auf diesem Wege eine Bereicherung erlangt zu haben scheint. Wir haben selbst die thalergroßen Samen der Entada Gigalobium D. C. (Mimosa scandens L.), einer riesigen Leguminose der Antillen, am Strande der Isleta von Canaria aufgelesen. Man unterscheidet die Strömung an ihrer erhöhten Temperatur, am bedeutenderen Salzgehalt des Wassers, an ihrer etwas in's Grüne spielenden Färbung mitten im tiefblanen Meere und an den Tangen und Seealgen, welche sie bisweilen anf ihrer Oberfläche mit sich führt. Seitwärts nimmt sie ihre Richtnug auf das Cabo blanco der Sahara zu, nm von dort aus als großer westlicher Tropenstrom ihren Kreislanf zu vollenden. Vermöge dieser Aequinoctialströmnng ist die Schifffahrt von Spanien nach den Canaren und von diesen nach den Antillen und der Tierra firma Süd-Amerika's eine der sichersten und bequemsten in der Welt. Ebbe und Fluth finden mit derselben Regelmäßigkeit wie überall am atlantischen Meere statt, ohne eine sehr beträchtliche Höhe zu erreichen. Dieselbe variirt von 6 bis 12 Fnss und ist an den westlichen Küsten etwas weniger merklich als an den östlichen. Sehr selten kommen Springfinthen vor: eine solche ist an der Südwestecke Canaria's, bei Arguineguin, in der Mitte der vierziger Jahre dieses Jahrhanderts, an einem S. Pedrotage, bei vollkommen ruhigem Wetter beobachtet worden: sie schwoll bis zur Höhe des Vorgebirges Taozo an und lebt im Gedächtnis des Volkes als ein granenvolles Phänomen fort. Die südöstlichen Küsten werden von einem ruhigeren Meere bespült; hier finden sich auch ansschließlich die wenigen guten Häfen des Archipels. An den zerrissenen, von Lavafelsen schroffer starrenden Nord- und Westgestaden, Costa de Barlovento genannt, pflegt zu allen Zeiten das Meer mit starkem Wellenschlag zn branden und einen weißen Schaumstreifen um das Land zn ziehen, welches hier nur an wenigen Stellen nasichere Rheden darbietet. Ganz im Süden der Inseln wird das Meer seiner Windstillen (Calmas del Sul) halber von den Schiffern gefürchtet. Eine eigentliche Strandbildung findet sich auf den westlicheren Inseln nnr an äußerst wenigen Orten; sie ist auch da meist anf einen Streifen schwarzen basaltischen Sandes, der sich am Fuße der steilen Uferhöhen hinzieht, beschränkt. Viel ausgedehnter dagegen tritt eine solche auf Lanzarote, Fuertaventura und Canaria auf. Dass das Meer um die Canaren herum auffallend fischarm sei, wie Gumprecht in seinem "Afrika" behanptet, weil die Fische in dem tiefen Wasser ihren Laich nicht abzusetzen vermöchten, gehört in's Reich der Erfindungen: im Gegentheil ist die See rings umher so fischreich, dass jeder nur einigermaßen ansehnliche Ort seine Pescaderia oder Fischhalle besitzt, und der Fischfang, wie er ein Haupterwerbszweig der Küstenbewohner ist, so den Einwohnern überhanpt einen wesentlichen und beliebten Beitrag zu ihrem täglichen Brode liefert.

Obwohl ein gemeinsamer vulkanischer Ursprung sämmtlichen Canaren seinen Stempel aufgeprägt hat und sie als Glieder eines großen Ganzen erscheinen läßt, so zerfallen sie dennoch in zwei Gruppen. eine östliche kleinere und eine westliche größere, jene Lanzarote, Fnertaventura und die Islotes, diese die übrigen Eilande umfassend. Fast ware man versucht, für diese Gliederung ein Paar dem Alterthum entnommene Namen, die der Purpurarien und Hesperiden, wieder aufzufrischen. Der Gegensatz ist in der That ein so bedentender, daß man sich des Gedankens einer organischen Verlängerung, dort der Sahara mit ihren Oasen, hier der kühleren Atlasthäler und des fruchtreichen Tell, nicht erwehren kann. Während die hohen Waldinseln des Westens, um den wolkennmgürteten Pik von Teneriffa gelagert, auf ihren im Winter schneebedeckten Bergen und in den tiefen, wasserreichen Schlnchten ihrer Barrancos die ganze Fülle der eigenthümlich canarischen Natur entfalten, sind ihre östlichen Schwestern niedriger. ein fast baumloses dürres Steppenland, das in den Depressionen zwischen seinen Hügelgruppen einen durchweg libyschen Typus zur Schau trägt. Derselbe Contrast zwischen Ost und West wiederholt sich auf den Capverden, ja wir finden ihn, wenn auch in viel beschränkterem Masse, auf Porto-Santo im Gegensatz zu Madeira wieder.

Die Canaren sind vorzugsweis basaltische Inseln: Teneriffa und Canaria jedoch mit trachytischem Kern, der in den Centralgebirgen und Erhebungskratern, namentlich im Pico de Teyde, ausschliefslich vorherrscht und sich von Massen von Bimsstein und Trachyttuffen durchsetzt zeigt. In der Hochregion des Piks von Teneriffa ist auch der Obsidian häufig. Die Küsten werden, mit wenigen Ausnahmen, ganz von schwarzen und dankelgrünen Basalten, in welche Hornblende und Olivin eingesprengt sind, gebildet. Nur selten tritt jedoch dies Gestein in prismatischer Form anf; fast überall aber sieht man es durchzogen von rothen und weißen, vielfach über einander gelagerten Tuffsteinschichten, die, wenn sie sich an der Oberfläche ausbreiten, den Namen Toscales führen und sich dnrch große Sterilität kennzeichnen. Die Tuffe, ans denen sie bestehen, sind weich, zerreiblich und nngemein geneigt zur Höhlenbildung. Auch giebt es kaum ein grottenreicheres Land. An vielen Stellen erscheinen die Felsmassen dadurch wie Bienenzellen durchlöchert. Bereits die alten Guanchen waren ein vorzugsweis troglodytischer Volksstamm und noch jetzt liebt es der Landmann, sich und sein Vieh in Höhlen einzuquartiren, die im Sommer kühl, im Winter warm sind; ja selbst in den Vorstädten einiger grösserer Orte findet man ganze Strafsen aus diesen primitiven Wohnnagen, zum Theil allerdings künstlich in den Felsen gesprengt oder wenigstens erweitert, gebildet. Das Vorkommen von Urgestein auf Gomera ist hehauptet worden, ohne jedoch hisber nachgewiesen zu sein. Die Gebürge Handia's hahen, ther dem Basalt lagernd, festen, marmorharten Sandstein, in welchen vielfache Gerülle eingekittet sind und der Ueherreste von Meeresschnecken, Echimasstacheln ete. enthält. Kalkstein wird in weitverhreiteten Schichten, jedoch nur auf den östlichen Inseln, angetroffen und exploitirt; zu dieser Formation gehören auch die auf Canaria ausgebeuteten submarinen Bildungen, welche die den Bewohnern zur Kühlung des Trinkwassere unenthehrlichen Pilas oder Filttrirsteine liefern.

Die vulkanische Thätigkeit wird durch vielfache, über die Oherfläche des Bodens zerstreute erloschene Aschenkegel, mit weit geöffneten Kratern, die sich nach einmaligem Aushruch für immer schlossen, sowie durch eine zahllose Menge von Lavaströmen hezeugt. Das trockene Klima begünstigt die Zersetzung der Laven auffallend wenig und erhält sie Jahrhunderte lang in vegetationsleerem Zustande. Man nennt die Lavafelder Volcanes oder Malpais. Sie werden nur dann fruchtbar, wenn vulkanischer Sand oder Asche sich in starken Schichten über sie gelagert hahen; diese hewahren nämlich die Feuchtigkeit auch während der dürren Jahreszeit in ihrem Innern und hieten, vermittelst des Gesetzes der Capillarität, den Wurzeln der Gewächse eine sich stets gleich hleibende Frische dar. Die physikalische Beschaffenheit des Landes beweist die Häufigkeit der Eruptionen in den vorgeschichtlichen Perioden. In den auf die Eroberung folgenden Jahrhunderten dauerten dieselhen mit ziemlicher Intensität fort; sie sind seitdem, sowie die Erdhehen (temblores), seltener geworden und nun ruht die vulkanische Action, Lanzarote allein ausgenommen, überall bereits seit langen Jahren und hat aufgehört Besorgnisse einzuflößen. Am frühesten ist sie auf Gomera, Canaria und Fuertaventura erloschen, üher welche in Bezug auf Aushrüche feuerspeiender Berge keine Daten aus historischer Zeit vorliegen. Auf Palma fand die letzte Eruption 1677 und 1678 und zwar mit furchtharer Heftigkeit statt; auf Teneriffa 1798, auf Lanzarote 1824. Hier schwelt die Montana del Fuego noch fortdauernd, während der Krater des Piks von Teneriffa im Verlauf der Zeiten zu einer nur schwache Dämpfe aushauchenden Solfatare umgewandelt worden ist.

Die Canaren besitzen keine Seen, indem der, welcher noch im sechszehnten Jahrhundert einen Theil der Hochebene von Laguna anfällte und ihr den Namen verlich, jetzt ausgetrocknet ist. Sümpfe sind nur auf den östlichen Inseln in der unmittelharen Nachbarzechaft des Meeres vorbanden, so der Charco von Maspalomas auf Canaria und die mit Tamariaken hewachsenen Salzmoriäte von Gran Tarnjal auf Fesetarsentare. Die Thäler werden von wasserreichen Bächen durchströmt, die vielfache Ueberhrückungen nothwendig macheu und meist in der Waldregion ihren Ursprung aus Quellen, Madres del Aqua oder Nacimientos genannt, uehmen. Zur heißen Sommerszeit versiegen diese Bache im unteren Theile ihres Laufes, so dass sie nicht bis zum Meere gelangen und man ihre Mündungen trockenen Fußes überschreiten kaun; sie lassen auch wohl eine Reihe von Lachen und hie und da von tieferen Felsenkesseln (Chupaderos) zurück, in deuen das befrachtende Naß der Verdunstung trotzt. Diese Bäche werden durch ein überaus künstliches und hewundernswürdiges System von Wasserleitungen über Felder und Ackerland verhreitet, in Teichen gesammelt, und zur Berieselung der Culturen verwendet. Die Aquaducte (Tajeas) laufeu meilenweit an deu Flanken des Gebirges entlang, von einem Thal iu's andere, wölhen sich über Schluchten und durchbrechen iu unterirdischen Gallerien ganze Berge; sie sind es auch, welche deu Küsteustädten Trinkwasser, oft aus weiter Ferne, zuführen. Außerdem sammelt man das Regenwasser in Cisternen oder Algiben. Fuertaventura und Lanzarote befriedigen ihren Trinkwasserbedarf fast nur auf diese Weise, da heide Inseln, sowie Hierro, Mangel an fließendem Wasser leiden. Dagegen gelten Gomera und Canaria für die wasserreichsten nuter den Inseln. Mineralquellen sind zwar in einiger Anzahl vorhauden und die herühmteste derselben, die Fuente Santa auf Palma, wurde zu ihrer Zeit sogar von Badegästen aus Europa hesucht; sie ward jedoch schou im 17ten Jahrhundert durch einen vulkanischen Aushruch vernichtet. Jetzt werden zwar eiuige Quellen, z. B. die von Ucanca und der Sauerhrunnen von Teror, noch zum Trinken oder Baden henutzt, indess ist keine mit Kurgebäuden oder sonstigen, den Gehranch erleichternden und verschönernden Bequemlichkeiten versehen.

Der physiognomische Charakter der Landschaft, wie verschieden er sich anch innerhalb der Grenzen des Archipels dasstellen möge, zeigt ein Bild jener geprieseneu Schönheit, welches die Reisenden in ihreu Schilderungen uicht ühertriehen, uur selten veranschaulleht haben. Er beruht auf einer der atlantischen Inselwett eigenthümlichen, wunderhar gezackten Form der Bergkämme, auf dem Contraste pflanzeuloser, rother und solwarzer Pelsanssen mit der schwellenden Ueppigkeit einer subtropischeu Vegetation, eudlich auf dem feuchteu Schmelz der immergrünen Lorbeerforsten. Die Durchsichtigkeit der gleichsam in Licht getauchten Atmosphäre, die Allegenwart des Meeres und eine fast üherall zerstreut auftretende läudliche Cultur vermischen, in ihren Eindrücken auf das Gemüth, die Ershabenheit der Elemente und den Frieden reiu menschlicher Zustände mit der starren Größe der unorganischen Natur. Von dem Volksgewähl der Häfen, von den stille Basaltgestaden, solweift das Auge hinauf zu dem allhe-

herrschenden, erhabenen Pik mit seinem im Aether schwimmenden Gipfel, zu jenem Tevde, bei dem die Guanchen einst schworen, und wieder abwärts senkt sich der Blick znm Ocean, aus dem am Horizonte die violetten Umrisse irgend einer Nachbarinsel aufdämmern. Und in größerer Nähe trifft das Auge auf senkrecht ansteigende Ufer, die hie und da, von Coreichen oder blamenumkräuzten Grotten unterbrochen. allmählich zurückweichen und den ersten Terrasson, auf denen der Anbau einen günstigen Boden fand, Raum gewähren. Dahinter ragen bald kahle, bald waldbedeckte, höhere Gebirgszüge empor, and zwischen diese drängen sich, von der Cumbre zum Meere niedersteigend, jene tiefen, das Land strahleuförmig durchfurchenden Thalschluchten der Barrancos, die mit ihren Bächen, Wasserfällen und Basaltwänden eine Haupterscheinung der canarischen Scenerie bilden, ja fast allein hinreichen würden, dieselbe zu charakterisiren. Um das Gemälde zu vervollständigen, denke man sich weißschimmernde, in breiten Bändern vom Gebirge sich herabwindende Tuffablagerungen und mäandrisch gewundene Lavaströme hinzu, deren Lauf sich bis zu dem Aschenkegel, dem sie entströmten, verfolgen läßt. Dazu die einheimische Pflanzenwelt, nater der die Euphorbien, die Plocamen and Kleinien, an den Küsten entlang zwischen dem Gestein mit ihrem bleichen Grün hervorschanend, dominiren und dem anlangenden Fremdling schon von fern die ersten Eindrücke canarischer Vegetation darbieten u. s. w. Diese Reize seines Vaterlandes schildert der Geschichtsschreiber Viera mit folgenden Worten: "Vögel, Blumen, Saatfelder, wohlriechende und beilkräftige Kräuter, welche das Meer auf zwei Meilen hinaus mit einer Atmosphäre von Duft schwängern, Alles trägt dazu bei, die Schönheit dieser Inseln zu vollenden."

Das Klima der Canaren entspricht seinem Rufe als eines der angenehmsten und gesündesten der Welt. Es kann, bei der Abwesenheit fast aller Schädlichkeiten, Brust- und Nervenleidenden nieht genug empfohlen werden. Ungeachtet der sehr sädlichen Lage des Landes ist es eben so mild und gemfäsigt, als von den Extremen der Temperatur gleich weit entfernt. Während der warmen Jahreszeit kühlen Seewinde die Hitze so bedeutend ab, daß man in der heißesten Gegend des Archipels, auf Fnertaventura, während der Hundstage unendlich weniger als z. B. in Madrid von derselben zu leiden hat. Dagegen sind im Winter innerhalb der bewohnten Striche Schnee nud Eis unbekannte Erscheinungen und das Thermonneter sinkt nicht nuter 15 bis 16* R. Die gelinde Wärme der Wintermonate macht jedwede Vorkehrung gegen die Kälte, sogar den Brasero des Mutterlandes, überfüssäg. Schnee fällt nirgends nuter 4000 Puß Höbe und selbst da nur spätich. Es sit die Region der Winterregen, in welcher die Inseln

10 C. Bolle:

liegen: aber diese atmosphärischen Niederschläge, weit entfernt, mit derselben Vehemenz wie zu anderer Jahreszeit unter den Tropen aufzutreten, fallen hier vom November bis zum März in linden Schauern. die Erde in frisches Grün kleidend und je nach ihrer Dauer und Reichhaltigkeit die Hoffnungen des Landmanns auf eine ergiebige Ernte entweder ermnthigend oder niederschlagend. Mit Eintritt des März steht der Frühling in vollem Flor; was aber "der Frühling auf den canarischen Inseln" sagen will, mnis man selbst erlebt haben; Worte reichen nicht ans, den paradiesischen Zauber dieser Jahreszeit unter einem solchen Himmel zu schildern. Allerdings stellen, wie im Winter, so auch noch jetzt die rinnenden Barrancos dem Verkehr im Innern manche Schwierigkeit in den Weg, stürzen losgeweichte Felsblöcke donnernd in die Tiefe, and die Brisen, welche von ann an zu wehen beginnen. bringen noch manchen trüben, wolkigen Tag; aber man hält sie für nothwendig, nm die Ueberfülle der Blüthen von den Obstbäumen abzustreifen. Vom April an, wo die Bäume längst vollkommen belaubt dastehen und die Ernte der Cerealien in der Küstenregion stattfindet. herrscht den Sommer und Herbst durch eine große Trockenheit und eine in ihrer Unwandelbarkeit fast ermildende Heiterkeit der Atmosphäre. Während dieser Zeit wehen die Nordostwinde bis zum Angust mit ziemlicher Regelmäßigkeit: gewöhnlich erheben sie sich Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr und halten his 5 oder 6 Uhr Abends an. Sie werden daranf vom Landwind (Tiempo de arriba, im Gegensatz zum Seewind: Tiempo de abajo) abgelöst, und dieser pflegt bis zu den späteren Morgenstunden seine Herrschaft zu behanpten. Diese Winde sind eine große Wohlthat, indem sie zugleich die Luft reinigen nnd die angenehmste Frische nberall verbreiten. Die Ostwinde, welchen im Jnni nnd Juli entgegengesehen wird, führen zeitweise trüben, bedeckten Himmel mit sich und rauben der Atmosphäre vorübergehend die wandervolle Klarheit and Durchsichtigkeit, welche sie sonst anszeichnet. Ihre Daner erstreckt sich indess selten auf mehrere einander folgende Tage. Als die heißesten Monate gelten nicht Juli und August, sondern September und October, in denen sich deshalb anch, bei 26 bis 31° R., die Bevölkerung der Städte am eifrigsten dem Vergnügen der Seebäder hingiebt. Während dieser Zeit, ja schon vom Jnni an, ist der Grasteppich und mit ihm die gesammte krautartige Vegetation verdorrt und blumenleer; es würde ein Bild des nordischen Winters darstellen, ständen nicht viele Bänme mit abfallenden Blättern noch belaubt da. Zuletzt lassen auch diese ihren Blätterschmack fallen und nnn ist, mit geringen Ausnahmen, die Pflanzenwelt in einen Schlaf gesunken, aus welchem sie erst der nnter dem Einflus der Nordwinde statthabende Beginn der Winterregen wieder erwecken wird. Um

diese Zeit hietet die Landschaft, wie lehhaft und strahlend immerhin die Fülle des sie umfließenden Lichtes sein mag, ein trauriges Bild dar. Nur wo künstliche Bewässerung möglich, hat sich noch Grün erhalten: alles Andere ist erdgrau, fahl, stauhig geworden. Dies ist die Epoche, in der die gefürchteten Levantewinde erscheinen, obwohl sie sich auch früher einstellen können und in diesem Falle noch mehr schaden. Es sind dies Südostwinde, die, von der Wüste herüberwehend, anf dem Wege über die schmalen Meeresarme nicht Zeit gehaht hahen. sich ahzukühlen. Wenn sie auch keine Sandwolken mit sich zn führen pflegen, ist ihre Wirkung auf den Menschen, sowie auf die Thierund Pflanzenwelt doch gleich lähmend und verderhlich. Die Luft wird drückend schwül, im Freien fast irrespirahel, und hüllt selbst die nächsten Gegenstände in andurchsichtige Schleier. Wie ein strahlenloser Fenerhall schwimmt die Sonne in dicken Nebeln. Die Hitze ist so glnthhauchend, dass jnnge zarte Pflanzentriebe, wie von Nachtfrösten, schwarzgesengt werden. Die vierfüßigen Thiere and die Vögel suchen sich zn verbergen. Der Mensch verschließt sich in seine Wohnungen; man hesprengt den Estrich mit Wasser und vermag doch weder die gereizten Nerven zu heruhigen, noch die Erquickung des nächtlichen Schlummers zu finden; dahei entzünden sich die Augen und die Haut der Lippen springt auf und blättert ah '). Merkwürdig ist, dass dieser Gluthwind sich in dem sonst kühleren oheren Lande mit noch größerer Intensität als in dem an sich heißeren Littoral geltend macht. Dauert er an, was zum Glück sehr selten ist, so pflegt er Wassermangel nnd Heuschrecken in seinem Gefolge zn haben. Diese letzteren, eine Landplage, der die östlichen Inseln mehr als die übrigen ausgesetzt sind, werden auf den Fittichen des Levantewindes in dichten Schwärmen von Afrika her herühergetrieben. Die Mehrzahl derselben verschlingt allerdings das Meer, es gelangen aher noch genug der gefrässigen Insecten an das Ziel ihrer Reise, nm in Feldern und Pflanzungen die größten Verwüstungen anzurichten. So war das Jahr 1812 für Fuertaventura ein Heuschreckeniahr, in welchem diese Thiere die Ehenen der Ostküste in so unglaublicher Menge bedeckten, dass sie an einigen Stellen eine 4 Fnis hohe Masse hildeten. - Die größte Hitze, deren man sich auf den Canaren erinnert, war die des 26. Juli 1704. Dieselbe war so außerordentlich, daß das Harz des Fichtenholzes an Gebäuden, Thüren, Wasserleitungen u. s. w. zu schmelzen begann, ja, der Tradition znfolge, soll sich sogar auf Teneriffa eine Weinkelter von selbst entzündet haben. Gerade die Treue indess, mit der das Andenken an dergleichen Naturereignisse bewahrt wird, legt

¹⁾ Viera nennt den Levante den grausamsten Feind der Canaren.

Zengnis ah für deren ungemeine Seltenheit. In der Regel endet die Trockenheit des Jahres Anfangs November, seltener schon im October: dann führen Nord-, Nordost- und Nordwestwinde, falls ihre Wirksamkeit nicht um jene Zeit von Südwinden paralysirt wird, den erwünschten Regen mit sich. Lanzarote nnd Fuertaventnra werden hisweilen von durchaus regenlosen Jahren heimgesucht, die nnfehlhar Hungersnoth und grenzenloses Elend aller Art in ihrem Gefolge hahen; doch litten diese Inseln in der Nenzeit seit einer Reihe von Jahren nicht mehr unter dieser Calamität. Gewitter (Truenos) gehören zu den großen Seltenheiten und werden fast ehen so sehr wie Erdhehen gefürchtet; wenn sie aber heransziehen, so geschieht dies im Winter, nie im Sommer. Die Wintermonate hindurch liegen der Pico de Teyde nnd die hohe Cumhre Palma's, seltener die Berge Canaria's, unter einer tiefen Schneedecke hegrahen. Orkane und Wolkenhrüche kommen auf den Canaren höchst selten und nur nach langen Zwischenräumen, öfters von einem Jahrhundert, vor. Ein solcher wüthete am 25. October 1722; ein nicht minder heftiger, mit entsetzlichen Verwüstungen verbandener im Jahre 1826, hei welchem Letzteren allein in Canaria 253 Menschen und 1176 Stück Vieh um's Lehen kamen und 651 Hänser vom Wasser fortgespült wurden.

Was bisher über das Klima bemerkt wurde, gilt, wie hei der Höhe des Landes selhstverständlich, vorzugsweise für die untere Zone, als die am dichtesten bevölkerte und angehaute und die meisten Städte und Ortschaften umschließende. Ihr haben Wehb und Berthelot den Namen des ersten Klima's heigelegt. Sie hat die meiste Analogie mit den Temperaturverhältnissen des südlichen Mauritaniens and umfaßt die Gegenden vom Meere an his gegen 2500 Fuß aufwärts, also die ganze hreite Basis des Archipels. Was höher hinauf liegt, bis 4500 oder 5000 Fnfs, gehört dem zweiten Klima, der Zone der immergrünen Waldnogen, an und ist während eines großen Theiles des Jahres in Wolken und Nebel gehüllt und von diesen in eine hewnnderswürdige Frische getaucht. Hier ist die Wärme des Sommers sehr gemäßigt, während andererseits die Wintertemperatur noch nicht auf Null herabsinkt, ohwohl an der oberen Grenzscheide leichte Reife vorkommen. Dies ist das für die Vegetation förderlichste und im Sommer angenehmste Klima. Eine dritte Zone hildet die Hochregion; sie liegt großentheils üher den Wolken erhahen nnd enthält, ihrer durchweg vulkanischen, sehr sterilen Beschaffenheit wegen, keine bleihenden Niederlassungen mehr. Sie zeichnet sich durch Dürre und einen zwar kurzen, aher drückend heißen Sommer mit kühlen Nächten aus, dem ein lange andauernder, schneereicher Winter folgt. Zn letzterer Region erheben sich nur die drei höchsten Inseln: Teneriffa, Palma und

Canaria; während Lanzarote, Fnertaventura und die kleineren Eilande, ihrer geringen verticalen Erbebung halber, ganz dem ersten Klima angehören.

Der Gesnndheitszustand der canarischen Inseln läßt wenig zu wünschen übrig: nur an sebr beschränkten, namentlich snmpfigen Oertlichkeiten im Süden Canaria's und in einigen Thälern Teneriffa's und Gomera's herrschen Wechselfieber nicht bösartiger Natur, die jedoch bei den Anwohnern Schwellungen der Milz, Leber und anderer Unterleibsorgane zur Folge haben können. Eine durch Fischnahrung begünstigte schlimme endemische Krankheit ist die Elephantiasis oder der Anssatz (Mal de S. Lazaro), die für nnheilbar gilt und sich in manchen Familien forterbt. Die Ciudad de las Palmas besitzt seit dem 16ten Jahrhundert ein Hospital für Unglückliche dieser Art, zu dessen Unterbaltung die übrigen Inseln beisteuern müssen, obwohl die meisten der mit dem Uebel Behafteten bei den Ihrigen leben, da das Volk, weil das Leiden nicht ansteckend ist, keinerlei Abneigung gegen solcbe Kranke äußert. Phthisen sind merkwürdiger Weise in dem Lande, welches zur Heilung dieser Krankbeit von Nordländern aufgesucht wird, nichts weniger als selten und zumal in Fuertaventura einheimisch, wo der feine Sandstaub den Lungen zu schaden scheint. Die Krätze (Sarna) war früher bänfiger als jetzt, ja zum Theil von schreckenerregender Verbreitung: sie verschwindet aber in dem Masse, als der Glaube an die angeblich mit ihrer Heilung verknüpfte Gefahr Anhänger verliert. Blntgeschwüre (Nacidos) kommen namentlich bei den viel im Seewasser handtierenden Klassen der Bevölkerung, so bei Schiffern und Fischern, häufig vor. Die venerische Krankbeit ist in den Hafenplätzen sehr verbreitet, in einigen Districten des Innern jedoch noch günzlich unbekannt. Epidemien sind selten: in alten Zeiten ist die orientalische Pest, später das gelbe Fieber mehrmals eingeschleppt worden; letzteres hat sich indess nie über die inficirten Orte hinaus verbreitet. Die größeren Häfen besitzen Ouarantane-Anstalten, sogenannte Lazarethe, und um jede Einführung des Pestcontaginms fern zu halten, ist den an der afrikanischen Küste dem Fischfang obliegenden canarischen Seeleuten der Verkehr mit den Manren der Wüste gesetzlich untersagt. Von der Seuche nnseres Jahrhunderts, der Cholera, ist bisher von allen Inseln allein Canaria, im Jahre 1851, allerdings auf eine mörderische Weise heimgesucht worden. -

Das Reich der vierffläsigen Thiere war ursprünglich von großer Armutb und anf einige Fledermausspecies, sowie auf Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde, die Hausthiere der Guanchen, beschränkt. Hunde von enormer Größes kannte sehon das Alterthum von den Canaren; zwei derselben waren dem Könige Juba kal besondere Merkwürülgkeit.

vorgeführt worden. Noch zur Zeit der Bethenconrts, im 15ten Jahrhundert, sollen wolfsähnliche Hunde im wilden Zustande auf Canaria gelebt haben. Die östlichen Inseln zeichnen sich bis auf den heutigen Tag durch die Schönheit und Größe ihrer Hunderasse aus, während ein kleinerer Schlag, in dem man die Nachkommen der Canchas der Guanchen zu erkennen glaubt, allgemein über den übrigen Theil des Archipels verbreitet ist, wo er, die Gastfreundschaft seiner Herren nicht theilend und übel behandelt, den Fremden und Vorübergehenden kläffend anfällt und nur durch Steinwürfe in Respect gehalten werden kann. Noch neuerdings ist es vorgekommen, dass einzelne Hunde verwilderten und unter den Schafheerden großen Schaden anrichteten. Das Frettchen (Huron) wird behufs der Kanincheniagd allgemein gehalten: verwildert auch hin und wieder einmal. Die Jagd vierfüsiger Thiere beschränkt sich auf Kaninchen (Conejos), die in ungeheurer Menge vorkommen und manchmal, obwohl von constant hasengraner Farbe, bei einem starken Wurf, auch schwarze Junge bringen. Hasen hat man sich vergeblich bemüht einzubürgern. Rudel von Hirschen (Ciervos), durch die Waidmannsneigungen der alten Feudalherren einheimisch gemacht, durchschweiften sonst die weitläuftigen Waldungen Gomera's, sind aber jetzt ausgerottet. Im Jahre 1811 wurde das letzte dieser edlen Thiere in einer Kapelle, in die es sich geflüchtet, erlegt. Unter den Hausthieren ist die Ziege (Cabra) das verbreitetste und überall, in zahlreichen Heerden weidend, anzutreffen. Es ist eine wunderschöne Rasse mit gazellenähnlichem Kopfe und mäßig langen, schön geschweiften Hörnern, dabei von außerordentlichem Milchertrag; auch ist die Milch, da die Nahrung der Thiere aus aromatischen Pflanzen besteht, sehr wohlschmeckend. Gute Milchziegen werden znweilen bis nach Havanna exportirt. Den höchsten Milchertrag liefern die von Fuertaventura, wo anch, namentlich im Gebirge Handias, wilde Ziegen, Guanil genannt, früher freilich zahlreicher als jetzt, vorkommen. Das Fleisch gemästeter junger Böcke (Machos), besonders aber das der Ziegenlämmer (Cabritos), gehört zu den beliebtesten Speisen der Canarier. Schafe (Ovejas) sind in geringerer Menge als Ziegen vorhanden und nur auf Fuertaventura von feiner Wolle. In der Caldera von Palma sind sie verwildert anzutreffen und sollen hier eine fabelhafte Größe erreichen. Der sehr vernachlässigten Rinderzucht wird nur auf Canaria größere Anfmerksamkeit gewidmet und von dort aus Teneriffa mit Fleisch und den Winter hindurch mit frischer Butter versehen. Man fängt jetzt an, der Düngergewinnung halber, die Stallfütterung einzuführen. Stiergefechte sind nicht in den Sitten des Volkes; auch würden die Toros dazn schwerlich den hinreichenden Grad von Wildheit mitbringen. Seit dem Ende des Mittelalters hat man das Dromedar (Camello) einheimisch gemacht. Es pflanzt sich in Fuertaventura in großen Gestüten zahlreich fort, und diese liefern den übrigen Inseln ihren Bedarf an Arbeitskameelen. Nur hier, in seiner eigentlichen canarischen Heimath, bedient man sich seiner zum Reiten, sonst aber nur zum Lasttragen, seltener zum Pflügen. Die kleineren westlichen Eilande besitzen, ibrer bergigen Bodenbeschaffenheit wegen, gar keine Kameele. Zur Brunstzeit wird dieser sonst so ruhige Wiederkäuer sogar dem Menschen gefährlich. Pferde sind kaum hinreichend für den Bedarf vorhanden. Die Nothiahre haben die östlichen Inseln ibrer einst berühmten edlen Berberrasse beranbt; jetzt werden Pferde von Madeira dorthin eingeführt. Zum Reiten und Lasttragen bedient man sich am häufigsten der Maulthiere (Mulas), die ihres sicheren Trittes wegen auf den Saumpfaden des Gebirges unentbehrlich sind. Esel (Burros) sind in Menge vorhanden. Es giebt deren von so vorzüglicher Güte, daß sie, als Reitthiere für Damen, mit 70 bis 80 Duros bezahlt werden. Früher lebten in Fuertaventura Heerden verwilderter Esel, die jedoch durch große Jagden längst vertilgt sind. Das Schwein (Cochino, cerdo), welches in der Mythologie der Ureinwohner Hierro's eine Rolle spielte, wird von der Landbevölkerung überall mit Nutzen gezogen. Es ist häufig von schwarzer Farbe. Wenn man es mästen will, bindet man es in der Regel mit einem Strick am Bein in irgend einem Winkel des Hofes an, wo es alsdann binnen Kurzem ungemein fett zu werden pflegt. Schinken werden jedoch im Lande nur ansnahmsweise bereitet, während die größere Menge derselben als Luxusartikel aus Estremadura eingeführt wird. Den menschlichen Wohnungen fehlt die Plage der Ratten und Mäuse (Ratas, ratones) auch hier nicht. Erstere trifft man selbst hie und da in der Wildniss, am Meeresufer, wo sie von Schaltbieren leben, ja selbst auf den wüsten Inseln an. Ihre Feinde, die Katzen, kommen sowohl zahm als verwildert vor; jene bäufig mit abgestntztem Schwanze, welches nach dem Volksglanben zur Erhaltung ihrer Gesnndheit dient.

Reicher ist die Ornithologie der Inseln. An Federvieh giebt es Hühner (Gallinas), darunter auch die neuerdings eingebürgerten Cochinchias. Die Hähne (Gallos) läßt man in eigenen Arenen mit einander kämpfen, wobei große Summen mit Leidenschaftlichkeit für oder wider verwette werden. Sonst hat man an zahmen Gefügel noch Truthühner (Pavos), deren Zucht namentlich in der Gegend von Icod bedentend ist, Tauben (Palomas), gewöhnliche und ürkische Enten (Patos, patos de Guinei); seltener sind Pfanen, Perlühiner, Lachtauben und Gänse (Ganses). Die Hühnerznecht hat in unseren Tagen zu Gusten des Cochenillebaues, welchen sie beeinträchtigt, große Einschränkungen erfahren. Da es keine Raubtlüter giebt, so übernachtet das

16 C. Bolle:

Hausgeflügel nicht in Ställen, soudern im Freien, meist auf den Aesten der den Häusern benachbarten Bäume. Von Raubvögeln giebt es: Edle und unedle Falken (Halcones), am häufigsten den Thurmfalken (Falco tinnunculus L., Cernicalo), Gabelweihen (Milanos), Bussarde, weißköpfige Seeadler (Guinchos), nur auf den Islotes, sehr viele ägyptische Aasgeier (Catharthes Percnopterus, Guirres) und mehrere Eulenarten, von denen die Schleiereule (Coruja) die gemeinste ist. Raben (Cuerros) und Wiedehopfe (Tabobos) sind überall anzutreffen, die Alpendohle (Grajo) allein auf Palma. Von dem berühmtesten Vogel des Archipels, dem Canarienvogel (Canario), lebt die Urrassc, mit grüngelbem Gefieder und unvergleichlich wohllautendem Gesange, auf sämmtlichen baumreicheren Inseln in großen Flügen wild, wird aber auch in verschiedenen Farbennüancen in Käfigen gezüchtet. Außerdem nennen wir von Fringillen: den Stieglitz (Pinto), den Hänfling (Millero), den Steinsperling und Wüstentrompeter (Pajaro-moro, Purrhula githaginea). Der azurblaue Teydefink und der Tintillon sind den Inseln eigenthümlich. Die fehlende Nachtigall wird durch den Capirote oder die Mönchsgrasmücke (Sylvia atricapilla) ersetzt, die man häufig als Stubenvogel unterhält; neben ihr kommen mehrere andere Grasmücken-Arten vor. sowie die gelbe Bachstelze die Ufer der Gewässer, der canarische Würger, paarweis, die Dickichte bevölkert. Der numidische Buntspecht, die Amsel (Mirlo), das Rothkehlchen, das Goldhähnchen von Madeira (Regulus maderensis), Holztauben (Columba laurivora, Torcaz) und Waldschnepfen tragen dazu bei, die Waldungen zu beleben. Schwalben brüten nicht auf den Inseln, obgleich sie bisweilen durchziehen, wohl aber zwei Arten von Seglern (Cypselus unicolor Heineken und C. apus L.), von denen der erstere bisher nicht außerhalb der atlantischen Archipele angetroffen wurde. Die Saatfelder haben Lerchen (Triquerito, Alauda Calandrella), Granammern (Triqueros, Emburiza Miliaria) und Wachteln (Codornizes) im Ueberfluss. Eben so ist das schöne uud schmackhafte Steinhuhu (Perdiz), das Hauptfederwildpret des Landes, mit alleiniger Ausnahme der Inseln Palma, Lanzarote und Fuertaventura, allgemein verbreitet und der Gegenstand einer ergiebigen Jagd. Wilde Tauben (Columba Livia L.) gehören zu den häufigsten Erscheinungen; etwas selteuer, obwohl an buschreichen Localitaten ebenfalls individuenreich genug, sind die Turteltaubeu (Tortola, Columba turtur L.). Die östlichen drei Inseln besitzen das Gangahuhn (Pterocles arenarius) und die stattliche Hubara-Trappe (Abutarda). Von seltenen Stelzvögeln bemerken wir noch den dem Osten des Archipels angchörigen, wüstenliebenden Cursorius isabellinus (Engaño-muchacho) und den schwarzen Austernfischer (Hacmatopus Moquini, Grajo marino), welcher sandige Strandstellen liebt. Sumpf- und Schwimmvögel sind nicht zahlreich vertreten, wohl weil es an passenden Standorten für sie fehlt. Kennenswerth sind, neben den Seeschwalben (Garajao) nnd Mören (Gaviota; Larus argentatu), nnr noch die Pardelas
oder Sturntancher, die auf wüsten Eilanden und an einsamen Klippennfern colonienweise in tiefen Löchern brüten. Ihre sehr fetten Jungen
werden von Fretteben aus den Höhlungen hervorgezogen und bilden
alsdann, tonnenweis eingesalzen, eine ergiebige Erwerbsguelle für die
Bewohner. Im Winter erscheinen, von Norden her und vom Continente Afrika's hertberwandernd, große Setwarme von Zugvögeln and
den Canaren, darunter Enten, Reiher, Bekassinen, Eisvögel, Drossein, Staare, Mandelkrähen, Kiebitze und viele Andere, welche, zumal
da sie sehr ermüdet anznlangen pfiegen, reiche Jagdbeute liefern. Die
weniger bekannten dieser Gäste werden vom Volke mit dem Collectivnamen Pajaros de Africa, d. h. afrikanishen Vögel, bezeichnet.

Die Klasse der Reptilien zeichnet sich durch vollkommene Abwesenheit der Schlangen und aller anderen gittigen Amphibien ans. Der Lanbfrosch (Rona) ist in namhafter Anzahl gegenwärtig und scheint wasserliebender als in Europa zu sein. Zu dieser Art ist nenerdings noch durch gedissentliche Ubersiedelung der efsbare grüne Wasserfrosch (Rona esculenta) hinzugekommen und fängt an, sich in einigen Barrancos um Sta. Cruz zu vermehren. Schr verbreitet ist eine nur bier vorkommende Eidechsen-Art (Lagarta), nnd als zweiter Repräsentant der Familie der Saurier ein Skink, ein glattes, glänzendes nnd zutraulliches, in der Volkssprache Lineja genanntes Thierchen. Der canarische Gecko (Perinquen, Gecko Delalundii, Dmn.) verbirgt sich bei Tage nnter Steinen und kommt nur selten in die Häuser.

Die Zahl der Fische ist, den Species und Individnen nach, Legion. Einige von ihnen, wie der Pez-Rey, schimmern in mährchenhafter Farbenpracht. Für die wohlschmeckendsten gelten der Mero, Cherne, Tasarte, Cavallo und die Sama; von den kleineren der Salmonete und die massenweise in's Netz gehende Sardina. Nur am Strande kann, der großen Zerrissenheit des Meeresgrundes wegen, hie und da mit Nheuren gefischt werden; meist geschicht es mit Angelhaken, die an ischnüren in die Tiefe gesenkt werden, während der Glanz nächtlicher, am Vordertheil der Boote angezindeter Feuer die Fische an die Oberfläche lockt. Allnächtlich ist so, bei günstigem Wetter, die Bai von Sta. Cruz de Tenerife durch bunderte von Feuern glänzend erleuchtet. Gomera hat an seiner Südküste reichen Thunfischfang. Nicht häufig werden gewisse Meeresstellen durch Haie (Tiburronez) unsicher gemacht. Der alleinige Süßswasserfisch, wenn man künstlich in Teiche eingesetzte Goldfische ausnimmt, ist ein All (Anzulla canariensis).

Die einzigen Insekten, deren Biss gefürchtet wird, sind ein unter platten Steinen lebender Tausendfuß und eine große Spinnenart. Die Plage der Fliegen und Mücken ist kaum so groß als in Enropa; letztere werden nur an wasserreichen Orten lästig, machen da aber allerdings sogenannte Mosquiteros, Gazevorhänge nm die Betten, zu einem Erfordernis nngestörter nächtlicher Ruhe. Desto mehr haben sich Flöhe (Pulgas), Wanzen (Chinches) und Schaben (Cucarachas) in den Häusern vermehrt, doch vermag eine streng anterhaltene Reinlichkeit anch hier diese nasauberen Geister zu bannen. Die Bienenzucht wird mit Eifer betrieben; ausgehöhlte Banmstämme, früher häufig Bruchstücke des Drachenbaumes, dienen als Bienenstöcke, mit denen die Colmeneros oder Bienenwärter, je nach der vorschreitenden Jahreszeit, immer höher in's Gebirge hinaufwandern. Wahrhaft köstlich ist der aus der Retama blanca gewonnene Honig des Piks von Teneriffa. In Canaria liefern die wilden Bienen des Amurga-Hochlandes einen nicht unbedentenden Ertrag. Der Seidenwürmer und des Cochenille-Insekts werden wir später gedenken.

Die Mollusken-Fauna des Meeres sowohl wie des Landes und süßen Wassers ist in hohem Grade interessant, namentlich sind in der Wüste von Fnertaventura die Landschnecken aus der Gattung Helig unendlich zahlreich. Von essbaren Schalthieren des Meeres, unter welchen die Anstern vermisst werden, nennen wir die Ameiillones, Clacas, Cajetas, Bucios und Burgados.

Ein ausgezeichneter französischer Naturforscher hat mit Recht die Canaren la région lotanique genannt. Ihre Flora ist durch Reichthum und Originalität der Formen, man möchte sagen durch eine Art Idealisirung der Species eine der merkwürdigsten der Welt. Viele Pflanzen sind dem Archipel mit dem Becken des Mittelmeeres, andere mit Madeira und den Azoren gemeinschaftlich; sehr groß indeß ist die Zahl der Gewächse, die ihm eigenthümlich angehören, welche aber auch hier wiederum oft an sehr beschränkte Standorte gebunden sind. So ist die herrliche himmelblau blühende Statice arborescens Willd. nur auf den vom Meere umfintheten, thormähnlichen Burgadofelsen bei Orotava, sonst nirgend in der Welt zu Hause; die Rhodorhiza fruticulosa Webb, Berth, nur eine Bewohnerin des Risco de Taganana; das fiederblättrige, elegante Bäumchen Prenanthes arborea Brouss. bisher allein anf einem erloschenen Vulkan zwischen Sta. Cruz und Guimar, die Monoptera filifolia Schltz. in einigen wenigen heißen Barrancos des mittäglichen Canaria's, das wundervolle Echium Pininana nur an der Nordspitze Palma's gefunden worden. Dergleichen Beispiele ließen sich viele anführen. Sie constatiren die Thatsache, dass auf den Canaren fast iede Thalschlucht, um wie viel mehr iede Insel,

ihre besondere, durch nur ihr gehörige Seltenheiten ausgezeichnete Flora besitzt. Der Pflanzenschatz des Archipels, dessen Hauptreichthnm die Gattingen: Enphorbia, Sempervivum, Echium, Argyranthemim, Sonchus, Pericallis, Statice, Hypericnm, Genista, Spartium, Bystropogon n. a. bilden, wobei Arten ans sonst mehr krantartigen Gruppen der Wnchs kleiner Bänme oder Sträncher zu Theil wird, ist eben so glänzend charakterisirt durch den Speciesreichthum vieler Genera, wie durch den Monotypismus anderer, z. B. Drusa, Visnea, Bosea, Canarina, Plocama, Kleinia, Ixanthus. Die canarische Flora ist vorzugsweise eine Felsenflora. Sie hat eine große Menge interessanter Gartenpflanzen geliefert und ist, obgleich vielfach erforscht, doch bis auf den hentigen Tag nnerschöpflich an Nenigkeiten geblieben. Wenn anch oft zurückgedrängt durch die Schützlinge des Menschen und andere im Gefolge der Cultur eingewanderte Gewächse, sammelt sie, die scheinbar geächtete, stets neue Kräfte, um das verlorene Terrain wiederzngewinnen, Sie vermischt sich in den Hecken und an den Feldrainen, auf Aeckern und Kiesbänken mit den Agaven und Oppntien des fernen Amerika's. mit den hundert eingeschleppten Unkräutern der Mittelmeerländer. Knrz sie ist ewig, unzerstörbar und gewaltige Strecken der Cnltur nicht verfallener Ländereien sind ihr noch ausschließlich anheimgegeben. Für die verticale Vertheilung der Vegetation behaupten die oben erwähnten drei Klimate, auf die wir hier auf's Neue verweisen, ihre Gültigkeit. Das erste oder warme Klima hat, wo der Ackerban nicht waltet, als Wahrzeichen den Buschwald der arboreseirenden Euphorbien, unter denen die blaugrünen Säulendickichte des Cardons (Euphorbia canariensis) and die milchstrotzenden Tabaybas (E. balsamifera, Regis Jubae, oblusifolia, atropurpurea, Berthelotii) das Auge vorzugsweise fesseln; anderen Orts von den gesellig wachsenden, ewig grünen Balosträuchern (Plocama pendula) ersetzt werden, unter denen hie nnd da Zwergbäumchen jener seltsamen Composite, der oleanderblättrigen Kleinia, ihre candelaberartigen Kronen ausbreiten. Die dürrsten Felsen ernähren den Convolvulus floridus, den der Sohn Linné's "seiner Blüthenfülle wegen den schönsten von allen" nannte; hänfiger noch den bescheideneren C. scoparius, dessen Wnrzeln von Rosenöl strotzen, und an den heißesten, dem Meere nahegelegenen Stellen die gegen das Fieber heilkräftige Lena buena (Cneorum pulverulentum). Die Bäume dieser Zone sind: der Drachenbaum, die Dattelpalme, die wilde Olive, die atlantische Pistacie und die Sabina - Cypresse (Juniperus phoenicea). Die Lentiske setzte einst Wälder zusammen, deren Namen allein geblieben ist. Früher stieg, hänfiger als jetzt, die canarische Fichte (Pinus canariensis), Forsten bildend, auch in diesen Gürtel hinab. Eine fast unzählige Menge reich und schön blühender Arten, darunter ein

Jasmin, die Aloe, die Meerzwiebel und viele phantastisch geformte Fettpflanzen, drängen sich zwischen die namhaft gemachten Gehölze; Schlingpflanzen: Periploca angustifolia, Rubia fruticosa, Rhodorhiza Perraudieri und mehrere Asparagi durchranken dieselben, ohne daß jedoch diese an Species so überreiche Vegetation einen dichtgedrängten Teppich zu bilden vermöchte. Ueberall tritt der nackte Fels mit seinen glühenden Tinten zwischen den Laubmassen und Blätterpolstern hervor. Wo der Buschwald zurückweicht, da prangt auf Hügeln und Ebenen die Steppe mit mannichfachen Gräsern und krautartigen Gewächsen, mit Frankenien, Mesembrianthemen und Chenopodeen. Auf höheren Gehängen erinnern Massen von ästigem und röhrenförmigem Asphodill an Homer's grone Asphodeloswiese; in den feuchten Niederungen wuchert Tamariskengebnsch, während an den dürrsten Lehnen Prenanthes spinosa, jene Agulaya, die nur das Dromedar frist, ihre seltsame Kugelgestalt bis zum Ueberdruss wiederholt. Unter den Fremdlingen, welche sich in diesem Gebiete das canarische Bürgerrecht errungen, fallen die Agaven (Pitera) und die Opuntien (Ficus indica und Tuna), von denen letztere selbst den losesten Dünensand nicht verschmäht, am meisten in die Augen. In dieser Zone haben sich in den Gärten und um die Wohnungen herum mehrere der schönsten Ziersträucher der Aequinoctialgegenden: die Datura suaveolens, die Poinciana und Poinsetia pulcherrima, die Caesalpinia Sappan, mehrere Erythrinen, Rosen und Jasmin allgemein verbreitet. Hier reifen, neben den Obstarten des südlichen Europa's, Bananen und Guayaven, Anonen und Zuckerrohr, ja an den sonnigsten Lagen selbst Cocosnüsse.

Das zweite Klima umfaßt die Zone der immergrünen Forsten, die hauptsächlich ans Lorbeern und Stechpalmen zusammengesetzt, in den wasserdurchrauschten Thalschluchten und an den Bergabhängen, wo die Passatwinde freien Zutritt haben, noch heut einen bedeutenden Flächenraum bedecken, wenn sie auch nur dürftige Ueberreste jener Urwälder sind, die noch vor wenigen Jahrhunderten das Land weft und breit in ihre Laubmassen hüllten. Fast alle Waldbäume, die an Bächen und Quellen wachsende canarische Weide allein ausgenommen, besitzen hier lederartige, nicht auf einmal abfallende Blätter und sehen einander beim ersten Anblick ungemein ähnlich. Es sind folgende: der Laurel, auf Palma Loro genannt (Laurus canariensis), aus dessen Früchten Oel gepresst werden kann und dessen Zweige oft mit Luftwurzeln versehen sind, die Borv de St. Vincent für eine besondere Art von Clavaria hielt; der riesenhafte Til (Oreodaphne foetens), der mit den ältesten deutschen Eichen an Umfang der Krone und an Mächtigkeit des Stammes wetteifert; der Barbusano (Laurus Barbusano), wegen der Kostbarkeit seines, dem Mahagony fast gleichen Holzes bereits

selten geworden; der Viñatico (Persea indica); der Sanguiño (Rhamnus glandulosa); der Paloblanco (Olea excelsa); der Mocan (Visnea Mocanera), dessen Früchte die Guanchen liebten und aus dem sie einen der Brust wohlthätigen Syrup zu bereiten verstanden; der Madrono oder canarische Erdbeerbaum (Arbutus canariensis), mit glänzend rother Rinde and wohlschmeckenden orangegelben Früchten von Aprikosengröße: der Marmolan (Myrsine canariensis); die nngemein häufige, aber darum nicht minder schöne Haya (Myrica Faya); der Acebino (Hex canariensis); der nnr in wenigen Wäldern vorkommende Naranjero salvaje (Hex platuphulla); zuletzt das seiner außerordentlichen Seltenheit wegen als im Aussterben begriffen anzuseheude Pittosporum coriaceum. Durch nadelförmige Lanbbildung abweichend, erscheint der Brezobaum (Erica arborea), der zu einer Höhe von 60 bis 70 Fuss heranwächst; häufiger jedoch strauchartig und wie alle Hajden stets gesellig auftritt. Das Buschholz dieser Wälder wird gebildet durch Viburnum rugosum, Erica scoparia, den Tejobaum der Eingeborenen, Euphorbia mellifera, Isoplezis canariensis u. a. m. Ihr tiefer und feuchter Schatten begünstigt die Entwickelung eines Heeres von Kryptogamen, nnter welchen eine Reihe der seltensten und interessantesten Farrn hervorstechen. Von Lianen wachsen hier: der canarische Ephen, Convolvulus canariensis, Ruscus androgynus, zwei Smilaxarten und ein hoch in die Kronen hinaufkletternder Rubus. Zu den schönsten Blumen des Lorbeerwaldes gehören : Ranunculus grandifolius, Geranium anemonefolium, Dracocephalum canariense, eine Myosotis, vor Allen aber die Cinerarien oder Aschenpflanzen, welche man ihrer Heimath entführt hat, um den prachtvollsten Winterschmuck der enropäischen Gewächshäuser aus ihren hundert Varietäten zu machen. Auf den Südabhängen des Gebirges ersetzt der Pinal oder Fichtenhochwald den Monteverde oder Lorbeerwald. Hier streben in großartiger Monotonie jene riesenhaften Coniferenstämme zum Himmel auf, deren Wurzeln ihre Nahrung ans Lava und Schlackengestein ziehen und der nährenden Hamusdecke nicht zu bedürfen scheinen. Sie liefern nicht nur Bauholz und Kohlen, sondern auch Pech, Theer und Kienfackeln, zur abendlichen Erlenchtung der Bauernhäuser. Ihre Lichtungen sind von Cistengebüschen, wie die des Lorbeerwaldes von Eriken, überzogen. Seiner angeheuren Ausdehnung und des dürren Bodens halber, welchen er einnimmt, ist der Pinal unversehrter als der Monteverde geblieben. Jetzt zwar schont man die hohen Baumgruppen, welche die Quellen umschatten und die Niederschläge der Wolken auf das Land herabziehen, auf's Sorgsamste; aber die Verwüstungen, welche die Axt anrichtete, der Waldbrand vollenden half, sind zu groß gewesen, als daß ihre Folgen durch Wasserarmnth und Holzmangel sich nicht schon überall fühlbar machen sollten. Eine dritte Art von Wäldern sind die

durch die Cultur angelegten Haine echter Kastanien, die sieh z. B. über Orotava und an manchen Orten Palma's weithin ansdehnen und einen ergiebigen Ertrag an Früchten liefern. Man will behaupten, dals sieh in ihrem Schatten vorzugsweis europäische Gewächse angesiedelt haben. Die wilde Erdbeere ist sehr hänfig in denselben.

Das dritte Klima ist das der Hochregion, welche die Wolken zu ihren Füßen lagern sieht. Hier, zumal in den Canadas des Tevde, bildet Spartium nubigenum, ein arborescirender Ginster, von den Eingeborenen Retama blanca genannt, fast allein die die öden Bimssteinhalden übergrünenden Gebüsche. Etwas tiefer herrschen zwei andere Leguminosensträncher, von denen einer oft ein Banm ist, der Codeso (Adenocarpus viscosus) und der Escobon (Cutisus prolifer). Die schneeweißen Blüthen der Retama werden im Frühling von zahllosen Bienenvölkern nmschwärmt und verbreiten von den Hochplateanx herab ihren Wohlgeruch weit über das Meer hinaus. Der Pinal reicht mit einem breiten Gürtel anch in diese Zone hinauf, die trotz ihrer abnormen Temperaturverhältnisse, noch mächtige Stämme zn erzengen vermag und in der canarischen Ceder (Juniperus Cedrus) sogar einen ihr eigenthimlichen, obwohl im Anssterben begriffenen Nadelbanm besitzt. Hin and wieder sind weite Flächen mit den Farrawedeln der Pteris aquiling bedeckt. Von europäischen Pflanzen, die in diesen hohen Wüsten dem Forscher vertraulich entgegenwinken, nennen wir Perus Aria, Arabis albida, Epilobium angustifolium, Bromus tectorum, und eine von dem Botaniker Berthelot Tasso's Armide gewidmete Spielart der Rosa caming. Die übrige Flora ist arm, aber eigenthümlich. Die am höchsten hinaufreichenden Phanerogamen sind: ein Veilchen (Viola cheiranthifolia) und die des Nachts köstlichen Duft anshauchende Silene nocteolens. Bis zum Gipfel des Piks hinauf steigen nur wenige spärliche Moose und Flechten.

Mit wildwachsenden eisbaren Früchten sind die Canaren nicht füberreich gesegnet. Die vorhandenen sind: Bicacaros, Mocanes, Madroños, Cresas, Brombeeren, Erdbeeren und Tamaras oder wilde Dateln. Anfserdem wird das Gesäme mehrerer krantiger Pflanzen, namentlich des Cocso, der Eispflanzen und des Ekenopodius surette, els Getreidemangel zur Bereitung der Nationalspeise Goßo, eines trocknen, gedörrten Mehles, benntzt. Die Wrnzeln des Adlerfarrukrauts (Helecho) werden auf den westlicheren Inseln vielfach gegraben, nm zu demaelben Zwecke angewendet oder anch zu Brod verbacken zu werden. Ein wohlschmeckenderes freiwilliges Erzeugnis des Bodens ist auf Fuertaventura die weiße Tröffel. Die Orseillesfechte (Roccella sinctoria, Orchild) liefert einen geschätzten Farbestoff und wird deswegen von den Orchilleros, an senkrechten Felswäden, nicht ohne Lebens

gefahr gesammelt. Bei dem geringen Preise, welchen der europäische Markt zur Zeit für dies Product zahlt, kommt indess diese nicht mehr, wie sonst, Johnende Beschäftigung mehr und mehr in Ahnahme,

Die felsige Beschaffenheit des Erdreichs, verbunden mit den eigenthümlichen agrarischen Verhältnissen der Inseln, hindern es, mehr als etwa den fünften Theil des Bodens zn hehanen. Laven, Fels, Haide, Wald, Weide und die Kiesbetten im Thalwege der Barrancos nehmen den Rest für sich in Anspruch. Die Erzengnisse des Ackerhanes bestehen in folgenden Cerealien: Weizen vorzüglicher Qualität, von dessen Varietaten der Trigo candeal, castellano, barbillo und morisco erwähnenswerth sind; Gerste (Cevada; Hordeum vulgare und hexastichum); Roggen (Centeno), auf sandigen Feldmarken häufig gehaut: diese drei Getreidearten auf Sequeros oder trockenen, allein auf Regen angewiesenen Aeckern. Den Ban des Hafers kennt man nicht, indem die Pferde mit Gerste gefüttert werden. Mais (Millo) wird in der Regel nur an der Bewässerung zugänglichen Stellen gesäet, trägt dann aber auch um so reichlicher. Canariensamen (Phalaris canariensis; Alpiste) wächst wild unter der Saat, wird aher nicht cultivirt; der Bedarf davon, zum Vogelfutter dienend, wird vielmehr aus dem Mutterlande eingeführt. Die Kartoffel, nirgends hesser als im vulkanischen Sande gedeihend, ist unter dem Namen Papa Volksnahrung, wie in Norddeutschland. Ihre Cultur wird seit dem 17. Jahrhundert betriehen und ist namentlich für die etwas hoch gelegenen Districte von der außerordentlichsten Wichtigkeit. Fuertaventura und Lanzarote gewinnen auf dem trockensten Boden Kichererhsen hesonderer Güte. Von Hülsenfrüchten werden sonst noch gehant: Erhsen (Arvejas), Linsen (Lentejas), Sanbohnen (Habas), Bohnen (Judias), Ervum Ervilia (Chicharros), Lathyrus sativus and Lapinea (Chochos). Auf Futterkräuter, wie Lazerne, Klee. Esparsette, wird keine Aufmerksamkeit verwendet; man hegnügt sich mit dem von der Natur den Winter und Frühling durch reichlich gespendeten Grünfutter, welches mit der Sichel geschnitten und in Bündeln eingehracht wird, nnd läßt während der sommerlichen Dürre das Vieh sich behelfen wie es geht. Wegen Mangel an Wiesen wird kein Heu gemacht.

Früher nahmen die Weinherge, welche ein vorzügliches Gewächs für den Export in's Ausland lieferten und von Alters her eine Quelle des Wohlstandes gewesen waren, einen sehr ansgedehnten Flächenraum ein. Man ließ die Weinstücke, ohne sie an Pfählen oder Bänmen emporzuleiten, sich and dem felsigen, von der Sonne erwärmten Boden ausbreiten und erzielte so Trauben von seltener Größe, und Weine, die dem Madeira wenig oder nicht nachstanden. Besonders berühnt war der Malvasier von Ordovax. An vielen Küstenpankten waren, be-

hufs der Aufbewahrung des Weins bis zu seiner Verschiffung, große Weinmagazine oder Bodega's erbaut. Seit jedoch, vom Jahre 1852 an. die durch das Oidium Tuckeri verursachte Traubenkrankheit ihre Verwüstungen unaufhörlich fortsetzt, ist dieser Zweig der Landwirthschaft, von dessen einstiger Wichtigkeit noch überall die riesigen Weinkeltern (Lagares) zeugen, in tiefen Verfall gerathen. Nothgedrungen hat man einen großen Theil der Weinberge eingehen lassen. Einige Eutschädigung dafür gewähren die in desto größerem Maßstabe angewachsenen und immer noch im Zunehmen begriffenen Tunerales oder Cactuspflanzungen, die der Zucht des Cochenille-Insekts gewidmet sind. Man verwendet dazu die seit langer Zeit verwildert vorkommende, früher aber nur als Obst- und Heckenbaum benutzte Opuntia ficus indica, welche durch fortgesetzte Cultur mehr und mehr ihre Stacheln verliert; seltener die aus Honduras eingeführte Tunera de terciopelo (Opuntia monitifera). Dieser Cactusbau, dem auch Orange- und andere Obstgärten an sehr vielen Stellen weichen mußten, hat während der letzten Jahrzehnte die Physiognomie des Landes wesentlich verändert. ohne sie besonders zu verschönern. Sonst werden zu technischen Zwecken noch gebaut: der Lein (Lino); auf den östlichen Inseln die Soda lieferude Barilla (Mesembrianthemum crystallinum) in sehr großem Maßstabe, und, wo Seidenbau im Schwuuge, die Maulbeerbäume: Morus nigra und M. multicaulis. Auch der früher von der Regierung streng verbotene Tahacksbau kommt ganz neuerdings in Aufnahme. Von Gartenfrüchten und Gemüsen zieht man: Rüben, Kohl, Artischocken, Blnmenkohl, Radieschen, Mohrrüben, Coriander, Liebesäpfel (Tomates), scharfen und süßen spanischen Pfeffer (Pimienta). Eierfrüchte (Solanum Melongena), Zwiebeln von vorzüglicher Güte, obwohl kleiner als die spanischen, aber einen Ausfuhrartikel für Cuba abgebend, den den Speisen gern und viel zugesetzten Knoblanch, Alcayotes, Kürbisse, Melonen, Wassermelonen (Sandias) und süfse Bataten. Der Bau des Zuckerrohrs, der in den ersten Jahrhunderten nach der Conquista florirte und eine Menge von Ingenios oder Zuckermählen iu Bewegung setzte, hat so gut wie ganz aufgehört; nur in Palma wird, zum Zweck der Anfertigung von Dulces oder eingemachten Früchten, uoch etwas Rohr in den Gärten gezogen. Von dem italienischen Schilfrohr (Arundo Donax, Caña) dagegen, welches zu vielfachen ökonomischen Zwecken, während der trockenen Jahreszeit auch zum Viehfutter dient, findet man in wasserreichen Gegenden große Pflanzungen.

Die wichtigsten Obstarten sind: Feigen, die massenweis gedörrt werden und von denen zumal die von Hierro für die wohlschunckendsten der Welt gelten, Maulbeeren, Birnen, Quitten, darunter auch süße, roh eßbare, Aprikosen, Pfärsiche sehr verschiedener Art, Pflaumen, Granatäpfel, Orangeu, Citronen, Cedratfrüchte, Datteln, Bananen uud Cactusfeigen (Higos de tuna). Nur in den höher gelegenen Strichen gedeiheu Aepfel, Kirschen, Wallnüsse und Kastanien im Ueberfußa. Zu den seltener gepfännzten Bäumen gehören die den Tropen entstammenden: Pomar-rosa (Eugeniu Jambos), Mango (Mangifera indice), Chirimoya (Anona Chirimoya), Aguacate (Persea gratissima), Papaye (Carica Papaya) und die häußger als die vorbrepchendeu cultivitre Guayare (Psidium pomiferum). Der Kaffee wird nur hie und da in Gärteu gesonen, nirende im Großeue cultivit.

Vou den miueralischen Producten der Inseln, wie interessant dieselheu immerhin für den Geognosten sein mögen, sind nur wenige ihrer technischen Wichtigkeit halber anzuführen. Die Obsidiane des Teyde dienteu den Guancheu zur Verfertigung vou Messern (Tabonas), Beilen und anderen schueidenden Werkzeugeu, da, bevor diese mit Europa in Verkehr traten, der Gebrauch des Eisens ihnen unbekannt war, Der Kalk von Fuertaventura wird nach deu ührigeu Inselu verführt, um gehrannt und zu Bauten beuutzt zu werden. Filtrirsteine werden an den flachen Meeresküsteu gebrocheu. Zu Geschirren hrauchharer Töpferthou findet sich an mehreren Stellen, der heste bei S. Andres auf Teneriffa. Bruchsteine zu Gebäuden liefern die üherall im Lande in Menge eröffneten Steinhrüche, ebenso Mühlsteine. Von Metallen ist keine sichere Spur. In Canaria liegt unferu der Aldea de S. Nicolas ein kostharer Jaspis in solcher Fülle zu Tage, dass man die Kathedrale der Ciudad de las Palmas daraus hätte bauen köunen; er wird indess nicht gehrochen. Die Seesalzgewinnung ist von einiger Bedeutung, uamentlich sind die Salineu von Fuertaventura, die von Juan grande auf Canaria uud die vou el Rio auf Lanzarote nennenswerth.

Die Bevölkerung, seit Jahrhunderten güuzlich vou der iberischen Rase absorbirt, die kastilische Sprache in hemerkenswerther Reinheit, obwohl mit kreoiischem Accent, redend, gehört nichtedestoweniger, ihrem Ursprunge nach, sehr versehiedenartigen Elementen an. Sie ist ein Annalgam spanischer Odonisten und Conquistadoren mit den Ureinwohnern, den Guanchen, versettt mit normännischem und einigem flaudrischeu Blute, sowie mit jenen Moriacos der westlichen Atlasthäler, welche die Heerzüge der alten Grafen von Lanzarote und Fuertawentura massenhaft auf diesen heiden Eilanden einbürgerten. Je nach dem Vorwiegen des einen oder des anderen dieser Bestandtheile machen sich Ungleichbeiten im Nationalcharakter auf den einzelnen Inseln geltend. Mit Ausnahme einiger Negerdörfer im Innern Canaria's, deren lusassen von früheren Sclaven der Zucker-Ingenios abstammeu, berrescht die rein weiße Hautfarhe überall vor. Die Ureinwohner des Archiplels werdeu von den Geschichtsschriebern einstimmig als ein

tapferes, meuschenfreundliches Hirtenvolk, von großer Milde und Reinheit der Sitten, geschildert. Selbst ihre Feinde mußten zugeben, daß die primitiven, aber wohlgeordneten Zustäude der Guanchen die Barbarei des enropäischen Mittelalters beschämten. Der Sprache nach, von der sich nur uubedeutende Vocabularien erhalten haben 1, einzelne Ausdrücke jedoch, nebst einer Meuge von Ortsbezeichnungen, in dem jetzt herrschenden Idiom fortleben, gehörten sie dem weitverbreiteten Berberstamme an, dürften sich von demselben jedoch schon in einer sehr frühen Epoche abgelöst haben. Die Beschreibungen der Zeitgenossen, ferner die, in schwer zugänglichen Grabhöhlen noch heut vorhandenen, in Felle genähten nnd sorgfältig einbalsamirten Mumien, lassen nns in ihnen einen wohlgebildeteu, theils blond-, theils dunkelhaarigen Menschenschlag von weißer Farbe erkennen. Derselbe Typus lebt, wenn auch nirgend ganz unvermischt, so doch, wie die Gesichtsbildung und die an den Schläfen zusammeugedrückte, schmale Form des Schädels dies beweisen, unverkennbar auf den Inseln fort; am reinsten in den Bandas del Sul von Teneriffa und auf dem entlegeuen, frühzeitig und ohue viel Blutvergießen unterworfenen Gomera. In den Sitten, namentlich der Landbevölkerung, ist überall viel Alt-Canarisches geblieben und mithin die früher gehegte Meinung, als sei das Guanchenvolk spurlos von der Erde verschwunden, als unhaltbar und beseitigt anzusehen. Die jetzigen Cauarier, die sich selbst Islenos d. h. Inselbewohner nennen, sind von mittlerer Größe, schlank, gut gebaut, von kräftiger, der Ertragung von Strapazeu gewachsener Körperbildung: die Männer rüstig und behend, die Frauen von sanfter, ansprecheuder Gesichtsbildung, mit großen lebhaften Augen und sehr kleinen Händen und Füßen. Beide Geschlechter zeichnen sich durch weiße und gesuude Zähne aus. Es kommen Fälle sowohl von großer Schöuheit, als auch von mehr als hundertjährigem Alter vor, obgleich durchschnittlich die Lebensdauer das gewöhnliche Mass nicht überschreitet. Die körperliche Entwickelung pflegt nicht allzu frühzeitig zu sein. Nur die Frauen der ärmeren Klassen, die ihre Kinder oft mehrere Jahre stillen, verblühen schnell. In den höhereu Stäuden stellt sich, namentlich beim weiblichen Geschlecht, zugleich mit dem mittleren Lebeusalter, häufig Wohlbeleibtheit ein. Der moralische Charakter der Islenos ist ein Muster von Rechtschaffenheit, Treue, Ehrgefühl, Mässigkeit und Zuverlässigkeit. Sie sind auch arbeitsam, obwohl die häufigen Kircheufeste sie an vielfache Unterbrechungen ihrer Berufsthätigkeit gewöhnt haben. Es liegt in

Man vergleiche: Berthelot, Histoire naturelle des Iles Canaries. T. I. 1842.
 p. 179—235, sowie Vater's Litteratur der Grammatiken.
 2. Ausg. 1847. S. 185.
 Red.

ihrem Wesen etwas Einschmeichelndes, das eine gewisse chevalereske Würde nicht ansschließt. Dem Genuss der Sinnenfreuden sind sie in hohem Grade ergeben, weshalb auch die Ehen meist mit zahlreicher Nachkommenschaft gesegnet sind. Ihre Hauptvergnügungen bestehen im Ringen (Lucha), Tanzen, Gesang, Guitarrenspiel und in den die kleinsten Dörfer zur Rivalität mit anderen anspornenden Kirchweiben (Fiestas), die hänfig mit Fenerwerken und theatralischen Vorstellungen verbunden sind. Trotz der allgemeinen großen Armuth und der Abwesenheit fast aller executiven Polizei auf dem Lande, herrscht überall die vollkommenste Sicherheit. Mord und Diebstahl sind fast unerhört; das im Gürtel steckende Messer dient nicht, wie in Andalusien, den anfgeregten schlechten Leidenschaften. Hervorstechende Züge des Nationalcharakters sind außerdem noch: unbegrenzte Gastfrenndschaft, Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern und eine große Anhänglichkeit an den heimathlichen Boden, die Ausgewanderte gern mit einem bescheidenen Verdienst an den Ort ihrer Geburt zurückkehren läßt. Die Religion ist die romisch-katholische, aber ohne Fanatismus, selbst beim Clerus. Ein Bischof, der seinen Sitz in las Palmas hat, bildet die oberste Kirchenbehörde. Das Volk hängt am äußeren Pomp der Gottesverehrung und liebt es, die Kirchen, als seine Versammlungsorte, nach Vermögen auszuschmücken. Viele Kapellen (Hermitas) sind über das Land zerstreut; an Wallfahrtsorten und wunderthätigen Muttergottesbildern ist kein Mangel. Die früher zahlreichen Klöster sind, seit der Verwaltung Mendizabals, anfgehoben. Der Verkehr mit Fremden, namentlich mit den ansäßigen, reichen englischen Kaufmannshäusern, hat die Massen mit der Berechtigung des Protestantismus an Duldung vertraut gemacht; doch wird der Cultus desselben nicht öffentlich, sondern nur privatim, im englischen Consulate, ausgeübt.

Neben dem Betrieb des Ackerbaues, dem sie mit sehr einfachen Wereungen obliegt, hat die Landbevölkerung von den Guanchen einen entschiedenen Hang zum Hirtenleben errebt, dessen Producte, Milde und Käse, neben dem Gofo und frischen oder gedörrten Früchten, Saizsieh und Kartoffeln, ihr vorzugsweis zur Nahrung dienen. Die Kästen erzeugen einen kühnen und zuverlässigen Seemannsstand; von der dienenden Klasse rähmt man mit Recht Dankbarkeit, Anhänglichkeit an ihre Herrschaft und großes Treue.

Fast auf allen Inseln hat sich eine Nationaltracht erhalten, währecht die Caballeros oder die besitzende Klasse sich nach französischer Mode kleidet, die Damen dieser letzteren indeß noch nicht allgemein huldigen. Der Schulunterricht ist lange Zeit durchaus vernachlässigt worden und steht noch jetzt, was das Volk anbelangt, auf einer niederen Staffe. Desto naturwähchsiger haben sich, bei der durchschnittlich trefflichen Begabung der Islenos, Mutterwitz und natürlicher Verstand in ihnen entwickelt. Für die Bildung der höheren Klassen ist nenerdings durch wohleingerichtet Gymassien auf genügende Weise gesorgt worden. Die Erzengnisse der canarischen Literatur beweisen, daß in den hesser unterrichteten Ständen auch den Musen von jeher eine Stätte gegönnt ward.

Die weitläuftigen und 2ahlreichen Majorate, jetzt allerdings durch Gesetze eingeschränkt, sind hisher der Landeskultur nicht günstig gewesen. Nur wenige grosse Grundbesitzer bewirthschaften ihre Güter selbst: meist bauen sogenannte Medianeros das Feld, Pächter, die auf fremder Hufe, kontraktlos, sitzend, den Gutsherrn mit der Hälfte des Ertrages an Produkten befriedigen. Der allmälige Uebergang der Kirchengüter in die Hände des Mittelstandes scheint einen sehr wohlthätigen Einfluss auf den Ackerbau auszuüben. Der Staat drückt durch peninsulare Beamte, Militairpflicht und schwere Steuern auf das Volk. Die herrschende Armuth nährt den Hang zur Auswanderung nach Cuha und Portorico. Seit der Unabhängigkeitserklärung hahen Venezuela und Buenos-Ayres, die früheren Tummelplätze der canarischen Industrie, aufgehört das Ziel gesetzlich erlauhter Emigrationen zu sein. Gern kehrt der Isleno, nach beendetem Exil, mit einem kleinen Sparpfennig in der Tasche, aus Westindien in die Heimath zurück, nm sich anzukaufen, zu verheirathen nnd fortan Indiano genannt zu werden.

Für die reichsten Inseln gelten Canaria, Teneriffa, zum Theil auch Lanzarote. Gomera hat sich feudalen Zuständen noch heut nicht entzogen. In Fuertaventura haben krasse Wechsel vom Misswachs und
überreichen Kornärndten, nehen der tießten Armuth, zugleich den
grössten, innerhalb der Grenzen des Archipels anzutreffenden Reichthum erzeugt.

Die Verkehrsmittel zu Lande sind wenig genügend; die meisten Wege sind nur zu Pferde zu passiren, während üher die schwierigsten und gefährlichsten Felsenpflade dem canarischen Hirten die von den Gaanchen üherkommen Lanza, ein mächtig langer Bergstock, hinweghift. An guten Strassen, die allerdings, hei der üheras koupirten Beschaffenheit des Terrains, schwer und kostspielig anzulegen sind, herrscht der grösste Mangel. Die einzigen, für Wagen fahrbaren Chausseen sind die zwischen Sta. Cruz und Sauzal, welche von einer regelmässigen Omnibuslinie hefahren wird, die zwischen den beiden Orotavas und eine dritte zwischen las Palmas und dem Hafen Peerto de la Loz. Ein bedeutender Theil des Verkehrs wird durch lebhafte Küstenschifflahrt vermittelt. Dampfboote legen zwar häufig, zumal in Sta. Cruz an und setzen das Land mit Cadiz und der Havanna, mit

Madeira, England und Frankreich in stete Communication, doch nimmt noch kein einziges seinen Weg um die Inselgruppe herum. Der Fischfang, im Grossen an der Küste der Sahara betrieben, beschäftigt eine Menge Hände und liefert in seinem schwach gesalzenem Ertrage eine eben so gern als häufig genossene Speise des Volks, wie er zugleich den Seeleuten zur vortrefflichen Schule dient. Die Industrie ist eine äusserst geringe. Palma und einige Distrikte des westlichen Teneriffa's erzeugen seidene Stoffe von grosser Schwere und Dauerhaftigkeit, die man aber nur schwarz zu färben versteht; die erstgenannte Insel ausserdem Dulces oder in Zucker eingemachte Früchte, Lanzarote Brandwein, Gomera Palmwein, doch nur für den eignen Consum. Sehr dauerhafte Zeuge zu Mänteln und Kapuzen werden aus einheimischer Schafwolle auf dem Lande, meist von Frauen, gewebt. Von diesen wird auch der selbstgewonnene Flachs versponnen und zu einer groben Leinwand verarbeitet. Aus den Fasern der Agave und des Drachenbaumes fertigt man Stricke, aus dem Holz der Tabaybas, in Drachenblut getaucht, Zahnstocher, aus den Blättern und Blattrippen der Dattelpalme Besen und Matten. Grosse Verbreitung hat im Lauf der letzten fünfundzwanzig Jahre die anfänglich vom Landvolke nur widerwillig aufgenommene Zucht der Cochenille gewonnen. Ursprünglich aus Mexico und Central-Amerika herübergebracht, hat sie auf den Canaren den gedeihlichsten Boden gerade zu einer Zeit gefunden, wo das Missrathen des Weines dem Lande einen Ersatz doppelt segensreich machen musste. Das trockne Klima und der niedrige Tagelohn sind die Hauptursachen ihres raschen Emporblühens gewesen. Namentlich Frauen und Kinder werden durch sie in Thätigkeit gesetzt. Schon im Jahre 1856 flossen über eine Million Duros für Cochenille in die Hände der Isleno's. Die ganze untere Zone eignet sich für diese Cultur. - Der Handel hat, seit die Inseln, mit alleiniger Ausnahme Hierro's, 1852, zu Freihäfen (Puerto-franco) erklärt wurden, einen schönen Aufschwung genommen. Er ist jedoch, sowohl im Inlande, als nach Aussen hin, meist in den Händen der Engländer. Ausgeführt werden fast nur Rohprodukte: Getreide, Mais, Kartoffeln, Gartenfrüchte, Cochenille, Wein (jetzt in geringer Menge), Barilla, Orseille, Sumach (der wild wächst), etwas Bauholz, Fichtenharz, Drachenblut (kaum noch, obwohl es früher für das werthvollste Erzeugniss der Canaren galt), Wachs, Talg, Häute, Thunfisch und Seesalz. Eingeführt, namentlich aus England, Frankreich und den Hansestädten, werden fast sämmtliche Industrieprodukte, von der Manta oder der Wollendecke des Bauers von Teneriffs und von den einfachen Hüten des Landvolks an, bis zu den raffinirtesten Erzeugnissen des Luxus. Die gewöhnlichen Handwerke übt man in den Städten aus, namentlich sind die Schuhmacher in dem ihrigen zu einem hohen Grade von Ruf gelangt.

Die Inseln haben nur eine geringe Besatzung von regulärem spanischem Militair. Eine eigne, der preussischen Landwehr nicht unähnliche Miliz, behufs welcher Militairzwang herrscht, ist dazu bestimmt, den heimathlichen Boden, dessen Küstenbildung überdies jede feindliche Landung erschwert, zu vertheidigen. Dieselbe ist in acht Bataillone eingetheilt und verbunden, sich zu regelmässigen militairischen Uebungen zu versammeln. Sie ist uniformirt, aber nicht grade glanzend bewaffnet. Bei oft wiederholten Einfällen der Barbaresken, der Hugonotten und Holländer, in der Neuzeit selbst der Engländer, unter Nelson, der bei Sta. Cruz seinen Arm verlor, haben die Isleno's ihre Tapferkeit ruhmvoll bewährt. Der Vertheidigung bedürftige Küstenpunkte werden durch, mit Geschütz armirte, Forts gedeckt. Als wirkliche Festungen sind indess nur Sta. Cruz und die Ciudad de las Palmas zu betrachten. Lanzarote und Fuertaventura stehen von Alters her unter besonderen Militair-Gouverneuren. Atalayas oder Wartthürme auf den hervorragendsten Höhen, längs der See, signalisiren die Ankunft der Schiffe. In den letzten Jahren ist auch von Einführung einer Küstenbeleuchtung, namentlich von der Errichtung eines Leuchtthurmes auf der Punta de Anaga die Rede gewesen. - Die canarischen Inseln bilden unter einem Capitan-General ein gemeinsames Militair-Gouvernement. Die Rivalität der Inseln untereinander, namentlich die von Teneriffa und Canaria, hat iedoch neuerdings zu der sogenannten Division de provincias, d. h. zur Spaltung des Archipels in zwei Civil-Provinzen, unter gesonderten Jefes politicos geführt. Die östliche, die las Palmas zum Sitz der Verwaltung hat, umfasst, ausser Canaria, noch Lanzarote und Fuertaventura; die westliche, mit Sta. Cruz de Tenerife als Hauptstadt, die übrigen vier Inseln.

Kartographische Darstellungen der Canaren reiches in die früheste Periode der modernen Erdkunde hinauf. Der Umstand, daß Ptolomäns den ersten, später nach Ferro genannten Meridian durch die westlichsten Inseln der Gruppe gezogen hatte, gab ihnen in den Augen der Geographen von jeher eine erhöhte Wichtigkeit. Von allen bekannten Karten ist die von Picigano 1867 zu Venedig angefertigte, später in den Besitz der Herzoge von Parma übergegangene, die erste, auf welchen die Canaren verzeichnet stehen. Teneriffa führt auf ihr den Namen Isola del Inferno (die Hölleninsel). Alle Inseln sind noch sehr wilktürlich dargestellt, doch lässt die gegenestigte Lage der sieben Eilande keinen Zweifel darnn, daß sie bereits damals den Seefahrern sehr wohl bekannt waren. Im Jahre 1436 entwarf Andres Bianco, ebenfalls zu Venedig, eine Seekarte, auf der wir die Canaren wiederfinden. Ihre Situation ist hier mit etwas mehr Genanigkeit ausgedrückt; ühre Umrisses sind aber inmer noch imaginär und der kleine

Archipel der Islotes ist falsch gezeichnet. Ebenso figuriren die Canaren auf der sehr alten, im Dogenpalast zu Venedig aufbewahrten grossen Weltkugel und nicht minder in dem Isolario Bordone's (Venedig 1528), zuerst als Fortunate auf der den Beginn des Werkes bildenden Weltkarte; dann noch einmal auf zwei kleineren Blättern des ersten Buches, sowohl von Nord nach Süd, den Andeutungen Ptolomäus gemäß, als auch von Ost nach West, den neueren Erfahrungen zufolge, geordnet. Die spanischen Karten Casolas (1634), die Pedro Castillos (1688) und die Antonio Riviere's (1740), verdienen ihrer, dem Zeitalter nicht mehr gewachsenen Unvollkommenheit wegen, kaum eine Erwähnung. Diese übrigens nie publicirten Arbeiten schlummern in den Militair-Archiven von Sta. Cruz. Eine holländische Karte des Archipels gab Dapper 1668 in seinem Afrika. Eine andre des französischen Astronomen Pater Feuillée, welcher 1724 den Pik bestieg und die geographische Länge Ferro's, sowie die Lage vieler andrer Punkte auf den Canaren genauer als bisher bestimmte, ist Manuscript geblieben und wird neben der handschriftlichen Reisebeschreibung des gelehrten Mönchs in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrt. Auf sie folgen die Karten Fleurieu's (1772), der als Schiffsfähnrich den Archipel topographisch studiert hatte (einen grossen Theil des atlantischen Oceans umfassend und die sieben Inseln mit ziemlicher Genauigkeit wiedergebend) und die Borda's in zwei Blättern. 1780 erschienen. In diesen letzteren, die zumal als hydrographische Arbeiten von Werth sind und einen Theil der benachbarten afrikanischen Küste mit einschließen, tritt uns schon mehr Anschaulichkeit entgegen, obwohl die Umrisse des Landes immer noch mit geringer Genauigkeit dargestellt sind. Vor 1779 besass selbst die spanische Regierung noch keine gute und treue Karte ihrer ebenso werthvollen als früh bekannt gewordenen Besitzung. Sie erhielt dieselbe auf eine für die damalige Periode vollkommen genügende Weise, durch den fähigen Verfasser des Atlas der Provinzen Spaniens, Don Thomas Lopez. Früher schon, 1762, hatte Don Francisco Machado seinem Könige einen Plan der Canaren, den auch Lopez benutzt hat, gewidmet; ein andrer von demselben Autor, mit grosser Gewissenhaftigkeit entworfen, aber ohne Datum. trägt die Aufschrift Carta general de las afortunadas islas del reuno de Canarias. Die den trefflichen Noticias von Viera beigegebene Karte (1772) ist nichts als eine Copie derjenigen, welche der Schotte Glas schon 1764 geliefert hatte. Der Marquis von Tavalosos, Statthalter der Canaren, liess 1776 eine Karte ausarbeiten, welche auf früheren Angaben fussend, wie Berthelot berichtet, zwar einige wenige Ortsbestimmungen änderte, ohne deswegen treuer als ihre Vorgängerinnen zu sein. Die gradlose Karte des Oberst-Lieutnant Tortosa (1776) ist

gleichfalls nur Compilation, aber bemerkenswerth durch den Text, der eine chronologische Aufzählung der Gouverneure, Bischöfe und andrer Würdenträger der Provinz enthält. Ihr folgte 1786 die Herreras, von einem Mönche zu Laguna gestochen und dem Marquis von Branciforte gewidmet, dann eine Reihe andrer, im Auslande erschienener, großentheils auf Lopez und den Messungen Borda's und Pingré's fussender. Wir nennen von diesen letzteren folgende: 1. Die des Atlas der Encyclopédie méthodique; 2. eine andere, wie die vorige, von dem Marine-Ingenieur Bonne gezeichnete, ebenfalls einen Theil des Atlas der Encyclopédie ausmachend, welche die Canaren im verkleinerten Maasstabe darstellt; 3. die Karte, welche Bory de St. Vincent. 1804, seinem Werke Essais sur les îles Fortunées angehangt hat. Diese ist von dem Autor selbst sauber gezeichnet und beruht auf den Angaben seiner Vorgänger: 4. ein im englischen Admiralitäts-Atlas (1817) enthaltenes Blatt, welches, neben den Canaren, noch die Nordwestküste Afrika's, Madeira und die Inseln des grünen Vorgebirges behandelt. So sind wir zu den meisterhaften Darstellungen Leopolds von Buch gelangt, die auf drei Blättern Teneriffa, Palma und Lanzarote wiedergeben. Das Hauptblatt ist des grossen Geologen Carte physique de l'île de Téneriffe (1814), ein Muster von sorgfältiger Behandlung des Details, aber nicht ohne einige Fehler, wodurch Buch in eine vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris unter Theilnahme Arago's geführte litterarische Fehde mit Berthelot verwickelt ward. Zuletzt erwähnen wir der werthvollen in Webb und Berthelot's Histoire naturelle des iles Canaries aufgenommenen Karten der canarischen Inseln; darunter die Generalkarte des Archipels, von Berthelot nach genauen Studien der Beschaffenheit des Landes und den Messungen Domingo de Mesa's zufolge entworfen. Dem verdienstvollen Berthelot verdankt man ausserdem noch ein Relief von Teneriffa und eine die botanischen Regionen und die Standorte der Pfianzen auf jener Insel versinnlichende Karte. - Wir schliessen diese Aufzählung, der noch die englischen Seekarten von Vidal und Arlett, 1834-38 und treffliche amerikanische Karten hinzuzufügen sind, mit der Angabe folgender neueren spanischen: Coëllo, Islas Canarias, formado el mapa en vista de diferentes documentos: aumentado con notas estadisticas e historicas por Don Pascual Mados, 2 Blätter, ein jedes eine Hälfte des Archipels darstellend, mit vielen Specialplänen. Madrid 1849; Carta esferica de las islas Canarias etc., levantada en 1834-38 por Vidal y Arlett, presentado por Don Antonio Doral. Madrid 1853.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Die Forschungen des Lieut. W. Spencer Palmer in Britisch Columbia.

Nach den Further Papers relating to British Columbia. Part III.

Von E. G. Ravenstein.

Lieut. Palmer, einer der in Britisch Columbien stationirten Kgl. Ingenieur-Offiziere, erforschte im Mai 1859 die "Harrison Road" und im September und October desselben Jahres ging er von Fort Hope über den Mansons-Berg nach Colville. Astronomische Beobachtungen mit dem Sextanten und Chronometer und Höbenmessungen mit einem Aneroid-Barometer wurden von ihm angestellt. Wir geben im Folgenden die Resultate seiner Forschungen nach den "Further Papers retlating to British Columbia. Part III. 1860" 1).

I. Die Harrison-Route bis zum Oberen Fraser.

An seiner Mündung ist der Harrison tief und die Strömung langsam, aber 3 Miles weiter ist der Flufs seicht und bei niederem Wasserstande können nur Schiffe passiren, die nicht über 1 bis 1½ Fuß Tüefgang haben. Es wird nöthig sein, hier einen Casal von 3 Fuß Tiefe zu bauen, um Dampfschiffen den Harrison-See das ganze Jahr hindurch zugänglich zu macben, zumal da die steilen Felsufer des See's den Bau einer Strafse nicht erlauben. Am Südende des See's ligt die sebwefelhaltige St. Alic's-Quelle, mit einer Temperatur von 130° F.

Ein kurzer enger Bach verbindet den Harrison mit dem kleinen Douglas-See. Dieser Bach ist kaum schiffbar, und er ließe sich auch nur schwer das ganze Jahr hindurch schiffbar erbalten. Am oberen Ende des kleinen See's, auf einem ziemlich sebroffen Abbange, liegt die Stadt Douglas. Die Lage ist schlecht gewählt. Kein urbares Land liegt in der Nishe. Der Douglas-See friert regelmäßig jeden Winter zu, der Harrison-See säber nie, und es scheint rathsam, die Stadt an die Nordwest-Spitze des See's zu verlegen, und den Pfad eine Strecke weit der Lillust-Flaß hänaufgrüftbren.

Zwei Miles hinter Douglas erreicht der Pfad seine größe Höhe, 500 Fuß, gebt eine halbe Mile über ziemlich ebenes Land, dann plötzlich schroff in eine Ravine hinab und auf der anderen Seite auf ein

¹) Wir haben dieser Beschreibung die von Lieut, Mayne und Mr. Begbie gemachten Beobachtungen einverleibt.

steiniges Plateau, das etwa 40 Fns üher dem Lilluet liegt. Nach 4 Miles kommt man zum 4 Mile House und 6 Miles weiter steht 10 Mile House. Der Pfad ist weniger heschwerlich als zuvor. Eine Fahrstraße ließe sich den Fluß entlang herstellen. Bis zum 16 Mile Honse macht der Pfad viele Umwege, um Ravinen zu vermeiden, die aber leicht üherhrückt werden könnten, wozu passendes Holz in Fülle zu finden ist. Hinter dem 16 Mile House führt eine feste Holzbrücke üher den Flns Aktschutschlah. Der Pfad führt dann anf 21 Miles üher ein kleines Platean, wo stellenweise guter urbarer Boden vorkommt und die Hemlock-Tanne und andere Bäume wachsen. Der Pfad senkt sich dann zum Flusse hinah. Gegenüher liegt ein Indianerdorf mit einigen Kartoffelfeldchen. Die Berge weiterhin fallen steil in den Fluss ab. und Lieut, Palmer schlägt daher vor, die Straße auf das rechte Ufer zu verlegen. An der heißen St. Agnes-Quelle vorhei, kommt man zum 28 Mile Honse, das am Ende des Tenass-See's steht. Dieser See steht durch den Fluss mit dem 103 Fuss höheren Lilluet-See in Verhindung. Dnrch einen Damm ließen sich beide auf gleiches Niveau hringen, nnd man würde dadurch 8 Miles eines schlechten Weges his zum Lilluet-See vermeiden. Beide Seen hahen, wie der Harrison, steile Felsufer.

Am oheren Ende des Lilluet liegt Pemberton, das im Mai 1859 fünf oder sechs Häuser zählte. Die Stadt steht in einer elenden felsigten Lage. Der Lilluet-Flus oberhalh des See's bildet zwei mit saftreichem Grase bedeckte Inseln. Die Indianer, die an der Mündung des Musquito-Flusses wohnen, hauen hereits das Land an, und hier wäre die Anlage einer Stadt viel rathsamer, da die Barre an der Mündung des Lilluet sich beseitigen ließe, und Kähne dann jederzeit bis zum Musquito-Fluss gelangen könnten.

Bei Pemberton heht die zweite, "Birkenhead" genannte Portage an. Nach 17 Miles erreicht man den Scheidepunkt am "Summit Lake", der eine Mile lang ist und 1800 Fuss üher dem Meere liegt.

Anderson, am oberen Ende des Anderson-See's, ist gut gelegen. Die Küste ist 15 Fuss hoch und trocken, und die Fährlente hahen einen Landungsplatz gebaut, wo Kähne hei jedem Wasserstande anlegen können. Holz ist in hinreichender Quantität vorhanden, der Boden fruchtbar und bis eine Mile hinter der Stadt ehen und gut hewässert. Gutes Grasland findet man am Ostufer des See's. Eine Fahrt von 14 Miles hringt uns nach Wapping, wo ein Wirthshaus steht. Ein unterfiehmender Amerikaner hat von hier nach Flushing am Seaton- (Seton-) See einen Fahrweg von 11 Miles Länge hergestellt, und eine Brücke führt üher den Seaton-Fluss, da das Land an seinem rechten Ufer sumpfig ist.

Da der Seaton-See 594 Fuss tiefer als der Anderson-See liegt, so

möchte es schwer sein, zwischen beiden einen Canal zu graben, und eine Bohlenbahn (ram way) wäre vorzuziehen. Beide Seen haben eine bedeutende Tiefe und werden von Bergen eingeschlossen, die 3000 bis 5000 Fuß hoch sind.

Der Ort Seaton liegt am Ostende des See's und besteht aus zwei oder drei Hütten. Der Strand ist hier nicht über 90 bis 120 Fußs breit nnd wird von einem stellen Abhange eingefaßt, der 100 Fuß hoch ist. Auf dem Plateau findet sich gute Weide. Der Seaton-See friert nie zu, und an den meisten Stellen sind seine Ufer so steil, daß eine Fahrstraßes sich nur selwer herstellen ließe.

Der Fluss, durch den der Seaton-See mit dem Fraser in Verbindung steht, heist bei den Indianern Nkumptsch (Tukumech), die Europser ziehen jedoch den Namen Cayush vor, der eigentlich einem südlichen Zufäus des Nkumptsch zukommt.

Cayush an der Mindung des Cayush hat die günstigste Lage von allen Städten am Fraser, bestand zur Zeit aber nur aus vier bis fünf Hütten und einer gleichen Anzahl Waarenlagern (stores). Gegenüber liegt das neue Fort Berens, der Hudsons-Bai-Gesellschaft gehörend, anf einer Terrasse etwa 50 Pufa über dem Flusse.

Auf der ganzen Route herrschen Trapfelsen vor, die meist aus Grünstein, diehtem Thonschiefer (hie und da blätterig) und compacter Hornblende bestehen. Die zu Tag liegenden Felspartien sind häufig mit verwitterten Felsparthragmenten bedeckt, und stellenweise von Eisenoxyd roth gefürbt. Die Quarzadern, die den Thon häufig durchziehen, sind 1 bis 12 Zoll dick.

Die Berge erheben sich als zerrissene Massen, und wo Terrassenbildung herrscht, findet man Massen von grobkörnigen Granit- oder Porphyrblöcken. Der Granit enthält viel goldfarbene und schwarze Mica, und die Feldspathkrystalle im Porphyr sind zahlreich aber klein. An vielen Stellen scheint der Boden nus zerzestzem Granit zu bestehen, ist leicht, sandig, und enthält viel Mica. Er lagert auf einer weißen, conglomerat-ähnlichen Masse, die in einer Matrix von zersetztem Thonschiefer Kieselstein ejgelicher Art einschließen.

Die von Lieut. Palmer astronomisch bestimmten Punkte sind folgende:

Queenborough (New-Westminster)		il. Br	eite:	Westl. Länge v. Gr.:			
		12'	58"	122°	53'	15"1)	
Mündung des Harrison-Flusses .	49	14	25	122	1	51	
Südende des Harrison-See's	49	19	0	121	53	4	

Nach einer Beobachtung des Lieut. Richards, R. N. Später nimmt Lieut. Palmer 122° 50′ an. Alle diese Angaben sind natürlich nur annähernde.

		Nordl, Breite:			Westl. Länge v. Gr.:		
Douglas		490	45'	35"	122°	11'	33"
10 Mile House		49	52	41	122	20	3
Südende des Tenass-See's .		50	3	0	122	35	38
Südende des Lilluet - See's .		50	7	52	122	35	52
Pemberton		50	17	32	122	43	11
Anderson		50	32	13	122	35	17
Flushing		50	42	25	122	26	39
Seaton		50	40	18	122	5	43
Cayush		50	41	51	122	2	33
Mündung des Bridge River		50	45	33	122	3	48
Mündung des Fountain River	٠	50	44	44	122	1	22

Die Entfernung von New-Westminster bis zu den Fountains ist 216,48 Miles, wovon 141,83 zu Wasser zurückgelegt wurden.

II. Lieut. Palmer's Reise von Fort Hope nach Colville.

Am 17. September 1859 reiste Lieut. Palmer von Fort Hope, jetzt Hopetown (49° 22' 21" N. Br., 121° 24' 39" W. L., 140 Fuß über dem Meere), ab. Die ersten drei Miles, im Thal des Coquahalla aufwärts, führten durch ein ebenes, dünn bewaldetes Land, stellenweise mit dichtem Gebüsch und jungen Bäumen bewachsen. Der Boden, obgleich anscheinend sandig und lose, eignet sich recht gut zum Ackerbau und an Wasser ist kein Mangel. Der Fluss wird nun im Norden von zwei konischen, 6-800 Fuss hohen Hügeln, und im Süden von einer Bergmasse eingeengt. Am Fuse der Hügel liegt ein kleiner, reizender See, in dessen dunklem, stillen Wasser die steilen Felsmassen des Ogiloie und anderer Piks sich abspiegeln. Dieser See hat weder Zu- noch Abflus. Der Weg führte über die zwei Hügel hinweg. Nach Südost hin scheint ein Pass die Cascade-Kette zu durchbrechen, und Landeskundige glauben, dass ein besserer Pass als der über den Mansons-Berg sich finden ließe. Eine Mile weiter wendet sich der Coquahalla plötzlich nach Norden. Ein Pfad, der im Sommer von den K. Ingenieuren unter Leitung des Capt. Lempriere gebahnt wurde und nach Boston Bar führt, geht flusaufwärts. Eine Mile, nachdem man den Flus überschritten, kam man an den Fuss des Mansons-Berges. Der Weg geht bergan durch ein Felsen-Défilée, das von zwei etwas convergirenden Zweigen des Mansons-Berges eingeschlossen scheint, und durch das sich ein reißender, von zahlreichen Bächlein genährter Bergstrom herabstürzt, der sich etwas nnterhalb der Uebergangsstelle in den Coquahalla ergießt. Der Pfad, ein rauher, steinigter Bergweg, zog sich den steilen Bergabhängen entlaug und führte über hunderte von gefallenen Baumstämmen und zwischen Massen von Felsblöcken, die im Laufe der Zeit von den steilen Felshängen herabgefallen sind. Höher oben kommt tiefer Schlamm vor, in dem nur die daran gewöhnten Indianerpferde nicht stecken bleiben. Nachdem man 6 Miles gestiegen, campirte man in einer Lichtung im Walde (49° 22' 41" N. Br., 121° 14' 13" W. L. Gr., 1890 engl. Fuss über dem Meere). Holz und Wasser waren in Fülle da, die Pferde aber mussten mit Gerste gefüttert werden, da in den Bergen kein Gras zu finden ist. Tagereise 15 Miles.

18. Sept. Bei Tagesanbruch ging die Reise den steilen, aber glücklicher Weise schlammfreien Pfad hinan, und nach anderthalb Stunden erreichte man deu Gipfel des Passes. Die herrliche Aussicht lohnt reichlich für die überstandenen Mühen. So weit das Ange reicht Berge hinter Bergen, bis zn den Gipfeln bewaldet, nnd hie nud da mit einem steilen Pik, der 1000 Fns über seine Umgebung hervorragt, theilweise mit Schnee in den Spalten. Im Winter liegt der Schnee auf dem Passe 25 bis 30 Fuss tief, und vom October bis Eude Mai ist der Pass ge-

schlossen oder nur mit großer Gefahr zu überschreiten.

Der Pfad, der auf der Ostseite vom Passe herabführt, ist gleichfalls steil und schwierig, und unser Reisender war froh, als er 1100 Fuß unter dem Gipfel einen ziemlich ebenen Waldboden erreichte, der jedoch in Folge von verfaulten Pflanzenstoffen und wegen des Schlammes schwer zn passiren war. Durch solchen Wald geht der Pfad 5 Miles weit in südsüdöstlicher Richtung, stürzt sich dann in ein tiefes Thal hinab, und kreuzt einen Zufins des Coquahalla, der den Mansons-Berg von der östlicheren Hauptmasse der Cascade-Kette scheidet. Letztere fällt steil nach dem Flasse zn ab, ist aber wegsamer, da nicht so viele Felsblöcke. Baumstämme und Schlamm-Ansammlungen vorkommen. Die Abhänge tragen einen reichlichen Wnchs von hochstämmigen Pechtannen (spruce); Gestränch erscheint weniger häufig. Nach zwei Stunden wird der Wald lichter, und kurzes Gras und Heidekräuter zeigen die Nähe des Gipfels an, und gegen Abend campirte man an einer geschützten Stelle, 600 Fuß unter dem Gipfel, als Camp du Chevreiul bekannt (49° 20' 57" N. Br., 121° 5' 15" W. L.; 3640 Fuss über dem Meere). - Wasser und Holz findet man in der Nähe, sowie anch spärliches Gras für die Pferde. Wildpret ist selten, die Indianer schossen aber einige weiße Schneehühner znm Nachtmahl. Tagereise 19 Miles.

19. Sept. Bei Anbruch des Tages war es nebelig and kalt. Nach einer halben Stunde erreichte man den Culminationspunkt (4240 Fuss). In den Thälern lag noch Nebel, über den nur einige erhabene Piks hervorragten. Als die steigende Sonne den Nebel zerstreute, sah man dieselbe zerrissene Berglandschaft nach Norden, Süden und Westen sich ausbreiten, die man schon Tags zuvor bewundert hatte. Nach Osten hin war jedoch die Aussicht eine andere. Das Land war zwar gebirgig, die Bergformen waren abgerundet, die Berge selbst von geringerer Höhe, und ausgedehnte, fruchtbare Thäler ließen sich vermuthen. Mount Baker war von hier ans so wenig zu sehen, als früher vom Mansons-Berge. Gegen S. 64° O. sah man jedoch einen bemerkenswerthen Gipfel, den man Berg 49° nannte, weil er auf der Grenzlinie liegt. Auf Anschlag seines Reisegefährten M'Donald nannte Palmer den Bergzng, auf dem er stand, mit dem gälischen Namen Stachda-choiré, nach einem schönen "Choiré" (Einsenkung), der etwa halbwegs auf dem Ostabhange liegt. Auf dem Gipfel des Passes befindet sich ein kleiner See in einem Felsbecken, an dem eine einsame Zwergeiche Wache steht. Weiter abwärts, am Ostabhange, ist ein größerer See, wo Reisende manchmal campiren. Um 10 Uhr Vormittags verliefs man den Gipfel. Der Pfad geht allmählich abwärts. Das Gras war saftiger als guvor, der Wald lichter, die Bänme kleiner. Anstatt der verfaulten Pflanzenerde besteht hier der Boden aus festem Sand und Thon, und das Reisen ist viel angenehmer. Gesträuch, das an den vorherigen Tagen den Weg manchmal fast versperrt hatte, war jetzt kaum vorhanden. 800 Fnss nnter der Passhöhe kam man zu den oberen Quellbächen des Tulamin-Flusses, des bedeutendsten der Zuflüsse des Similkamin. Niedere Berge, 500 bis 1000 Fuß hoch, begleiten das breite Flusshal. Der Weg führt am linken Ufer entlang über die Vorsprünge dieser Berge hin. Nach 12 Miles wendet sich der Tulamin plötzlich nach Norden; der Fluss, der hier 45 Fuss breit ist, wird bei einer 14 Fuss tiefen Furth durchschritten. Am rechten Ufer wurde campirt (49° 22' 15" N. Br., 120° 54' 42" W. L.; 3216 Fuss über dem Meere). Holz und Wasser in Fülle, aber nur wenig Gras, und die Pferde mussten mit Wicken nnd anderen Pflanzen vorlieb nehmen. Tagereise 15 Miles.

20. Sept. Am Morgen bewölkt und kalt, mit etwas Regen. Anstatt von hier aus dem Thale des Tulamin entlang zu gehen, schneidet der Pfad den Winkel ab, den der Fluß bildet, und führt über eine wellenförmige Hochebene, die etwa 1000 Fuß relative Höhe hat, und nach dem Fluße hin in zahreichen, niederen, zerrissenen Zweigen ausläuft. Großes Strecken sind mit gelbem Ginster und Haidekräntern bedeckt. In nordöstlicher Richtung fortschreitend wird der Boden torfig, und stellenweise ist der Pfad felsig; Teiche und Sümpfe sind häufig und in der Nähe der letzteren wächst hohes Gras; auf den trockenen Stellen ist es so kurz, daß ein Pferd kaum daran kanppern kann. Neun Miles vom Tulamin werden Tannen wieder häufig. Von SW. mündet hier der Pfad von Whatcom ein, der im vergangenen Jahre von Bergleuten gebahrt wurde, die die Cascade-Kette wahrscheinlich

21. Sept. Am Morgen lag der Schnee 4 bis 5 Zoll tief und es schneite immer fort; die Luft war kalt und feucht. Am Mittag klärte sich das Wetter auf und die Reise wurde fortgesetzt. Der Weg führte über ziemlich steile Hügel hin, zwischen denen Bäche dem Tulamin zueilen. In den Thälern steht dichter Wald. Auf höheren Stellen ist der Wald licht und der Boden begrast. Um halb 5 Uhr erreichte man den letzten der schroffen Abhänge, 600 Fuss hoch, an dessen Fuss der Tulamin dahinsließt. Auf der anderen Seite des Flusses sah man in ein weites, dicht bewaldetes Thal, durch das der Weg nach Kamlups führt. Am Fusse des Abhangs durchschritt man den Fluss an einer Furth, und machte bei dem Campement des Femmes Halt. Diese Lagerstelle heißt so, weil die Indianer bei ihren Reisen nach Fort Hope hier ihre Weiber und Kinder zurücklassen. Mr. Begbie und seine Leute trennten sich hier von Lieut. Palmer, nm nach Kamlups zu gehen. (49° 32' 29" N. Br., 120° 42' 9" W. L.: 2170 Fuss über dem Meere, Tagereise 12 Miles.) Wasser, Holz und Gras in Fülle.

22. Sept. Sternhelle Nacht und schöner Morgen. Das Thal des Tulamin ist 4 bis 4 Mile breit, mit Gras bewachsen und wenigen Bäumen. Abwechselnd treten auf dem rechten oder linken Ufer Felsgruppen oder abschüssige Bergwände nahe an den Fluss heran. Um Mittag erreichte man eine Stelle, von wo der Pfad über eine 1100 Fuß hohe Bergkette führt, um eine Biegung des Flusses abzuschneiden. Vom Gipfel dieser Bergkette nimmt das Land plötzlich einen andern Charakter an. Gras in Büscheln, ausgezeichnet als Futter, wächst überall. An die Stelle der Wälder treten parkähnliche Gelände. Niedere, überall zugängliche Ufer schließen den Flus ein, und das Auge des Reisenden, lange an die Einförmigkeit der Wälder gewöhnt, schweift mit Vergnügen über die ausgedehnte Prairielandschaft in den Thälern zu seinen Füßen. Eine sich schlängelnde Reihe von Weiden und anderen Bäumen bezeichnet den Lauf des Similkamin, der in den Bergen unter 49° entspringt und in den bei den Vermillion Forks 1) (Gabelung) der Tulamin einmundet. Weiterhin mundet links ein Thal ein, das sich bis Kamlups fortsetzt. Eine Mile unterhalb der Vermillion Forks machte man auf dem linken Ufer des Similkamin Halt. (49° 27' 42" N. Br., 120° 25' 33" W. L.; 1790 Fuss über dem Meere. Tagereise 19 Miles.)

¹) Die Vermillion Forks verdanken ihren Namen einem rothen Thon oder Ocher, der in der Nähe vorkommen soll und mit dem die Indianer sich bemalen.

Bald nach der Ankunft im Nachtquartier kamen einige Okanagan-Indianer aus der Nachbarschaft in's Lager geritten. Auf den ersten Anblick zeigte sich ihre Ueberlegenbeit im Vergleich zu den Fisch-Indianern am Fraser. Sie treiben jedoch wenig Ackerbau und bepflanzen nur einige Feldchen mit Kartoffeln. Ihre Hamptnarbung sebeint aus Fischen (Salm nnd Forellen), wildem Geftügel, Prairichühnern, Bergeschafen und wilden Beeren zu bestehen. Die Mehrzahl war bei nuserm Aufenthalt abwesend, aber Alle, die in unser Lager kamen, waren sehöne Lente und ansgezeichnete Reiter, und bei aller Armuth verwandten sie eine Sorgfalt auf ihre Kleidung, die günstig gegen den Schmutz der Indianer am Fraser-Flufs abstach. Alle sind römischkatholisch, und bekreuzen sich, ehe sie das Zeichen der Begrüßung machen. Die Grüber dieser Nomaden sind vereinzelt über das Land zersteut; ein kleiner Erdhügel mit einem Kreuz oder Steinbanfen beseichnet die Grabetätte.

23. Sept. Ruhetag.

24, and 25. Sept. Der Weg folgte dem Thale des Similkamin. Das Flussthal ist sehr gewunden nnd die Prairien, die bald auf dem einen, bald auf dem anderen Ufer vorkommen, sind 1 bis 4 Mile breit. Das Gras ist im Allgemeinen von guter Qualität. Bäume sind selten in der Prairie, nur an den plötzlichen Windungen des Flusses trifft man kleine Gebüsche mit Weiden und wilden Kirschen. An den Abhängen der Berge jedoch würden künftige Ansjedler das nöthige Bau- und Brennbolz in Fülle finden. Der Boden ist zwar etwas sandig und leicht, aber frei von Steinen, und ausgezeichnet für Viehzucht. and Ackerban. Der großen Dürre im Sommer ließe sich leicht durch knnstliche Bewässerung abhelfen. Der Flus selbst hat steile Ufer, die hoch genug sind, um im Frühling vor Ueberschwemmungen zu bewahren. Am 24sten machte man eine Tagereise von 16 Miles nnd campirte am Similkamin, 49° 24' 26" N. Br., 120° 14' 21" W. L., 1600 Fuss über dem Meere. - Am 25sten machte man 21 Miles und campirte unterbalb der Mündung des Na-is-new-low, 49° 12' 54" N. Br., 119° 58' 30" W. L., 1275 Fns über dem Meere.

26. Sept. Bis znm "Kirimaus Bend" des Similkamin erweitert sich das Fluisthal bis über eine Mile. Der Boden wird fruchtbarer. Bänme findet man meist nnr auf böher gelegenem Lande, während das Thal and die Thalhänge mit Gras bewachsen sind und den Anblick künstlicher Parkanlagen darbieten. Vom Kirimaus Bend schaut man nach Süden in ein 12 Miles langes, offenes Thal, das in der Mitte und am nnteren Ende 1½ bis 2 Miles breit ist, sich aber dann verengt nnd eine Schlucht (Gorge) bildet. Der Boden dieses Thales ist gut bewässert nnd mit langem Grasse und anderen wilden Pflanzen üppig bewächsen.

Der Fluß hielt sich am Fnße der Berge, die den Westablang des Thales bilden Unter den Bergen, die man im Siden sicht, ist der Berg 49° bemerklich. Man campirte nahe am Südende des Thales, 49° 3′ 20° N. Br., 119° 48′ 30° W. L., 775 Fnß über dem Meere. Tagemarsch 22 Miles.

27. Sept. Kalter, fröstelnder und windiger Morgen. Schnee war auf den Piks im Süden zu sehen. Am Big Bend des Similkamin war ein Lager der Vereinigten Staten-Grenz-Commission unter Lient. Camp. Um jedoch so weit als möglich auf britischem Gebiet zu bleiben, wandte sich Lient. Palmer nach NO. und eampirte am Abend am Ufer des Osoyus-See's, an einer Stelle, wo eine Furth durch den See führt (48' 1'52' N. Br., 119' 33' 36" W. L., 630 Fuß über dem Meere; Tagemarsch 18 Miles). Der Boden ist hier unfruchtbar, verbessert sich aber weiter nach Norden. Wilde Wasservögel sind zahlreich, und in den Thälern Schnepfen und Prairiehühner. Wenig Bäume; Gras und Gebüsch jedoch reichlich.

28. Sept. Kalter, heller Morgen. Man durchfurthete den See, ging 3 Miles seinem Ostufer entlang nach Stüden und dann in Satikher Richtung ein welteres Thal von mäßiger Böschung hinan, das die Okanagan-Kette in zwei Hälften scheidet. Nach weiteren 5 Miles campite man am oberen Laufe eines Zuflusses des Osopus (48° 58° 59° N. Br., 119° 24′ 39° W. L., 2390 Fuß über dem Meere; Tagemarsch 10 Miles). Wasser, Holz und Gras waren hier reichlich vorhanden.

29. Sept. Man setzte die Reise durch das wenig stelle "ScheideThal" (divide) fort. Das Land erhebt sich terrassenförmig, der Boden
ist von ausgezeichneter Qualität, mit saftigem Gras bedeckt. Lärchen,
Tannen und Espen sind reichlich vorhanden. Vom Scheidepnakt aus
(2850 Fuß) genießt man eine herrliche Aussicht auf die Cascade-Kette
im Westen des Similkamin. Im Osten streift der Blick über eine ausgedehnte Landschaft, mehr oder weniger gebirgig und von Thälern
darchschnitten. Die Einsenkung des Bodens, die Lieut Palmer mit
dem Namen "Divide" belegt, scheint sich nach Osten bis Fort Shepherd und von da bis zum Kutanie fortzusetzen, eine Vermuthung, die
darch Palliser's und Sullivas" Forsekungen bewahrheitet wurde.

Den Ostabhang hirabsteigend kommt man bald zum Siyakan, einem reißenden Bergstrome, und bei seiner Vereinignam mit dem N-whoyal-pit-kwu (Palliser's Nehoialpitkwu, auch Colville-Fluis genanch; wurde Halt gemacht. 49° 2′ 48° N. Br., 119° 3′ 57° W. L., 1570 Fußüber dem Meere. Tagemacht 19 Miles.

1. und 2. October. An diesem Tage folgte man dem N-whoyal-pit-kwu auf amerikanischem Gebiet. Der Flns ist 60 bis 150 Fuss breit, hat einen raschen Lauf, klares Wasser und ist seicht. Die Ufer sind meist niedrig and zugänglich. Die Berge fallen bie und da steil nach dem Flusse zn ah, ziehen sich dann zurück, und an ihre Stelle tritt eine sehöne Prairie, die da, wo kleine Seitenthäler in den Flusimünden, an Ansdehnung gewinnt. Die ganze Gegend gleicht einer Park-Anlage. Am 1. Octoher campirte man 48 '54' 41' N. Br., 118' 45' 55' W. L., 1420 Foß über dem Meere; Tagemarsch 20 Miles. Am 2. Octoher 48' 59' 18' N. Br., 118' 41' 4" W. L., 1360 Fuß üher dem Meere. Tagemarsch 18 Miles.

3. bis 5. October. Am Zusammenfinese des N-whoy-al-pit-kwa mit dem North Fork liegt die Grande Prairie, eine offene Ebene, 3 Miles lang und 2 Miles hreit. Wenig Schnee fällt hier im Winter, und lire geschützte Lage macht sie danz geeignet, das Vieh während der Wintermonate hierber zu schaffen. Hinter der Prairie Ändert sich plötzlich der Charakter des Thales. Anstatt eines licht hewaldeten Landes finden wir einen ziemlich dichten Wald von jungen Fichten mid anderen Bäumen. Das Thal wird merklich schmäßer und ist von Bergen "ummauert", die aus reinem Quarz bestehen. Nur selten findet man Weideland. Der Finfs rauscht über sein Felsbett hin, und hricht in seinem Laufe durch steile Bergdefile's und tief eingeschnittene Schluchten. Der steilen Felsvorsprünge wegen mis er häufig gefürthet werden. Bis zur Mändung in den Colmmbia, 1 Mile oberhalb Colville, findet man nur an wenigen Stellen ein Fleckhen ehenen Landes.

Den Colambia, der hier 1200 Fuß breit ist und eine rasche Strömng hat, überschritt man in Canoes von Bammrinde. Colville stebt auf einer offenen Prairie, 1200 Acres groß und theilweise von Indianern angebaut. Der größtes Theil davon wird jedoch jährlich überschwemmt. Eine Mile nnterhalh Colville stürzt sich der Colambia über die 15 Fuß hohen Kettle Falls, von den Indianern Shwan-a-te-kn, d.: tönendes Wasser, genannt.

Lager am 3. October: 48° 58′ 37″ N. Br., 118° 13′ 13″ W. L., 1260 Fuls über dem Meere; Tagemarsch 18 Miles. Lager am 4. October: 48° 46′ 36″ N. Br., 118° 6′ 36″ W. L., 1050 Fuls über dem Meere; Tagemarsch 18 Miles. Fort Colville, 5. October: 48° 38′ 3″ N. Br., 118° 4′ 0″ W. L., 830 Fuls über dem Meere; Tagemarsch 11 Miles.

Die Entfernung zwischen Fort Hope und Colville ist demnach 283 Miles.

NB. Die astronomischen Beobachtungen wurden mit Hilfe eines Chronometers und Sextanten gemacht und beziehen sich auf das Observatorium der Königl. Ingenieure bei New-Westminster, dessen Lage zu 122° 50° W. L. v. Gr. angenommen ist. Für die Höhenheobachtungen bediente man sich eines Aneroid-Barometers.

Was den geologischen Bau des durchforschten Gebiets anbelangt, so kommen fast ausschliefslich plutonische und metamorphische Felsarten vor. Manson's Berg besteht hanptsächlich aus Granit, von Thouschiefer bedeckt (capped). Dieselbe Formation erstreckt sich zum Theil bis in's Tulamin-Thal, wo jedoch große Massen von weißem Quarz vorherrschen. Anf dem Tulamin-Plateau tritt ein bunter Saudsteiu, mit Sparen von Eisen, au die Stelle des Quarzes. Am unteren Tulamiu und Similkamin herrscht Thon vor, in dem bei den Vermillion Forks ein versteinertes Kleeblatt gefunden wurde. Weiter flusabwärts wird der Thon schiefrig und ist mehr oder weniger von Eisenoxyd gefärbt. Die Berge bestehen hier meist aus Grauit, Grünstein und Quarz, mit blauem und braunem Thouschiefer. Die Flussbetten des Tulamin und Similkamin sind mit Blöcken von Granit, Grünstein und Trap besäet. Allem Anschein nach ist das Land goldhaltig, und kurz nach Palmer's Durchreise wurde am Similkamin von den Leuten der amerikanischen Grenz-Commission Gold entdeckt.

Zwischen dem Osoyus-See und Colville wurden nirgends geschichtete Felsarten bemerkt.

Ш.

Die Religion und der Gottesdienst der Alfuren in der Manahassa') auf der Insel Celebes.

Mitgetheilt von F. W. Diederich.

Im nördlichen Theile von Celebes befludeu sich seit 20 bis 25 Jahren einige Missionare von der niederländischen Missiona-Gesellsehaft, die von Rotterdam aus geleitet wird. In dieser kurzen Zeistud mehrere Tausende der Eingeborenen zum Christeuthum übergegangen, und viele derselben nicht nur dem Namen nach, sondern in That und Wahrheit, in Lebeu und Waudel Christen geworden. Wer den Zustand dieser Bevölkerung in jenen Zeiten, bevor das Licht des Evangeliums zu ihr drang, mit dem jetzigen vergleicht, wo die Verkändigung des Wortes Gottes, wo Unterricht und Erziehung der Jugend zu einer wesentlichen Veränderung desselben beigetragen haben, der findet darin einem neuen, treffendeu und unwiderlegbaren Beweis, daß das Braugelium eine Kraft Gottes ist, die anch in nuserem Jahrhandert



Manahassa heifst "Bundesgenossenschaft".

noch unwiderstehlich zu wirken vermag. - Die kurze Beschreibung. welche ich von den religiösen Begriffen und Gebräuchen der Alfuren, der ursprünglichen Bevölkernng der Landschaft Manahassa, auf Celebes sowohl, als auf dem molukkischen Archipel, zu geben beabsichtige, verdanke ich Herrn Wilkens, einem der noch gegenwärtig in der Manabassa wirkenden Missionäre. Dieselbe wurde mir, kurz vor meiner Abreise aus dem holländischen Indien, durch Herrn Weddik, Gouvernenr von Borneo, mitgetheilt. Höchst schwierig war es in der That, von dem Gottesdienste der Alfuren einen deutlichen Begriff zn geben, indem alle Nachrichten nur auf mündlicher Ueberlieferung beruben und nnr die Priester die Sprache verstehen, welche sie bei ihren religiösen Feierlichkeiten gebranchen. Anch scheint es, dass die Bedeutung der Ceremonien ihnen selbst nicht klar ist, denn gewöhnlich bekommt man bei näheren Nachforschungen sehr verwirrte Antworten, welche von eben so verwirrten Begriffen zeugen. Herr Wilkens hatte, bevor er die Bitte des Herrn Weddik, eine solche Beschreibung abzufassen, erfüllen konnte, neue sorgfältige Untersnchungen angestellt, die ihm um so besser gelangen, weil einige hohe Priester der Alfuren zum Christenthum übergetreten waren, die seinem Wunsche gern entgegenkamen. Unter den Priestern besteht sonst das Gesetz der größten Verschwiegenheit, selbst gegen Frau, Kinder und Eltern. Den Opfern und Feierlichkeiten, welche Herr Wilkens beschreibt, hat er selbst mehr als einmal beigewohnt; er erzählt also als Augenzeuge.

Indessen müssen wir hier noch bemerken, dass die gottesdienstlichen Sitten und Gebränche der Alfuren in den verschiedenen Districten der Manabassa mehr oder weniger verschieden sind. Diejenigen, welche hier beschrieben werden, beziehen sich auf die Alfuren von

Tomohon.

I. Die Götter der Alfnren.

Der Alfure glaubt an viele Götter, die man Empongs nennt, von denen jedoch einer das Haupt ist, die Oberherrschaft ausübt und "Muntununtu" genannt wird; sein Aufenthalt soll in Kasandukkan (in der Luft) sein. Aber Lumimu-ut ist der Empong tuwa (der Aeltere), welcher von Vielen für den Schöpfer gehalten wird. Von diesen Göttern und ibrem Geschlecht, so wie von der Entstehung der Menschen nnd von der Ursache ihrer Opfer, wird folgendes erzählt:

Vor sehr vielen Jahren war unsere Erde unbewohnt, und weder Pflanzen noch Kräuter wuchsen darauf, denn sie war flüssig und besals noch keine Festigkeit. Zu einer gewissen Zeit geschah es, daß zwei weibliche Gottheiten einander begegneten nnd gegenseitig über ihre Namen und ihre Entstehung sich befragten. Die eine erklärte,

aus einem Stein, die andere aus der Erde entstanden zu sein. Diejenige, welche aus der Erde entsprossen war, nannte sich Lumimu-nt, nnd die Andere, welche ihre Entstehung einem Steine zn danken hatte, nannte sich Kareima. Obgleich Kareima das höhere Alter der Lumimuut anerkannte und sie darum Empong tuwa nannte, war sie dennoch listiger and verständiger, als diese. Aber auf die Bitte der Kareima richtete Lunzimu-ut ihren Blick znerst gegen Süden, und darauf nach den andern Himmelsgegenden, und siehe, durch den Wind, der sie umwehete, wurde sie schwanger und gebar alsbald einen Sohn, welcher Toar genannt wurde. Ferner sagte Kareima zu Lumimu-ut nnd Toar: "Hier sind zwei Stöcke von gleicher Lange, nehme jede einen derselben and gehe du, Lumimu-ut gen Osten; mit dem ersten Mann aber, der dir begegnet, miss deinen Stock, und wenn der seinige länger ist als der deinige, so musst du ihn zu deinem Gemahl nehmen; nnd du Toar, wandere mit deinem Stocke gegen Westen, und die Frau, deren Stock kürzer ist, als der deinige, nimm zu deiner Gemahlin." Mntter und Sohn hatten aber nicht bemerkt, daß Kareima im Verborgenen etwas von Lumimu-nt's Stock abgeschnitten hatte. Beide begaben sich anf die Wanderung und verfolgten den ihnen vorgeschriebenen Weg. Doch endlich, nach sehr langer Zeit, begegnen sie einander, ohne sich wieder zu erkennen; sie massen ihre Stöcke, und derjenige, welcher länger sein musste, war länger, und derjenige, welcher kürzer sein mußte, war kürzer, und darum wurden diese beiden Mann und Frau.

Dieses Paar lebte glücklich mit einander, und ihr Geschlecht wurde alsbald sehr vermehrt, denn zweimal gebar Lumimn-nt neun, dreimal sieben, fünfmal fünf und zweimal drei Kinder. Alle diese Kinder nnn, ansser einer Menge anderer Personen, sind die verschiedenen Götter der Alfuren, welche in dem Gebirge und in der Luft ihren Aufenthalt haben. Jedoch von einem der drei letzten Kinder. Pasyewan genannt, stammen die Menschen ab, denen aber, leider! die herrliche Gabe der Sprache mangelte, und die zugleich lahm waren.

Lingkanbene, die älteste der eben erwähnten Gottheiten und Tochter der ersten neun Kinder der Lumimn-nt, war wegen ihrer großen Schönheit berühmt und wegen ihrer unternehmenden Thaten gepriesen. Stets durchkreuzte sie die Erde, um einen ihrer würdigen Gemahl zu finden. Auf einem dieser Züge sah sie in Europa auf einem Palaste den Kopf des Empong-Menschen, Maraor, der halb Mensch, halb Stein war und an dessen Munde die eine Hälfte wohl geschaffen war, die andere aber die Gestalt eines Papagey-Schnabels hatte. Mit diesem wunderlichen Wesen vereinigte sich Lingkanbene und wurde seine

Frau. Auf die Bitte des Maraor aber verliess sie bald den Palast und kehrte in einem gesegneten Zustande zu ihren Eltern zurück. Ueber diesen Zustand zeigten sich diese sehr erhittert, und nachdem sie dieselhe wegen ihres Leichtsinns ernstlich ermahnt hatten, sandten sie die Tochter in die Luft, mit dem Versprechen, dass sie dort ein klar fliessendes Wasser finden sollte. An demselhen angekommen, und sich in dem Flusse hadend, lernte sie den Gott der Götter, Muntununtu, kennen, der ihr seine Liebe schenkte und mit dem sie sich verheirathete. Nicht lange nach dieser Verhindung gebar sie von ihrem ersten Manne einen Sohn, den sie Mainalo nannte. Dieser war ein fröhlicher, verständiger, muthiger und unternehmender Knabe. Zu reifern Jahren gekommen, machte ihn seine Mutter mit dem Namen und dem Wohnort seines rechten Vaters bekannt. Sogleich liess er sich dort nieder, und hegah sich, mit einem Brief von seiner Mutter versehen, zu seinem Vater Maraor, und nachdem er sich ihm zu erkennen gegeben hatte, wurde er Christave genannt. Hierauf verliess er den Palast wieder und kehrte zn seiner Mutter und seinem Stiefvater zurück. Es ereignete sich aher, dass sein Stiefvater ihm eines seiner Augen ausstiefs. Ueher dieses Unglück erhob Mainalo ein großes Geschrei und weinte ohne Aufhören; zwar wurde, nm ihn zu beruhigen, Versprechen auf Versprechen gehäuft, aber alles vergebens, his endlich Muntununtu seinen Namen und seine Macht ihm ühergah. Nachdem er so mit den herrlichsten Namen und der höchsten Macht hekleidet war, beschlich ihn die Lust, seinen Vater in dem Palaste wieder zu besuchen. Weil aber dort sein Hochmuth gekränkt wurde, verwandelte er daselhst eine Menge Menschen in Thiere verschiedener Arten und kehrte darauf durch die Luft zu den Seinigen zurück. - Indessen hatte Kareima, welche zugleich auch Walyang (Priesterin) war, aus Mitleiden mit dem unglücklichen Menschengeschlecht, einige Opfer dargehrscht; und nachdem sie neun verschiedene Arten Opfer vollzogen hatte, brach der lange gewünschte Augenhlick an, dass das Menschengeschlecht plötzlich die schöne Gabe empfing, sprechen zu können. Zugleich bekam nun auch die Erde ihre jetzige Gestalt und brachte Pflanzen, Gemüse und Kräuter hervor.

II. Die Opfer der Alfnren.

Die Opfer der Alfuren kann man füglich in die drei folgenden Arten eintheilen:

- Privat-Opfer;
 - Negorie-Opfer (d. i. das einer Landschaft oder eines Dorfes) und
 - 3. Garten Opfer.

Die Privat-Opfer sind folgende: Mawalian, Masepang, Mawawerit, Mawarangkiran, Mahatoroöronpopo, Mawarongsong, Tumeles, Mawarejrei und Mengoray. Diese Opfer sind dieselben, welche wir bereits erwähnt haben, und welche für das Wohl der stummen und lahmen Wesen durch Kareima, dem Empong Walyang (Gottespriester) dargebracht wurden. Sie müssen durch jeden Alfuren wenigstens einmal in seinem Leben vollzogen werden. Der Zweck derselben ist beständige Gesundheit, zahlreiche Nachkommen, langes Leben und großen Reichthum zu erzielen. Diese Opfer werden gewöhnlich in Folge gethaper Gelübde, oder aus Dankbarkeit für eine gesegnete Erndte etc. dargebracht. - Die Negorie-Opfer sind folgende: Ma-uri, Tumalinga-siloko, Lumales und Nimellur. Diese Opfer werden hauptsächlich veranstaltet, um das Land gegen Unglück zu schützen, oder von demselben zu befreien und dasselbe mit Glück zn segnen. - Die Garten - Opfer sind folgende: Mapalalemungkay, Mapasee, Mengellur, Mapalondokh und Dnmeta. Doch bevor diese Opfer gebracht werden dürfen, und bevor etwas in den Garten gepflanzt werden darf, mässen eine Menge nichtssagender Kleinigkeiten beobachtet werden. Der Zweck dieser Opfer ist eine gesegnete Erndte etc. Sie verursachen wenig Unkosten: bei drei derselben braucht jedesmal nur ein Huhn und bei dem letzten ein Schwein, zwei Hühner und neun Eier geonfert zu werden. Diese vier sind wieder Privat-Opfer, welche in iedem Jahre stattfinden. Mengellur aber ist ein gemeinschaftliches Opfer, und der Zweck desselben ist die Bewahrung der Negorie und der-Gärten: es wird auf dem Lande gebracht, während die übrigen vier in den Gärten vorgenommen werden.

Obgleich der Alfure, nach dem oben Gesagten, eine Menge verschiedener Opfer hat, so sind doch der Zweck und die Art der Darbringung fast bei allen dieselben. Der Unterschied besteht hauptsächlich nur in der Größe und in der Dauer. Alle diese Opfer aber einzeln zn beschreiben, würde zu weitläuftig sein und zu wenig Interesse darbieten, weshalb hier von jeder Art nur eins, und zwar das wichtigste folgen soll.

1. Wawalian oder "das große Opfer" dauert, außer den Vorbereitungen, neun Tage, und verursacht dem, der es bringt, große Unkosten. Dieses Opfer beginnt mit einem feierlichen Umzug, den der Opfernde mit seiner nächsten Familie und einer großen Anzahl von Priestern zu halten hat. Alle Theilnehmer sind festlich gekleidet; der Hohepriester trägt das Opfer, während die Uebrigen murmelnd um Segen bitten. Bei diesem Umzuge werden einige Bedürfnisse für das Opfer gesammelt. Am Hause des Opferers angekommen, wo bereits zuvor der Opferplatz znbereitet und mit Blumen geschmückt ist, legt der Hohepriester das Opfer auf den dazu bestimmten Platz. Vor-

läufig besteht dasselbe nur aus ein wenig Pinang (areca catechu), Siri, Kalk und Taback, (sämmtlich Ingredienzien zum Betel-kauen); am neunten oder letzten Tage aber wird es dnrch etwas Reis, Palmwein nnd ein Stückchen vom Herzen des zn diesem Zwecke geschlachteten Schweines vermehrt, und erst dann werden die Götter angefieht, davon Gebranch machen zu wollen. Nachdem diese Formalitäten beendigt sind, begiebt sich der ganze Zug in das Hans des Opfernden, wo der Oberpriester, nachdem er eine Kokos-Nuss von einander gespalten und die nöthigen Ceremonien dabei beobachtet hat, in jeder Hand eine Hälfte der Nnfs hält, und die ganze Familie neunmal segnet. Dasselbe thut er hierauf mit einer Traube innger Pinang-Nüsse. Nach diesen Segnnngen beginnen die übrigen Priester einige unverständliche Worte zu murmeln, womit sie den Empong Lembej nöthigen wollen, in ihre Mitte zu kommen, während der Hohepriester bebend, zitternd und in scheuer Furcht, die Augen nach oben gewendet, seinen Blick hierhin und dorthin schweifen läßt, gleich als ob er dort den bösen Geist selbst gewahrte, womit er die Ankunft des Empong zu erkennen geben will. Nachdem der Gott Lembei nun endlich gekommen und in den Oberpriester gefahren ist, macht dieser, von ihm beseelt, unter fürchterlichen Zucknngen einige Sprünge, und zwar auf einem, zu diesem Zwecke dort niedergelegten, fünf bis sechs Fuss langen und einen Fuß breiten Brette. schlägt fortwährend mit einem Bündel für diesen Zweck zubereiteter Blätter, Tetenye genannt, auf nnd nieder, während er, so daß davon das Haus erdröhnt, unnnterbrochen tanzt und springt und singend die Geschichte eines ihrer Götter erzählt. In dieser Arbeit wird er nach Verlanf von zwei Stunden durch einen andern Priester abgelöst, welcher, gleichfalls singend, die Geschichte eines andern ihrer Götter erzählen muß; dieser wird durch einen dritten abgelöst, und so geht es den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch. Die Ceremonien, welche hauptsächlich bei den Privat-Opfern stattfinden, bestehen vornehmlich in Tanzen und Springen auf dem vorerwähnten Brette und in einem fortwährenden Gemurmel der Priester. Während dieser ganzen Zeit muß die Familie des Opfernden, festlich gekleidet, zugegen sein. An dem fünften oder siebenten Tage dieses großen Opfers geschieht noch etwas sehr merkwürdiges, nämlich die Beschneidung der Zunge des Oberpriesters. Durch diese Operation und durch die verursachten Schmerzen fällt er zuerst in Ohnmacht und giebt kurz daranf scheinbar den Geist auf. Vier andere Priester sind bereit, ein Laken über ihn ausgebreitet zu halten, damit man das Athmen des als todt erklärten Hohenpriesters nicht bemerke. Auf die Frage aber: "Warum haltet ihr das Laken über ihn ausgebreitet?" - geben sie die Antwort: "Damit keine Fliege oder ein anderes Thier die verwandete Zunge beschädige." Die Stückchen, welche von der Zunge abgeschnitten sind, werden mit Bensoë, einem feinen, als Weihrauch gebrauchten, und bei ihnen "Wnwuk" genannten Banmharz, geräuchert, nm sie gegen Fäulniss zu wahren. Ferner nimmt einer der Priester das Räucherbecken, murmelt einige Worte, den Empong Lembej bittend, die Wiederbelebnng und Genesung des Oberpriesters zu bewerkstelligen, schwingt das Räucherbecken einige Male über der Leiche und ruft, pfeifend, die Seele in den verlassenen Körper wieder zurück. Dann giebt er das Räucherbecken an einen andern Priester, der dem Beispiel seines Vorgängers folgt; dieser übergiebt es einem dritten, der dritte einem vierten n. s.f., und alle wiederholen dieselben Ceremonien so lange, bis der Hohepriester endlich wieder anflebt. Es kommt aber oft vor, dass die abgeschiedene Seele sich sehr lange nöthigen lässt, denn, durch das anhaltende Tanzen und Wachen sehr ermüdet, fällt der Hohepriester, sobald er seinen Kopf niedergelegt hat, in einen tiefen Schlaf; oft ist dies aber wohl nur eine List, um dadurch mehr Einfluss nnd größere Geschenke zu erlangen. Wenn aber endlich der Scheintodte wieder auflebt, dann ist er vorläufig noch stnmm, obwohl er mit erneuerter Lebenskraft tanzt und springt. Nachdem er aber die Stückchen seiner Zunge wieder empfangen hat, wirft er sie nach einigen Ceremonien tanzend in verschiedenen Richtungen in die Höbe und eines zur Erde. Jene aber erfasst er mit Hülfe des Empong Lembei wieder aus der Lnft und bringt sie heimlich in den Mnnd, worauf er, nachdem er ein Stückchen Pinang, nebst den dazu gehörenden Ingredienzien zum Betel kauen erhalten hat, wieder eben so gut als wie zuvor sprechen kann. Durch diese wunderbare Wiederbelebnng des Hohenpriesters und die schnelle Genesung seiner verwundeten Zunge, wird die Macht und die Weisheit des Empong Lembej zu erkennen gegeben. - Am neunten oder letzten Tage dieses Opfers müssen nenn Schweine geschlachtet werden. Die Herzen dieser Thiere müssen genau nntersucht werden, und zn diesem Zwecke wird eine Versammlung von Priestern und andern alten, kundigen Männern gehalten. Nachdem diese Untersuchung beendigt ist, verkündigt der Hohepriester aus den Herzen dieser Thiere den Opfernden beständige Gesundheit, langes Leben, zahlreiche Nachkommenschaft und großen Reichthum. - Seine Mühe, sowie die der übrigen Priester, wird mit Leinwand, Reis, Schüsseln, Tellern n. s. w. bezahlt.

2. Das Opfer Tumalinga siloko findet sehr selten statt, nämlich nur dann, wenn großes Unglück das Dorf betroffen hat, so wie nach dem Bau eines nenen Dorfes. Bei diesem Opfer sind die Feierlichkeiten ungefähr folgende: Nachdem so viele Hütten rings um das Dorf aufgerichtet worden sind, als Häuser in demselben sich befinden, um

einige Tage in denselben wohnen zu können, verlassen alle Bewohner mit sämmtlichem Hausgeräth das Dorf und heziehen die Hütten, damit die verpestete Luft gereinigt, und der böse Geist aus den Wohnungen getrieben werden könne. Zu dem Ende hahen zwei kundige Priester nebst neun Mithelfern jeden Abend auf das Pfeifen oder den Ruf des Vogels Manguni zu lauschen. Diese neun Mithelfer müssen aber sehr gesnnde. starke und wohlgehildete Jünglinge sein, ehenso wie die neun Töchter, deren weiter unten erwähnt werden soll, damit die Nachkommenschaft eben dieser Vorzüge theilhaftig werde. Als ein besonderes Zeichen von Glück wird es betrachtet, wenn sie den Manguni auf einem Palmhaum sitzen sehen, und von dort sein Geschrei hundert und siehen mal hintereinander hören, weil jeder Theil dieses Baumes nützlich und hranchhar ist. Um dieses zu bewirken, wird täglich ein Opfer gebracht, und die Priester ahmen auf einem Stückchen Bamhus das Geschrei dieses Vogels nach und locken ihn anf diese Weise, auf den Palmhaum zn fliegen. Wiederholt der Vogel während einer hestimmten Zeit nicht sein Geschrei in der angegebenen Zahl, so ist nicht allein alle Mühe vergehlich, sondern größeres Unglück trifft alsdann das Dorf. Sobald aber die Zahl voll ist, gehen die heiden Priester dieses durch ein Zeichen ihren Mithelfern zu erkennen, welche alsdann ein furchthares Geschrei erhehen und auf die Gongs und Tifa (Kessel und Becken) schlagen, um alle Vögel zn verjagen und verstummen zu lassen, weil nun für's erste kein Vogel gehört werden darf. Dieser Lärm dient zugleich anch als frohe Botschaft von dem Gelingen der Bemühnngen für die Bewohner der Hütten. Bevor iedoch das Hauptopfer gebracht werden darf, müssen sie noch fünf, sieben oder neun Tage warten. Inzwischen werden jedoch täglich Opfer und andere Vorbereitungen veranstaltet. Durch die neun Mithelfer muß z. B. ein Baum nmgehauen und auf den Opferplatz gebracht werden, der alsdann durch einige hejahrte Männer hehauen wird. Auf der einen Seite wird eine Schlange ausgeschnitzt, die mit rother Farbe oder Erde hestrichen wird. Eigentlich sollte diese Bemalung mit Menschenhlut geschehen; da die Alfuren der Manahassa aber keine Köpfe mehr ahhauen dürfen, so behelfen sie sich, so gut sie können. Oben auf diesem Stücke Holz oder Banm werden neun Löcher gemacht, um Reis darin zu stampfen. Nachdem nnn diese nnd mehrere andere Vorbereitungen getroffen sind, findet am letzten Tage das Hauptopfer statt. Zu dem Ende müssen neun junge, gesunde und starke Mädchen in ehen so viel neuen Bambusröhren Wasser holen. Reis in den oben erwähnten Löchern stampfen und den Reis in den Bamhusröhren kochen. Ein Priester bringt nun als Hauptopfer ein Huhn, die Götter zugleich um Gesundheit, hohes Alter, zahlreiche Nachkommen und

große Reichthümer bittend. Ferner nimmt er einen Hahn, um denselben nenn mal binter einander krähen zn lassen. Um diesen Zweck sicher zu erreichen, ist der Hahn zuvor mit einer legenden Henne zusammen gebracht und wird geranme Zeit vorher wohl genährt; zwei Tage aber, bevor er sein Probestück abzulegen hat, wird er von der Henne geschieden und so eng eingeschlossen, dass ihm das Krähen unmöglich wird. Jetzt wird er ans seinem Gefängniss erlöst und, nach einem knrzen Gemurmel des Priesters, läßt dieser ihn an einer Leine nach einer kleinen Anhöhe fliegen, wo die Henne festgebunden ist. Ueber seine Erlösung und das so nnerwartete Glück höchst erfreut, schlägt der Hahn einige Male mit den Flügeln, und legt zur außerordentlichen Freude der Priester und Dorfbewohner sein Probestück ab Bewahrt aber der Hahn sein Stillschweigen, oder läßt derselbe sein neunmaliges Krähen nicht hören, so gilt dies als ein Zeichen großen Leides und Unglücks, welches das Dorf treffen wird. Sobald iedoch die Neunzahl voll ist, wird wieder ein Geschrei erhoben und Gongs und Tifa werden geschlagen, nm den Hahn verstummen zn lassen. Ferner wird von den Priestern und deren Mithelfern das Opfer neun mal singend umtanzt. Ist diese Ceremonie beendigt, dann wird durch die Häupter der Negorie der feierliche Eid abgelegt, welcher jedesmal durch einen fremden, benachbarten Häuptling, der dabei gegenwärtig ist, beantwortet werden muß. Durch diesen Eid verspricht man einander gegenseitige Freundschaft, Treue gegen die Regierung, Ehrlichkeit und Liebe für seine Negorie etc. etc., nnd während nnn die Priester und die Mithelfer ihre Belohnung, die Gäste anderer Distrikte aber Geschenke empfangen, werfen sich die Bewohner, - hauptsächlich die Jünglinge - in verschiedene Masken; der eine trägt eine ungehener große Perrücke von Gemutu (Fäden von dem Arengbaum. borassus Gomutus, den Pferdeschwanz-Haaren ähnlich, aber dicker); der andere hat sein Gesicht schwarz gefärbt, der dritte trägt eine Krone auf dem Kopfe u. s. w., alle aber sind mit einem Schwerdt, einer Lanze oder einem Gewehr bewaffnet. So ausgerüstet, begeben sie sich nach dem Ende des Dorfs und warten anf das Signal des Hohenpricsters. Sobald dieses gegeben wird, beginnen sie durcheinander zu laufen, hin und her zu springen, zn rufen nnd zu schreien, nnd fliegen also, einen fürchterlichen Lärm vollführend, von einem Ende des Dorfs zum andern, kehren sodann zurück, gehen in die Häuser and schlagen und stoßen an alle Wände, Thuren und Fenster. Jetzt kommen die Priester und die übrigen Bewohner mit dem heiligen Feuer, gehen erst neunmal mit demselben um das Haus, und drei mal um die Treppe, begeben sich dann nach oben, nachdem sie jedoch zuvor auf der ersten Stufe die Götter wieder um Gesundheit gebeten haben, treten sodann in die vier Winkel des Hausse und tragen endlich das Feuer in die Küche, wo dasselbe während drei auf einander folgenden Tagen brennend erhalten werden muße. Durch alle diese Feierlichkeiten wird der Satan aus dem Dorfe vertrieben, und es kann fortan als ein reines und neues Dorf betrachtet werden. Die Freude ist jetzt große, und wird durch das Schlagen der Gong-gongs und Tifa's zu erkennen gegeben. Bei einer neuen Negorie findet die Austreibung des Satans, und bei einer alten, das Krähen des Hahns nicht statt; im Uebrigen ist das Opfer bei beiden Fällen dasselbe.

3. Mengellur muss, gleich wie alle übrigen Gartenopfer, alle Jahr ein Mal stattfinden. Der Zweck desselben ist zweifach, nämlich die Bewahrung der Negorie und ihrer Bewohner und das Gedeihen der Gartengewächse. Die erste Veranlassung zu diesem Opfer gab ein von ihren Vorvätern abgelegtes Gelübde. Hierüber erzählt man Folgendes: Die Negorie Knilo war vor Zeiten sehr groß und volkreich. Die Bevölkerung war aber wegen des häufigen Unglücks auf den Satan, den Urheber aller dieser Leiden, sehr erzürnt, und auf ihre vereinigten Kräfte sich stützend, beschlossen sie, einen Kampf mit dem Bösen und seinen Gesellen zu wagen. Bevor sie ihm jedoch den Krieg erklärten, wollten sie untersuchen, ob sie zu dieser wichtigen Unternehmung wohl zahlreich genug sein würden. Der Häuptling, Namens Kiolor, befahl daher seinen Unterthanen, daß ein jeder von ihnen von dem großen, blätterreichen Waringin-Baum (Ficus Indica oder Baniana, Wunderbaum, heiliger Baum) ein Blatt pflücken solle, aber die Blätter reichten, wegen der zu großen Menschenmenge, nicht aus. Hierauf führte er sie zu einem großen Ameisenhaufen, damit ein ieder eines dieser Thiere nehme, aber auch hier übertraf die Zahl der Bevölkerung die der Thiere; endlich mussten sie mit dem Daumen und den beiden vordersten Fingern so viel Erde aufnehmen, als sie damit fassen konnten, und dieselbe auf einen Haufen legen, wodurch ein ziemlich hoher Berg entstand. Jetzt hielten sie sich stark genug, um den Streit wagen zu können. Der Böse wurde unmittelbar gerufen und ihm der Krieg angekündigt. Der böse Geist hatte aber wegen der Ungleichheit des Kampfes Mitleid mit ihnen, und sagte: "Wir können euch wohl, ihr aber könnt uns nicht sehen; wenn ihr jedoch wollt, soll euer Wunsch erfüllt werden. Ueber drei Tage kann der Krieg beginnen, und zwar in einer grasreichen Ebene, wo ihr das lange Gras, Assa genannt, sich bewegen sehet; dort kämpft, denn das sind unsere Waffen, dort sind wir anwesend." - Auf Befehl des Oberhauptes, Kiolor, machte nun jeder Bewohner von Knilo sich neun Geißeln, "Rere" genannt, und begaben sich, so bewaffnet, zur bestimmten Zeit nach den Kampfplatz. Der Streit begann, der böse Geist war die verlierende Partei und alle seine Gesellen, außer einem, wnrden getödtet. Dass sie aber diesen einen verschonten, sollte ihnen thener zu stehen kommen, denn dieser ging hin und rief seine andern Mitgesellen, welche an dem Kampfe nicht Theil genommen hatten, zu Hülfe. Der Krieg begann aufs Neue nnd fürchterlich rächten die bösen Geister jetzt den Tod ihrer Mitgesellen. Die zahlreiche Schaar von Knilo wurde immer kleiner: in jeder Nacht wurden zehn bis zwanzig Familien ermordet, und in einem knrzen Zeitraum war diese große Negorie bis anf nngefähr zehn Familien zusammengeschmolzen. Nnn waren die Herzen der Uebriggebliebenen voller Fnrcht; sie suchten Frieden, baten um Vergebung und versprachen, in jedem Jahr, wenn der Padi (Reis in der Aehre) drei Monate alt sein würde, das Opfer Mengellnr bringen zn wollen. Seit dieser Zeit wird durch die Bewohner von Knilo dieses Onfer gebracht. Die Ceremonien, welche bei demselben stattfinden, sind folgende: Die Häupter der Negorie and die bejahrten Männer müssen einiges Hausgeräth, Leinwand etc. nach dem Opferplatz bringen, denn durch diese Sachen, welche dort zur Schan gestellt werden, wird dem Satan and den übrigen Empongs geschmeichelt, und zugleich um ein hohes Alter für Menschen and Vieh und um Erhaltung und Gewinn der Gärten gebeten. Nachdem sie ein Schwein geschlachtet und von außen gereinigt haben, erscheint der Priester in Festgewändern gekleidet, öffnet das Schwein und trinkt etwas von dem warmen Blute: - der Priester ist es jedoch eigentlich nicht, sondern der Satan, der Empong Mualongan, der in ihm ist nnd durch ihn handelt und spricht. Hierauf setzt er sich nieder and preist, als Empong nämlich, die Trene der Bewohner dieser Negorie, wegen der erzeigten Ehrbeweisungen nnd der Erfüllung ihres Gelübdes. Und hiermit ist die Feierlichkeit zu Ende; jedoch darf während dreier Tage Niemand nach den Garten gehen, auch darf nicht der geringste Lärm in der Negorie, am wenigsten zur Nachtzeit, während dieser Zeit, gemacht werden, damit der Satan nicht komme und die Pflanzungen verderbe.

III. Die Feierlichkeiten bei Verheirathungen und Ehescheidungen.

Die Heiraths-Feierlichkeiten der Alfuren verursachen den Eltern des Bräntigams ansehnliche Unkosten, indem dieser einen Brantschatz, Milangroko genannt, an seine znkünftigen Schwiegereltern zn überliefern hat. Wenn nun ein Jüngling für ein jnnges Mädchen Neigung fühlt, dann sendet er einen seiner Frennde zu ihr and lässt sich ein Stückchen Pinang-Nuss ausbitten. Wird diese Bitte erfüllt, dann wird der Brantwerber zum zweiten Male mit dem Heiraths-Antrage abgesandt. Am folgenden Abend erscheint der Freier mit Erlaubnis des Mädchens selbst und stellt eine genane Untersnchung an, ob sie auch schon durch andere Jünglinge um ein Stück Pinang - Nuss gebeten worden ist; sie hingegen erkundigt sich genan nach der Aufrichtigkeit, Gesinning und Lebensweise des jingen Mannes. Nachdem nun alle Schwierigkeiten aus dem Wege geränmt sind, giebt der Jüngling diesen seinen Wunsch den Eltern des Mädchens zu erkennen. Am folgenden Tage werden die Eltern des Mädchens durch den Freier und einen Zeugen um ihre Einwilligung gebeten. Hat er diese bekommen, dann wird gemeinschaftlich die Zeit für fernere Unterhandlungen bestimmt. Auf den festgesetzten Tag senden die Eltern des Jünglings zwei Freunde mit dem Brautschatz, welcher gewöhnlich in rothen, blauen und weißen Linnen, je nach den Verhältnissen der jungen Leute, besteht. Diese Sachen werden zur Schau gestellt, die Eltern der Braut besichtigen dieselben, finden sie aber gewöhnlich zu gering, nnd fordern noch einige Stückchen mehr. Dieses verursacht bisweilen eine langweilige Unterhandlung, die jedoch schließlich zu gegenseitiger Zufriedenheit endigt. Hierauf kommen die nächsten Anverwandten der Braut und fordern ihren Antheil, den sie jedoch bei der Ausstattung der Braut mehr als doppelt zurückzahlen müssen. Die Eltern betrachten den Brautschatz als ein Erbtheil ihrer Kinder, worüber sie nie anders, als in der höchsten Noth zu verfügen pflegen. Während dieser Zeit halten der Bräntigam und seine Familie sich gänzlich abgesondert, bis sie eine Einladnng zu einem frenndlichen Mahl empfangen. Dieses Mahl findet einen Tag vor der Hochzeit statt. Um aber den Brautschatz vollständig zn machen, pflegt der Bräutigam bei dieser Gelegenheit noch einige Geschenke mitznbringen, welche ihm seine zukünftige Schwiegermntter auf eine listige Weise aus den Händen zu spielen weiße. Die Eltern des Bräntigams kehren nach dem Gastmahle wieder nach Hause znrück, der Bräutigam aber übernachtet in der Wohnung seiner Schwiegereltern. Nachdem sie am folgenden Tage wieder ein Familien-Gastmahl bei den Eltern der Brant eingenommen haben, schmückt sich das Brantpaar mit seidenen Tüchern, bei ihnen "Patollâs" genannt; während der Priester ein Blatt, "Dawon wokka" geheißen, mit etwas gekochtem Reis, ein Huhn and drei Stücke Speck auf den Tisch legt. Das Brautpaar tritt zu demselben heran, und während jeder mit der rechten Hand ein Ende des Blattes fest hält, zerschneidet der Priester das Herz des Huhns in kleine Stücke, murmelt einige Worte, mit welchen er die Götter anruft, daß sie erscheinen möchten, nm ihr Mahl zu genießen und das innge Paar mit Gesundheit, Glück, zahlreiche Nachkommen und hohem Alter zu segnen. Nachdem diese Formalitäten beendet sind, nimmt der Priester einige Körner Reis und legt sie auf das zerschnittene Hühnerherz; dasselbe thut auch das Brautpaar, und dies ist das Mahl der Götter. - Jetzt geht eine alte Priesterin mit dem Brautpaar an das Ende des Dorfes, wo man zuvor eine Ratte vergrahen hat, weshalb dieser Platz "Tinanemansiperet" genannt wird; sie geht dreimal bintereinander mit dem Paare dorthin und kehrt wieder zurück. Zum dritten Mal dort angekommen, nimmt die Priesterin einen Stock, zeigt damit auf das Grab und sagt: "Das Blut dieser Ratte hat das Firmament und die Erde gefärht, lass denn diese jungen Leute mit so vielen Gütern gesegnet werden, als diese Ratte Haare gehabt hat!" Diese Formalität muß auch das junge Brautpaar wiederholen. Nachdem man nach Hause gekommen ist und ein wenig gegessen hat, führt sie die Priesterin nach dem andern Ende der Negorie, wo gleichfalls eine Ratte vergrahen ist. Dort angekommen, giebt sie den jungen Leuten ein wenig Palmwein zu trinken und händigt hierauf dem Bräutigam einen Bambusbecher mit Palmwein, und der Braut einige Blätter, welche die Schweine gern fressen, nebst einem Stückchen Brennholz, ein. Dieses hezeichnet, dass der Mann fleissig sein und recht viel Palmsaft abzapfen müsse, damit die Frau zu trinken habe: - und dass die Frau für Nahrung der Schweine und für Brennholz zu sorgen habe. Auf dem Heimwege muß der junge Mann einem Jeden, der ihnen begegnet, von diesem Palmwein zu trinken anbieten, um dadurch seine Freigebigkeit zu bekunden. Hiermit wird der Heiraths-Contract geschlossen. Die Feierlichkeiten und Unkosten werden mehr oder größer, wenn die Heirath zwischen Personen aus verschiedenen Distrikten vollzogen wird.

Die Ebescheidung findet in der Manahassa, leider! nur zu oft statt. Dabei pflegen jedoch einige Regeln beobachtet zu werden. Geschieht die Scheidung nur nach dem Willen des Mannes, dann wird der ganze Besitz der Gattert in zwei gleiche Theile getheilt; findet dieselbe aber nach beider Wunsch statt, dann empflängt der Mann zwei, und die Frau ein Drittel der Hahe. Nachdem nun der Besitz getheilt ist, rufen sie einen Zeugen, dem sie die Ursache ihrer Scheidung, so wie auch die Theilung ihrer Schätze, mitbellen. Dieser Zeuge ist aber verpflichtet, auf Alles genau zu achten, denn er mufs hiervon dem Oberhaupte der Negorie gewissenhafte Anzeie machen.

IV. Die Feierlichkeiten hei Erstgeborenen.

Die Feierlichkeiten, welche bei der Geburt eines ersten Kindes statfinden, sind folgende: Sobald die junge Frau hemerkt, daß sie sich in gesegneten Umständen befindet, dreht sie mit ihrem Gatten aus dem Bast eines gewissen Baumes, "Lola" genannt, ein Ende Tau, "Tali rarabam" genannt. Hierauf wird ein Priester zum Opfer ge-

rufen. Während der Priester ein Huhn als Opfer darbringt, bittet er die Götter, den Wunsch der inngen Leute erfüllen zu wollen. Wünschen sie sich einen Sohn, dann müssen sie ihren Wunsch durch die Bitte um ein Schwerdt, wünschen sie sich eine Tochter, dann durch die Bitte um einige Korallen oder Ohrgehänge zu erkennen geben. Hierauf giebt der Priester oben genannte Gegenstände, nebst einen Sarong (Ueberwnrf, Kleidungsstück) der schwangern Fran zum Gebrauch. Während der Geburtsstunde werden die Götter durch eine Priesterin nm eine glückliche Entbindung gebeten. Ist das Kind geboren, so schneidet die Priesterin den Nabelstrang ab, und nachdem sie die Nachgeburt unter dem Hause vergraben hat, ermahnt sie die Eltern zur Vorsicht und zur pünktlichsten Aufmerksamkeit auf den Nabel, um denselben, sobald er abfällt, aufzunehmen und sorgsam zu bewahren. Ferner nimmt sie drei oder fünf Stückchen gespaltenen Bambus, spitzt das eine Ende von jedem scharf an und steckt sie durch die Bambuswand des Schlafzimmers, um den bösen Geist zu verhindern, das Haus zu ersteigen und das Kind zu beschädigen. Mit der Zahl von drei oder fünf Stückchen Bambus wird zugleich der Tag bestimmt, an dem das Kind aus dem Hause gebracht werden darf. Geschieht es am dritten Tage, dann braucht nur ein Huhn, geschieht es aber auf den fünften Tag, dann muß ein Schwein als Opfer geschlachtet werden. Bevor jedoch dieses stattfinden darf, wird das Herz des Opferthiers genau nntersucht. Zu dieser Untersuchnng werden, außer dem Priester noch einige beiahrte Männer der Nachbarschaft eingeladen. Ist das Herz gut befunden worden, so erklärt der Priester den Eltern, dass das Kind sich vortheilhaft entwickeln werde. Den Göttern wird alsdann das Opfer, bestehend aus dem heilverkündenden Herzen, sowie ein wenig Palmwein und Pinang angeboten. Die Priesterin führt Mutter und Kind nach den Platz "Tinanemansiperet" (siehe S. 55), indem sie sagt: "Mit dem Blute dieser Ratte ist das Firmament und die Erde gefärbt; lass denn dieses Kind so viele Güter empfangen, und so viel Glück genießen, und so viele Jahre erreichen, wie diese Ratte Haare gehabt hat." Ist jedoch das Herz des Opferthiers verworfen worden, dann können diese Ceremonien erst nach einigen Tagen stattfinden. - Am darauf folgenden Tage geht die Mutter mit dem Kinde nach den Flus, um zu baden; dort schlägt sie dreimal eine Hand voll Wasser nach unten, indem sie spricht: "Lass mit diesem Wasser alle Kraukheiten. Beschwerden und häßlichen Träume fortgetrieben werden!" Hierauf spritzt sie drei Hände voll Wasser in die Höhe, während dessen sie spricht: "Lass mit diesem Wasser ein langes und glückliches Leben emporsteigen!" Nach Hause zurückgekehrt, muß die Mutter ein wenig Gemüse mitbringen, was zu diesem Behnfe schon bereit gelegt worden ist. Die Namengebung des Kindes findet erst einen, zwei, auch wohl drei Monate nach der Geburt statt. Zu diesem Zwecke muß wieder ein Opfer gebracht werden, und nachdem der Priester das Opfer bereitet hat, nennt er, während er dem Kinde, wenn es ein Knabe ist, ein Schwerdt, wenn es ein Mädchen ist, einige Korallen überreicht, die von den Eltern bestimmten Namen. Ist es ein Knabe, dann wird er nach Verlanf einiger Tage ein paar Mal zu dem gedachten Palmbaum gebracht und muß hier alle die Arbeiten, welche zum Abzapfen des Palmsaftes erfordert werden, pro forma verrichten. Das letzte Mal hier angekommen, emofangt er nene Namen, und der Vater trinkt etwas von dem durch seinen Sohn abgezapften Saft. Anf dem Rückwege nach Hause wird einem Jeden, der ihm begegnet, von diesem geliebten Saft zn trinken angeboten, um damit die Freigebigkeit des Kindes erkennen zu geben. In der Folge wird noch ein Opfer, bestehend in einem Hunde, gebracht und sind außerdem noch verschiedene kleine, nichtssagende Ceremonien zu beobachten, bei denen die Götter um Heil and Segen für dieses Kind gebeten werden. Bei später geborenen Kindern sind die Feierlichkeiten geringer.

V. Die Feierlichkeiten bei dem Begräbnifs.

Die Feierlichkeiten, welche beim Absterben, bei dem Begräbnis und nach demselben stattfinden, sind je nach dem Alter des Verstorbenen und nach den von ihm dargebrachten Opfern verschieden. Beim Absterben von Kindern oder jungen Leuten finden nur geringe Feierlichkeiten statt; bei alten Leuten hingegen und hanptsächlich bei denen, welche die bestimmten Opfer sämmtlich vollzogen haben, werden dieselben selbst in größerem Massstabe vollzogen, als bei dem Tode der Häuptlinge der Negorie. Als Beispiel wählen wir hier die Leichen-Ceremonien bei dem Tode einer vornehmen Frau.

Treten die ersten Zeichen des Absterbens ein, so wird eine kleine Kanone gelöst, nnd dieses Schießen wird von Zeit zu Zeit während drei oder fünf Tagen wiederholt. Die Leiche wird sogleich in Seide und Linnen so eingehüllt, dass sie auf einen Stnhl gesetzt werden kann, und zwar mit beiden Füßen anf den Rand des Sitzes. In dieser Stellung wird die Leiche mit Leinwand festgebnnden und dieselbe nebst dem Stuhle zur Verzierung mit seidenen Tüchern nmwunden. Außerdem ist oberhalb des Stnhles noch ein Baldachin von weißem Linnen und rothem Tuch angebracht und mit Gardinen und Fransen behangen. Das Haar der Leiche ist wie gewöhnlich gekämmt; in das Haar wird ein goldener Kamm gesteckt, nnd der Hals mit goldenen Ketten geschmückt. Auch werden noch einige Reisähren, Padi genannt, an

den Stuhl festgebunden und nnter denselben wird ein Körbchen mit gekochtem Reis gestellt. In dieser Form bleibt der Stuhl mit der Leiche so lange stehen, his sie zur Ruhestätte gebracht werden soll. Inzwischen erheben der Gatte, die Kinder und nächsten Blutsverwandten ein schreckliches, von herzzerreißenden Gebehrden begleitetes Geschrei. Ist die Zeit des Begräbnisses da, dann werden dem Wittwer von einer alten Frau einige Tücher über den Kopf gehangen, und in dieser Tranerkleidung wird er zu der Leiche geführt. Nachdem er derselben ein Stückchen Pinang gegeben und ihr Glück und Segen gewünscht hat, wird er mit Gewalt hinweggezogen und durch die alte Frau hinaus und unter das Haus gehracht, wo er sich mit den Füßen in Reis niedersetzen mnis, um hier zu trauern und zu weinen. Nachdem auch die Kinder mit Gewalt von der Leiche fortgerissen und in das Haus gehracht sind, welches fortan von ihrem Geschrei und Geheul wiederschallt, erzählen die Priester von den Voreltern der Verstorbenen. Sodann wird das Geschlechtsregister der Verstorbenen bis zu Empong-Lumimn-ut hergezählt nnd die Ahnen werden angefleht, diese Seele in ihre Gesellschaft anfnehmen zu wollen, damit sie in der Wüste nicht allein umherirre. Einer der Priester nimmt hierauf ein Stückchen Pinang. und dasselhe mnrmelnd fortwerfend, jagt er damit die abgeschiedene Seele aus ihrer Gesellschaft, während er mit dem Schwerdte in der Hand droht, sie ermorden zu wollen, wenn sie wieder zurückkäme. Der Aufenthaltsort der Seelen ist nach dem Volksglauben das Gebirge Sinaiowan. Nach diesen Ceremonien wird der Stuhl mit der Leiche unter dem furchtbarsten Geschrei aus dem Hause gehracht und auf eine große Tragbahre gesetzt; die Kinder und einige der Blutsverwandten stellen sich auch wohl auf dieselhe rings nm die Leiche, nnd wehklagen weinend und henlend über den großen Verlast, der sie hetroffen, während die Leiche unter dem fürchterlichsten Geschrei und fortwährendem Ansstreuen von Reis zu Grabe getragen wird. Dort angekommen wird die Leiche, nachdem ihr die Zierrathe und Schmucksachen abgenommen worden sind, durch zwei Personen in einen großen, viereckigen, ausgehöhlten Stein gelegt. Znm Gebrauch für die Todte werden zugleich einige Schüsseln, eine Kruke mit Palmwein, ein Topf mit Kaffee nnd Zucker, sowie auch ein Päckchen mit Kleidnngsstücken, Leinwand, einer Scheere, Nadeln, Zwirn u. s. w. niedergelegt. Durch die Familie wird alsdann ein Stück rothes Tuch über die Oeffnung des Steines gebreitet, und dieser Steinsarg durch einen nach oben spitz zulaufenden Deckel geschlossen, auf welchem gewöhnlich einige Figuren ausgehauen sind. In einen solchen Stein kommen oft drei, vier his fünf Leichen; ist derselbe gefüllt, so wird er wieder geleert; die früheren Leichen aher werden, in Gemutu gewickelt, nehen dem Steine hegraben. Der Begräbnissplatz wird noch einige Tage mit den Schmucksachen verziert. Während der ersten fünf Tage muß ein Licht neben dem Grabe brennen und durch einige Menschen bewacht werden. Während der Zeit, wo die Leiche zur Ruhe gebracht wird, führt die mehrfach erwähnte alte Frau den Wittwer auf sein Zimmer, das er jedoch vor der von ihm bestimmten Zeit, es sei fünf, sieben, neun oder elf Tage, nicht verlassen darf. Auch darf er während dieser Zeit nichts von der Nahrung genießen, welche im Sterbehause zubereitet worden ist, weil dieses den Antheil der Verstorbenen vorstellt; Niemand darf sich ihm näbern, bevor nicht der Kommende seine Hände gewaschen hat, oder mit Wasser besprengt worden ist, weil derselbe etwas von der im Sterbehause bereiteten Nahrung genossen oder berührt haben könnte, der Wittwer aber dadurch verunreinigt und die Krankheit der Verstorbenen auch über ihn gebracht werden könnte. Die Familie, die Priester und die Häupter der Negorie essen während der ersten Tage nach dem Begräbnis im Sterbehanse, und am dritten Tage hält beinahe die ganze Negorie für ihre gehabte Mühe dort den Todtenschmaus. Wenn der Wittwer seine großen Trauertage auf neun Tage bestimmt hat, dann wird am achten Tage durch die Familie nnd die Bekannten der "Menggolong", d. i. der Trauertanz, gehalten. Zu diesem Zwecke werden einige Fruchtbäume entwurzelt und vor das Trauerhaus genflanzt. Ueber den Ursprung dieses Tranertanzes erzählt man Folgendes: Vor einer Reihe von Jahren war einer ihrer Vorväter, nachdem er bereits einige Tage in dem Steine beigesetzt worden war, wieder zum Leben erwacht. Die Ursache seiner Wiederkehr war aber die, daß seine Familie keinen Trauertanz nach seinem Begräbnis gehalten hatte, sowie dieses im Reiche der Geister beim Absterben stattfindet. Nachdem der Scheintodte sie nnn damit bekannt gemacht hatte, wollte man sogleich den Menggolong aufführen, er widersetzte sich dem aber, indem er sagte: "Das Leben ist zn suls, wartet, bis ich wieder gestorben sein werde." Sein wirklicher Tod trat aber erst nach drei Jahren ein, und seit dieser Zeit ist der Tranertanz bei den Alfuren gebräuchlich. - Am Abend dieses Tages wird der Wittwer, dessen Haupt mit Tüchern umhangen ist, durch die mehrfach erwähnte alte Frau aus dem Hause nach dem Orte, wo die Heirathen geschlossen zu werden pflegen, geführt, um sich feierlich von seiner verstorbenen Frau zn scheiden. Die Kinder und Blutsverwandten folgen und machen die Luft von ihrem Geschrei wiederhallen. Am genannten Orte angekommen, bittet die alte Fran, nachdem sie sich die Hände gewaschen hat, den Geist der Verstorbenen, er möge sich entfernen und nimmer wiederkehren, um nicht den Wittwer und die Kinder zu plagen und zu beschämen. Hierauf kehrt der ganze Zug mit der größten Ruhe wieder nach Hause zurück.

Am folgenden Tage werden diese Feierlichkeiten wiederholt; man geht aber nicht wieder an denselben, sondern au einen anderen geheiligten Ort. Hier nimmt der Priester ein Stückchen Prinang, schneidet es darch und überreicht dem Wittwer die eine Häfte, während er die andere mit der hereits erwähnten Bitte gleichgiltig fortwirt. Am darauf folgenden Tage geht der ganze Zug in den Garten des Wittwers, wo die Familie einige Gemüse und Früchte pflückt, am diese nach dem Begrübnüfsplatze zu tragen, weil dieses den Antheil der Verstorbenen vorstellt. Ueher den Grahstein wird später ein kleines Häuschen gehaut und in dasselbe ein Tisch mit einigen Tellern, Gläsern und anderen Bedürfnissen gesetzt, damit die Verstorhene nach Gefallen darüber verfügen könne. Der Wittwer, die Schwiegerkinder, die Brüder, sowie Onkel und Tante des lebenden Gatten dürfen das Grab nie besuchen; die Kinder aber, sowie die ührige Familie können dort nach Belieben verweilen.

VI. Eidschwüre und einige abergläubische Gebränche.

Bei kleinen Uneinigkeiten erheht der Alfure sogleich seine Hände and hittet den Empong, denjenigen mit bösartigen Geschwüren, ja selbst mit dem Tode strafen zu wollen, welcher die Unwahrheit gesprochen and sich eines Betruges schuldig gemacht habe.

Bei belangreichen Streitigkeiten aber wird ein Priester gerusen, der eien Lanze und ein kleines Schwerdt kreuzweise in die Erde steckt. Nachdem er ein geladenes Gewehr quer vor diese Wassen siehen nicht eine der Götter genannt hat, giebt er den Streitenden zu erkennen, daß derjenige, welcher lügt und betrügt, gestraft und platzen werde, and daß der höse Gott ihn so tief schneiden und stechen werde, als diese Lanze und dieses Schwert in die Erde gesteckt seien. Nachdem das Gewehr ahgesehossen ist, müssen die streitenden Personen dreimal üher die gekrenzten Wassen hinwegsehreiten. Hiermit ist der Eid abgelegt. Diese Ceremonie findet jedoch nnr sehr selten statt.

Bei einer anderen Streitigkeit wird durch die Wasserprobe entschieden. Hierzn wird wieder ein Priester gerufen. Derselhe nimmt ein Stück
Gaha-gaha (einen Zweig vom Areng-Banm) und einen Stein, nennt
alle Namen der Götter nnd spricht zu den Streitenden: "Auf wessen
Seite das Umrecht ist, der wird, wenn er in und nnter das Wasser
geht, ehen so schnell, wie dieses Stück Gaha-gaha, wieder nach oben
kommen, weil das Wasser in seine Nase nnd in seine Ohren dringen
wird; aber derjenige, welcher Recht hat, wird gleich wie dieser Stein
ohne Gefahr nnter dem Wasser hleihen können." Nachdem er nur
his neun gezählt hat, wird für Priester die genannten Gegenstände ir

den Flnis, und zugleich eilen die Streitenden in das Wasser; derjenige von ihnen aber, welcher zuerst wieder heranfkommt, hat Unrecht.

Wie weit der Aberglaube der Alfuren geht, zeigen noch folgende Beispiele. Der Alfure wird nie Gärten anlegen, Häuser bauen, oder auf Reisen gehen, bevor er nicht einen gewissen Vogel auf eine ihm Glück verkündende Weise hat schreien hören. Wenn er auf der Reise, oder nach dem Garten gehend, eine Schlange sieht, ohne dieselbe tödten zu können, oder den Vogel dnrch sein Geschrei Unglück verkünden hört (hört er nämlich den Vogel zu seiner Rechten schreien, dann verkündigt er ihm Glück, von der linken Seite her aber das Gegentheil), dann muss er, wenngleich er seinem Bestimmungsorte schon nahe ist, wieder zurückkehren und darf erst am folgenden Tage seine Reise wieder antreten; aber in den Garten darf er erst nach drei Tagen wieder gehen. Wenn er eine Schlange in seinem Garten sieht, ohne sie tödten zu können, so darf er von der ganzen Erndte dieses Jahres nichts genießen, sondern muß dieselbe vertauschen oder verkaufen. Bei Sterbefällen wird Niemand in den Garten gehen, ans Furcht, dass die Pflanzung verderben, oder dass er mit derselben Krankheit heimgesucht werden könne, die der Verstorbene gehabt hatte. Wird der Alfure vom Fieber befallen, so versteckt er sich, damit derjenige, welcher es ihm angethan, sei es der böse Geist, oder eine abgeschiedene Seele aus seiner Familie, ihn nicht finden könne.

Diese Mitheilungen dürften binreiehend sein, um von dem Glauben der Alfuren eine Vorstellung zu gewinnen. Es ist klar, daße durch diese Gebrüuche das Seelenheil der Lente nicht gesördert wird, und daß sie zugleich der Bildung des Volkes großes Hindernisse in den Weg legen. Wie viel kostbare Zeit wird nicht durch die mannichfachen Opfer nntzlos verschwendet! Zugleich wird das geringe Eigenthum, wofür sie sich viele Jahre gequält haben, dadurch verzehrt und der Opfernde in Schulden gestürzt.

In den Monaten December und Januar 1848 — 1849 wurden in der Negorie Tomohon, die ungefähr 600 Familien zählt, 124 Privat-Opfer gebracht, deren Kosten sich auf circa 20,000 holländische Geld den belaufen haben. Jedoch werden selten so viele Opfer in so kurzer Zeit gebracht, und nirgends ist dieser Gebrauch so hänfig als gerade an diesem Orte. Der Aufschwung der französischen Colonien in Algerien und am Senegal in Bezug auf ihre Beziehungen zum Innern Nord-West-Afrika's.

Von Dr. Heinrich Barth.

Von dem großen Rückschlag, der Algerien in Folge der Revolntion von 1848 betroffen, hat die Colonie in den letzten Jahren angefangen, sich vollkommen zn erholen nnd die letzte Zählung vom 30. Juni 1860 ergab die Snmme von 208,476 Köpfen der europäischen Bevölkerung, mit einem Zuwachs im letzten Halbjahr von 5980. Bei diesem Znwachs ist das Bedeutungsvolle nnd ein Umstand, der wenigstens mäßige Hoffnnngen für die Colonie begründet, daß von diesen 5980 die Snmme von 1295 ein Znwachs durch Geburt im Lande ist. Man sieht also, dass die Grundlage eines, wenn auch schwachen, so doch stätigen Fortschrittes durch eigene Kräfte gewonnen ist und daß der größere Znwachs sich nicht etwa allein an den durch die großen Eisenbahn - Unternehmungen hervorgerufenen, vorläufig nur ganz imaginären Aufschwung der Colonie anlehnt. Zwar ist die Landbau-Bevölkerung in dieser, an industriellen Beziehungen sonst baaren Colonie immer noch schwach, aber auch sie nimmt doch stetig zu nnd belief sich nach obiger Zählnng anf 53,194. Von den erst in Angriff genommenen Eisenbahnen wollen wir nicht reden, wir wollen nnr das andere großartige Geschenk knrz erwähnen, womit europäische Civilisation den Südosten Algeriens ansgestattet hat, nämlich die auf die Zahl 50 vermehrten artesischen Brunnen der Provinz Constantine, die zusammen das erstaunliche Quantnm von 36,421 Litres Wasser per Minnte liefern, so dass die bestimmte Aussicht vorhanden ist, dass wenigstens alle jene Strecken dieser Zone, die einst künstlichem Anbau offen standen, ihm allmählich wieder zurückgegeben werden.

Wie nun so diese Colonie am Nordgestade Afrika's, die durch ihre Lage am Mittelmeer Frankreich gegenüber für dieses anf große Macht nach Außen bestrebte Land eine so gewichtige politische Bedeutung hat, allmählich in eine gesundere Fortentwickelung einzutreten scheint, sehwingt sich anch die Colonie der Franzosen am Senegal empor. Hier ist auf eine höchst schlaffe und erniedrigende Regierung durch den neuen Gouverneur Colonel Faidherbe eine ganz andere kräftigere Handhabung aller Beziehungen gefolgt, aber oben dadurch ward

anf eine Reihe von Jahren die Colonie in Kriege verwickelt, die znerst die Handelsbeziehungen stark beeinträchtigten und den auf ruhigen Erwerb angewiesenen Theil der Bevölkerung der Colonie unzufrieden machten. Dazu kam, dass neben den Kämpfen mit den nmwohnenden manrischen und einheimischen Stämmen vom Innern her ein Kämpe der moslemischen einheimischen Bevölkerung in einem Manne von nicht geringer Energie aufstand, dem Hadji 'Omar, der, von einer Pilgerfahrt nach Mekka zurückgekehrt, einen weit um sich greifenden beiligen Krieg gegen die Franzosen entzündete und ihnen lange zu schaffen machte. Nun aber scheint er sich nach jahrelangem vergeblichen Kampfe nach dieser Seite gegen das noch heidnische Königreich Bambara mit der Hauptstadt Sego am oberen Dhioliba geworfen zu haben, auf die er nach den neuesten Nachrichten in Anmarsch war.

So scheinen also die Verhältnisse von beiden Seiten die seit lange gehegten Lieblingsideen der Franzosen zu begünstigen, die beiden Colonien, die im Norden und die im Westen, wenn nicht durch Eroberungen, so doch darch directe friedliche Beziehungen unter einander in Berührung und Verkehr zn setzen. Auf welchem Wege aber das geschehen soll, darüber herrschen große Meinungsverschiedenheiten. Die alte beliebte Idee war der Weg über Timbnktu und den Niger. Einem solchen Vorhaben stellen sich aber sehr große Schwierigkeiten in den Weg, da gleich im Süden von Algerien sich eine schwer zn passirende Zone großer Sandhügel vorlagert und anf der ganzen Strecke von Tauät an, das den Franzosen bis jetzt noch immer feindlich gegenübersteht, kein Haltepunkt zur Verproviantirung oder, wie die Franzosen es nennen, als point de ravitaillement sich findet, and daran ist nun gar nicht zu denken, dass eine solche Handelsstraße für europäische Handelsleute ie practicabel werde. Allerdings giebt es noch immer einige Hanntverfechter dieser directen Verbindung mit Timbuktu nnd dazu gehört vor Allen der in Gervville stationirte Oberstlieutenant de Colomb, der die Ansicht mit Energie durchzukämpfen sucht, daß der einzig richtige Weg der über die an die Südwestgrenze Algeriens anstofsende Oase Figig, von da längs des von ihm nach den Nachrichten Eingeborener in nnunterbrocheuer Entwickelnng bis zur äußersten Südwestgrenze von Tanät angenommenen Wadi Mesanra sei, von wo man sich direct mit Timbnktn in Verbindung setzen müsse '). Trotz solcher einzelner Bestrebnngen aber scheint jetzt die verständigere Ansicht Platz zu gewinnen, dass man versuchen müsse, ieder der beiden Colonien selbstständig einen Bereich friedlicher Beziehungen zu sichern.

⁾ S. die verschiedenen Aufsätze von diesem eifrig forschenden Officier in der Revue Coloniale 1860, p. 29 ff., 301 ff. und 495 : "Notice sur les oasis du Sahara et les routes qui u conduisent."

64 H. Barth:

Zu diesem Zweck sind die Stämme der Tauarek oder vielmehr Imöschagh im Süden von Algerien die wichtigsten Vorposten des Innern, und die ihnen benachbarten Stämme der Askar und Hogär zu gewinnen, besonders die Ersteren, die in friedlichem Verkehr und in Beschützung der Karawauenstraße eine bedeutende Stütze für ihren Lebensunterhalt schon lange gefunden haben, darauf scheinen die neuesten Bemühungen der Franzosen von dieser Seite her besonders gerichtet zu sein. Damit hängt auch Duveyrier's Reise zusammen. Uebrigens hat diese Reise, die große Hoffnungen einer endlichen Erkenntnifs der ansehnlichen Gebirgsgruppe der Hogär angeregt hat, einen Verzug erlitten, indem Duveyrier sich genöthigt sah, von Ghadames aus erst nach Tripoli zu gehen, so dass er wahrscheinlich nicht vor Mitte des verflossenen December von Ghadames sudwarts aufgebrochen ist. Aber auch von diesem Ausflug wird die geographische Wissenschaft einen nicht unbedeutenden Nutzen ziehen, indem der junge, unermüdlich thätige Reisende einen neuen Weg über Nalud nahm und so die Kenntnifs des höchst interessanten, reich gegliederten Abhanges des nordafrikauischen Plateau's auf dieser Seite vervollständigen wird. Nach Kano scheint seine Reise nicht bestimmt zu sein.

In Bezug auf die Colonie am Senegal erklären die Franzosen jetzt selbst, dass es ihr Hauptziel sei, "den ganzen Handel des westlichen Theiles der sogenannten großen Wüste eben nach iener Colonie zu ziehen". Dass dies aber direct je der Fall sein wird, ist sehr zweifelhaft. Im Gegentheil scheint es, dass man sich bemühen wird, wieder die Handelswege des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts zu eröffnen. Wie nämlich von Wargela und Audjila aus schon seit sehr früher Epoche Handelsverkehr mit dem großen östlichen Knie der Nordbiegung des Niger eröffnet wurde, so wurzelte der Knotenpunkt des Handels mit den nach Süden vorgeschobenen Oasen in den von der Natur keineswegs ganz verlassenen Landschaften mitten inne zwischen jener großen nördlichen Biegung des Niger und dem atlantischen Ocean, und selbst nachdem das hier sich ausbreitende Reich Ghánata verfallen war, blieben Walāta, Tischīt, Wadān und die zwischenliegenden Plätze Mittelpunkte eines sehr bedeutenden Handels, und dies war der Grund, weshalb die Portugiesen, trotz ihrer Besitzungen am Senegal und an der südlicheren Küste, vorzüglich von Arguin, oder Welfili, wie es die älteren arabischen Geographen, oder Agadīr-Dome, wie es die eingeborenen Stämme nennen, aus, sich einen Zugang zu diesem Handelsverkehr zu bahnen suchten. Ja, diese eifrigsten Vorkämpfer aller Entdeckungen im fünfzehnten Jahrhundert gingen so weit, sich in der Entfernung von wohl 80 deutschen Meilen von der Küste eine Handelsfactorei in Wadan zu eröffnen. Diese höchst merkwürdige

Thatsache, ein neues Denkmal der gewaltigen Energie und des Unternehmungsgeistes der damaligen Portugiesen, habe ich im Anhange zu meinem größeren Reisewerk festgestellt und vom politischen Standpunkte des damaligen Herrschers des Songhaireiches (Mitte des 15ten Jahrh.), des höchst euergischen und unteruehmenden, aber von den strengen Moslemin, wohl ebeu seiner Freundschaft mit den christlichen Portugiesen halber, verdammten und als Uebelthäter verschrieeuen Sonni Ali, zu erklären gesucht 1). Diese von vielen Seiten, besonders auf Grund des Stillschweigens der von Kunstmann in Müucheu beuutzten deutschen Quellen augezweifelte Thatsache ist nun, wie wir sehen werden, durch die neuesten Nachrichten aus jeuen Gegenden vollständig bestätigt worden. Die Schwierigkeit einer gesicherten Verbindung mit einem so weit entlegenen Posten hat darin seine Erklärung gefunden. daß die Portugiesen, uuzweifelhaft nebeu vieleu kleineren befestigteu Statiouen, weuigstens einer bei jedem Nachtlager, ein größeres Fort etwa halbwegs zwischen der Küste und Wadan, in einer durch Höhenzüge sehr markirten und militärisch überans wichtigen Oertlichkeit. eine Meile westlich von dem Städtchen Atar besaßen. Aber doch war das Unternehmen besonders iu Vergleich des Gewinnes zu gewagt, und schon nach wenigen Jahren wurde dieser so weit vorgeschobene Posten eutweder freiwillig aufgegeben oder, wie es fast scheint, nach einem blutigen Kampfe mit den Eingeboreuen verloren, judem wahrscheinlich zuerst iener wichtige Zwischenposten ihnen eutrissen wurde. Arguiu also möchte vielleicht in neuester Zeit in den Händen der Franzosen wieder eine ähnliche Rolle zu spielen berufen sein, wie einst zur Zeit der stauneuswerthen Unternehmungskraft der Portugiesen.

Diese materielleu Beziehungen wollen wir der Zukunft überlassen, die darüber eutscheiden wird, ob die Frauzosen organisatorisches Talent und Stätigkeit geuug besitzen, das einmal Angefangene oder vielmehr erst Eingeleitete glücklich zu beeuden, und wollen uns für das Erste über die wissenschaftliche Ausbeute ihrer Bemühungen freuen. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir hier die zwei Reisen betrachteu, die im verflossenen Jahre vom Senegal aus nach Norden gemacht worden sind. Auch nach Südost hat eine weitere Recognoscirung durch die Reise Pascals nach Bambük stattgefunden 2), aber sie wollen wir hier nicht berücksichtigen; auch sind ihre Resultate nicht sehr bedeuteud, besouders da wir auch durch sie noch immer keinen sicher en Aufschluß über das wirkliche Verhalten der oberen Arme des Senegal erlangen. Gelingt es erst den Franzosen, die Wasserscheide

¹⁾ Reisen and Entdeckungen, Theil IV, Anhang IX, S. 621. Vergl. Theil V. Anhang II, S. 553.

²⁾ Rerue Coloniale 1860, T. 3, p. 137 ff. Zeitschr, f. alig. Erdk. Neue Folge, Bd. X.

66 H. Barth:

zwischen dem Senegal nud Niger festzustellen und über die hypsometrischen Verhältnisse dieser Landschaften ein klares Lieht zu verbreiten, vor Allem aber, wenn sie erst durch zuverlässige astronomische Beohachtungen die Länge eines einzigen Hauptpunktes am Niger oder Dhioliba bestimmen, so werden ihre Arbeiten auch in dieser Richtung unsere volle Aufmerksamkeit verdienen. Des Marine-Lientenant Lamhert's Beohachtungen im Quelland des Gambia und Senegal sind uns im Einzelnen noch nicht bekannt.

Die beiden Reisen, die wir hier besprechen wolten, sind erstlich des Schiffsfählndrich Mage Reise an die Grenze von Tagant oder vielmehr Taganet 1) vom 9. December 1659 his zum 22. Januar 1860 nnd zweitens des Generalstabs-Majors Vincent Forschungsreise nach Adrar oder vielmehr Äderår 3) vom 8. März his 14. Juni 1850.

Dnrch diese heiden Reisen, einen so kurzen Zeitraum auch ihre Ansführung nmfaßt hat, haben meine schon am Tsäd im Jahre 1851 angefangenen, in Timbnktu aber 1853 - 1854 vorzüglich vervollständigten Forschangen über diese westliche Gegend der Wäste his zum Senegal und atlantischen Ocean hin einestheils volle Bestätigung gewonnen, während den Franzosen die meisten Namen aller dieser Landschaften. Districte, Städte und Brunnen trotz ihrer unmittelharen Nähe hisher völlig unhekannt geblieben waren, anderentheils aber hat meine Arheit vielfache Ergänzung nnd Berichtigung erfahren. Es ist mir daher nun mit Hülfe der so gewonnenen Pnnkte möglich, auch das noch nicht durch den Augenschein eines Enropäers Erforschte mit einem ungleich größeren Grade von Genauigkeit zu construiren, während die zahllosen Stammahtheilungen, die ich als in jedem einzelnen District nmherwandernd anfgezählt hahe, nnn in ihren einzelnen Bruchtheilen an ihren bezüglichen Brunnenstationen in ihren verschiedenen Lehenshezichnigen vor nns erscheinen.

Herrn Mage's Reise nmfaßt einen Triangel, der eine Höhe von drei Graden der Breite und eine Breite von einem Grade der Länge nmfaßt, und er hat zur Base die siehere Linie des Senegal zwischen den beiden Stationen Bakel und Matam, während der Winkel in den, den Zagang zum Berglande Taganet öffinenden, Bergapa Sittl, dessen von mir erfahrenen einheimischen Nannen Nufni der französische Reisende noch nicht kennen gelernt hat. Auch ich hatte durch die von meinen afrikanischen Freunden erforschten Reisestraßen in dieser selben Landschaft einen ganz ähnlichen Winkel, der noch den Vortheil hatte, daßs seine Base eine größere Länge maß; denn, während die eine meiner

Yoyage au Tagant par M. E. Mage, enseigne de vaisseau, in der Revue Coloniale, Juillet 1860, T. 3, p. 1.

²⁾ Voyage d'exploration dans l'Adrar par Vincent, capitaine d'état-major, in denselben Revue, October 1860.

beiden Straßen ebenfalls von Bakel ausging, hatte die andere Kahaide (Kacaedi auf den französischen Karten) zum Ausgangspunkt, weit unterhalb Matam gelegen, an dem großen Knie oder Ellbogen des Senegal; aber leider hatte ich bei der Niederlegung dieser beiden Strafsen eine schon früher nach dem sehr aufgeweckten Pilger Ibrahim aus Kahaide gemachte vortreffliche Skizze der Hauptgruppirung der Berglandschaft Asaba und Taganet mit der unfruchtbaren Ebene Aftot verlegt, die deutlich anzeigte, dass nur ein Pass nach Tagauet von dieser Seite sich öffne, den die tafelförmige Berghöhe Akerärer wie eine Festung schirme 1), so dass ich, da die beiden Strassen von verschiedenen Punkten ausgehend auch im Endpunkte hart vor diesem Passe stehen bleiben, ohne hindurchzugehen, und im Wiukel, wo sie mir unbewußt zusammenstießen, verschiedene Haltepunkte angeben, sie, jede unabhängig von der anderen, niederlegte, anstatt sie hart im Winkel zusammenfallen zu lassen 3). Hier nun haben wir eine große und bedeutende Berichtigung erhalten, indem meine beiden Stationen Fumo-lauel und Fumo-bätsche (S. 530) mit der Ebene Foumo bei Mage zusammenfallen, die Station Tisilit Akerärer aber etwas südwestlich in der Ebene von der abgesonderten Felshöhe Akerärer (bei Mage montaone d'Akeraré, die er ganz wie Ibrahim mit einem fort demantelé vergleicht, p. 12) zu liegen kommt und mein Berg Dwenki wiederum mit Mage's Dongue vollkommen identisch ist. Auch haben wir durch eben desselben Reise nun einige ziemlich sichere Anhaltspunkte gewonnen, um meine Straße von Bakel durch das Bergland von Asāba mit allen ihren Windungen mit fast vollkommener Sicherheit niederlegen zu können; Mage, der sich im ersten Theile seiner Reise von Bakel aus in der Ebene hielt und erst später östlicher an das Gebirge hinanrückte, sah und visirte die Berghöhen Meula oder Moila und Okaéré (mein Wákurē) 3), an denen mein Referent Ibrahim, der, um den räuberischen Stämmen auszuweichen, gleich von Bakel an in Eilmärschen das von befreundeten Stämmen bewohnte Gebirge zu erreichen suchte und so schon am dritten Tage an einer nach dem Berge Schagar (Assaca bei Mage) genannten Wohnstätte Nachtquartier nahm,

¹⁾ Vergl. hierzu die bestimmte Angabe Thl. V. S. 549: "der Bergpaß Nufni, der den Zugang zu Taganet über Aftot eröffnet".

²⁾ Reisen und Eutdeckungen Thl. V, Auhang I, S. 527 ff. Strafse LL und MM. Ich bemerke hier, das in der Ueberschrift zu KK durch Irrthum Kabaide statt Schemmama zu stehen gekommen ist.

Besonders wichtig ist Mage's Angabe p. 4: quant aux montagnes d'Assaca, Moila, Okaéré ... je finis par acquerir la certitude qu'elles faisaient partie d'une même chaine de montagnes (les monts d'Assaba) dont elles étaient des pies élevés situés soit sur la frontière de la plaine, soit un peu dans l'intérieur.

vorübergekommen war. Hier will ich nur das Allgemeine erwähnen. bis ich das gesammte Material im Einzelnen zu einer längeren Abhandlung verarbeite. So erhält nun das wirkliche Verhältnis des vom Senegal der Berglandschaft Bondu gegenüber nach Norden vortretenden Bergsporns Asaba zu Taganet sein volles Leben, aber die Namen Nufni mit Anenet Ar. die ienem Passe gegeben werden, hat Mage trotz seines mehrtägigen Aufenthaltes in dessen Nähe noch nicht erfahren und die hart östlich daranstoßende Landschaft Ergebe ist ihm noch ganz unbekannt geblieben, wie viel weniger musste er dann die zwei Tagemärsche östlich (nicht nördlich, wie fälschlich auf meiner Karte niedergelegt) von Wakore oder Wakure gelegene Thalsenkung von Mesīla kennen lernen. Den unschätzbaren Vortheil hatte ich, der ich von großer Entfernung und vom Herzen Afrika's aus meine Forschungen anstellte, vor den Franzosen am Senegal vorans, daß mir meine Berichterstatter ohne Argwohn ihre Mittheilungen machten, während die Franzosen große Mühe haben, nur die Namen einigermaßen zu controlliren, die ich schon vor längerer Zeit feststellte. Dasselbe sehen wir auch mit den Namen der diese Landschaften bewohnenden Stämme, die nun zum ersten Mal bei den Franzosen erscheinen, während sie früher nicht einmal Kenntnifs hatten von der merkwürdigen Parteistellung der ihrer Colonie hart benachbarten Zenägha in den Parteien der Scharafit und Abakāk, die ich schon im Jahre 1851 von Bornu aus bekannt gemacht (s. Reis. u. Entd. Thl. V, S. 550).

Leider sicht auch Mage's Reisestraßen noch nicht ganz sicher, obgleich er drei Breitenbeobachtungen gemacht hat, und der letzterer Theil
seiner Reise wenigstens ist auf der, Vincent's Reise beigegebenen, Karte
ganz abweichend niedergelegt, als anf der, die Mage's eigene Reise begleitet, aber mit Ausnahme dieses letzten Abschnittes, wo die eigenhümlichen Verhältnisse, in denen der Reisende sich befand, alle eingermaßen sicheren Beobachtungen nnmöglich machten, können wir die
Punkte wohl als annähernd zuverlässig betrachten.

Mage's Reise entfernte sich nicht eben weit vom Senegal nad berührte nur Gegenden, deren Bewohnern, theils weil sie früher unter der Herrschaft des Königreichs Puta standen, theils weil sie noch zur Zeit in fortwährendem Verkehr mit den Franzosen stehen, der Besneh eines EuropSeirs weniger ungewohnt nud verdichtig ersebeinen mußtes. Viel merkwürdiger aber in dieser Beziehung und ungleich gefahrvoller war das Unternehmen Vincent's, der als Franzose bis in das Herz der Wiste hinein zu dem wilden, gesetzlosen Stamme der Ueläd Deleim vordrang. Und Vincent hatte nur eine wenig zahlreiche Begleitung, aber sie war auserlesen und das eben ist die wahre Bedingung des Erfolges bei dergleichen Unternehmungen; er hatte einen Brigadier der

Spahi, zwei Spahi und einen erprobten Diener als europäische Begleiter mit sich und dann stets einen oder zwei Geleitsmänner aus den angesehensten Stämmen, und mit einer solchen Begleitung sah sich Vincent im Stande, dem courage de l'assassin, der diese wilden Horden beseelt, den ruhigen stoischen und auf moralische Ueberlegenheit begründeten Muth des Europäers entgegenzusetzen und, obgleich er viel zn ertragen hatte, ja sogar gelegentlich mit Kuhmist und Steinen beworfen wurde, und wenn ihm anch nicht gelang, wie er beabsichtigt hatte und woran sich unzweifelhaft ein ungleich größeres Interesse knüpft, die in den günstiger gestellten Landschaften oasenhaft zerstreuten Wohnstätten zu besuchen und so über Tischit und Taganet nach Bakel zurückzukehren, setzte er sein Vorhaben zum Theil wenigstens durch. Aber auch dies wäre ihm gewiss nicht gelungen, wenn nicht die Verbindung, welche die Franzosen mit dem maurischen Stamme der Terarza angeknüpft haben, nachdem sie ihnen eine derbe militärische Lection gegeben batten, ihnen hier einen Rückhalt sicherte, mit dessen Hülfe sie sich einen Verkehr mit ferner wohnenden Stämmen eröffnen. Von den Terarza nahm Vincent seinen Hauptführer aus dem durch seine ausgedehnten Streifereien angesehenen, auch schon von mir unter dem Namen Elleb erwähnten Stamme der Aleb 1). Aber die Reise hat dem Stamme der Terarza schon einen thenren Preis gekostet und wenige Monate nach Vincent's glücklicher Rückkehr wurde Mohammed el Habīb, der mächtige Häuptling jenes Stammes ermordet, weil er Fremdlinge in das Land gebracht.

Vincent's Reise nun erstreckte sich in der Breite von dem 16ten bis 22° 10' N. Br., und in der Länge, die äußersten Punkte betrachtet, von etwa 14° 40' bis 18° 50' W. Paris, also über einen nngleich größeren Raum als Mage's Reise. Sie hat aber den Nachtheil im Vergleich zu des Letzteren Reisestraße, daß sie nicht die Sehnen eines von zwei verschiedenen Punkten ausgehenden Triangels darstellt, sondern eine sehr gewundene, im Kreise nach demselben Punkte zurückkehrende Linie; denn obgleich der Reisende auf dem Ausmarsch von Dágana ansging und nach St. Lonis zurückkehrte, Punkte, die ohnehin schon wenige Meilen auseinanderliegen, vereinigen sich doch Hinmarsch und Rückmarsch in einem und demselben Punkte, nämlich in Tiururt, einer kleinen Palmenoase am Ufer des atlantischen Oceans, etwa 25 Meilen nördlich von St. Louis. Hätte Vincent seinen ursprünglichen Plan ausführen und über Tischit und Taganet nach Bakel zu-

¹⁾ Beachtenswerth sind in dieser Beziehung Vincent's Worte S. 456; Je lui avais souvent répété que le gouverneur du Sénégal ferait subir aux Terarza un châtiment terrible, s'il nous arrivait malheur par sa faute. Solchen Rückhalt hatten wir Deutschen nicht.

rückkehren können, so wäre die siebere Niederlegung der änfaersten Punkte eine ganz andere gewesen. Allerdings können wir nan bei einem so geübten Offizier wohl genaue Kompaßbeobachtungen und Distansschätzungen voransestzen; an astronomischen Beobachtungen aber, wären es auch nur sollehe der Breite, darf man unter den gegebenen Verhältnissen nicht denken und ist davon auch nicht die Bede. Gemg ich glanbe, daße einzelne Punkte dieses Straßennetzes im änßersten nordöstlichen Theile bis auf wenigstens 5 deutsche Meilen nicht feststehen; controllien können wir die Niederlegung nicht, da das Material, wonach sie gementt ist, nicht vorliegt.

Der zweite Nachtheil dieser Reise, der aber vielleicht allein den sonst glücklichen Ansgang bedingt hat, besteht in dem schon oben angeführten Umstande, das Vincent nicht gestattet wurde, auch nur eine einzige der im Binnenlande zerstreuten Culturstätten zu berühren, obgleich er mehreren, wie Schinghit und Atur, bis auf eine oder zwei Meilen, nahe gekommen zu sein meint. Interessant ist es aber, daß seine so sehr gewundene Straßes sich in der Station Maßga mit der Reisestraße Panet's schneidett, der im Jahr 1631 von Senegal über Schinghit nach Wadi Nün ging, obgleich dieser letztere kein gebildeter Europäer war und seine Beobachtungen sehr in der Luft schweben ').

Im Ganzen stimmen Vincent's Angaben vollkommen mit den meinigen und die von mir beschriebenen not eingetragenen Landschaften Schemmäma, Igidi, Magh-tēr, Tiris, A'derär treten hier zum ersten Mal auf französischen Karten auf. Unsere Uebereinstimmung ist eine noch ungleich größere, wenn man zu meinem Text') nicht die meinem Reisewerk beigegebene Generalkarte berücksichtigt, sondern eine etwas spittere, von mir in diesem Theli viel sorgfätiger construiter, Karte, die ich einem in der geographischen Gesellschaft zu London im Juni 1858 gehaltenen Vortrage zu Grunde legte und die dann in deren Räumen verlegt oder verloren worden ist. Im Einzelnen giebt Vincent dann noch manche besondere Namen von einzelnen Abtheilungen der großen, diesen Theli der Wöste charaktersirenden Landschaften, die mir entweder gar nicht oder ohne Anwendung auf bestimmte Localisirung bekannt zeworden sind.

Ich will hier nun eine allgemeine Beschreibung der Hanptzonen jenes Wüstenstriches geben, zuvor jedoch muß ich eine sachliche Bemerkang vorhergehen lassen. Alle Benennungen solcher Gürtel oder Landschaften haben eine bezeichnende und beschreibende Bedeutung,

¹⁾ Sein Bericht ist veröffentlicht im ersten Theil der Rerue coloniale 1859,

²⁾ Anhang II. zum 5. Theil meiner Reisen, S. 544 ff.

und daraus erklärt sich auf sehr einfache Weise das häufige Wiederkehren solcher Namen in ganz entlegenen Gegenden; so bezeichnet Aftöt eine ziemlich unfruchtbare Ebene am Fuße einer Berglandschaft und, wo solche Natur wiederkehrt, da begegnen wir auch diesem Namen: Azemmur bezeichnet einen ähnlichen wüsten Landstrich; ebenso ist es mit Asāba, "die Berglandschaft", A'derār, Adrār oder Aderer, die Berge, der Bergzug, (Berberisch) Igidi oder Gidi, die Sanddünenzone, und anderen Namen mehr. Anführen will ich hier noch den, sowohl in den von mir gesammelten Reisestraßen, als in Mage's Reisebericht häufig wiederkehrenden Namen Tisīlit; er bezeichnet die Lagerstätte und hat stets einen Beinamen nach einer benachbarten Anhöhe oder Brunnen. Ueber die Mischung der Sprachen in diesen Gegenden werde ich später etwas sagen.

Der Hauptcharakter nun der verschiedenen Zonen besteht darin, daß diese Gürtel sich fast insgesammt von SW. nach NO. erstrecken, ein eigenthümlicher Charakter, den ich Herrn Dr. Petermann vergebens zu bewegen gesucht habe, auf der meinem Reisewerke beigegebenen Generalkarte festzuhalten, der aber auf der erwähnten Londoner Karte mit größter Bestimmtheit ausgeprägt ist. Vincent, der diesen Charakter sehr scharf festhält, sucht seine Erklärung in den vorherrschenden östlichen Winden 1), aber, obgleich wohl eine derartige Ursache im Verein mit anderen eigenthümlichen Verhältnissen obwaltet. hat die so allgemein hingeworfene Bemerkung doch keinen Sinn. Ein zweiter Charakter knüpft sich daran, daß die so gestreiften Zonen im allgemeinen abwechseln zwischen felsigem Boden und breiteren oder schmäleren Gürteln von Sanddünen.

Ich will hier nun die Hauptzonen anführen, wie ich sie durch meine Forschungen dargelegt, indem ich hier und da eine Bemerkung in Bezng auf Vincent's Benennung einflechte.

Von der Mündung des Senegal aufwärts, wenigstens bis über das große Knie bei Kahaide hinaus, wird das Nordufer des Flusses auf die Breite von ein Paar Meilen von den Stämmen der Wüste mit dem Namen Schemmama bezeichnet. Ursprung und Bedeutung des Namens ist mir nicht bekannt und weiß ich nicht, worauf sich Vincent's Erklärung stützt, der diesen Namen, der nun hier zum ersten Male auch auf französischen Karten erscheint und den er Chamama schreibt, als "Schwarzland" erklärt (p. 446). Es mag richtig sein und mit dem egyptischen chämi zusammenhangen.

Dann folgt nach Norden die Sandhügelzone Igidi, die ebenfalls

¹⁾ A l'ouest de l'Adrar se trouve le Tiris et les zones parallèles alternativement rocailleuses et sablonneuses, disposition due aux vents d'est.

hier nun zum ersten Mal bei den Franzosen erscheint. Vincent schränkt übrigens ihre Grenzen etwas ein und scheidet einige umherliegende Landschaften mit besonderen Namen ab, so auch wieder eine Ebene Aftöt hart am Meeresufer. Die nördlicheren dieser Distrikte bei Vincent vertreten meinen generellen Begriff el Gible. Dies ist allerdings keine bezeichnende und von der Natur der Landschaft hergenommene Benennung, und kann, da sie den Westen (nicht Süden, siehe Reisen, Thi. V. Anh. II. S. 558.) bezeichnet und alle westlich von Baghena belegenen Landschaften begreift, nur von den nach Osten entfernteren Stämmen gebraucht werden, und ist daher bis jetzt den Franzosen, die noch nicht so weit ins Binnenland vorgedrungen, noch unbekannt gebliehen. Auch den, von seinen tiefen Brunnen benannten, Landstrich el A'biar hahen die Franzosen mit diesem Namen noch nicht kennen gelernt, obgleich ihre neuesten Karten schon einige der von mir in eben dieser Landschaft angegehenen berühmtesten Brunnen aufführen, wie z. B. Bu-télimit und Tumhuske. Der nach Ost an El Abiar anstoßende Landstrich, dessen Namen ich el 'Ogul schrieb, führt Vincent unter dem Namen Logol auf und gieht ihn dieselbe Lage, wie ich.

Nördlich von diesen kleineren Landstrichen habe ich den größeren, sandigen Landstrich Magh-ter'); auch Vincent gieht ihn unter derselhen Breite (er schreiht in französischer Weise Meur'thir). schiebt ihn aber östlicher und beschränkt ihn auf den mit der Wüstenzone Waran parallelen Gürtel östlich von A'derer, was ich nur für seine östlichsten Ausläufer hielt, während er auf den weiter westlichen Gürtel andere speciellere Namen bezieht, von denen Akchar mit meinem A'geschär identisch ist, das ich als einen Theil von A'zemmur anmerkte 3), während auch anderwärts als Theile von A'zemmur hezeichnete Landschaften, wie Midjik und die anderen Namen hei Vincent an nahe gelegenen Oertlichkeiten erscheinen. Höchst interessant und wohl der merkwürdigste Theil von Vincent's Erforschung ist seine Niederlegung der die Wüstenzone so wunderbar durchbrechenden gezackten Höhenkette von A'd er er oder wie er schreiht. Adrar, mit ihren Querspornen, die mehreren Mittelpunkten menschlicher Ansiedelung die Lebensbedingungen schafft 3). Besonders interessant ist die Lage

¹⁾ Vergl. Reisen V, Anh. II, S. 561.

³) Ebenda, S. 565. "Die berühmtesten Oertlichkeiten der Landschaft Asemmür sind folgende: Messkör, A'safni, A'geschär, Midjik". Auch El Genäter ist nun lokalisirt.

³⁾ Vergl. seine Beschreibung, besonders p. 484 ff. über dieses vaste souliessenst rocheux, wie er es nennt, mit meinen Augaben, Reisen, Theil V, Anhang II, S. 552. Ja er vergleicht die Hauptkette mit einem immense redan domt le sommet est louvné vers le sud. Er schätzt aber die größtes Höhe der einzelmen Pike dieser Graniträtge auf höchstens 100 matres, p. 466.

von Atar, einer dieser Wohnstätten, der Vincent sich am meisten näherte, in einem, von zwei, von Norden nach Süden streifenden, zackigen und schwer passirbaren Höhenzügen eingeschlossenen Thal'). Eben so lernen wir nun das nähere Verhältnis des auf A'derer von Norden her wie ein Rückgrat anfgesetzten Höhenzuges El Akseibe 1), aber eine für die ganze Configuration dieser Landschaften sehr charakteristische Bezeichnung scheint Vincent unbekannt geblieben zu sein. Die Bewohner der Wüste nämlich beziehen die von mir (Th. V. S. 552.) angeführte Bezeichnung El Gedam, der, wie ich angab, die beiden Wüstengürtel Magh-ter und Waran, östlich von A'derer von einander scheidet, auf das zwischen diesen beiden Zonen weit nach Ost vorspringende Ende des Höhenzuges von A'derer, den Vincent el Gasbah oder Assaba nennt; aber die Bezeichnung dieses Felsspornes als eines in die nackte Wüste hineintretenden "Fníses" kann nur demjenigen ganz klar nnd lebendig werden, der von Osten kommt, während Vincent diesem östlichen Gebirgssporn fern blieb.

Minder übereinstimmend erscheint bei mir und Vincent der Landstrich Tiris, von dem die Franzosen früher nicht gehört hatten und daher die Richtigkeit des Namens bezweifelten, weshalb Vincent sich in diesen wie in anderen ähnlichen Fällen charakteristischer Weise mit einem "bien" ausdrückt 3). Nur scheinen Tiris und der nach Norden benachbarte Strich Azemmur häufig mit einander verwechselt zu werden, wie ihre natürliche Beschaffenheit einander sehr ähnlich ist, nnd Vincent schränkt die Ausdehnung von Tiris nach Norden bedeutend ein, aber er hat noch nicht Nachricht von den beiden von mir erwähnten Abtheilungen dieser Landschaft in Tiris el chauara und Tiris el firar. Jedoch möchte ich fast vermnthen, dass die von mir als weniger trocken und wüst bezeichnete Landschaft Tiris el firār mit der von Vincent als Adrar e' suttnf oder Adrar de l'ouest "das westliche Adrar" beschriebenen (p. 457.) und mitten in Tiris angesetzten, von aufspringenden Berghöhen oder massifs montagneux, wie Vincent sie nennt, unterbrochenen Landschaft einerlei ist; denn, obgleich auch ich eine besondere Landschaft mit dem Namen A'derer e' suttuf bezeichnen hörte 1), verstand ich die Bezeichnung doch stets als eine Abtheilnng des gesammten A'derer und nicht als eine, durch weite und mit ande-

¹⁾ Siehe seinen Bericht, S. 474. Aber einzelne von dem Juden Mardosché aufgenommene Angaben p. 482, wie die von einer Pflanzung von 60,000 Palmen bei Atar allein, also eben so viel wie die von Süf, scheinen mir übertrieben,

⁸⁾ p. 457, le 14, nous entrons dans le Tiris pays bien connu de tous les Maures de la partie occidentale du Sahara.

⁴⁾ Siehe Theil V, Anhang II, S. 553.

ren Namen bezeichnete Räume, nach Westen davon getrennte Landschaft. Uebrigens beschreibt Vincent Tiris als eine ungeheure Kiesfläche mit Unterlage von Granit — daher eben die Nähe des Wassers und die beziehungsweise kurzen Brunnen —, der an einzelnen Stellen hoch aufspringt, doch nur bis 50, 60 mètres und mit längsweisen Gängen von Quarz 1).

Hier erreichte Vincent den nördlichsten Punkt seiner Reise und blieb so leider dem großen Salzlager von Idjil noch immer in bedeutender Entfernung. Dieses Lager war, seiner abgelegenen Lage halber, früher vollkommen unbekannt geblieben, und ich gab nach dem wohlunterrichteten Ueled Bu-Seba' A'hmed die erste Kenntnifs von Kukaua aus im Sommer 1852, vergl. Reisen V. Anh. II. S. 562; doch war Vincent, wie es scheint, im Stande, den dem Salzlager nach SO. anliegenden Berg Idjil, den er in ganz ähnlicher Weise wie ich als einen Tafelberg schildert, - une montagne remarquable terminée par un plateau p. 459. - obgleich aus sehr großer Entfernung von verschiedenen Punkten aus zu visiren und so die Oertlichkeit chartographisch ziemlich sicher zu stellen. Vincent bestätigt die große Bedeutung dieses Salzlagers, indem er sie als eine unerschöpfliche Mine von Kristallsalz darstellt und die jährliche Ausbeute auf 20,000 Kameelladungen schätzt, geht aber zu weit, wenn er in den Kreis, der von diesem Lager aus versorgt wird, auch Bámbara und Másina einschließt (p. 459.); dies ist ganz ausnahmsweise der Fall, indem diese Länder fast ausschließlich mit dem Salz von Taödénni versorgt werden. Uebrigens beschreibt Vincent (p. 458.) die vier Lagen oder Schichten dieses Salzes von Idiil in ganz ähnlicher Weise, wie mir diejenigen des Lagers von Taödénni geschildert wurden (siehe Reisen, Bd. V. S. 24.), nur mit einigen unterscheidenden Merkmalen.

Von den östlich an Magh-tör und Warán sich anschließenden Gürteln der Wüste erfuhr Vincent nichts mehr, nur giebt er die Länge der Zone von Warán in dieser Richtung auf mehr als 100 lieues an ¹). Hier sind wir also noch auf meine Erkundigungen angewiesen, nach denen die beiden anch von Caillié passirten, aber in litrer Eigenthümlichkeit nicht erkannten Sandzonen von Igidi und Erghsehöch die weiteren Ausläufer oder Verlängerungen der westlicheren und breiteren

¹⁾ p. 458, toute la partie de Tiris que nous venons de traverser est entièrement converte de roches granitiques formant une nappe parfaitement horizontale, quelques tétes de roches se font jours à travers cette couche, des bancs longitudinaux de quarts oppuse à grains noirs et fins, se remarquent préquemment etc.

²) p. 485. Die von Vincent im SO. von Wadän erwähnte Landschaft Adafer ist wohl unzweifelhaft nichts anderes, als mein e' Dhahar, "der Rücken" (von Walata).

Gürtel von Magh-ter und Waran bilden, getrennt von Süden nach Norden durch den el Chaneg genannten Gürtel, die unfruchtbare Ebene Aftöt und die günstigere Landschaft El Kartb (siehe Reisen und Entdeckungen, Th. V. Auh. II. S. 566, 567.) Das Hauptinteresse aber dieser ganzen westlichen Halbe der großen Wüste, abgesehen von den beiden großen Salzlagern von Taödénui und Idjil concentrirt sich in dem Bereiche, dessen äußerste Grenze von Vincent im Norden and Mage im Süden erreicht, aber nicht überschritten ist. In diesem Bereich, wo die zum Theil ganz leidlich fruchtbare Landschaft Taganet sich mit A'derer im Norden und dem von mittleren Höhenzügen nmschlossenen "Becken" oder El Hödb verbindet, mit ihren zablreichen Wohnplätzen und größeren und kleineren Kulturstätten, können wir boffen, nicht allein ein ergiebigeres Feld für landschaftliche Mannigfaltigkeit zu finden, sondern hier, in dem Gebiete des alten Ghánata mit der Azersprache, snche ich auch den Schlüssel zn vielen wichtigen ethnographischen Fragen in diesem eigenthümlichen Völkergewirr. So viel Vincent für diese Seite bisher gethan hat, ist nur der Art, daß er meine Zusammenstellungen in ihren Einzelbeiten bestätigt nnd nur hier und da ergänzt und belebt. So bestätigt seine Beobachtnng und Forschung vollkommen das Resultat der meinigen, daß die Negerbevölkerung in früherer Zeit sich angleich weiter nach Norden erstreckte, weit über den 20sten Grad hinaus, und daß erst die durch die Araber von Norden herabgedrängten Berberstämme diesen einheimischen, mit den Mandi oder Wakore eng verwandten, Stamm der Azer oder Soaninki unterjochten und allmählig uach Süden hinabdrängten. Allerdings erscheinen diese einheimischen Namen noch nicht bei ihm, sondern die ihm von Senegal her bekannten Namen tauchen auch hier wieder auf, aber sie werden bald den einheimischen Platz machen müssen. Da ließen sich dann die Masina aus Schetu, das die Berber in Tischit umtanften, am obern Niger nieder und legten hier den Grund zum jetzigen Reich Másina; die Wákore floben südwärts zum Senegal und ließen sich in Asaba und längs dem Strome nieder. Auch gründeten nun die Berberstämme, vor Allem die Zenägha, mäcbtige Reiche, in denen die schwarze Rasse die untergebene und zum Theil leibeigene Bevölkerung bildete. Aber bald entwickelte sich jene Kette blntigster Religionskriege zwischen den Merábetin und den Muábedin, den Almoraviden und Almohaden, welche vom Senegal bis hinauf zur Meerenge von Gibraltar, ia bis ins Herz von Andalos hinein mit Feuer and Schwert wütheten, und die Folge war eine ungeheure Schwächung der Berberstämme im westlicben Theile der Wüste. So konnten diese Stämme denn dem späteren Andrange arabischer Stämme vom Maghreb berab nicht widerstehen, und, weil sie sich zum

großen Theil im ausgedehntesten Maße mit jenen vermischten und so das Gemisch Maurischer Stämme erzeugten, das jene Gegenden in Sitte und Sprache so merkwürdig charakterisirt, konnten die übrigen Bruchtheile einen gewissen Grad von Unabhängigkeit nur bewahren, indem sie ihren religiösen Charakter geltend machten und so als Zuaie, Merábetin oder Anislimen fern vom Kriegsgetümmel sich eine Rolle zu bewahren suchten. Diese Stämme sind den Franzosen im Herzen befreundet, indem sie nichts mehr wünschen, als dass es den Letzteren gelingen möge, die übermüthigen Siegerhorden, die jetzt mit eiserner, blutiger Hand das Regiment hier führen, zu demüthigen und wiederum ihnen die Macht zurückzugeben. Von den gemischten Stämmen aber sind auch schon viele in eine ganz untergeordnete Rolle herabgedrückt, zu choddemän, "dienende Stämme". Aber die übermüthigen Sieger haben einen noch charakteristischeren Namen, diese Stämme zu bezeichnen. Sie nennen sie ihr Fleisch oder ihre "Fleischspeise", lahame, wie Vincent sowohl wie Mage Gelegenheit hatten, sich von der Richtigkeit meiner Angabe zu überzeugen. Die Abkömmlinge aber der in volle Leibeigenschaft herabgedrückten einheimischen Bevölkerung sind die harratin, pl. von hartani, ein Ausdruck, den Mage, so wie andere Franzosen fälschlich mit "captifs" übersetzt. Auf diesem merkwürdigen Gemisch verschiedener Rassen beruhen auch die den verschiedensten Idiomen entnommenen und mannichfach corrumpirten Lokalbezeichnungen iener Gegenden.

v.

Das Hauswesen, die Rennthierzucht und die Gewerbsthätigkeit der Samojeden der Mesen'schen Tundra.

Nach dem Russischen von Woldemar Islawin, Mitglied der Kaiserlich Russischen geographischen Gesellschaft 1).

In neuerer Zeit wurde unser weit entlegener Norden und namentlich derjenige Theil desselben, auf dem die Mesen'schen Samojeden

¹) Bereits vor längere Zeit wurde diese Arbeit der Redaction angesandt; der große Umfang derselben verhinderte jedoch bis jetzt ihre Publication. Um abe de Lessen diese tief eingehende Schilderung des Zustandes der Samojeden nicht g\u00e4nz-lich vorzuenthalten, haben wir gegenwärtig wenigstens einige Abschnitte von allgemeinen Interesse für den Druck aasgewählt.
Red.

nomadisiren, mehrfach von Reisenden besucht. Jeder derselben widmete seine Aufmerksamkeit einem besonderen Gegenstande; bald war es die kärgliche Vegetation, um durch deren Untersuchung die Flora des Nordens zu bereichern, bald die Lagerung der Gesteine, nm aus ihr über längst vergangene Revolutionen im Innern naserer Erde Anfschluss zu erhalten, bald mussten die Gestirne als sichere Leiter dienen, den Lauf der Flüsse, die Lage der Berge in jener weiten Moosöde zu berichtigen, oder man lauschte den Stimmen iener über den weiten Norden verbreiteten Volksstämme, verglich sie mit den ihnen verwandten, entdeckte in ihnen Aehnlichkeit, Zusammenhang und erndtete so ein neues und reiches Material für die Linguistik und die Geschichte. Doch selbst inmitten dieser so interessanten Forschungen nnd Beobachtungen konnte keinem jener Reisenden die namenlose Armuth und Erniedrigung des Volkes entgehen, von dem er sich umgeben sah; er muste seine Klagen über die schon mehr denn ein halbes Jahrhundert erduldete Bedrückung durch andere, mächtigere Volksstämme nur gerecht finden. Herrn Kastren, zum Studium der finnischen Mundarten von der Universität Helsingfors in den Norden gesandt, gebührt insbesondere das Verdienst, durch seine an Ort und Stelle gesammelten Erfahrungen diejenigen Nachrichten bestätigt zu haben, die das Ministerium der Reichsdomainen über die Bedrückungen der Samojeden schon von den örtlichen Behörden erhalten und gegen die man bis dahin nur deshalb noch keine entscheidende Maßsregeln ergriffen hatte, weil es an genügend bestimmten Daten fehlte, auf deren Grundlage man seine Verfügungen hätte treffen können. Diese zu sammeln, wurde mir im Jahre 1844 auf Befehl des Herrn Ministers der Reichsdomainen der Auftrag zu Theil, das Land der Samojeden zu besuchen und dann zur Ordnung ihrer Angelegenheiten der Regierung passende Vorschläge einzureichen.

In einer Gruppe von Bootsleuten, die um das lodernde Feuer ihr Nachtlager aufgeschlagen, in der gemächlichen Wohnung des begüterten Syränen, auf den eisigen Gewässern des nordischen Oceans, in dem rauchigen Tschum des Samojeden, überall boten sich neue, der Beobachtung würdige Gegenstände dar; was ich hiervon während meines halbjährigen Aufenthaltes in der Tundra dem Papiere vertrauen konnte, biete ich hiermit denen an, die für diesen Gegenstand ein Interesse hegen.

Wohnung. Ein Volk, durch die Natur selbet auf das Nomadenleben in den rauhen Oeden des Nordens hingewiesen, mußte sich nothwendig eine Wohnung wählen, welche seiner umhersehweifenden Lebensweise entspricht und den beiden Hauptbedingungen, ihm Schutz gegen Frost und Unwetter zu gewähren und sich leicht transportien zu lassen, gleichzeitig Genfige leistet. Das Rennthier, dem Bewohner der Tundra so unentbehrlich, erwies sich ihm auch hier von Nutzen; aus der Haut desselben fertigte er sich seine Wohnung und nannte sie mie, mjädiko oder mjäkana, russisch Tschum. Dieser Tschum ist nichts weiter, als ein aus langen dünnen Stangen gebildetes, kegelförniges und mit Birkenrinde oder Rennthierfellen bedecktes Zelt. Die Stangen werden in einiger Entfernung von einander in die Erde eingeschlagen und ihre oberen Enden kreuzweise mit einander verbunden; dann bedeckt man sie im Sommer mit Birkenrinde, im Winter mit zweien aus zusammengenäheten Rennthierbäuten bestehenden Decken und zwar so, daß die Haurseite der einen nach innen, die der anderen nach außen zu liegen kommt. Die äußere Decke helfst jöjä, die innere mjätiko. Oben behäft der Tschum eine Oeffung zum Abzieben des Rauches.

Hat die Samojedin, der dieses Geschäft stets zufüllt, den Tsehum so weit aufgebaut, was binnen einer halben Stunde, oft aber in noch kürzerer Zeit geschieht, so fängt sie auch für die innere Bequemlichkeit ihrer Wohnung an zu sorgen. Sie belegt den Tsehum von innen und aufsen mit Erde und Moos, im Winter von außen noch mit Schnee, bedeckt den Faſsboden zum Schatze gegen Feuchtigkeit und Kälte mit Birkengeflecht, über das sie Rennthierhäute breitet und belegt oft noch die Wände mit Kissen.

Den Eingang zum Tschum, wie genannt, deckt eine Rennthierhaut; er befindet sich stets auf der dem Windzuge entgegengesetzten Seite. Die ihm gegenüber befindliche innere Seite des Tschums wird Szinikii genannt und ist für die Samojeden ein geheiligter Ort, der zugleich zur Aufbewahrung ihrer besten Sachen und leckersten Lebensmittel dient.

Keine Samojedin, oder wie die Russen sie nennen, Inka, wagt es, den Ssinikü zu betreten; sieches hieße das Heiligthum entweihen. Die Samojeden halten an dieser alten Sitte so strenge, daß nur in seltenen Fällen eine Inka dagegen sündigt; es wäre dieses auch sieber der Vorbote irgend eines Misgeschickes; Jagd oder Fischfang wärden schlecht ausfallen oder die Wölfe in der nächsten Nacht üre Heerde heimsuchen. Das einzige Mittel, sieh dann gegen ein solches bevorstehendes Ungläck zu schützen, besteht darin, eine glühende Kohle in den Ssiniküi zu werfen, da ihrem Glauben nach das Peuer die Eigenschaft besitzt, Alles reniigen zu können.

Das Weib ist nach den Begriffen der Samojeden überhaupt ein so unreines Wesen, daße se jeden Gegenstand, über den es seinen Fußs gesetzt, verunreinigt. Daher müssen in einem solchen Falle selbst Beile, Stricke, Häute u. s. w. vor ihrer weiteren Benutzung erst wieder gereinigt werden, wozu der Samojede ein Beräuchern dieser Gegen-

stände mit Haidekraut oder mit dem noch wirksameren Rennthierfette anwendet.

Dieser Glaube an die Unreinheit des Weibes findet sich auch noch bei den getauften Saunojeden, doch lassen diese mehr und mehr von dem erwähnten Gebrauche des Berüccherns der durch die Inka verunreinigten Gegenstände ab. Sie räomen auch dem Ssiniktii, wenngleich sie in demselben das Heitigenbild stellen, nicht mehr das Vorrecht eines besonders geheiligten Ortes ein, da nach ihrem Glauben eine jede Stelle des Tschums, sobald ein Heiligenbild in demselben anfigestellt ist, dadurch zugleich geheiligt wird.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die weitere innere Einrichtung des Tschnms. Das Hauptbedärfniß der samojedischen Wohnung bildet unstreitig das erwärmende Feuer. In der Mitte des Tschnms unter der oberen Deffnung desselben, die dem Ranche einen nur spärlichen Abzug gestattet, glimmt dasselbe entweder auf einer besonderen Erböhung oder auf einer eisernen Platte, die sich selbst erwärmend, auch die Wärme im Tschum länger erhält. Zwei Bretter, in der Richtung vom Njo zum Ssiniküi, umgeben das Feuer, über welchem an zwei in derselben Richtung durch den Tschum gehenden Stangen Haken befestigt werden, an denen man die Kessel zum Kochen der Speisen anflösort.

Das Brennmaterial selbst, welches dem Samojeden in der weiten waldlosen Tnndra zu Gebote steht, ist von sehr schlechter Beschaffenheit; außer Heidekraut und nassem Weiden- und Birkenreisig, welches noch dazu mehr glimmt, denn brennt und weniger erwärmt, denn raucht, liefert sei bim nichts für diesen Zweck.

Dies ist das einfache Bild eines jeden Tschums, möge derselbe einem wohlhabenden oder einem armen Samoieden angehören. - Eine Verschiedenheit findet höchstens in seiner Größe oder darin statt. daß der Wohlhabendere den Fusboden mit einer größeren Menge Rennthierhäuten bedeckt. Dies ändert aber nichts in dem Wesen des Tschums selbst, der sich überall gleicht. Man trete in irgend einen derselben ein; überall wird man dieselbe Scene finden. In der Mitte glimmt das Feuerchen, dessen Rauch den Tschum erfüllt; mit gekreuzten Beinen sitzen die Männer im Kreise und starren gedankenlos auf den glimmenden Heerd, in dessen erwärmender Näbe in buntem Gemisch die Hunde und die selbst bei der strengsten Kälte nackten und schmutzigen Kinder lagern; schweigend sitzt die fleissige Inka da und ist stets mit dem Ausbessern der Kleidungsstücke oder dem Drehen von Fäden aus Rennthiersehnen beschäftigt. Traurig und zugleich widerlich ist der Aufenthalt in einem solchen Tschum. Der unausstehliche Rauch und die grenzenloseste Unsauberkeit zwingen den

nicht daran Gewühnten, ihn zu verlassen, möge das Wetter noch so regeerisch oder kalt sein. Doch allmählig erträgt man auch diese Lebensweise; man wird gleichgültiger gegen den Schmntz nnd wenn man dann nach einer mehrtägigen Wanderung in der öden Tundra, ohne einem bewöhnten Orte oder einem lebenden Wesen begegetet zu sein, von fern einen rauchenden Tschum erblickt oder in zauber Nacht den Geruch des Ranches spürt, das Gebell der Hunde vernimmt, dann bildet anch der schmntzigste Tschnm eine angenehme nnd ruhige Zuflichtstätzt.

Bei aller seiner Einfachheit im Ban gewährt der Tschnm den nordischen Nomaden doch große Vortheile. Während des Frühlings und Sommers bietet er ihnen hinreichenden Schutz gegen die häufigen Regenwetter, zur Zeit des Herbstes und Winters gegen die heftigen Schneegestöber. Alle die seither gemachten Vorschläge zu einer verbesserten Bauart dieser Wohnnngen, wie z. B. die Einführung von Fenstern und Schornsteinen in denselben, werden daher bei dem Samojeden nie Anerkennung finden, um so mehr, da dieser, anfgewachsen in dem ranhen Klima, so sehr an Kälte und Stürme gewöhnt ist, daß er weit eher den strengsten Frost, als Stubenwärme zu ertragen vermag. Mehr denn ein Mal hatte ich Gelegenheit, mich hiervon zu überzeugen. So hatte ich mehrmals die Nacht in kalten Fischerhütten znzubringen, und zwar, nm mich gegen die Kälte zu schützen, in meinen Rennthierpelz gehüllt. Meine samoiedischen Führer dagegen verließen einer nach dem andern die Hütte und verbrachten die Nacht anf dem Hofe, theils in ihren Schlitten zusammengekauert, theils einfach auf den Schnee hingestreckt.

Nur diejenigen der Samojeden, die unter den Rassen lehen und sich so seit ihrer frühen Jugend an Stuben gewöhnt haben, fühlen nicht jene Beklemmung, die der Bewohner der Tandra in ihnen empfindet. Diese gehen selbst nach dem Beispiele der Rassen in die Badstube, woru sich der Ur-Samojeden ine würde entschließen können. Dieser wäscht sich selbst selben, während sich sein getaufter Stammgenosse doch bisweilen des Morgens oder vor dem Mittagessen mit einem in Wasser oder Schnes getauchten Bastwische Gesicht nud Hände abwischt. Doch geschieht auch dieses nur selten; weit öfter läßt anch er die Schmutz- und Rufsrinde monstellang auf sich haften.

Kleidung. Es hält überhanpt schwer, sich einen reinlichen Samöglein oder eine reinliche Samöjedin vorzustellen, und zwar in Folge
ihrer Kleidung. Die Männer tragen Winter wie Sommer auf dem
bloßen Körper statt eines leinenen Hemdes, eine Art Sack aus Rennthierfellen mit Aermeln und einer oberen und zweien unteren Oeffnungen, die raube Seite nach innen. Dieses Kleid, Maisz genannt,

erweist sich dem Samojeden in doppelter Hinsicht zweckmäßig; Stoff und Schnitt desselben schützen ihn gegen die schädlichen Einflüsse des raschen Temperaturwechsels des nördlichen Klima nnd es ist zngleich billig und dauerbaft.

Ueber der Maliza, deren nach außen getragene Narbenseite ihrer Zartheit wegen leicht durch die Fenchtigkeit zerstört wird oder zusammenschrumpft, tragen viele von ihnen während des Sommers noch
ein Hend von Zwillich oder grobene Tuche, zur Herbst- und Winterzeit dagegen der größeren Wärne wegen noch ein besonderes, ebenfalle aus Renntbierfellen gefertigtes Kleid mit einer Kapnze und mit
der rauhen Seite nach anßen. Dieses Kleid heißt 50:00:k. Außerdem
tragen manche unter ihnen auch runde, aus jungen Rennthierfellen gefertigte Mitzen, Sowai; der größet Theil der Samojeden aber gebt
fast immer mit unbedecktem Haupte und zieht nur bei starkem Frost
oder Schneegestöber die Kapuze über den Kopf. Sollte man da nicht
eben dieser Gewohnbeit den Umstand zuskreiben müssen, daß man
nur so äußerst selten Greise mit kahlem Haupte unter ihnen findet?
Die Samojeden der Kanin'schen und Timma'schen Tundra, in der

Nähe des Mesen nnd der Petschorischen Dörfer, haben durch ihre nähere Berührung mit den Russen von diesen manche Gewohnbeiten angenommen und sind, so zu sagen, mehr russificirt, als die der Bolschesemel'schen Tnndra. Viele derselben tragen im Sommer Hemden nach russischem Schnitt, größtentheils aus Tuch und umsäumt mit breiten, durch messingene Knöpfchen und Plättchen verzierte Lederstreifen, worin bei ihnen eine besondere Art Prunk besteht. Die seit ihrer Jugend unter den Russen lebenden Samojeden tragen selbst grobe leinene Hemden unter der Maliza; den nomadisirenden ist solcbes nicht möglich, denn wo sollten sie ihre Wäsche aufbewahren, wo sie bei dem fortwährenden Umberziehen von einem Orte zum andern im Herbste und Winter trocknen? Hierzu kommt, dass sie wegen des ewigen Rauches und der Unreinlichkeit im Tschum genöthigt sein würden, die Wäsche oft zu wechseln; dazu aber sind sie viel zu sorglos, größtentheils selbst viel zu arm, da viele von ihnen schon froh, ia sehr froh sind, wenn sie nur so viel haben, sich und ihre Familie gegen den Frost schützen zu können. Die weitere Unterkleidung der Samojeden besteht im Sommer in sämisch gegerbten Beinkleidern. Große Wasserstiefel während der regnerischen Jahreszeit, bunte Fellstiefel mit der rauhen Seite nach außen und eine Art Halbstiefel aus Fell für die Zeit des Winters, bilden ihre Fnsbekleidung.

Die Unter- und Fußbekleidung der Weiber unterscheidet sich nur wenig von der der Männer. Hemden tragen sie noch seltener oder gar nicht, anch haben sie keinen Ssowik, sondern tragen eine bezeitschr. 6. alle Erük. Neur Feigs. Bd. X. sondere Art Kleid ans Rennthierfell, "Jandy", ebenfalls mit der ranhen Seite nach innen, mit Mustern von helleren nud dankleren Rennthierpfoten geziert, mit Wolfs-, Fnchs- nud Hundepelzwerk, bei den Reichen selbst mit Zohel- und Biherfell verbrämt und mit allerhand buntfarbigen Tuchlappen und kleiene Klappern hesetzt. Mit letzteren, die übrigens ein allgemeines Zierrath aller rohen sibirischen Volksstämme bilden, bestetzen sie auch ihre großen Mützen und Fellstiefeln.

Diese Kleidung fertigt die Samojedin ganz allein an und ist als hierin in der That Meisterin. Sie schabt die rohe Rennthierhant anfangs mit einem besonderen Instrument ab, knetet sie dann mit den Händen und reibt sie endlich mit Mehl ein. Hierin besteht die ganze Zabereitung; die in librer Art ganz bilabeche und zugleich danerhafte Kleidung wird dann zugeschnitten und mit Fäden, die aus getrockneten Rennthiersehnen hestehen, zusammengenäht.

Die Haare flechten sich die Samojedinnen nach russischer Weise in zwei lange Flechten, deren Enden sie mit rothen nud gelben Tuchläppehen nud grellfarhigen Bändern schmücken. Sie tragen Ohrgehänge nud hiswellen Glasperlen und andere Arten von Halssechmuck; auch mit Stirnbändern zieren sie sich bätufig nud gern, und diese bestehen dann gewöhnlich ans metallenen, hei den Reichen selbst aus silbernen, mehrfach um den Korf gewandenen Kettoben.

Die Rassen und Syränen, die den Samojedinnen diese Sachen fellbieten, beautzen deren Schwäche dafür und lassen sich, wie sich von selhst versteht, für Alles den dreifachen Preis zahlen. Die Samojedin, so arm sie auch sein möge, kann sich nun einmal das Vergrügen nieht versagen, sich mit rothen und gelhen Tnchläppehen und klingenden Schellen zu sehmücken. Man gönne ihr indessen dieses Vergrügen, denn der hierin sich etwa zeigende Hang zur Prunksucht wird reichlich durch andere, wirtsbeknfliche Eigenschaften wieder ausgeglichen.

Die Samojedin ist äußerst emsig und arbeitsam und die Führung der ganzen Hauswirtbechaft liegt ihr allein ob. Während die Männer ihren Beschäftigungen nachgehen oder, von denselben zurüchgekehrt, sorglos im Tschum der Ruhe pflegen, heschäftigt sich die Samojedin mit dem Reinigen des Hausgeräthes, dem Backen des Brotes, der Zubereitung des Essens, dem Gerhen der Häute, dem Nähen der Kleidungsstücke nnd so manchen anderen kleinen hänslichen Arheiten, die die etwa noch ührig hleihende freie Zeit ausfüllen. Nie findet man die Samojedin ohne Beschäftigung und ihr böchster Wunseh besteht darin, daß ihrem Mannen nach gestanener sehwerer Arbeit nicht nur der Hunger gestillt werde, sondern anch das Essen nach seinem Geschmack zubereitet sei. Dies ist nun freilich eben keine sehwere Aufgabe, denn es hedarf, nun dem Samojeden zu genügen, weiter nichts,

als ihm eine möglichst große Quantität rohen Fleisches oder Fische vorzusetzen; sich aber von der Menge, die er hiervon zn sich zu nehmen vermag, eine dentliche Vorstellung zu machen, hält in der That sehr schwer.

Nahrung. Die Nahrung der Samojeden besteht in Brod, Rennthierfleisch, frischen und gesalzenen Fischen, wildem Geflügel und Beeren. Brod genießen sie indessen nnr wenig, da es ihnen ziemlich einerlei, ob sie es zum Fleisch oder zu den Fischen essen oder nicht. Es kommen daher, so weit es sich annähernd ermitteln liefs, nicht mehr als 8 Pnd (c. 280 preuß. Pfund) Mehl jährlich anf den Kopf. Im Sommer säuern sie den Teig, im Winter aber müssen sie sich wegen Mangels eines znm Säuern erforderlichen warmen Ortes mit ungegohrenem Brod genügen lassen, welches sie auf die Weise backen, dass sie den Teig in dünnen Schichten auf ein schmales, etwa 2 Werschock (= 31 Zoll) breites Brett streichen und dieses, gleich einem Bratspiels, so lange am Fener drehen, bis die Masse sich zu bräunen beginnt.

Unter allen Speisen der Samojeden spielt das Rennthierfleisch die Hanptrolle; es ersetzt ihnen jedes andere Nahrungsmittel und ist ihnen unentbehrlich geworden. Sie genießen es gekocht, getrocknet oder gebraten, doch ist es ihnen in ganz rohem Zustande, neben dem noch warmen frischen Blate des eben geschlachteten Thieres eine weit größere Delicatesse. Um hiervon den Grand einsehen zu können. mns man selbst Zeuge einer solchen Reihe von Ergötzlichkeiten sein, die das Schlachten und Verzehren eines Rennthieres begleiten; es ist dieses gleichsam ein Festtag im Tschnm. Die Kinder, die Hände in die Matiza gesteckt, hüpfen und rennen vor Frende um das Schlachtopfer, während die Inka schweigend die Befehle der Männer erwartend dasteht. Von diesen hält der eine das Rennthier am Geweih, ein anderer steht mit dem Messer bereit, während der Wirth selbst dem Thiere mit sicherer Hand einen Beilhieb anf den Kopf versetzt. Dieses stürzt, man wirft sich auf dasselbe, dnrchschneidet ihm die Gnrgel nnd nnterbindet hierauf die große Blutader; dann stößt man ihm das Messer in's Herz, jedoch so, dass kein Tropfen Blut dem Körper entrinnt. Das noch warme Thier wird endlich zur Hälfte enthäutet und dann nach allen Regeln der samojedischen Anatomie zerlegt.

Der blutige Schmaus beginnt. Der Wirth und die etwa anwesenden Ehrengäste nehmen die leckersten Bissen, wozu sie das Fett vom Rücken, die Nieren und Lendenstücke rechnen. Ein solches Stück tauchen sie dann in das noch warme Blut und schneiden sich von demselben, indem sie es mittelst der Finger und Zähne festhalten, mit einer ungewöhnlichen Gewandtheit dnrch einen Schnitt dicht vor dem Munde aufwärts die einzelnen Bissen ab. Die Uebrigen nagen die Knochen ab nnd trinken Blut dazu. Die arme Inka ist die letzte beim Mahle; sie muße sich mit dem begnügen, was übrig bleibt. Der Rest wird im Ssinikui als Vorrath aufbewahrt.

Die Samojeden geniefsen auch das Fleisch von gefallenen Thierer und es ekelt sie solches keineswegs an. Trotz vielfacher Bemühunger konnte die dortige Geistlichkeit diese üble Gewohnheit nicht ausrotten ans dem einfachen Grunde, weil die Armuth es ist, die sie gebar und erhält. Der wohlhabende Samojede geuiefst solches Fleisch in nur seltenen Fällen, der verarmte besitzt oft kein anderes Nahrungsmittel.

Nächst dem Rennthierfleische besteht die Hauptnahrung der Sambjeden in Fischen. — Entrissen ihnen die Rassen und Syrknen nicht die Fischerrien, wären sie immer im Besitze der zum Fischfang erforlichen Geräthe und des nöthigen Salzes, so könnten sie sieh leicht einen mehr als hinreichenden Vorrath davon für das ganze Jahr verschaffen und sich so gegen jeglichen Mangel schützen; so aber ist ihnen anch diese Nahrung nicht nur sparsam zugemessen, sondern die Fische, die sie verzehren müssen, sind meist achon verdorben und übelriechend. Die Art ihrer Zabereitung ist verschieden; sie werden gekocht, getrocknet, gebraten, meist jedoch ganz rob genossen.

Die Tundra ist reich an wildem Geflügel. Wilde Gänse, Enten und Schwäne, Schneehühner, Polarenten und verschiedene andere Sumpfvögel beleben die Sümpfe, Flüsse und Seeu, Birk- und Haselhühner die Wälder derselben.

Die Samojeden salzen das Gefäigel ein, besorgen sich indessen hiervon, wie überhaupt von jedem anderen Nahrungsmittel, nur seh unbedeutende Vorräthe, theils weil ihnen das nomadisirende Leben solches nicht gestattet, theils auch wegen der ihnen schon angeborenen Sorglosigkeit. Der Samojede list, so lange er noch etwas zu essen hat, der kommende Tag kümmert ihn nicht. Drückt ihn dann der Hnnger, so sextt er sich an sein Feuer, spackt in halbselblummernden Zustande von Zeit zu Zeit in dasselbe und fätigt darüber an nachzedenken, wie wohl seinem Elende abzuhelfen sei. Nimmt dann aber nach einigen Tagen der Hunger zu sehr überhand, so schlachtet et eines seiner Rennthiere nnd — vergifst alles gewesene Ungemach, bis ihn solches auf S Neue heimsucht; dann wendet er sich im Hilfe an einen seiner wohlhabenden Stammgenossen oder bettelt in den Dörfern bei den Bauern.

Anch von Leckereien ist der Samojede ein Liebhaber. Preifselbeeren, Trunkelbeeren und besonders die schmackhaften großen Schellbeeren, mit denen im Sommer die Tundra übersäet ist, gehören dahin; außerdem kaufen die Wohlhabenderen unter ihnen gern in den russischen Dörfern Pfeffer- und andere, ams Gerstenmehl gebackene Kuchen, Zirbelkiefernüsse, Rosinen und verschiedene andere Süfsigkeiten. Der runssische Handelsgeist verfehlte ansierdem nicht, die Samojeden auch mit dem chinesischen Thee bekannt zu machen, so daß sehon manche dersehhen, wie man sagt, einen mit allem nöthigen Zubehör versehenen Theekasten mit sich führen.

Eine wahrbafte Gier baben die Samojeden nach allen Milch speisen, ganz besonders aber nach geschmolzener nud wieder erkalteter Butter, die sie gleich in ganzen Stücken verschlingen. Ein Weg von 40 bis 50 Wersten (6 — 7½ Meilen) ist für sie eine Spazierfahrt, wenn es gilt, sich solche zu verschaffen.

Nahrung gewissermaßen auch klingen mag, so kann man doch zu ihrer Nahrung gewissermaßen auch den Tahack rechnen, den sie thells in Blüttern, theils zerriehen kauen. Letteren, den sie hesonders lieben, führen sie in einer ans Rennthierhorn gefertigten Dose in Form eines Gleiskfantchens hei sich nad schütten ihn dann, um ihn zu kanen, aus dieser entweder hinter die Unterlippe oder anf die Zunge. Anch schnupfen sie den Taback gern nod die Dose macht bei dieser Gelegnheit im Tachum oft die Runde. Keiner schlägt sie aus; Alt und Jung, Weib und Kind, Alles schnupft Tahack. Geraucht wird er dagegen nur von wenigen; die Pfeifen, deren sie sich dazu bedienen, sind ans Mammuthknochen gefertigt und fassen nicht mehr als etwa eine Prise Tahack.

Rennthierzneht. Für die Existenz des Tundra-Nomaden ist die Rennthierzneht ohne Zweifel die erste und nnerläßlichste Bedingung. Das Rennthier vertritt bei ihm die Stelle jedes anderen Hansthieres; außer diesem und dem zur Bewachung der Heerde dienenden Hunde sucht man daher vergebens in der Nähe des Tsehums nach anderen Hausthieren. Ohne das Rennthier kann der Nomade in der Tundra nicht existiren, ohne dasselhe würde der hohe Norden nicht bewohnt werden können. Von ihm hängt daher ganz die Lebensweise des Samojeden ab und ohne dasselbe wäre er ein Bettler.

Die einzige Nahrung des Rennthieres hesteht im Winter in Rennthormos und Flechten, im Sommer in Gras und Moos; findet es nur diese Nahrung, so bedarf es keiner weiteren Flege und Anfsicht. Man üherläfst die Heerde gewöhnlich gänzlich sich selbst und nur während der Nachtzeit oder wenn ihr von Wölfen Gefahr droht, wird sie bewacht.

Das Rennthier frist nur den oberen huschigen Theil des Mooses und sucht mit der allmählichen Abnahme dieses in immer weiterer Entfernung vom Tsehum seine Weide. Dies ist für die Samojeden das Zeichen, dass es Zeit sei, die Stätte zu wechseln, und hiermit beginnen dann auch die Vorbereitungen zum Weiterzieben. Die Inka packt die gesammte Habe, die Decken und Stangen des Tschums auf die Schlitten, während die Männer die gewöhnlich angebundenen Hande loslassen and ihnen durch einen besonderen Zuruf das Zeichen zum Herbeitreiben der Heerde geben.

Diese Hunde sind dem Samojeden sehr nützliche Thiere; sie sind ihm nicht nru nungänglich nöthig zur Bewahrung seiner Heerde, sondern liefern ihm auch das nöthige Pelzwerk zum Besetzen der Mützen und der Konizen '). Sie sind klug, den Spitzen sehr ähnlich, bilden aber doch eine besondere Rasse. Die Heerde gegen die Wölfe zu beschützen, sind sie indessen zu schwach; dagegen ist es interessant zu sehen, wie die Rennthiere diese nar kleinen Hunde fürchten und ihnen gehorchen, sobald dieselben mit lautem Gebell auf sie losstürzen, um sie gerade zum Techum zu treiben.

Hier wirst der Samojede um das Geweih des zum Anspannen besieherer, nur selten schlender Hand die Schlinge, Tünsei genannt, oder
die Heerde wird in einen Halbkreis, der durch eine von mehreren
Männern gehaltene Schnur gebildet wird, getrieben. Man spannt hierauf so viele derselben in die Schlitten, als man eben nöthig bat. Es
sind dieses sämmtlich des Pinsels eines gewandten Malers würdige
Scenen.

In einer langen Karawane bewegt sich dann die ganze Familie auf der Tundra fort, Sommer wie Winter auf Schlitten; nirgends findet sie ein Hindernifs. Man fährt geradezu auf irgend einen bestimmten Punkt los, über Tungel, Gestrfauch, Moorgrund; überall kommt man durch. Hierar trägt sowohl der Körperban des Rennthieres selbst, wie anch der böchst zweckmißsige Anspann und die Banart der samojedischen Schlitten bei. Die gespaltenen, aber breiten Hufe des schlanken und leichten Rennthieres erhalten dasselbe auf der Oberfläche des Sumpfes und es sinkt selbst selten in den schlammigsten Morast ein. Die Schlitten, da sie auf sehr breiten nnd weit von einander entfernten Kufen ruhen und die den Schlittenkasten tragenden Speichen nach nnten zu in schräger Richtung verlaufen, sinken ebenfalls fast gar nicht in den Sampf ein, man kann vielmehr sagen, sie gleiten über seine Oberfläche hin.

Der Anspann selbst ist höchst einfach; er besteht ans einem ans Seehundsfell gefertigten Riemen mit einer Schlinge an jedem Ende. Man legt die eine der Schlingen dem einen Rennthiere um den Hals, zieht den Riemen zwischen die Beine desselben durch, dann durch

¹⁾ Kleidung der Weiber.

zwei vorn am Schlitten hefindliche lederne Ringe und von hier wieder zwischen die Beine des zweiten Rennthjeres, wo dann das Ende mittelst der anderen Schlinge am Halse desselben befestigt wird. In der Regel fährt man mit zwei oder drei Rennthieren, will man aber Staat treihen, mit vier oder selbst sechs und zwar gleichfarbigen, ganz weifsen, da man diese für die schönsten balt. In einem solchen Falle finden im Anspanne einige unbedeutende Veränderungen statt. Sämmtliche vier oder selbst sechs Rennthiere werden bloß mittelst eines Zügels gelenkt, der an das Geweih des links angespannten Rennthieres hefestigt ist. Zieht eines von ihnen nicht gehörig und hleibt dadnrch hinter den andern zurück, so bekömmt es unsehlhar einen Stoss hinten vom Schlitten, da ihrer zwei immer an demselben Strange ziehen, Der Führer treibt es dann dadurch an, dass er ihm mit einer langen, an dem einen Ende mit einem knöchernen Knopfe, an dem andern mit einer eisernen Spitze besetzten Birkenstange einen Stofs auf den Rücken oder in die Lendengegend versetzt.

Dieses Fuhrwerk ist das einzig mögliche in der Tundra und man konnte in der That kein hesseres erdenken. Es zengt diese Erfindung allein schon hinreichend von der Anlage der Samojeden für mechanische Arbeiten.

Einen ganz hesonderen, richtigen Takt offenbart der Samojede hei seinen Fahrten in der Tundra selbst. Im Winter, wo diese weite. kahle Fläche von einer unnnterbrochenen Schneedecke überzogen ist, wo hietet sich da ein Zielpnnkt dar, nach dem er seinen Weg richten könnte. Man sagt, daß der Samojede in dieser Beziehnng seine besonderen Merkmale besitze, dass er sich nach der Richtnng der Winde, der Schneeweben, der Bildung des Schnee's selbst, der von der dem Winde zugekehrten Seite von einer Eiskruste überzogen wird n. s. w. richte. Offenbar erfordert solches eine ganz besondere Uebung und vielen Takt. Hat er sich, wie solches in Folge eines so starken Schneegestöhers, daß er kanm die Rennthiere vor sich zu sehen vermag, wohl leicht ereignen kann, vom rechten Wege entfernt, so bemerkt er es sehr hald, regulirt dann seinen Weg nach der Richtung des Windes, oder legt sich auf die Erde und untersucht die Schneestreifen. Des Nachts dienen ihm die Sterne als Wegweiser, die er so wohl zu unterscheiden weiße, daß er selbst den Anfang des Tages nach dem Erscheinen des Gestirns des großen Bären (im hohen Norden "Elenn" genannt) über der oberen Oeffnung des Tschums bestimmt.

Um hei eingetretener Nacht einen nahen Tschum aufzufinden, nmgehen die Samojeden den Ort, wo er sich befinden mufs, in einem weiten Kreise, his ihnen der Wind den Rauch desselben entgegentreibt. Anch das Rennthier wittert leicht den Rauch und wendet sich dann mit dem Kopfe nach der Gegend hin, von welcher er kommt and deutet dadurch gleichsam dem Führer an, wohin er seinen Schlitten zu lenken hat.

Das gewöhnliche Fahren mit Rennthieren ist, ähnlich dem mit Ochsen, ein sehr langsames; wie wäre es auch möglich, anf diesen Tümpeln schnell zu fahren? Kommt man dagegen auf einen Fluß oder gebahnten Weg, wie es deren hier und da in der Tundra giebt, und befinden sich etwa noch dazu die Tschums in nieht zu größer Ent-fernang von einander, so geht es angemein schnell. Man fährt dann in einem gleichmäßigen, raschen Trabe mit denselben Rennthieren, ohne zu füttern und zu wechseln, in Zeit eines halben Tages seine 80 bis 100 Werst (ca. 12 bis 15 Meilen), indem man nur nach jeden 7 oder 10 Wersten die Rennthiere sich etwas verschaanben und durch etwas Schnee sich erfrischen läßt. Eine solche sieben- oder zehnwerstige Entfernang nennen die dortigen Russen "einen kleinen und großen samoiedischen Athemzug."

Eine besondere Gewandtheit entwickelt der Samojede in der Auswahl des zum Anfachlagen des Tschums bestimmten Ortes. Hier hat
er nicht nur die beqneme Lage für den Tschum selbet, sondern anch
die Beschaffenheit der Weide zu berücksichtigen, und der hierzu erforderliche praktische Blick ist nur ihm, dem Nomaden eigen. Daher
kommt es denn anch, dafs die Russen und Syränen die Rennthierzucht ohne Hülfe der Samojeden kaum betreiben können, obgleich sie
an und für sich sehr einfach, ja man kann sagen, sich hier in einem
wilden Zustande befindet; nicht aber wie bei den Kola-Lappen, wo das
Rennthier anch zur Milch- und Kässgewinnung benntzt und seine Zucht
zu einem besonderen Wirthschaftszweige wird. Hier hingegen wird
das Rennthier geboren, lebt nach stirbt ohne jegliche Pflege und
Aufsicht, und nur das geschlachtete bringt durch sein Fleisich und seine
Haut Gewinn; so lange es athmet, wird es nur als Zugthier benutzt
und dies selbst nur zum kleiereen Theil.

Das Rennthier kalbt im Frühjahre. Das junge Thier wird dann nach einigen Monaten mittelst Messereinschnitte anf einem der Schenkel oder an den Ohren gezeichnet. Jeder Wirth hat dazu sein besonderes Zeichen und dieses erbt von Generation auf Generation, nur werden in den Seitenlinien einige unbedeutende Veränderungen darin angebracht.

Die Samojeden der Bolschessmel'schen Tundra haben der Phantasie entnommene Zeichen, so ist z. B. J. d er Stempel des Samojedden Pussio-Malzyjew aus dem Geschlechte der Laptander-Tyssii, K der des Samojeden Tahána aus dem Geschlechte der Lohéi, T der des Chémgora aus dem Geschlechte der Wyntschéi. Die Russen und die Samojeden der Timan'schen und Kanin'schen Tundra, die in engerem Verkehr mit jenen stehen, bedienen sich dagegen größtentheils der Anfangsbuchstaben ihrer Namen zum stempeln. Die angegebenen Zeichen gebraucht man zu gleicher Zeit auch als Namensunterschrift.

Die Kälber, wenngleich noch unsicher, fangen doch schon vom Tage ihrer Geburt an zu gehen. Findet dann aber während der ersten Woche nach ihrer Geburt ein Umzng statt, so kommt in der Regel ein großer Theil derselben um, da sie noch zu schwach sind, um ihren Müttern folgen zu können. Aus eigenem Antriebe wird der Samojede natürlich in einem solchen Falle nicht mit dem Weiterziehen eilen, doch wird er, schutzlos wie er ist, nur zu oft dazu gezwungen, wenn die Ishmaer sich mit ihren zahlreichen Heerden unter dem Vorwande, dass ihm das Umziehen leichter sei und er weniger Moos gebrauche, auf seine kleine Heerde werfen und ihn so von der schon eingenommenen Weide vertreiben. Dann sind wegen Mattigkeit die inngen Kälber nicht selten rettungslos verloren. Hierzu kommt noch, dass der geeignetste Ort zum Kalben die Ränder des Waldes sind, an denen im Frühjahre der Schnee zeitiger, denn im Innern desselben schmilzt. Diese aber werden nun in der Regel und in ihrer ganzen Ausdehnung um diese Zeit von den zahlreichen Heerden der Ishmaer eingenommen und es bleibt dem Samoieden daher kein anderer Ausweg, als in die offene Tundra zu ziehen, oder länger im Innern des Waldes zn verweilen. Hier pflegt aber zu dieser Zeit der Schnee so tief zu liegen und mit einer so harten Eiskruste bedeckt zu sein, daß es nicht nur dem jungen Kalbe, sondern auch dem alten Rennthiere unmöglich ist, sich das nöthige Futter zu verschaffen, während in der offenen Tundra zu dieser Zeit noch immer die hestigen, den jnngen Thieren so verderblichen Schneegestöber wüthen. Hierin liegt eine der Hanptursachen, daß gegenwärtig die Nachzucht in den Rennthierheerden der Samojeden eine so geringe, in denen der Ishmaer dagegen eine so starke ist.

Erst mit dem zweiten Lebensjahre wird das männliche Rennthier zur Begattung fähig, während das weibliche oft schon nach einem Jahre zur Nachzucht dienen kann. Auf eine Heerde von 1000 Rennthieren kann man 30 rechnen, die zur Nachzucht zugelassen werden, Zugthiere dagegen, die man im zweiten Jahre castrirt, etwa hundert. Die Zahl der letzteren hängt übrigens vollkommen davon ab, ob die Thiere mehr zum Schlachten oder zum Transporte der Waaren bestimmt sind.

Im Juni und Juli wechseln die Rennthiere das Haar, im Angust streifen (fegen) sie den Bast des Geweihes ab, welches im October abgeworfen und erst im nächsten Frühjahre wieder aufgesetzt wird. Das Weibehen wirst das Geweih erst nach dem ersten Kalben ab.

Das Rennthier ist mehrfachen Krankheiten unterworfen, die bisweilen seuchenartig um sich greifen. Im Frühjahre ist es namenlich das frische junge Gras, welches leicht bei ihnen den Durchfall hervorruft, in Folge dessen dann viele derselben von Kräften kommen; später, im Juli und Anfang August, herrscht oft eine Klauensenebe unter ihnen und zur Zeit des feuchten Herbstwetters, im September und October, leiden sie an einer besonderen Krankheit des Kopfes, indem der am Geweihe berabrinnende Regen den Scheitel durchnäß, dieser sich dann erhitzt und bei dem plötzlichen Uebergange zur Kälte leicht von dieser leidet.

Auch das Rennthier hat seine Oestrusfliege (Oestrus Tarandi) und wird von den Larven derselben, die zwar erst dann gestährlich sind, wenn sie sich schon im Schlunde zeigen, peinlich beunruhigt.

Gegen alle diese Krankheiten wenden die Samojeden keine Heilmittel an; nur die Hufen bestreichen sie bei einer Entzündung mit Terpentin. Daher wüthen denn auch unter ihren Heerden, wenngleich nicht häußige, dann aber desto stärkere Seuchen. Ein trauriges Beispiel hiervon lieferte die Seuche, die vor zehn Jahren unter den Heerden der Timan'schen Samojeden herrschte, zu Fünfhunderten auf einmal dahinraffte und so die Ursseche einer allgemeinen Verarmung jener wurde, von der sie sich bis jetzt noch nicht wieder erholen konnten.

Außer den beftigen Schneegestöbern und Krankheiten richten auch die Wölfe unter den Rennthierbeerden arge Verwüstungen an. Haufenweise folgen sie denselben und verlassen sie nitzende. Sie sind den Heerden besonders in dunklen Nächten und zur Zeit tiefen Schnee's gefährlich und dadurch um so verderblicher, daß sie sieh keinesweges mit einem oder zweien Rennthieren begnügen, sondern in einer Nacht oft ein ganzes Zebend derselben zerreißen. Kein Mittel hilft gegen dieses blutgerige, listige Thier; in die Falle geht es nur äußerst selten, da ein scharfer Geruchssinn es nur mit großer Behutsankeit den Gegenständen sieh nähern läßt, die die Hand des Menschen berührt hat. Kugeln aus Rennthierfett und Mehlteig geformt und mit Sublimat oder Arsenik geschwängert, werden, um es zu tödten, in der Tundra umbergestrett, allein es berührt dieselben nicht.

Den kleinen samojedischen Hund fürchtet der Wolf ebenfalls nicht, zerzeifst ihn im Gegentheil oft.

Nähert sich eine Heerde einer Höhle, so versteckt sich der Wolf keineswegs, wie der Fuels, in derselben, sondern entfernt sich vielmehr von ihr, um sie nicht zu verrathen und so den Menschen davon abzulenken; steht aber eine Heerde derselben zu nahe, so rührt er nie ein Stück jener an, sncht vielmehr seinen Ranb unter entfernteren Heerden, damit man seinen Schlupfwinkel nicht entdecken und zerstören möge.

Die Verheerungen, die er unter den Heerden der Samojeden anrichtet, sind in der Regel weit beträchtlicher, als unter denen der Ishmaer. Dies rührt daher, dals Erstere nach dem Aufstellen ihres Tschmns, die Heerde gänzlich sich selbst überlassen, woran theils Nachlässigkeit und Trägsheit Schuld sit, theils und mehr aber noch von dem Umstande, daß der Wolf dem Rennthiere durch einen Bifa in die Gurgel nur das Bint aussaugt, Fleisch und Hant aber, wenn letztere gleich beschädigt, im Uebrigen unangerührt läfst, es dem Samojeden aber vollkommen gleich ist, ob er das Fleisch von geschlachteten oder erwürgten Thieren genießet.

Der Ishmaer betrachtet diese Sache aus einem ganz anderen Gesichtspunkte. Er beschäftigt sich mit der Rennthierzucht als einem Gewerbe, aus dem er den möglichsten Gewinn ziehen will. Daher schlachtet er das Rennthier zur gelegenen Zeit und stellt solches nicht dem Wolfe anheim, der ohnehiu die Haut beschädigen, wenn nicht gänzlich in Stricke zerreißen würde. Hierzu kommt, dass der Syräne das Fleisch des vom Wolfe gewürgten Rennthieres nicht genießt; er würde es also in diesem Falle seinem Knechte, dem Samoieden, überlassen müssen. Da nun aber der Wolf leicht mehr zerreißen dürfte, als diesem, der freilich nur selten eine bessere Nahrung erhält, bestimmt ist, so wäre der Syräne dadurch natürlich im Nachtheil und darum befinden sich zur Nachtzeit bei seiner Heerde immer mehrere Wächter, die durch Schreien, Geklapper und Flintenschüsse nicht nar die Wölfe von den Heerden abzuhalten snchen, soudern anch iedes andere Thier verschenchen. Der Ishmaer sieht hieranf mit sehr großer Strenge.

Zu den quälenden Feinden des Rennthieres gehören außer der schon erwähnten Oestrusfliege anch die Mücken.

Mau macht sich kaum eine Vorstellung von der nugeheuren Menge, in der diese letzteren während des Sommers die Tundra und besonders deren waldigen Theit beleben. Um sich gegen diese so lästigen Thiere zu schützen, ziehen die Bewohner jener Gegend, während der Arbeitzzeit eine Art Kapuze aus Leinwand, Kukol genannt, deren vorderer das Gesicht bedeckender Theil aus einem Haarnetze besteht, über den Kopf. Doch selbst unter dieser Kopfbedeckung sind die Mücken noch nausstehlich und mau kann sich daher leicht vorstellen, wie sie das zarte Rennthier, namentlich während der Sommerhitze und bei gleichzeitiger Plage durch die Oestruslarven, bennruhigen müssen. Die ganze Herede rennt dann keuchend um den Tschum und verwanden der Benne der

delt dadurch in kurzer Zeit das Moos in Koth. Diesem sucht man dadurch vorzubengen, daß man die Heerden im Sommer in die Nähe des Meeres treibt, denn je weiter von den Wäldern entfernt, nm so kühler wird es nad um so mehr verschwinden die Möcken und Oostrusfliegen. Bleiben sie dagegen während des Sommers im Walde, wie solches bei den eigeutlichen Wald-Samojeden der Fall, die nie oder doch nie weit in die offene Tundra ziehen, so bleibt ihnen nur das eine Schntzmittel, die Rennthiere mit Heidekraut oder rothem Moose (Lichen sidandieum) zu umfünchern.

So machen es die Samojeden anch noch jetzt. Anders aber verfuhren die Ishmaer, als sie die Rennthierrucht zu betreiben anfingen. Die wenigen Rennthiere, die sie besafsen, weideten sie auf fremdem, mit dem schönsten weißen Moose') bedeckten Boden. Sie beboachteten dabei wenig Vorsicht nan blieben des Fischfanges wegen an den Ufern der Seen und Flüsse, in der Nähe der Waldränder und namentlich an solchen Orten, denen die Samojeden sich fürchteten im Sommer zu nahe zu kommen, um nicht die Weide derselben zu zerstören, diese violmehr für den Herbat und Winter in sehonen. Dazu kommt noch, daß sie zum Beränchern der Rennthiere, wenn diese von den Mücken und Bremsen geplagt, ihren kreisenden Lauf begannen, sich ohne Unterschied des rothen und weißen Mooses bedienten, welches letztere aber bekanntlich die fast einzige Nahrung des Rennthieres ansmacht.

Durch dieses Verfahren und die gleichzeitige Vermehrung ihrer Heerden haben die Ishmaer es dahin gebracht, dass jetzt, mit Ansnahme nur weniger ergiebiger Weiden, fast gar kein Rennthiermoos mehr in der offenen Tundra zu finden ist; dieses aber, einmal zertreten, schiefst, wie man behauptet, nicht vor 30 Jahren wieder in die Höhe, and so ist denn auch bei den ansehnlichen Heerden der Ishmaer, die während des Sommers die Tundra füllen, keine Hoffnung vorhauden, dass ohne eine Aenderung in der Benutzung der Weide jemals das Moos daselbst wieder aufkommen werde. Sie sehen solches anch recht wohl ein und begnügen sich eben darum nicht mehr mit der Bolschesemel'schen Tundra allein, sondern schicken schon theilweise ihre Heerden jenseit des Uralgebirges zu den sibirischen Ostjaken, in die Timan'sche Tundra, wo in Folge einer geringeren Anzahl von Rennthieren sich das Moos noch am meisten erhielt; oder, sind sie an die Nähe der Seen und Hügel gebnuden, zum Meere, in welchem Falle sie dann nur einen geringen Theil derselben bei sich

¹⁾ Cenomyce rangiferina, Rennthiermoos.

behalten, die Thiere anbinden und zur gehörigen Zeit mit rothem Moose umräuchern.

Der Einfluß, den die scheinbar so unbedentenden Insecten auf diese ganze Gegend ausüben, ist mithin ein sehr großer; er giebt uns darüber Aufschlnis, warum für die Rennthierzncht die offene Tundra während des Sommers bis an die Ufer des Meeres eben so nöthig, als es die Wälder znm Schutze der Rennthiere gegen die ranhen Winterstürme und das Schneegestöber sind, warum die Rennthierzneht überhaupt einen so ausgedehnten Raum erfordert und warum endlich, hätten die Ishmaer sich nicht den größten Theil der samojedischen Rennthiere angeeignet und wären die Weiden der Tnndra vielmehr nnr in den Händen der Samojeden verblieben, das Moos dieser letzteren nie so zerstört worden wäre. Dazu kommt, daß der Ishmaer die Tundra von einem ganz anderen Standpunkte ans betrachtet, als der Samojede; er, ein ansäßiger Bewohner, sieht in derselben nur ein Mittel zur Bereicherung, der Samojede dagegen das einzige Mittel für seine Existenz. Der Ishmaer zieht rasch über die Tundra hin nnd das nur im Sommer, wo das Rennthier sich eben so gern vom Grase als Moose nährt; zum Winter dagegen kehrt er in die Nähe der Dörfer zurück, wo seine Heerden in den Wäldern, in denen während des Sommers nicht geweidet worden, genügendes Moos unter der Schneedecke finden. Der Samojede hingegen bedarf der Tundra im Sommer wie im Winter; denn ihn zieht nichts in die Tiefe des Waldes, er verbringt vielmehr Frühling, Sommer, Herbst und selbst einen Theil des Winters in der offenen Tundra, wohin ihn seine Handthierungen weisen. Leider ist er nun aber in die traurige Lage gekommen, dass, kehrt er zum Winter vom Meeresufer heim, er die Stätten, die ihn und seine Heerde nähren sollen, durch die Ishmaer ausgebeutet und verwüstet, das Moos der Weiden namentlich zertreten findet, er daselbst also nicht verbleiben kann. Dieses allein genügt schon, den Samojeden ins Elend zu stürzen und die Erklärung zu geben, warum, während die Rennthierzucht der Ishmaer sich in einem so blühenden Zustande befindet, die der Samojeden gegenwärtig so unbedeutend ist, wie aus folgender Uebersicht der mit der Rennthierzucht beschäftigten Samojeden, Bauern und Bürger des Mesen'schen Kreises, so wie ihrer Rennthiere selbst hervorgehen wird.

Nach einer Zählung vom Jahre 1843 betrug die Anzahl der Rennthiere der Bauern des Mesen'schen und Archangel'schen Kreises '):

¹⁾ Die Zahl der Rennthierzucht treibenden Bauern des Mesen'schen und Archangel'schen Kreises ist in den officiellen Berichten vom Jahre 1843 nicht vollständig angegeben, daher nur die Zahl ihrer Rennthiere genau hekannt ist.

in der Timan'schen Tundra	4,140 Stück
in der Kanin'schen Tundra	6,035 -
Dazu kommen drei Heerden der Ishmaer Bauern,	
die seit nicht langer Zeit in die Timan'sche Tundra	
übergetrieben worden sind, mit	3,000 -
Summa	13,175 Stück
Außerdem nomadisiren in den Wäldern an der G	
the second secon	1 · 1 · T

Außerdem nomadisiren in den Wäldern an der Grenze der Kanin'schen und Timan'schen Tundra sechs, dem Lebskischen Bezirke des Pineg'schen Kreises angehörige bäuerliche Wirthe mit einer Rennthierheerde von etwa 1,000 Stück.

Die Anzahl der Samojeden der Kanin'schen Tundra betrug im Jahre 1843:

männlichen Geschlechts				410
weiblichen Geschlechts				416
Sumr	na			826
doch sind diese Angaben nicht vollständig.				
In der Timan'schen Tundra lebten	Sam	oje	de	n:
in Häusern: männlichen Geschle	chts			5
weiblichen Geschlech	ıts			8
Sum	ma	-		13

Summa . . 863

Nach Angaben vom Jahre 1844 kamen in der Bolschesemelschen Tundra: auf 11,404 Russen und Syränen beiderlei Geschlechts 330 Reunthierwirthe mit 136,148 Rennthieren; dagegen auf 3,202 Samojeden beiderlei Geschlechts und verschiedener Bezirke an 1,800 Rennthierwirthe mit gegen 30,000 Rennthieren.

Nur der geringste Theil der Russen und Syrfanen hält mithin Rennthiere, während die übrigen sich theils mit Fischerei in der Pet-sehora und deren Zuflüssen, theils mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Dagegen sind sie aber weit reicher an Rennthieren als die Samojeden, indem bei linnen im Durchschnitt 412, bei diesen nur 17 Stick auf jeden Wirth kommen. Nur wenig mehr als die Hälfte der ganzen samojedischen Bevölkerung besitzt überhaupt Rennthiere, oder doch nur in sehr geringer Zahl, die sie dann mit den Heerden der Ishmaer und Russen, bei demen sie als Hirten dienen, zusammen weiden; die übrigen irren, ihr tägliches Brod sieh erbettehd, amher.

Diese Arbeiter stammen zum größten Theil aus der Bolschesemelschen Tundra; doch dienen bei den Petschorischen Bauern selbst Timan'sche und Kanin'sche Samojeden.

Von den 1402 rennthierlosen Samojeden beiderlei Geschlechts

stehen 738 (incl. Kinder) durch schriftliches oder mündliches Uebereinkommen in beständigem Dienste von Wirthen und erhalten von diesen ihren Unterhalt. Ein Theil des Restes lebt als Arbeiter bei den Mesen'schen Bürgern, ein anderer in Tschums um die Dörfer und Städte herum und wird dann und wann von den Bauern beschäftigt, die Kinder, Greise nnd Arbeitsanfähigen endlich aber gehen betteln.

Der Unterhalt, den der Samoiede von seinem Herrn erhält, ist sehr verschieden und hängt theils von seiner Brauchbarkeit, theils von der Art seiner Beschäftigung und endlich von der Größe seiner Familie ab. Gewöhnlich ist in seinem Dienstcontracte die Bedingung aufgenommen, dass sein Herr für ihn den Jassak an die Krone bezahlt und ihn und seine Familie mit Nahrung und Kleidung versorgt. Diese Nahrung ist dann, wie sich versteht, leider die schlechteste; sie besteht zum größten Theile in dem Fleische durch Wölfe zerrissener oder gefallener Rennthiere, in faulen oder doch so kleinen Fischen, welche in der dortigen fischreichen Gegend nicht den geringsten Werth haben. Ebenso verhält es sich mit der Bekleidung, zu der man ihnen theils nur die Lappen, die bei der Verfertigung der Malizen für die Wirthsfamilie oder beim Verkauf übrig bleiben, giebt, oder doch nur abgenutzte Kleidungsstücke, so daß also der Unterhalt des Samojeden in natura seinem Herrn nur geringe Kosten verursacht, mit etwaiger Ausnahme des Brodes, von dem er indessen, wie wir früher sahen, nur eine geringe Menge consumirt.

Je größer die Zahl der Kinder und Altersschwachen in der Famiel des Samojeden, um so geringer ist die Baarzahlung, die er von
seinem Herrn bekommt, weil dieser dann mehr auf den Unterhalt der
Familie in Nahrung und Kleidung rechnet. Aus den Diensteontracten,
welche zwischen den Samojeden und deren Herrn geschlossen wurden,
ergiebt sich, daß die gesammte von 147 Wirthen an 576 Arbeiter
gezahlte baare Summe 2,427 Rubel 59‡ Kopeken Silber betrng, so
daß durchschnittlich auf jeden der letzteren jährlich 4 Rubel 21‡ Kopeken Silber kommen. Der höchste Lohn, den ein Wirth dem brauchbarsten Arbeiter zugesteht, beläuft sich nie über 15 bis 18 Rubel
Silber jährlich

Diese Gelder bekömmt indessen der Samojede nur selten in seine Hände, denn gewöhnlich versteht es sein Herr sehon so einzurichten, daße er bei der Abrechnung entweder gar nichts oder doch nur sehr wenig noch zu fordern hat. Dieser nemlich versorgt ihn und seine Familie im Laufe des Jahres mit mehr Lebensmitteln und Kleidung, als im Contracte verzeichnet worden, außerdem mit Branntwein, Tabak und allerhand Kleinigkeiten und rechnet ihm natürlich alle diese Sachen als Schuld weit höher an, als der Werth derzelben beträct. Auf diese

Weise ist denn den Samojeden die Möglichkeit genommen, sieh auch nur irgend etwas zu verdienen und line jezitige Lage zu verbessern; sie befinden sich vielmehr in einer ewigen Abhängigkeit von ihren Herrn, die noch dadurch gesteigert wird, daß diese nicht selten die Söhne der Samojeden zwingen, bei ihnen für Schulden der Väter zu dienen, von denen sie doch nie etwas gehört. Gewaltsam werden sie von den Russen oder Ishmaern mit in die Tundra genommen und nicht wieder entlassen; der arme Samojede, der Niemanden hat, bei dem er Klage darüber führen könnte, muß so, er möge wollen oder nicht, die erdichteten Schulden seiner Väter abdienen und endlich in eine unvermeidliche Knechtseht verfallen.

So traurig sind die Verhältnisse, in denen sich gegenwärtig die Samojeden ihren Herren gegenüber befinden. Sie leisten diesen alle nur mit der Renuthierzucht verbundene Arbeiten, sie häten deren Heerden, fertigen ihre Schlitten, Fässer, Böte, Kleidung an, jagen und fischen für sie; sie werden auch, wie nicht zu leugnen, von ihren Herren deshalb sehr geschätzt, es wird von diesen anerkannt, dafs, so plump und unbeholfen der Samojede auch im gewöhnlichen Leben, so behende, gewandt, klug und uncrachrocken er doch auch in Allem, was sein Gewerbe angeht, sei; allein eine Belohung, wie er sie dafür verdient, hat er von seinem Herrn nicht zu erwarten; dieser weiß zu wohl, dafs die traurige Lage, in die er den Samojeden versetzte, diesen anch zwingen mufs, sich nur an ihn zu halten und zu wenden.

Einige dieser Samojeden haben sich noch kleine Heerden von 20 bis Stücken gerettet; sie weiden diese mit denen der Russen und Syrfinen zusammen und da sie von diesen gleichzeitig Lohn erhalten, so wäre dadurch die Möglichkeit gegeben, daß sie sich noch einigermaßen erholen könnten; allein, sie sind sehon zu unselbstsfändig, befinden sich sehon in einer solchen Abhängigkeit von ihren Herren, daß sie diese nur selten reicher verlassen, als sie zu ihnen gekommen; weit häufiger ist es vielmehr, daß sie elste ihrer früheren Habe noch verlustig gehen und dann ihren Stammgenossen zur Last fallen, oder in die Dörfer, selbst Städte betteln ziehen oder sich daselbst gegen ein Stück Brod irgend welche Beschäftigung suchen.

Solchen Samojeden ohne Rennthiere und daher auch ohne Mittel, mm sich in der Tundar zu ernähren, begegnet man nicht nur in fast allen peteschori'schen und mesen'schen Dörfern, sondern selbet nm den Städten Mesen, Pineg, Cholmogory und selbst Archangel; ihre Zahl beläuft sich nach annähernden Berichten auf 394 Seelen in 96 Familien; sie ist aber sicher weit bedeutender. Sie lagern sich gewöhnlich um die Dörfer und Städte in Tschums, viele von ihnen sind aber so sehr verarmt, daß sie selbst diesen nicht einmal mehr besitzen. Solchen

gehen die Rassen oft gegen Arbeit einige Zeit in ihren Häusern Obdach, die Syränen anch wohl in ihren Sämischgerbereien in Ishma; hat die Arbeit dann aber ein Ende, so treiben jene sie ans ihren Häusern und diese mit dem Anfange des Winters und dem Beginne der Arbeiten in den Gerhereien anch aus diesen fort. Sie sind dann völlig obdachlos, schleichen im Namen Christi bettelnd von einem Hause zum andern oder suchen hei ihren gleichfalls nnr armen Stammgenossen, die anser ihrem zerlumpten Rennthierzeite selhst kein weiteres Obdach gegen Frost und Unwetter haben, ihr letztes trauriges Asvl.

Von ihrer Vergangenheit sprechen sie Alle auf gleiche Weise; sie besaßen sämmtlich selhst oder doch ihre Väter Rennthiere, die anf mancherlei Weise in die Hände der Russen und Syränen kamen; es ist ihnen noch alles dieses frisch in ihrer Erinnerung und dentlich weisen sie auf die Personen, die Zeit und die Orte hin, die sie um das Ihrige herauht; sie sehen ihr Eigenthum in den Händen Anderer nnd doch nicht die Möglichkeit, jemals wieder in den Besitz desselben zu gelangen. Vielen wurden durch die Russen und Syränen auf räuberische Weise ihre Rennthiere entrissen oder doch gewaltsam für alte und neue Schnlden genommen. Den größten Theil dieser verarmten Samojeden bilden Hinfällige, Kranke oder Minderjährige und schwache Weiber, deren Männer bei den Russen und Syränen dienen und ihre Familie dem Schicksal anheimzustellen gezwungen sind. Es sind dieses wahre Bettler, denn wenn auch einige derselben noch einen Tschnm besitzen, so fehlt es ihnen doch an Rennthieren, Fischerei- und Jagdgeräthschaften oder jedem andern Hülfsmittel, um sich in der Tundra noch dnrch irgend ein Gewerbe ihren Unterhalt verschaffen zu können. Die Russen und Syränen verachten diese Armen, verachten sie so sehr, daß sie dieselben gar nicht als Ihresgleichen anerkennen; ihnen aber ein Unrecht anzuthnn, sie anszuplündern, das für eine Sünde zn halten, fällt diesen frommen, abergläuhischen Petschoren nicht ein. Mit einem Worte, es sind dies die wahren Paria's des Nordens.

Gähe man ihnen in den Dörfern und Städten fortwährend Beschäftigung, so könnten sie, wenn sie gleich arm blieben, doch mindestens existiren und sich gegen Hunger und Kälte schützen; so aber währt dieselbe nur kurze Zeit. Im Winter besteht sie meist in dem Anfertigen der warmen Renuthierkleidung oder dem Gerhen der Rennthierhäute; im Sommer miethet man da, wo das Getreide noch gedeilt, die Weiher zu den Feldarbeiten, die Männer zu mancherlei hänslichen und häuerlichen Arbeiten, sowie zum Fisch- und Robbenfang.

In allen diesen Beschäftigungen zeigen die Samojeden eine besondere Gewandtheit und Kühnheit; die Inka führt mit ehen der Geschick-Zeitschr. f. alle. Erdk. Neue Foles. Bd. X. Auf diese Weise sind die Russen und Ishmaer im Stande, sich außer ihren beständigen Arbeitern zn ieder Zeit und für ein sehr Geringes in diesen bettelnden Samoieden weitere Beihülfe zu verschaffen. Daher dingen denn auch viele Ishmaer, indem sie darauf rechnen. daß sie im Winter nach ihrer Rückkehr aus der Tnndra, die zum Anfertigen der zum Verkauf bestimmten Rennthierkleider erforderliche Anzahl Samojeden vorfinden, entweder gar keine oder doch bei weitem weniger dieser letzteren zum Hüten ihrer Heerden; sie übernehmen dieses Geschäft vielmehr selbst, wobei sie dann entweder Weib und Kind mit sich nehmen oder sich bis zum Winter von ihnen trennen. Sie than solches auch der Vorsicht wegen, um nicht von den Hirten betrogen zu werden, wofür ihnen ihre Nachbaren die Ustzylma'schen und theilweise anch die Pustoserski'schen Bauern ein lebendiges Beispiel liefern. Diese besaßen in früheren Jahren ebenfalls bedeutende Heerden, jetzt aber sind sie arm daran und zwar aus dem Grunde, weil sie dieselben ganz ihren samojedischen Hirten überließen, die sie umstempelten und ihren Stammgenossen überlieferten, ihren Herrn dagegen die Nachricht brachten, daß sie, ohne zu wissen wohin, verschwunden oder von den Wölfen zerrissen seien. Daher findet man bei den Heerden der Ishmaer immer den Wirth entweder selbst oder doch einen seiner Anverwandten.

Viele Ishmaer haben zur Beanfsichtigung ihrer Heerden, zum Schlachten der Reunthiere, zum Verladen der Waaren und zum begnemeren Handel mit den Samojeden aus eigenem Antriebe an verschiedenen Orten der Tundra Ansiedelungen gegründet, die aus zwei, drei und mehreren Wohnhäusern bestehen. Sie befinden sich gewöhnlich an den fischreichsten Seen nnd Flüssen und der Ishmaer wohnt mit seiner ganzen Familie in denselben. Die benachbarten Seen und Flüsse betrachtet er als das nur ihm zugebörige Eigenthum; die Heerde weidet in der Nähe, seine Arbeiter fangen ihm Füchse nnd Füsche, nnd zwar letztere in ungeheurer Menge. Im Herbste, zur Schlachtzeit, nabern sich diesen Ansiedelungen die ärmeren Samojeden und helfen dem Ishmaer für das Blitu oder die Eingeweide der Thiere beim Schlachten. Dann kommen auch die Wohlhabenderen, um bei den Ishmaerirelle gegen Bro, Kennthierfleish, Salz, Pulver, Taback,

Brantwein, Toche, Wasser, Beile, Sablimat, Sassaparellwurzel (die der Ishmaer gegen alle Krankheiten anwendet). Thee, Zucker, Zirbel-kiefernüsse u. s. w. umzutauschen. Alle diese Waaren halt nämlich der Ishmaer, um damit einen vortheilhaften Tauschbandel mit den Samojeden zu treiben. Dieser bezahlt sie him in der Regel doppelt so theuer, als ihr wirklicher Preis sein sollte, erhält sie aber bis zum nächsten Herbste geborgt. Der Samojede, kurzsichtig wie er ist, nimmt gern auf Schuld; er bezahlt die Waare lieber theurer, nur dafs man sie ihm borgt, und er dieselben nicht mit baarem Gelde, selbst wenn er solches hätte, gleich zu bezahlen braucht.

Um das Vortheilhafte dieses Tauschhandels für die Ishmaer gehörig würdigen zu können, wird es genügen, folgende interessante Beispiele dafür anzuführen. So nehmen sie von den Samojeden für ein halbes Pud Salz eine Rennthierhaut oder einen weißen Fuchsbalg, d.h. für eine Sache zum Werthe von 35 Kop. Silber 1 Rubel bis 1 Rubel 45 Kop. Silber; für ein Pud Mehl 3 Eisfüchse, d.h. statt 85 Kop. Silber 3 Rabel Silber; für drei Pud Butter, zu 7 Kop. das Pfund gerechnet, 14 Eisfüchse, d.h. statt 8 Rubel 40 Kop. 14 Rubel Silber 1).

Da, wie erwähnt, diese Ansiedelungen auf den besten Moosrevieren, an den Flüssen und Seen gelegen sind, die die Samoieden auf ihrer Rückkehr in die Wälder nicht umgehen können und wo daher deren größtes Zusammenströmen stattfindet, so bilden sie gewissermaßen das Centrum des Tauschhandels und jene kommen so, durch die Umstände geleitet, dahin, um sich daselbst mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen zu versorgen, die sie hier nicht vergebens zu finden hoffen. Auf diese Weise hält der Ishmaer den Samojeden in vollkommener Abhängigkeit von sich und führt ihn zur endlichen Verarmung. Erst dann, wenn in der Tundra schon nichts mehr zu thun, wenn die Samoieden ihre Producte losgeworden und sich in die Wälder oder Dörfer zerstreut haben, erst dann, um Weihnachten, fangen auch die Ishmaer an, die Fässer mit Fischen und Rennthierfleisch zu füllen, die Schlitten mit Häuten, Sämischleder und Rennthierhaar zu beladen und so in langen Karawanen nach Ishma zurück zu kehren; solche Waarenzüge nennt man dort "Argischi". Von verschiedenen Punkten ausgehend, kommen diese endlich auf dem großen Wege zusammen, den die Heerden der Ishmaer durch ihre Züge in die Tundra und von da zurück durch den waldigen Theil derselben bilden. Diese Straße. "Worga" von den Syränen genannt, führt über den Ural nach Sibirien. Auf ihr ziehen nach beendigter Schlachtzeit zu Ende Octobers viele Ishmaer mit ihren Rennthierwaaren nach Obdorsk und Beresow, wo sie mit

^{1) 1} Pud = circa 35 preuss. Pfund; 98 Kop. Silber = 1 Thaler.

den Ostjaken und Karatschejischen Samojeden Handel treiben. Zu Weihnachten kehren auch diese mit den eingetausehten sibirischen Waaren nach Ishma zurück; den meisten Waarenzügen der Ishmaer begegnet man indessen in den letzten Tagen des Octobers und bis zum 15. November, da sie dann vom nöglich die erste Schneebahn zu benutzen suchen, und mit ihren mit Fischen nad Fleisch gefüllten Fässern nad mit Hästen beladenen Schlitten in ihre Döffer zurückkehren, um dann von hier aus ihre Waaren mit Muße auf die verschiedenen Jahrmärkte weiter abzusetzen. Ich befand mich um diese Zeit zufällig auf der großen sibirischen Straße und da verging auf einer Strecke von 300 Wersten nicht eine halbe Stunde, wo ich nicht auf lange Zäge von Rennthieren mad mit Waaren beladener Schlitten stieße.

Aus dem bisher Mitgethellten geht nun wohl hervor, welch einen vortheilhaften Zweig der Gewerbsthätigkeit die Rennthierzucht bildet und dieses insbesondere für die Ishmaer, die nicht nur auf jegliches zur Verminderung der Kosten beitragendes Mittel Bedacht nahmen, sondern als ein gewerbliches und handeltreibendes Volk auch keine Gelegenheit vorüber gehen ließen, um sich den möglichsten Vortheil aus der Rennthierzucht, sowie möglichst viele vortheilhafte Absatzwege für ihre Waaren zu verschaffen.

Als Producte der Rennthierzneht bringen sie Fleisch, Fett, Sämischleder, Rennthierkleider, Handschuhe, Geweihe und Zungen in den Handel.

Das Fleis ch verbranchen sie zum Theil selbat, theils tauschen sie es von den ampjedischen Rennthierwirthen, die im Gegenastz zu den Arbeitern "freie Samojeden" genannt werden, ein, zum größten Theil aber führen sie es den Bauern des Uslzylmaschen und Pustoserskieden Bezirkes und über den Ural den sibirischen Ostjaken und Samojeden zu. Sie schlachten jährlich bis 70,000 Pud ein und man kann annehmen, daß sie etwa die Häßte davon selbet consumiren, die andere aber zum Preise von 60—70 Kop. Silber pro Pud verkaufen.

Das Sämischleder bereiten sie in den im Ishmaer Bezirke gelegenen Gerbereien, deren Zahl sich auf 55 beläuft und in denen der Ansiedelungen in der Tundra. Seither gehörten diese Gerbereien meist den minder wohlhabenden Banern nnd es fanden in ihnen viele der ärmeren durch das Bearbeiten der Hänte Erwerb, indem man ihnen pro Fell 18 Kop. Silber Arbeitslohn zahlte; seit den letzteren Jahren haben sich indessen auch viele der Reicheren eigene Gerbereien eingerichtet. Da sie vielfältig die Bemerkung machen mußten, daß jene Gerber ihnen ihre guten Häufe durch schlechte vertauschten.

Diese kaufen die rohen Häute auf, wo und so viel sie nur kön-



nen, nicht nur bei den Bauern ihres, des Pustoserskischen, des Uslzylmaschen Bezirks, der Timanschen Tundra und den Mesenschen Bürgern, sondern selbst bei den transuralischen Samojeden und gerben bis 40,000 Stück jährlich, die sie zu 1½ bis 2 Rubel Silber das Stück absezten. Im Januar und Februar kommen Kaufleute aus Galitsch, einer Kreisstadt des Kostromaschen Gouvernements, nach Ishma und kaufen dort, größtenheils auf Schuld, gegen 25,000 Felle auf, die sie wiederum nach Moskau absetzen; den Rest führen die Ishmaer selbst nach Waga, einem Dorfe im Wologdaschen Gouvernement, wo im Märzmonate, am Tage der heiligen Endoxia, ein großer Jahrmarkt stattfindet; dort verkaufen sie dieselben ebenfalls an Galitscher Kaufleute. Früher führen sie dieselben ebenfalls an Galitscher Kaufleute. Früher führen sie dieselben ebenfalls an Galitscher Kaufleute. Früher führen sie dieselben ebenfalls an Galitscher Kaufleute. Stüher das den selches aber jezt nicht mehr für vortheilhaft.

Aus dem Pett gießen die Ishmaer theils für sich Lichte; theils führen sie dasselbe ungeschmolzen auf den am 6. December zu Pine g stattfindenden Nicolai-Jahrmarkt, wo sie es zu 2 Rubel 30 Kop. Silber pro Pud verkausen; dorthin führen sie auch das Rennthierhaar zu 83 Kop. bis 1 Rubel Silber das Pud, Rennthierzung en zu 18 Kop. Silber das Paar und Geweihe zu 30 Kop. Silber das Pud.

Rennthierkleider (Malizen, Ssowiks u. s. w.) verkaufen sie nur wenig, sondern verfertigen sie mehr für sich und ihre Familie und zwar fast jährlich neu, wie solches sehon bei ihnen zur Sitte geworden.

Die speculativen Ishmaer begnügten sich, wie wir gesehen, nicht mit den nahegelegenen Absatzorten; sie dehnten ihren Handel auch ienseit des Ural aus. Seit sie in neuerer Zeit mit ihren großen Heerden dorthingezogen, sind sie mit den Obdorskischen und Beresowschen Ostjaken im Verkehr getreten und werden mit diesen sicherlich nicht besser als mit den diesseitigen Samoieden verfahren. Gewöhnlich lassen sie ihre Heerden auf den Winterlagerstätten zurück und fahren, nur einen leichten Tschnm mit sich nehmend, mit Rennthierfleisch, Riemenzeug aus Seehundsfell, Butter, Lachs und Taback nach Beresow und Obdorsk, von wo sie Daunen, Federn, Rennthierhäute, Störfleisch, Weißlachs, Mammuthknochen und theures Pelzwerk mitbringen. Diese Waaren setzen sie auf den vorhin erwähnten Jahrmärkten ab, mit Ausnahme des Rauchwerkes, welches sie auf die Nishnij-Nowgoroder Messe führen, von wo sie Thee, Zucker, Rum, Gewürze, Zenge, russische Kleidungsstücke und Fußbekleidung mitbringen, die sie wieder an die Bauern und Samoieden verkaufen; die Reichsten bringen sich von dort und Uglitsch sogar Möbel, Spiegel und Bilder zur Verzierung ihrer Wohnungen mit.

Man sollte kanm glauben, daß in einer solchen abgelegenen und nach der allgemeinen Annahme öden, verlassenen Gegend noch so viel Reichthum und Wohlhabenheit herrschen könnte; und doch, sieht man auch selbst von dem für eiven Bauern gewiß bedeutenden Reichthum einiger funfsehn Ishmaer ab, von denen einige his sechs Tausend Rennthiere und 10—15,000 Rubel Banco reines Kapital hesitzen, so begeguet man doch selbst unter den ärmeren Petschorischen Banern noch mehr Wohlhabenheit, als in vielen Gouvernments des weiten russischen Reiches, da, wenn anch bei ihnen der Ackerbau dürftig nud Mifserndten häufig, sich ihnen doch immer noch Gelegenheit zum Erwerbe darbietet. Ihre Seen und Flüsse sind reich an Fischen und diese und die Beute der Jagd, besonders die Eichhörnchen, Hermeline und das wilde Gefügel (Hasel- und Birkhühner) finden stets einen vorheilhaften Absatz.

Bei des Ishmaern hält man einen Bauer unr erst dann für reich, wenn er von 1000 his 5000 und 6000 Rennthiere hesitzt; nm wohlhabend zu heißen, mnis er deren 500 his 1000 hesitzen, arm ist er erst dann, wenn seine Heerde nur in 100 his 300 Stücke besteht. Der Samojede heißt dagsgen erst arm, wenn er 50, wohl haben de sehon, wenn er 100 bis 500 and sogar reich, wenn er 1000 Rennthiere hesistzt. Dergleichen Reiche gieht es jetzt aber uur noch aber wenige unter ihnen, während in früheren Zeiten ihre Heerden 5—10,000 Stück zählten, deren mittleren Preis man immer zu 3 Rubel Silber an Ort and Stelle pro Stück annehmen kann.

Schon das Aeußere der Ishmaischen Dörfer und die Lehensweise der Syraneu zeigen, dass diese im Wohlstande lehen, es zeugen ferner drei großartige steinerne und zwei hölzerne Gotteshänser dafür, die in der neuesten Zeit von den Bauern des Ishmaer Bezirkes aufgeführt wurden. Reiche Wirthe machen denselhen nicht selten Geschenke von 1000 his 1500 Rubel Silber, lassen für dieselbeu in Nishnij-Nowgorod, Archangel und selhst in Moskau Heiligenbilder zu einigen Tausend Ruheln Silber anfertigen und opfern nicht selten aus religiösem Eifer oder in Folge eines Gelühdes mehrere Rennthiere, die sie zur Kirche hringen und dort nach Beendigung des Gottesdieustes öffentlich versteigern, nm die Einnahme dafür in die Kirchenkasse niederzulegen. Es ist klar, dass dieser Reichthnm des Ishmaer aus der Tundra stammt; viele dortige Bewohner erinnern sich, wie vor 30 und 40 Jahren dieselhen reichen Bauern hei den Pustoseren als Arheiter dienten; jetzt aber hat sich die Rennthierzucht nnter deu Ishmaern so schnell und so sehr verhreitet, hat so feste Wurzel bei ihnen gefasst und ist dem ganzen Bezirke, besouders dadurch, dass sie den Armen durch das Gerben der Häute Arheit verschafft, so unenthehrlich geworden, dass die Renuthierzucht des Ishmaer Bezirkes vernichten, deu Wohlstaud des Bauern in seinen Grundvesten erschüttern heissen würde, da der Ackerban wie die Fischerei in der Petschora und deren Nebenflüssen, die ihnen zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch genügen konnten, gegenwärtig durch die Zunahme der Bevölkerung völlig unausreichend geworden sind.

Noch einige Worte über die übrigen Rennthierwirthe und deren Verhältnifs zu den Samojeden.

In früheren Jahren war die Rennthierzucht der Ustzylmaschen Bauern weit bedeutender denn jetzt, wo sie sehr bemerkbar abgenommen hat. Der Grund hiervon liegt in dem zu großen Vertranen jener zu ihren samojedischen Hirten, denen sie die Heerden gänzlich üherließen, da sie selhst den größten Theil des Jahres hindurch mit dem Ackerbau, der Heuwerhung auf den weiten Wiesengründen der Petschora, dem ergiehigen Lachsfange in derselben, ferner dem Fange des sogenannten Weissfisches (Salmo sicus C., nasutus, Pelet) in den im Frühjahre durch das Austreten des Wassers auf beiden Seiten des Flusses gehildeten Seen und mit dem Verführen von Waaren beschäftigt sind, zn welchem letzteren Zwecke sie eine große Anzahl Pferde, auch Rennthiere, jedoch selten mehr als 20, 50 oder höchstens 100 Stück halten. Mit diesen können sie weit leichter zu den entfernten Fischseen und durch die morastigen Gegenden zu den Jahrmärkten in Waschka und Pineg gelangen, wohin sie für die Ishmaer die von diesen bei den Pustoseren aufgekauften Fische transportiren.

Die Pustoserskischen Bauern verführen den Lachs und andere Fische, auch Rennthierfleisch, theils mit einigen Rennthieren nach Pineg, theils miethen sie solche dazu hei den Samojeden der Timansehen Tundra, die sich nur selten mit dem Transporte eigener Producte abgeben, diese vielmehr den Russen verkaufen nnd sich dann bei ihnen als Fuhrleute verdingen.

Nächst der sehr ergiehigen Lachsfischerei an der Mündung der Petschora hildet der Seethierfang an den Küsten des Eismeeres und besonders bei Jugorsky-Schar und Novaja-Semlja die Hauptbeschäftigung der Pustoseren. Die erforderlichen Lebensmittel und Geräthsechaften führen sie auf großen Böten, "Karbass" genannt, oder aus Furcht vor den Gefahren einer Seereise anch wohl auf Rennthierschlitten dahin. Auch die Zahl ihrer Rennthiere hat indessen sehr bemerklich abgenommen, das ihnen ihre reichen Fischereien und der Sechtierfang keine Zeit zur Zucht derselben übrig lassen, sie außerdem nicht, wie die Syränen, einen so bedeutenden Gewinn aus diesem Gewerbszweige zu ziehen wissen.

Auch die Mesen'schen Bauern und Bürger und selbst Bauern des Archangel'schen Kreises halten Rennthiere, jedoch mit Ausnahme weniger, die wohl bis 100 Stück besitzen, in nur geringer Anzahl. Sie dienen zum Transport von Waaren, oder wurden in der Hoffnung eines großen Gewinnes aus der Rennthierzucht eingeführt. Alle diese verfahren mit den Samojeden nicht besser, als die Ishmaser, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie mit ihnen weniger frech und gewalthätig als die Syränen mit den Bolschesemel'schen Samojeden ungehen. Hierzn trägt theils die Nähe der Timan'schen nnd Kanin'schen Tandra von der Stadt Mesen, theils der Unterschied der Sitten der Samojeden dieser beiden Tundren von denen der Bolschesemel'sche bei; der vielfache Verkehr mit den Russen, durch die sie nach und nach verarmten, hat sie übrigens schon selbst so weit gewitzigt, daß sie diese nicht selten sehr vohl zu hintergeben wissen.

In diesen beiden Tundren wiederholt sich überhaupt fast alles das, was schon oben von den Syränen mitgetheilt wurde: dieselben Verhältnisse der Arbeiter zu ihren Herren, dieselbe Tanschweise der zum Hanswesen erforderlichen Gegenstände gegen Produkte und Rennthiere. Es ist solches, ihrer geringen Ansdehnung wegen, besonders in der Kanin'schen Tundra bemerkbar, wo die Samoieden im Frühlinge (größtentheils im Dorfe Ssemsha, 40 Werst von Mesen) verschiedene Waaren bei den Bauern auf Schuld nehmen, letztere dann mit Branntwein und leeren Fässern Mitte Septembers zu den Samojeden kommen, diese erst betrunken machen und dann ihre Forderungen einziehen, indem sie deren Rennthiere schlachten und sich durch die Häute und das Fleisch derselben, womit sie ihre leeren Fässer anfüllen, bezahlt machen, dabei aber natürlich den zwei- nnd dreifachen Betrag der Rechnung nehmen. Der Bauer hat dabei einen doppelten Gewinn, indem er dem Samojeden für die von ihm genommene Waare weit mehr als deren Werth ansetzt nnd dann, indem er ihm mehr Rennthiere schlachtet, als der Betrag der Rechnnng es erfordert.

Den Gennfa des Branntweins İnben die Russen dem Samojeden leider so sehr zur Gewohnheit gemacht, dass dieser jetzt mit Niemandem handelt, der ihm nicht zuvor ein Schälchen davon vorsetzt. Er kann übrigens anch lange ohne denselben leben, wenn sich ihm uur nicht eine günstige Gelegenheit zum Trinken darbietet. Der Samojede kennt seine Schwäche, er besitzt selbst so viel Willenskraft, sich während seiner Beschäftigungen des Branntweins zu enthalten; sind diese aber zu Ende, so geht ihm dann auch gewöhnlich sein ganzer Erwerb durch die Finger. In den letzten Jahren kam in der Kanin'sechen Tundra indessen mehrmals der Fall vor, dafs die Russen in ihren Branntweinhandel auf eine arge Weise von den Samojeden geprellt wurden. Diese, mit dem strengen Verbote, Branntwein in die Tundra zu führen, bekannt, ließen sich denselben getrost von den Russen reichen, forderten diese dann aber ihre Bezahlung, so überwältigten sie

die Russen, droheten ihnen, sie gehnuden zum Mesen'schen Gerichte schleppen zu wollen und zwangen sie so, sich von jeder Forderung loszusagen und so schnell als möglich das Weite zu suchen. Die Samojeden ließen sich dann den noch etwaigen Rest an Branntwein wohl schmecken.

Beweisen die Samojeden der Kanin'schen und Timan'schen Tundra hierin einen etwaigen Fortschritt ihrer Entwickelung, so behaupten doch die Russen im Uebrigen ein vollkommenes Uebergewicht über dieselben; die Samojeden sind deren Knechte, sind zum größten Theil bei ihnen verschuldet, ihre Jagd, Fischereien, ihre besten Rennthierweiden befinden sich in den Händen jener, und sie sind dadurch noch mehr verarmt, als ihre Stammgenossen in der Bolschesemel'schen Tundra.

Fischerci. Die zahlreichen Seen und Flässe der Tundra sind so reich an verschiedenen Fischen, daß kaum eine andere Gegend etwas dem Achnliches anfzuweisen haben dürfte. Die Fische, deren Fang man betreibt, unterschiedet man daselhst gewöhnlich in Rothund Weitsfische; ein Unterschied, der sich anf die Farbe des Fleisches gründet. Zu ersteren gehören der gewöhnliche und der Alpenlachs (S. salar und alpinus), zu letzteren ebenfalls verschieden Lachsarten (S. siess C., nasulus, Pletl, teuechthya, thymadus, Omul), der Hecht, Barsch, Karpfen (C. rutilus), Schellfische (G. Lota und Navaga), Häringe und in der Nähe des Meeresnfer Schollen.

Die meisten Vortheile aus diesem ganzen Reichthume ziehen natürlich die Russen und Syränen; sie haben den Samjeden ihre Fischereien abgenommen, sich das zum Fischfange erforderliche Geräth angeschafft und setzen sich so in den Besitz eines Gutes, das einst das alleinige Erbe der Ureinwohner der Tundra war. Ein noch größerer Nachtheil entspringt indessen den Samjeden daraus, das die Russen und Syränen des Fischfanges wegen gerade zur Zeit des Sommers in der Nähe der Flüsse und Seen weilen, indem dann das Rennthier, von der Hitze nat den Insekten geplagt, das Moos daselbet zertritt.

Selten erlanben die Russen und Syränen und besonders diejenigen, die sich in der Tundra förmlich angesiedelt, daß die Samojeden gleichzeitig mit ihnen fischen. Diese missen darum den Herbst dazu ahwarten, wo jene in ihre Dörfer zurückkehren und sich mit dem begnügen, was dieselben ihnen ührig gelassen. Aus Mangel au genügender Weide sind sie daun aber sehr oft gezwungen, inmitten des unbeendeten Fischfanges aufzuhrechen und mit ihrem Tachum zu einem anderen Fluß oder See zu zichen; dazu kommt noch, daß ein großer Theil von ihnen nicht einmal im Besitze der nötügen Fischerigerätischaften

ist und somit ohne jegliches Erwerbsmittel bleibt. Der geringe Vorrath an Fischen, den sieh die Uebrigen einfangen können, ist größtentheils zu ihrem eigenen Bedarf erforderlich oder wird doch nur zum Theil bei den Rassen und Ishmaern gegen Brot, Fleiseh u. s. w. eingetauscht, oder diesen für die von ihnen geborgten Netze gegeben. Das erforderliche Salz erhalten sie ebenfalls von den Russen, die sich für das halbe Pud entweder einen weißen Fuchs oder ein Rennthierfell, d. h. statt 35 Kopsken Silber einen Rubel zahlen lassen.

So weit die annihernden Data reichen, kommen jährlich auf 850 Samojeden beiderlei Geschlechts, die sich ausschließlich mit dem Fischfange beschäftigen, für 2303 Rubel Silber an Fischen, auf jeden Einzelnen daher für 2¦ Rubel Silber. Dieser Betrag reducir sich indels noch um ein Bedeutendes, wenn man die unvortbeilhaften Bedingungen berücksichtigt, die sich die Samojeden beim Fange und Absatze der Fische gefallen lassen mässen.

Unter solchen Umständen muß denn der Samojede schon froh sein, wenn ihm der Fischfang wenigstens die zu seinem Unterhalte erforderliche Nahrung liefert, während Ishmaer und Russen ans diesem Betriebszweige einen bedentenden Gewinn ziehen und einen ausgedehnten Handel mit Fischen treiben. Wir sahen schon oben, welch' lange Züge mit Waaren im Herbste den Weg ans der Tundra nach Ishma bedecken; die frischen und gesalzenen Fische nehmen unter diesen die erste Stelle ein. Von hier verführen sie die Ishmaer weiter auf die verschiedenen Jahrmärkte zu Pineg (am Nicolai-Tage), Waschka (zu Weihnachten) and Nebdino (im Februar), einem 300 Werst von Ishma an der Jeshwa im Wologda'schen Gouvernement gelegenen Dorfe, von wo sie mit denselben Rennthieren die zur Aussaat auf ihren Feldern nöthige Gerste mitbringen. Hiermit begnügen sich indessen die Ishmaer noch nicht, sie reisen vielmehr im December nach Pustosersk, tauschen dort gegen Rennthierfleisch Lachs und andere Fische ein und transportiren diese auf Rennthieren, welche bei den Ust-Zylma'schen Bauern und Timan'schen Samojeden gemiethet sind, nach den Jahrmarkt von Pineg. Ansserdem fangen sie noch eine Menge Fische in der Petschora, der Ussa und Kossja, die sie theils in den Handel bringen, theils zum eigenen Gebrauch verwenden. Besonders reich daran ist die Ussa. Hier fängt man den Seld (Häring?), jedoch nur bis zum Berge Adak; weiter geht dieser Fisch nicht; beim Adak aber und auf einer nur geringen Strecke, findet er sich in einer so bedeutenden Menge, daß er zur Ernährung des ganzen Ishmaer Bezirkes während des Winters genügen könnte.

Die Ust-Zylma'schen und Pustoserski'schen Bauern beschäftigen sich außer mit dem Lachsfange in der Petschora und

dem Weifsfischfange in den durch das Austreten der Flüsse gebildeten Seen, seit sehon langer Zeit auch mit der Fischerei in mehreren in der Tundra gelegenen Seen und haben in dem Wahne, daß sie die einzigen Besitzer derselben seien, die Samgieden fast gänzlich davon ausgeschlossen. Um indeß von deren anerkannten Geschicklichkeit im Fischen Nutzen zu ziehen, leihen die Pustoseren ihnen bisweilen das dazu nüthige Gerätt, bedingen sich aber dafür den größten Theil des Fanges aus oder rechnen, fiel dieser zu nubedeutend aus, dem Samojeden seine Schuld bis zum nächsten glücklicheren Fange an.

Anch die Pustoseren und Ust-Zylmaer fähren große Quantitieten Fische auf den Jahrmarkt zu Pineg und bringen dafür allerhand zum Hauswesen erforderliche Gegenstände mit zurück; den größten Theil ihrer Fische setzen sie indessen an Handesleute ab, die aus Tacherdyn, einer Stadt des Perm'schen Gouvernements, in's Pet-

schori'sche Gebiet kommen.

Diese Tscherdyn'schen Handelsleute kommen vor dem Tage des heil. Petrus (29. Juni) mit großen, mit Brot, Graupen, Zeuge, Wein, Gewürz nnd allerhand Leckereien beladenen Barken, dort Kajuki genannt, die Petschora herab und werden, da sie die einzigen sind, die den Petschoren mit Getreide und anderen häuslichen Bedürfnissen versorgen, von diesen sehr freundlich aufgenommen. Um diese Zeit wird es in jener Gegend lebhaft; Jeder erwartet etwas, sei es nur Brot, seien es Zeuge oder Wein und Rum, - Getränke, die daselbst schon sehr im Gebrauch sind. Alle freuen sich indessen auf die Pfefferkuchen. Rosinen und Zirbelkiefernüsse, denn diese kann daselbst auch der weniger Bemittelte nicht entbehren; durch sie drückt er dem Gaste seine Zuvorkommenheit, seine Gastfreundschaft aus. Um dem Fremden seine Hochachtung zu beweisen, bietet man ihm ein Glas Branntwein, bei dem Wohlhabenderen Wein oder Rum an, besetzt den mit zwei brennenden Lichten geschmückten Tisch mit Pfefferkuchen und Nüssen, und will jener nicht gegen die einmal eingeführte Sitte verstofsen, so mus er von Allem etwas nehmen, ohne es indess weiter zu genießen.

Diese Handelsleute sind der dortigen Gegend unentbehrlich geworden. Sie kommen nicht selten mit dreifsig großen Barken an; etwa zehn von ihnen kehren zunächst in Ishma ein, verweilen dort bis Ende Juni und ziehen erst dann nach Ust-Zylma, Pustosersk und in die an der Petschora gelegenen Dörfer, wo unterdessen die übrigen Kaufleute ihre Waaren und zwar meist auf Schuld, zu verkaufen begannen. Ende Juli kehren sie mit ihren Barken, die mit Roth- und Weißlache St. Salar, sieus und naustus) beladen werden, nach Tseberdyn zurück, kommen um Mariā Verkündigung auf's Neue an die Petechora, wobel sie Zeuge und dergleichen Waaren mit sich führen, die sie dieses Mal aber größenthelis gegen Baarzahlung absetzen und ziehen für das im Sommer geborgte Getreide ihre Forderungen ein; Sämischleder und Pelzwerk nehmen diese Kaufleute nur wenig entgegen.

Die Samojeden der Timan'schen nnd Kanin'schen Tundra sind in der Benutzung der Fischereien noch weit mehr als die
der Bolschesemel'schen Tundra beschränkt, da die mesen'schen Bürger
und Banern sich namentlich ganz in der Nähe der fischreichsten
Seen nnd Flüsse niedergelassen haben. Wäre dieses nicht der Fall,
so könnten ihnen schon die Fischereien allein ihren nothwendigen
Lehensanterhalt gewähren und so ihre Armuth an Rennthieren weniger
fühlbar machen.

Jagd. Die Jagd in der Tundra läßt sich eintheilen: 1) in solche zur See, 2) in der offenen nnd 3) in der bewaldeten Tundra.

Rohben (Ph. Vitulina, leporina, eucullata), Delphine (Delphinus leucas), Wallrosse sind die Gegenstände der Seejagd, die längs der ganzen Küste des Eismeeres von der Mündung des Mesen bis zur Kara betrieben wird.

Diese Jagd ist indessen nicht üherall gleich ergiehig; da nemlich die Robhen der Ssaika, einem kleinen Fische aus der Gattung der Schellfische und die Delphine dem Rothlachse gewöhnlich flusanfwärts folgen, so hängt ihr Aufenthalt an gewissen Stellen auch besonders von dem Aufwärtssteigen dieser Fische ab. Die Punkte, an denen das meiste Seewild hereinznstreichen pflegt, sind übrigens den Rohhenfängern sehr wohl hekannt; sie ändern sich zwar mit der Richtung des Windes, da diese auf den Zug jenes Seewildes von großem Einflus ist, doch kann solches verhältnismässig nur selten stattfinden. indem die heftigen Frühjahrs- und Herhstwinde fast jährlich eine nnd dieselhe Richtung heohachten. Dies ist den Russen auch sehr wohl bekannt und sie konnten daher die ergiebigsten Fangorte bald für sich in Besitz nehmen. Ein Theil der Letzteren hat sich in der Timan'schen Tundra gänzlich niedergelassen, ein anderer baute sich daselbst nur Thransiedereien und Fischerhütten, in denen sie nur während der Zeit des Fanges wohnen. Mit solchen Hütten ist nicht nur das ganze Ufcr des Meeres längs der Kanin'schen und Timan'schen, sondern auch der Bolschesemel'schen Tundra und des Jugorskii-Schar übersäet. Gewöhnlich erheht sich neben ihnen das Kreuz der Altgläubigen; hei mehreren ist selbst ein dem Schutzgotte der Seejagd, dem heil. Nicolaus gewidmetes Bethaus errichtet.

Die Samojeden unternehmen diese Jagd nur selten auf eigne Hand,

theils weil man sie der besten Fangorte beraubte und sie daher nöthigt, dem Wilde da aufzulauern, wohin es nur selten kommt, theils well sie nicht im Besitze der erforderlichen Böte, Schiefsgewehre, Beile oder Netze zum Delphinenfange sind, von welchen letzteren das Stück gegen einige Hundert Rubel Silber zu stehen kommt. Sie nehmen daher fast nur im Verein mit den Russen und zwar gegen eine bestimmte Quote, an dieser Jagd Antheil, besonders diejenigen, welche zum Wallrofs- und Eisbärenfange nach Waigatsch und Nowaja-Semlja, wohin die Russen sich nicht gern wagen, ziehen.

Die Jagd auf diese Thiere erfondert eben so große Vorsicht als Geduld. Oft vergehen ganze Tage, bevor sich auf der Oberfläche des Wassers der Kopf eines Sechundes zeigt; mit Geduld und mit dem sicheren Rohre bewaffnet, harrt dann der Sanojede in seinem Boote oder am Meeresufer gelagert der langersehnten Bente; er weiß, daßs sie endlich erscheinen unß, daß eine Aenderung seines Standortes zu nichts helfen kann. Erst wenn sein Rennthier nach vergeblichen Scharren nach Moos, welches die Heerden der Rossen und Ishmaer währen des Sommers zerstört, sieh immer weiter von ihm entfernt, giebt er die unbeendete Jagd auf; er ist dann gezwungen, mit seinem Tschuni weiter zu ziehen, oft zu einem noch weit weniger ergleitigen Fangorte.

Ihren spärlichen Fang setzen die Samojeden stets an die Russen ab, die der Bolschesemel'schen Tundra an die Pustoseren, die der Timan'schen und Kanin'schen Tundra an die Bürger und Bauern, die ihn dort an Ort und Stelle gegen Getreide und andere Lebensmittel eintanschen, Thran daraus sieden und diesen in Fässern nach Mesen und Archangel senden, von we er weiter in anschanged geht.

Diese Jagd gewährt übrigens einen beträchtlichen Gewinn; ein Seehund (Ph. leporina), giebt durchschnittlich 6 bis 9, ein Delphin selbst 20 und mehrere Pud Thran, den man an Ort und Stelle zu 1 bis 1½ Rubel Silber das Pud verkauft; eine etwa gleiche Quantifät liefert das Wallrofs, dessen dicke Hant außerdem zu Riemen verarbeitet wird.

Die Ishmaer geben sich mit dieser Jagd und mit dem Handel der daraus fließenden Producte wegen ihrer weiten Entfernung vom Meere nicht ab; sie überlassen beide günzlich den Pustoseren, den Mesen'echen Bürgern und Bauern und den Sanojeden, kaufen selbst nur bei diesen den für ihre Sämischgerbereine erforderlichen Thran nud die Riemen zum Anspann ihrer Rennthiere oder zum Verkauf an die sibirisehen Nomaden.

Die Jagd in der offenen Tundra erstreckt sich auf Wölfe, gemeine und Eisfüchse. Von der Menge der Wölfe, die sich in der Tundra aufhalten, war schon früher die Rede.

Eine nicht minder wichtige Stelle behaupten hier, wenngleich in

einer ganz anderen Beziehnng, der gemeine and Eisfachs. Der theure dankelbraune Fuchs kommt in der Mesen'schen Tundra fast gar nicht mehr vor und selbst der gemeine rothe hat sich gegenwärtig auf eine sehr bemerkbare Weise vermindert. Hieran ist unstreitig die von den Russen eingeführte Weise, die Füchse jung aus ihren Bauen zu nehmen, um sie zu Hause aufzufüttern, schuld, eine Weise, der die Samojeden ihres Nomadenlebens wegen, das ihnen keinen Raum zur Bergung eines ganzes Wurfes übrig läßt, nicht folgen konnten. Nur dann und wann füttern sie, um den Russen nachzuahmen, einen, höchstens zwei junge Füchse auf, die sie in diesem Falle an den Schlitten angebunden halten. In der Regel schießen jedoch die Samojeder die Füchse oder legen ihnen in der Nähe ihres Aufenthaltes Fallen. Diese sind dreierlei Art, die einen, Kapkan genannt, sind Fnchseisen in denen sich das Thier mit der Pfote fängt, in den anderen, Tscherkan genannt, bleibt es mit dem Kopfe oder der Mitte des Leibes sitzen, die dritten endlich, die Kulema, sind große hölzerne Kästen, die das Thier durch ihre Schwere erdrücken.

Die Samojeden beobachten übrigens in Bezug auf diese Jagd eis sehr zwecknissiges Verfahren. Um diese ihnen so wertwollen Thiennicht durch ein unzeitiges Jagen auszurotten, stellen sie die Jagd bizum Herbst und Winter vollkommen ein. Erst wenn der Eisfuchs vollkommen weiße geworden, stellen sie ihm nach; dies indet gewöhnlich schon Anfaug Octobers statt, den besten Balg liefert er dagegen ers in der Mitte oder am Ende dieses Monate.

Die Russen und besonders die Ishmaer nehmen hierauf durchaus nicht Rücksicht. Ihr Anfenthalt in der Tundra beschränkt sich au die Zeit des Frühlings, des Sommers und eines nur geringen Theiles des Herbstes; es ist ihnen nicht möglich, den Zeitpunkt abzuwarten. wo der Eisfuchs das Haar wechselt, den gehörigen Pelz bekömmt, dens um ihre Rennthierheerden gegen die bald eintretenden Schneegestöber zu bewahren, müssen sie dann schon in die Nähe der schützender Wälder zurückgekehrt sein. Um nun aber doch so viel als möglich auf ihrem Zuge durch die Tundra mitzunehmen, holen sie die jungen Füchse und so viel sie deren nur habhaft werden können, aus ihrer Höhlen; oft befinden sich in ein und derselben bis funfzehn Stück. Sie zerstören zu diesem Zwecke die Baue mit langen Stangen und zieher dann die Jungen mittelst Haken hervor oder verstopfen die Oeffnunger der Höhlen bis auf eine und treiben dann die Füchse durch Rauch beraus; in einen solchen durchräucherten Ban soll aber innerhalb zehn Jahre kein Eisfuchs wieder einkehren. Die Jungen kosten zu dieser Zeit nicht mehr als 15, höchstens 30 Kop. Silber, während ein Eisfuchs, wenn er den gehörigen Pelz erlangt hat, mit mindestens 1 Rubel bis 1 Rubel 30 Kop. Silher hezahlt wird.

Dies ist der Grund, dass in den letzten Jahren die Menge der Eisfüchse sich in der Mesen'schen Tundra so merklich verminderte. daß gegenwärtig den Samojeden nur noch so wenig von dieser Jagd zu Gute kommt; nur von den wenigen Füchsen, die den Nachstellungen der Ishmaer etwa entgingen, vermögen sie noch einigen Nutzen zu ziehen. Hahen nun zwar auch einige Samoieden in der letzten Zeit, um den Russen nicht nachzustehen, oder doch nicht ganz erwerblos zu hleiben, angefangen, die Eisfüchse jung einzufangen, so heobachten diese doch, da sie wohl einsehen, wie nachtheilig ein solches Verfahren ist, die Vorsicht, die Höhlen möglichst zu schonen; sie zerstören sie weder durch Stangen noch Rauch, sondern legen bloß in der Nähe derselhen Fallen. Oft aber will auch diese Vorsicht nicht genügen, indem sowohl Füchse als Wölfe von Zeit zu Zeit dem Lemming (Mus Lemnus) nachziehen, den sie mit großer Gier verzehren; auch die Rennthiere fressen diese Mäuse, jedoch nicht alle. Ein solch allgemeiner Zug des Lemming zum Meere findet iu der Regel alle drei Jahre statt und es sind dann weder Flüsse noch Seen im Stande ihn aufzuhalten; selbst dasjenige Wild, welches sonst heständig in seinen Höhlen lebt, folgt zuweilen diesen periodischen Zügen. Eine solche dadurch herheigeführte zeitweise Verminderung des Wildes wird indessen hald durch neuen Anwuchs ersetzt und ist daher von wenig bedeutenden Folgen; nur das ausrottende System der Russen und Ishmaer verfehlt nicht seinen Einflus auf die allmähliche Ausrottung dieser Thiere, und man kann dreist behaupten, daß, gestattet man ihnen noch einige Jahrzehende auf diese Weise zu verfahren, die Füchse aus der Mesen'schen Tundra gänzlich verschwinden werden. Daher sind denn auch einige beschränkende Maafsregeln in dieser Beziehung uuumgänglich nothwendig.

Gegenstand der Jagd in den Wäldern sind: wilde Rennthiere, Hermeline, Eichhörnchen, Marder, Vielfraße und Bären.

In den für die Samojeden glücklicheren Zeiten, als sie noch allein in der Tundra nomadisirten, heobachteten sie ein ehen so einfasches als wohl ausgedachtes Verfahren, die wilden Rennthiere einzufaargen. Während der Brunstzeit wanden sie dem zahmen Männchen eine lange Schlinge um das Geweiß und trieben hierauf die Herede in die Gegend, wo sieh die wilden Rennthiere aufhielten. Die Männchen dieser geriethen dann mit denen ersterer in Streit, verwickelten sieh in die Schlinge und wurden so die Beut des Samojeden, der ihnen den

Arkan (die Schlinge) um das Geweih warf und sie hieranf schlachtete, da es sehr schwer hält sie zu zähmen. So in den längst vergangenen Zeiten; jetzt trifft man in der Bolsehesemel'schen Tundra wegen der ungeheuren Heerden der Ishmere kein wildes Rennthier mehr an; es hat sich theils in das urnäische Gehirpe, theils in die menschenleren Wälder der Timan'schen und Kanin'schen Tundra zurückgezogen, wo es nur noch von den Waldsamojeden und auch nur in geringer Menge bis auf die jetzige Zeit eingefangen wird. Früher erlegte man sie mittelst Pfeile, die eine breite eiserne Spitze hatten, jetzt indessen ist dieses Geschofs ganz aufser Gebruach.

Mit der Eichbörnehen- und Hermelinjagd beschäftigen sich die Samojeden weit weniger, als die Bauen; erstere erlegt man mit kleinen Kugeln aus Büchsen von besonderer Construction, letzteren stellt man dagegen Fallen, Pasti genannt, die mittelst ihrer Schwere das Thier erdrücken. Gewöhnlich ist dies nur eine Beschäftigung der Armen, da der Preis der Hermeline und Eichbörnehen an Ort und Stelle ein nur geringer ist; erstere werden nämlich zu 20, letztere zu 10 Kop. Silber das Paar verkauft.

Die Zahl der Marder ist daselbst noch ziemlich bedeutend nud hir Preis, von 1 Ruhel 70 Kop. his 3 Ruhel Silber das Stück, muntert genügend zur Jagd derselben auf. Diese ist übrigens sehr einfach; man spürt nur ibren Hinterhalt auf und treibt sie dann aus demselben in ein davor aufgespanntes Netz.—

Auch Vielfrasse gieht es dort in ziemlicher Menge; man fängt sie in Fallen oder erlegt sie mit der Büchse.

Bären giebt es in den undurchdringlichen Petschorischen Urwäldern in sehr großer Menge; man vernimmt sehr häufig vom Wege aus ihre Stimme, trifft fortwährend auf ihre hreiten Spuren. Der fleischfressende Bär bringt die in den Wäldern in kleinen Sslohoden angesiedelten Bauern oft zur Verzweiflung, nöthigt diese nicht selten zum Schutze ihres Hausviehes sich förmlich umzusiedeln, während der grasfressende Bär das Vieh nicht nur nicht anrührt, sondern oft friedlich unter demselhen weidet. Beide werden daselhst in heträchtlicher Anzahl erlegt und ihr Preis von 6 bis 15 Ruhel Silber ermuntert den Jäger schon, sein Lehen in diesem gefährlichen Handwerke zu wagen. Er greift den Bären entweder mit der Büchse in der Hand an oder sucht ihn, mit einer Stange hewaffnet, in seinem Lager auf. Auch hier entwickelt der Samojede eine eben so große Gewandheit als Unerschrockenheit und man weiß, daß er, hat er die Spur eines Bären aufgefunden, Niemandem solches verräth, sich vielmehr allein zum Lager desselben aufmacht, um alleiniger Herr der Beute zu sein. Geht er aber gleich in der Regel als Sieger aus diesem so ungleichen Kampfe hervor, so sind doch anch die Fälle nicht selten, dass er seine Kühnheit mit dem Leben büfst nnd spnrlos verschwindet.

Fast den ganzen Ertrag dieser Jagd in der Tundra setzen die Samojeden und Russen an die Ishmaer ab, diese führen das Pelzwerk theils auf die Messe nach Nishnij, theils auf den Markt zn Pineg, wo es ihnen Kaufleute aus Galitsch und besonders aus Kargopol, einer Kreisstadt des Olonezki'schen Gonvernements, wiederum abkaufen. Es bildet dieser Handel für sie einen sehr ausgedehnten Erwerhszweig, um so mehr, da sie ansserdem auch bei den sibirischen Samojeden eine Menge theuren Pelzwerkes, namentlich dunkelbraune Fuchs- und Biber-Felle gegen allerhand Rennthierwaaren und zu einem sehr vortheilhaften Preise eintauschen, dieser ganze Pelzhandel überhanpt einzig in ihren Händen ruht.

Geflügeljagd. Die Tnndra ist reich an wilden Schwänen, Gansen, Enten, Tanchern, Schnee-, Hasel- und Birkhühnern, die durch ihr Fleich, ihre Flanmen und ihre Federn dem nordischen Bewohner einen nicht unbedeutenden Gewinn gewähren.

Mit der Hasel- und Birkhühnerjagd beschäftigen sich die Samojeden nur wenig, sie nberlassen diese vielmehr den Russen. Diese wissen daraus ein sehr einträgliches Gewerbe zu machen; sie verkaufen das Wild znm größten Theile an die Ishmaer, die es an die Großhändler nach Pineg, dem Centrum des ganzen Mesen'schen Handels, absetzen. Diese verführen es wiederum in bedeutenden Parthien weiter nach Petersbnrg und Moskau.

Reger betreiben die Samojeden die Jagd auf wilde Gänse und Enten. Diese bilden eine ihrer Lieblingsspeisen und sie salzen dieselben daher für den Winter ein. Auch diese Jagd indessen kam in der neueren Zeit durch das stete Anwachsen der Ishmaer Heerden immer mehr nnd mehr in Verfall, da die wachsamen Ganse nnd Enten auf ihrer Frühighrswanderung zum Norden leicht durch die Rennthierheerden aus ihren Rnhestätten an den Flüssen und Seen, wo sie das Gefieder wechseln, aufgeschreckt werden, sich dann zerstreuen nnd oft sich selbst auf die Inseln des Eismeeres flüchten. Sie müssen dann einzeln mit Hunden gejagt werden; dies ist aber natürlich weit beschwerlicher und man fängt ihrer daher anch jetzt bei weitem nicht mehr so viele, denn früher, wo sie oft in ganzen Heerden auf den Flüssen und Seen angetroffen wurden und wo dann der Samojede, sie vorsichtig mit seinen großen Netzen umschleichend, oft zehn Stück mit einem Male mittelst derselben erbentete.

Nicht minder wichtig ist für den Samojeden die Jagd der Schneehühner. Sie werden in der Tundra in großer Menge angetroffen und mit Netzen eingefangen. Auch ihre Zahl verminderte sich indessen, Zeitschr, f. allg. Erdk. Neue Folge. Bd. X.

wie man sagt, um ein Bedeutendes gegen früher und auch hieran sind die großen Heerden der Ishmaer schuld, indem sie auf ihrem Frühjahrszuge durch die Tundra, wo die Schneehühner brüten, deren Eier in den Nestern zertreten oder sie mit großer Gier auffressen.

Die unbedeutende Menge Flaumen und Federn, die ihnen die wilden Schwäne und Gänse liefern, verkaufen die Samojeden an die Ishmaer, die zum Theil einen bedeutenden Handel damit treiben, indem sie solche auch bei den sibirischen Nomaden eintausehen. Totz dieses von Jahr zu Jahr immer mehr abnehmenden Ertrage der Gefägeljagd in der Tundra ziehen die Ishmaer doch noch einen directen Nutzen daraus, indem sie sich mit den Samojeden um einen Antheil an dieser Jagd verbinden.

So gelang es denn den Ishmaern, sich fast aller Erwerbszweige in der Tundra zu hemichtigen. Es ist dies ein Volk, welches sich mit dem, was es schon besitzt, durchaus nicht begnügt; habgierig, gewinsüchtig, kann es nicht ruhig sein, so lange es sieht, daß noch ein einem andern Stamme angekörender Nachbar etwas besitzt. Dieses und der Umstand, daß sie sich nicht auf eine vernünftige und erlaubte Concurrenz zu beschränken wufsten, mußete es denn aber auch nothwendig dahin bringen, daß die Syränen die gehafsten Feinde ihrer friedlichen samojedischen Nachbarn wurden. Hieraus erhellt aber auch ferner, wie die Ishmaer, die selbst vor 40 Jahren zu den Pustoseren kamen, um bei ihnen als Fischerknechte zu dienen, nunmehr selbst die unumschränkten Herrn der Samojeden, die wirklichen Besitzer der Tundra werden konnten, wie Ishma, von dem zu jener Zeit kaum etwas zu hören war, sich so sehnell zu heben und bereichern vermechte.

Setzt nan den Ishmasern dalier nicht Grenzen, innerhalb deren sie siehz zu bewegen laben, beaufsichtigt man sie dabe nicht aufs Strengste, so werden sie sieher nach einer Reihe von Jahren eben so auch die Timan'sche Tundra nnd das Land der sibirischen Samojeden mit füren Heerden überschwemmen, wie sie es jetzt mit dem ganzen Gebiete der Bolschesemel'schen Tundra gethan. Den ersten Versuch dazu haben sie bereits gemacht und man erlaube ihnen nur noch das Geringste und sie werden sich sicher das Recht anmaßen, sich auch alles Uebrigen zu bemächtigen.

VI.

Astronomische Ortsbestimmungen und magnetische Beobachtungen in Indien und Hoch-Asien.

Von Hermann, Adolph und Robert von Schlagintweit.

Die Reisen, die wir Gelegenheit hatten von 1854 bis 1858 in Indien und Hoeb-Asien zu machen, erstreckten sich von Ceylon nach Käshgar in Turkistán (nördliche Breite 6* bis 38*) und von Sindh nach Assám (östliche Länge 67* bis 95*). Die Gesammtlänge der verschiedenen Ronten im Festlande beträgt circa 18,000 englische Meilen. Die Resultate unserer Beobachtungen werden wir versnehen in einer Reibe von einzelnen Bänden niederzulegen. In Folgendem beschränken wir nas auf einen Auszug des vor Kurzem erschienenen ersten Bandes, dessen specieller Gegenstand die astronomischen Ortsbestimmungen nuf magnetischen Beobachtungen sind.

Unser erster Band zerfällt in drei Theile. Der erste giebt die einleitenden Data, die sich anch auf die späteren Bände beziehen; er enthält einen officiellen kurzen Bericht über unsere Reise, Aufzählung unserer Beobachtungs- Materialien und unserer Sammlungen, sowie eine
tabellarische Zunsammenstellung der Routen für uns und unsere Eiablissements, Erklärung der von nas befolgten Methode zur Transcription orientalischer Namen, und endlich die officiellen Berichte über den
unglücklichen Tod unseres Bruders; in den beiden letzten Theilen sist
das Detail unserer astronomischen und magnetischen Beobachtungen,
nebst einer Angabe über die Instrumente enthalten.

Dem ersten Bande sind beigegeben, außer einer Karte der Mondinsternifs vom 13. October 1856, einige Cnrven für die tägliche und
ständliche Variation der Declination, sowie ein Atlas von zehn landschaftlichen Ansichten, die nach Zeichnungen von Hermann und
Adolph von Herrn Storch und Kramer, und Herrn Lotillot in
Berlin lithographirt wurden. Dieser Atlas enthält auch zugleich die
magnetischen Karten. Sie sind gezeichnet in Mercators Projection,
im Maaßstabe von 1 zn 8 Millionen für den Aequator; jede nnserer
magnetischen Stationen ist mit einem rothen Ringe nmgeben, mit Angabe des nnmerischen Werthes für das betreffende magnetische Element; Orte, an welchen früher von Anderen magnetische Beobachtungen gemacht wurden, sind ebenfalls mit einem rothen Ringe beseichnet.

Ehe wir eine tabellarische Zusammenstellung nnserer Ortsbestimmungen und magnetischen Beobachtungen geben, lassen wir eine auf geographische und orographische Verhältnisse basirte Gliederung in Gruppen und Provinzen der von uns bereisten Länder ') folgen.

A. Indien.

Gruppen.

I. Oestliches Indien:

II. Ganges-Delta:

III. Obere Ganges-Ebene:
IV. Nordwestliches Indien:

V. Westliches Indien:

VI. Central-Indien: VII. Süd-Indien:

VI. Central-Indien:

 Bengál, 2) Bahár. Hindostán. Pănjáb.

Gebirge.

Rajvára, 2) Gujrát, 3) Kách, 4) Sindh.
 Berár, 2) Orissa, 3) Málva, 4) Kan-

Provingen.

1) Assám, 2) Khássia-Gebirge, 3) Gárro-

désh, 5) Bandelkhánd.

 Ceylon, 2) Málabar, 3) Konkan,
 Karnátik, 5) Maissúr, 6) Dékhan.

B. Hoch-Asien.

I. Oestlicher Himálaya: II. Central-Himálaya: Bhútan, 2) Síkkim.
 Nepál.
 Kămáon, 2) Gărhvál, 3) Símla,

III. Westlicher Himálaya:

4) Kulu, 5) Chámba, 6) Jámu, 7) Rajáuri, 8) Kănáur, 9) Lahól, 10) Kishtvár, 11) Kashmír, 12) Márri.

IV. Tibet: 1) Gnári

 Gnári Khórsum, 2) Spíti, 3) Tsánskar, 4) Dras, 5) Ladák, 6) Pangkóng, 7) Núbra, 8) Bálti, 9) Hanóm, 40) Gilcit.

zóra, 10) Gilgit.

V. Kuen-Lúen: 1) Khotan, 2) Yárkand.

Die Begrenzung der einzelnen Provinzen ist auf den unserem ersten Bande beigegebenen Karten angegeben.

¹⁾ Benerkung über die Transcription indischer Namen: Die Vokale und Diphthonge lunten wie im Dentschen. " über au nd e (5 und 2) bedeuten ein zuvolltunge nuten wie im Dentschen. " über au nd e (5 und 4) bedeuten ein zuvollt ständig gebildetes a und e, wie das englische a in but und e vor in herd. Cossonanten wie im Deutschen, mit Olegnaden Modificationen: che tach im Deutschen, auch im Englischen. ja die him Deutschen, aus ein Englischen. sh = sch; v= w in Wald. 'bezeichent die Sylbe, die den Ton hat.

I. Tabellarische Zusammenstellung der Längen- und Breitenbestimmungen und der magnetischen Beobachtungen.

Die magnetischen Elemente beziehen sich auf Januar 1, 1856.

\top		Geograp	hische Coo	rdinaten		Magne	tische E	lemente.	
No.	Ort.	Nördl. Breite.	Länge östlich v. Green.	Engl.	Decl. östl.	Horiz. Inten- sität.	Inclina- tion.		Totale Inten- sität.

A. Indien.

Gruppe I. Assám und Khássia-Gebirge.

-	١.		27	,	,,		,	,,		ŀ	.	Engl. Einheit.		,	Kagli	ton.
	Dibrugårh														6.150	
2	Tézpur		26	34	35	92	46	45	239	0	22.5	7.758	37	14.93	5.898	9.746
3	Udelgúri		26	45	40	91	56	30	352	2	36.3	7.740	36	27.65	5.719	9.624
	Gohátti		26							2	0.1	7.784	35	19.15	5.513	9.541
5	Cherra Pi	inji	25	14	15	91	40	30	4,164	2	20.4	7.869	33	37.27	5.231	9.449

Gruppe II. Delta des Ganges und Brahmapútra.

6 Surajgánj	. 24 22 50 89 4	3 20 M. N. 1)	32 3.50
7 Dháka	. 23 42 44 90 2	3 20 M. N. 1) 0 15 M. N. 2 21.2	31 1.23

8 Kúlna . . . 22 45 55 89 36 55 M. N. . 22 30.4 29 19.85 9 Calcutta . . . 22 33 1 88 20 34 M. N. . 22 25.1 8.028 28 14.84 4.315 9.113

Gruppe III. Ebene des Ganges.

10	Rampur 1	sole	a	24	21	46	88	34	20							4.190	
11	Kissengan	j		26												4.719	
	Pátna			25								53.9				5.094	9.215
				26	46	41	84	44	26			1			40.10		
	Benáres			25													9.294
15	Läkhnáu			26	51	10	80	55	32	520	2	37.4	8.176	35	18.55	5.789	10.019
	Aligárh			27								37.3		36	58.90		
17	Agra			27							ı	20.0					
18	Míráth		٠	29	0	41	77	41	48	865	1	48.4					

Gruppe IV. Pănjáb, Sindh und Kăch.

19	Ambála			30 2	1 25	76	48	49	1,026	2	26.2		40	48.	10		
20	Lahór .			31 3	4 5	74	14	37	790	2	2.3	7.175	43	17	14	6,758	9.856
21	Raulpíndi			33 3	6 30	72	59	49	1.674	3	5.5	6.889	45	55.	71	7,115	9.904
22	Peshiur			34	3 10	71	33	19	1,250	2	27.9	7.505	46	25.	75	7.889	10.889
23	Sháhnur			32 1	4 0	72	32	30	680	lı	19.7						
24	Déra Isma	áel		1		1				Г							
1	Khan			31 3	9 35	70	56	30	478	lo	58.2	7,648	44	23.	17	7.489	10,703
25	Multán .			30 1	0 10	71	34	34	480	ю	54.2						
26	Shikarpur			27 8	5 10	68	51	50	60	1		8,000	36	2.	0	5.820	9.893
	Sévan .	Ċ	÷	26 2	5 0	67	56	40	140	ю	35.0						
28	Kärráchi			24 4	5 30	67	0	51	M. N	ю	6.0						
	Bhūi .	1			7 0				283	ю	12.0	8.012	28	25.	0	4,335	9.109
	Raikót .				3 0						13.3						

¹⁾ M. N. == Meeres-Niveau, oder einige Fuss über demselben.

		Geograp	hische Coo				tische El-	emente.	
No.	Ort.	Nördl. Breite.	Länge östlich v. Green.	Höhe. Engl. Fuß.	Decl. östl.	Horiz. Inten- sität.	luclina- tion.	Vert.	

Gruppe V. Central - und Süd-Indien

				Gruj	pe	٧.	Cen	trai - ur	ıa	Sud	-Indiei	1.			
		Ságer		22 50	<i>"</i>	6 79	43 26	1,880	ŀ		Engl. Einheit		58.84	Kogli	ische ritea
		Jablpur .					56 18			10.5	8.666			4.711	9.863
							52 50						49.99		9.367
- 2	34	Rajamandri						M. N.							9.197
- 2	35	Madras		13 4	11	80	13 56	M. N.	0	59.3	8.023	7	52.34	1.114	8.100
	36	Bombay .		18 53	30	72	49 5	M. N.	ю	19.1	8.008	19	6. 6	2.775	8,475
2	37	Púna		18 30	23	73	52 8	1,819	ı			19	2.25		
	38	Mahabaléshya	tr	17 55	25	73	38 42	4,396	ı			16	25.50	ĺ	
1	39	Kătádghi .		16 12	55	75	29 55	1,720	Ю	30.0		14	27.25		
4	10	Bellári		15 8	57	76	53 45	1,580	Ю	21.0	8.641	11	59.68	1.838	8.834
	11	Utakamánd		11 23	40	76	43 10	7,278	0	57.0	8.835	4	27.32	0.686	8.862
4	12	Utatúr					51 40						50.08		
-	13	Gálle		1 6 2	30	80	10.45	M. N	lo	41.0	8 003	7	40 90	1 077	8 078

B. Hoch-Asien.

a) Himálaya.

Gruppe VI. Bhután bis Nepál.

44 Nărigún				50 92				7.266 37 8.11		
45 Darjiling				0.88				6.548 36 32.97	4.854	8.152
46 Rangit Br	idge	27	4	50 88	10	15	3,130	6.632		
47 Tónglo .	٠.	27	1	50 88	3	55	10,080 2 30.5	6.872 36 25.04	5.068	8.539
48 Filht .		27	6	20 87	59	0	12,042 2 24.8	6.648 36 54.96	4.995	8.316
49 Kathmand	u.	27	42	5 85	12	9	4,350 2 35.8	0.922 37 34.24	5.326	8.734

Gruppe VII. Kămáon und Gărhvál.

50	Nainitál		12	23	34	79	30	55	6,409	28.2	7.707	38	33.71	6.144	9.856
51	Milum .		30	34	35	79	54	49	11,640 10,670	2 40.3	7.972	40	31.91	6.815	10.489
	Mana .		30	47	0	79	20	50	10,670	2 4 4 . 9	7.894	41	25.24	6.965	10.528
	Mána Pass	٠.	3	5	0	79	15	20	18,852	i					
	Ussfiln .								8,940						10.960
55	Măssúri		130	28	30	77	59	58	7,549		8.125	41	15.12	7.127	10.807

Gruppe VIII. Símla bis Házara.

				-	FF				010	****					
56	Vángtu Br	idge	31	37	0	7 5	4 0	4,210	1			43	22 80		1
57	Rámpur		31	31	0.7	73	7 0	3,215					46.43		
58	Símla .		31	6	6 7	7	7 36	7,091	25	5.5	7,158	42	30. 0	6.559	9.709
	Sultánpur														
	Kárdong														
	Srinågger														9.986
62	Dáver .		34	34	517	4 4	6 0						41.65		
63	Mozăferabi	ád .	34	22	25	3 3	1 10	2,220							9.827
64	Marri .		33	51	0	3 2	2 40	7,260	3 2	1.1	6.686	46	2.84	6.935	9.633

		Geographi	ische Coor	diuaten			tische El		
No.	Ort	Nördl. Breite.	Länge östlich v. Green.	Höhe. Engl. Fuís.	Decl. östl.	Horiz. Inten- sität.	Inclina- tion.	Vert. Inten- sitat.	Totale Inten- sität.

b) Tibet

Gruppe IX. Gnari Khórsum.

66 \(\tilde{\Delta} \) Ginngul 67 Gunshankar 68 Cháko La Pass 69 Gártok 70 \(\Delta \) Díra 71 \(\Delta \) Ihi Gámin 72 Púling	31 23 30 80 18 0 19,980 31 23 55 80 11 0 17,730 31 40 0 80 18 25 15,090 31 10 55 79 32 40 13,800 30 56 10 79 19 30 16,910 31 15 30 79 15 40 14,207	Die in Gnári Khórsum gemach- ten magnetischen Beobachtungen erwiesen sich bei der Berechnung nicht anstühlich genug, da wir oft genüthigt waren, bei Anuähe- rung von Fremden, die Beobach- tungen abzubrechen und die In- strumente rasch zu verbergen.
72 Púling 73 Nelong - Pass .	31 15 30 79 15 40 14,207 31 7 30 79 0 40 18,475	strumente rasch zu verbergen.

Gruppe X. Ladák,

		1 1		, Kinheit	0 /	Kinheiten.
74	Mūd	31 55 35 78 1	1 20 12,421 3	43.5	44 17.83	
76	Tsomognalari.	33 39 50 78 38	8 30 14,010 3	21.8 6.856	46 34.05	7.242 9.972
77	Lácha Lnng-					
	Pass	33 3 50 77 3	5 35 16,750			
78	Leh	34 8 21 77 1-	4 36 11,527 3	22.6 6.913	46 52.64	7.381 10.113
79	Pádum	33 28 0 76 5	4 15 11,590 3	40.8	45 51.97	
80	Dah	34 32 35 76 25	5 5 9,690			
81	Sásser Pass .	35 6 0 77 2	7 35 17,753 3		48 17.68	
82	Kárgil	34 30 0 76 4	4 2 8,8453	10.1 6.830	47 57.15	7.574 10.197
83	Dras	34 28 0 75 43	3 5 9,951	6.922	46 51.45	7.386 10.122

Gruppe XI. Balti and Hasóra, 84 Húshe . . . | 35 33 30 76 35 20 10,440

85	∆ Chorkónda.	35 33 20 75 56 0	13,790 2 53.4	48 43.25
86	Δ Shinchakbi	1		
	Biánga	35 56 35 76 0 20		
87	Δ Tso Ka .	35 58 0 76 3 0	15,724	49 18.92
88	Askoli	35 41 20 75 56 0	9,710	
89	Chulrón	35 44 35 75 25 40	8,060	
90	Shígar	35 28 35 75 45 30	7,537	
91	Skárdo	35 20 12 75 44 0		48 20.52 8.174 10.943
02	Táshing	35 45 40 74 40 40	9 691 4 17 7 7 138	48 23 82 8 039 10 751

c) Karakorúm and Kuenláen.

Gruppe XII. Turkistan.							
93 Karakorúm-	[35 46 55 77 30 21 18,341 3 33.6 7.140 49 13.75 8.280]	10.933					
Pass							
94 Kiák-Kiốl.	35 40 0 77 56 0 15,460						
95 A Súget .	36 10 25 77 50 5 12,960 4 21.5 50 12.35						

	Ort	Geographische Coordinaten			Magnetische Elemente.					
No.		Nördl. Breite.	Länge östlich v. Green.	Höhe. Engl. Fuß.	Decl.	Horiz. Inten- sität.	Inclina-	Vert. Inten- sität.	Totale Inten- sität.	
						Kegt.		Englische Einheiten		
96	Λ Búllu	35 49	77 31	16,889	. ,	BI-BI-BI-		-	1	
97		35 58	77 35	16,416						
98		35 57	77 50	17,762						
99	A Aksúe Chin	35 52	77 51	16,620	1					
100	Δ Karakásh									
	valley	35 49	77 51	14,820						
101	Δ Káfir Déra	35 50	78 12	14,420						
102	Δ Bashmalgún	35 50	78 17	14,214						
103	∆ Karakásh									
	valley	35 51	.78 22	14,000						
104	A Sikander Mo-									
	kám	36 3	78 29	13,864						
105	∆ Karakásh		1							
	valley	36 8	78 14	13,613						
	△ Súmgal	36 8	78 5	13,212	1	6.979	50 5.3	8.343	10.87	
	△ Gulbagashén	36 9	77 45	12,252						
108	Elehi Davan-									
	Pass	36 13	78 7	17,379						
	Búshia	36 26	78 19	9,310	ŧ				1	
	Elchi	36 50	78 20		1					
111	Yarkand	38 10	74 0		1				1	
112	Káshgar	39 15	71 50			1				

II. Resultate für die Ortsbestimmungen.

Für Breitenbestimmungen benutzten wir Theodoliten; die Längen leiteten wir vorzüglich durch Chronometer ab, auch aus Monddistanzen und einer Mondfinsternis.

Genaue Tabellen der Vergleichungen unserer Chronometer, deren wir vier hatten, sowie eine Zusammenstellung litres Ganges sind gegeben. Unsere Längen und Breitenbestimmungen waren vorzüglich im Norden von Indien von Interesse, besonders da es uns gelungen war, als die ersten Europier den Karakorim zu überschreiten, die Höhe des Kuenlüen-Kammes zu bestimmen und noch bedeutend weiter nördlich, bis gegen Käshgat und Yárkand vorzudringen.

- 1. Für den Himálaya von Gnári Khórsum, zeigten unsere Beobasutungen mit wenigen Ausnahmen (wie Nelong und Püling) eine gute Uebereinstimmung mit früheren Breiten, aber die Längen sind mehr westlich als man sie bisher annahm. Im Mittel beträgt der Unterschied in den Gelübene Theilen von Gnári Khórsum 10' und in den westlichen Theilen 8'.
- Die Breiten von Spiti und Ladak, Provinzen in West-Tibet, sind auf den Karten zu nördlich angegeben, aber nur um einige Mi-

nuten: für Balti hingegen zeigten unsere Beobachtungen, dass die Längen bedeutend zu südlich angenommen wurden, ja selbst für einige der wichtigsten Orte wie Skardo und Shigar; für beide beträgt der Fehler 10'. Ueberdies sind von Adolph auf seinen verschiedenen Routen im Jahre 1856 durch direkte Beobachtungen die geographischen Coordinaten einer Anzahl von Orten bestimmt worden, die bis jetzt auf den Karten gar nicht verzeiehnet sind. Für die soeben angeführten Provinzen haben wir in Betreff der Längen bedeutende Differenzen gefunden; der ganze nördliche Theil von West-Tibet muß nach unseren Beobachtungen 22' bis 25' gegen Westen verschoben werden. Auch die südöstlichen Theile liegen im Mittel 12' his 18' zu östlich.

3. Orte nördlich von Tibet, im Knenluen und Turkistan wurden bisher auf den Karten nach jenen Daten eingetragen, welche so sorgfältig von Klaproth gesammelt und veröffentlicht wurden. Aber die Genauigkeit dieser Positionen, die zunächst auf chinesische Antoritäten beruhen und auf vereinzelte Beobachtungen einiger Missionäre im 17ten Jahrhundert, ist von vielen Geographen als zweifelhaft betrachtet worden. Wir fanden, dass auf bisher existirenden Karten stets der Kuenlúen als die Wasserscheide zwischen Tibet und Turkistan angegeben wurde, während die Hauptkette, der Karakorum, entweder ganz weggelassen ist, oder als untergeordnete Kette behandelt wird. Wir waren daher nicht überrascht zu finden, dass nach unseren Beobachtungen und nach Zusammenstellung verschiedener sorgfältig gesammelter Itinerare und anderer geographischen Daten, die Längen im Mittel 2° zu östlich angenommen wurden und die Breiten 9' zu nördlich.

4. Im Allgemeinen ist Tibet nicht ein Plateau, sondern ein ganz gut definirtes Längenthal, allerdings mit bedeutender Höhe der Thalsohle, besonders in den centralen Theilen.

Nur in den Gegenden zwischen dem Karakorum und dem Kuenlúen, besonders am westlichen Ende des Kuenlúen befinden sich gut definirte Plateau's in den überraschenden Höhen von 16,000 bis 17,200'. Als die Grenzen Hoch-Asiens, der Region der größten bis jetzt bekannten Erhebungen der Erde, sowohl in Beziehung auf Gipfel und hohe Thäler, als zuweilen auch Plateau's, bezeichnen wir im allgemeinen folgende:

Im Norden die Depression südlich des Sayan Shan, im Osten die Flussysteme, welche die india-chinesische Halbinsel durchziehen, im Süden die nördlichen Ebenen Indiens, im Westen Badakhshan und Kábul.

III. Resultate der magnetischen Beobachtungen.

Die magnetischen Beobachtungen machten wir mit englischen Instrumenten von Jones & Barrow.

- 1. Declination: Für die Construction der magnetischen Linien wurden noch benntzt die vom Conjinia Elliot 1845 bis 1849 gemachten Beobachtungen im indischen Archipel. Unter den älteren, obwohl nicht immer sehr genauen Materialien sind zu nennen: die Bestirmungen der Declination von Offizieren der indischen Marine 1834 bis 1849, und kleine Reihen oder vereinzelte Beobachtungen von Blosseville, Hodyson, Beilean, Taylor und Caldecott, Cunningham und Broun. Für die säculären Veränderungen der Declination konnten einzelne Materialien bis zum Jahr 1003 zurrück benutzt werden; die meisten dieses fälteren Beobachtungen sind von Capitalien der indischen Marine gemacht und auch größtentheils in Hansteen's "Untersuchungen über den Magnetismus der Erde" enhalten.
 - a) Die Linie ohne Abweichung n\u00e4hert sich der nordwestlichen M\u00fcndung des Indus und l\u00e4uft in ihrer s\u00fcdlichen Fortsetzung, bei einem mittleren Abstand von 2\u00e4 L\u00e4ngengraden der westlichen K\u00e4ste Indiens nngef\u00e4hr parallel.
 - b) Ganz örtliche Störungen fanden wir verhältnismäßig selten, und sie waren stets nur auf einen kleinen Raum beschränkt. Gewöhnlich ließe sich deutlich erkennen, daße sie in direktem Zusammenhange mit der Beschaffenheit des Bodens oder der Felsarten standen; etwas häufiger waren sie im Allgemeinen in der Nähe des magnetischen Aequator's; nur in den Khässia-Gebirgen fanden wir einama eine sehr bedeutende, wo die Größe der Störung 6° betrug.

Äbweichungen von einem allgemeineren Charakter fanden wir in Assäm, auf beiden Seiten des Brahmapütra. Hier ist die Declination geringer als man erwarten sollte, während sie am Fuße des östlichen Himálaya, in Bhután, wo ein kleiner Theil der Vorstufen aus Grnait besteht, etwas zu groß ist.

Auch die Linie von 2° 30' ist nnregelmäßig, wenn man sie nach dem Iravådi zn fortsetzt. In Utakamand, in den Nilgiris, beträgt die Declination 20' zu viel.

- c) Die Zone der raschesten Zunahme liegt zwischen 29—34* nördlicher Breite und 80—71* östlicher Länge. Die Lage der centralen Masse des Himálaya und Karakórum scheint auf sie nicht ohne Einfluß zu sein.
- d) In Karakórum nnd Kuenlúen fanden wir die Declination größer als sie bisher auf magnetischen Karten angegeben war.

e) Auf drei kleine Kärtchen haben wir versneht die Declination in den früheren Jahrhunderten von 1600-1800 darzustellen: man sieht, dass die Linie ohne Abweichung sich immer mehr. und zwar sehr bedeutend nach Westen herüber geschoben hat,

2. Inclination. Die indische Halbinsel liegt in der Zone der raschen Zunahme der Inclination mit der Breite, welche mehr oder minder den magnetischen Aequator um die ganze Erde begleitet.

Diese Zone der raschen Zunahme ist nach naseren Beobachtungen für Indien etwas breiter, als man sie bisher angenommen hat.

Der magnetische Aequator zeigt eine kleine aber sehr bestimmte Krümmung nach Norden oberhalb Cevlons. Innerhalb der letzten 10 Jahre hat er sich mehr nach Norden gewandt.

Die isoclinischen Linien sind die regelmäßigsten in Beziehung auf ihre Form unter den drei Elementen. Ihr gegenseitiger Abstand verändert sich sehr wenig. Chérra Púsyi nnd Mahabaléshvar, beides Orte, in denen die jährlich fallende Regenmenge ein Maximum erreicht, sind zugleich Regionen localer Unregelmäßigkeiten für die Inclination, welche hier zu gering ist.

Die eigenthümliche Modification, welche wir bei den isodynamischen Linien hervorheben werden, findet sich nicht bei der Inclination im südlichen und Central-Indien, wohl aber findet sich ähnlich wie bei den isodynamischen Linien eine Depression längs des ganzen südlichen Fusses des Himálaya.

Einen Einfluß der Höhe konnten wir innerhalb 2-3 Minuten nicht beobachten; solche Unterschiede sind nberhaupt so geringe Größen, daß sie außerhalb der Grenzen der absoluten Bestimmung für jene Instrumente liegen, wie man sie jetzt zur Bestimmung dieses Elementes hat.

Kleine locale Störungen sind zwar nicht selten, aber im Allgemeinen nur dann bemerkbar, wenn das Instrument absichtlich auf den Boden selbst gestellt wird. Die Größe der Störungen ist im Allgemeinen so gering, daß sie vollständig verschwindet, sobald man Beobachtungen, wie es gewöhnlich geschieht, einige Fuss über den Boden selbst macht.

Für die Linien gleicher verticaler Intensität haben wir keine eigenen Karten gegeben, da die Linien analog den isoclinischen sich verändern; von dieser Uebereinstimmung kann man sich leicht überzengen, wenn man bei den einzelnen Stationen die Werthe der Inclination mit jenen der verticalen Intensität vergleicht.

3. Totale Intensität. Dieses Element hat ganz unerwartete Modificationen gezeigt, die anch für allgemeine Betrachtnugen über die magnetischen Verhältnisse der Erde nicht ohne Interesse sein dürften.

Die Linien, welche durch das Innere von Indien gehen, erleiden zwei bestimmte Modificationen. Es besteht in Central-Indien eine Region von großer relativer Zunahme der totalen Intensität, ein Region, welche sich von Nágri über Jáblpur und Bellári bis Utakamánd erstreckt; ja selbst wenn wir diese Station bei der Construction der magnetischen Linien nicht unmittelbar einsehließen, so bleibt dessenungeachtet eine bedeutende Biegung nach Süden in einer Ausdehnung und mit einer Bestimmtheit, die so viel wir wissen, bis jetzt noch nirgends beobachtet wurde.

Eine andere Modification ist die Abnahme der totalen Intensität längs des Südfußes des Himálaya, besonders längs des östlichen Theiles. Die Ursachen dieser Modification sind, wie wir glauben, folgende:

Die mächtige Wirkung einer tropischen Insolation, verändert bedeutend die physicalischen und magnetischen Eigenschaften des Bodens, besonders jener Thouschichten, welche in verschiedener Dicke so ausgedehnte Flächen Central-Indiens bedecken. Durch den Dinftäß der Insolation erleiden diese Schichten eine Veränderung, ähnlich dem Unterschiede zwischen gewöhnlichem Thon und gebranntem Thon.

Die Ausdehnung dieser störenden Ursache und der Umstand, daßsie der Oberfläche so nahe liegt, scheint die magnetische Intensität entschieden zu vermehren. Diese Ansicht ist noch durch den Umstand unterstützt, daß die subtropische Region, in welcher wegen der großen Regemenge der Boden sehr feucht ist und wo die direct Insolation sehr geschwächt ist, sich als eine Zone relativer Abnahme der magnetischen Intensität zeigt. Obwohl eine Zunahme der Temperatur eine Abnahme des Magnetismus erwarten lassen sollte, so kann man doch nicht dieses Gesetz auf die isodynamischen Linien in Central-Indien anwenden, da hier permanente Veränderungen in der physicalischen Beschaffenbeit des Bodens allmählig hervorgebracht werden.

Außer Indien giebt es wohl nur wenige tropische Gegenden, welche in Folge ihrer Gestalt und Größe, den Einfluß zeigen können, welchen große Flächen tropischen Bodens im Gegensatz zu Oceanen ausüben. Für die totale Intensität ließ sich, obwohl unsere höchste Station über 18,000 Fuß hoch war, kaum ein Einfluß der Höbe erkennen. Darin stimmen unsere Beobachtungen mit jenen überein, welche in anderen Theilen der Erde gemacht wurden und besonders mit jenen von Lamont.

VII

St. Helena und Ascension.

Von A. Bastian.

Ein dunkler Punkt erhebt sich St. Helena aus dem Meere, in runden Kuppen, die eine niedrige Vegetation bedeckt. Wir segeln nahe dem Lande hin und sehen dann zwischen zwei mächtigen Felsmassen sich ein grünes Thal öffnen, aus dem die weißen Häuser von Jamestown hervorschauen. Die Höhen sind mit Festungswerken gekrönt, auf allen Spitzen erheben sich Flagbäume und Signalstangen, um jeden Augenblick von einem Ende der Insel zum andern communiciren zu können. Der Weg vom Landungsplatze zur Stadt ist mit Batterien eingefaßt, überall gähnen die offnen Kanonenschlünde aus den Felsen hervor; bombenfeste Kasematten schützen die Munition und Oefen stehen bereit, die Kugeln zu glüben. Die ganze Insel ist eine große Citadelle, und während der französischen Kriege war jedem Fremden das Betreten des Inneren (wie noch jetzt auf Gibraltar) verboten, weshalb der Botaniker der russischen Weltumseglungsexpedition (1806) dort nicht sammeln konnte, da ein Vorgänger die erhaltene Erlaubnifs zur Aufnahme von Karten benutzt hatte.

Die Strafsen der Stadt sind reinlich, aber wenig belebt, die Häuser niedrig und unscheinbar. Sie ziehen sich in dem engen Thale auf unterbrochenem Terrain an dem kleinen Flüfschen empor. Verschiedenfarbige Blumen und blühende Cactus sehmücken die Gärten der Vorstadt, einer reiche Auswahl tropischer Frichte bietet der Markt.

In dieses freundliche Thal, von klaren Bächen darchrieselt, blickt man von dem steinigen Hügelpfade hinab, der nach Longwood führt. In der Nähe einer Schlucht, wo ein hoher Wasserfall in feinem Staubregen niederspritzt, wendet sich der Weg seitlich in ein Kesselthal, das zwischen nackten Felsen niederfällt und in seinem obern Abhange das Grab des großen Gefangenen umschliefst, dessen Name diese einsame Insel und vor Allem dieses einsame Thal durchweht. Als Abzugskanal für das Regenwasser der höheren Umgebung trägt der sumpfige Boden ein grünes Kleid, und aus ihm treten dunkle Cypressen hervor, hängen jene wohlbekannten Weiden ihre traernde Zweige in den jetzt leeren Sarkophag nieder, den ein Eisengitter umgiebt. Daneben sprudelt ein frischer Quell in eine Cisterne, und von hier blickt man durch eine Spalte zwischen den Felsen in die weite See binaus, die in der Tiefe schimmert. Das Schilderhaus des Aufschers stand leer und schien verlassen, dagegen fanden sich aber in der Näte

einige Banerhänser, in denen man anf den Empfang von Fremden eingerichtet ist. Von dort nach Longwood führen schmale Wege, welche die steilen Thäler binauflaufen, und vielfach von Manern eingefaßt sind. Das Gehäude, das dem Kaiser zum Aufenthalt diente und das man durch einer Allee erreicht, ist in einem sehr verfallenen Zustande. Es ist von einem Pächter bewohnt und dient zugleich als Wirthshaus. Seitlich liegt die stattlichere Wohnung, welche die englische Regierung für ihn gegen Ende seines Aufenthaltes erbanen liefs. In dem Zimmer. in welchem Napoleon verschied, stand eine Maschine zum Reinigen von Weizen und sein Schlafzimmer diente zum Stall. Der hinter dem Hause gelegene Garten sah wüst und verwildert aus. Auf dem Rückwege passirt man mehrere englische Landhäuser, die an malerischen Punkten der Insel liegen und gelangt dann auf den Ladder-Hill, von dem eine fast 800 Stufen zählende Treppe in die Stadt hinabführt.

Die höchste Spitze der Insel ist der Dianenpik, den Brombeerstanden mit Farrnbäumen hekleiden. Die Hügel tragen Kiefernwaldungen und ihre Ahhänge Ginster, der üherall kräftig bervorwuchert. Nach Beatson sollen früher die Ebenen von Longwood und Deadwood mit Wald bedeckt gewesen seiu, aher im Jahre 1724 waren die meisten Bäume umgefallen und der Nachwuchs wurde, wie Darwin bemerkt, durch das Benagen der damals frei umherlaufenden Ziegen nnd Schweine gehindert.

Die Bevölkerung der Insel ist sehr mannigfaltigen Ursprungs und hat sich vielfach im Laufe der Zeiten gemischt. Da sie der Sitz einer Mixed-Commission für Ahurtheilung der gekaperten Sclavenschiffe ist, so gelangen noch jetzt beständig neue Neger dahin und werden meistens, wie in Sierra Leone, auf fünfjährige Lehrzeit (Apprenticeship) denen übergehen, die Diener hedürfen. Von den älteren Bewohnern der Insel waren noch manche in der Sclaverei geboren.

Die Portugiesen, die ersten Entdecker der Insel, hatten seit 1502 angefangen, sie mit vierfüßigen Thieren zn hevölkern. Sie wurde von ihnen als eine Gesundheitsstation henutzt, auf der die von Indien heimkehrenden Schiffe ihre Kranken absetzten. Diese hauten sich Hütten im Lande und verweilten dort his zu ihrer Genesung, worauf sie mit einem später kommenden Schiffe weitergingen. Dauernde Niederlassung war nicht erlauht, damit jedes Schiff gleiche Freiheit hahe, und Linschoten erzählt, dass ein Eremit, der mehrere Jahre dort verweilt und die auf der Jagd erbenteten Thierfelle verhandelt habe, desshalb auf Befehl des Königs von Portugal nach Lissahon zurückgehracht worden sei. Kurz vor dem Besuche dieses Reisenden (1589) hatten die Engländer eine Landung auf der Insel gemacht, und die Kapelle der heiligen Helena zerstört. Neben derselben standen einige alte Bäume, die viele eingeschnittene Namen, von den Jahren 1510 und 1515 an, trugen. Die portugiesischen Matrosen trugen sich mit der Sage von wilden Menschen, die im Innern der Inseln hausten und von einigen Kaffern aus Mozambique, sowie von entlaufenen Sclaven aus Java herstammten. San Roman erzählt eine unheimliche Geschichte: wie bei der Belagerung Goa's einige Portugiesen zum Islam abgefallen seien, wodurch ihre Landsleute in noch größere Bedrängniß gekommen, daß aber der Herr, der in solchen Unglücksfällen seine Gnade zu zeigen pflege, sich ihnen gütig bewiesen, indem er sich eines gewissen Juan Machado, als Werkzeug seiner göttlichen Kraft, bedient habe. Juan Machado war mehrere Jahre früher durch Cabral aus Melinde verbannt worden, hatte sich zu den Türken begeben und sich unter ihnen mit einer Mohrin verheirathet, von der er zwei Söhne hatte, baptizados por su propria mano. Temiendose que con su ausencia volverian à la perfidia de su madre, olvidado del dereccho divino por el buen zelo de su sangre, los ahogó una noche secretamente. Dieser gottbegeisterte Kindesmörder begab sich zu den Apostaten nnd wußte sie zu einem neuen Abfall zu überreden. Nachdem es dann den Portugiesen möglich geworden war, Goa zu entsetzen, wurden die Türken zur Auslieferung der noch übrigen Renegaten gezwungen, und ihnen Allen liefs der Gouverneur Nasen und Ohren, sowie die rechte Hand nebst den Daumen der linken abschneiden, woranf er sie zur weiteren Bestrafung nach Portugal schickte (1512). Uno destos, llamado Fernan Lopez, se quedó con un su Esclavo en la isla de Santa Elena, donde dió en criar tantas hortalizas, que los Capitanes les dexaron, audando despues aca de gran regalo para las naos, que alli aportan, quando vienen de la India, donde hazen aguada y se refrescan, de manera que los que passan de largo sin estos refrescos padecen notablemente en el camino. Hizo alli una ermita, en que se dize la misa, en la qual pasó su vida exemplarmente, hasta que, aviendo ydo á Roma y sacado perdon de su Santidad, se volvió y murió en ella con grandes señales de un perdadero penitente.

Vier Tage, nachdem wir St. Helena verlassen hatten, warfen wir Anker auf der Rhede vor Assension. Eine Schlackenmasser och und ungelockt, als ob sie so eben durch des Feuers Gluthen aus dem Meere hervorgeworfen worden, liegt vor uns, noch nirgends durch die zersetzende Einflüsse der Atmosphäre oder des organischen Lebens gemildert und erweicht. Schroff nud hart starren überall die Ecken und Spitzen hervor, scharf wie eine Messerschneide ist der Rand der Felsfüllen abgeschliffen nud jeder Spaziergang, der von den gebahnten Wegen abweicht, opfert in wenigen Stunden auch das stärkste Schuhzeug. Ueber diesen sehwarzen Lagerfeldern, die in unverhöllter Häßlichkeit

in der Sonne emporstarren, erhebt sich ein zuckerhutförmiger Kegel, schwarz und häßlich, auf seiner Spitze aber mit einem grünen Kranze gekrönt, und defshalb der Green Mountain genannt. Die macadamisirte Strafse, die mit Sitzbänken und Cisternen versehen, auf einen sieben engliche Meilen langen Weg zn ihm hinaufführt, läßt ein allmähliches Zunehmen der Vegetation bemerken, d. h. von niedrigen Kräntern, die hie und da in den Felsritzen hindorren, bis man die Höhe selbst erreicht und sich dort plötzlich in einem grünen Garten erblickt, unter dem Schatten von Bäumen und von fruchttragenden Feldern umgeben. Die Pflanzungen werden auf Anordnung des Gonvernenrs unterhalten, zu dessen Amtswohnung das dort angelegte Landhaus gehört, obwohl er den größten Theil des Jahres in der unteren Colonie wohnt. Kürbisse, Bananen, Bataten werden dort auf zersetztem Kalkboden gebaut, während am Strande und hie und da Ricinnspflanzen vorkommen. Auch eine hohe Aloe findet sich vor. An einigen Punkten sind Oeffnungen in den Felsen angebracht, um einen freien Durchblick zu haben; die weiteste Aussicht aber genießt man von der höchsten Kuppe (der dritten), zu der eine Straße theilweise hinanfgetunnelt ist. Es ist ein höchst eigenthümlicher Anblick, der sich von dem dort angebrachten Sitze ans darbietet und der kaum seinesgleichen haben dürfte. Ueber die wilddurchbrochene Insel hinweg, deren Felsen in den mannichfachsten Schattirungen zwischen Schwarz, Roth und Braun spielen und gegen die sandumzogene Ausbuchtung abstechen, schweift der Blick überall hinaus in den atlantischen Ocean, über den man sich, wie anf einer schmalen Säule, einige Tausende von Fußen erhaben sieht, und der ringsum mit der Luft in Eins zusammenzuschwimmen scheint. Die sonderbarsten Gestaltungen der vulkanischen Thätigkeit erheben sich auf den verschiedensten Punkten und am meisten wird der Kraterring, the Devils Riding School genannt, besucht. Indess wird darüber gestritten, ob derselbe selbst ein thätiger Vulcan gewesen oder nur durch den Ausbruch eines naheliegenden ringförmig gehoben sei. In den Grotten der felsig zerrissenen Küste entfaltet sich das prächtigste Thierleben unter den in allen Farben schillernden Zoophyten und der sandige Strand wird Nachts zum Eierlegen von den Seeschildkröten besucht, die dort in großen Massen gefangen und theilweis in einem Bassin aufbewahrt werden. Schildkrötensnppe ist ein tägliches Gericht auf der Insel. aber ein sehr geschmackloses, wenn sie nicht durch die entsprechenden Zuthaten znr mock-turtle-soup gemacht wird. Die Steine zeigen vielfache Kalk-Incrustationen und sind außerdem mit den weißen Excrementen der Seevögel bedeckt, die in unglaublicher Menge an dem einen Ende der Insel hansen. Es ist die Wide-awake-fair, die sich eines Besuches wohl lohnt. Schon beim Näherkommen wird man so dicht

von den gestörten Vögeln mit wildem Geschrei unkreis't, daß es eines Stockes bedarf, sich ihrer zu erwehren und die Augen vor ihren Schnä-beln zu schützen. In langen Reihen sitzen die Weibehen auf ihren Elern von den Männchen bewacht, und wenn man sie beim Vorübergehen mit dem Fuße fortstößt, so laufen sie kreischend ein paar Schritte seitwärts, kehren aber sogleich zurück. Die Frauen nehmen, um die Eier zu sammeln, kleine Hunde mit, welche die Vögel fortreiben. Zu Linschoten's Zeit waren dieselben so zahm, daß sie sich selbst auf die Köpfe der Matrosen setzten. Außerdem trifft man anch Rätten und verwilderte Katzen, die von den Schilfen dorbtin gebracht wurden, dort an. Anch einige Esel und selbst Kühe finden sehon allmählig ihr Fatter anf der Insel.

Ascension, dieser nackte Stein im offenen Meere, den nutzbar zu machen nnr ein Volk, wie die Engländer, auf den Gedanken kommen konnte, dient jetzt als Depot für Kohlen und andere Schiffsmaterialien, mit denen sich die Flotte versorgen kann. Es fignrirt in den Büchern der Admiralität als das Proviantschiff Tortoise, das, ein altes Wrack, im Hafen liegt. Die Offiziere und Mariner desselben wohnen meistens am Lande, wo sich die Stadt Georges-Town gebildet hat, bestehend aus der Wohnung des Gonvernenrs, dem Messhause der Offiziere, einem Hospital und mehreren kleineren Hütten, die von Handwerkern eingenommen werden. Große Cisternen sind erbaut, nm jeden Wassertropfen anf der Insel zu sammeln, seit man am Fusse des grünen Berges eine Quelle entdeckt hat, während früher alles Wasser von St. Helena gebracht werden mnsste. Daneben findet sich ein großer Apparat zum Destilliren von Seewasser, im Falle etwaigen Mangels. Die Offiziere stellten uns, mit gewohnter Zuvorkommenheit, die Spiel- und Lesezimmer für die Zeit naseres Anfenthaltes zur Verfügung, und fand ich in der Bibliothek des letzteren manches treffliche geographische Werk, das dorthin geschenkt war. Im übrigen ist das Leben natürlich ein höchst einförmiges. Spaziergänge von nicht allzulanger Ausdehnung sind nur längs des sandigen Strandes möglich, oder auf der zum grünen Berge führenden Kunststraße, die sich in abschreckender Monotonie über die schwarzen Lavamassen hinzieht. Das Meer nmbrandet wild diese trostlos einsame Felsen-Insel. Zu Zeiten erhebt sich eine so heftige Schwellung, daß jede Landung mit der höchsten Gefahr verbinden sein würde, worauf dann am Flagbaume der Station ein "Roller-signal" aufgezogen wird. Schon bei gewöhnlichem Wetter ist es nicht ohne Schwierigkeit, aus dem Boote die schwankende Treppe binaufznsteigen, die von dem Landungsplatze herabhängt. Ein ähnlich periodisches Rollen macht sich an der amerikanischen Westküste bemerklich, wo der Einflus der Ebbe und Fluth sehr schwach ist, sowie in den Häfen Guinea's. Am Klippenrande, vor Haien geschützt, bietet sich Gelegenheit zu erfrischendem Baden inmitten des wilden Wellenstrndels. Capitain Lambert, der (früher in Port Essington stationirt) zur Zeit unseres Aufenthaltes das Kommando über die Marinesoldaten führte, erzählte mir von einigen Versuchen, die Cochenille anf Ascension heimisch zu machen, durch Einführung der entsprechenden Cactus-Art aus Mexico und von Teneriffe. Bei der Trockenheit des Klima's dürfte man allerdings auf einen günstigen Erfolg hoffen, wie er sich auf der letzteren Insel auch bereits bewährt hat, während die Pflanzungen, die ich später in Madeira sah, trotz ihrer besseren Qualität, dnrch den Regen zn häufig Schaden litten und wenig zur Forsetzung der Versnche ermunterten. Einige der Soldaten, besonders aus gemischten Racen, haben Frauen genommen und schon sind verschiedene Kinder auf der Insel geboren. Die höheren Offiziere dagegen leben einzeln, indem sie, wenn verheirathet, ihre Familien in England lassen. Eine Dame, von ihrem Ehemanne mitgebracht, hielt sich eine Zeit lang dort auf, regte aber bald (natürlich ohne ihre Schuld) in dem kleinen Gemeinwesen eine solche Menge Störungen an, daß man diese Göttin der Zwietracht schlennigst in das nächste Schiff zu packen nnd nach dem nebligen Thule zurückzusenden für gut fand. Auch anf den englischen Kriegsschiffen ist es ietzt Jedem ohne Unterschied verboten, eine Gefährtin mitzuführen.

Ascension erhielt zuerst eine dauernde Bevölkerung im Jahre 1816, als die strenge Bewachung des zum Gefängnifs gewordenen St. Helena dort jeden Verkehr hemmte, weshalb einige Familien sich von dort nach Ascension begaben, und ihren Felsen für einen Schlackenhaufen vertauschten, wie die Znrückbleibenden spotteten. Früher wurde es nur vorübergehend von Schiffern besucht, aber einige der Robinsonschen Schiffbruchs-Romane des vorigen Jahrhunderts scheinen auf dieser Insel zu spielen. Wie Linschoten bemerkt, hieß sie Amalgro bei den Spaniern. Paulin de St. Barthélemy sah auf dem höchsten Punkt der Insel ein Kreuz aufgerichtet, um den Schiffen als Landmarke zu dienen (1789). Er sagt außerdem (in Anquetil's Bearbeitung): J'y vis plusieurs souches de bois, petrifiés par l'action du volcan et du soleil, elles conservaient la forme, qu'elles avaient lorsque le volcan commença à embraser et à bouleverser l'île entière. Im Allgemeinen wurde die Insel von den alten Indienfahrern nnr selten besucht, da sie sich aus Furcht vor den Abralhos (den brasilischen Klippen, die sich 70 Meilen weit in den Ocean hinaus erstrecken sollten und ein Schiff, das auf sie stieße, zum Umkehren zwingen würde) möglichst der Küste von Guinea nahe hielten. Vielfach wurde an der Existenz der Insel überhaupt gezweifelt oder fand eine Namensverwechslung mit Trinidad statt, welche beide La Peyrouse für identisch erklärte. Frézier stritt mit Halley, ob die von ihnen besprochene Insel Trinidad oder Ascension gewesen sei, Lépine wollte (nach Milet-Murean) beide Inseln berührt haben (1791), während Krusenstern (1803) sie vergeblich snchte.

So wenig Interesse Ascension auch dem vorübergehenden Reisenden bietet, ein desto wichtigerer Gegenstand ist sie doch dem forschenden Beobachter. Dieser kleine grüne Punkt, der sich hoch in den Lüften gebildet hat, getragen von einem schwarzen Schlackenberge, auf dem wüsten Ocean schwimmend, dieser schwebende Garten des Greenmountain hat vielfach meine Blicke gefesselt. In ihm scheint sich eine der so seltenen Gelegenheiten darzubieten, eine erste Anknüpfung für die Untersuchung zu gewinnen, einen aus dem Gleichgewicht der Bedingungen hervorspringenden Halt, der allein zur Stütze dienen kann, wo jede Speculation über einen Anfang und ein Ende trügerisch sein würde. Soll überhaupt von einem relativen Alter geologischer Formationen gesprochen werden, so wird man nicht umhin können, Ascension als eine der jüngsten Schöpfungen zu bezeichnen. Vulkanische Eruptionen mögen zu den verschiedensten Perioden Statt gefunden haben, aber fast nirgends treffen wir sie, noch so mit den Härten ihrer ersten Entstehung emporstarrend, als hier auf dieser atlantischen Insel. Nirgends eine Abglättung der Ecken und Kanten, nirgends eine auflösende Zersetzung der Oberfläche, um als Grundlage neuen Schöpfungen zn dienen. Und woher sollten die Agentien kommen, einen solchen Prozess einzuleiten? Das Meer, das die Küste peitscht, reisst dieselbe in immer tiefere Buchten auseinander oder wirft die feinen Sanddünen bald auf diesen, bald anf jenen Strand. Die ausgedörrte, regenlose Luft, die über der Insel steht, dient nur, die glühenden Sonnenstrahlen stärker zu reflectiren und die verbrannten Schlacken wo möglich weiter zu verbrennen. Oder sollte ein tropischer Platzregen sich auf der Insel ergießen, so würde er von diesen steilen Zacken in die tief eingefurchten Rillen nur mit verdoppelter Gewalt herabstürzen und das vielleicht durch den Dünger der Vögel gelockerte Felsgekrümel rasch in die See hinabspülen, um wieder eine glatte Anssenfläche hervorznwaschen. Aber anf dem in die Lüfte hineinragenden Kegel, in den höheren Schichten der Atmosphäre, wo die Passate vorbeistreifen, beginnt sich ein schöpferischer Prozess einzuleiten, der allmälige, aber unausbleibliche Veränderungen herbeizuführen vermag. Tagelang ist oft die Kuppe mit dichten, granen Nebeln verhüllt. Unter ihrem feuchten Schleier verborgen, sind, von der befruchtenden Wärme geweckt, die Kräfte organischer Gestaltungen in das Leben getreten. Die Höhe begann sich mit grüner Decke zu bekleiden, die immer üppiger und höher wurde; diese zog, als sie kräftiger emporwuchs, größere Wolkenmassen herbei, welche mit der Ausbreitung der Vegetation in größerer Tiefe zugleich selbst tiefer hinabstiegen. Die Anpflanzungen der Menschen haben neuerdings diesen Prozess gefördert, und es lassen sich jährliche Beobachtungen anstellen, wie der anbauungsfähige Boden des grünen Berges mehr und mehr nach unten zunimmt. Während sonst der Reisende von den blühenden Thälern des Südens zu nackten Kuppen emporsteigt, schreitet er auf Ascension aus der Vegetation der hohen Luftregion zu todten Thälern hinab. Aber gleichzeitig mit den neuen Productionen seiner Kuppe, haben sich weitere Revolutionen im Innern des Berges angeregt: Quellen sind am Fusse des Green-mountain hervorgesprudelt, eine neue Pflanzenwelt beginnt an ihren Rändern hervorzusprossen und mit Hülfe des reichlich auf der Insel zerstreuten Guano mögen sich im Laufe der Zeiten die scharfen, wild zerrissenen Felssättel Ascension's, wenn nicht noch weitere Revolutionen bevorstehen, durch eine Ueberlagerung fruchtbarer Dammerde in die gerundeten Kuppen St. Helena's verwandeln. Die letztere Insel, als in den Passaten gelegen, hat ihren regelmäßigen Regen, ist aber frei von Gewittern. Darwin macht auf den schroffen Unterschied aufmerksam, der sich zwischen den über dem Meere und den über dem Lande stehenden Luftmassen oft beobachten läßt. Auf einer Klippe St. Helena's stehend, wo sich kein Windzug fühlbar machte, sah er auf kurzer Entfernung eine Schwalbe mit einem heftigen Sturme kämpfen, und als er seine Hand über den Abgrund streckte, fühlte auch er sogleich die ganze Gewalt des Windes. In Ascension sieht man häufig, während es ganz windstill scheint, auf wenige Schritte weiter hohe Staubsäulen aufwirbeln, wie ich sie vielfach auf den Pampas in Mexico und Peru beobachtet habe, indem je nach der größeren Erkältung oder Erwärmung einer Felsoberfläche sich der zu den Luftschichten fortgeleitete Temperatur-Unterschied in lokalen Wirbelwinden ausgleicht.

Correspondenzen.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Baron Carl von der Decken an seine Mutter, die Frau Fürstin Adelheid von Plefs, d. Kiloa, den 7. October 1860; sowie Schreiben desselben an Herrn Dr. H. Barth, d. Zanzibar, den 26. October 1860.

.... So bin ich denn auf dem Festlande angelangt und stehe meinem Unternehmen, wenn anch nicht viel, so doch etwas näher. Zanzibar verließ ich am 30sten Morgens auf einem von mir gemietheten arabischen Schiffe (dhow), einem offenen Boote, auf dem ich mir eine Art Hütte mit Brettern und Matten als Caitte construirt hatte. Die letzte Zeit meines Daseins hatte ich bloß noch Aerger und Verdrufs. Es werden freilich alle nur möglichen Umtriebe gemacht, um meine Absicht scheitern zu lassen. - Der Sultan brach in vieler Beziehung sein Wort und anstatt die Lente unter denselben Bedingungen, wie vor zwei Jahren den Engländern mitzugeben, sollte ich, außer 60 Thlr. Trinkgeld für jeden Mann (nämlich der Belndschen) demselben noch 13 Thir. monatlich nebst Beköstigung zahlen. Dies würde bloß für die Soldaten, deren ich wenigstens sechszehn mitnehmen sollte, auf einer Reise von acht Monaten 3000 Thlr. mehr betragen; der Lohn für die vierzig Träger stand in demselben Verhältnis und würde die ganze Tour etwa 10,000 bis 12,000 Thlr. für acht Monate ausmachen. Natürlich konnte ich mich auf solche Bedingungen nicht einlassen (die Engländer zahlten jedem Manne für siebzehn Monate 45 Thlr. Alles in Allem) und wenn anch später die Beludschen für die halbe Bezahlung gehen wollten, so habe ich das Alles refüsirt. Ssīd Medjid that sehr beleidigt. So bin ich denn blofs von Corolly, drei Männern, von denen zwei ihre Frauen bei sich haben, meinen beiden Hunden 1) und vier Eseln begleitet hier angekommen und werde versnchen, von hier selbstständig vorzndringen. Ich wohne in derselben Hütte, die Roscher in Besitz hatte, einem Palast von vier Lehmwänden ohne Dach; doch habe ich es mir trotz des nur zweitägigen Anfenthaltes schon leidlich wohnlich gemacht, so weit das überhanpt möglich ist".

Von einem späteren Datum, vohl rom 12. Oetober, schreibt Herr von der Decken: Ich bin jeuts sieben Tage hier und meine Wohnung sieht in Folge eines Daches von Palmblättern, einer Umzännung von Zuckerohr und anderen verschiedenartigen Banten ganz großartig ans. Der einzige Nachhiell ist, daß die Wände fortwährend abbröckeln und tansende von Ratten meine Mitbewohner sind, so daß ich das am Abend ausgezogene Zeng am Morgen nur halb wiederfinde.

Der hiesige Gouverneur Safi ben'Ali hat sich bis jetzt sehr gut gegen mich benommen, obgleich man bei einem hiesigen Araber nicht daranf rechnen kann,

¹) Diese beiden ungeheuren Hunde hat Herr v. d. Decken auf den dringenden Rath des in jenen Gegenden erfahrenen Herrn O'Sswald mitgenommen.



daß ein solchen Betragen lange währt.— Auf heute habe ich alle Hängtlünge der Ungegend und die Vorsteher der Stadt hestellt, um mit henen Rücksprache nach eine Auftragen und von ihnen Erlaubniß zur Reise zu erhalten. Kiboa ist eine meter der Oberhoheit des Sültans von Zamzbar stebende Stadt von etwa 10,000 Einwohnern, wenn ich taxiren kann 1); ansferden sind augenblichtlich noch etwa 3000 Bias (Ba-bias oder Mo-visa) und Mino's, die mit Sclaven, Elffenbein etc. ans dem Innern gekommen sind, hier. Anfere dem Zollgebünde ist kein zweistlickiges Haus in der ganzen Stadt; ein sogenanntes Port befindet sich in der Mitte der Stadt, meist verfaltene Manern mit einer Kanone auf einer Blockläffere und zwei auf der Erde liegenden. Die Küste ist ganz flach, zo daß das Wasser bei der Finth hart an den Strand vor meinem Hause herautrit, bei inedfigem Wasser aber 1500 bis 2000 Schritt enfertn bleibt. Von der Ungegend habe ich noch nicht viel gesehen, da ich erst mein Haus ordnen und meine Instrumente wieder nachehen mußte".

Späteren Datums: Die Versammlung hat glücklich stattgefunden; etwa 20 bis 30 der vornehmsten Araber- und Neger-Hänptlinge waren anwesend. Sie hatten geglanbt, ich werde als Demnthig-Bittender vor ihnen erscheinen; da ich aber in solcher Stellung zuversichtlich nichts ausgerichtet hätte, nahm ich eine vornehme Miene an und beklagte mieh, dass viele von ihnen mir als Weissem noch nicht ihre Aufwartung gemacht hätten. Alle snehten sich zu entschnldigen, so gut dies gerade ging und ich gab ihnen darauf vierundzwanzig Stunden um zu überlegen, ob nnd wie sie am besten mir forthelfen wollten. - Ich hatte mir gedacht, es wäre leicht. Lente zu miethen, aber kein Araber oder Hänntling würde mir einen Mann ablassen, wenn nicht alle Uebrigen ihre Zustimmung gegeben hätten. Eben war wieder der Gonverneur nebst dem Pächter des hiesigen Zollhauses hier; Beide sagten mir, dass meine Rede einen guten Eindruck gemacht hätte, doch müste ich mich wenigstens drei Tage gednlden, bis die Leute die ihnen gegebene Pille verdaut hätten. - Das Klima bier ist absehenlich und eile ich defshalb um so mehr, von diesem Platze fortzukommen, der seiner Fieber wegen so berüchtigtigt ist. Die drei Tage sind vergangen, doch ist mir leider von den Hänptlingen keine günstige Antwort geworden; sie wollen mich nicht allein nicht unterstützen, sondern würden meiner Weiterreise Alles in den Weg legen etc. Der Gonvernenr wollte Gewaltmassregeln gebranchen, die Häuptlinge einzuschüchtern, aber davon hielt ich ihn zurück, da ich einsah, dass das doch zu keinem Resultat führe. Nachdem ich also den Häuptlingen gezeigt, daß ich mir aus ihrer Erlaubnifs nichts mache, versnehte ich andere Leute zu werben, fand aber meist nur Gesindel von Schiffsvolk, da die anderen von den Hänptlingen abgehalten wurden in meine Dienste zu treten".

Herr von der Decken sah sich in Folge dessen genüthigt, nach Zanzibar zurückzukehren, wo derselbe am 24. October ankam. Zwei Tage später schreibt er von Zanzibar ans an Herrn Dr. Heinr. Barth:

Gewifs werden Sie sich wundern, daß diese Zeilen noch aus Zanzibar datirt sind und werden am Ende glanben, daß meine ganze Tour in's Innere nach nud nach in Nichts zerflösse; dem ist aher durchaus nicht so. Nachdem die Expe-

¹⁾ Die Angabe ist wohl nm 2-3000 zn hoch.

dition von Speke und Grant am 25sten vorigen Monats von hier fortgegangen war, machte ich mich am 30. September anch auf den Weg nach Kiloa, Ich hatte unendlich viel Aerger und Verdrufs. Alle mir gegebenen Versprechungen und Contracte wurden gebrochen, fremder Einfluss suchte mir Alles in den Weg zu legen, ich war ja ein Deutscher und damit ist Alles gesagt. Speke schadete mir anch sehr, da er durch beispielloses Verschwenden der Gelder die Lente in ihren nnangemessenen Forderungen bestärkte. So gab er seinen Trägern 25 Piaster pro Kopf als Trinkgeld, ehe er sich anf die Reise begab, dem Hetmann derselben gar 500 Piaster. Ich war nicht Willens, diesem Beispiele zu folgen und Reisenden, die später vielleicht hier eine ähnliche Tour machen, durch mein unüherlegtes Benehmen Alles zn erschweren, außerdem hatte ich meine Contracte schon gemacht. In Folge des hohen Lohnes, den die Engländer zahlten, wurden meine Lente aber natürlich unzufrieden, verlangten mehr Geld und hrachen ihre Verpflichtungen. Defshalb ging ich mit meinem Europäer, den ich mitgenommen, drei Negern, die ich mir in der kurzen Zeit, dass ich hier war, etwas zugestutzt hatte, nach Kiloa, um dort Lente anznnehmen. -

Trotz der Briefe, die mir Ssid Medjid mitgegeben, richtete ich aber durchaus Nichts ans; Träger wollte mir freilich ein alter Araber anschaffen, wenn ich Soldaten mitnehmen würde, diese aher konnte er mir nicht schaffen. Alle anderen Chefs dagegen erklärten, daß sie sich meinem Eindringen in's Innere durchaus widersetzen würden, ich wolle, wie Roscher, Pflanzen und Vögel ans ihrem Lande stehlen und diese für theures Geld in Europa verkaufen, anch wüßte ich Gold- und Silberberge im Innern und wolle diese ausbenten; sie aher würden nöthigen Falls mich mit Gewalt davon abhalten. Der Araber nun, an den ich mich wandte, um die von Ssid Medjid gegebenen Befehle ausführen zu lassen, wollte mir ans Fnrcht nicht beistehen. Kurz, ich sah mich nach knrzem Besinnen genöthigt, hierher zurückzukehren. Meine Lente ließ ich unter Anfsicht meines Enropäers in Kiloa znrück. Hier in Zanzibar angekommen, traf ich Alles in der gröfsten Aufregung. Der Sultan ist abwesend, er ist nach Mombas gegangen, der englische Consul hatte seine Flagge eingezogen und der französische alle Communication mit dem hiesigen Gouvernement abgebrochen. Trotzdem ist es mir gelungen, vom zeitigen Gouverneur das Versprechen zu bekommen, daß er mir 20 Beludschen geben wolle, und ich in vier Tagen von hier aus wieder nach Kilos zurückkehren könne. Aus den vier Tagen werden wohl nach arabischer Sitte acht, aus zwanzig Soldaten zehn werden, aber ich komme doch wenigstens fort.

Vom Niassa habe ich durch eine Carawane der Bisses, die zwei Tage vom See wohnen, so viel als möglich Nachrichten eingezogem, die Berichte sind aber so abgesehmacht und widersprechend, daß man ihnen nicht trauen kann, und ich hin wenigstens hier sehon so weit gekommen, daß ich nichts mehr glaube, als was ich alest gesehen. Die Carawanen machen von Kidon aur bis an den See im Durchschnitt 56 Nachtquartiere. Ich werde wohl einige mehr gebranchen, wenn die Gegend wirklich dann und wann so hübsch und wildreich sein sollte, wie die Leute behangten.

Von den Bisa's erhielt ich auch die Nachricht, dass Livingstone sieh wieder nach Süden gewandt habe, nachdem er bis an die Südwest-Seite des Sees vorgedrungen sei. Ueber den Tod des armen Roscher sechte ich genanere Nachrichten einzustlehen, erführ aher uur wenig. Alle simmen darin überein, daß Roscher zu tolltühn gewesen wäre und sich nach einem Platze begehen hätte, den selbst Araber in großer Anzahl umgingen, da der dort wohnende Stamm zu den hösesten gehöre. Jedoch werde ich linnen vielleicht schon in den nüchsten Monaten Genaneres darüber angehen können.

Unter dem 20. Fehruar 1861 nnn schreibt Herr O'Sswald in Hamburg an die Fürstin von Plefs:

Es gereicht mir zur hesonderen Frende, Inneu die vor einigen Tagen von Zaunihar unter Dato des 6. Doesmber 1880 erhaltenen Berichte mithellen zu können. Unser Haus schreibt uns wie folgt: Herr Barou von der Decken war eudlich am 24. Novemher eine Tagereise von Kiloa, dem Hafenplats, von wo aus deerstelbe seine Reise antrats, im Makopanda auf dem Wege nach dem Nyasan-See angekommen. Er hatte mit großer Mithe und Schwierigkeiten alle Hindernisse überwunden. Er hat 20 Beludachen, d. h. bewaffnets Krieger aus des Innamu von Zanihar Dieust, 40 Träger, seine Diener (einen sehr treuen und erprohen Inaliener Corolly und drei Neger) nnd sonstige Lente, die sich der eigenen Sicherheit wegen seiner Carawane angeschlossen, in seinem Gefolge. — Einer unseere Capitaine, der vor weuigen Tagen hier angekommen, sah den Reisenden im October in Zanibära und erfrente sich derselbe einer sehr guten Gesundheit.*

Aus einem Schreiben König-Bey's an den Preußischen General-Consul in Alexandrien Herrn König. d. Alexandrien, den 19. Februar 1861.

Aus dem Französischen übersetzt.

.... Ich heeile mich, Innen einige Notiren über das Schicksal der Herren Dr. Cuny nad Vogel mitzutheilen. Dr. Cuny, Schwiegerschu Linan-Bey's, welcher in Begleitung seines uemijhrigen Schnes eine Reise nach Darfür angetreten hatte, war daselbst etwa im Juni 1858 eingstroffen. Drei oder vier Tage nach seiner Ankunft erknakt en da starh der Vater. Der Sultan von Darfür nahm sich des Knahen au, ließ ihn beschueiden und vertrante ihn seinen Franen an. Der Viccköuig von Egypten, welchem der Sclian von Darfür schriftlich deu Tod des Dr. Cuny mitgetheilt hatte, schrieb an diesen und reclamited den Knahen, der denn anch uach einem Aufenthali von etwa einem Jahre von Darfür nach Aegypten zurückgesandt wurde. Mehrfach hatte ich Gelegenheit, mich hel dem Knahen darüber zu erkundigen, wie er in Darfür behaudelt worden sein nat sets versichere mich derselhe, das man ihm die größte Pflege hahe angedellen lassen. Der junge Cnny hefindet sich gegenwärtig auf der Millitärrechte zu Alexandrien.

Se. K. Hoheit der Viceköuig hahen sich auf meine Bitten an den Sultan von Darfür um uähere Auskunft üher das Schickaal Dr. Vogels gewandt. Dieser shat dem Vicekönig geschrieben, dafs der unglückliche Reisende von dem Sultan von Waday getödtet worden sei. Schriftlich hahe er den Sultan von Waday aufgefordert, die Papiere und das sonstige Eigenthum Dr. Vogels auszullefern, er besitze jedoch durchans kelnen Einfinfs auf jenen Sultan, welcher unabhängig sel, und wenn er nicht freiwillig sieh daan verstände, zur Heransgabe der Papiere nicht geswungen werden könne."

Miscellen.

Die Goldwäschen bei Cruces auf dem Isthmus von Panamá.

Ueber die Goldsandlager bei Cruces, deren Endockung zu so wunderlichen Gerichten Anlaft gub, entnimut as Nousitud Magazine dem Pinmad Stur auf Herald einen Bericht, der die Behanptung widerlegt, daße einige vor Zeiten hier im Finß verloren gegangene Kisten mit Goldstanb das Gericht von der Gold-haltigkeit des Finßanades veranhafst hätten. Wir können nun nicht mehr daran zweifeln, daß in der, wie es scheint, zusammenhängenden Kette goldhaltiger Gesteine längs des Westenbhanges der Cordilleren hier ein neues Gilde entdeckt ist, welches sich an die einst berühnten Goldlager am oberen R. Tuira auf dem Isthman von Darien anschließt.

Vor Cruces, heifst es in diesem Bericht, etwa einen Steinwarf weit von der Hauptstraße entfernt, fliesst der ziemlich tiese und schnelle Fins in einem Bett, welches aus grobem mit Sand gemischtem Kies besteht. Hier fanden wir an seinem Ufer, anf einer Strecke von 75 Yards, über 200 Personen von allen Farbenschattirungen und fast alle ganz nackt zum Theil bis an die Knie, zum Theil bis an die Hüften im Wasser stehen und eifrig mit dem Goldwaschen beschäftigt. Ein Blick auf die Procedur und ihre durchschnittlichen Resultate überzengte uns bald, dafs der Sand wirklich goldhaltig ist. Die meisten Leute hatten nnr kleine Zinkschüsseln, die sie am Rande des Flusses mit Sand und Kies füllten; dann schlemmten sie den Inhalt so lange ab, bis in den Schüsseln etwa eine Hand voll feinen sehwarzen Sandes übrig blieb, der meistentheils mehrere Stänbchen und znweilen auch größere Körnchen blanken Goldes enthielt. Die mühvolle Arbeit unter einer brennenden Sonne führte indess keineswegs zu einem entsprechenden Resultat; ein fleifsiger Mann konnte dabei durch sechsstündige Arbeit etwa einen Dollar gewinnen, und wenn er die Arbeit mit einiger Sorgfalt betreibt, sicherlich nicht weniger. Aber die meisten der hier beschäftigten Lente hatten gar nicht die Geduld, eine Schüssel Sand gründlich anszuwaschen; fielen ihnen mitten in der Arbeit nicht größere Körner in die Augen, so schütteten sie den Rest sofort aus und füllten die Schüssel auf's Nene. Einige verständige Personen hatten sieh associirt und erzielten, so viel wir bemerken konnten, einen recht guten Ertrag. Sie beluden Canoes mit Sand ans einer Tiefe von 3 Fufs, and waschen ihn dann sehr sorgsam aus. Eine Compagnie von 10 Personen hatte in zwel Tagen etwa 100 Dollars gewonnen, and sie setzte ihre Arbeit mit großen Hoffnungen fort. Eine andere Compagnie, die schon eine Wiege (rocker) beaafs, gewann in anderthalb Stundene B Dollars, und nun wünschten alle asderen, ebenfalls mit einem rocker su arbeiten, und bald waren im Dorfe wohl
zehn solcher Schlemmapparate in Arbeit. Kein Einziger, der sich einige Zeit bei
der Wäsche beschäftigt haute, sweffelte daran, daß der Goldgehalt des Flusses
ziemlich bedeutend sei, obgleich viele sich in liten hochgespannen Erwartungen
getänscht sahen und über die beschwerliche Arbeit verdrossen waren. Wir selbst
gewannen die Ueberzeugung, daß der Fluß in der That recht goldhaltig ist und
daß eine kleine Compagnie von betriebannen Männern mit Bilfe geeignoter Apparate ein gutes Geschäft machen könnte; doch würdeu wir Keinem anrathen,
um dieser Hoffnangen willen eine gute Stellung aufnageben. — n.

William Downie's Reise von Port Essington nach St. James-Fort (Britisch-Columbien).

Im dritten Theile der Papers relating to British Columbia finden wir die Beschristung einer Reise, die der berühnte Goldsuchen und Gründer von Downieville, William Downie, auf Veranlassung des Gouverneurs Douglas nuternahm.
Am 27. Juli 1659 verließ er mit 27 Bergleuten Victoria, um zu untersuchen, ob
und in welcher Ansdehnung Goldslager auf den Charlotten-Inseln vorkänen. Am
6. August kam er am "Goldhafen" an, wo früher gerünge Spuren von Gold endeckt worden. Downie aber fand keine Spur von Gold. Ebna oerfolglos waven
seine Forschungen an anderen Punkten und im Innern der Inseln. Im Norden
der Skidegat-Straße aber herrscht Sandstein vor, und man findet hier Kohlen,
ishnich denen won Nauaimo auf Vancourer.

Mit 14 Mann ging Downie nun nach Fort Simpson, und von da, der Küste entlang, nach der Mündung des Skina-Flasses, der in Port Essington fällt. Die Ufer sind anfangs niedrig, and mit kleinem Hard Wood, "Baumwollen-Bäumen" und ziemlich großen weißen Eichen bewachsen. Granit kommt vor. Schiffe von 4 Fuß Tiefgang können 20 Miles stromaufwärts gehen. Auf einem Boote ging Downie den Fluss hinauf. Nach 75 Miles kam er zur Mündung des Scenatovs-Flusses, wo Gold vorkommen soll und von wo ein Weg nach Fort Simpson führt. Zehn Miles weiter mündet der Toes von Süden, und ein Indianer-Pfad geht nach dem Salmon-Flusse ab. Die Küstenkette war jetzt bereis zurückgelegt, und die Berge nach Osten schienen wenig hoch zu sein. Die Strömung war sehr stark und Gold kam vor, aber in geringer Quantität. Das nächste Camp lag beim Indianerdorfe Kitaluska. Von Norden kommt der Kitschumsala-Fluss durch ein fruchtbares Thal, wo die Indianer Kartoffeln bauen. Im Süden fliesst der Tschimkoatsch, jenseits dessen der Plumbago-Berg liegt. Das Metall ist rein wie polirtes Silber. In der Nähe steht ein Baum mit der Inschrift "A Pioneer H. B. C.", die vor langer Zeit von einem Herrn John Wale eingeschnitten wurde, wie die Indianer aussagen.

Von hier zum Dorse Kiteunsa verbessert sieh das Land bedeutend. Die Berge ziehen sich vom Flusse zurück, und schöne Flächen erstrecken sich bis zn deren Fufs, 4 bis 5 Miles weit, wo man den Ranch von den Hütten der Indianer aufsteigen sieht, die zn dieser Jahreszeit ihren Wintervorrath an Beeren dörren.

Oberhalh Kiteunas ¹⁾ sind die Ansichten auf Goldausbente weniger get als weiter natierhal. Bis sum Dorfe Kitaagatala ist der Fischkauf folsig und für die Schifffahrt geführlich. Oberhalh dieses Dorfes tritt man in eine ausgedehnte Kohlenregion ein, wo Kohlenkagen in einer Stürke von 3 bis 35 Fuls vorkommen! Kohlenregion ein Stüna-Plafe 20 Tage lang antwärts gefahren war, verliefs man das Boot hel dem Dorfe Kittamarks (21. September). Die Entfernang hätte sich übrigean in einem Dittel der Zeit zurücklegen lassen.

Der Pfad nach Fort Fraser (54* N. Br., 125* W. L. Gr.) führt durch ein herriiches Land. Am ersten Tage leigte man 12 Miles zurich. Am sweiten Tage ging der Pfad ebenfalls 12 Miles weit durch ein gutes Ackerbauland, das in keiner Bestehung etwas an wünschen überig liefs. Nach Südors liegt eine Seenkette in einer Einsenkung, mad ihr eutlang geht der nabekte Werg anch Fort Fraser. Am dritten Tage ging der Pfad dem Faise einer Bergkette entlang über Grasland. Am vieren Tage überschrift mand ein, Peleinen Pfais* (Encely Fusu.) Im Norden sah man in einer Entfernang von 30 Miles eine schneebedeckte Bergetette, in deren Niche Bear Fort liegt. Im Süden sicht man das Indianerderf kipyattes, und nnten im Thale fliefst der Stina an den Dörfern Allagssomsdaund Kithathartst vorbei. Am fünften Tage führte der Weg abermals durch schönes Gefände, mit Cotton-Bäumen bewachen, nud man erreichte das Dorf Nasse Gliede am oheren Skina, eine hedeutende Fischerei-Station, wo Tassende von Salmen zum Trocknen hingere.

Das Land in der Umgegend von Naas Glee ist fruchtaar, und gutes Gras in großer Menge kommt vor. Man findet jedoch keine hochstämnigen Taunen, und die Canoes der Eingehorenen werden von Cotton wood gemacht. Der Fläße oberhalb und unterhalh des Ortes ist reifsend, hat aber flache Ufer. Downie ging in einem Canoe finfanafwärst, and nach 10 Miles ziefse der beim alten Indianerdorfe Whatatt, wo der Fluß aus dem Bahine-See fliefst, mit einem Beansten der Hladsonshal-Compagnie zusammen, der auf dem Wege nach Naas Glee war, um doert Fläche zu knafen.

Der Bahine-See ist tief und stellenweise 5 his 6 Miles hreit. Er hat Insein. Am drit ten Tage kam Downie beim Fort Killamours, 50 Miles südöslich von Naus Glee, an, das aber nur während des Winters hessett ist. Vierzig Miles sädslich von dort kommt man zum oheren Ende des Babine-See's (Ter Tag). Das Land war recht get zum Aekerhan geeignet; es iag noch kein Schnez Von hier führt eine Fortage von 6 Miles zu dem kleinen Yoka-See, der durch siene 4 Miles ingene Bach mit dem größeren Stuart-See zusammenhängt. Am 9. Octoher endlich kam Downie zum St. James-Fört, das unter etwa 54° 30' N. Br. und 125° 30' W. L. von Greene, am Sinart-See lüser.

Die Entfernungen sind:

¹) Die Entfernungen von Ort zu Ort sind leider nicht angegeben; auch liegt dem Original keine Karte bei.

Fort Simpson (oder Port E	ssington	?) n	ach	dem		
Dorfe Kittamarks		٠.			595	Miles,
von da nach Naas Glee .					55	
von Naas Glee nach dem	oberen l	Ende	des	Ba-		
bine-See's					100	
Portage		٠.			10	-
vom Stuart-See nach St. J.	ames - Fo	ort .			50	-

Im Ganzen 810 Miles.

Die zunehmende Versandung der Wolga.

Ueber die Versandung der Wolga entnehmen wir aus den Mittheilungen des Herrn Wangenheim v. Qualen in dem "Bulletin de la Société Impériale des Naturalistes de Moscow 1860 No. 1" folgende Notizen. Die Wolga, von dem Verfasser passend der Mississippi Rufslands genannt, bildet die Hauptader für den Verkehr des Nordens mit dem Süden. Gespeist durch eine große Anzahl schiffbarer Flüsse und kleinerer Gewässer, besetzt mit einer Reihe blühender Städte, würde dieser Strom von noch bei weitem größerer Bedentung für den Handel werden, wenn es gelänge, der von Jahr zu Jahr fortschreitenden Versandung des Fahrwassers wirksam entgegen zu treten. So aber haben sich Sandbänke vor den Ausmündungen vieler Seitenflüsse gelagert und Barren der gefährlichsten Art and in oft sich verändernder Gestalt steigen aus dem Hauptstrom empor und hemmen den Stromlanf und die Schifffahrt. Im Frühjahre namentlich, weun der Strom in Folge der Regengüsse und der schmelzenden Schneemassen sich oft 30 bis 60 Fuss über sein gewöhnliches Niveau erhebt und alle einmündenden Gewässer Erde, Sand, Thon und Schlamm zn einer breiartigen Masse verbunden, der Wolga zusühren, lagern sich der schwere Kieselsand, sowie Geröll und Steine im Strombette und steigen als Sandbänke empor, während die humösen, leichteren Bestandtheile der schwarzen Erde, sowie der aufgelöste feine Thon und Kalkgehalt dem kaspischen Meere zugeführt werden. Für die Schifffahrt am gefährlichsten ist die Strecke von Twer, wo die Wolga schiffbar wird, bis Rybinsk; denn obgleich hier die Wasserstraße nur für Schiffe von 11 bis 2 Fus Tiefgang befahrbar ist, so verirren sich doch bei niedrigem Wasserstande die Fahrzeuge förmlich zwischen den Sandbänken und bleiben bald auf diesen, bald auf den zahlreichen Felsblöcken, von welchen der Grund des Strombettes besät ist, festsitzen. -Gewöhnlich nimmt man an, dass die Unmassen von Erde, Sand und Gerölle, welche alljährlich ans dem ganzen Wolga-Bassin kommen, ihren Ursprung nur den abbröckelnden und durch die Flnthen abgerissenen Uferrändern der in die Wolga ausmündenden Gewässer zu verdanken haben. Vermehren nnn auch diese von den Frühlingsfluthen lofsgerissenen Uferabhänge die Anhäufung der Sandbänke in der Wolga, so hat doch die Bildung der Barren einen tiefer liegenden Grund. Denn Jahrhunderte lang danert bereits die Abspülung der Uferränder und hätten die Zuflüsse im ganzen Wolga-Bassin diese Schlammmassen allein zugeführt, so würden dieselben bereits eine solche Breite haben, daß zuletzt ein Abbröckeln der Uferränder nicht mehr möglich wäre; sie würden ein Maximum der Breite im Verhältniss zur Wassermenge erreicht haben, die Strömung würde sich dann ausbreiten nnd nicht mehr auf die Uferabhänge einwirken können, wie dies bei der Wolgs an vielen Stellen augenscheinlich der Fall ist. Die Hauptursachen der fortschreitenden Versandung des Bettes der Wolga sind vielmehr die vielen Tausend Schlnchten oder Owrags, welche seit nndenklichen Zeiten die Länder des ganzen Wolga-Bassins in allen Richtungen durchschneiden, sich theilweise vergrößern oder alljährlich nene bilden und dnrch die Frühlings-Ueberschwemmungen viele Millionen Kubikfus des fruchtbarsten Bodens, vermittelst der vielen Flüsse und Bäche zur Wolga bringen und ablagern. Von diesen Owrags heifst es in der von Murchison, Verneuil und Graf Keyserling herausgegebenen Geologie Rufslands: "Wenige Erscheinungen an der Boden-Oberfläche in Rufsland verdienen die Aufmerksamkeit des Geologen in so hohem Grade, als die merkwürdigen Spalten, welche sich von Jahr zu Jahr in der Erde öffnen und mit der Zeit oft große Tiese erreichen, und zwar nicht allein in der Drift und im älteren Allnvium, sondern auch im eigentlichen Felsboden. Diese Owrags kommen fast in jeder Gegend vor, wo hohe Plateaus, zumal aus weichem Materiale bestehend, durch einigermaßen tiefe Thäler begrenzt werden. Die Schnelligkeit, womit sie sich erweitern, wenn sie einmal geöffnet sind, ist Stannen erregend etc." Und weiter hin heißst es: "Wir haben im Verlaufe uns zu zeigen bemüht, daß das mittlere Rufsland auf weite Strecken hin aus losem, unzusammenhängendem Material besteht; es sind in der That Regionen so arm an hartem Felsboden, dass die mächtigen Sand-, Schlamm- oder Thon-Anhänfungen, welche hier die Oberfläche behaupten, eine leichte Eutblößnug des Bodens gestatten, wenn nur irgend eine geeignete Krast in Wirkung tritt. Das Oeffnen nud die Spaltung solcher Massen wird vorerst durch das Klima bedingt; eine starke, lang anhaltende Dürre wechselt mit gewaltigen Ueberschwemmungen, hervorgerufen durch das Schmelzen mächtiger Schnee- und Eisdecken. Während der heissen austrockenden Sommerzeit bilden sich nothwendiger Weise Risse in dem thonigen Boden, welche sich dann später im Winter mit großen Schnee- und Eismassen füllen, die beim Anfthanen im Frühighre schmelzen; der kleine Rifs vom vorigen Jahre wird zn einer großen Spalte, die sich um so mehr erweitert, je uäher sie den steilen Gehängen der Hügel kommt, nnd so nach mehreren Jahren zur breiten, tiefen Schlucht wird, in welcher der schmelzende Schnee, Schlamm, Sand, Thon, Gerölle und Blöcke dem nächsten Flusse zugeführt werden. Es dürste keine nninteressante Ansgabe sein, zu beobachten, bis zu welcher Ausdehnung solche Spalten, selbst in jenen Gegenden, wo das beste Pflugland, die trefflichsten Weiden des Reiches sich finden, vorschreiten. Man könnte dies annähernd bestimmen durch Messung des schnellanwachsenden Deltas im kaspischen Meere unfern Astrachan und an der Wolga-Mündung". Der Verfasser versucht darauf das pranfängliche Entstehen, die Größe und die weitere Verbreitung dieser Owrags genauer nachzuweisen. Die zum Wolga-Bassin gehörigen Gonvernements Nischny-Novogorod, Kasan, Orenburg, Samara, Pensa, Simbirsk und theilweise auch Saratow bieten meistentheils den Anblick eines wellenförmigen Hügellandes dar, in dem zwischen meist sanst absallenden Höhenzügen sich Thäler zu einer oder der anderen Fluss- oder Bachrinne hinschlängeln. In jedem dieser Thäler fludet sich nnn gewöhnlich ein schon völlig ausgehildeter oder im Entstehen begriffener Haupt-Owrag, welcher sich nicht selten in mehrere Seitenspalten theilt, in denen das Erdreich bereits tief ausgewaschen oder fortgeschlemmt ist. Aus diesen Owrage nnn werden jene Massen von Schlamm und Gerölle der Wolga zugeführt, von denen die leichteren Stoffe and Erdarten von den rasch strömenden Wellen mit weggeschlemmt werden, der ausgewaschene schwerere Sand hingegen und die Gerölle im Flufshett der Wolga sich festlageru. Alle diese Schluchten, über welche unzählige Brücken führen, die bei den Frühlings-Ueberschwemmungen jährlich hinweggerissen oder beschädigt werden, sind während des Sommers prößtentheils völlig trocken; das Vieh grast in ihnen and nur bei starkem Regen bildet sich eine gewöhulich ganz unbedeutende Abzugsrinne in ihnen. Ganz anders aber zur Zeit der Frühlings-Ueberschwemmungen, wenn von den Hügelketten die geschmolzenen Schneemassen ihr Wasser in die Schluchten binabsenden, die Ackerkrume in die Schlnchten mit hinabspülen und das in der Tiefe der Owrags ruhende Geröll aufwühlen, wo dann die Wassermenge durch die in ihnen vom Winde zusammengewehten Berge von Schnee nene Nahrung empfängt. Die grossen Erdspalte, welche in der vorderen Richtung von Jahr zu Jahr tiefer und breiter wird, in der hinteren oder Rückseite aher, wo sich gewöhnlich ein kleiner Wasserfall gebildet, immer weiter zurücktritt und sich verlängert, nimmt endlich die ganze mit Schlamm und Gerölle vermischte Wassermasse in sich anf, die sich schäumend in den ersten nächsten Flus wälzt; durch die Zuströmung von allen Seiten tritt dieser daun verheerend aus seinen Ufern und trägt alle diese Stoffe der Wolga zu. Welche Mittel giebt es nun, nm diesem fortwährenden, zerstörenden Prozefs Einhalt zu thnn, welche, die für die Schifffahrt der Wolga so hemmenden und gefährlichen Barren zu beseitigen? Im Strombette könnten vielleicht Baggermaschinen, welche in großer Anzahl anfgestellt und in nnnnterbrochener Thätigkeit erhalten werden, einigermaßen eine geregelte Fahrstraße herstellen. Bedentende Geldopfer würde freilich die russische Regierung zu bringen haben, diesen 470 dentschen Meilen (3295 Werst) langen Strom, welcher von Twer bis Rybiusk bereits für Fahrzeuge von geringem Tiefgange, von da ab aber bis Astrachan auf einer Strecke von 2700 Wersten für größere Schiffe fahrbar ist, in gutem Zustande zu erhalten; reichliche Zinsen aber würde ein solches Unternehmen der Regierung und dem Lande eintragen. Freilich hätte die Knnst, anfser der Beseitigung der schon vorhandenen Sandbänke, mit der Vergrößerung nnd Neubildung derselhen, durch die aus den Owrags jährlich zugeführten Schlammmassen einen fortdauernden Kampf zu bestehen. Zwar sind von einigen intelligenten Gntsbesitzern Versuche gemacht worden, die Owrags in ihrer ersten Bildung dadurch zu beseitigen, dass, sowie sich eine Spalte in der Ackerkrume zeigte, diese sofort mit Erde ansgefüllt wurde. Wie aher dürften auf einer so enormen Länderstrecke, bei der im Ganzen spärlich verbreiteten ländlichen Bevölkerung und der geringen Bildung der nnteren Volksklassen derartige Versuche mit Erfolg durchgeführt werden können? Selbst größere Owrags hat der Verfasser auf seinem eigenen Gute auf eine sinnreiche Welse ausgefüllt und so der fortschreitenden Verheerung durch dieselben Einhalt gethan, indem er nuweit des Ursprungs der Schlicht in derselben einige Pfähle einrammen und so befestigen liefs, daß sie der Frühlings-Ueberschwemmung Widerstand leisten konnten; hinser diesen wurde sodann ein Damm von Strauchwerk angelegt, so daß wohl das Wasser, nicht aber Erde, Schlamm und Sand durchzudringen vermochten und daher bald den hinteren Theil der Schlucht ausfüllen mnfsten; war dies nun geseheben, so wurde weiter ahwärts ein zweiter und oft anch ein dritter Damm auf dieselbe Art angelegt, bis sich die granze Schlancht ausfüllte. — r.

Zur Statistik der europäischen Bevölkerung Algeriens.

Nach der in der "Rewue algerienne et coloniale. T. III. 1860. S. 443 und
588 befindlichen statistischen Uchersicht der europäischen Beröherung in Algeeine betrug ihre Gesammtahl am 30. Juni 1860 208,478 Seelen, nümlich 70,315
Minner, 5,1087 Franen und 87,2074 Kinder. Von dieser Zahl gebriten 124,728
der städtischen (nümlich 57,862 für die Provina Algier; 38,563 für die Provina
Oran; 30,303 für die Provina Constantine), 30,554 der ikadilichen (nämlich
1,329 für die Provina Algier; 10,798 für die Provina Toran; 1527 für die
Provina Constantine), und 53,194 der ackerbautreihenden Beröhterung (nämlich
2,121 für die Provina Algier; 1,769 für die Provina Oran; 11,296 für die Provina Constantine). — Nach Nationalitäten theilte sich die Beröhkerung folgendermafeen:

	Prov. Algier	Prov. Oran	Prov. Constantine	Summa.
Franzosen	57,299	33,842	30,268	121,409
Spanier	26,813	25,274	2038	54,124
Italiener	4907	2141	5707	12,755
Malteser	2650	167	5950	8767
Deutsche	2164	2545	1934	6643
Schweizer	1262	135	456	1853
Belgier und Holländer .	218	306	145	669
Engländer und Irländer .	324	75	120	519
Polen	148	56	54	258
Portugiesen	42	38	61	141
Griechen	33	23	15	71
Verschiedenen anderen				
Nationalitäten angehö-				
rend	550	438	278	1266

Was speciell die Bevülterung der Hauptstadt hetrifft, so betrug dieselbe tur Zeit der Eroberung durch die Franzosen im Jahre 1830 602 Europäer. Eine Zählung der eingeborenen Berölkerung hat ernst im Jahre 1838 stattgefinden, wo dieselbe sich auf 18,387 Seelen heilef und die der Europäer auf 12,000. Den größte der Zawachs haben die Jahre 1838 bis 1848 auftruweisen, indem die Gesammt-bevülkerung von 30,395 auf 70,582 (44,906 Enropiër und 25,676 Eingeborene) stieg. Von den Jahren 1846 bis 1851 trat aber eine hedentenle Verminderung ein, indem die Bevülkerung im Jahre 1851 auf 50,111 Seelen henbaank und sich strat seitelm wieder hin auf 58.001 (im Jahre 1859 beroben hat. Diese Flotuation

in den Bevölkerungsverhältnissen findet Jedoch mehr unter der eingewanderten, als nuter der eingeborenen Bewölkerung statst; leistere betrug im Jahre 1838 18,387, und erhielt sieh unmentlieb seit den lettren find Jahren mit einer geringen Schwankung von 150—200 und dieser-Höber; dieselbe betrug im Jahre 1830—18,409 Seelen. Die Sterblichkeit unter den Europiern vom Jahre 1830—195 (Summa 750,405) betrug 31,794, also 4,2 Procent; die unter den Eliegeborenen in dem Zeitraum von 1838—5; (Summa 457,544) betrug 18,157, also 3,9 Procent. Die Mortalitätsverhältnisse stellen sich mithiu in Algier ungünstiger als in Frankriich.

Die Grenzregulirung zwischen Rufsland und China nach dem Tractat vom 14. November 1860.

Auf Grundlage des bereits am 28. Mai 1858 zu Aigun am obereu Amur weischen dem russischen General Muraview und dem chinesi-gleen Grid-Gouveneur Taina-Tisian abgeselhoisenen Tractats über die Regullirung der Greuse zweischen beiden Reichen im Amur-Geblet, ist am 14. November 1880 zwischen dem zussischen General Ignatieff und dem chinesischen Prinzen Kong ein euer Handelsvertrag zu Peking abgeselhoisen worden, durch welchen die öttliche, sowie die westliche Grenze zwischen Chiua und Sibirien in folgender Weise regulitt wird!

Artikel I. In Zukunft soll die östliche Greuze zwischen beiden Reichen, vom Zusammeufluss der Flüsse Schilka und Arguu an, dem Lanfe des Amur bis zu desseu Zusammenfluss mit dem Ussuri folgen. Das Laud auf dem linken oder nördlichen Ufer des Amur gehört zu dem russischen und das Land auf dem rechten, südlichen Ufer bis zur Mündung des Ussuri zu dem chinesischen Reiche. Weiter von der Mündung des Ussuri bis zum See Hinkai folgt die Greuzlinie den Flüssen Ussuri und Songatscha. Das Land auf dem östlichen (rechten) Ufer dieser Flüsse gehört zn dem russischen und auf dem westlichen (linkeu) Ufer zu dem chinesischen Reiche. Weiter von dem Ausfluß des Songatscha an durchschneidet die Greuze den Hinkai-See und nimmt die Richtung nach dem Fluss Belen-Ho (Tur); von der Mündung dieses Flusses an folgt sie dem Kamm des Gebirges bis zur Mündung des Flusses Hupitu (Haptu) und sodann der zwischen dem Fluss Khnr-Tschun und dem Meer gelegenen Bergkette bis zum Fluss Thu-Meu-Kiang. Auf dieser ganzen Linie gehört das Laud im Osten dem russischen und im Westen dem chinesischen Reich. Die Grenze erreicht den Flus Thu-Men-Kiang 20 Li (chinesische Werste) oberhalb seiner Mündung in die See. Im Fall an den vorgedachten Orten sich von chinesischen Unterthanen colonisirte Landstrecken vorfinden sollten, so verpflichtet sich die russische Regierung, die Einwohner daselbst zu belassen und ihnen zu gestatten, sich wie früherhin der Jagd und der Fischerei zn widmen. Nachdem die Grenzsteine gesetzt sein werden, soll die Scheidelinie der Greuze für immer unveräudert bleiben.

Artikel II. Die Grenzlinie im Westen, bisber nubestimmt, soll in Zukunft der Richtung der Gebirge, dem Laufe der großen Flüsse und der gegeuwärtig vorhandenen Linie der chinesischen Milisirposten folgen. Von dem lesten Thurm, Chabindhabage genannt, ab, der im Jahre 1728 nach Abschlüße des Vertrags von Kiachta errichtet wurde, läuft sie in südwestlicher Richtung nach dem See Dasi-Sang und von da nach dem im Stiden des See's Issyl-Kull belegenen feblirge, Tengri Chan oder Alatau der Krighien, oder auch Thian-Schan-Kan-Lu (sdeliche Zweige der himmlischen Berge) genannt, und länge dieses Gebirges bis nach den Bestietungen von Kokand.

Von den nachfolgenden Artikeln, welche sich auf die Handelsverhältnisse beider Nationen besiehen, nnd im preußsisches Handelsarchin 1861, S. 171 ff. ausführlicher mitgetheilt sind, wollen wir nur einige hervorheben.

Artikel IV. Auf der ganzen durch Artikel I. des gegenwärtigen Vertrages festgeseitlen Gernalinie soll visichen den Unterthanen belder Staaten freier und durch Abgaben nicht belasteter Tauschhandel stattfinden. Die Ortsbehörden an der Grenze haben diesem Handel und den Personen, welche deuselhen bereiben, besonderen Schutz zu gewirhen. — Zugleich werden die im zweiten Artikel des Vertrags von Aigun in Bezug auf den Handel getroffenen Bestimmungen hierdurch bestätigt.

Artikel V. Neben dem zu Kiachta bestehenden Haudelsverkehr solleu die russischen Kaufleute sich ihres früheren Vorrechts erfreuen, von Kiachta in Handels-Angelegenheiten nach Peking zu gehen. (Die Britischen Unterthanen genießen nach der am 20. November 1860 zu Tien-Tsin publicirten Proklamation der Earls von Elgin und Kincardine, nicht dieses Vorrechtes, da ihnen nach §. 8 nicht gestattet ist, zu Haudelszwecken die Hauptstadt Peking zn betreten). Auf dem Wege dahin steht es ihnen gleichermassen frei, in Urga und in Kalgan Handel zu treiben, ohne iedoch veroflichtet zu sein, daselbst Engros-Geschäfte zu etabliren. Die russische Regierung ist berechtigt, in Urga einen Konsul (Lin-Tchi-Khuant) ncbst Gefolge zu halten und für diesen Beamten daselbst anf ihre Kosten ein Wohnhaus zu banen. Wegen der Anweisung eines Bauplatzes für dieses Gebäude, der Dimcusionen desselben und der zu bewilligenden Weide wird man sich mit den Behörden von Urga verständigen. - Ebenso sind die chinesischen Kaufleute, wenn sie es wünschen, berechtigt, sich nach Rufsland zu begeben, um dort Haudel zu treibeu. - Die russischen Kaufleute haben das Recht, jederzeit in Handelsgeschäften in China zu reisen; jedoch ist ihneu verhoten, sich in einer Zahl von mehr als 200 Personen gleichzeitig an demselben Orte zu versammeln; ferner müssen sie mit Erlaubnifsscheinen der russischen Grenzbehörde versehen sein, welche den Namen des Anführers der Karawane, die Zahl der Persouen, aus deuen sie besteht, und den Ort ihrer Bestimmung angeben. Während der Reise haben diese Kaufleute die Befugnifs, Alles was ihnen gefällt zu kaufen und zu verkaufen. Sie müssen alle Kosten ihrer Reise selbst tragen.

Artikel VI. Versuchsweise wird der Handel zu Kachgar auf denselben Grundlagen wie zu III und Tarbagatal eröffnet. Die chinesische Regierung giebt in Kachgar ein Grundstück her, welches zur Erbanzung einer Faktore imit allen erforderlichen Gebänden, z. B. Wohnhäusern, Waarenmagazinen, Kirche etc. auzreichend ist, ebense einen Platz zum Kirchhof und em Weidegrund, wie in Ili und Tabagatai. Dem Gouvrenur des Berirks von inkengar sollen sofort die Befehle wegen Abtretung der gedachten Grundstücke ertheilt werden. — Die chinesische Regierung ist für Raubanfälle auf die zu Kachgar handeltreibenden russischen Kanflette, im Falle solche Raubanfälle von Indiridnen, die von jeneste der chinesischen Wachtposten herkommen, verübt werden sollten, nicht verantwortlich.

Die Artikel VII bis XV enthalten die Bestimmungen darüber, dass an den dem Handel geöffneten Orten die Russen in China, wie umgekehrt die Chinesen in Rufsland sich in voller Freiheit ihren Handelsgeschäften widmen können, ohne daß die Daner ihres Aufenthalts irgend welchen Beschränkungen anterläge. Russen wie Chinesen sind nater den besonderen Schutz der beiderseitigen Regierungen gestellt, und ist es zur Verhätung von Misshelligkeiten der russischen Regierung gestattet, in Kachgar und Urga Konsnle zn ernennen, ebenso wie der chinesischen Regierung ein gleiches Recht für die Städte des russischen Reiches zusteht. Die Wohnungen dieser Konsnle müssen aber in Gebäuden sein, die auf Kosten ihrer Regierung errichtet sind; Wohnnngen bei den Landeseinwohnern zu halten ist ihnen jedoch verboten. Die amtlichen Beziehungen, welche früher nach den Tractaten von Nertschinsk und Kiachta nur zwischen dem Gouverneur von Kiachta mit den Behörden von Urga, und von dem General-Gonverneur von West-Sibirien mit der Bezirksverwaltung von Ili stattfinden durften, sind jetzt anch ausgedehnt auf die Militair-Gouverneure der Amnr-Provinz und der Seeprovinz einerseits und den Tsian-Knn (Oberkommandanten) von He-Lung-Kiang und Kirin anderseits, sowie auf den Grenzkommissarins zu Kiachta und den Dsargutschei oder Pujncen. Die Verhandlungen der Militair-Gouvernenre mit den Tsian-Knn sollen anf dem Fnsse völliger Ranggleichheit geführt werden. In Fällen besonderer Wichtigkeit soll der General-Gouvernenr von Ost-Sibirien berechtigt sein, sowohl mit dem höchsten Rathe (Kinn-Ki-Tschu), als mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten (Ll-Tan-Ynen) in directem Schriftwechsel zn treten.

Von welcher Tragweite in politischer Hinsicht diese Abretung der Seekliste von der unter den 144° O. L. belegenen Mindnag des Annar his zu der unter den 131° O. L. belegenen Mindnag des Thu-Men-Kinng, sowie der für Rafishand jedenfalls höchst günstige Tractat sein därfte, wird die Zukunft lehren. Das abgetreitene Gebiet hat eine Länge von 180 Meilen und eine Breite von 20 his 40 Meilen, jedenfalls eine treffliche Operations-Basis für Rufsland, mag dasseilbe zur Gunsten Chleins' oder gegen dasseile einzuschreiten seinem Zwecken entsprechend finden. Nach den neuesten Berichten ist bereits in der Person des Oberst Balluste ich miknister-Resident in Peking ernannt.

Die Besteigung des Fusi-Jama in Japan.

Ueber die Besteigung dieses Vulkans finden wir nachstehenden Bericht des Herrn de Fonblanque, d. Kanagawa den 20. September 1886) in dem Bulteinde la Société de Géographie de Genère, T. I., p. 108 gf. Am 3. September 1860 brach der englisehe Consal in Japan, Herr Alcock, in Begleitung des Berichtetstatters und einer kleinen Gesellschaft erropäischer Offiziere und japanesielsche Beante von Jeddo auf. Der Weg führte anfangs längs des Meersenfors auf der breiten, wohl gepflasterten nah mit Cedern und riesigen Weisnicken besetzten Strasse von Nagasaki. 45 Meilen von Jeddo, bei dem Dorfe Odawara verließ man die Heerstrasse und wandte sich dem Innern des Landes zu. Nach einem achtstündigen Marsche gelangte man auf dem Gipfel des Nahoni-Gebirges, welches sich zwichen dem Fusi-Jama und dem Meere hinzieht. Ein klarer See, zwei Lienes lang und eine halbe Liene breit, liegt hier iu einer Höhe von 6000' über der Meeresfläche; von ihm behanpten die Japaner, dass seine Tiefe unergründlich sei und ein böser Geist seine Fluthen bewohne. Eine Untersuchung seiner Tiefe war aber aus dem Grunde unmöglich, da keiner der Uferbewohner zn bewegen war, ein Boot behufs der Sondirung herzugeben. Jenseits dieses See's senkt sich der Weg bergab und am Abend des sechsten Tages nach der Abreise von Jeddo langte die Gesellschaft in dem Dorfe Muri-Jama am Fuße des Vulkans an. Hier hört die weltliche Macht auf und die Priesterherrschaft. welche den heiligen Berg unter ihrer Jurisdiction hat, beginnt. Zwei von diesen Priestern gesellten sich nun zu den Reisenden und verließen dieselben erst, nachdem sie anf der Heimkehr wohlbehalten dem heiligen Bezirk wieder den Rücken gekehrt hatten. Am folgenden Morgen führte ein Marsch von 2 Stunden nach Hashi-Mondo, von wo aus das eigentliche Steigen begann. Man liefs dort die Pferde zurück und anf Pilgerstäben gestützt, welche die Priester für die mäßige Summe von 10 Centimes verkanften, stieg man einen stellen Felspfad hinan. Von halber zu halber Meile trifft man auf kleine, für die Pilger als Rastounkte erbante Hütten, in denen in den bekannten kleinen Tassen Thee gereicht wird. Bei acht solcher Hütten kam die Gesellschaft während eines sechsständigen Steigens vorüber; bei der neunten Station wurde Halt gemacht, da der Tag sich bereits neigte; die scharfe Kälte aber, sowie die Insecten verhinderten die Reisenden, eine erquickende Nachtruhe zu halten. Der schwierieste Theil des Bergsteigens sollte aber erst am folgenden Tage auf dem letzten Drittel des Weges beginnen. War vorher der Weg uur steil und felsig gewesen, so hatte man jetzt über Massen von Lava, Schlacken und Asche hinwegzuschreiten, während die Dünne der Atmosphäre einigen aus der Gesellschaft höchst beschwerlich wurde, Anfangs sah man nur wenig Schnee, aber höher hinauf dehnten sich weite Schneefelder aus, und auf dem Gipfel, der usch einem mühevollen vierstündigen Steigen erreicht wurde, waren die Einsenkungen rings um den Tempel von dicken Eismassen gefüllt. Die Kälte war jedoch keinesweges so intensiv, wie man sich vorgestellt hatte, da das Thermometer 58° Fahrenheit während der Mittagsstunde im Schatten zeigte. Dieser Tempel des Fusi-Jama besteht in einer einfachen Hütte mit dem Bilde von Gottheiten und glänzenden Metallzierathen, Hier legen die Pilger ihre Opfergaben auf den Altar und die Priester heften ihnen zum Zeichen der vollbrachten Pilgerfahrt die Abbiidungen einiger der Tempelgottheiten auf die Kleider. Diesen Bildern wird eine heilende Kraft, namentlich bei Hautkrankheiten zugeschrieben. Für einen Uzeboo (etwas weniger als zwei Franc) wurden die Kleider des Berichterstatters mit Abdrücken sämmtlicher Idole des Fusi-Jama bedeckt. - Man besuchte hierauf den erloschenen Krater, welcher fast eine Lieue im Umfang und 1800 Fuss in der Tiese mist. Seit mehr als drei Jahrhanderten ist derselbe außer Thätigkeit. Nach den Messungen des Capitain Robinson beträgt die Höhe des Berges 14,000 Fuß, nach denen der Japaner jedoch 17,000 Fuss. Die Anssicht, welche man hier oben genoß, war bei der überaus großen Reinheit der Laft unendlich großextig. Bergketste durchriehen die Insel in ihrer gansen Ausdehnung und senden ihre Ausläufer in das Meer, schlose Filsses schläugeln sich in den reichbehaubten Thälern, und in der That haben die Japaner Ursache, auf ihren heiligen Berg stolz zu sein. — Am 15. September waren die Reienden wieder bei Etzame, einem pittoreak am Meere gelegenen Dorfe angelangt, welches seiner Schwefelquellen wegen berühmt ist.

Neuere Literatur.

Die Kronländer der österreichischen Monarchie in ihren geographischen Verhältnissen dargestellt von einem Vereino raterländische Naturforscher und Geographen. I. Band. Die Markgrafschaft Mähren und das Herrogehum Schleisen. 1ste Lieferung. Wien und Olmüte (Eduard Hölzel), 1880. 160 S. 8.

Der erste Band soll in 2 Lieferungen vollendet sein; eine große Generalkarte von Mähren und Schlesien in 1:432,000, vier physikalische und statistische kleine Karten in Farbendruck werden nebst vielen Lithographien und Holzschnitten ihm beigegeben. Nur die erste Lieferung mit einigen Illustrationen und im Prospecte eine kleine Probe der Karte liegt vor. Herr Professor Carl Koristka behandelt darin die geographische Lage, die Orographie, Hydrographie, Klimatologie und einen Theil der Geologie; er ist zugleich der Zeichner der beigegebenen vortrefflichen Lithographien, das böhmisch-mährische Plateau, das hohe Gesenke, die schlesischen Karpathen und die Polaner Berge, als die vier Grenzgebirgsparthien des Landes darstellend. Noch schöner verspricht, nach der Probe zn urtheilen, die Karte auszufallen und Jeder, der diese erste Lieferung durchmustert, wird sich überzengen, dass hier ein Unternehmen vorliegt, welches, wenn auch nur annähernd vollendet, wie begonnen, die österreichische Monarchie zu den bestgekannten Ländern erheben wird. Reich an Daten und dabei sorgfältig gearbeitet sind die Abschnitte: Orographie und Hydrographie. Dennoch möchten wir, auf gute Karten gestützt, glanben, dass die Bestimmung des Marchgebietes auf 453.6 österreichische Quadratmeilen übersehen habe, daß noch mehr als 40 Quadratmeilen ungarischen Bodens durch diesen bedeutenden Confinenten der Donan entwässert werden, so dass sich das Gesammtgebiet der March auf nahezu 500 geographische Quadratmeilen annehmen läfst. Das ganze Werk zerfällt nach dem Prospect in die beiden Abschnitte: Naturwissenschaftliche und Statistische Verhältnisse. Der letztere Abschnitt enthält die acht Capitel: einleitende historische Bemerkungen, Bevölkerungsstatistik (Volksdichtigkeit, Nationalität, Religion, Unterricht u. s. w.), administrative Eintheilung, Statistik der Communicationen, des Bergbaues, der Landwirthschaft und Viehzucht, der Forstwirthschaft nnd Jagd, der Industrie und Gewerbe. In dem zweiten Capitel würde denn auch wohl für eine Statistik der bedeutenderen Wohnorte, etwa unter der Rubrik "Bevölkerungsvertheilung" die Stelle gefunden werden müssen. Ans Volkssitte, Kleidang und hässlicher Einrichtung läst sieh in einer so reichen eithnographischen Mosaik, wie ein Oesterreich bietet, durch Vergleichnag und Hervorbebung des Besonderen gewiß noch so Bedentendes an historischer und politächer Einsicht gewinnen, daß schon um deswillen der Wunsch erlankt ist, die gelehten Verfasser möchten auch die Kenntniß des Kleinsten, was wirklich eine Besonderheit, nicht vorenthalten. S.

Reise in den Orient Europa's und einen Theil Westastene zur Unteruechung des Bodens und einen Produkt, des Klimés, der Salbritätse verbalbninses und vorherrsehenden Krankheiten. Mit Beiträgen zur Geschichte, Charakteirsik und Politik der Bewohner. Von C. W. Wriser. 1ster Band. Elberfeld 1860. (Bädeker'ebe Buch- und Kansthandlung). 319 S. 8.

Ein vielseitiges, fesselndes Reisewerk auf bedeutenden historischen, naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnlssen ruhend, für welches der Geograph dem Verfasser sehr dankhar sein wird. Die wunderlichen hypsometrischen Angaben über die mittlere Donau: Wien 133, Pressburg 123, Gran 120, dagegen am Sopot, zwischen der serbischen Morava und Ulava 245 Fuß absolnter Höhe können dem Danke keinen Eintrag thun. Erstere Angaben sollen vielleicht Mêtres sein. Der Verfasser benntzte das Dampfboot die Donan hinab bis in die banatische Grenze, besuchte Mehadia (er theilt chemische Analysen der verschiedenen dortigen Quellen mit), sodann Ginrgewo, Bukarescht, Jassy, Braila, Galacz, Ruschtschnk, Rasgrad, Schumla, Varna, Hadschi-Agln-Basardschyk und das Donau-Delta. Dass der drittgrößte Confluent der Donau, der Sereth, ein Gebiet entwässernd so groß, wie das der Weser, an seiner Mündung dem Verfasser nicht bedeutender erschien, als die Sieg bei Bonn, kann nur Augentäuschung gewesen sein, worauf anch wohl die Unterschätzung der Höhe der Bergwände, welche das enge Thal der Herkulesbäder (635 Fuss hoch) überragen, auf nnr 1500 bis 1800 Fuß relativer Höhe beruht. Vortrefflich sind die ethnographischen Mittheilungen über die Rumänen und Bnlgaren, die Schilderungen der Culturfähigkeit der Dobrudscha, des Monnmentes von Adam Kelfsi daselbst, nur 3 Standen von Rassowa entfernt, endlich der drei großen Flussadern des Donan-Delta's, von denen der Kilia-Arm 0.53, der Sulina-Arm nur 0.67 und der St. Georgs-Arm 0.30 der nngetheilten Wassermasse an sich nehmen soll. Der klimatologische nnd nosologische Theil ist, wie nach dem Berufe des Herrn Verfassers zu erwarten steht, der gehaltreichste des ganzen Buches, dem der Verfasser sehr mit Unrecht die Anssicht abspricht, für einen außergewöhnlich großen Kreis gebildeter Leser von Interesse zn sein.

Reisen im Orient von H. Petermann. Erster Band. Mit einem Titelbild. Leipzig 1860. (Veit n. Co.) 408 S. 8.

Die Donan abwärts bis Orsowa, von wo ein Abstecher nach Mehadia gemach wurde, und weiter mit den Dampfern des österreichischen Lloyd über Galacs und Varna nach Konstantinopel reisend, und zwar in Begleitung des k. prenßischen Consuls Dr. Weitstein aus Damaskus, beginnt mit einem 12tägigen Aufenthalte am goldenen Horn, die eigentliche Reisebeschreibung des Verfassers, Im Gegensatze zu dem durch zahlreiche Citate aus anderen Schriftstellern ausgezeichneten vorstehenden Reisewerke hat Herr Dr. Petermann sich daranf beschränkt, nnr eigene Beobachtungen und Reiseeindrücke wiederzugeben, hanptsächlich sein Augenmerk richtend auf Sprache, Sitten und religiöse Secten der Bewohner. Die Reise ward schon 1851 gemacht; ein 7wöchentlicher Anfenthalt in Damaskus, wohin er über Smyrna, Rhodus, Cypern und Beirut gelangte, gab dem Verfasser Gelegenheit, über die Maroniten und Drnsen, besonders letztere, verläfsliche Knnde einzuziehen. Die neulich Im Leontes-Thale und in Damaskus vorgefallenen Blutscenen wurden Veranlassung zur Publication dieses äußerst lehrreichen Reiseberichtes, dessen vorliegender erster Band ansserdem noch einen zweimonatlichen Anfenthalt in Jerusalem, die Reise in Palästina mlt einem wiederholten Ausfing nach Cypern and nach Cilicien schildert. Der Verfasser hatte von Sr. Majestät dem König von Preußen einen Credit von 1000 Thir. zum Ankauf alter Handschriften erhalten und theilt das in verschiedenen Klosterbibliotheken Anfgefundene mit, weshalb dies Werk anch von bibliographischem Interesse ist. Die zubehörigen Noten werden im zweiten Bande nachfolgen; nnr eine sehr ansführliche Mittheilung über die Drusen ist bereits dem Schlusse dieses Theiles beigegeben. Die Illustration zelgt einen Drusen und seine Frau. Auch über die Samaritaner giebt der Verfasser interessante Anfschlüsse. S.

Reisen in die Felesngebirge Nord-Amerika's bis zum Hoch-Plateau von Neu-Mexico, anternommen als Mitglied der im Auftrage der Regierang der Vereinigten Staaten ansgesandten Colorado-Expedition. Von Balduin Möllhausen, Mit 12 Bildern in Farbendruck, 1 Karte and zwei Briefen Alexander v. Humboldi's in Facsimile. Leipzig 1861. (H. Costenoble). 2 Bde. 435 and 406 S. 8.

Eine gührende Welt eröffnet sich in diesen Briefen im Gegensatze zn der starren Unveränderlichkeit des Orient's. Die blasirteste Gewissenlosigkeit und raffinirteste Speculation befördert den Reisenden, nachdem ihr so eben erst auf der gesnnkenen "Central-Amerika" 500 Menschenleben zum Opfer gefallen, auf gleich fehlerhaften Schiffen an den Isthmus von Panama und - hüben und drüben dieselbe - von Panama nach San Francisco. Aber San Francisco ist seit 1854 schon alt geworden, der Schwerpunkt des westlichen Eldorado ist schon weiter in's Innere gerückt. Entschieden aber documentirt sich der Verfall in der Jesuiten-Mission San Fernando bei Pneblo de los Angelos; äußerst heruntergekommen an Indianern, Pferden und Rindvieh gehört sie jetzt dem mexicanischen General Pico, der sie von der Vereinigten-Staaten-Regierung kaufte. In dem Tulare-(Binsen-) Thale dagegen, jenseits des Tejon-Passes, wird die Farm eines Mr. Bishop besucht, eines speculativen Schafpächters, der am sanften Abhange eines Berges sein Wohnhaus errichtet hat, nm von dort aus in der viele Quadratmeilen großen Thalmulde sein weidendes Vieh durch das Fernrohr in beständiger Aufsicht zu haben. Gerade er hat auch die Winter-Verpflegung eines ganzen Assortiments von Kameelen und Dromedaren übernommen, welche die Regierung in Egypten auswählen und auf kanfen liefs. Die Thiere haben bereits auf der Landreise von Texas bis hierher ihre ausgezeichnete Brauchbarkeit für den Kriegstransport durch Saud- und Felsenwästeneien bewährt. Denn es sieht kriegerisch aus im äußersten Westen; der Mormonen-Staat ist anfsätzig und intriguirt unter bekannten und selbst kanm dem Namen nach bekannten Indianerstämmen. Die Colorado-Expedition erhält daher schliefslich den Hanptzweck, die Branchbarkeit des Stromes zn einer Kriegsstraße zu erforschen. Ein kleines eisernes Dampfboot, eigends für die Expedition in Philadelphia erbaut, in Stücke zerlegt nach San Fraucisco befördert, wird von dort mit der nöthigen Ausrüstung auf einem Schooner um Cap St. Lucas herum an die Mündung des Colorado gesandt, wo es zusammengesetzt werden soll. Im Fort Yuma, am Zusammenflusse des Gila und Colorado sollen dann die Land-Expeditionen, welche von zwei californischen Küstenpunkten aus in verschiedeuen Forts Packthiere und Trainknechte engagiren werden, wieder über Land mit dem Dampfboot und dem Reste der Reisegesellschaft zusammentreffen. Wasserlose Sandwüsten, die Stromfahrt über Sandbänke und zwischen Klippen und Felsen, die ungeheuren Plateau's bis zur Höhe von 9000 Fuss in senkrecht abgestuften Terrassen sich anfbanend, verlassene Indianerstädte, Strafsen räthselhafter Völkerwanderung, Indianerfeindseligkeiten unter einander und Politik der Regierung in Behandlung der einzelnen Stämme, amerikanische Milizen und mexicanische Pater, Idvllen der Wildnifs, Jagd- und Indianer-Abentheuer, Reiseerlebnisse, Thierleben sind der vielfarbige Inhalt dieses glänzend ausgestatteten, elegant erzählenden Reisewerkes. Bis znm Rio de la Virgin erwies der Colorado sich schiffbar, es gelang sodann weiter aufwärts noch einmal vom Hochplatean zu ihm hinabzuklimmen; ein zweiter Versuch schlug fehl. Ueber Neu-Mexico kehrte der Verfasser an den Missouri zurück. Vielfach nimmt Herr Möllbausen auf seine früher in umgekehrter Richtung gemachte Expedition und auf seine Streifzüge als Begleiter des chevaleresken, jüngst verstorbenen Herzog Paul von Württemberg westwärts vom Missouri Bezug; einzelne äußerst interessante Episoden daraus mittheilend. Die Illustrationen, namentlich die Indianerabbildungen und Berglandschaften, verdienen alles Lob. Kurzum dies Werk ist eine Bereicherung gelehrter Bibliotheken zugleich und eleganter Salons. S.

Forschungsreisen in Arabien und Ost-Afrika, nach den Entdeckungen von Burton, Speke, Krapf, Rebmann, Erhardt und Anderen. In zwei Bänden bearbeitet von Karl Andree. Erster Band. Nebst 4 Tonbildern und zahlreichen eingedruckten Holzschnitten. Leipzig (H. Costenoble) 4861.

Auf nahezu 400 Seiten hat der Bendeiter den fast vierfach so umfangreichen Inhalt der beiden Reiseberfeiche Biston's "Personal Narratise of a Pilgrinage is El Hofishah and Meccak" und "First Foutstep in East Aprika, or an Exploration of Harvar" sunammengedringt und in äuferent anziehender Weise deutschen Lesern wiedergegeben. Die erste Reise ward von Richard Burton (Capitain in der outsidischen Amee) bekanntlich im Jahre 1853 über Alexandrien, Stex "Yumbo, Medina, El Smwyrkiych, Mekka und Dechidda in der Verkleidung eines persischen, asöter afchanischen Pilgers ausgeführt und war ohne weiter europäischen.

Begleitung. Die zweite Reise ward im October 1854 von Aden aus und zwar combinirt mit den Expeditionen der beiden Lieutenants Stroyan und J. H. Speke unternommen, nachdem Burton noch im Herbst 1853 von Snez aus wieder nach Bombay zurückgekehrt war. Burton erreichte wirklich Härrär am 3. Januar 1855 und kehrte am 9. Februar desselben Jahres schon nach Aden zurück. Weniger erfolgreich, dennoch aber nicht nnglücklich, waren die Expeditionen Stroyan's and Speke's. Unglücklicher verlief eine zweite, im April 1855 von Burton in Gemeinschaft mit den Lieutenants Speke, Herne und Strovan nach Berbera unternommene Expedition: sie kostete dem Letztgenannten durch einen räuberischen Ueberfall der Somali's das Leben. Ueberaus launig und lebendig ist die Darstellung der Reiseereignisse: namentlich der Seefahrt von Snez nach Yambo und von Aden nach Zeyla, ferner des Verkehrs mit Scheich Mohammed dem Kräuterhändler in Kairo, die Besichtigung der Heiligthümer im Gotteshanse zu Mekka und der ergreifenden religiösen Ceremonie, welcher Burton beiwohnte, endlich der wunderlichen Reisebegleitung auf dem ersten Ausfluge in das Somali-Land. Die Tonbilder stehen im Allgemeinen hinter den recht guten Holzschnitten zurück. Eine kurze Einleitung des Bearbeiters liefert den historischen Rahmen für dieses Doppelgemälde, das füglich selbst zur populären Unterhaltungslectüre gerechnet werden kann.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 5. Januar 1861.

Der Vorsitsende, Herr Prof. Dove, eröffnete die Sitzung durch Ueberreiehung der Geschenke: 1) Meinicke, Leitifaben für den geographischen Unterricht.
3. Aufl. Prenslam 1880. — 2) Pitschner, Der Mont Blanc. Text und Kapfer.
Berlin 1880. — 3) Societt de geographie de Genève. Mémoire et Bulletin. T. I. 1.
Genève 1880. — 4) Zeitschnift für allgemeine Erektunde. N. F. Bel. X. Heft.
Berlin 1880. — 5) Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rufsland. Bd. XX.
Heft. B. Berlin 1880. — 6) Peterman's Mithellungen. 1880. Heft. 11. G. 200.
— 7) Prenfnisches Handelssschiv. 1880. No. 51. — 8) Jaettnig und Krasts,
Topographische Karte der Umgegend von Berlin und Potsdam. Berlin 1839. M.
1:90,000. — 9) Zehn in Kapfer gestochene Segmente an einem von Lowitz in
den Jahren 1754 — 63 unternommenen, aber nicht fertig gewordenen großen
Ertiglobus.

Herr Prof. Dove knüpfte an einige dieser Geschenke Bemerkungen an. Ansführlich sprach er über die Höhe der Radanne-Seen, welche 500 Fus beträgt, und die damit verbundene locale Temperatur-Erniedrigung.

Herr Barth las einen Brief des Prinsen Adalbert vor, wonach dieser das Protectorat der Carl Ritter-Stiftung angenommen und einen jährlichen Beitrag von 10 Frd'or. bewilligt hat. — Derselbe thelite mit, daß erst jetzt die anthentischen Materiallen der von d'Abadie bestimmten Längen und Höhen nach und nach bekannt werden, während dies bei den führte im Resume erschienenen Angenden ist der Baron v. d. Decken im Begriff, über Zanzibar in das Innere von Afrika einzudringen: diese Nachricht ist ihm durch den britischen Consul am letzteren Orte zugegengen. Derselbe Brief berichtet, dass die Mörder Roscher's ihre Strafe erlitten haben, erwähnt des großen Wasserreichthums des Nyassa-See's und der bedentenden Ausfnhr von Elfenbein und Sclaven über Zanzibar. - Zuletzt sprach Herr Barth über die verschiedene Gestalt der Alpen und der Pyrenäen, mit Bezug auf die Eisenbahnen, welche dort bereits in Angriff genommen sind oder deren Bau später bevorsteht, znm Theil nach eigener früherer Anschanung. Die Pyrenäen bieten größere Schwierigkeiten dar, als die Alpen, weil sie steiler als diese ansteigen; ans demselben Grunde ist der Bau auf der spanischen Seite schwieriger, als anf der französischen. Die Gletscher sind bel den Pyrenäen begrenzter, als in den Alpen. Zum Schluss macht der Vortragende auf die schwer zu überwindenden Pässe in den Pyrenäen anfmerksam.

Herr Dr. Hartmann, welcher nach seiner Rückkehr aus Aethiopien in der Gesellschaft anwesend war, berichtete über seine eigene und des Freiherrn v. Barnim Krankheit, ferner über eine dort gehörte Sage, dass Vogel vielleicht nicht todt sei, sondern als Rathgeber des dortigen Königs in Wadai gefangen gehalten werde, sowie über den Einfall der Mongrebin in Darfur, welcher wahrscheinlich dnrch Intriguen der ägyptischen Regierung veranlasst worden sei.

Herr v. Olberg las einige Briefe vor, welche ihm vom Lientenant Herrn v. Brandt, dem Attaché der Gesandtschaft nach Japan, zugegangen sind.

Herr Ehrenberg berichtete nach einem Briefe des Herrn Richard Schomburgk aus Australien, sowie nach einer mitgesandten Zeichnung über Stuart's Expedition von Süden gegen Norden durch diesen Erdtheil. - Derselbe zeigte einen nenen Apparat zu Tiefenmessungen des Meeres und zum Heraufbringen von Grundproben vor, welchen ihm Herr Lieutenant Brook in Amerika zugesandt hat, und besprach dessen Einrichtung. Bis zu 12,000 Fnfs hält Herr Brook die ermittelten Tiefen für sicher, während von da ab Schwankungen eintreten, Die letzte Messung einer Tiefe von 19,800 Fuß wird für sicher gehalten; aus einer Tiefe von 7800 Fuss sind bei der nenesten Sondirung des Meeresbodens für die Legung des transatlantischen Telegraphen-Cabels Seesterne lebendig heraufgebracht worden, so dass in dieser Tiefe größere Formen als lebend nachgewiesen sind.

Herr Pitschner zeigte die einzelnen Karten seines Werkes über den Mont-Blanc vor, während Herr Barth einige rühmende Worte über dieses Werk hinzufügte.

Sitzung vom 2. Februar 1861.

Der Vorsitzende, Herr Prof. Dove, übergab nach der Eröffnung der Sitzung die an die Gesellschaft eingegangenen Geschenke, welche Ihm theilweise Gelegenheit zu einigen Bemerkungen gaben: 1) Report of the Commissioner of Patent for the Year 1858 and 1859. Agriculture. Washington 1859. 60. - 2) Kongl. Svenska Fregatten Eugenies Resa omkring Jorden. Zoologie. Hft. IV. Stockholm 1860. - 3) Bälmad, Metsorologiska Jagktaquker i Sverigs. Bd. I. Stockholm 1860. — 4) Statistische Nachrichten von den prendischen Eisenbahmen. Bd. VII. Berlin 1860. — 5) Beyer, Descripcion geografica del territorio de la Republica Oriental del Uruyung. Montevideo 1859. — 6) Transaccions of the Bomboy Geographical Society. Vol. XV. Bomboy 1860. — 7) Dove, Uberb die periodischen Andersngen des Druckes der Atmosphäre. Berlin 1860. — 8) Ziegler, Die Mineralquelle Phiffers. Winterburt 1861. — 9) v. Schlagituviet (Hermann, Adolph and Robert), Results of a Scientific Mission to India. Extract. Mit Karten. — 10) Petermann's Mittheilungen. 1861. Heft 1. Gotha. — 11) Zeitschrift für das Berg, Hitten- und Salinenwesen in dem preufisischen Staate. Bd. VIII. Lief. 4. Berlin 1860. — 12) Prenfaisches Handelsarchiv 1860. N. 52. 1861. N. 1 — 4. — 43) Lange, Atlas von Sachsen. Z. Lief. Leipzig 1890.

Herr Barth berichtete über die nenen Beiträge für die Carl Ritter-Süffung. Herr Wagener zeigte eine ausere Karte von Canada nud zwie Ansichten der Hanptstadt Ottawa vor, nud bielt einen ansfihrlichen Vortrag über den Flanfs gleichen Namens, sowie seine und seiner Nobenflässe Wichtigkeit für den Handel und die Industrie von Canada. Der Vortragende gab hieranf eine kurze Geseichiette der Hauptstadt Ottawa nut seigte, raum Theil direch Angabe von Zahlen, wie sebnell und bedentend sich dieser Ort gehoben, und welche günstigen Anssichten derzelbe für die Zakunt babe.

Herr Grimm sprach über mehrere vorgelegte Proben von Marmor (rease und serde antico), welche ans den Brüchen herrühren, die anf der Insel Timos und in der Maina von dem Prof. Siegel wieder aufgefinden worden sind. Diese Marmorbrüche versprechen für die Zukunft eine reiche Ausbeate und eine ergiebige Erwerbeugelle, nammelich für die Bewohner des Taygetos zu werden.

Herr R. v. Schlagintweit bielt einen Vortrag über sein nnd seines Bruders Hermann großes Reisewerk, wovon der erste Theil, ein Atlas und mehrere Karten, vorgelegt waren. (Vergl. den Anfastz in dem 10. Bande unserer Zeitschrift S. 115 ff.)

Herr Barth sprach über die Bemühnagen der Franzosen in der nemesten Zeit zur Hebnug von Algier und anderen Colonien, und deren güntigen Erfolg. Wührend gegenwärtig das Bestreben, eine directe Verbindung von Algier mit dem Senegul herzustellten, mehr in den Hintergrund tritt, besprach der Redner mehrere von dem lettent Pankte aus angestellte Expeditionen, deren Resulate zwar noch unvollkommen gewesen sind, aber doch die Kenntnifs des Lanies wesentlich bereichert haben.

Herr Wolfers sprach über den bisherigen Verlauf des gegenwärtigen Winters in Berlin, und vergitch denselben mit früheren ähnlichen, woraus er auf den wahrscheinlichen weiteren Verlauf schlofs. Herr Dove fügte einige allgemeine Bemerkungen hinza.

Die Carl Ritter-Stiftung.

Es wird jeden Freund der Geographie, in's Besondere aber die in allen Lädern und nnter allen Nationen xersiteuten Verenbrur des ellen Begründers der nenen vergleichanden Geographie mit anfrichtiger Freude erfüllen, daß die Stiftung, die in seinem Namen und in seinem Geiste zu wirken berufen ist, nachdem sie mit Genehmigung ihrer Statuten vom Staate als Corporation anerkannt nd von St. K. Hobeit dem Prinzen Adalbert mit seinem Protectorat beehrt worden ist, das als für den Anfang nabedingt nothwendig enachtete Capital von 5000 Thalerm, abgesehen von einem kleinen Ueberreste des Vorschusses eines Mütbegründers der Stiftung, wirklich augesammelt hat, wie nachfolgende Liste im Einzelnen besagt, mit daß diese Summe von 5000 Thalern in Effecten sicher augelegt ist.

Somit ist denn die Thätigkeit der Stiftung eingeleitet und nach der Theilnahme, die eich rots ungelnätiger augenblichlicher Verhältnisse überzlif üt die
Sache kund thut, kann man sich der Hofinung hingeben, daß sie binnen weniger
Jahre über ein unsgleich größeres Capital gebieten wird. Denn das ist allerdings nötlig, um eine erfolgreicher Wirksamkeit zu eröffnen, und eine solche kann
erst in vollem Maße eintreten, wenn die Stiftung jährlich etwa 1000 Thaler zur
Verfügung hat. Jährliche Beltrige, nach wenn noch so klein, werden hierza mawirksamsten beitragen, und wir möchten vor Allen die zahlreichen Verehrer, die
CAR lötter in dem Lehrstade hat, bitten, chieh zu wähnen, daß des Scherflein,
was sie zu diesem eteln Zwecke der Wissenschaft beitragen können, zu klein
seij; zeigen doch die Sammlungen für die Henglin sich Expedition, wehlt bedeutende Sammen nas der Ansammlung siehst der kleinsten Belträge an Stande
kommen. Jeder kann, unbeschadet des Anderen, in seiner Weise und nach dem
Maßes einer Mittel Grödern, was er der Förderung für werth hättig.

Zum großen Theil wird die schnelle Entwickelung der Mittel unserer Stiftnng von dem günstigen Erfolge der Henglin'schen Expedition abhängen, mit deren Betheiligung sie ihre Laufbahn eröffnet hat und die den doppelten Zweck verfolgt, einestheils über Dr. Vogel's Schicksal bündigen und klaren Aufschlus zu geben, anderentheils aber die in jenen Gegenden Binnen-Afrika's von Deutschen gemachten Forschungen fortzusetzen und durch Verbindung des Tsäd-Beckens mit den westlichen Nilarmen gewissermaßen zum Abschlns zu bringen; denn, wenn anch der Beitrag, den die Ritter-Stiftung, selbst erst im Entstehen begriffen, bisher zu dieser Unternehmung hergab - Eintausend Thaler mit Einschluß eines freiwilligen Beitrages eines Verehrers von Carl Ritter - nur mäßig war, so bietet doch eben diese Stiftung, besonders in Anbetracht des Rückhaltes, den sie wiederum an einer zahlreichen und bemittelten Gesellschaft hat, einen stätigen Anhaltspunkt, wie er bei der erspriesslichen Fort- und Durchsührung solcher Unternehmungen unumgänglich nöthig ist, und wir können uns der Hoffnung hingeben, dass unsere Stiftnng, wie sich das anch schon bewährt hat, eben von ienen Betheiligern an den Sammlungen zn jenem Unternehmen eine ansehnliche Theilnahme sich gewinnen wird. Wie fern jede kleinliche Eifersüchtelei ist, davon haben die großmüthigen Beitrage Sr. Hoheit des Herzogs von Gotha, der Herren Justus Perthes und Dr. Petermann in Gotha lebendigen Zeugmiß abgelegt. Wir sehen es daher alse iche böcket günzige Vorbedentung an, daß gernste im Angenhlick, vo wir diese Notis abfassen, nus die Nachricht zugeht, daß die vier Mitglieder der Expedition, der Herr von Henglin selbst, als Leiter derselben, Dr. Stendner, der Bouniker, die Herren Kinzelbach und Hans al, am. 4 dieses Monats in Alexandrien eingetroffen sind, um nun ohne Aufenthalt an die Ausführung ihres Unterenhemen zu geben. Herr Werner Munzin ger, der den ethnographischen und linguistischen Theil übernimmt, wird sich, da er im Lande Keren an der Nordgrause von Abystalien wellt, erst später dem Unternehmen ansehlisfen.

Beitrige zn der Stiftung anzunehmen baben sich erboten in Berlin die Herren: Bankier A. Wagener (Anhalt & Wagener), Brideestrafe No. 5, Buch-bändler Dietrich Reimer, Rechungsrah Arndt, Reudant der Stiftung, Dr. H. Barth; in Gotha: die Firma Justus Perthes; in Hamburg: die Herren Theodor Dill und Dr. H. Stebleiden; in Wien: C. Freibert v. Cozenfigin der Schweiz: der Herr J. M. Ziegler im Rosengurten bei Winterthur; in Gütingen: die Herren Professoren Ernst Cartins und Wappäus; in Dresden: der Herr Hamptmann Gustas Schubert; in Leipsig: Dr. H. Lange; in Bonn: Privadocent Dr. vom Rath; in London: Francis Galton C. B. und die Herren Williams & Norgate.

Berlin, den 18. März 1861.

H. Barth.

Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der Carl Ritter-Stiftung bis zum 15. März 1861.

1) Von der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin als Grund- Capital einen Staassenlüchen über	Saar Sor p
1) Am 15. November 1800 Staatsanleihe von 1856 mit Zinaansprüchen h 4 pCt. vom 1. Juli 1800 ab	
1100	

Einnahme.		Baar		
	Rthe	Albe	Sgr	P
Transport	2900	3847	6	-
II. Augekaufte Effecten.				
Am 28. Jauuar 1861 2te Staatsanleihe von 1859 mit Zins- ansprüchen à 4½ pCt. vom 1. October 1860 ab	2100			
III. Zinsen von den Effecten.		1		
) Von 1000 Mhr. Staatsschuldschein à 3½ pCt. für das Jahr 1860 35 Mhr. — Myr. — p/) Von 300 Mhr. Anleihe von 1856 à 4½ pCt. für das 2te Halbjahr 1860 6 - 22 - 6 -				
IV. Vorschnfs aus der Kasse der Gesellschaft für Erdknnde		600	22	-
reiche zum Beitrag zu der v. Heuglin'schen Expedition nach nner-Afrika bestimmt und der genannten Kasse in drei Jah- en zurückzuerstatten sind.				
V. Darlehn von einem Verehrer Carl Ritter's .		183	20	_
ur Ergänzung des Stiftnngs-Vermögens auf 5000 Mhe unter er Bedingung, dass ihm diese Summe aus den eingehenden Geldern zurückerstattet werde.				
		_	_	_
Summe der Einnahme	5000	4672	18	6
Summe der Einnahme Ausgabe.	5000	4672 Sthe		
	5000			
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II).		Mhe	Syr	
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II). Für 300 %Mr. Staatsanleihe von 1856 nnd 500 - 1857 rasammen 800 %Mr. h 101 pCt 808 %Mr. — Mpr. und Stückzinsen h 44 pCt. von 300 %Mr. für 134 Tag.	9 - 6 -	9the 815		
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II). Für 300 500: 1856 not 500: 1857 rausammen 800 500: 101 pCt. 508 500: 57 rausammen 800 500: 101 pCt. 508 500: 57 rusammen 800 500: 101 pCt. 508 500: 57 rusammen 800 500: 101 pCt. 150 500: 57 rusammen 140 500: 500: 500: 500: 500: 500: 500: 50	9 - 6 - 4 Ngc - 7/3 -	815	23	3
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II).	9 - 6 - 4 Ngc - 7/3 -	815 1126 2130	23	3
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II).	9 - 6 - 4 Ngc - 7/3 -	815	23	3
Ausgabe. I. Für angekaufte Effecten (Einnahme II). Pür 300 55h: Staatsanleihe von 1856 nnd 500: 1857 zaammen 800 55h: à 101 p.Ct 808 55h: — 35pr und Stücktinen 1 & p.Ct. von 300 55h: \$5 - 25pr und von 500 55h: à 101 p.Ct \$5 - 2 - 22 - 25pr Pür 100 55h: Staatsanleihe von 1852 und - 1000 55h: Staatsanleihe von 1859 rasammen 1100 55h: Staatsanleihe von 1859 und Stücktinen 14 p.Ct. für 80 Tage 11 - 25pr ür 2100 55h: 25 kastanleihe von 1859 und Stücktinen 14 p.Ct. für 80 Tage 11 - 25pr ür 2100 55h: 25 kastanleihe von 1859 un pori 2100 55h: - 55pr und Stücktinen 14 4 p.Ct. für 171 Tage. 30 - 21	9 - 6 - 4 %gr 14 mten	815 1126 2130	23	3

Ve Stiftungs für En schuld Staats-Z Seine Ma nnd Ihre Maj gin . Seine Ma Seine Kö bert ve Seine Kö von S Seine Ho sen-C Seine Du Muska Ihre Dur beid 1 Herr Jus Dr. Fran Gri Herr Gr - Dr. Frau Min Herr Asl - L. Me

- Graf v. Blankensee in Berlin auf

- Dr. Geffken, Minister-Resident

2 Jahre je 10 Thir., davon

eingegangen

10

10

58 B	ericht
	ecten und 4672 90%: 18 36r 6 p/
Ausgabe — -	4672 - 18 - 6 -
	ecten, Staatschuldscheinen mit 3½ pCt. Zinsen Staatsanleihen à 4½ pCt. Zinsen.
Verzeichniss der Beitra	age zur Carl Ritter-Stiftung.
a	The Sth
iftungs-Capital der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin in Staats- schuldscheinen	Herr Chevalier d'Aranjo, Minister-Resident
Beiträge.	- Dr. Friedberg, Geh. Oher-Justiz-
ins Majestät der hochselige König und ze Majestät die verwittwet Köni- gin in Gold ins Majestät der regierende König dies Kaigs. Hobelt der Period bet von Brenfene jührlich in Gold ins König. Hobelt der Period bet von Brenfene jührlich in Gold ins König. Hobelt der Groß den König. Hobelt der Groß von Sachsen-Weimar hen Hobelt der Hersog von Sach- sen-Coberg-Gotha ins Durchlaudet der Pens Pickler-	Rath, in Berlin P. n. S. F. in Schoupfeuthal. Gustav Schubert, Hauptnann, in Drenden und jährlich 2 Thir. Dr. Steuder in Berlin Dr. vom Rath in Bonn Dr. vom Rath in Bonn Schubert, Begferings-Rath, in Drenden v. Schuberthoffen, Ober-Lientenant, in Drenden
Muskau	schaft für Erdkunde in Berlin.
 Dr. v. Bethmann-Hollweg Ex- cell., Staatsminister, in Berlin 	
err Graf v. Schlieffen anf Schlief-	nud jährlich 5 Thir., davon eingegangen
fenberg in Gold - Dr. August Petermann in Gotha	50 - Dr. Ohm, Professor
rau Minister-Resident Goddefroy in	Dr. Wolfers, Professor
Berlin err Asher, Buchhändler in Berlin L. W. durch Hrn. Dr. H. Barth Meyer Magnus in Berlin	30 warte in Leipzig 25 - Dr. Krausnick, Geb. Ober-Re- 25 gierungsrath und Ober-Bür-
- v. Roon Exc., Kriegsminister,	germeister 1
in Berlin in Gold Dr. Veit, Buchhändler in Berlin X. N. N. durch Hrn. Dr. Barth	15 - Mendelssohn, Geh. Commerzien- 15 Rath

20

50

davon eingegangen . .

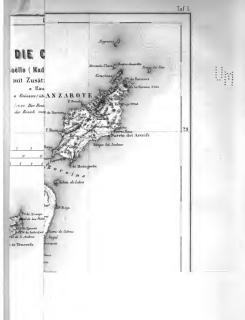
- Wagener, Consul

Wagener, Bankier .

- Brook, Bankier . .

eingegangen . 5 Mahlmann . 2 Borhstadt, Oberst . 2 Borhstadt, Ober-Statasmwal . 5 G. Reinner, Buchhändler . 10 Selwurck, Ober-Statasmwal . 5 Dr. Koner, Cauton der Universitäts - Billiötliche . 4 Dr. v. Olfers, General-Director . 5 Dr. Hoffmann, General-Sperinstendent . 1 Dr. und auf 5 Jahre je 5 Thir, . 1 und auf 5 Jahre je 5 Thir, . 1 v. Etal. Billiotliche . 4 Dr. v. Olfers, General-Lieutenant . 2 Maurer, General-Conaul . 2 Maurer, General-Conaul . 5 v. Stein Bez., General-Lieutenant . 2 Maurer, General-Conaul . 5 V. Stein Bez., General-Lieutenant . 2 Maurer, General-Lieutenant . 3 Theod. Schröder . 10 Fulligen, Statisperichterath . 2 Dr. v. Kalchstein . 2 Dr. v. Kalchstein . 2 Dr. v. Kalchstein . 2 Dr. beringuier . 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Meditinal . 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Meditinal . 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Meditinal . 5	. 2 . 2 th 2 th 2
nnd jährlich 5 Thlr., davon eingegangen . 5 Mahlmann . 2 Mahlmann . 2 Mahlmann . 2 Merro Ghe Dieser . 10 Schwarck, Ober-Statasanwalt . 5 F. W. Krasse, Commerrieneralb 5 F. E. Kraste, Casto der Universitäts - Billiothek . 4 Merro Gh. Ober-Tritinalara 5 Kriegeralb . Kriegeralb	. 10 . 2 . 2 th 2 th 2 th 2
nnd jährlich 5 Thlr., davon eingegangen . 5 Mahlmann . 2 Mahlmann . 2 Mahlmann . 2 Merro Ghe Dieser . 10 Schwarck, Ober-Statasanwalt . 5 F. W. Krasse, Commerrieneralb 5 F. E. Kraste, Casto der Universitäts - Billiothek . 4 Merro Gh. Ober-Tritinalara 5 Kriegeralb . Kriegeralb	. 10 . 2 . 2 th 2 th 2 th 2
eingreangen . 5 Mahlmann . 2 Borhstadt, Oberst . 2 Borhstadt, Oberst . 2 Borhstadt, Oberst . 2 Borhstadt, Oberst . 3 Borhstadt, Oberst Intensation . 4 Born F. E. Krams, Commerciation . 4 Dr. V. Olfers, General-Director . 5 Dr. Heffens, General-Director . 4 Born . 4 Born . 5	. 2 . 2 th 2 th 2
Mahlmann 2 G. Reimer, Buchhändler 2 G. Reimer, Cause der Universitäts - Bihliothek 3 F. E. Krause, Commerciaenth 5 Dr. Koner, Cautso der Universitäts - Bihliothek 4 Dr. V. Offer, General-Director 5 Dr. Volley, General-Director 5 Dr. V. Erde, Lientenant 2 Reiniudorff, Premier-Lieutenant 4 Maurer, General-Comma 3 G. V. Erde, Lientenant 2 Roiniudorff, Premier-Lieutenant 4 Maurer, General-Comma 3 G. Reiniudorff, Premier-Lieutenant 4 Maurer, General-Comma 3 G. Reiniudorff, Premier-Lieutenant 5 Dr. Kahne Exc., Wirkl, General-Comma 5 Goldschmirth (Th.) 2 Dr. Kannengerichtsrath 2 Dr. Kakhekatin 2 Dr. W. Kakhekatin 2 Heyer, Geh. Ober-Finanzarth 5 Dr. Bringerlank-Director 5 Dr. Berlanger and Driector	. 2 . 2 th 2 th 2
Bonkstaft, Obert 1 G. Reimer, Bachbändler 10 Schwarck, Ober-Staataanwalt 5 F. W. Krause, Commerziacental 10 Dr. Koner, Custon der Universitäts Billiothek 4 Dr. v. Olfere, General-Director 5 Dr. Hoffmann, General-Sperinir tendent 1 und auf 5 Jahre je 5 Thir., davou eingegangen 5 V. Stien Bece, General-Lieute nant 1 Maurer, General-Conaul 2 V. Stien Bece, General-Lieute nant 2 Maurer, General-Conaul 3 V. Stien Bece, General-Lieute nant 2 Dr. v. Kalckstein 1 Filligen, Stadtgerichtsrath 2 Dr. v. Kalckstein 2 Dr. v. Kalckstein 2 Dr. bernenberg, Geh. Medizinal- Rath 4 For V. Strampf, Freisiert 1 Dr. Bernender 1 Stroben Mentzel, Wirkl. Gebei 1 Dr. Magnus, Frofessor 2 Goldschmidt (Th.) 1 Goldschmidt (Th.) 1 Filligen, Stadtgerichtsrath 2 Dr. V. Strampf, Freisiert 1 Dr. W. Strampf, Freisiert 1 Strobe, Jacobson 1 Mentzel, Wirkl. Gebei 1 Dr. Magnus, Frofessor 2 Goldschmidt (Th.) 1 Goldschmidt (Th.) 1 Filligen, Stadtgerichtsrath 4 Filligen, Stadtgerichtsrath 5 Dr. Berninguler 5 Dr. Ebrenberg, Geb. Medizinal- Rath 4 Filligen, Stadtgerichtsrath 5 Filligen, Stadtgerichtsrath 5 Filligen, Stadtgerichtsrath 5 Strampf, Freisient 5 Filligen, Stadtgerichtsrath 5 Fillige	. 2 th 2 th 2 n
G. Reimer, Bachhindler Schwarck, Ober-Staatanwalt F. W. Krusse, Commerzieurah Dr. Koner, Castso de Universitäts - Bihliothek 1	th 2 th 2 n.
Schwarck, Ober-Staatsawalt 5 F. W. Krause, Commerciaerath 5 D. F. Oser, Custon der Universitäte Greek of Schröder 5 Dr. H. Osternam, General-Sperinstendent 5 Dr. Hoffman, General-Sperinstendent 1 Dr. Magnus, Frofessor 1 Reinstedorf, Fremier-Lieutenam 2 Reinstedorf, Fremier-Lieutenam 2 V. Stein Exc., General-Lieutenam 3 Theod. Schröder 10 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 2 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 2 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 2 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 3 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 4 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein Exc., General-Lieutenam 4 Fulligen, Stadtgerichterath 2 Dr. W. Stein, Fulligen 3 Fulligen, Stadtgerichterath 3 Fulligen, Stadtgerichterath 4 Fulligen, Stadtgerichterath 4 Fulligen, Stadtgerichterath 5 Fullige	th 2 n. . 2
F. W. Krause, Commersienrath 5 F. E. Krause, Commersienrath 5 Dr. Kooer, Cauton der Universitäts - Bilbilothek. 4 Dr. v. Olfers, General-Director Dr. Hoffmann, General-Superities und auf 5 Jahre je 5 Thlr., davon eingegangen 5 v. Etzel, Lientenant. 2 Reindorff, Premier-Lieutenant Mauver, General-Consul 2 V. Stein Exc., General-Lientenant 3 Mauver, General-Consul 3 V. Stein Exc., General-Lientenant 4 Dr. Highen, Stadigerichterath 2 Fülligen, Stadigerichterath 2 Fülligen, Stadigerichterath 2 Fülligen, Stadigerichterath 2 Fülligen, Stadigerichterath 2 Dr. Beringuier 5 Dr. Beringuier 5 Dr. Ebrenberg, Geb. Medizinal- Rath 5 Strampf, Frisident 5 Str. Str. Str. Str. Str. Str. Str. Str.	n. . 2
F. E. Krause, Commersiumath Dr. Koner, Cautos der Univers sittas-Bihliothek Dr. v. Offer, General-Director Dr. v. Offer, General-Director Dr. v. Gher, General-Director Dr. v. Chre, General-Director Dr. v. Chre, Lieutenant Lieutenant Dr. v. Ersch, Lieutenant Maurer, General-Connal Maurer, General-Connal Theod. Schröder Dr. v. Kalcketsin Dr. v. Checketsin Dr. v. Kalcketsin Dr. v. Kalcketsin Dr. kersengerander Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal Rath State Surry, Perkident Str. v. Strampf, Präsident	. 2
Dr. Kooer, Custon der Universitäts – Bilbilothek. 4 Dr. v. Olfer, General-Director Dr. Hoffman, General-Sperins tendent und auf Jahre je 5 Thlr, und auf Jahre je 5 Thlr, v. Etrel, Lieutenant Amaurer, General-Conaul v. Stein Exc., General-Lieutenant Maurer, General-Conaul v. Stein Exc., General-Lieutenant Dr. v. Kahe Exc., General-Lieutenant und Happ-Bank-Director Dr. v. Kahkstein und Happ-Bank-Director Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal Rath V. Strampfi, Prasident	. 1
Dr. Kooer, Castos der Universitäts – Bibliothek. Dr. v. Olfers, General-Director und auf 5 Jahre je 5 Thlr, davon eingegangen 5 v. Etzel, Lientenant. Mauver, General-Consul 2 Mauver, General-Lientenant 5 Theodo Schröder 10 Felligen, Stadigerichterath 2 Goldschmidt (Th.) 7 Khibae Exc., Wirkl. Ge Rath 4 George Charles of Charles	. 1
sittas - Bililiothek. 4 Dr. v. Ofker, General-Director 5 Dr. Hoffmann, General-Superin- tendent 1 Loppe, Kammergerichtsrath 1 Dr. V. Ette, Litentenant 2 Reinsudorff, Premier-Lieutenant 3 V. Stein Exc., General-Lieute- Loppe, Kammergerichtsrath 2 Dr. v. Kachketain 2 Loppe, Marchether 3 Dr. V. Kacketain 2 Loppe, Marchether 3 Dr. V. Kacketain 2 Lordy, Oberthebry Lordy,	; î
Dr. v Offser, General-Director Dr. Hoffman, General-Sperins tendent und auf 5 Jahre je 5 Thir, und auf 5 Jahre je 5 Thir, v Siche Lee, General-Lieutenant Maurer, General-Consul v. Stied Dec, General-Lieutenant Theod. Schröder Dr. v Kalckstein Dr. v Kalckstein Und Happt-Bab-rimanrart Und Happt-Bab-rimanrart Dr. bernerigier St. Strampf, Frisident Skath Skath	
Dr. Hoffmann, General-Snperin- tendent 15 und auf 5 Jahre je 5 Thir., davon eingegangen 5 v. Etrel, Lientenant 2 Reindorff, Fremier-Lieutenant Maurer, General-Consul 3 N. Stein Exc., General-Lieutes Tanti Sufriedr 1 Dr. v. Kalchstein 1 Dr. v. Kalchstein 1 Meyen, Geh. Ober-Finanzrath und Haspt-Bank-Director 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Kath 5 Start, Parkidient 1 Start, Parkidient 5 Start, Parkidient 5 Start, Parkidient 5 Start, Parkidient 5 Surry, Parkidient 5 Surry, Parkidient 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Kath 5 Start, Parkidient 5 Surry, Manurett 5 Surry, Surr	. 2
tendent to de de la consultation	· . z
und suf 5 Jahre je 5 Thir., davon eingegangen 5 v. Etrek, Lientenant 2 Reindorff, Fremier-Lieutenant Maurer, General-Consul 3 Tant Tant Tant Tant Meyen, Geh. Ober-Finanzrath und Haspt-Bank-Director 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Rath 5 Meyen, Geh. Ober-Finanzrath und Haspt-Bank-Director 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Rath 5 Start, Partikulier 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Rath 5 Start, Partikulier	. 2
davon eingegangen 5 Ruisudorff, Premier-Lieutenam 2 Ruisudorff, Premier-Lieutenam 3 Ruser, General-Consul 3 Theod. Schröder 10 Filligen, Stadtgerichtsrath 2 Dr. v. Kalchestin 2 Brown, Geh. Ober-Finanzarth Myen, Geh. Ober-Finanzerth Dr. Beringelanh-Director Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal-Rath 5 Rath 1. Tregerangera 2 Goldschmidt (Th.) grander 1 Strobar, Justicrath 4 Fertz, Buchhändler 1 V. Strampff, Präsident 5 V. Strampff, Präsident 5 V. Strampff, Präsident 5 Stry, Parkidlert 5 Stry, Parkidlert 5 Stry, Parkidlert 5	. 15
v. Etzel, Lientenant. Reindorff, Fremier-Lieutenant Maurer, General-Conaul V. Stein Exc., General-Liente- nant Theod. Schröder Theod. Theor. Eigerungsza Goldschmidt (Th.) Strobn, Jantizzah Theod. Schröder Theod. Theor. Hercfold Theod. Theor. Theor. Theor. Theor.	. 2
v. Etzel, Lientenant. Reindorff, Fremier-Lieutenant Maurer, General-Conaul V. Stein Exc., General-Liente- nant Theod. Schröder Theod. Theor. Eigerungsza Goldschmidt (Th.) Strobn, Jantizzah Theod. Schröder Theod. Theor. Hercfold Theod. Theor. Theor. Theor. Theor.	. 5
Reinsdorff, Premier-Lieutenant Mauert, General-Consul Stein Exc., General-Lieute Stein Exc., General-Lieute Stein Exc., General-Lieute Theod. Schröder Theod.	. 2
Maurer, General-Conoul 3 V. Stein Exc., General-Liente- nant 5 Theod. Schröder 10 Philipen, Stadtgerichterth 2 Dr. v. Kalchstein Finanzarth und Hampt-Bank-Director 5 Dr. Ebrenherg, Geb. Medizinal- Rath 5 Start, Partikuller 5 Rath. Cheer. Goldschmidt (Th.) Goldschmidt (Th.) Goldschmidt (Th.) Goldschmidt (Th.) Goldschmidt (Th.) Strob, Instiranth Harve Geldschmidt (Th.) Fire Forenherg, Gel. Medizinal- Rath 5 Strampf, Frisident Strampf, Frisident Strampf, Frisident	
v. Stein Exc., General-Liente- nant	. 8
nant a Goldschmidt (Th.) Theod. Schröder 10 PHiligen, Stadtgerichterath 2 Dr. v. Kalchstein 2 Meyen, Geh. Ober-Finanzath 2 Mryen, Geh. Ober-Finanzath 3 Dr. Beringelon Direction 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal- Rath 5 Starr, Partikuller 5	
Theod. Schröder 10 Jacoby. Oberlehrer Philipes, Stadtgerichtersth 2 Stroh, Justirath 2 Baron v. Hertefold Herts, Buchhäudler und Haupt-Bank-Director 5 Dr. Lette, Präsident 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal-Rath 5 Starr, Partikuller 5	
Fülligen, Stadtgerichtsrath 2 Dr. v. Kalchetain 2 Meyen, Geh. Ober-Finanzarth 10-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-1-	. 3
Dr. v. Kalekstein 2 Baron v. Hertefeld 4 Hert, Buchhäudier und Haupt-Bank-Director 5 Dr. Lette, Präsident 5 Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal-Rath 5 Starr, Partikuller 5	. 1
Dr. v. Kalekstein 2 Baron v. Hertefeld 4 Herts, Buchhalder 4 Dr. Lette, Präsident 5 Dr. Lette, Präsident 5 Dr. Ebrenherg, Geh. Medizinal- 8 Kath 5 Starr, Partikuller 5 Starr, Partikuller	. 2
Meyen, Geh. Ober-Finanzrath und Haupt-Bank-Director 5 Dr. Beringuier 5 Dr. Ebrenherg, Geh. Medizinal Rath 5 Sturz, Parlikulier	. 20
und Haupt-Bank-Director 5 - Dr. Lette, Präsident - Dr. Ebrenberg, Geh. Medizinal Rath . 5 Sturz, Partikulier	. 10
Dr. Beringuier	. 1
Dr. Ebrenherg, Geh. Medizinal- Rath	
Rath	
	. 2
	. 1
- Jung, Geh. Justizrath 2 - Walter, Professor	. 3
- Freih. v. Thielmann, Rittmeister 5 - H. und R. v. Schlagintweit	
- Dr. Ewald 5 - Dr. Trendelenhnrg, Professor	. 2
- Dr. August, Director 1 - Dr. Schilling, Stahsarzt .	. 2
- Dr. Friedheim, Geh. Sanitäts Schulz, Oherlebrer	. 1
Rath Blesson, Major	. 2
- Dr. Karl Neumann, Professor 10 - Dr. Eckard, Geh. Sanitätsra	
	h 2
- Gärtner, Oherst 2 - Dr. Kunheim	. 1
- Dr. Brose , 1 - Pochhammer, Geh.Revisionsra	
- Dr. Herrig, Professor 1 - Scholz, Oher-Trihunalsrath	. 2
- Keihel, Stadtrath 5 - Martins, Geh. Bergrath	. 1
Franke, Stadtrath 3 - Kuhn, Lehrer	
- Dr. Straufs, Divisions-Prediger, - Ludwig Rellstab	: î
Professor 3 - Graf v. d. Gröhen, Kammerhe	
	h 1
- Dr. Solly, Professor 2 - Graf v. Lüttichan Exc., Gen	ė-
- v. Platen, Major 1 ral-Lieutenant	. 20
- Böhm, Professor 1 - Splittgerber, Rentier	. 3
- Müller (W.), Prediger 1 - D. Reimer, Buchhändler .	. 5
- Jacobi, Justizrath 2 - Mannkopff, Oberst	
	. 2
	1+
	. 5
- Schuhmann, Geh. Regierungs v. Könen, Geb. Ober-Finans	-
Rath	. 3
- Dr. Wiese, Geb. Ober-Regies - Wetnel Labor	
rungsrath 1 - Dr. Mollard, Geh. Revisionsrat	. 1
- Dir mobility Cell merbiolista	. 1

Sth:s	Sthe
Herr Dr. Arnsteln 80	Herr Ed. Behrens 15
- Dr. Tamnau 5	- Louis Gese aus Dresden 20
- Aristarchi Bey, Gesandter der	- Dr. M. S. Heilblut . 1 Imperial
hohen Pforte 15	- Dr. A. Robde 1 Ducaten
	- Max Meyer 1 -
Von 11 Mitgliedern 33	- Carl Heine 4 Lonisd'or
	- H. G 1 -
	- A. Zacharias 2 Ducaten
In Hamburg.	- Georg Bauer in Altona 2
Herr Theodor Dill 70	-
- Dr. A. Abendroth 20	
- G. C. L. Meyer 10	
- R. L. Sloman 20	
- G. H. Ballheimer 5	- Dr. B. Studer, Professor in Bern 20
- Dr. H. Schleiden 5	- Dr. Escher von der Linth in Zu-
- Caspar Beck 5	rich 20
Das Athenaum 20	- Frendweiler, Statthalter, in Zu-
Herr G. F. Vorwerk 20	
- A. J. Hertz & Söhne 70	- Hirzel, Stadtrath in Zürich . 20
- Dr. J. B. Meyer 2	
- N. N 1	
- G. B 6	
- N. D. Wichmann 6	
- J. J. N. Albrecht 20	
- Baron v. Merck, General-Consul 20	
- N. N 2	- Magis, Pfarrer in Schaffhansen 20
- L. M 5	- H. Grob, Professor in Zürich . 10
- M. Fr 2	
- Ad. C 3	Rath in Zürich 10
- Otto Westphal 4	
- H. Kr 2	
- J. E. Fischer 4	
- Ed. Eggers	
- Hansing & Co 12	
- F. F. Eiffe 20	
- H. L. M 4	- H. Hirzel, Diaconus in Zürich
- D. B 5	- Dr. Meyer Hofmeister in Zürich





VIII.

Die Canarischen Inseln.

Aus eigener Anschauung beschrieben von Dr. Carl Bolle.

2. Historischer Umrifs.

Es wird allgemein angenommen, dass die erste Kenntniss der Fortunaten oder glücklichen Inseln - so nannte das Alterthum die Canaren - bei den Phöniciern gewesen sei. Schon in vorhomerischer Zeit mochten diese kühnen Seefahrer so weit nach Westen vorgedrungen sein und, heimkehrend, die früheste, orientalisch ausgeschmückte Kunde von der Schönheit der atlantischen Eilande und von der wunderbaren Milde ihres Klima's, auch zu den Griechen gebracht haben. So entstand und verbreitete sich die Sage von den elvsäischen Gefilden. von den Inseln der Seligen, die im Dämmerlichte kaum erkennbar, am Saum der Erde, inmitten des weltumgürtenden Okeanos gelegen. der Phantasie der Dichter reichen Stoff darboten. Halb religiöser Mythus, als Aufenthalt abgeschiedeuer Geister, halb ein erträumtes Märchenland, ein Eldorado, wie es der Durst nach Glück und unbefriedigte Sehnsucht den Menschen sich ersinnen lehrt, lagen, für die hellenische Weltanschauung, jene gepriesenen Gegenden im änssersten Niedergange, unfern der Gärten der Hesperiden, in welchen der Drache die goldenen Aepfel hütete. Der am fernsten Horizonte undeutlich sich emporthurmende Tevde aber war zum Atlas geworden, dessen Schnltern das Himmelsgewölbe stützten.

Die engherzige und schlaue Haudelspolitik der Phönicier hütete sich wohl, den Schleier von ihren im Weltmeere gemachten Endeckungen vollständig wegzuziehen. Er blieb viele Jahrhanderte hindurch gleich undurchdringlich, auch nachdem die Herrschaft zur See auf die stammverwandten Karthager übergegangen war; nur ist es unzweifelhaft, daß, wegen größserer Nähe der punischen Metropole und weiterer

Zeitschr. f. allg. Erdk, Neue Folge, Bd, X.

und geregelterer Ausdehaung ihrer maritimen Unternehmungen, die glücklichen Inseln den Mitbürgern Hannibals schon bekannter gewesen sein müssen. Als Tyrus zerstört ward, als Karthago in Flammen aufging, mögen — ein unersetzlicher Verlust — wiehtige Aufzeichnungen über die Urgeseichiete und den frühesten Zustand jenes Archiples verloren gegangen sein. So verharrt derselbe in tiefem Dunkel, bis die Römer das weltbeherrscheude Volk wurden.

Während des ersten Bürgenkrieges, als Sulla Rom terrorisirte, batte Sertorius durch Kingheit und Glück sich in den Besitz Spaniens zu setzen gewulst. Mitten in dem Glanze dieser Herrschaft scheint er an der Dauer seiner Erfolge geweifelt zu haben. Eine seiner Seschatten soll ihn zufüllig, vom Sturm verschlagen, anf zwei kleine Inseln des Oceans geführt haben. Er fand den Rückweg nach Gades, dem beutigen Cadiz, wo die atlantischen Inseln sieher damals kein unbekanntes Land waren. Unfern der Mindung des Bestiestromes traf der römische Feldherr mit von jenen Eilanden beimkehrenden Seelenten zusammen, deren lockende Schilderungen ihn den Entschlufs fassen ließen, an den stillen Küsten der Fortunaten ein Asyl gegen die Wechselfülle des Geschicks zu suchen. Er ward indes ermordet, ehe er diesen Plan ins Werk setzen konnte.

Der erste historische Lichtstrahl, welcher — der einzige im ganzen Alterthum — auf die Canaren fallt, zeigt uns einige Triremen Juba's, Königs von Mauritanien, in den Gewässern am Fuß des Teyde kreuzend. Dieser gekrchte Kosmograph, dem sein Wissen mehr Ruhm erward als das von ihm getragene Diaden, ein Zeitgenose und Vasall des Augustus, hatte zwei Männer ausgesandt, um die, wie es scheint in Vergessenbeit gerathene Gruppe zu erforschen. Sie kehrten zurück mit wichtigen Aufschlüssen über alles Gesehene, über die Anzahl der Inseln, die sie auf sechs feststellten, über deren Lage, Namen und Produkte. Ein Paar kolossale Hunde von Canaria wurden dem Monarchen als Gesehenk zugeführt. Was Juba in einem seiner zahlreichen geographischen Werke über diese von ihm veranstaltete Expedition geschrieben, ist leider verloren gegangen; doch hat nas Pliniss einen Auszug davon geliefert, der etws folgendermaßen lautet:

"Die Fortunaten liegen westlich von den Purpurarien. Die erste deterleben heifst Ombrion; sie ist ohne Spur menschlicher Wohnungen. In ihren Bergen liegt ein See. Es wachsen daselbst der Ferula fihnliche Bänme, aus denen ein Saft fliefst, der bei der schwarzen Art bitter, bei der belleren trinkbar und von angenehmen Geschmack ist. Die zweite Insel ist Junonia. Dort steht ein kleiner, von Steinen erbauter Tempel. Nabe dabei liegt Junonia minor. Die Nächstfolgende ist Capraria, voll großer Eiglechsen. Den geaannten gegenüber liegt

Nivaria, der ewiger Schnee und die sie nmbüllenden Wolken den Namen gaben. Wieder ihr zunschetst nennt man das Land Canaria, von der Menge ungeheuer großer Hunde; man sieht dort in Trümmer gesunkene Bauwerke. Wie alle Inseln reich an Baumfrächten (poma) und den verschiedenartigeten Vögeln sind, so hat Letztere insbesondere Ueberfinßs an Dattelpalmen und Pinien. Auch Honig ist in Menge vorhanden und in den Bächen die Papyrusstande und der Wels.*

Diese wichtigen, aber allzu lakonischen Fingerzeige, denen noch Fragmente des Statins Sebosus hinzugefügt werden können, haben einen reichen Stoff zu Commentaren dargeboten; insbesondere sind die durch Plinius mitgetheilten Iuselnamen von den Schriftstellern, nicht ohne einen bewundernswürdigen Aufwand von Scharfsiun, auf das Verschiedenartigste gedeutet worden. Am meisten zu bedauern ist. dass der Bevölkerung durchaus keiner Erwähnung geschieht. Die aufgefundenen Ruinen waren jedenfalls Ueberbleibsel älterer phönicischkarthagischer Ansiedelnngen; während aus der Gegenwart von Hunden und aus dem Namen der Ziegeninsel (Capraria) die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins dort angesessener Menschen hervorgeht. Juba soll später auf den Purpurarien, worunter entweder Fuertaventura nnd Lanzarote oder einige der kleineren Islotes zu verstehen sind. Niederlassungen gegründet haben, deren Hauptzweck das Sammeln des den gätulischen Purpur licfernden Farbestoffs war. Es kann dies nichts Anderes als die Orseille (Roccella tinctoria), welche noch heut eine Erwerbsquelle jener Gegenden abgiebt, gewesen sein. Von da an scheinen die Fortunaten, dercn Strabo, Pomponius Mela und Ptolomäus beiläufig Erwähnung thun, nicht mehr als ein phantastisches Land betrachtet worden zu sein. Sie blieben jedoch sehr nnbeachtet and sind nie römische Provinz geworden. In den Stürmen der hereinbrechenden Völkerwanderung endlich, ging selbst die geringe Kenntnifs, die man bisher von ihnen besafs, wieder verloren.

Den bei weitem größten Theil des Mittelalters hindurch schweigt die Geschichte hinsichtlich der nas beschäftigenden Gegenden. Der Invasion der Araber war vom atlantischen Ocean Stillstand geboten worden; die abentenerlichen Züge der Normannen hatten andre Richtungen eingeschlagen. Hinter den breiten Meeresarmen lebte das Inselland, von der Welt vergessen, ungestört sein eignes, friedliches Dasein. Die Zeit der patriarchalischen Blütte des Guanchenvülks, von der keine Nachricht auf uns gekommen ist, muße in jene Periode gefallen sein. Mochte immerhin der Unternehmungsgeist der hochcivilisirten manrischen Spanier diese von Zeit zu Zeit auf das "ünstere" Meer (mare tenebrusum) hinauslocken, mögen Einige derselben, wie Ben Farruchk im 10ten, und die von Edrist, dem Geographen Nubiens,

verherrlichten Almagruinos des damals muhamedanischen Lissabon's im 12ten Jahrundert, selbst die enanrischen Inseln, in arabischer Zunge Gezayr el Khaledat genannt, betreten haben, so waren das vordbergebende Erscheinungen, ohne jedweden dauernden Einfalis auf den Zastand des Landes und seiner Bewohner. Es geht dies am klarsten daraus hervor, dafs die Europäer bei Letzteren später auch nicht den leisesten Anklang an islamitische Brüuche vorfandet.

Die Völker Europa's musten sich in ihrer nationalen Existenz konsolidiren, ehe sie über die Grenzen ihres Welttheils hinaus nach überseeischen Ländern spähen konnten; auch mußten die Kreuzzüge abgeschlossen sein, um ihnen zu gestatten, die bisher unverwandt dem Orient zugewendeten Blicke gen Westen zu richten. Als die zweite Hälfte des 13ten Jahrhunderts diese Vorbedingungen erfüllt sah, begann die Erforschung des Oceans. Fast alle Stämme der iberischen Halbinsel: Portugiesen, Basken, Andalusier, Majorkiner und Catalonier stürmten fast gleichzeitig auf diesen neu sich eröffnenden Tnmmelplatz, von dem auch die Bürger der italienischen Republiken und die Franzosen nicht fern blieben. Was die Alten gekannt, wovon einige Knnde bei den Arabern geblieben war, das erscheint mit wunderbarer Schnelligkeit aufgefrischt im Gedächtniss der christlichen Welt. Bei so bewandten Umständen wäre es fruchtlos, den Zeitpunkt der Wiederentdeckung der Fortnnaten genau bestimmen zu wollen. Sie sind unvermerkt für mehr als eine Nation Westeuropa's das Ziel anfangs seltener und gewagter, bald jedoch sich mehrender, abenteuerlicher Seefahrten geworden. Das war die Zeit der Vorläufer des Infanten Don Enrique.

Schon im Jahre 1291 nnternahmen edle Genuesen, Ugolino Vivaldi und zwei Doria's, eine Reise dorthin; mit ungünstigem Erfolg, denn sie kehrten nicht wieder zurück und blieben verschollen.

König Alfons IV. von Portugal sandte 1341 den Florentiner Angiolino Tegghia mit einigen Caravelen nach den glücklichen Inseln.
Es war dies eine Explorationsfahrt, der von Juba anbefohlenen nicht
unähnlich und, wie diese, eine Randreise um den Archipel. In dem
Bericht über dieselbe treffen wir jedoch mehr Klarheit und Ausfühlichkeit. Ein in der Literatur hochgefeierter Name, Boccaccio, hat uns
die naive Erzählung seiner Landslente aufbewahrt, welche vom höchsten
Interesse, als das älteste Dokument betrachtet wird, das nicht nur vom
Lande, sondern anch von den Ureinwohnern redet. Es weht uns darin
eine köstliche Frische an und jener Hauch der Wahrheit, der unverkennbar ist. Nach tausendjähriger Nacht, röthet das Morgenroth der
Geschichte zum erstenmal den erhabenen Gipfel des Piks von Teneriffa. Gerade so viel Lücht und so viel Dunkel, als die Zeit erwarten

f

läst. Angiolino fand sehöne, blondhaarige Menschen in fast paradiesischer Nacktheit, deren Blöße nur ein Schurz von Palmblättern deckte; wohlgebaute Häuser, Saaten, Kohlgätren, Feigen; in einem Tempel ein steinernes Idol. Auf dem waldigen Gomera staunte er über die Zatraulichkeit der wilden Tauben, die sich mit Stöcken erschlagen ließen. Er belud seine Fabrzeuge mit werthvollen Landesprodukten, brachte auch drei von Canaria weggeführte Jünglinge mit nach Portugal. Diese, in denen man jedenfalls Dolmetscher für zukünftige Unternehmungen gewinnen wollte — wie denn anch eine kleine Probe hirrer Sprache gegeben wird — tanzten mit fast französischer Grazie und erschienen, ihrem ganzen Wesen nach, dem italienischen Seemann freundlicher und weniger wild als manche Bewohner Hispaneiens.

Die Knnde hiervon ging durch Europa; sie reizte die Herrschbegierde der Mächtigen und derer, die es werden wollten. Drei Jahre später liefs sich der Infant Don Luis de la Cerda, aus einer Nebenlinie der castilischen Dynastie, durch den Pahst Clemens VI. als Herrscher der Fortunaten, mit welchen die Kirche wie mit herrenlosem Gut schaltete, proklamiren. Er erkannte die Oberlehnsherrlichkeit des päbstlichen Stuhles an, gelohte die heidnische Bevölkerung zu hekehren und außerdem einen jährlichen Tribut von 400 Goldgulden zu zahlen. Die Namen der in der Belehnungsbulle genannten elf Inseln zeigen am besten den Grad der Kenntniß, welchen der Nachfolger Petri, hinsichtlich des so großmüthig verschenkten Archipels, aus seinen klassischen Reminiscenzen geschöpft hatte. Sie heißen: Canaria, Ningaria, Pluviaria, Capraria, Junonia, Embronea, Atlantica, Hesperida, Cernent, Gorgonas und La Goleta! Petrarca sah den Prätendenten Don Luis, der den Titel Princeps Fortunae annahm, in glänzendem Aufzug, mit Krone und Scepter durch die Straßen Avignon's reiten. Derselbe blieb jedoch, zum Heil für die Inseln, ein König in partibus, mehr ein Glücksritter, als ein Glücksfürst. Die Souverane Castiliens und Portugals widersetzten sich seinen ehrgeizigen Plänen, indem ein jeder von ihnen die künftige Eroberung als ein ihm gebührendes Recht in Anspruch nahm. Don Luis de la Cerda hat sein Königreich nie mit Augen gesehen.

Gegen das Jahr 1360 gelangten zwei Schiffe von der Baleare Majorca nach Gran-Canaria. Ihre Bemannung, welche in der Bucht von Gando an's Land stieg, ward von den Eingebornen angegriffen und mußte sich nach tapferer Gegenwehr ergeben. Die dreisehn allein ährig gebliebenen Männer wurden menschlich behandelt. Es waren fünf Franziskanermönehe darunter, welche zuerst auf den Fortunaten die Mysterien des christlichen Cultus regelnäßig begingen nad während eines siebenjährigen Ansetnhalts unter den Insalanern sogar zwei

kleine steinerne Gotteshäuser bauten. Da sie jedoch des Verkehrs mit landesfeindlichen Fremden beschuldigt wurden und eine eingebrochene Hungersnoth ihren Unterhalt lästig machte, so entledigte man sich ihrer, indem man ihnen zu ein und derselben Stunde den Tod gab; den frommen Brüdern dadurch, dass man sie in einen bodenlosen, mit dem Meere in Verbindung stehenden Abgrund bei Jinamar stürzte. Diese Majorkiner haben den ersten Samen europäischer Gesittung unter den Eiugebornen Canaria's ausgestreut; sie lehrten, bequemere Häuser, zumal aus Holz bauen, wohnlichere Grotten anlegen, Feigengärten pflanzen u. dgl. m., wodurch sie einen nicht unbedeutenden Einfluss auf die Bevölkerung gewannen. Einige Autoren schreiben ihr tragisches Ende einer Sittenlosigkeit zu, welche sie in den Augen iener einfachen Naturkinder verhaßt gemacht habe. Ihr Testament soll aufgefunden worden sein, als Gadifer de la Salle, Bethencourt's Waffengefährte, seinen ersten Einfall in Canaria machte. Niemand, hieß es darin, möge der treuherzigen Einfalt der Canarier Glauben schenken; denn in Wahrheit seien sie alle Verräther. Dies Schriftstück wird iedoch von Anderen als der Nachlass 1382 auf der Reise von Sevilla nach Galicien in den canarischen Archipel Verschlagener, die lange Zeit daselbst verweilt und viele Kinder getauft hatten, angesehen.

1386 trieben widrige Winde den Galicier Fernando de Ormel nach Gomera. Kanm hatte er das Ufer betreten, so sah er sich von einem bewaffneten Haufen angegriffen, dessen Anführer, der Bruder des Königs der Insel, im Handgemenge fiel. Darauf Ruf zu den Waffen durch das Eiland, dessen ganze Einwohnerschaft sich auf die Eindringlinge warf. Kaum hatten diese Zeit, sich an einem Argodev genannten Orte zu verschanzen. Nach zweitägiger Belagerung zwangen Hunger und Durst sie zur Uebergabe. Sie dieute zu einem glänzenden Beweise der Milde des cauarischen Nationalcharakters. Nicht nur, dass der Besiegten Leben geschont ward, sondern der König Amalahuige, obwohl tief trauernd über den Tod des Bruders, nahm die Mörder desselben wie liebe Gäste auf. In Folge des Umganges mit Ormel soll er sogar die heilige Taufe empfangen und bei des Gastfreunds Abreise die Zurücklassung seines Kaplans behufs der Unterweisung des Volkes im Christenthum, von ibm erbeten und erlangt haben.

Von der unruhigen kriegerischen Epoche Jaan's I., Königs von Castilien an, scheinen die Fortunaten mit größerer Häufigkeit besucht worden zu sein; bald zufällig durch dorthin Verschlagene, bald absichtlich. Von jenen wollen wir nur noch des Martin Ruiz Avendaßo, eines biskayischen Ritters, Erwähnung thun. Ein Sturm hatte ihn nach Lanzarote geworfen. Beim Könige Zonzamas fand er gastfreie Auf-

nahme; bei der Königin Fayna mehr noch. Eine Tochter, Ico, war die Frucht ihrer Liebe zu dem schönen Fremdling. So floß bereits spanisches Eltat in den Adern des letzten Herrschers von Lanzarote, Guardafia, der ein Sohn jener durch seltsame Schicksale geprüften Ico war.

Nicht oft waren indess die Begegnungen zwischen Insulanern und Europäern gleich freundlicher Natur. Je zugänglicher der Archipel wurde, desto trüber gestaltete sich seine Lage. Krieg ward das Losungswort; ein gräßlicher, bald systematisch betriebener Menschenraub der offenkundige Zweck der Expeditionen. Ungleich mußte in der That der Kampf sein zwischen dem stahlgepanzerten Ritterthum und jenen Guanchen, die ihren Feinden nur die nackte Brust entgegen zu werfen hatten, deren Hauptwaffe der geschleuderte Stein war. Was vermochte die fichtene Lanze und die Obsidianklinge, was der Schild von Drachenbaumholz oder der in den Tamarco, den Mantel aus Palmenbast, gewickelte Arm gegen Schwert und Feuerwaffe des Europäers? In seiner unglaublichen Behendigkeit allein und in der Unzugänglichkeit des inneren Landes fand der Eingeborene noch einige Sicherheit. So geschah es, dass die normannische Eroberung die kleineren Inseln bereits ausgeraubt und nur noch schwach bevölkert antraf. Für das canarische Fleisch und Blut gab es damals ebenso bereitwillige Käufer auf den Märkten der Christenstädte, als für jenes kostbare Drachenblut, welches wundersam gestaltete Bäume in gleicher Heimath ausschwitzten. Waren es ja doch nur Ungläubige, denen man die Freiheit raubte! Hielt man diese weißen Sclaven ja doch für mehr als hinlänglich entschädigt, wenn man ihnen als Ersatz für die Entwürdigung eines ganzen Lebens, das Wasser der Taufe über den blonden Scheitel gofs! Man erstaunt, die späteren Canarier, ihren Angreifern gegenüber, neben nur allzu sehr gerechtsertigtem Misstrauen, nicht bittereren Hass an den Tag legen zu sehen. Mitten in diesen Wirren erlosch allmälig der Name der glücklichen Inseln, geraume Zeit, nachdem er aufgehört hatte in politischer Hinsicht ein verdienter zu sein. Die Benennung canarische Inseln (Islas de la Gran-Canaria, Isles de Canare) trat an seine Stelle.

Das fünfzehnte Säculum brach an. Es war dazu bestimmt, zugleich die Heldenfar und das Märtyrerthum der glorreich erliegenden guanchischen Nationalität zu schauen. Noch stand sie, nur in ihren Ausgängen von historischem Lichte beleuchtet, auf den widerstandefähigeren größeren Inseln in ungesehwächter Kraft da; für die kleineren Eilande mufste jeder Wechsel der Zmstände als eine Wohlthat betrachtet werden. Dazu hatten längst sechon Schiffbrüchige und Gefangene gerüuschlos in den Lorbeerwäldern und Barranco's das Evangelium verkündet. Die Wellen selbst, indem sie, ein Jahrhundert vor der Conquista, ein Bild der Gottesmutter an den Strand von Chimisay auf Teneriffa spülten, wo eine ungetaufte Gemeinde in der Felsgrotte Acbinico demselben Anbetung erwies, schienen die neue Zeit vorberreiten zu wollen. Sie kam endlich, von Frankreich her.

Johann Bethencourt, Baron von Grainville de la Teinturière in der Normandie, faâte den Entschlufs, die Canaren zu erobern und führte diesen Plan, soweit seine Kräfte reichten, mit eben so viel Klugheit als Energie aas. Der ruhelose Uniternehmungsgeist seiner skandinavischen Vorfahren lebte in ihm fort. Was er vollbrachte, war der letzte Funke, in dem das alte Normannenthum versprühte; zwar eine Epigonenthat, aber immerhin ein würdiger Schlufs jense Weltdrama's, das von den Pjorden Norwegens aus, Europa an seinen fernsten Enden geschreckt und befruchtet hatte. Thatendurstig, in nicht ungetrübter Ehe mit einer Jüngeren Frau lebend, verließ er, schon im reiferen Mannesalter, Haus und Hof, um, gleich Wilhelm dem Eroberer, jenselt des Meeres sich eine Krone zu erkämpfen.

Eine kleine Zahl von Getreuen, theils Normannen, theils Gascogner, hatte sich unter seiner Führung gesammelt; zu La Rochelle, wo die Einschiffung auf zwei Fahrzeugen vor sich ging, sich ihm kurz vorher ein tapferer irrender Ritter, Gadifer de la Salle, angeschlossen. Auch begleiteten zwei Geistliche, Bruder Pierre Bontier, ein Franziskanermönch, und der Priester Leverrier, die Apostel der zu unterwerfenden Inseln und die späteren Geschichtsschreiber der Eroberung, diese Expedition.

Ueber Coruña und Cadiz, unter vielfachen Abenteuern, auf den, den Seefahrern des Zeitalters bereits bekannten Pfaden, kam Bethencourt in's canarische Land. Auf Alegranza, das die Franzosen la Joveuse nannten, grüßte er zum erstenmale die Küsten seines künftigen Reichs. Dies geschah im Juli des Jahres 1402. Wohl mochte Rollo's und Tancred's Blut in den Adern des letzten Seekönigs aufwallen, als das Ziel seiner Tränme, die wunderbare Inselwelt, palmenumgürtet, vor ihm lag, wie eine reife Frucht, die sich freiwillig seiner Hand entgegenbeugte. Mit eben diesen Vulkanen und Lavaströmen, aber unter düstererem Himmel und weniger reizvoll, war fast ein halbes Jahrtausend früher eine andere Insel desselben Meeres, Island, vor den Augen seiner Stammesgenossen aus der zuerst durchschifften Salzfluth aufgetaucht. Auch ihm lächelte das Glück. Nach einigem Zögern kam der König von Titerovgatra, Guardafia, dessen Land schon früher die Schwere des Normannenarms durch Lancelot Maloysel empfunden, nach welchem es die Insel Lancelot's (Lanzarote) genannt zu werden begann, ihm entgegen. Bisher machtlos den Angriffen der L

Piraten preisgegeben, suchte dieser den Schutz des Mächtigeren, dem er zwar nicht Unterwerfung, doch Friede und Freuudschaft bot nud Land zur Ansiedlung gern bewilligte. Bethencourts erste Handlung war, im Städwesten der Insel das Schloß Rubicon zu erbauen, in welches er eine Besatzung von Kriegsmannen legte.

Darauf, nachdem er Lobos in Besitz genommen, wandte er sich gegen das benachbarte Herbania, bei dessen Unterjochung er von Anlang an auf größere Schwierigkeiten stieß. Die wilden Kämpfe, unter denen es später erstritten ward, erwarben ihm den zeither nur wenig veränderten Namen Forte-Adventure. Beim ersten Anprall wieben die Eingeborenen vor dem unter dem Schutze der Nacht gelandeten Feinde, deu Bethencourt persönlich befehligte, zurück, so daß die Normannenschaar, halb verschmachtet, in den Steinwästen untherirrend, weder Widerstand noch Unterwerfung, ja nicht einmal ein menschliebes Wesen antraf. Sie drang his zu einem Berge vor, von dem ein lebendiges Wasser herabrieselte, sah sieh aber, nach achtägigem fruchtlosen Verweilen, gezwungen, nach Lobos, wo die Schiffe ihrer warteten, und von dort nach Lauzarote surfückzulehren.

Bethencontt, durch den Augenschein in Fuertaventura von der Notwendigkeit größerer Streitkräfte, als er zur Zeit besaß, überzeugt, notternahun, num sich diese zu verschaffen, eine Reise nach Spanien, nachdem er Gadifer die stellvertretende Gewalt übertragen, seinen Vertrauten Jean le Courtois und Leverrier aber für vorkommende Fälle geheime Instructionen hinterlassen.

Er hatte kaum den Rücken gewendet, als Zwistigkeiten unter den Seinigen ausbrachen. Der Nationalhaß zwischen Normannen und Gascognern war die erste Veranlassung dazu. Berthin de Berneval, ein Mann von ränkevollem, vor keiner Schandthat zurückbebendem Charakter, stellte sich an die Spitze der Gadifer feindlichen, stärkeren Partei. Zweihundert Enropäer fielen gleich aufangs in diesen inneren Kämpfen, ohne welche der Besitz des Landes schneller und sicherer, ia vielleicht vollständig, erlaugt worden wäre. Der Meuterer Berneval tyrannisirte die Insel, indem er viele Eiugeborne, denen Sicherheit verheißen und die Tanfe zugedacht worden war, trotz des Protestirens der Geistlichen, als Sclaven auf fremde Schiffe verhandelte. Als er aber so weit ging, den König selbst, nebst mehreren der angesehensten Häuptlinge, in einem Dorfe, Grand' Aldée genannt, welches die Hauptansiedlung der Canarier gewesen zu sein scheint, hinterlistig bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Mahle ergreifen und binden zu lassen und Anstalt machte, sie nach Graciosa zu schaffen und an einen dort vor Anker liegenden spanischen Sclavenhändler zu verkaufen. brach der Aufstand in hellen Flammen aus. Guardafia hatte bisher

mit nnnmschränkter Macht fiber sein Volk geherrscht, das die Antastung der Person des hochgehaltenen Monarchen jetzt auf's Aeufserste empörte. Mit riesiger Stärke begabt, zerrifs er seine Bande, eine Handlung, die er später nur allzu oft zu wiederholen Veranlassung fand, and gewann die Freiheit wieder. Fortan war Fehde zwischen den alten und neuen Bewohnern Lanzarote's. Letztere fuhren fort, sich untereinander zu zerfleischen. Gadifer de la Salle ward, durch Berneval's Tricke, auf dem wüsten, wasserlosen Lobos, wohin er gegangen war, nm Felle der dort hänfigen Seehunde zu Schuhen für seine Leute zu holen, dem Hungertode preisgegeben. Seinen Durst zn stillen, breitete er Nachts Tücher aus, die der Than befenchtete, rang sie dann aus und schlürfte die Tropfen ein, die sie enthielten. Berneval warf nnn vollends die Maske ab. Wie ein gemeiner Räuber plünderte er, unter wüsten Auftritten der Zuchtlosigkeit, das seiner Obhut anvertrante Castell and verschwand bald daranf, unter dem Vorgeben, Bethencourt aufsuchen zu wollen, mit dem besten Eigentham, ja sogar mit den Waffenvorräthen desselben von der Insel. Er liefs zwölf seiner Spielsgesellen verrätherischer Weise zurück, die den Zorn Gadifer's und die Rückkehr Bethenconrt's gleich fürchtend, sich in ein Boot warfen und damit der afrikanischen Küste zusteuerten. Dort kamen zehn von ihnen in den Wellen um, die beiden Anderen wurden Sclaven der Marokkaner.

Inmitten dieser Anarchie, hatten sich die Kaplane Bontier und Leverrier nach Graciosa begeben nnd dort, nach vielem Bitten, von einem spanischen Schiffskapitain ein kleines Boot erlangt, welches Gadiffer über die Bocayan nach Rubicon zurückführte. Er behauptete sich fortan mühsam in dem wüst gewordenen Thurme, von welchem aus mit wechselndem Glück gegen die Eingebornen gestritten ward.

Das böse Beispiel der Europäer hatte ansteckend auf Letstere gewirkt. Ache, ein mächliger Hänptling, vergaß die Trueu, welbe Lanzarote seinem Königebause durch so viele Generationen bewahrt hatte; er griff nach der auf dem Hanpte Guardnäße bereits wankenden Krone. In geheimen Zusammenkinten erbot er sich, diesen in die Hände Gadifer's zu überliefern, ging aber zugleich mit dem Plane mm, sich auch sämmtlicher Franzosen, deren Schwäche ihm durch seinen Neffen Alfons, den Dolmetscher derselben, nur zu gut bekannt war, nnmittelbar daranf durch einen Handstreich zu entleitigen. Der König, dessen Aufenthalt der doppelte Verräther Ache angegeben, ward in einem Dorfe unweit Acastif überfallen und in Ketten und Banden nach Rabieon geführt, wo man ihn in das Burgwerieße warf nad ihm, wegen des ihm zur Last gelegten Mordes mehrerer Enropäer, den Prozest zu machen drotte. Dort sah ihn Ache, der gekommen

war, sich in seiner nsurpirten Würde von Gadifer, dem er versprochen hatte, Christ zu werden, anerkennen zu lassen. Der gefangene Monarch warf ihm mit verächtlichen Worten, welche die Geschichte in der Ursprache anfbewahrt hat, seine Infamie vor. Ache, zu den Seinigen zurückgekehrt, nahm die Insignien der sonveränen Würde an, indem er öffentlich in dem muschelbesetzten Hanptschmuck, der die Krone der alten Könige von Titeroygatra war und den Bethencourt später seinem Baronenbarett hinzufügte, auftrat. Seine unrechtmäßig gewonnene Herrlichkeit war jedoch von kurzer Dauer. Der entthronte Guardafia brach seine Fesseln. Die Ketten nach sich schleifend, erschien er anter seinen ihm zujanchzenden Unterthanen, verehrungswürdiger noch als früher durch die Majestät des Unglücks. Ache, auf seinen Befehl ergriffen, ward gesteinigt; sein Leichnam auf einem Scheiterhansen verbrannt. Der Guerillakrieg, welcher seit lange schon geführt wurde, nahm von jetzt an einen unversöhnlicheren Charakter an. Von Seiten der Franzosen ward kein Pardon mehr gegeben. Der abgeschnittene Kopf eines gefangenen Canariers anf einer Stange von hohem Bergesgipfel herab drohend, war das Signal der äußersten Entschlüsse. Er erbitterte mehr, als er schreckte. In stets wachsender Noth sah sich Gadifer zuletzt zu dem Plane gedrängt, den Tod aller waffenfähigen Männer Lanzarote's zu decretiren und nur den Franen und Kindern, die sich tanfen lassen würden, das Leben schenken zu wollen.

Unter so bewandten Umständen, kehrte Bethencourt zurück. Er war in den Unterhandlungen, die er zu Gunsten seiner Sache betrieben, glücklich gewesen; mit Ummth aber mufste ihn der tranzige Stand der Dinge, den er vorfand, erfüllen. Im Gefühl seiner unzureichenden Kräfte, hatte er inzwischen dem Könige von Castillen, als dem nächsten ethristlichen Souwerän, persönlich gehuldigt und ihm den Lehnseid für die eroberten und noch zu erobernden Länder geleistet. Dafür hatte er, nach längerem Harren, noben der Bestätigung seines Königstitels, 20,000 Maravedi's Hülfsgelder bewilligt erhalten und führte jetzt Verstäfskung an Kriegsmannen, einige Artillerie und Proviantvorrätbe mit sich. Es bedurfte der vollen, ihm innewohnenden Thatkraft, um der Verwirung, die eingerissen war, einigermaaßen zu stenern.

Bald nachdem Bethencourt die Leitung der Angelegenheiten wieder in eigene Hände genommen, ließ sein nastloses Geneie ihn neuen,
umfassenden Planen nachsinnen und an deren Ausführung arbeiten.
Der Augenblick sehien günstig, seine Broberungen weiter auszudehnen.
Er entsandte Gadifer gegen die noch freien Inseln. Vielleicht mochte
die Entfernung dieses Ritters, der aus einem Frennde ein, seiner eigenen Macht die Wage haltender Rival zu werden anfing, ihm nottwen-

dig dünken, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen. Auch gewinnbringend versprach ein Unternehmen zn sein, das zugleich auf dem Wege friedlichen Handels und offener Gewalt, je nachdem die Umstände es erheischen würden, die Befrachtung der Schiffe mit den Erzengnissen der Inseln, mit Sclaven, Farbemoos, Drachenblut, Datteln, Häuten n. dergl. bezweckte. Gadifer stieg zuerst in Fnertaventura an's Land, das aus zwei Reichen Majorata und Handia bestand, die, durch eine cyklopische Mauer getrennt, in fast beständigem Kampfe mit einander lebten. Die Bevölkerung, obwohl kriegsgeübt und streitbar, suchte, wie das erste Mal, wo Bethencourt sie angegriffen, ihr Heil im Rückzuge nach dem Süden der Insel. Gadifer drang mit seinen Waffengefährten bis in die palmenreiche Wildniss des tiefen Innern vor. Er überschritt den schwer zugänglichen Pass von Rio Palmas, in dem öden, von den Einwohnern verlassenen Lande nach Menschen jagend. Ein in einer Höhle verborgenes Weib erdrosselte ihren eignen Sängling, damit er durch sein Schreien sie nicht verrathe. Weiterhin auf den großen Ebenen kam es zur Schlacht, die zwar mit einer Niederlage der Canarier endete, wegen Unentschlossenheit der castilischen Hülfsvölker aber nicht gehörig benutzt ward. Als Bethencourt selbst mit bedeutenderer Heeresmacht nachgerückt war, setzte Gadifer seine im Ganzen drei Monat dauernde Reise weiter fort. Das nächste Ziel derselben war Gran-Canaria. Hier betrat er das Ufer am Strande einer Bucht, zwischen Telde und Argonnez, wo sich alsbald eine große Volksmenge einfand, sich mit ihm zu besprechen und Tauschhandel zu treiben. Gegen Angelhaken, altes Eisen und einige kleine Messer. das Ganze, wie die Geschichtsschreiber erzählen, nicht mehr als zwei Franken werth, ward für 200 Golddublonen an Drachenblut eingehandelt. Unter wechselnden Gefechten und gütlichem Verkehr, schiffte man, ohne daß Landung gestattet ward, an der Südküste entlang, Sechstausend streitbare Männer, alle von edlem Blute, so hieß es, ständen bereit den Boden ihrer Heimath zu vertheidigen und jedem, der nicht mit überlegener Macht komme, den Zntritt zu wehren. Den Kopf voll hochfahrender Pläne für die Zukunft, die für ihn nie in Erfüllung gehen sollten, schied Gadifer von dieser großen, volkreichen Insel. Teneriffa schien unangreifbar; das Geschwader wandte sich daher, nachdem es die Gewässer Ferro's durchschifft, gegen Gomera. Nächtliche Feuer brannten dort an mehreren Orten des Gestades. Ein Boot ward an's Land gesendet: es führte vier Gefangene, einen Mann nnd drei Mädchen an Bord. In früher Morgendämmerung nahm man Wasser ein, sah sich aber bald genöthigt, vor der anrückenden Uebermacht der schnell alarmirten Einwohner, weil die Lokalität ungunstig erschien, das Feld zu räumen. Man richtete hierauf den Cours nach Palma, das jedoch, contrairen Windes halber, nicht erreicht werden konnte, worauf nach Ferro gesegelt und daselbst 22 Tage am Land verweilt ward. Diese Insel enthielt nur noch eine schwache Bevölkerung — erst im J. 1462 waren 400 Mensehen von derselben gefangen fortgeführt worden dagegen Schweine, Ziegen und Schafe im Ueberfluß. Die Ureinwohner wichen scheu, wie flüchtiges Wild, vor den Franzosen zurück, die bier nur wenige Gefangene, dafür aber deste größere Beute an Vieh machten. Nachdem Gadifer auf Falma einen Augeublick angelegt, um sich mit Trinkwasser zu versehen, trat er die Rückreise an, die ihn, vom Winde begünstigt, in zwei Tagen und zwei Nächten aus dem Westen des Archipols beim nach Lanzorote führte.

Hier hatten inzwischen die Dinge eine günstige Wendung genommen. Die Zwingburg Rubicon wimmelte von Gefangenen. Der Kampf hatte die schon vorher nicht zahlreichen Reihen der Canarier immer mehr gelichtet. Von den 300 Männern, die zur Zeit der ersten Landung unter den Waffen gestanden, leistete nur eine geringe Anzahl noch Widerstand und auch diese ward durch Streifcorps, welche die Berge durchzogen, immer mehr und mehr verringert. Ein Häuptling nach dem andern erschien, um seine Unterwerfung zu erklären. Zugleich den Eingebungen einer weisen Politik und dem Zuge seines Herzens folgend, hatte Bethencourt unmittelbar nach seiner Heimkehr, mit dem von Gadifer proclamirten Princip der Grausamkeit auf's Entschiedenste gebrochen. Durch Milde und Edelmuth gewann er Aller Herzen. Wo er öffentlich erschien, warfen sich seine neuen Unterthanen als Zeichen der Ehrerbietung vor ihm nieder. Er war gütig gegen sie, in dem Maafse, dafs Große und Kleine vor Freude in seiner Gegenwart weinten. Von dieser Seite drohte keine Gefahr mehr: die Herrschaft über Lanzarote war als befestigt anzusehen.

Nicht mehr lange hielt sich der, in dem unzugsnglichsten Theil des Landes, inmitten einer kleinen Schaar von Getreuen im Widerstande verharrende Guardafa. Er ward mit 18 seiner Begleiter in einer Zufluchtsstätte, die große Kornvorräthe enthielt, ergriffen. Vor Bethencourt geführt, den er zu sprechen verlangt hatte, warf der gebeugte Monarch sich vor diesem zur Erde, bat nm sein Leben und erklärte, sich taufen lassen zu wollen. Dieser Akt der Unterwerfung besiegelte die Besitzergreffung Lanzarote's. Es war der 20. Februar 1404, anderthalb Jahr nach der ersten Landung. Wenige Tage darauf ward Guardafas, unter dem Namen Ladwig, wirklich Christ. Eine schnelle Bekehrung der übrig gebliebenen Ureinwohner reihete sich, als notliwendige Folge, an diesen Übetritt. Bontier und Leverrier arbeiteten einen Katechismus aus, der, bestimmt die Richtschnur des

Glaubens der Neophyten zu werden, sich durch einige Stellen von großer Naivität auszeichnet.

Kaum war Lanzarote beruhigt, als Zwietracht zwischen Gadifer und Bethencourt ausbrach. Der "weise und gute Ritter" Gadifer, wie die Kanlane ihn nennen, ertrug ungeduldig das Subalterne seiner Stellung. Dazu kam, dass die Zufuhren ausblieben und eine Zeit des Mangels und der Noth für die an ein schwelgerisches Leben gewöhnten Barone gekommen war. Länger als ein Jahr kam nicht ein Bissen Brod, nicht ein Tropfen Wein über ihre Lippen. Sie waren gezwungen, auf canarische Weise, allein von Fischen und Fleisch zn leben und in zerrissenen Kleidern auf blofser Erde zu schlafen. Grund genng zur Verstimmnng. Es kam zu harten Worten zwischen Gadifer und Bethencourt: Jener klagte, bei Vertheilung der Beute schlecht berücksichtigt worden zu sein. Er war unzufrieden über die ohne sein Vorwissen an Castilien geleistete Huldigung, die er als einen Eingriff in seine Rechte ansah. Als Entgelt verlangte er für sich allein die noch uneroberten Inseln Ferro, Teneriffa und Gomera. Er drohte sogar, nach Frankreich zurückkehren zu wollen, stand jedoch, auf gütliches Zureden seines alten Waffenbruders, wieder von diesem Vorhaben ab.

Es war natürlich, dass das nahe gelegene Fuertaveutura ietzt der Schauplatz neuer Thaten ward. Bethenconrt selbst schiffte zum zweitenmal hinüber. Er erbante im Nordwesten des Landes, am Abhang eines hohen Berges, bei einer Quelle, das feste Schloss Richerogne; später im Innern Val Tarhays, die Bnrg des Thals der Tamarisken. Von diesen Castellen ans ward gegen die Eingebornen gekämpft. Das Verhältnis zwischen Bethenconrt und Gadifer verbitterte sich indess mehr und mehr. Letzterer hatte sich seinerseits befestigt und drohende Briefe wurden zwischen Beiden hin- und hergetragen. In diese Zeit, Juli 1404, fällt ein zweiter Zug Gadifer's, den er in Gemeinschaft mit vielen Mannen Bethencourt's, wahrscheinlich um die Kosten der weiteren Kriegführung zu bestreiten, gegen Groß-Canaria nnternahm. Er schiffte von Telde her durch die Windstillen des Südens nach der Stadt Argygneguy, woselbst man 11 Tage vor Anker blieb. Dorthin kam der Sohn des Königs Artamy, Zwiesprache mit dem Franken zu pflegen. Als jedoch die Canarier die geringe Stärke der Mannschaft inne wurden, suchten sie sich des Fahrzeugs mit Gewalt zu bemächtigen. Hannibal, la Salle's Bastard, rettete das Schiff. Am Land fand bald darauf ein Treffen von unentschiedenem Ausgange statt, in welchem die Canarier mit Schilden, die das castilische Wappen trugen, and die sie ein Jahr vorher ihren Eigenthümern bei einem Einfall abgenommen, bewehrt erschienen. Die Erfolglosigkeit dieser Fahrt war nicht daru gesignet, Bethencourt und Gadifer, nachdem dieser wieder nach Fuertaventura gekommen war, einander näher zu führen. Statt gemeinschaftlich an der Unterwerfung des Landes zu arbeiten, wirkten sie einer dem anderen bald offen, bald heimlich entgegen. Zuletzt, wohl einsehend, dafs ihre Macht auf enanrischem Boden sich die Wage halte und der auf a fäuferste gespannte Zustand nicht länger so fortdanern könne, beschlossen sie gleichzeitig, den schießseinhetteiten Spruch des Königs von Castillien in Person anzurufen. Sie gingen, ein jeder auf einem besonderen Schiffe, nach Spanien. Die Hoflaktung war zu Sevilla. Dort kounte Gadifer seine Ansprüche nicht durchsetzen. Milsmüthig und tief gekränkt, begab er sich nach Frankreich zurück. Er ist nienals wieder auf den Canaren erschienen; doch wurde seine Sache daselbst noch längere Zeit von seinem nafürlichen Sohne Hannibal verfoster.

Bethencourt, seines Nebenbuhlers entledigt, setzte nun, unter günstigeren Auspicien, den Kampf auf Fuertaventura fort. Er bediente sich dazu der unterworfenen Canarier von Lanzarote als Hülfstruppen. So erblicken wir zum erstenmal die Ureinwohner zweier verschiedenen Inseln, die bisber, der Schifffahrt unkundig, keinerlei Verkehr mit einander gehabt hatten, in Waffen gegen einander und sehen dadurch ein System in Anwendung gebracht, welches später die spanischen Conquistadoren mit Erfolg ausbeuteten. Die von Fuertaventura gaben bald ihre festen Plätze preis, aus Furcht darin - denn sie lebten fast nur von Fleisch, dessen sie in auffallend großer Menge bedurften, verstanden aber nicht es einzusalzen - ausgebungert zu werden. Sie zogen es vor, ihre Streitkräfte im Gebirge zu sammeln. Darüber ging das Jahr 1404 zn Ende. Von Bethencourt ward stets mit Glück, aber gegen einen oft nnerreichbaren Feind scharmützelt. Erst das folgende Jahr brachte die freiwillige Unterwerfung der beiden Könige der Insel. Im Januar kamen sie mit vielen ihrer Untergebenen in's französische Lager. Das gemeinsame Unglück versöhnte ihre alte Feindschaft. Znerst ward der Fürst von Majorata, den die Chronik den sarazenischen König nennt, darauf der von Handia getanft, beide aber zu Vasallen Bethencourt's angenommen. Bei der großen Autorität, die diese Herren über ihre Unterthanen ausübten, war ihre Unterwerfung und Bekehrung mit der des ganzen, einst ihrem Scenter unterworfenen Landes fast gleichbedeutend.

Bald darauf konnte der Held der normannischen Eroberung darau denken, einen langgelegten Plan in Ausführung zu bringen. Er trat eine Reise nach Frankreich an, theils um den gewonnenen Inseln, die es jetzt zu colonisiren galt, neue Mensehenkräfte zuzuführen, theils um seine Familie einungl wieder zu sehen und sich den frührern Nachbarn.

im Glanze des neuerworbenen Ranges zu zeigen. Sein Erscheinen erregte in der Normandie außerordentliches Außehen; der Empfang war der glänzendste. Alles drängte sich hinzu, ihn anzustannen und zu bewundern. Mehrere Ritter aus den edelsten Geschlechtern n. a. Richard von Grainville, Jean de Bonille, ein Duplessis, entschlossen sich. mit ihm nach den Canaren zu ziehen; ebenso sein ingendlicher Neffe Maciot, nicht aber seine Gemahlin. Sehr viele Landlente, auch Handwerker aller Art, folgten ihm als Auswanderer; von den angeworbenen Kriegslenten nahmen 23 ihre Frauen mit. Diese Abwesenheit Bethencourt's dauerte wenig mehr als vier Monate. Bei seiner Rückkehr führte er dem Lande einen unschätzbaren Zuwachs an Hülfsquellen und fleissigen Händen zu. Die Aufnahme, die er in Lanzarote fand. glich einem Triumphe. Seine canarischen Unterthanen konnten, als sie ihren Fürsten glücklich zurückkehren sahen, ihren Jubel kaum mäßigen. Die ungewohnte Harmonie der musikalischen Instrumente. welche viele der in stattlichen Kleidern an's Land Steigenden spielten. wirkte mächtig auf ihre Einbildungskraft. Noch trugen sie, obwohl getanft, die Tracht des halben Naturzustandes: nichts als einen Mantel von Ziegenfell nm die Schultern geworfen. Die Ankömmlinge staunten über die "nur von hinten bekleideten" Männer. Sie frenten sich des nenen Landes, in dem sie ein frohes nnd behagliches Dasein für sich und ihre Nachkommen zu finden hofften.

Bald kamen Jean le Conrtois, der Stellvertreter Bethenconrt's auf Fnertaventura, und der jetzt nicht mehr feindlich gesinnte Bastard Hannibal mit guter Botschaft nach Lanzarote zur Begrüßung; etwas später auch, voll Eifer, ihren Lehnsherrn zu sehen, die neu bekehrten Könige von Herbania. Diese allgemeine große Liebe und Anhänglichkeit, die Bethenconrt selbst denen einflößte, die seine bittersten Gegner gewesen und viel durch ihn verloren hatten, spricht beredter als iedes andere Zengniss der Geschichte für die herzgewinnende Größe und Güte seines Charakters. Sorgen für die Colonisation nahmen die nächste Zeit in Anspruch. Auch dem frommen Geiste des Jahrhunderts ward sein Recht. Im Thal Rio Palmas, einer der reizendsten Gegenden Fuertaventura's, unfern des Schlosses Val Tarhays, wurde der Grund zu einer schönen Kirche gelegt; Jean le Masson bante sie im gothischen Style nach des Eroberers eigenen Angaben; sie ward diesem zu Ehren "Unserer lieben Frau von Bethencourt" geweiht und mit würdigem Schmuck ausgestattet. Der Priester Jean Leverrier, als Pfarrer bei derselben angestellt, beschlofs viel später in diesem sorgenfreien Amte sein bewegtes, in die politischen Händel der Eroberung nicht unwirksam eingreifendes Leben.

Im Oktober 1405 gab es einen nenen Feldzug. Schon richteten

sich die Gedanken auf die benachbarte Küste Afrika's, die dem Ehrgeize ein unermessliches Feld darzubieten schien. Lange bevor die Portugiesen sich zur Umschiffung der Vorgebirge Nun und Bojador ermannt, sollte der Name der Normannen die wenig kriegerischen Mauren dieser Gegenden schrecken. Unwillig hatte der Sultan von Fez die gefährlichen Christenniederlassungen auf den seinem Reiche nahegelegenen Inseln, die er selbst beanspruchen zu können glaubte, entstehen sehen. Jetzt landcte Bethencourt zum erstenmale mit starker Streitmacht im Sarazenenlande unfern eines, Bugeder genannten Hafenplatzes. Eine reiche Bente an Menschen und Vieh fiel, fast widerstandslos, in seine Hände. Diesem Zuge verdanken die Canaren ihren ersten Stamm an Kameelen, die seitdem auf ihnen einheimisch und von so großem Nutzen geworden sind. Nach Gran-Canaria hinübergesegelt, hatte König Bethencourt mehrfache Unterredungen mit dem dort herrschenden Könige Artemys. Seine Krieger drangen tief ins Innere der wohlvertheidigten Insel. Einer der Ritter rühmte sich, den 10,000 waffenführenden Canariern zum Trotz, mit 20 Mann das Eiland von Meer zu Meer durchkreuzen zu wollen. Diese Ruhmredigkeit hatte traurige Folgen. Gegen den Willen des Heerführers ward bei Arguineguin gestritten: so unglücklich, dass eine große Menge der tapfersten Normannen fiel. Die Expedition wendete sich nach Palma, wo ebenfalls Blnt flofs und von dort nach Ferro, woselbst sie drei Monate verweilte. Es traf sich, daß Bethenconrt's Dolmetscher, Augeron, den er vor langen Jahren von dem Könige von Aragon erhalten, ein Brnder Armiche's, des friedlichen und patriarchalischen Herrschers von Ferro war. Die brüderliche Liebe veranlasste diesen, sich der Großmath Bethencourt's anzavertrauen, der in diesem einen Falle den angebornen Edelsinn seiner Seele verläugnete und seine Ehre mit einer nicht genug zu brandmarkenden Trenlosigkeit befleckte. Er, sonst der wärmste Vertheidiger der Rechte der Unterworfenen, der den vor ihm in den Staub gesunkenen Hänptern der östlichen Inseln bei Vertheilung des Landeigenthumes eine ihrer Geburt würdige Stellung geschaffen, der an einem Tische mit ihnen ass und canarische Kinder aus der Taufe hob, führte jetzt 1100 nnglückliche Herrenos, darunter den König selbst, der sich ihm freiwillig in die Arme geworfen, als Sclaven hinweg. Dies that er, theils um dem habsüchtigen Andringen seiner Begleiter Genüge zu leisten, theils um auf Ferro Raum für die Ansiedlung einiger neuen, aus der Normandie herübergekommenen Familien zn gewinnen. Ohne diese wäre die schöne Insel, ihrer angestammten Einwohner fast beraubt, zur Wüstenei geworden.

Nachdem er so ein drittes Eiland in den Kreis seiner Besitzungen gezogen, schlug Bethencourt für geraume Zeit seinen Wohnsitz im Zeitsehr, f. alle. Brits. New Poles. Bd. X. Schlosse Val Tarhays auf. Hier gab er sich ganz den inneren Sorgen hin; die Organisation des neu gegründeten Staates nahm alle seine Gedanken in Anspruch. Den Colonisten ward neuniährige Steuerfreiheit bewilligt, französisches Recht und Gesetz nach den Bräuchen der Normandie eingesetzt, sich selbst behielt er den fünften Theil aller Einnahmen, des Ertrages der Viehzucht und des Ackerbaues, so wie den ausschließlichen Verkauf der Orseille als Monopol vor. Auf seinem Maulthiere ritt der geliebte Landesvater, von Maciot, seinem Neffen. sowie von seinem Gevatter, Jean le Masson, dem Baumeister und anderen Rittern begleitet, durch die Insel; er redete liebevoll mit den Ureinwohnern; drei Dolmetscher waren zu diesem Zwecke stets um ihn. Auch verstanden schon viele der zuerst Angekommenen die Landessprache. Im J.1406, nach dem er durch weise Maßregeln die Verwaltung geordnet, und den noch sehr jungen Macjot zu seinem Statthalter und zum Gouverneur des Landes ernannt, verließ Jean Bethencourt, in rührenden Abschiedsworten den Seinigen brüderliche Eintracht anempfehlend, sein Königreich. Eine plötzliche Ermüdung scheint ihn überkommen, die Sehnsucht nach der alten Heimath ihn von dem Schauplatz seiner Größe fortgetrieben zu haben. Er glaubte an eine nahe Rückkehr, auch daran, dass er sich in Maciot einen würdigen Lieutenant bestellt habe. Ueber Spanien ging er nach Rom zum Papst Innocenz VII., welcher auf seine Vorstellungen Albert de las Casas, einen der canarischen Sprache mächtigen Scyillaner, der seinen Sitz zu S. Marcial de Rubicon nahm, zum ersten Bischof der neuen Kirchenprovinz ernannte. Am päpstlichen Hofe, wie in Florenz, ward er mit königlichen Ehren behandelt. Einmal wieder auf dem Schlosse seiner Ahnen, konnte er sich jedoch niemals zu einer neuen Trennung von demselben entschliefsen. Vom Könige war Bethencourt wieder zum schlichten Landedelmann geworden. Sei es, daß die zunehmenden Jahre, und der beständige Kriegszustand, in den die Fehden zwischen England und Frankreich gerade damals seine Heimath gestürzt, sei es, daß seine junge und schöne Gattin ihn davon abmahnte, er verschob das Project einer Rückkehr von einem Tage zum andern, ohne es jemals ganz aufzugeben. Von Maciot kam nur selten Kunde: zwei Schiffe, mit Einkunften, die Bethencourt sich vorbehalten, befrachtet, gingen gleich anfangs verloren. So verflossen 19 Jahre. Der Tod überraschte ihn, 66 Jahr alt, 1425 auf seinem Schlosse zu Grainville, wo er in der Stadtkirche begraben liegt,

Johann von Bethencourt steht, obwohl in den Schatten gestellt durch berühmtere Persönlichkeiten, doch als einer der merkwürdigeren Charaktere des Mittelalters da. Es ist in ihm etwas, zugleich vom Vikinger und vom antiken Staatengrinder. Ohne seine schwer zu erklärende Verzichdeistung hätten die Canaren ein französieches Land, statt eines spanicsehen, hätte er selhat der Stammwater einer Dynastie werden können. Was ihm mangelte, war ein Sohn, für den er hätte arbeiten können. Von den Eigenschaften eines großen Mannes fehlte ihm nur eine, die Beharrlichkeit. So ist er, eine glänzende, aber ephemere Erscheinung, über die Bühne der Weltgeseichelte gerauscht, nur darin der Volltringer heliender Werke, daß von ihm ah die Epoche des Eintritts der Canaren in den Kreis europäischer Gesittung gerechnet wird.

Maciot Bethenconrt begann damit, den weisen Rathschlägen nnd Ermahnungen seines Oheims gemäß zn regieren. Seine hoffnungsvolle Jugend, sein ritterlicher Sinn, der Name, den er selbst führte, und der noch beliebtere, den er vertrat, schienen dem Lande und ihm eine wolkenlose Zukunft vorherzusagen. Dazu kam, daß erst Neigung, später das Band der Ehe, sein Loos mit dem der Prinzessin Teguize, Guardafia's einziger Tochter, verknüpfte. Diese Verhindung zwischen den Sprößlingen der gestürzten und der neu emporgekommenen Dynastie musste mächtig dazu beitragen, den Groll der Ureinwohner zn entwaffnen und die Verschmelzung der verschiedenen Elemente zu einer Nationalität anzubahnen. Sie hätte die Bürgschaft danernder Erfolge werden mögen; aber die guten Tage sollten nicht lange währen. Zwar ward eine durch die Zügellosigkeit der Besatzung Ferro's hervorgerufene Empörung dieser Insel, deren Signal die Ermordung ihres Befehlshabers Lazaro Viscayno durch einen Eingebornen war, mit Festigkeit und Milde gedämpft; hald aber entstanden Zwistigkeiten zwischen weltlicher und geistlicher Gewalt, die von Auflehnungen der Vasallen gegen den Repräsentanten ihres Lehnsherrn begleitet, zu den größten Wirren führten. Das Gefühl der Schwäche machte Maciot zum Despoten; die Besorgnifs, die Gewalt seinen Händen entschlüpfen zu sehen, liefs ihn, rücksichtslos gegen des Landes Wohl und gegen den Vortheil seiner eignen Familie, nur daran denken, dieselhe im Interesse des Augenblicks so viel als möglich auszubeuten. Um die Mittel zu einem prunkvollen Hofstaat zn erlangen, organisirte er auf's Neue Menschenjagden an den Küsten der noch freien Inseln; ja er enthlödete sich zuletzt nicht, seine Unterthanen selbst als Sclaven zu verkaufen. Diese fanden in Fray Mendo de Viedma, dem dritten Bischof der Canaren, einen beredten und energischen Fürsprecher. Die Abneigung des castilischen Hofes gegen die Franzosen machte es Letzterem leicht, mit seinen Klagen daselhst gehört zu werden. Man ergriff mit Frenden die Gelegenheit, sich eines unbequemen Vasallen zu entledigen und das Inselreich den Händen des Hauses Bethencourt ein für allemal zu entreißen. Mit der Ansführung dieses Entschlusses ward Pedro Barba de Campo, ein angesehener andalusischer Edelmann, beauftragt. Drei Schiffe, die von S. Lucar aus nach den Canaren absegelten, schienen hinreichend, den stolzen Ban des letzten von den Normannen gegründeten Königtbums zu stürzen.

Als sie vor Lanzarote Anker warfen, entflammte die drohende Gefahr in Maciot Bethenconrt einen Angenblick lang den alten Mnth seines Geschlechts. Er schickte sich an, den äußersten Widerstand zu leisten und fand Mittel, die Seinigen, trotz aller ihnen zugefügten Unbilden, für die Vertheidigung seiner Rechte zu begeistern. Noch ehe es iedoch zu offnen Feindseligkeiten gekommen war, gab er, von Niedergeschlagenheit ühermannt, seine Sache feig verloren. Ueberrascht, verzweifelnd, dabei aber immer noch geldgierig und uneingedenk, dass sein großer Oheim noch am Leben und er nur dessen Stellvertreter sei, unterzeichnete er eine Abdankungsurkunde, kraft welcher er, gegen eine bedentende Summe, die eroberten Eilande und alle Anrechte auf die noch nicht eroberten an Pedro Barba de Campo abtrat. Da seines Bleibens im Lande nicht war, er aber anch nicht nach der Normandie zurückzukehren wagte, verlegte er seinen Wohnsitz nach Madeira. Hier sank der Neffe Johann Bethencourt's zum gemeinen Schwindler herab. Zn wiederholten Malen verkaufte er seine angeblichen Territorialrechte, zuerst. 1424, an den Infanten Heinrich. den Seefahrer; dann noch einmal, in aller Form Rechtens, an Henrique Gnzman, Grafen von Niebla.

So gab es plötzlich eine Menge von Prätendenten, welche, mit mehr oder minderem Glück, nach dem Besitz der Inseln strebten, die wir nun, in raschem Wechsel, durchaus nicht zum Vortheile ihrer inneren Entwickelnng, fast dreißig Jahre lang unstät ans einer Hand in die andere übergehen sehen. Die Ansprüche, welche die Krone Portugal lange auf sie erhoben hat, schreiben sich ans dieser verwirrten Zeit her. Reinhold Bethenconrt, des Eroberers Bruder und Erbe, vermochte die seinigen nie ernstlich geltend zu machen, eben so wenig jene portugiesischen Feudalherren, welche auf unsicheren Schenkungen fußend, statt reellen Besitzes, stets nur Titel aufzuweisen hatten. Pedro Barba de Campo verkaufte, nachdem er erfolgreich mehrere Angriffe der Portugiesen zurückgeschlagen, das Königreich an den Sevillaner Fernan Perez. Aus dessen Händen erstand es derselbe Graf von Niebla, der bereits mit Maciot Bethencourt einen Kaufkontrakt darüber abgeschlossen, bald jedoch so wenig Gefallen an seinem neuen, nie mit Augen gesehenen Eigenthum fand, daß er es wiederum an Gnillen de las Casas veräußerte. Von diesem erbte es sein Schwiegersohn Fernan Peraza, dessen Familie sich schon von Ende des 14ten Jahrhunderts ab mit Ansprüchen auf die Canaren getragen, und der

jetzt, nach gütlicher Auseinandersetzung mit seinem Schwager, in alle Rechte eines Herrn der drei untervorfenen Inseln trat. Dieser siebente Beherscher der Canaren ergriff persönlich Besitz von seinem Lande, in dem er, begleitet von seinem Kindern Guillen und Ines, bleibenden Aufentalt nahm. Er hat die Zügel der Regierung mit Kraft and Geschicklichkeit geführt. Die Unterwerfung Gomera's, die nicht auf einmal, sondern allmählig erfolgte und deren Aufänge, trotz des Schweigens der Chronisten füber diesen Pnakt, von Einigen bereits Johann von Bethencont zugeschrieben werden, ward von ihm, 1445, glücklich beendet. Ein Angriff auf Palma aber mifslang: er kostete sogar dem jugendlich sehönen Erbprinzen Guillen Peraza, dessen Gedichtniße eine merkwürdige Romanze im Munde des Volks fortpflanzt, das Leben.

Zu jener Zeit wurde, bei einer Landaung auf Teneriffa, nebst anderen Gefangenen, ein Guanchenknabe Anton mit weggeführt, der, sachdem er eine sorgfültige Erziehung genossen und lange der Liebling Peraza gewesen, im Christenthum wohl unterwiesen, sieben Jahre später, Mittel und Wege fand in seine Heimath zurücknehern. Hier ward derselbe ein wesentliches Werkzeug zur Vorbereitung des Religionswechsels, indem er anknüpfend an die sehon erwähnte Erscheinung eines Marienbildes an der Küste von Guimar, seine Landsleute dieses unter dem Namen der "Mutter des Erhalters des Himmels und der Erde" anbeten lehrte.

Nach dem 1452 anf Gomera erfolgten Tode Fernan Peraza's, gingen die Canaren in die Hände seiner Tochter Dona Ines und durch sie in den Besitz des Hanses Herrera über. Sie war nämlich bereits mit Don Diego Garcia Herrera, ihrem Vetter, einem tapferen Patricier Sevilla's, vermählt. Beider lange und energisch geführte Regierung bezeichnet eine wichtige Epoche in den Annalen des insularen Königreichs. Cadamosto, der berühmte Entdecker, dem wir interessante Aufschlüsse über die damaligen Zustände des Landes verdanken, fand in Lanzarote bei ihnen gastliche Aufnahme. Eine Rebellion der Eingebornen Fnertaventura's war, gleich anfangs, rasch und ohne Anwendung gewaltsamer Mittel nnterdrückt worden. Seitdem waren alle Pläne des Herrscherpaares auf die Eroberung der drei freien Inseln, ja sogar anf die der benachbarten afrikanischen Knste gerichtet. Wo Gewalt nicht zum Ziele führte, bemühte man sich, durch Ceremonieen, die in den Angen der Nachwelt lächerlich erscheinen, Ansprüche begründen zu wollen. Der erste Feldzug Herrera's gegen Canaria fällt in das Jahr 1461. Auf der Isleta landend, fand er bald seine Kräfte dem allgemeinen Aufgebot der Ureinwohner nicht gewachsen; er lud daher die beiden Könige der Insel, die Guanartemen von Telde und Galdar, au einer friedlichen Zusammenkunft ein. Sie erschieuen auf seine Bitten, ihm die Hand zu reichen, nicht alnened, daß die Eitlekleit des Spaniers so weit gehen würde, in dieser ihm erwiesenenen Höflichkeit einen Unterwerfungsakt zu erblicken. In ihrer Gegenwart vollzog er, unverstanden und allerdings wirkungalos, die Ceremonie der Besitzergeifung, wobei er durch seinen Geheimschreiber ein Dokument darüber anfenbenn und zur Kennthis Europa's bringen liefs. Im folgenden Jahre sandte Diego Herrera den Gouverneur von Fuertaventura, Alonso de Cabrera Soler, mit 300 Bewaffneten, darunter dem Bischof von Rubicon in Harnisch und Mitra, gegen Canaria. Die Landung ward bei Gaudo versueht, aber durch die Uebermacht der jetzt weniger freundlich gesonnenen, über die Absichten der Spanier aufgeklärten Insulaner, trotz aller Künste der Ueberredung, ja selbst trotz der Berafung auf die vorjährige Besitznahm de jure, verhindert.

Im J. 1464 war Teneriffa der Schauplatz einer ähnlichen Komödie. Herrera selbst, von dem vielfach angegriffenen Canaria wieder einmal durch die mehr als ie misstrauisch gewordenen Gnanartemen zurückgewiesen, beschloß sein Glück bei den Menceys von Teneriffa zu versuchen. Als er diese kriegerischen Fürsten bereit und mehr als hinlänglich gerüstet fand, seinen Waffen zu widerstehen, waßte er sie zu einer Conferenz im Bufadero zn überreden. Durch Anton Guanche. den Christen von Gnimar, dazn willig gestimmt, erschienen die nenn Herrscher der Insel, die Könige von Abona, Adeie, Anaga, Tacoronte, Tegueste, Daute, Benicod und Guimar, den obersten König von Taoro, Imobach, an ihrer Spitze, im spanischen Lager unter gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen. Der anwesende Bischof erhob segnend seine Hände über die Häupter der Guanchen, welche ob der neuen Dinge stannend, mit der Geduld der Gastfreundschaft Alles über sich ergehen ließen. Beide Theile bewunderten gemeinsam die Schönheit des Landes bis binauf znm Bergsee von Laguna. Auf dem Wege dorthin brach Herrera Zweige von den Bäumen, stampfte mit dem Fuße den Boden und wälzte Steine von einem Ort zum andern: Ceremonieen, die von den Eingebornen übersehen, von den Spaniern als unzweifelhafte Akte der Besitzergreifung betrachtet wurden. Ein Herold wehte mit der Fahne, indem er dreimal den lanten Ruf erschallen liefs: "Teneriffa für den König von Castilien und Leon und für meinen Herrn, den sehr edlen Ritter Diego von Herrera." Eine Urkunde ward ausgefertigt. Das Resultat dieser wenig militärischen Promenade war ein besiegeltes Pergament mehr im Archive der Herrera's. Kurze Zeit darauf gelang es indess Diego's Sohn, Sancho, den die Geschichtsschreiber den Alten (el Viejo) nennen, von den nivarischen Mencevs die Erlaubnifs zum Bau eines Thormes beim Hafen Añaza, da wo jetzt die Stadt

Sta. Cruz steht, zu erlangen. Bedingnng war, dass wenn irgend ein Spanier sich gegen die Insulaner etwas zu Schulden kommen lasse, er dem nächsten Guanchenfürsten zur Aburtheilung und Strafe übergeben werden solle; während umgekehrt der Eingeborne, der einen Europäer beleidige, der Jurisdiction des Kommandanten der Feste verfalle. Die Folgen davon konnten, bei dem diametral verschiedenen Charakter beider Nationen, nicht zweifelhaft sein. Der erste Friedensbruch ging von den Christen ans. Sie raubten Vieh nnd misshandelten die Hirten. Vor den Mencey von Anaga geführt, wurde ihnen iedoch nur ihr Unrecht vorgehalten und sie darauf in Freiheit zu den lhrigen entsandt. Sancho de Herrera war unfähig, eine so edle Handlung zu würdigen; noch unfähiger sie nachzuahmen. Als Insulaner den Uebermuth eines seiner Söldlinge mit einem Paar Wunden vergalten und im Gefühl ihres guten Rechts furchtlos seines Urtheilspruchs harrten, liefs er ihrer fünf greifen und erdrosseln. Diese ebenso barbarische als napolitische That blieb nicht lange ungestraft. Serdeto. König von Anaga, welcher eben so wohl sich zu rächen, als zu verzeihen verstand, führte den Heerbann seines Landes gegen den zur Zwingfeste gewordenen Thurm, der von dem bald auf's Aeusserste gedrängten Sancho fliehend preisgegeben und von der erbitterten Menge dem Boden gleich gemacht wurde.

Zu diesen vergeblichen Versuchen, die Eroberung des Archipels zn vollenden, kam für Diego Herrera nnd seine Gattin noch die Sorge, die Krone Portugal zu gleichen Unternehmungen schreiten zn sehen. 1466 führte Diego de Silva, vom Infanten Don Fernando bevollmächtigt, nicht glücklicher zwar als die Herrera's, Schiffe und Truppen gegen Canaria. Der Gatte der Dona Ines war genöthigt, in Person nach Lissabon zu gehen, um seine Rechte geltend zu machen. Er vermählte daselbst seine Tochter Doña Maria de Ayala mit Diego Silva. Der Rival war zum Bundesgenossen geworden, ein tapferer Arm mehr für die Conquista gewonnen. Anch ward gleich daranf der Krieg gegen Canaria, diese große Familienangelegenheit, dazu bestimmt, die Kräfte der Herrera's in langwierigen Kämpfen fruchtlos aufzureiben, auf's Neue begonnen. Geführt ward er unter vielfachen, oft höchst dramatischen Wechselfällen, deren keiner Entscheidung brachte. Nachdem Silva durch den Guanartemen Tenesor Semidan zum Gefangenen gemacht, aber gleich darauf von diesem durch eine Handlung von mehr als antiker Größe wieder in Freiheit gesetzt worden war, erfolgte zu Gando ein Friedensschluß zwischen den streitenden Parteien. Die Gutmüthigkeit der Insnlaner willigte auch hier, gegen Uebergabe von 30 als Geißeln zurückzubehaltender Christenknaben, in die Erbauung eines Thurmes; aber anch hier war das fible Benehmen der Spanier schuld

an der kurzen Dauer dieses Erfolges. Das neu gegründete Castell von Gando, durch eine von dem Häuptling Maninidra ausgeführte Kriegsbist gewonnen, ward schneller noch, als es entstanden, wieder zerstört. Die Aussicht auf Unterwerfung der großen und reichen Insel schien mehr als je in die Ferne geröckt, da gerade um jene Zeit ein Todfeind der Spanier, der heldenkühne Doramas nach dem Tode Bentaguayre's, Königs von Telde, sich der Staaten desselben bemächtigt hatte and, der Gefahr des Vaterlandes wohl eingedenk, die Vertheidigungsmaßregeln fortan mit bewundernswerther Thatkraft leitete.

Es geschah anferdem, daß Herrera's Autorität im eigenen Lande, durch die Unzufriedenheit seiner Vasallen, einen harten Stofs erlitt. Die Zeiten Bethencourt's und seines patriarchalischen Regiments waren längst vorüber. Mit der eisernen Stirn eines Autokraten schaltete Diego despotisch über Wohl und Weh seiner Unterthanen. Man murrte über die mutlosen, nie endenden, die Blüthe der Jugend von vier Inseln fressenden Kriege; man verweigerte die Steuern. Bald floß Bürgerblut in den Straßen von Teguize, der Hauptstadt Lanzarote's. Zwölf der angesehensten Einwohner begaben sich an den spanischen Hof, gegen liten Lehnsherra Klage zu führen.

Dieser Schritt, der zu anderen, wichtigeren führte, war verhängnifsvoll für das Haus der Herrera's. Große Dinge bereiteten sich damals auf der Halbinsel vor. Im Jahre 1474 hatte Isabella, die Katholische, die Gemahlin Ferdinands von Aragon, die Regierung über Castilien angetreten. Eine Aera der Macht und des glänzendsten Ruhmes brach für Spanien an, das jetzt mit raschen Schritten seiner politischen Einigung entgegen ging. Zwar schlichteten die Räthe der Krone den Streit zwischen Herrera und den Seinen, aber sie forderten zugleich, im Namen der Monarchin, mit rücksichtsloser Entschiedenheit die Verzichtleistung auf alle Ansprüche auf Canaria, Teneriffa und Palma. Dreifsig Jahre vergeblichen Blutvergießens und die Erschöpfung der Hülfsquellen Herrera's, redeten zu deutlich, als dass Widerstand möglich gewesen wäre. Gegen eine Geldsumme erklärten Diego und Doua Ines, von der Höhe ihrer ehrgeizigen Pläne herabgestürzt, sich fortan mit dem status quo des Besitzes der vier kleineren Inseln (Islas menores) und dem neu geschaffenen Titel "Grafen von Gomera" begnügen zu wollen.

Von der Zeit an war nur noch die Berberküste der Schauplatz von Herrera's Kriegsthaten. Dort gründete er die Festung Sta. Cruz de Mar-pequeüo, welche er gegen die Uebermacht des Scherifs, der sie zu belagern kam, behauptete. Ein durch ein ungewöhnlich langes Leben merkwürdiger, getaufter Maure Helergrut, als Christ Joan Camacho genannt, diente ihm und seinen Söhnen zum Fährer bei nieht weniger als 46 Einfällen in Afrika. Derselbe erlebte fast das Ende des 16 ten Jahrhunderts: er starb, 146 Jahr alt, auf der Insel Lanzarote.

Es war bei alledem ein gewaltiger Herr, dieser Diego Garcia de Herrera, von dem die Grabsebsiß bei den Franziskanern zu Betancuria, wo er 1485 beigezetzt ward, asgen konnte: "... er führte zu gleicher Zeit Krieg gegen drei Nationen: Portugiesen, heidnische Canarier und Mohren, und über alle diese ward er Sieger, ohne irgend eines Königs Hälfe.

Man schrieb 1470 und einige Jahre. Die Tage der canarischen Unabhängigkeit waren gezählt. Wir schicken uns an, die große Katastrophe in ihren Hanptzügen anzudeuten. Jenes Urvolk, welches wir, in Ermangelung eines Collektivnamens, bald Canarier, bald Gnanchen nennen, obwohl erstere Bezeichnung, streng genommen, mehr den Eingebornen Groß-Canaria's, letztere in eben dem Sinne nur den, den Fuss des Tevde umwohnenden Teneriffalenten zukommt, welches, nachdem viel Unbaltbares über seine Herkunft vermuthet worden, im Lichte neuerer Forschung unzweifelhaft als ein Zweig der Berberrasse erscheint, dessen Uebersiedlung auf die Inseln sich in das tiefste Dunkel der Vorzeit verliert, - es behauptete sich noch immer unbesiegt, zum Theil sogar unangetastet, im Centrum seiner Verbreitung. Wie das absterbende Leben sich in die edelsten Organe zurückzieht, so waren die festesten und schönsten Inseln sein Asyl, die Bollwerke seiner Unabhängigkeit geworden, während das Loos des Hinwelkens bereits seine Endzweige in Ost und West getroffen. In Canaria, in Teneriffa, in Palma pulsirte die aborigene Nationalität noch in voller Frische, fast unberührt von den Einflüssen einer ibr fremden Civilisation. Dort lebten die Guanchen, nach der Väter Weise, in Felsgrotten, von dem Ertrage ihrer Heerden und von geringem Ackerbau. Ihre Religion, ein dogmenloser Deismus, redete zum Herzen durch wenige, einfache, aber um so rührendere gottesdienstliche Gebräuche; sie beteten zu Alcorac, dem Schöpfer und Erhalter der Welt, dem Erhabenen, dem Wesen sonder Anfang und Ende. Anstatt blntiger Opfer, schien bei öffentlichen Calamitäten gerathener, durch das Blöken von ibren Müttern getrennter Lammer das Erbarmen der Gottheit anslehen zu lassen. Ihre Regierungsform war die patriarchalische, gegründet auf Vertrauen und Treue, nicht auf Furcht. Am Eingang der Grottenpaläste, auf geglätteten Steinen, unter Palmen und Drachenbäumen, tagten, neben dem Könige, im Tagoror die Besten des Volks. Das weibliche Geschlecht stand, wie bei den Germanen des Tacitus, in hoher Achtung; die Harimaguaden, weißgekleidete Jungfranen, gemeinsam in freier, vestalischer Ehelosigkeit lebend, umgab, als prophe-

tischen Geistes voll, ein Gefühl allgemeiner Ehrfurcht. Zum Zeichen über das Grab hinaus reichender Liebe und Ehrerbietung wurden die Todten einbalsamirt. Als höchstes Gesetz galt Menschlichkeit; nie tödtete man Gefangene; selbst das Blut der Thiere zu vergießen, ward für schimpflich gehalten. Jede Insel war eine Welt für sich, von der man, da kein Canot eine Furche durch die Meerfluth zog, zu den am Horizonte sichtbaren Nachbareilanden hinüberschaute, fast wie zu den unerreichbaren Gestirnen des Firmaments. In Allem, was die Künste der Verseinerung betrifft, standen die Guanchen zurück, in der Sphäre moralischer Ideen waren sie weit vorgeschritten. Es war in ihrem Gemeinwesen von den Uebeln des staatlichen Beisammenlebens so wenig, als die Unvollkommenheit der menschlichen Natur es zu gestatten scheint, von seinen Vorzügen dagegen viel. Niemals haben die gleichzeitigen Geschichtsschreiber, welche die Thaten ihrer Unterjocher niederschrieben, sie, trotz der primitiven Einfalt ihrer Erscheinung, Wilde geheißen; selbst bei den stolzen Spaniern wird dies Wort nicht ein einziges Mal von ihnen gebraucht. "Ces barbares si pleins d'honnête simplicité et de vertus naturelles", so nannten sie die Kaplane Rethencourt's

Es giebt Nationalitäten, die morsch und an inneren Gebrechen dem Verderben entgegen siechend, vom Sturm geknickt werden; es giebt andere, die, nur des einen Unrechts, die Schwächeren gewesen zu sein, schnldig, durch das Schwert ihrer Unterdrücker eines gewaltsamen Todes starben. Wie sehr immerhin die Lobhudler des Erfolgs bemüht sein mögen, auch in Letztere die Keime des Verfalls hinein zu demonstriren, um so die Anwendung der brutalen Gewalt gegen sie zu rechtfertigen, sie werden das Urtheil der Nachwelt nicht bestechen. Die Ureinwohner der Canaren konnten der Uebermacht erliegen, aber sie sind ehrenvoll gefallen und die wenigen Blätter, die von ihren Thaten und Zuständen zu uns reden, legen Zeugnis ab für sie, wider ihre Dränger. Unter einem kräftigen Haupte oder zu einer starken Eidgenossenschaft verbunden, hätten sie vielleicht widerstehen und den Verfall der spanischen Macht abwarten mögen: was sie stürzte, war der Mangel an Einheit einem Feinde gegenüber, in dessen Reiche bald die Sonne nicht mehr untergehen sollte.

Die Geschichte Gran-Canaria's läßt sich nicht weit hinauf verfolgen. Dies Land, welches sich von jeher vor den äbrigen Inseln durch einen höheren Grad von Gesitung auszeichnete, zerfiel, bis tief in's 14te Jahrhundert hinein, in eine Menge kleiner, sich selbstständig regierender Cantone. Sie hießen: Galdar, Telde, Aguimez, Tejeda, Aquejata, Agačte, Tamarazeyte, Artebirgo, Artiacar und Arucas. Aus dieser Vielheit von Bepubliken life sie in staatengründendes Weit die

Monarchie hervorgehen. Andamana, eine Jungfrau von Galdar, gleich imponirend durch Schönheit und ungewöhnliche Geistesgaben, gewann allmählig einen so unbedingten Eiuflus auf ihre Mitbürger, dass, als Widerspruch sie gereizt und zu Plänen der Alleinherrschaft getrieben. es ihr leicht ward, die Insel Gehorsam zn lehren. Sie vermählte sich zu dem Ende mit einem der mächtigsten Hänptlinge, Gumidafe genannt. Hand in Hand mit ihm, unterwarf sie, an der Spitze eines zahlreichen Anhanges, Canaria durch Waffen und Ueberredung. Beide. die ersten Guanartemen oder Könige, schlugen ihren Wohnsitz zu Galdar auf, umgaben sich daselbst mit der Blüthe der canarischen Bevölkerung und herrschten fortan, friedlich und allgemein anerkannt, bis an ihr Lebensende. Diese wichtige innere Revolution, ohne Zweifel unter dem Drucke der ersten Angriffe der Piraten vor sich gegangen und erfolgreich für die Abwehr des äußeren Feindes, fällt - genauere Daten lassen sich hier nicht angeben - in die zweite Hälfte des 14ten Säculums. Auf Andamana und Gumidafe folgte Artemi Semidan, ein Zeitgenosse Bethencourt's, uuter welchem die Insel zuerst alles Unheil häufiger, fremder Einfälle, die Europäer dagegen die Tapferkeit und Vaterlandsliebe der Canarier kennen lernten. Es ist, wahrscheinlich grundlos, behauptet worden, der zweite in der Reihefolge der Guanartemen sei in der bereits erwähuten denkwürdigen Schlacht bei Arguineguin, gegen die Normannen kämpfend, gefallen. Diese Geschichten sind aus Mangel genügender Anfzeichnungen, dunkel. Als Nachfolger und Erben Artemi's treten seine Söhne Tenesor Semidan und Bentaguayre Semidan auf, die beim Tode des Vaters noch sehr jung gewesen sein müssen. Sie theilten das Reich unter sich, indem der Erstere das Land Galdar, d. b. den Westen der Insel von Tamarazevte, Tunte und Arguineguin an, Letzterer das östlich gelegene Telde als seinen Antheil nahm. Ein gemeinsamer, zu Galdar sich versammelnder Rath der Guayren oder Häuptlinge war dazu ausersehen, inmitten dieser Spaltung der Monarchie, den Gedanken der nationalen Einheit festzuhalten. Ein Bruderkrieg zwischen beiden Königen, von Bentaguayre in der Absicht unternommen, sich die Gesammtinsel unterthan zu machen, ward von Tenesor mit Glück geführt; die Grenzen blieben unverändert. Eine Tafelrunde von sechs heldenkühnen, hochberühmten Guayren, die den Hof von Galdar schmückten, verherrlichte die letzten Zeiten des dem Untergang verfallenen Reichs. Es leuchteten Diese hervor in Großthaten gegen die Herrera's. Aber sie Alle übertraf Doramas, ein Mann von niederer Geburt, an Seelengröße. Stärke, Mannestrotz und Popularität. Unzufrieden mit Tenesor Semidan, seinem Herrn, erhob er die Fahne der Empörung; von einer Grotte jenes Waldes aus, der nach ihm, so lange er stand, Montana de Doramas genannt ward, trotzte er beiden Königen. Als Bentaguayre an einer das Land heimsnehenden Epidemie, nnr zwei nnmändige Kinder, einen Sohn und eine Tochter hinterlassend, gestorben
war, machten Ehrgeiz nud Patriotismus den Rebellen zum Usurpator.
Tengsor, von den Spaniern gleichzeitig angegriffen, war nicht im Stande,
seinem Neffen zum Besitz der königlichen Würde zu verbelfen; er
mußte sich damit begnügen, ihm und seiner Schwester ein Asyl bei
sich anbieten zu können. Die öffentliche Meinung berief, in Erwägung
der gefahrvollen Zeitlänfte, den Würdigsten auf den Thron. Unter
dem Zujaachzen der Menge, ohne daß ein Tropfen canarischen Blutes
geflossen wäre, ward der vom Volke angebetete Doramas zum Herrscher über Telde ausgerufen. Beide Guanartemen regierten seitdem
neben einander.

Dies war der Stand der Dinge in den Ländern Telde nnd Galdar, als der Sturm über Canaria losbrach. Fortan nicht mehr, wie bisher schwache Fähnlein irgend eines Feudalherrn, sondern ein von zwei mächtigen Staaten, Castilien und Aragon, gerüstetes, wohl disciplinirtes Heer erschien zum Angriffe: Sechshandert Mann erlesenen, im kriegerischen Andalusien ausgehobenen Fnsvolkes, Kanonen, Cavallerie, alte und nene Christen, ein Schwarm von land- und bentedurstigen Freiwilligen, gingen am 28. Mai 1478 von Puerto de Santa Maria aus unter Segel. Oberbefehlshaber war Juan Rejon, erprobt in vielen Kriegen, jetzt zum General-Capitain der zu erobernden Inseln ernannt; ihm als des Landes Kundiger wider seinen Willen zur Seite gestellt. erschien ein Verwandter der Herrera's, Bermudez, Decan von Rubicon, einer jener schlachtgewohnten Priester, denen der Cüras besser am Leibe sass als die Stola. Der frühe Morgen des Johannistages sah die Expedition landen. Kein Widerstand wurde am Strande der Isleta. wo dies geschah, ihr dabei entgegengesetzt. Das Erste war, nnter einem Zelte aus Palmzweigen einen Altar zn errichten, an dem Bermudez, in voller Waffenrüstung, die Messe las, Gott ansiehend, er möge zum Siege über die Feinde seines Namens verhelfen. Ein geheimnisvolles, dem Heerzuge entgegentretendes Weib soll daranf dem Marsch Rejon's gegen Gando, wo er sich in den Ruinen des von Herrera erbanten Thurmes zu befestigen vorhatte, im Thal Guiniguada Stillstand geboten und auf die günstigere Lage dieser Oertlichkeit aufmerksam gemacht haben. Da die Heiligen, ja sogar Engel, damals lebhaften Antheil an den Kriegen gegen Mauren und andere Ungläubige zu nehmen pflegten, so zweifelte man keinen Angenblick daran, dass die Schutzpatronin Rejon's, die heilige Anna, Maria's Mutter, vom Himmel herabgestiegen sei, um unter der Gestalt einer Guanchenmatrone seine ersten Schritte auf canarischem Boden zu lenken. Bot ja doch auch der Bach von Guinignada, der nnweit der bezeichneten Stelle in 'a Meer füllt, Wasser, und sein von dichtem Baunwuchs eingefaßtes Ufer Holz die Fülle und dabei genügenden und wohlgelegenen Raum zur Errichtung eines festen Lagers. Dasselbe ward mit
einer aus großen Steinen aufgehöhrnten Mauer und mit Verhauen von
Dattelstämmen verwahrt. Eilends erhob sich ein Thurm, nebst Magarinen für Mund- und Kriegsvorrithe. Man gab dem Orte den Namen
Real de las Palmas, wegen des Ueberflusses herrlich grünender, hoher
Dattelpalmen, die rings umber standen. Ans dem Lager der Conquistadoren ist seitdem eine schöne Stadt, die Clüdad de las Palmas
geworden. Der Baum, der ihr den Namen gab, ist daselbst zahlreich
zeblieben.

Die dem Vaterland drohende Gefahr hatte unterdeß die beiden Gnanartemen ihre Felndschaft vergessen lassen. Sie vereinigten ihre Streitkräfte. Man kam überein, daß Doramas den Oberbefehl übernehmen, Adargoma, ein Guayre von hohem Ruf, unter ihm die Truppen des Königs von Galdar anführen solle. Dies erste, in Hast und Elle zusammengerafite Heer war nur 2000 Mann stark; 500 Krieger desselben trugen Lanze, Schüld und Schwert nach europäischer Weise.

Rejon, vollanf mit der Vollendung des festen Lagers beschäftigt, suchte den Angriff binauszuschieben. Zu dem Ende sandte er Botschaft an die Canarier und forderte sie auf, sich den mächtigen Herrschern Fernando und Isabella, welche die Insel unter ihren Schntz zu nehmen gerubeten, freiwillig zu unterwerten und zugleich das Christentum anzunehmen. Im Fall sie es thäten, sollte der ungestörte Besitz ihrers Landes, ihrer Weiber, Kinder und Heerden ihnen bleiben; wo nicht, erwarte sie unfehlbar Tod oder Knechtschaft. Des Königs Doramas spartanische Erwiederung war: "Sagt eurem Feldberrn, wir würden ihm morgen die Antwort bringen.

Mit nnbeschreiblichem Ungestüm, griffen in der That die Eingebornen, als kaum der Tag grauete, das Lager an; aber Rejon hatte Zeit gehabt, in Voraussicht des Kommenden, seine Anordnungen zu treffen. Indem er einen Theil der Seinen zur Vertheidigung drinnen ließ, machte er mit der Hauptmasse derselben einen Ansfall. Die Schlacht war blutig und blieb lange unentschieden. Auf Seiten der Insulaner glänzten darin, außer den obersten Führern, vorzüglich die Guayren Tazarte und Maninidra; auf Seiten der Christen, der bier zum erstenmale als Conquistador auftretende Alonso de Lugo, später erster Adelantado von Teneriffa, Rodrigo Solorzano, ein Sotomayor als Fahnenträger. Der Pfaffe Bernunder schlug sich withend an der Spitze der von ihm befehligten Reiter. Schon begannen die Canarier Siegesboffnunner zu fassen. als Reion selbst. boch zu Roßs auf Adargonas

zusprengend, diesem den Schenkel mit einem Lanzenstich dorchhohrte. Der riesenstarke Canarier ward, schwer verwundet am Boden liegend, zum Gefangenen gemacht und ohwohl dieser Verlust weit entfernt davon war, seine Landsleute zu entuuthigen, so hielt es Doramas doch für gerathener, sie den Rückzug antreten zu lassen.

Dies war der Verlauf des Treffens von Guinigunda, des ersten, welches in diesem Feldzuge die Spanier gewannen. Sie verdankten den Sieg vorzüglich ihrer Reiterei nnd ihrer um vieles besseren Bewaffnung. Schon damals verstand man Bülletins zu schreiben: auf 300 gefallene Canarier und eine Unzahl von Schwerverwundeten kamen, so wird herichtet, spanischerseits nur 7 Todte nnd 26 durch Wunden Kampfunfühige.

Nur einmal noch ward das Lager von Maninidra erfolglos angegriffen, ehe die Insulaner glazikle zur Defensive übergingen. Sie zogen sich mit ihren Familien, ihren Heerden und all' ihrer Hahe in das schwer zugängliche Innere, auf die hohe Cumbre zurück. Der ganze fruchthare Nordosten der Inuel, ihre schönen Vega's, der grüßter Theile des Königreichs Telde, ward dem Feinde preisgegeben. Galdar dagegen, und der von Fichtenwäldern starrende, wildere Süden, athmete noch, ohwohl unter schweren Sorgen, die Luft der Freiheit. Wer den Spaniern in die Hände fiel, ward mitleidslos zum Sclaven genacht; wer sich ihnen freiwillig auslieferte, wie dergleichen Fälle vorgekomnen zu sein scheinen, genofs nur des Vorzugs, zuvor getauft zu werden. Das vor Kurzen noch so glückliche Volk blickte rathlos, doch nicht verzagend, in eine finstere Zukanft.

Ein Strahl der Hoffnung fiel in die Gemüther der Bedrängten. als eine portugiesische Flotte, den Spaniern feindlich, vor Agaete erschien und ihnen Beistand zur Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit anbot. In geheimen Zusammenkünften ward eine Allianz geschlossen, die von Seiten der Eingebornen redlicher, als von jener der selbst nach dem Besitz des Landes lüsternen Lusitaner gemeint sein mochte. Man verabredete, dafs zu ein und derselben Stunde das Real de las Palmas durch heide Theile von zwei Seiten her üherrumpelt werden solle; aber als eben dieser Plan ausgeführt werden sollte, vereitelten stürmisches Wetter und ein Hinterhalt, in den die eben Gelandeten fielen, die Absichten der Portugiesen. Das an den klippenreichen Basaltgestaden der Isleta hoch aufbrandende Meer verschlang fünf Boote, in die sich die Fliehenden warfen, um an Bord ihrer Schiffe zurück zu kehren. Fast alle Uebrigen erlagen dem Schwert der Spanier. Die Insulaner, deren Streitkräfte sich, nnter dem Schutze der Dunkelheit, auf einem jener euphorbienhewachsenen Tufhügel postirt, von denen aus man zugleich die Stelle des Lagers und die Rhede der Isleta überį

ų

H

ť

blickt, sahen unentseblossen und zu weit entfernt, um helfen zu können, dem Vorgange zu. Sie zogen sich erst zurück, nachdem einer
ihrer Späher in die Hände des Feindes gefallen war. Andere, kurz
daranf erfolgte Landungen der Portugiesen an verschiedenen Punkten
des Littorals blieben gleich erfolgtos. Immer barbarischer ward inzwischen von den Spaniern der Krieg geführt, der von Tag zu Tage
unverkennbarer den Charakter eines Verfügungskampfes annahm. Verwästete Saaten, abgehauene Feigenbäume, weggetriebene Heerden, geraubte Weiber und Kinder, das waren die Spuren ihrer Tritte durch
die kurz zuvor blübende Insel. Mehr und mehr befestigten sich die
Eroberer, mehr und mehr wichen die Canarier zurück. Dies dauerte,
bis nnter Ersteren ausbrechende ernste Zwistigkeiten den Muth nod
die Hoffuung der Insulaner wieder aufachten und ihrer Unabhängigkeit
noch eine kurze Spanne Frist gewährten.

Die Geschichte der Erobernng Canaria's ist gleichsam ein Vorspiel jener größeren Unternehmungen, die, wenige Jahrzehnte später, die weiten Reiche Amerika's für die Krone Spanien gewannen. Hier wie dort, führen habsüchtige Gouverneure und grausame Truppenchefs, durch die Entfernung der heilsamen Kontrolle der Monarchen mehr oder minder entrückt, fast gleiche Tragödien auf; nur daß die handelnden Personen bisweilen, statt der Namen Cortez, Almagro, Pizarro, die weniger berühmten Rejon, Bermudez, Algaba nnd Vera führen. Bevor das atlantische Meer Columbus und Cortez, gefesselt und angeklagt, von dem Schauplatze ihrer Grofsthaten zurück zum Mutterlande trug, hatte es den Conquistador Rejon, mit Ketten helastet, welche die Cabalen seiner Gegner, den henchlerischen Bermudez voran, geschmiedet, auf einer Caravele nach Sevilla bringen sehen. Als er, gerechtfertigt und auf's Neue mit dem Commando bekleidet, nach vielen Zwischenfällen, 1480 endlich wieder canarische Erde betrat, war die erste Handling, die er vollzog, seinen Feind Pedro de Algaba, den von dem Königspaar ernannten Gouverneur, durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilen und ihm den Kopf abschlagen zu lassen. Nur die Heiligkeit der geistlichen Würde schützte Bermudez vor demselben Loose; er ward, als Meuterer, auf immer von der Insel verhannt und starb, wenige Tage nach seiner Ankunft in Lanzarote daselbst vor Verdrufs und Sorge.

Dieser Streit der Führer und ihr rascher Wechsel hatte indeß den Fortschritt der spanischen Waffen gehemmt. Fast sämmtliche Unternehmungen waren in lettzterer Zeit febligeschlagen. Als man tollkühn genug gewesen, von Säden her in das Herz des Eilandes, die Caldera von Tirajana einzudringen, ward das prahlerische Wort, das der Commandant Cabron zu dem ihn warnenden eingebornen Führer sprach:

Vorwärts, mein Junge, ich fürchte mich nicht vor nackten Menschen*, durch eine schwere Niederlage gestraft. Achtzig an jenem Tage gefangene Christen, deren Leben das ergrimmte Volk forderte, rettete nur weibliches Mitleid, durch den Mund einer greisen Harimsguade. Jett stehickte sich Rejon eben an, das Glück wieder an die Fähnen des Expeditionsheers zu fesseln, als plötzlich eine neue Wandelung der Hofgunst Pedro de Vera als General in Canaria erscheinen liefs. Er kam mit ausgedehnten Vollmachten. Rejon ward, diesmal in glimpflicherer Weise, abgesetzt und, um Rechenschaft abzulegen wegen der Hinrichtung Algaba's, als Angeklagter nach Spantien zuröckgeführt.

Sein Nachfolger im Amte, Vera, dessen Instructionen auf schleunige Beendigung der Conquista lauteten, war ein fähiger Kriegsmann. aber ein starrer, harter und zugleich geldgieriger Charakter, ohne jene chevalereske Liebenswürdigkeit, die Rejon zum Abgott der Soldaten gemacht. Er begann mit dem Versuch der Abscheulichkeit, zweihundert getanste und nnterworfene Canarier, denen er vorgespiegelt, sie gegen die Guanchen Teneriffa's senden zu wollen, znm Verkauf nach Europa zu deportiren. Des Verraths inne geworden, wnisten diese sich jedoch zn Herren des Schiffes zn machen nnd zwangen den Capitain, sie nach Lanzarote zu führen, wo Diego Herrera ihnen gastliche Aufnahme zu Theil werden liefs. Dies machte Vera von vorn herein verhasst; es verstärkte zugleich die Reihen seiner Feinde. Während der nun schon mehriährigen Occupation, waren nothwendiger Weise auch einige friedliche Beziehungen zwischen einem Theil der eingebornen Bevölkerung und den Spaniern eingetreten. Zahlreiche Proselyten lebten unter dem Schutz der Bannmeile des Heerlagers. Die Mehrzahl dieser Letzteren desertirte, als sie sah, was sie von dem nenen Feldherrn zu erwarten habe, wieder zn den Ihrigen, entschlossen, sich lieber unter den Trümmern des Vaterlandes mit begraben zu lassen, als länger der Willkühr des Tyrannen preisgegeben zu sein. Die Gegenwehr ward so noch erbitterter und verzweifelter; sie that sich zuerst in einer bei Banaderos für die Spanier verloren gehenden Schlacht kund.

Kaum zwei Meilen vom Real de las Palmas stand Doramass, der die Seele der Unabhängigkeitspartei war, mit den Seinen auf der Höbe von Arucas; ihm gegenüber, auf einer anderen Vera, an der Spitze seiner Truppen. Höhnend forderte der König von Telde den Tapfersten unter den Spaniern zum Zwelkamph heraus; der Aussang desselben solle als ein Gottesgericht über die streitenden Nationen gelten. Der Obergeneral, von Jugend auf ein arger Raufbold, konnte nur mit Mühe von seinen Offizieren abgehalten werden, den hingeworfenen Handschuh selbst aufzunehmen. Ein Hidalgo, Juan de Hozes, der sich Doramas stellte, sank vom Spiefee desselben tödlich getroffen zu Boden.

Mit beklübendem Beifallaruf grüßten die canarischen Reihen diese Waffenthat ihres Kriegsherrn. Da sprengte Vera, seiues Zornes nicht mehr Meister, gegen diesen an. Ein gewaltig geführter Speerwurf des Gaanartemen zerschmetterte sein Schild; mit dem Leibe wich der Feldherr dem Stoßes aus. Seinem Hengste die Sporen in die Weichen hohrend und niedergebückt auf die Mähnen desselhen, glücklich einen zweiten Speerwurf verneidend, wirft er sich auf Doramas und durchbohrt ihn mit der Lauze.

Zum Tode getroffen, sank der Fürst von Telde zusammen. Das Rachegeschrei der ihn zunächst Umgehenden entflammte die Seinen zum Kampf. Wunder des Heldenmuths wurden vollhracht; aber die Insulaner vermochten in diesem verzweifelten Handgemenge weder die Reihen ihrer Gegner zu durchbrechen, noch den Körper ihres geliehten Führers, in welchem die Seele mit der Auflösung raug, in Sicherheit zu bringen uud ihn mitzunehmen auf der Flucht, die zuletzt Alles mit sich fortrifs. Vera hätte den von seiner Haud gefallenen Widersacher gern triumphirend nach las Palmas geschleppt. Man legte ihn auf eine Bahre, die spanische Soldaten trugen. Wo sie den Ort jetzt la Cuesta de Arucas nennen, überkam den Helden, der aus seinen Wunden stark hlutete, die tödtliche Schwäche. Er verlangte auf die Erde niedergelegt zu werden. Man lehnte ihn mit dem Rücken gegen einen Steinblock. Wasser ward in einem eisernen Helm herbeigebracht: man wollte ihn taufen, ehe das Leben entfloh und man that es. Noch eine Zeitlaug saß so der König von Telde auf dem Berge über Arucas; sprachlos starrte er auf das Meer binaus und auf die immergrüuen Forsten, in denen er zu weilen gelieht. Sein erhabener Geist empfand das zwiefache Leid des eigenen Todes und des untergehenden Vaterlandes. Als er geendet, trug man die Leiche in's spanische Lager, wo pomphaste Obsequien für sie geseiert wurden. Sie ward in einer Waldgrotte, unweit Madres de Moya, beigesetzt.

uter So endete Doramas, dem der Name des "letzten Cauariers" (et uttimo de los Conarios) ward. Sein Denkmal sind, länger als drei Jahrhunderte die rauschenden Wipfel des nach ihm henaunten Lorberwaldes gewesen. Sein Rehm hat auch diesen, von dem jetzt nur noch einzelben Gruppen majestätischer Tilhäumer vorhanden sind, überlebt. Erst als er todt war, üngen die Spanier au, sich als Herren des Landes zu fühlen.

Um die lusel gleichsam zwischen zwei Feuer zu nehmen, wurde nut im Westen derzelben die Festung Agaßte erbaut, deren Hut Alonso de Lugo übernahm; darauf ward in Tirajaua, einem den Eroberern verhängnißvollen Districte, auf's Neue unglücklich gekämpft. Noch einmal erschien Rejon im Hafen der lalet; diesmal nicht, um den Oberbefehl über Canaria wieder zu fordern, sondern von der Königin, vor der er sich gerechtfertigt, mit dem Titel eines Adelantado, gegen Palma und Teneriffa gesandt. Vera, der seinen Einfulfa auf die Truppen fürchtete und von dem Gedanken an Algaba's Schicksal gesängstigt ward, verbot ihm an s Land zu kommen. Rejon's Flotille wurde durch die Ungenst der Winde von Palma zurückgehalten; ungeduldig, betrat er den Boden Gomera's. Dott ereilte ihn die Nemesis. Zwischen ihm und dem daselbst gebietenden Hause der Herrera's war alte Feindaschaft; das hatte er nicht bedacht. Man wollte sich seiner Person versichern; er leistete Widerstand und ward dabei erstochen. Die Bufse, welche die Souverkne Hernan Persza, dem Sohn Diego Herrera's für diesen-Mord auferlegten, bestand darin, ihn zur Theilnahme an den Feldatügen gegen Canaria zu verpflichten. Er focht in denselben mit achtzig Mannen von Gomera und mit siebzig von Lanzarote, die sein Vater ihm zur Verfügung gestellt.

Nach Doramas Tode war Tenesor Semidan, genannt der Gute (el Bueno), Alleinherscher der Canarier geworden. Der Beiname, den ihm die Zeitgenossen gaben, zeigt deutlich, nach weicher Seite die Richtung seines Greistes ging. Der Schwere der Epoche, in die seine Regierung fällt, war er nicht gewachsen; auch wird er, seit die Invasion begann, vergeblich im Vordergrunde der Ereignisse gesucht. Doch umgab seine Person noch die Ehrfurcht, die das Volk dem legitimen Königehause zu zollen gewohnt war; so lange er zu Galdar auf dem Stuhl seiner Ahnen saße, schien die nationale Sache zoch nicht verloren. Es war daher ein gewaltiger, gegen sie geführter Streich, als Alonso Lugo und Hernan Persaa den Monarchen in seinem Palast, inmitten der Hauptstadt, die noch keinen Feind gesechen, bei Nachtzeit überfielen und ihn, mit vier Gusyren und einem zahlreichen Gefolge, zum Gefangezenn machten.

Nach Spanien an den Hof Ferdinand's und Isabella's gesanat, ward Tenesor Semidan eine milde Behandlung zu Theil. Er bückte sich dort tiefer vor dem gekrönten Paare, als einem Manne zukam, der, ohne so viel Glanz, König zu sein verstanden hatte. Er schritt einher neben dem als Vasall zu jener Zeit noch geschonten Boabdil von Granada; die Erinnerungen an die Alhambra vermischten sich mit den Erinnerungen an den Grottenpalast von Galdar. Er küßte die Hand der par excellence katholischen Monarchen und benetzte ise mit seinen Thränen. Zu Toledo beugte er seinen Nacken über den Taufstein. Kein Geringerer als der König von Aragon selbst war sein Pathe. Man muß sich die ammuthige Schmlegsamkeit des canarischen Volkscharakters, unerwarteten und fremden Situationen gegenüber, lebhaft verzegenwärtigen, um den Guanartemen in Scharlach und Seide, mit

1

z

ı

ò

9

M

engen Unterkleidern, die Gnayren in blanen Wämsern, mit Halskranse, Federhut und Stoßdegen, nicht lächerlich zu finden.

Tenesor Semidan, als Christ fortan Don Fertando Guanarteme genannt, schien av Otlastfadig gebrochen, so ganz ein Anderer geworden zu sein, daßt man für gut fand, ihn nach Canaria zurücknuschicken, um sich seiner als Werkeung zur Niederwerfung des letzten Widerstandes zu bedienen. Die Herzensgüte lasbella 'a nnd ihr Wohlwollen gegen alle Unterdrückte, bürgen indefs dafür, daß er mit der Hoffung schied, seinen früheren Unterthanen wenigstens ein erträgliches Loos zu sichern. Neue Streikträfte wurden außerdem nach Canaria eingeschiff, um die Läcken des Occupationsherere auszufüllen.

Keine der sieben einst glücklichen Inseln ist unter Scenen von so berzzerreißendem Jammer, von so tiefer und melancholischer Tragik gefallen, als Gran-Canaria, Noch lebten auf ihr Männer von anderem Schrot und Korn, als Tenesor. Die letzten Stunden der Völker haben ihre Dictaturen, ihren Purpur, der über dem Abgrund flattert und sich um dem Tode verfallene Glieder schlingt, ihre Berauschungen, denen nichts fehlt als die Hoffnung. In den äußersten Nöthen hebt das Volk verzweiflungsvoll den, der sein Führer sein will, auf dem Schilde empor. Ein solcher war der junge Benteini, des Guanartemen von Galdar Neffe. Er erscheint in der Geschichte, die wir schreiben, wie nach Montezuma Gnatimozin, wie einer jener Moriskokönige, die in den Alpujarren gegen Philipp II. aufstanden. Sein Reich war die öde Cumbre, der Fichtenwald, der Thalweg der unzugänglichsten Barranco's: seine Unterthanen waren Geächtete, die als freie Männer zu enden begehrten. Was die Insel nmschlofs an Rang und Heldensinn, an Schönheit, Liebe und Trege, ihre Besten, hatten sich hier im Elend zusammengefunden. Bentejui zur Seite standen der Guavre Tazarte, der nicht wie Maninidra der Feinde Söldling werden mochte, der Faycan oder Oberpriester von Telde und Hecher Hamenato, auch ein Prinz von königlichem Geblüt. Zu ihnen kam Fernando Guanarteme mit Vermittlungs- nnd Friedensvorschlägen. Es muss ein schwerer Gang für den Entthronten gewesen sein. Die Häuptlinge wiesen seine Bitten verächtlich znrück. Mit dem Hohne der Vaterlandsliebe deuteten sie auf seine fremde, glänzende Kleidung. Aus dem Volke umringten ihn Viele, bittere Thranen vergießend; sie fragten ihn mit rührenden Worten nach dem Schicksale, welches er erlitten, nach den Umständen seiner Gefangenschaft in dem fremden Lande jenseit der großen Wasser. Sie freuten sich, den lange Vermissten wiederansehen. Noch einmal war er König unter ihnen, aber Niemand wollte ihm folgen, als seines Bleihens hei ihnen nicht war. Unverrichteter Sache kehrte er zurück. Seine Schilderung der Terrainschwierigkeiten und Gefahren des ingeren

Hochlandes war ebenso wenig im Stande, den spanischen Heerführer vom Angriff abzuhalten. Die Canarier lagerten verschanzt auf dem Berge Bentayga. Ein Stnrm auf denselben ward mit unglaublicher Wnth zurückgeschlagen. Baumstämme und Felsblöcke von den Flanken des Gebirgs herabgerollt; rissen manch tapferen Conquistador mit sich in die Tiefe, bevor der Rückzug angetreten ward. Aber die Angriffe erneuerten sich mit stets frischen Kräften. Die feste Stellung Titana ward von den Eingeborenen abwechselnd verloren und wiedergewonnen. Sie schlugen sich jetzt nicht mehr allein gegen die Europäer. sondern auch gegen diejenigen ihrer Landsleute, welche zu Tenesor hielten und die dieser gezwungen ward, als Hülfsvölker der Spanier in's Feld zu führen. Wie das verfolgte Wild vor dem Jäger von Dickicht zu Dickicht flieht, so wechselten auch sie jetzt ihre Lager; aber nur um sich eines nach dem andern entreißen zu sehen; nach Amodar, Fataga, nach Fataga Ajodar. Die Chronik dieser Tage weiß von nichts als erstürmten Plätzen, vernichteten Vorräthen, von weggetriebenen Heerden und mitleidslosen Niedermetzelungen zu erzählen. Noch einen Winter hindurch zog sich der Widerstand hin. Der Frühling des Jahres 1493 erschien. Vera hatte durch seine Späher erfahren, dass das zusammengeschmolzene Häuflein der Freiheitsfreunde, 600 kampffähige Männer und 1500 Weiber nnd Kinder, unter Benteiui, auf dem Berge Ansite, zwischen Galdar und Tirajana verschanzt stehe, bereit Alles daran zu setzen, um den Spaniern nicht in die Hände zu fallen. Es schien Zeit den letzten, entscheidenden Schlag zu führen: bald lagerte das Heer der Conquistadoren am Fusse des steil abfallenden Gipfels. Schon war die Stunde des allgemeinen Sturmes angesagt, als Fernando Gnanarteme sich die Erlanbnifs erbat, noch einen Versuch gütlicher Beilegung zu machen. Er erschien nnter den Geächteten schmerzvoll bewegt, bleich, der Ohnmacht nahe; er fand seine Landsleute in dem traurigsten Zustande, halb verhungert, entmuthigt durch das Fehlschlagen aller ihrer Hoffnungen, durch den Verlust so vieler der Ihrigen. Trostlos blickten sie in eine Zukunft, die ihnen nur die Wahl zwischen Tod und Sclaverei zu lassen schien. Er redete zu ihnen als Vater und Freund; er zeigte ihnen die Möglichkeit eines besseren Looses und - ward gehört. Die Schwäche der menschlichen Natur hatte den Sieg davon getragen über den Heroismus. Die Unglücklichen warfen ihre Waffen von sich und forderten den Guanartemen auf, sich an ihre Spitze zu stellen, nm ihr Fürsprecher zu sein vor dem schrecklichen Vera. Als der Zug sich in Bewegung setzte, als die Jammergestalten dieser sonst so glücklichen und frohen Menschen, der letzte Rest eines bis dahin freien Volkes, gedrängt um den, der ihr König gewesen, thalwärts schritten, da vermißte man unter ihaen sinene Greis und einen Jängling. Der letzte Tag der Unabhlängigheit Canaria's zeigt uns die Gestalten Bentejui's und des Fayean von Telde auf der höchsten Kuppe des Berges etschend. Sie unschlangen einander fest so stärzten sie sich mit dem nationalen Rufe Alis Tirms in die sehwindelnde Tiefe. Sie thaten, was zuvor Tazarte bei Fataga, was Weiber bei Amodar, wo ein Fels noch heutigen Tags nach ihnen di Riseo de les mugeres heist, geshan, um der Knechtschaft zu entfiehen. Sie starben als freie Manner. Häre ihrem Andenken!

Der Guanarteme geleitete die Schaar elender, verzweiselnder Menschen, unter denen er seine Tochter Guayarmina, die Verlobte Bentejuis und seine Nichte Massequera wiedergefunden, in's Christenlager. Es stellte sie Vera mit folgenden denkwürtigen Worten vor: "General, diese wenigen Insalaner übergeben, friegboren, ihr Land dem katholischen Königspaar und stellen Leib und Leben, Gnt und Blut unter deren mächtigen Schutz. Sie hoffen, man werde ihnen gestatten, in Freiheit unter dem Schutz der Gesetze zu leben."

So schlofs nach fast sechsjältrigem Kriege die Eroberung der großen Insel Canaria, am 23. April 1482. Der Jahrestag dieses Ereignisses wird noch jetat alljährlich durch feierlichen Gottesdienst in der Cathedrale von las Palmas und durch eine Prozession begangen, in der die Standarte der Conquista umbergetragen wird. Es ist noch dieselbe, welche der Pfahrrich Alonzo Jaimer, nach der Uebergabe Ansite's, and der Platiform des Thurms der werdenden Haupststad sohwang, als er Fernando und Isabella zu Herrschern über das Inselland ausrief.

Das nächstfolgende große Ereigniss war ein Aufstand Gomera's gegen seinen Feudalherrn Hernan Peraza. Die natürliche Beschaffenheit dieser Insel voll Busch und Urwald begünstigte ein solches Unternehmen nicht minder, als der reizbare und in Extremen sich gefallende Sinn ihrer Bewohner sie ungeduldig das auf ihnen lastende harte Joch tragen liefs. Hatte schon Diego Herrera ein strenges Regiment geführt, so that dies sein Sohn und Nachfolger in noch viel höherem Grade. Es kam dahin, dass er von den Unzufriedenen in seinem festen Thurme eingeschlossen und belagert ward. Von Lanzarote aus, das sein Bruder Sancho verwaltete, ward Pedro de Vera um Hülfe angegangen. Er erschien in zwei mit Kerntruppen bemannten Caravelen. Wenig fruchtete es den Empörern, das sie eilends die Belagerung aufhoben und sich auf die waldbewachsenen Cumbren zurückzogen. Sie wurden verfolgt, eingeholt und ohne vielen Widerstand entwaffnet. Nach wiederhergestellter Ruhe und vielem vergosnen Blute kehrte Vera nach Canaria zurück, mehr als 200 gefangene Gomero's, ieden Alters und Geschlechts mit sich wegschleppend.

Peraza liefs sich durch diese Vorfälle nicht warnen. Er fuhr fort, der Onäler seines Landes zu sein. Die Rache eines Liebesabenteuers ward die Veranlassung zu seinem Sturz. Seltsam, dass dies auf einer Insel sich ereignen mußte, die, in den nicht fern hinter ihr liegenden Tagen ihrer Unabhängigkeit, das Otaheiti der Canaren gewesen: wo der Gastfreund, wenn er mit dem Gastfreunde das Brot aus Farrawurzel gebrochen, den Palmenwein gekostet, zugleich das Bett des eignen Weibes mit ihm zu theilen oder die Jugendblüthe seiner Töchter von ihm gepflückt zu sehen begehrte. Aber längst schon hatte der Graf die Zuneigung der Seinen in dem Maafse verscherzt, daß sie nur auf eine günstige Gelegenheit, sich seiner zu entledigen, harrten. Eine vom Meer umbrauste Klippe war das Rütli, auf welcher die Verschwornen ihre That beriethen. Als der Tyrann an einem düsteren Herbsttage des Jahres 1488 zu der schönen Idalia geritten war, ward er von einem Trupp Bewaffneter, unter denen sich die nächsten Verwandten dieser seiner Geliebten befanden, umzingelt und beim Heraustreten aus der Grotte, in der er wollüstige Freuden genossen, durch einen Lanzenstofs niedergestreckt. So starb dieser große Graf, den die Zeitgenossen den Cid Hernan Peraza nannten. Noch heißt nach ihm die Höhle bei Herduue, die Zeuge des über ihn gekommenen Gerichts war, la Cueva del Conde,

Fast die ganze Insel erhob sich, einig in dem Wunsche, die Freiheit wieder herzustellen. In der noch nicht vergeßnen alten Sprache erklang auf den Bergen und in den Thälern der Jubelruf der wiedergewonnenen Unabhängigkeit. Wie sie es in unruhigen Zeiten zu thun gewohnt war, aber diesmal angstvoller als je, verschloss sich Beatrix de Bobadilla, die Wittwe des Erschlagenen, mit ihren Kindern in jenen rothen Thurm, der seinen Schatten bis auf diesen Tag drohend über die Mündung des Thals von San Sebastian wirft. Seine festen Mauern, obwohl wüthend berannt, schützten sie mit ihren Getreuen so lange, bis Vera, von ihr gerufen, zum zweiten Male auf der Insel landete, um den ungeheuer scheinenden Frevel zu strafen. Der vor ihm hergehende Schrecken scheuchte die Aufständischen auf die Cumbre von Garajonay, wo sie hinter Wäldern und Verhauen unangreifbar schienen. Da nahmen die Gräfin von Gomera und deren Bundesgenoß ihre Zuflucht zu Lug und Trug. Eine allgemeine Verzeihung ward proklamirt. Alle Einwohner des Eilandes wurden aufgefordert, sich zur Leichenfeier ihres verstorbenen Herrn in der Kirche der Villa S. Sebastian einzufinden. Sie kamen, aus Furcht, ihr Ausbleiben als Bekenntniss der Schuld gedeutet zu sehen. Als nun das Gotteshaus gefüllt war, und die Obsequien begannen, schlossen sich plötzlich die Thüren. Spanische Söldlinge drangen hinein und ergriffen die Versammelten, um sie zu binden und auf Vern'e Befehl dem Henker zu überantwerten. Ea war die Bartholomäusnacht der unglücklichen Insel. Beatrix de Bobadilla, das zarte Hoffräulein der mitteidigen Isabella, schweigte in Biut und Rache. Dies grauenvolle Weib, später die Gattin Lugo's, des Erboberers von Teneriffa, einnert in jenen Augenblicken an die finstere Königin Agnes, die ihrem Vater, dem Kaiser Albrecht von Oesterreich, dessen Nachkommenschaft auch über die Canaren zu herrschen berufen war, nicht genug biutige Sühnopfer sehlachten konnte. Heat noch zeigt man sehaudernd dem Fremden, auf einem Felsenvorsprung über der Stadt, die la Horea') genannte Stätte der über alle Begriffe unmenschlichen Metzelei; heat noch nennt das Volk Gomera's, wenn es von der Familie seiner alten Grafen redet, dieselben los Señores de sogs y eueshile').

Es liegt ein Zeitraum von acht Jahren zwischen der vollständigen Bändigung Canaria's und dem Wiederbeginn der Eroberung. Der Krieg gegen die Mauren Granada's, der um diese Zeit alle Kräfte der spanischen Nation in Anspruch nahm, gönnte den Guanchen von Teneriffa und Palma noch eine kurze Frist politischen Daseins. Indefs Alonso Lugo, den wir in der Schlacht bei Guiniguada zuerst kennen lernten und der später bei den Repartimiento's oder Landvertheilungen mit Gütern reich bedacht worden, war kein Mann, dem die friedliche Arbeit der Colonisation eines neuen Landes genügt hätte. Von seiner Ansiedlung bei Agaete aus sah er fast täglich, in der Entfernung weniger Meilen, die gigantische Pyramide des Teyde eine noch unbezwungene Insel krönen, deren Küsten zu studiren, deren Schwächen auszukundschaften, jetzt sein Hauptaugenmerk ward. Nachdem er verkauft, was er an liegenden Gründen besafs, ging er nach Spanien. Er stand unverdrossen als Bittsteller - zu gleicher Zeit mit Columbus - in den Vorgemächern des Königspaares. Zuletzt ward er gehört. Isabella übertrug ihm, im Lager vor Granada, unter dem Titel eines General-Capitains, die Conquista der zwei noch nicht unterworfenen Canaren. Zum Theil aus eigenen Mitteln, zum Theil ans denen seiner Freunde, warb er ein Heer an. Die Kaufmannschaft von Sevilla schofs die noch fehlenden Gelder vor. Thatendurst und Begier nach Land und Leuten führte eine große Zahl Freiwilliger nuter Lugo's Fahnen; seine alten Verbindungen mit Fernando Guanarteme anch viele Eingeborene Canaria's, die sich unter den neuen Verhältnissen gedrückt fühlten und deren Entfernung aus der Heimath die Regierung wünschte.

Palma, das schon Cadamosto die schönste aller von ihm je ge-

¹⁾ Der Galgen.

²⁾ Herren vom Strang and vom Messer.

sehenen Inseln nennt, hatte sich bisher einer verhältnifsmässigen Ruhe und eines ungetrübteren Glückes als die Nachbareilande zn erfreuen gehabt. Die Wildheit seiner Gebirge, seine steilen Küsten und undurchdringlichen Urwälder, verbunden mit dem martialischen Charakter der Bewohner, ließen das alte Benehoave fast nnangreifbar erscheinen. Die Einfälle, die es von Zeit zu Zeit flüchtig heimgesucht, waren stets mit Verlust zurückgeschlagen worden. Der blutige Schatten des jungen Guillen Peraza schien warnend die Insel zu umschweben. Waren is doch auf ihr die Weiber mannhafter und waffenfreudiger als anderenorts die Manner! Am meisten Verkehr, in Krieg und Frieden, war bisher mit Ferro gewesen. Von dort aus muß ein Umschwung der Ideen und die Meinung von der Unbezwinglichkeit der Spanier sich allmählig eingeschlichen haben. So allein wird es erklärlich, wie ein Land, von dem man den allerverzweifeltsten Widerstand hätte erwarten sollen, in wenig mehr als einem halben Jahre die leichte Beute der Conquistadoren werden konnte.

Im September 1491 landete Lugo an der Westküste bei Tazacorte. wo er ein Lager anfschlag. Er ward als Freund, nicht als Feind von dem jene Gegend, den District Aridane, beherrschenden Fürsten Mayantigo aufgenommen. Derselbe erbot sich freiwillig, die Oberherrschaft des katholischen Königspaares anzuerkennen und mit allen seinen Unterthanen Christ zu werden, wobei er sich seine Hoheitsrechte, den Seinen aber nnangetastete Freiheit der Person und des Eigenthums vorbehielt. Lugo beeilte sich, diese Vorschläge anzunehmen. Kurz darauf ward mit anderen Häuptlingen, Echedey, Tamanca, Echentive und Azuquahé, für die Länder Tihnya, Guehevey und Ahenguareme ein gleichlautender Vertrag geschlossen. Durch Geschenke und ritterliches Wesen gewann der General-Capitain das Vertrauen der mit ihm verkehrenden Guanchenchefs und so, durch sein bloßes Erscheinen, die schwierigsten Gebirgsdistricte. Bei weiterem Vordringen stieß er jedoch auf einigen Widerstand. Die Fürsten Jariguo und Garchagua, von denen Letzterer eine von den Herreno's erdolchte Schwester zu rächen hatte, schickten sich an, den Landstrich Tigalete zu vertheidigen, konnten indess nur wenige Wochen Stand halten. Ehe er die Winterquartiere bezog, war Lugo Herr der Insel, mit alleiniger Ausnahme der Caldera von Taburiente.

Es war dies rielleicht die festeste Oertlichkeit des ganzen Archipels: ein weites Kraterthal, tief eingesenkt in das Massiv des Central-Gebirgsstockes, von einem 5000 Fuß hoch senkrecht aufsteigendem Ringwall umgeben, nur durch ein enges Flußbett und den Paß Adamancansis, der zu jener Zeit der betretenere war, mit der Außenwelt in Verbindung stehend. Hier, wo für Palma die geeheitigten Stätten nationaler Gottesverehrung, inmitten einer von der Natur mit allen ihren Schrecken und Reizen verachwenderisch ausgestatteten Berglandschaft, lagen, schwur Tanauså, Häaptling von Eeerö — dies war der Name der Caldera — lieber zu sterben, als sich den Spaniern zu unterwerfen. Er allein hielt die Ehre seines Vaterlandes aufrecht. Am Defilé Adamancansis warf er das Invasionabeer. Es drang am folgenden Tage durch den Barranco de las Angustias, über den Wassertobeln des Stomes Azerjo, wieder auf ihn ein, weil die Unzugfniglichkeit der Orte hoffen liefs, sie unbewacht zu finden. Auf ihren Schultern truges Insulaner von der Partei Mayantigos den spanischen Feldcherrn über eine der gefährlichsten Stellen, welcher der Name Paus det Capitas geblieben ist. Man traf jedoch weiterhin auf eine so starke Gegenwehr, daß jedes fernere Vordringen aufgegeben werden mußter.

Wenig serupaiös in der Wahl seiner Mittel, sann Lugo jetzt anf Verrath. Tanausi liefs sich nach abgeschlossenem Waffenstillstand zu einer Zusammenkunft mit ihm, außerhahl der Caldera, bereden. Trotz des ihm zugeschworenen freien Geleites, ward er überfallen und mit seinem Gefolge, aus dem Mchrere ihn vorher vergebich gewarnt, zum Gefangenen gemacht. Auf der Ueberfahrt nach Spanien, wohin man ihn schicken wollte, wählte der Held, unbengam im Unglück, den freiwilligen Hungertod. Im Mai 1492 gehorchte ganz Palma: es war dies das Jahr, welches die Uebergabe Granada's sah und die Entdeckung der neuen Welt durch den großen Genuesen, der lange Zeit in Gomera seinen erhabenen Planen nachgesonnen und dem prophetischen Murmen des westlichen Oceans gelanseht hatte.

Teneriffa erscheint, soweit wir in die Dammerung seiner Geschichte zurückzublicken vermögen, als ein ungetheilt von einem Könige verwaltetes Gemeinwesen. Die lange Folge der Namen dieser Herrscher sind der Vergessenheit anheimgefallen. Ihr Hof war zu Adeje. Die erste historische Person der Insel beschließt zugleich ihre Reihe. Undentlich, in nebelhafter Ferne, von den Flammenströmen des feuerspeienden Piks beleuchtet, erkennen wir gerade noch das Bild Tinerfes des Großen, mit einem Lorbeerkranze gekrönt, das Gebein eines seiner Ahnen als Scepter in der Hand haltend. Und dennoch fällt seine Regierung nicht früher als gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts. Dieser Zeitgenoß des Zonzamas und der Heldenkönigin Andamana, soll dem Eilande den Namen, den es jetzt führt, gegeben haben. Wir wissen von ihm nur, dass er, am Abend seines Lebens, Zeuge der Empörung seiner neun Söhne sein mniste, die, das Reich zerstückelnd, es in eben so viel Einzelnherrschaften unter sich theilten. Diese Fürsten wurden, bis auf einen, Menceys genannt. Die Oberhoheit, durch den Titel Quebehi, Majestät, ausgedrückt, blieb bei Taoro. dem bevölkertsten und reichsten unter den Guanchenstaaten. Die Häupter desselben hießen bei den Spaniern "der große König." Von Tinerfe bis auf die Eroberung haben ihrer drei: Bentennbya, auch Bentinerfe genannt, der Erstgeborene Tinerfe's, Imobach und Bencomo regiert').

Dästere Ahnungen berannahenden Unheils gingen durch die Insel. Prophetische Stimmen, wie sie beim Untergang von Reichen und Nationen zu ertönen pflegen, wollten den Ruin des Vaterlandes in den Zeichen der Natur gelesen haben. Ach, sie hätten ihn deutlicher und unterkennbare aus dem Stand der Dinge auf dem canarischen Archipel vorbersehen können. Die Gnanchen lebten nicht mehr abgeschlossen genug, um ganz unwissend in Betreff dessen zu sein, was um ale her vorging. Erst wenige Jahre früher hatten sie einen schlecht überlegten und mit geringen Mitteln ausgeführten Einfall Maldonado's, Gouverneurs von Cnanzia, und eines Verbünderen Sauverdz, des Schwiegersohnes Diego de Herrera's, zurückzuschlagen gehabt. Jetzt ließen sie durch eigens dazu bestellte Wächter, von der Höhe ihrer Atalayas herab, ängstlich das Heransegeln eines jeden Schiffes überwachen. Sie konnten es nicht hindern, dass die Wetterwolke sich über sie entud.

Die Eroberung Teneriffa's füllt einen Zeitraum von drei Jahren, 1493 bis 1496, ans.

Mit weit größeren Kräften, als Rejon, drei Lustren früher, gegen Gran-Canaria geführt, betrat Alonso de Lugo, von jener Nachbarinel ber, den nivarischen Boden. Eine Flotte von 15 Brigantinen hatte ihn mit seinen Truppen herübergeführt. Wie er an's Land atleg, ein großes hölzernes Kreuz in den Armen tragend, welches er an der Stelle, wo jetzt eine blühende Stadt nach dem Symbol des Christen-glaubens genannt wird '3), in den schwarzen Ufersand pflanzte, hätte man ihn für einen Engel des Friedens oder für einen jener frommen Sendboten halten mögen, die, demüttig und waffenlos, nur die Religion der Liebe aussubreiten verlangen. Aber nur wenige Momente lang trug der Wolf das Kleid des Lammes; der Apostel verschwand hinter dem General. Ein Lager ward aufgesehlagen und nach allen

¹⁾ Die Namen der Burigen Söhne Tinerfen, des Großens, nich folgender. Acsymo, König von Güningr: Atguloße, von Abon; a Athiotezepe, von Adolej Casonsymo, von Dutet: Chinesangvo, von Ibutet: Chinesangvo, von Ibutet: Chinesangvo, von Icode; Rimen, von Tacoronte; Serdeto, von Annes; Tegenste, Miscoy des gleichnaufigen Districts, Der nennte Söhn, Agnahuco, alto Proguente, Miscoy des gleichnaufigen Districts, Der nennte Söhn, Agnahuco, alto polyte (armer Ritter) übernetten und mit einem beschrichten Landstrich in der Gegend des heut noch Panta del Haldage gernannten Vorgebirgs begüngen.

²⁾ Sta. Cruz de Tenerife.

Regeln der Kunst befestigt; dabei die schwache Gegenwehr einiger Eingeborene von Anaga ohne Mihe zurückgewiesen. Das Land zu erkunden und den Widerstand der Guanchen durch gute Worte zu besänftigen, wurde der ihnen stammverwandte Fernando Guanarteme, mit siebzig Canariern zum Mencey Beneharo, in dessen Gebiet die Landang stattgefunden, abgesandt, während eine Cavallerieabtheilung auf den Höhen von Lagena recognoseirte.

Schon am folgenden Tage gelangte man auf die entgegengesetzte Seite der Insel, indem man in das Teguestethal eindrang. Die zugänglichere Natur dieser, im Vergleich mit dem übrigen Lande, nur von sannfen Höben durchzogenen Striche erleichterte das Vorgehen. Dennoch konnte man die sich trotsig zurückziehenden Insulaner nicht erreichen. Wechselreden, spottende Zurufe von den Felsen herab, auf welche diese sich postirt, drobende Antworten der Spanier von unten heraft klingend, reisten und erbitterten gegenseitig, so wenig man anch die Worte selbst verstehen mechte. Die Abneigung gegen den Feind war bei deu Gnanchen so gewaltig, daß eine, mit ihrem Säugling auf dem Arme in Tegueste gefangene Hirtin, als man Letzteren im Lager taufen wollte, und sie keine Möglichkeit sah, dies zu hindern, sich lieber mit him in's Meer stürzte.

Der Heerzug ging bergan zur Vega von Laguna, damals Aguere genannt. Wo jetzt die Kirche Nuestra Senora de Gracia steht, traf er auf die Vorläufer der guanchischen Streitkräfte. Bencomo selbst. der große König von Taoro, kam an der Spitze der Seinen, zu fragen, was dieser Einfall bedeute. Majestätisch schritt der greise Fürst, von seinem Bruder, dem heldenkühnen Tinguaro begleitet, auf den ihm entgegengehenden Lugo und dessen Gefolge zu. Er erhielt, als Antwort, durch die Dolmetscher die Mittheilung jener banal gewordenen drei Artikel, mit denen man die gewaltthätige Besitzergreifung einzuleiten gewohnt war: Friede und Freundschaft mit Spanien; Annahme des Christenthums; Unterwerfung und Gehorsam gegen das Königspaar Ferdinand und Isabella; dafür Znsicherung vollkommener Freiheit des Eigenthums und der Person aller Guanchen. Stolz und verächtlich wurden diese Anträge zurückgewiesen bis auf den ersten; denn kein Sterblicher, antwortete Bencomo würdig, dürfe dem, der ihn nicht zuvor beleidigt, seine Frenndschaft versagen.

Beide Theile zogen sich zurück. Bencomo versammelte in Arantapala seine Mitkönige zn einem großen Tagoror. Zugegen waren die Menceys: Adjoña von Abona, Pelinor von Adeje, Romen von Dante, Pelicar von Icod, Acaymo von Tacoronte, Tegueste von Tegueste, Benebaro von Anaga und der wilde, aber tapfere Zebensai von der Punta del Hidalgo. In langen und eifrigen Berathschlagungen ward erwogen, was für das Heil des Landes am ersprichtlichsten sel: Zum lotztenmale hätte eine fest zu einander stehende Eidgenossenschaft Rettung bringen können. Es kam anders. Vier Menceys, die des Sädens nad Südwestens, weigerten sich, die von ihm selbst vorgeschlagene Dictatur Bencomo's anszerkennen. Sie bruchen zuletzt die Unterhandlungen mit der Erklärung ab, ein jeder werde seine Staaten, falls sie angegriffen würden, selbst zu vertheitigen wissen. Sie wähnten sich sicher durch die Entfernung, hinter der hohen Scheidemauer des Piks nnd des Tigaygs. Bencomo schien ihnen gefährlicher als Lugo, Nur die Fürsten von Tegueste, Tacoronte und Anaga, sowie Zebensui, der Hidalgo pobre, hatten Einsicht und Patriotismus genag, sich dem Könige von Taoro unterzuordnen. Sie schlossen einen Bund auf Leben und Tod mit ihm und den Schiigen.

Ein Mencey war vergeblich zu Arautapala erwartet worden: Aŭaterve von Gnimar. Er war der Segest Teneriffa's. Von seinem Vater hatte er, zugleich mit der Krone, eine blinde Vorliebe für die Fremden geerbt. Im Besitz jenes wunderbar erschienenen Muttergottesbildes, später unter dem Namen "Unserer lieben Fran von Candelaria" zur Schutzpatronin des Archipels erklärt, hielt er sich für einen balben Christen und als solchen für den natürlichen Allijrten der Spanier. Mit nur zu bereitwilligem Ohr lauschte er den Lehren und Worten seines Rathgebers, des getauften Auton Gnanche. Jetzt kam er, von diesem schon ergrauten Einsiedler und von sechshandert seiner Unterthanen, welche Heerden trieben and Geschenke trugen, begleitet, Lugo, der nnterdels einen festen Thurm neben dem Lager erbaut, zu besuchen. Nichts war natürlicher, als daß er mit Jubel empfangen ward. Feierlich schloß ihn der Feldherr vor der Front des Heeres in seine Arme: Kanonenschüsse grüßten den Guanchenchef, in dessen Ohren sie seltsam genug klingen mochten. Er erklärte sich von vorn berein zur Annahme der von Bencomo zurückgewiesenen Bedingungen bereit, verpflichtete sieh zur Stellung von Hülfsvölkern und zn Proviantlieferungen und gelobte, sich nie dem in Taoro geschlosnen Bunde beizugesellen. Dieser Uebertritt Anaterves war von großer Wichtigkeit für die Spanier. Sie hatten so einen festen Halt im Lande durch einen Bundesgenossen gewonnen, dessen Gebiet benachbart lag und ihnen wenigstens von einer Seite her, bei weiterem Vorangehen, den Rücken zu decken versprach. So verging der Sommer und der diesmal ungewöhnlich rauhe und regnerische Winter.

Mit dem Frühling des Jahres 1494 rückten die Spauier auf's Neue auf das Platean von Lagunn. Das Land war von den Bewohnern preisgegeben, eine paradiesische Wildnifs; durch Grasfluren hie und da unterbrochene Haine mit glänzendem Laube, sich im Kristall eines Bergsee's spiegelnd, vom Gesange unbekannter Vögel erfällt, luden die rauhen Kriegsmänner zum Genusse idyllischer Freuden ein. Sie rasteten dort unter Mocan- und Erdbeerhäumen, sie erheiterten ihre Gemüther durch Vogelfang und Fischerei. Ungern hrachen sie auf; es kam über sie, wie eine trübe Voralnung.

Ihr Marsch ging weiter, durch das Königwich Tacoronte, über die jetzt los Rodeos genannten Aceker. Tacoro sehts stollte das Endziel sein. Kein menschliches Wesen begegnete ihnen. Erst nachdem sie den Barranco von Acentejo passirt, fielen hirtenlose Heerden in ihre Hände. Während man sieh dieser bemächtigte, erklommen einigs Soldaten benachbarte Höhen, um von ihnen ans die ersten Blicke in das Thal zu werfen, welches mit Recht als Hauptsitz der Guanchenmacht angesehen wurde. Da stieg plötzlich Verdacht in der Seele des Generals auf; ihne ward unbeimlich in der Oede dieses verlassenen, doch alle Spuren einer sonst dichten Bevölkerung an sich tragenden Landes. Er liefs zum Rückzug blasen, weil er eine Kriegslist der Guanchen ahnte und fürchtete.

Als das Heer, noch immer sorglos, in nngeordneten Reihen zum zweitenmal den Barranco de Acentejo kreuzte, üherraschte es der Ueberfall. Die Luft erklang von wilden Rufen und von ienem furchtbaren, durch Mark and Bein dringendem Pfeifen, welches das Kriegsgeschrei der Guanchen war. Aus ihrem Hinterhalt hrachen die Schaaren Tinguaro's hervor; ein Steinhagel fiel auf die Spanier. In der engen Schlucht konnte die Reiterei, ihre Hauptstärke, nichts leisten; das sich zwischen sie drängende gerauhte Vieh hinderte alle ihre Bewegungen. Vergebens verrichteten Lugo und seine Ritter, vergebens der die unterworfenen Canarier hefebligende Guayre Maninidra, noch immer el Guapo (der Schöne) genannt, Thaten der höchsten Tapferkeit. Der Sieg wandte sich von vorn herein Tinguaro und den Seinen zu; die sonst so milden und menschlichen Hirten waren Löwen in der Schlacht. Das Gefecht ward zum Blutbade. Bencomo selbst kam mit Verstärkungen seinem Bruder zu Hülfe, das Werk der Vernichtung vollständig zu machen. Nur mit Mühe retteten sich die Trümmer des christlichen Heeres, von befreundeten Unterthanen Anaterve's auf heimlichen Pfaden üher die Waldberge von Esperanza in das Lager zurückgeführt. Hätten sie den Weg über die Rodeos, den sie gekommen, eingeschlagen, so wären auch sie verloren gewesen, denn dort harrte, ihres Kommens gewärtig, im Hinterhalte, der Mencey von Tacoronte.

Dies war die in den Annalen der Conquista, unter dem Namen des Gemetzels (Matanza) von Acentejo, berühmte Schlacht, welche mit einem Schlage den Spaniern alle bisher auf Teneriffa errungenen Vortbeile entrifs. Einzelne versprengte Corps wurden meist von den Guanchen zu Gefangenen gemacht und trotz der allgemeinen Erbitterung mit gewohntem, fast leichtsinnigem Edelmuth behandelt.

So waren dreißig Spanier den Barranco thalabwätrts gestoben und hatten sich in einer hochgelegenen Höhle verbarrikadirt. Von den Insulanern, die sich jedoch nach Untergang der Sonne zurückzogen, wüthend angegriffen, erwarteten sie die angstvoll durchwachte Nacht hindurch, zagend den Morgen, der ihr letzter zu werden drohte. Statt des Sturmes, anf den sie gesafst waren, erschien indels Sigone, ein Feldhauptmann Bencomo's, ihnen im Namen dieses großherzigen Fürsten Leben und Freiheit anzubieten, falls sie ihren Zolfuchstort übergäben. Froh, so leichten Kaufs davon zu kommen, gingen sie den Vertrag ein; sie hatten ihre Capitulation nicht zu bereuen. Nachdem sie wenige Stunden lang in Taoro die reichlich bewirtheten Gäste des Königs gewesen, gab er Befehl, sie frei und sicher bis an das Lager zurückzugeleiten.

Unter den Leichen lag Juan Benitez, ein junger Offizier Lugo's. Er hatte im Getümmel des Treffens verwundet und von den Feinden hart bedrängt, sich nur dadurch retten können, dass er sich zur Erde warf und sich todt stellte. Die Nacht und den größten Theil des folgenden Tages brachte er in dieser schrecklichen Lage zu; er sah die Raben und die weißen Geier, die man Guirres nennt, an seinen gefallenen Waffenbrüdern ihr schauerliches Mahl halten; er verschmachtete fast im Sonnenbrande und wagte doch nicht, ein Glied zu rühren, aus Furcht gesehen und niedergemacht zu werden. Da wollte es sein Glücksstern, daß Sigone jene Dreifsig über das Schlachtfeld führte. Verstohlen erhob sich Benitez und schloß sich, ohne bemerkt zu werden, dem Trupp an. Die Guanchen jedoch, deren Auge durch das Abschätzen ihrer Heerden einen außerordentlichen Zahlensinn erlangt, fanden den Ueberzähligen schnell heraus. Da er nicht mit in die Verzeihung Bencomo's eingeschlossen war, wurde ein Bote zurückgeschickt, zu fragen, was mit ihm geschehen solle. Der Fürst, seine Geistesgegenwart bewundernd, erbarmte sich auch dieses Unglücklichen: er erlaubte seine Freilassung zugleich mit der der Uebrigen. Die einund dreisig Christen wurden nach Sta. Cruz gebracht und dort von den Ihrigen, die sie todt geglaubt, mit großem Jubel empfangen.

Durch sie erfuhr der General, daß neunzig Canarier und einige im Heere dienende Portugiesen sich auf einen Felsen im Meere, am Ausgang des Barranco de Acentejo gedüchtet hatten und daß viele Guanehen, welche sie schwimmend verfolgt, dabei ertrunken wären. Augenblicklich sandte er Schiffe ab, um auch sie zu retten und zurückzuführen, was glücklich bewerkstelligt wurde.

So waren von dem glänzenden Heere, in dem die Elite der casti-

lischen Jugend gedient, nur noch traurige Roste übrig. Der Tag von Acentejo hatte 600 Spaniern und 300 Canariern das Leben gekostet. Keiner der Zweihundert, die über Esperanza in's Lager gelangten, war unverwundet gekommen. Die Thore der Festung schlossen sich hinter ihnen.

Aŭaterve von Guimar hielt in diesem Unglück treu zu denen, deren Partei er eggriffen. Er sandte Lebonsmittel, heilkräfige Kräuter, einige Verstärkungen, vor Allem den Ausdruck heralichster Theilnahme an Lugo. Schon am I. Juni erschlenen gunnehische Heerhaufen, von dem Annagesen Jayneto befehligt, zum Sturme auf die Mauern. Obwohl ihre Angriffe zurückgeschlagen wurden, hielt man dennoch den Platz für nicht meh habthar. Man wiederholte, schweren Herzens, was einst Sancho de Herrera gethan. Nach gehaltenem Kriegsrathe, alle ferneren Angriffspläne für den Augenblick aufgebend, befahl Lugo, das Fort und die Inselz ur fämen. Am 8. Juni 1494 kehrte er mit seinen Truppen nach Canaria zurück. Teneriffa gehörte noch einmal ganz den Gusanchen.

Nur kurze Zeit jedoch ruhte Lugo; dann begannen neue Rüstungen, Anleihen bei genuesischen Handlungshäusern, Werbungen in Spanien und auf den Inseln. Der Herzog von Medina Sidonia, aus dem Hause Gazman, und die alte Gräfin von Gomera, Doña Ines, Diego Herrera's Wittwe, stellten sahlreiche Rekruten. In wenigen Monaten stand ein frisches Heer bereit, die Eroberung auf's Neue aufzunehmen. Der 2. November des Jahres 1494 sah es bereits am gewohnten Ausschfüngsplatze in Teneriffa wieder an's Land steigen. Das Kreuz am Gestade war unversehrt geblieben; es empfing zuerst die Anbetung der Landenden, welche sich beeilten, die zerstörten Festungswerke des Thurmes von Sta. Crux wieder in Stand zu setzen.

Die Guanchen müsten erkennen, daß sie es mit einem Feinder athun hatten, dessen läißignellen unerschöpflich waren; trotzdem fand die erneute Invasion sie mehr als je zum Widerstand entschlossen. Sie suchten ihr Heil nicht mehr im Rückzuge, sondern gingen den Spaniern kühn bis zum See Aguere entgegen, nahe bei welchem Bencome mit seinen Taorinern und den Truppen der zu ihm haltenden Menegse eine feste Stellung einnahm. In dunkler Mitternacht erstieg die spanische Armee die von der Küste zum Tafellande von Laguna hinanführenden steilen Höhen. Die Heerhaufen standen sich jetzt in nächster Nähe gegenüber. Neue Aufforderung zur Uebergabe von der einen, neue und energische Weigerung von der anderen Seite. So mußten denn die Wäffen, am 14. November, Entscheidung bringen. Mit einem Pistolenschufs und mit dem Feldgeschrei: "Santiago und San Miguel" gab Lugo das Signal zur Schlacht. Es war eine der hart-

näckigsten und mörderischsten des ganzen Krieges. Das unerwartete Erscheinen Fernando Guanarteme's, dem die Obhut der Festung Añaza anvertraut worden war, gab den Ausschlag. Mehr als 1700 Guanchen fielen; der Mencey von Tacoronte ward schwer verwundet; todesmatt von der übermenschlichen Anstrengung, wurde Bencomo auf den Armen seiner Getreuen aus dem Schlachtgewühl getragen und in Sicherheit gebracht. Aber der schlimmste Verlust, der an jenem verhängnisvollen Tage die Sache der Unabhängigkeit traf, war der Fall Tinguaro's, seines Bruders, des tapfersten Führers der Nation. Er war einer der Letzten gewesen, die Stand gehalten; jetzt floh er, vom Blutverlust erschöpft, auf eine Hellebarde gelehnt, die er bei Acentejo erbeutet, den felsigen Abhang des Berges, der heut San Roque beißt, hinan. Sieben Reiter verfolgten ihn: einer derselben, den Uebrigen voraus, holte den Ermatteten ein und streckte ihn durch einen Lanzenstofs zu Boden. Auf seinen Knieen sich emporrichtend und die Arme mit der Geberde des Besiegtseins auf der Brust kreuzend, rief Tinguaro: "Tödte mich nicht, denn ich bin ein Prinz und Bruder des Königs Bencomo; ich ergebe mich dir zum Gefangenen." Diese flehenden Worte aus so stolzem Munde, die der Nachwelt aufbewahrt worden sind 1), verhallten unerhört im Augenblicke der höchsten Noth. Der Guanchenfürst starb, wie Doramas geendet hatte, den Tod durch Feindeshand. Sein Verfolger durchbohrte ihn, ehe seine herbeieilenden Kameraden es hindern konnten. Von Staub und Blut entstellt und unkenntlich gemacht, wurde der Leichnam im Triumphe vor den General gebracht: man hielt ihn eine Zeitlang für den Bencomo's selbst.

Er ward unwürdig gemißhandelt. Mit Fußtritten rächten spanische Soldaten an der entseelten Hülle des Helden die Niederlage von Acentejo. Zuletzt ward ihm, auf Lugo's Befehl, der Kopf abgeschnitten und die blutige Trophie, auf eine Pike gesteckt, an Bencomo gesandt. Tief erschittert durch den Verlust des geliebten Bruders, fand der König von Taoro Seelengröße genug in sich, um ohne Schwäche zu erwiedern: er beneide das Loos Tinguaro's und der mit ihm für das Vaterland Gefallenen.

Der Winter unterbrach die Feindseligkeiten zwischen Spaniern und Guanchen, nicht aber die Reihe der Unglücksfälle der Letsteren. Jene kampirten wieder bei Sta. Cruz, wo sich ihre Magazine befauden und von wo aus sie leicht die Verbindung mit Canaria und Guimar unterhalten konnten; gegen diese schienen die unsichtbaren Kräfte der Natur selbst versehworen. Die Luft, welche sie athmeten, fülle sich mit

¹⁾ Sie lauteten in der Ursprache: Chucar gunyoc Achimencey reste Bencom sanec vander relac navet zahane.

den Miasmen einer bisher unbekannten Senche, Modorra genannt, über deren Symptome wir wenig oder nichts wissen. Sie raffte, in Taoro, Tegueste und Tacoronte allein, täglich mehr als hundert Personen fort, Die Niedergeschlagenheit der Verzweiflung kam über das Volk: kaum rührte es sich mehr aus seinen Felsgrotten, in denen es mit dumpfer Gleichgültigkeit dem Tode entgegenstarrte. Auf einer Razzia, welche die Eroberer, um sich Lebensmittel zu verschaffen, im Januar, fünfhundert Mann stark, nach Tegueste hin unternahmen, fanden sie die Gegend verodet, ein weites Leichenfeld. Von einer Bergspitze herab. rief ihnen ein Weib zu: "Was zaudert ihr noch, Christen? Warum kommt ihr nicht und nehmt unser Land? Die Guanchen sterben; ihr findet Niemand mehr, mit dem ihr kämpfen könnt!" Weiterhin trafen sie in einer Höhle einen Greis, mit drei Enkelkindern, über der Leiche einer der Krankheit erlegenen Frau weinend. Von ihm erfuhren sie, dass Zebensui und der Mencey von Tegueste im Barranco von Tejina ständen, die Heerden aber nach der Punta del Hidalgo zu getrieben worden seien. Sie schlagen den Weg nach dem letztgenannten Vorgebirge ein und erbeuteten viele Ziegen und Schafe. Als sie, diese mit sich führend, den Heimweg antraten, konnten sie in ihrer unersättlichen Gier es nicht lassen, bei dem erwähnten Eingeborenen wieder vorzusprechen, um auch ihn und die Kinder gefangen mit fortzuschleppen. Da standen sie entsetzt vor einem gräßlichen Schauspiel: die zwei Knaben und das Mädchen lagen von der Hand des Alten erwürgt da; er selbst hatte sich einen hölzernen Spiess durch den Leib gestofsen und rang am Boden mit dem Tode: ein neues Beispiel, wie sehr die Guanchen die Knechtschaft scheuten, wie wenig ihnen daran lag, den Fall des Vaterlandes zu überleben.

Beim Uebergang über den nach Laguns führenden Paß von les Peiweises, wurden jene in gutter Ordnung marschirenden Soldaten indeß dennoch angegriffen. Tegueste und Zebensul machten den Versuch, ihnen mit zweihundert Mann die geraubten Heerden wieder abzujagen. Der Erfolg krönte diese Bemühungen nicht; doch ward ein juager Ritter, Gonzalo Carcia del Castillo, als er sich der Person des Hidalgo pobre zu bemächtigen suchte, von den Insulanern gefangen genommen. Er wurde vor Bencomo nach Arautapala geführt, aber statt mit ihm zu thun, was Lugo mit dem Leichnam Tinganov's gethan, gab dieser ihn auf Bitten der Prinzessin Dacil, seiner Tochter, deren Neigung der Jüngling gewonnen, kurz darauf wieder frei. Sein Herz bei den Ganachen, gegen die er bald auf's Neue die Waffen führen sollte, zurücklassend, gelangte Castillo zu den Seinigen. Er ward später der Gatte seines Befreierin.

Die bei dieser Gelegenheit erbeuteten Heerden hielten, als Schlacht-Zeitsehr, f. alle, Brek. Ness Felex. Bd. X.

vieh, nicht lange vor. Auch die Willfährigkeit Anaterves, den Spaniern beizustehen, konnte es nicht hindern, dass in ihrem Lager Hungersnoth ausbrach. Der bisherige glückliche Erfolg hatte den Zulauf einer kriegslustigen Menge aus Fuertaventura und Lanzarote, die mit gutem Appetit, aber ohne Lebensmittel kam, veranlasst, Teneriffa selbst bot in seinen den Christen zugänglichen Theilen durchaus keine Hülfsquellen mehr dar. In Canaria war die Erndte gänzlich mißrathen, mithin von dort keine Zufuhr zu hoffen. Bereits murrten die Krieger; die Capitalisten wollten, da sie die Eroberung länger als ein Jahr keinen Fuss breit vorwärts schreiten sahen, weder Geld noch sonstige Unterstützungen hergeben. Die Noth war so groß geworden. daß der Soldat sich mit einer Hand voll Gerste und sechs trocknen Feigen als täglicher Ration begnügen mußte. Man grub Farrnwurzeln auf den Bergen aus and suchte mit diesen und mit einigen elsbaren Kräutern der Wildniss den Hunger zu stillen. Es war stark davon die Rede, das Eroberungswerk ein für allemal aufzugeben; aber Lugo blieb diesmal standhaft. Er fand Beistand in der Hochherzigkeit eines seiner Offiziere, Guerra, der zwei ihm gehörige Zuckerplantagen in Canaria verkaufte, um mit dem Erlös derselben Proviant für das Heer zu schaffen.

Als dieser, Anfangs December 1405, endlich eintraf, und die Truppen sich wieder ein wenig gestärkt hatten, ward der Feldsang auf's
Neue eröffnet. Jubel und Frohsinn herrsehten in den Reihen; ging ja
doch der Marsch, so hieße se, gegen Taoro. Man überschritt, voller
Rachegedanken, den Barranco, welcher das Gemetzel des Jahres 1494
gesehen. Jenseit desselben, in geringer Entfernung von der Stelle, wo
die Conquistadoren sich jetzt versehnarten, stand das Here der Eingeborenen, die ihre Kräfte zu einer Entscheidungsschlacht gesammelt. Der
Weihnachtsbeiligabend ward von der christlichen Armee angesichts
des Feindes feierlich begangen; er war der Vorabend eines blutigen
Treffens. Eine vollständige Niederlage der Insulanser, auf den Fluren
von Acentejo, rächte den nach demselben Orte geheißenen Unglöckstag.
Zwei unfern von einander gelegene Flecken, Vittoria und Matansa,
verewigen das Andenken beider Schlachtfelder.

Das Heer der Gunnchen war zersprengt; die Mencers Bencomo und Aczymo schwer verwundet. Man sollte glauben, Lugo werde sich nun beeitt haben, die Früchte seines Sieges zu pflücken und mit einem Schlage den Krieg zu beendigen. Er that es nicht. Das Blutbad von Accentejo scheint ihm, mehr als hiareichend, Vorsicht gelehrt zu haben. Er zanderte, den letzten entscheidenden Schritt zu than; vielleicht hielt er die Jahreszeit nicht für gelegen, vielleicht bangte ihm auch vor der Ansteckung der noch immer unter den Eingeborenen withenden Modorra. So verlängerte er selbst den Todeskampf des Guanchenvolkes. Nachdem die Sieger, neun Tage lang das Schlachtfeld behauptend, ihre Wunden verbunden und ihre Todten bestattet hatten, zogen sie sich in die Winterquartiere des Lagers von Sta. Cruz zurück.

Erst im Mai des folgenden Jahres, 1496, führte Lugo seine ganze Macht über das Gebirge von Esperanza, das ihn einst als Flüchtling gesehen und ihn jetzt siegesgewiß einherziehen sah. Weit und breit waren die Abhänge mit den Gerippen der der Modorra erlegenen Insulaner, deren Fleisch ihre eignen, jetzt herrenlos umherschweifenden Hunde abgenagt hatten, übersäet. Der Weg ging durch Acentejo; zum erstenmale betrat der Fuß der Conquistadoren das Eden von Taoro. Auch hier fand man ringsum, statt des erwarteten Widerstandes, nur das Schweigen des Todes. Bencomo war aus seinem Hoflager entflohen; er hatte sich mit dem Ueberreste seines Stammes und mit den verbündeten Königen auf die Höhe der Ladera von Tigayga zurückgezogen, die von den Canadas des Piks herablaufend, als eine lange, fast unersteigliche Mauer, das Thal von Orotava nach Westen hin begrenzt. Den Spaniern blieb volle Musse, nachdem sie so weit vorgedrungen, als die Natur der Gegend ihnen erlaubte, sich am Fuße eben dieses Berges zu verschanzen. Nicht früher als am 24. Juli, stjegen die Guanchen endlich wieder vom Gebirge herab und postirten sich, nur zwei Büchsenschüsse unterhalb des Christenlagers, an einem durch eine wenig tiefe Schlucht von ienem getrennten Orte. Zwei Städtchen. das obere und untere Realejo (Realejo de arriba und de abajo) bezeichnen noch heut genau die Stelle dieser beiden Positionen. Die Schwüle des Hochsommers lag drückend über den Menschenmassen, die durch den Ehrgeiz der Machthaber in diesen kleinen Raum am Fuss des Teyde zusammengepfercht, des Aeussersten gewärtig, einander gegenüber standen. Von Stunde zu Stunde harrten die Conquistadoren des Angriffs. Die Guanchenfürsten rangen, noch unschlüssig, mit der Agonie der schwersten Entschliefsungen. Wie sehr sie auch Ursache hatten, am Vaterlande zu verzweifeln, es fiel ihnen darum nicht minder schwer, die Ihrigen einem gewissen Untergange zu überliefern, oder freiwillig das Todesurtheil ihrer Nationalität zu unterschreiben. Niemals hatten sie recht begreifen können, was denn diese Europäer eigentlich in die Waldwüsten ihrer von der Welt abgeschiedenen Insel geführt habe; was diese Civilisatoren denn veranlasse. ihren Frieden zu stören, sie und ihre Kinder zu erschlagen oder als Sclaven fortzuschleppen. Es ist schwer nachzufühlen, welche Gedanken Bencomo an jenem Tage in seinem erhabenen Geiste erwogen; wir wissen nur, daß, als er mit seinen Mitkönigen den letzten

Tagoror hielt, sein stolzer Sinn gebrochen war und er für die Unterwerfung stimmte.

In Folge desen wurden Abgeordnete an den General gesandt: sie brachten Bedingungen zurück, die von den uns bekannten, bei der ersten Zusammenkunft unfern Laguna gestellten, nicht wesentlich versehieden waren. Quebehi Bencomo, Beneharo, Acaymo, Tegueste und Zebensui ergaben sieh in das Unvermeidliche; mit Zustimmung der Mehrzahl der Ihrigen kapitulirten sie. Am 25. Juli 1496 überschritten die Meneys waffenlos, mit Thränen in den Augen, jenen kleinen Barranco, der für sie ein Rubieon zwischen Dienstbarkeit und Herrschaft, sie allein von dem Conquistador trennte; sie überlieferten sieh ihm freiwillig. Eine gewaltige Teriode in der Geschichte der Canaren schließt mit dieser Stunde, welebe, auf der letztgewonnenen und letztverlorenen Insel, für ein edles Volk die letzte der Freiheit war.

Nur als ein leichtes Nachspiel des eigentlichen Unabhängigkeitskrieges, erscheint die Unterjoebung der südlichen Guanchenstaten: Icod, Daute, Adeje und Abona, die bisber dem Kampfe nnthätig zngeschaut hatten. Sie erfolgte in nicht ganz zwei Monaten. Am 29. September kamen die Menceys Pelicar, Romen, Pelinor nnd Adjona, im Lager von Realejo Lugo den Huldigungseid zu leisten.

So schloss die Conquista, nachdem sie von Jean Betbencourt an 94, von Rejon an gerechnet, 18 Jahre gedauert. Die zunächst auf sie folgende Epoche zeigt nns ein doppeltes Bild: einerseits das melancholische einer schuldlos dem Untergang verfallenen Nationalität, andererseits das erfreuliche eines lustig emporblühenden, nenen Gemeinwesens. Alonso Lugo ward erster Adelantado von Teneriffa und verwaltete dies Amt bis an sein Lebensende. Er gründete, an den lorbeerbeschatteten Ufern des See's Aguere, San Christoval de la Laguna, fortan die Hanptstadt der Insel. Die Capitulation mit den Gnanchenhäuptern, wenn sie auch nicht ganz gebrochen ward, hielt er schlecht. Alle Ländereien wurden unter die Conquistadoren vertbeilt, ohne daß man auf die Ansprücbe ihrer rechtmässigen Besitzer Rücksicht genommen hätte. Vergebens hatten die Menceys sich, nebst ihren Untertbanen, taufen lassen; allerdings waren sie anfangs mit Schonung und Freundlichkeit bebandelt worden, aber, unter den in Teneriffa mit Landbesitz Nenbegabten, finden wir wohl Fernando Guanarteme, der einst Tenesor Semidan geheißen, dagegen, mit Sicherheit, nicht Einen von ihnen erwähnt. Selbst Auaterve von Guimar, der doch den Spaniern zu Liebe zum Verrätber am Vaterlande geworden, starb in Armuth und Dunkelheit. Härter noch war das Loos der von Lugo, als Trophäen seines Sieges, an den Hof des katbolischen Königspaares geführten Fürsten; am härtesten das des ehrwürdigen Bencomo. Er. der Urenkel Tinerfe's, der Sohn Imobach's, so lange der "große König" von Taoro, ward, nachdem die Schaulnst der Spanier sich an
ihm satt gesehen, wie ein stauuenswerthes Monstrum, nach einander
dem Papste — es war Alexander VI. Borgia — und den Dogen von
Genna und Venedig vorgeführt. In einem vergeßenen Winkel der Lagunenstadt hat er geendet.

Von nnn an sind die Annalen der Canaren nnr noch die Chronik einer Provinz, welche willenlos den Schicksalen der spanischen Monarchie folgt. Der Raum, den diese Blätter gewähren, erlaubt uns nicht, sie in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen; nur wenige Momente kurz hervorzuheben, möge uns noch gestattet sein. Die Zeit verflos dem Archipele, bald im glücklichen Genus einer gewissen mnnicipalen Selbstständigkeit, bald unter schlimmen Vögten. Man erschrickt, den Schatten des Despoten Philipp II. auf dem schönen Insellande zu erblicken; iene Berge, die bisher nur der Flammenschein der Vulkane oder des gerodeten Waldes beleuchtet, von den schauerlicheren Feuern der von diesem Fanatiker angezündeten Scheiterhaufen roth gefärbt zu sehen. Nur allzu oft, wenn Spanien unangreifbar schien, rächten sich seine zahlreichen Feinde, zugleich die des Katholicismus, an den fast wehrlosen Küsten der insularen Provinz. Diese fürchtete die Schiffe der "Lutheraner", wie man sie nannte, obwohl sie reformirten Glaubens waren, kaum minder als die Flotten der sie heimsuchenden Barbaresken. Der hollandische Admiral van der Does bombardirte und verhrannte im Jahre 1599 die Ciudad de las Palmas, aber der Versuch einer Eroberung Gran-Canaria's misslang ihm. Die Hugonotten, die Engländer machten sich forchthar. Der Name Cromwells, in Caramnel verstümmelt, schreckte die sieben Inseln; unter ihm verbrannte der Admiral Blake, 1657, die heimkehrende Silberflotte im Hafen von Sta. Cruz de Tenerife. Nichts desto weniger entfaltete das mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit gesegnete Land damals einen fabelhaften Reichthum. Hundert Jahre nach der Conquista, soll es in Teneriffa Majorate gegeben haben, welche bis 250,000 Ducaten jährlich einbrachten. Anfangs war es der Ertrag der Zuckerplantagen, später Kornerndten und Weinlesen, aus denen solche Summen flossen. Schon zu Shakespeare's Zeit gehörten die canarischen Weine zu den unentbehrlichsten Wollüsten Englands.

Nach dem Aussterben des in Spanien betrschenden älteren Zweiges des Hauses Habsburg, mit Carl II., waren die Canaren unter den Ersten, welche den Bourbons zufielen. Die letzte Invasion der Barbaresken fand 1749 in Lanzarote statt. Napoleons Heere haben die Inseln nicht betreten; sie wurden, so lange König Joseph in Madrid regierte, von einer hauptsächlich aus Priestern zusammengesetzten Junta verwaltet. Der Anfang des 18ten Jahrhunderts hatte die guanchische Sprache, in den Thälern Gnimar's, wo sie ihren letaten Zufluchtsort gefunden, unbeachtet, und noch ehe die Wissenschaft auf sie aufmerksam geworden, erlöschen sehen.

(Fortsetzung folgt.)

IX.

Aufnahme und Erforschung des Stromlaufes des Rio São Francisco in Brasilien.

Mitgetheilt vom Oberlieutenant Woldemar Schultz in Dresden. Mit einem Nachtrage vom Prof. Dr. Kiepert.

(Hierzu eine Karte, Tafel II.)

Die brasilianische Regierung, welche in den letsten Jahren viel zur Verbindung der Küstenpunkte des Reiches, in ihrer gansen Ansdehnung, durch die Errichtung regelmäßiger Küstendampfschifffahrten gethan, hat in nenerer Zeit ihr Augenmerk den großen Wasserstraßen des Binnenlandes zugewandt. Einzelne derselben sind-erforscht und anfgenommen; da, wo der Schifffahrt leicht zu heseitigende Hindernisse in den Weg traten, diese weggerännt worden; Dampfschiffe verbinden hente deren Uferpunkte und vermitteln den Verkehr. Im Norden auf dem Amazonenstrom, dem Rio dos Tocantins, dem Rio Doce, im Säden auf dem Jaculy und dem Oberlaufe des Urugany.

Zo den neuerdings aufgenommenen Stromläufen gehört auch der Rio S. Francisco. Aus dem Centrum des Alpenlandes der Provinz Minas Geraes trägt er seine Gewässer dem Becken des atlantischen Oceans zn, ein Wegweiser durch das Gewirr von Gehirgen, die in litrer Richtung als Paralleitüge der Kiste des großen Südeontientes folgen und gleich einer Mauer das Binnenland verschließen. An den Ahhängen des Querjoches der Serra de Canastra sammelt der Franciscostrom seine Quellwässer und durchzieht im nördlichen Laufe eines jener Riesenthäler, die in ihrer Längenaussehnung den großartigen Raunverhältnissen der neuen Welt entsprechen. Die Grenzen des Stromgebietes werden somit gebildet von Paralleiketten von Gebirgen, die dem Stromlanfe östlich und westlich in einer Entfernung von ungefähr 25 Legoas (21 Meilen) folgen, im Norden aber das große Stromthal verengend, näher an einander treten.

Die östliche dieser Gehirgsketten führt von Süden nach Norden

folgende Namen: Serra da Lappa oder Itambe, S. Branca, S. das Almas. S. Chapada, S. Tiuba and endigt nahe der Strommundung mit der Serra Trabang; die westliche: Serra Marcella, S. dos Cristaes, S. Araras, S. Tabatinga, S. Gurgea, S. Pianhy, S. dois Irmãos, S. Vermelha, S. Cayriris tritt mit der Serra Jabitaca ans Meer. Von den Abfällen jener beiden Wasserscheiden fließen dem Bette des Stromes zahlreiche Wasserläufe zn. So durchzieht derselbe in seinem 382 Legoas (320 deutsche Meilen) langen Laufe die Provinz Minas Geraes und bildet einen Theil der Grenze einmal zwischen den Provinzen Bahia und Pernambnco, dann zwischen Sergipe und Alagoas. Um ein Drittel größer als unser deutscher Rhein, verdient der Rio São Francisco unter den bedeutendsten Strömen Südamerikas genannt zu werden.

Dem Relatorio, welches die trefflichen graphischen Arbeiten der detaillirten Flußaufnahme begleitet, die im Anftrage der kaiserlich brasilianischen Regierung in den Jahren 1852, 53 und 54 vom Ingenieur Halfeld unternommen und ausgeführt wurde, entnehmen wir auszugsweise Nachstehendes:

Die Schifffahrt wird mit Fahrzeugen von verschiedener Größe auf dem Strome betrieben.

1) Canôas von 100 Palmen ') Länge und 5 Palmen Breite, gewöhnlich ans einem Stamme gearbeitet. Die hierzu verwendbaren Hölzer liefern die üppigen Wälder, die das Ufer des Stromes besäumen, in reicher Zahl und vorzüglicher Güte, als: Tamboril, Vinhatico, Paróba, zähe nnd leicht, und Gequitibá,

2) Ajovos (Maschinen) von zwei oder drei vereinigten Canôas mit Brettern überdeckt.

3) Barken von 60-105 Palmen Länge nnd 12-16 Palmen Breite mit 34-6 Palmen Tiefgang.

Die Ersteren benutzen selten die Segel, da auf dem Oberlaufe während des größeren Theiles des Jahres widrige und heftige Winde wehen, während die Barken, die zumeist zwischen Paranhas und der Mündning in Gebranch, beinahe beständig von SW. and NO. Winden begünstigt, die Segel im Gebranch haben.

Die Ladung wird nach Rapadnras, einem Gewicht von 4-5 Pfund berechnet. Um ein Beispiel von der Tragfähigkeit der größeren Fahrzenge zu geben, sei angeführt, dass es dergleichen giebt, die, außer der Mannschaft und dem Vorrath an Nahrungsmitteln für diese, 12,000 Rapaduras, also 60,000 Pfund = 600 Zoll Centner laden.

Die Schiffer theilen den Strom nach Travessien von circa 30 Legoas Länge ein und accordiren von Strecke zu Strecke.

^{1) 3} Palmen = 2 Fufs; 1 Palmo = 0,222 Meter = 8 Pollegadas oder Zoll.

10)

1)	Travessia	von der Cachoeira (Stromschnelle) da Pi-	
		rapóra bis znr Villa São Romão	30 Legoa
2)) -	his zum Porto Salgado	264 -
3)	-	- zur Villa da Carunhanha	301 -
3)	-	- zum Arraial do Senhor Bom Jesus	
		da Lapa	244 -
5)) -	- zum Arraial do Bom Jardim	261 -
6)	- .	- zur Villa an der Mündung des Ric	
		Grande	. 294 -
7)) -	- zur Villa do Pilão Arcado	. 29 -
8)) -	de Sentocé	. 31+ -
ຄົ		de Yesseine	401

- - da Boa Vista. . . 22 - Bis hierber geben die Barken. Auf der letzten Travessia his zur Vargem Redonda ist es sehwer Barqueiros für Ajoyos und Canōas zu finden, da eine Legoa von dem genannten Orte stromab, die Stromschullen beginnen.

11) Travessia von Boa Vista bis Vargem Redonda. . 38 Legoas.

Während der Nacht wird die Fahrt nicht fortgesetzt, sondern an Punkten angelegt, welche Schutz gegen die oft plötzlich einbrechenden heftigen Winde gewähren. Das rechte Stromufer, die sogenannte "Banda da Bahia", verleibt diesen Schutz fast immer.

Der zwischen dem Wasserfall Pirapóra und Sobradinho gelegene Theil des Stromlaufes, von 239 Legoas Länge, ist zu allen Zeiten des Jahres sanft fließend und ohne Schwierigkeit zu befahren.

Das Relatorio fährt nun fort Legoa für Legoa den Stromlauf nad dessen Ufer zu beschreiben. Wir geben davon nur folgende Probe:

1 Legoa

beginnt unterhalb des Wasserfalles von Pirapóra. Dieser hat eine absolute Höße über dem Meeresspiegel von 2416,8 Palmen (1650 Pariser Fuß), der Unterschied des Wasserstandes am oberen Rande des Falles und am Fuße desselben heträgt in senkrechter Höhe 25 Palmen und das Gestein, iber welches das Wasser hier strömt, ist ein dichter harter Granwacken-Sandstein von feinem Korn und röthlich branner Farbe, der horizontal geschichtet in Parallelpipeden von 3-m 6 Palmen Dieke und 20-30 Palmen Länge einer von der Natur hierher gelegten grossen Rampe gleicht (Streichen 4-10° N. zu S.). Der Strom hat am Beginn des Falles eine Breite von 2532 Palmen (1730 Par. Fuß), theilt sich in viele Arme, welche in mannichfachen Windungen, in einer Länge von 5000 Palmen sich durch Felsmassen drängen und in solchem milhsamen Lauf den Fuße des Falles mnd den Wiedervereini-

fet leb dwj

is

gungspunkt erreichen. Dieser liegt gegenüber vom Hafen von Pirapora, hier beträgt die Breite des verengten Hanpteanales nur 450-500 Palmen, mit einer Geschwindigkeit von 10,7 Palmen (7.3 Fuß) in der Secnnde. Die kühneren Schiffer befahren diesen Theil stromab mit beladenen Canôas. Mit dem hohen Wasserstande nimmt die Stromgeschwindigkeit ab, nnterhalb Pirapóra beträgt das Gefälle auf 1000 Palmen nur 0,32 Pollegadas (1:0,0004).

Nur 30 - 35 elende Palmenhütten zählt das Fischerdorf Pirapóra. Unterhalt und Erwerb bietet den Bewohnern der Strom mit seinem Fischreichthum. In derselben einfachen Weise, wie man in diesen Klimaten das Fleisch conservirt, verfährt man mit den Fischen; sie werden anfgeschnitten, ansgenommen und auf langen Querstangen an der Sonne getrocknet. Dieses, unter den Brasilianern so beliebte Gericht, der Peixes, bildet den einzigen Handelsartikel der Bewohner von Pirapóra. Als Käufer stellen sich Tropaführer und Bergarbeiter des Districtes von Diamantina ein.

Von Zeit zu Zeit hat man sich auch hier mit der Diamantenwäsche beschäftigt, indessen nur selten sind in dem sandigen Bette des seichteren Armes des Stromes kleine Diamanten gefunden worden; die Ausbeute war stets außerordentlich spärlich. Der Verfasser erzählt, er habe solche gewaschene Diamanten von der Größe der Erbsen und von 4-5 Octaven Gewicht gesehen; die kleinen Nebenflüßschen Abaeté, Borrachudo, Indaiá, Somno etc. sollen jene werthvollen Sedimente dem Oberlaufe des Stromes zuführen. Auch Gold hat man in früheren Zeiten hier gewaschen, aber auch diesen zweifelhaften Erwerbzweig wegen zn geringer Quantität aufgegeben.

Die mittlere Tiefe dieses Theiles des Stromes beträgt 30, die Breite des schiffbaren Canals 200 Palmen. Das Flussbett ist mit groben Kieseln and Sand bedeckt und finden sich ansser den wenigen Sandbänken, die außerhalb des Thalweges liegen, keine Hindernisse vor, die der Schifffahrt hinderlich sein könnten.

6 Legoa.

An deren Beginn liegt die Mündung des Rio das Velhas 2365,6 Palmen (1618 Fnfs) über dem Meeresspiegel. Das Hochwasser, welches am 5. Februar 1843 eintrat, das bedentendste, dessen sich die Bewohner dieser Gegend erinnern, stieg hier bis 45,5 Palmen über den gewöhnlichen Wasserstand.

326 Legoa.

An ihrem Anfangspunkt hören wir das Brausen des nahen Wasserfalles Paulo Affonso, dessen erster Stnrz eine senkrechte Höhe von 44,7 Palmen bat. Ein weites Becken, eingefaßt von säulenförmigen Granitblöcken, die nach dem Flussbett überhängen, nimmt am Fusse der Riesenstufe die rollenden Wasser auf, die sich hierauf links wendend, einen Weg durch schroffe Felsblöcke suchen und über einen zweiten niedrigeren Felsenabsatz von 6 Palmen schäumend und tobend den hastigen Lauf fortsetzen. Anziehend und großartig ist der Anblick dieses Wasserfalles am Morgen, wenn die Sonnenstrahlen mit dem feinen Staubregen der aufgelösten Wassermassen, einen buntfarbigen weiten Bogen von einem Ufer nach dem andern bauen, der auf dem saftigen Grün der Uferwälder ruht. Der Lärm der nach dem Abgrund drängenden Wässer ist so mächtig, daß er weit die Laute der menschlichen Stimme übertönt. Am Fuße des Kataraktes prallen die Wogen und Wellen des noch grollenden Stromes gegen das linke Ufer, welches dem Fall gegenüber liegt. Gebildet von einer Granitwand von 365 Palmen Höhe, senkt sich dasselbe noch 120 Palmen unter das Niveau des Stromes hinab. Die rastlosen Wässer haben hier die Zeichen ihrer Kraft tief eingegraben und arbeiten unausgesetzt am begonnenen Werke. Eine Grotte von 444 Palmen Länge, deren Thor 80 Palmen hoch und 40 Palmen breit ist, haben sie in die Felswand gewaschen. Der innere Raum derselben ist in zwei Abtheilungen getheilt. Diese düsteren Felsräume sind die Wohnsitze unzähliger Fledermäuse (Morcegos) und von diesen lästigen Bewohnern erhielt auch die Grotte ihren Namen Furno dos Morcegos. Die nabe wohnenden Fazendeiros vereinigen sich oft und unternehmen, 20-30 an der Zahl, Vernichtungszüge gegen die Insassen dieses unheimlichen Felsenpalastes, die dem jungen Vieh, welches auf den Ufergebieten gezüchtet wird, durch Aussaugen des Blutes, erheblichen Schaden zufügen. Mächtige Feuer werden bei solchen Gelegenheiten in der Höhle angezündet, damit der aufsteigende Rauch des frischen grünen Holzes, welches man bierzu verwendet, die lichtscheuen Bewohner tödte.

Jene bezeichnete natürliche Mauer, die den Strom in eine neue Richtung drängt und sein Bett verlegt, besteht aus hartem Granit von feinem Korn und kaum scheint es glaublich, daß des Wassers Macht, diese Grotten in das dichte feste Urgestein gewaschen habe. Indessen seigt sich bei nisherer Untersuchung eine breite Ader von Kalkspath, die sich vom Anfang der Höblenpforte in fast horizontaler Richtung bis an die Mündung des Riacho da Gongorns, in wechselnder Breite von ↓−5 Zoll zieht. Der die Ader einfassende Granit scheint von geringerer Festigkeit, trägt sogar mannichfache Spuren von Verwitterung und ist dergestalt mit Söda vermischt, daß die Bewohner der Ungegend ihren Salzbedarf hier gewinnen. Wir sind geneigt zu glauben, daß mit Hölfe der Verwitterung des Felsens, die beschriebenen Grodafam it Hölfe der Verwitterung des Felsens, die beschriebenen Grodafam it Hölfe der Verwitterung des Felsens, die beschriebenen Grod

ten sowobl, als anch die Canäle des Kataraktes geschaffen worden sind, die aus den Felsen wie beransgearbeitet erscheinen. Auf beiden Ufern ist das angrenzende Terrain eben, ohne Hügel und Berge. Der obere Theil des Wasserfalles, genannt Vai-Vem (Geb-komm) de Cima (von oben), bat eine absolute Höhe über dem Meeresspiegel von 792 Palmen (540 Fuß) und der Wasserspiegel nahe der Oeffnnng des Fnrno dos Morcegos 426 Palmen (290 Fuís), Unterschied 365.2 Palmen (250 Fufs). - An der Brandung des Vai-Vem de Baixo vereinigen sich Stämme, Bretter, Ruder u. s. w. mit vielem Getöse, die in beständiger Bewegung and Reibung, von den narubigen Wassern getragen, einen Lärm erzengen, äbnlich dem der brechenden Eisdecke eines nordischen Stromes im Frübjabre. Die naben Bewobner, welche sehr oft den wahren Grund dieses weithin hallenden Getöses nicht kennen, fabeln viel über dessen Ursache. Einmal glanben sie, es sei eine ernste, mahnende, himmlische Stimme, oder wohl auch der Schlachtenlärm kriegerischer Indianerhorden. Anch Sagen knnpfen sich an diese unbeimliche Stelle. Einige wollen wissen, eine Heilige pflege im Innern der Grotte von Zeit zu Zeit zu erscheinen; Andere erzählen, einst sei ein Mönch den Strom binabgefahren und babe im Canoe geschlafen, der Stenermann, ein Indianer, sei nnvermögend gewesen, das vom Strom erfaßte Fahrzeng zu leiten und dasselbe mit reißender Schnelle den Wasserfall hinabgeführt worden. Den Indianer habe man nie mehr geseben, der Mönch aber sei glücklich and woblbehalten, noch schlafend, in seinem ausgehöhlten Baumstamme am Ufer unterhalb des Kataraktes angeschwommen und erwacht, ohne sich der Gefahr bewußt zu sein, der er so wnnderbar entronnen. Unzweifelbaft ist, daß jedes Canoe, welches in den Panlo Affonso treibt, zerschmettert würde,

Stromab des Furno dos Morcegos sammelt der Hauptstrom nach und nach seine einzelnen Arme auf dem rechten Ufer, die durch die Inseln S. Goncalo, Felix und Forquilba von demselben getrennt werden. Hier münden anch der Riacho do Tapuio, da Gongorra und die Lagoa do Junco.

Stromab bis zum Hafen von Paranbas verengt sich das Bett und oft drängt sich der Strom mit bedentendem Gefälle zwischen Felsblöcken von 500-800 Palmen senkrechter Höhe bindurch. Solche Stellen werden Talhados genannt; oft beträgt seine Breite da nnr 80 Palmen und gleicht einem Müblgraben, dessen felsige Uferwände sich stellenweise bis zu 350 Palmen lothrecht erbeben.

374 Legoa.

Hier liegt die muito leal e valorosa Cidade ("sehr loyale nnd mächtige Stadt") do Penedo, 1555 von dem Portugiesen Duarte Coelho Pereim, dem ersten Lehnaberrn von Pernambuco, gegründet. Bin Theil der Stadt ist langs des Ufers und dieht daran erbaut und dieser leidet beim Eintritt des Hochwassers, während der andere Theil sieb an der Böschung eines Hügels hinziebt. Zu den nennenswerthen Gebäuden gehören fünf Kirchen, vier kleine Capellen und besonders das Franciskanerkloster, ein schönes Denkmal der Architektur ans der Zeit der Jesuitenberrschaft, ferner ein Hospital, eine lateinische Sobule und ein kleines Theater. In den 1014 Häusern der Stadt wohnen 9000 Seelen, während der gesammte District 17,574 Bewohner zählt.

Auf den Wasserstand des Stromes sind die localen Regengdisse von geringem Einflufs; sein Wasser bleibt rein, klar nnd wohlschmeekend bis zum Beginn des November. Dann aber, und oft sedon im October, beginnen die ersten Regengdisse und füllen das Bett der Nobenflüsse Rio das Velhas, Caracâtti, Carunbanha, Porrente und Rio Grande; der Strom nimmt eine schmutzig gelbe Farbe an und steigt bis zum December, oder hat einen wechselnden Wasserstand. Ende December tritt dann das Hochwasser ein, "Repiquetes" genannt, und erreicht den höchsten Wasserstand im März und April, wie auch alle seine Arme, Nebenflüsse und Lagoen, von denen die größtere Zahl während der übrigen Monate ausgetrocknet ist. Zu dieser Zeit auch überschwemmt der Strom alle jene Uferstellen, die weniger als 50 Palmen Höhe baben und seine Wasser baben in flachen Gegenden oft eine Breitenausdebnung von 2—5 Legoas. Ende Mai tritt er in sein Bett zurück und sinkt bis zum gewöhnlichen Niveau, Valii zenannt.

Gegenüber von Penedo ist die mittlere Strombreite 6000 Palmen und die Wassermasse, die der Strom führt, beläuft sich auf 250,000 Cubik-Palmen (74,000 Cubik-Fuß) mit einer Geschwindigkeit von 3465 Palmen (2367 Fuß) in der Stande.

Die höchsten Wasserstände, welche bier beobachtet wurden, waren 1833, 24 Palmen nud früber 1792, 32 Palmen über dem gewöhnlichen Wasserspiegel. Nur gering ist die Zunahme des Volumens von bier stromab bis zur Mündung und übersteigt nicht 260,000 Cabik-Palmen (77,000 Cubik-Fnis). Unterhalb Penedo tbeilt sieb der Strom und bildet die beiden Inseln Corös dierae und da Bomba.

382 Legoa.

An seiner Mündung erreicht der Strom eine Breite von 4950 Palmen (3355 Fuß). Nabe dem westlieben Ufer haben sich Sandbänke gebildet, die eine halbe Legoa (11,800 Palmen) in's Meer sich binausschiebend, die Strommündung halb kreisförmig umschließen, von den Piloten Cordäo da Barra genannt. Der breitere Canal hat bei Ebbe eine Tiefe von 12 Palmen, der andere sehmälere hat 10-11 Palmen bei Ebbe, 194-204 bei Flnth. Dieser liegt 800-1000 Palmen östlich von der Bank und zieht sich nach der Povoacão do Cabeço. An der genannten Sandbank brechen sieb die Wellen des Meeres in beftiger Bewegung, rollen zurück in's Meer and erzeugen eine Brandung von 3000-4000 Palmen Breite. Jenseits der Bank hat das Meer eine Tiefe von 51 Palmen, auch während der Ebbe and ist mit groben Sand bedeckt.

Sowohl aus der Ablagerung des Sandes, den der Strom mit sieb fübrt, als aus der Lage seines Bettes und seiner Barre vor der Küste rechts und links von seiner Mündung kann man schließen, daß sich die Mündung mehr und mehr in's Meer hinausschiebt. Die Bestätigung finden wir darin, daß sie vor 20-25 Jahren 7500 Palmen rückwärts der Sandbank, rechts vom jetzigen Bett lag.

Der Canal der Barre ist sehr flach, nur Barken von 8-10 Palmen Tiefgang können denselben befabren. Wie die Schiffer und Piloten meinen, ist diese Tiefe noch im Abnebmen; die Mündung versandet mehr und mehr.

Nur annähernde Angaben vermochten wir über die Zahl der Bevölkerung der Uferdistricte zu erlangen. In den Municipien, am oberen Stromlauf bis zum Paulo Affonso, mag die Zabl der Bevölkerung sich auf 971,404, stromab bis zum Meere auf 67,104 Seelen belaufen. indessen kann immerhin die Gesammtzahl der Bewohner des Franciscotbales auf 1,500,000 Seelen geschätzt werden. Alles Land längs der Stromufer ist in Besitz genommen.

Nach Erforschung und Untersuchung des Stromes und seines Bettes lässt sich schließen, dass eine Dampsschiffsahrt zwischen dem Cachoeira da Pirapôra und der Villa Joazeiro nur am Cachoeira do Sobradinho oder Santa Anna auf Hindernisse stoßen würde; der Thalweg bietet sonst keine Hindernisse; er hat auf der ganzen Ausdebnung genügende Tiefe. Die Kosten, welche durch eine Flusscorrection erzeugt würden, dürften nach Herrn Halfeld's Angabe sich auf 1,970,000 Pfund 600 Reis belaufen.

Würde eine Dampfsebifffahrt auf dem Strome in's Leben gerufen, so wäre auch die Frage über das Heizungsmaterial zu erörtern. Nach Herrn Halfeld dürfte man im Thale des S. Francisco schwerlieb Kohlenlager finden. Für 15-20 Jahre aber würden die Urwälder des Stromufers genügendes Heizungsmaterial liefern, besonders am Oberlauf des Francisco, weniger in den Provinzen: Babia, Pernambuco, Alagôas und Sergipe. Später aber würden die Eisenbahnen von Pernambuco. Maceio oder Babia, die bis an die Ufer des Stromes geführt werden sollen, das nöthige Material herbeischaffen.

Hypsometrische Bestimmungen des Franciscothales.

6 Legoa. Mündnng des Rio das Velhas, 1600 Fuß (2365 Palmen

- 4,17 Pollegadas) über dem Meeresspiegel. 25 Mündung des Rio Paracatú, 1550 Fuís (2290 Palmen).
- Villa de S. Romão, 1533 Fnfs (2263 Palmen). 31
- 36 Mündnng des Rio Urucuia, 1527 Fnfs (2254 Palmen 2 Pol-
- legad.). 42 Wasserspiegel des Rio S. Francisco, gegenüber des Ortes
- S. José das Pedras, 1508 Fuß (2225 Palmen 4 Pollegad.) 45 -
- Mündung des Rio Pardo, 1500 Fuss (2212 Palmen 6 Pollegad.).
- Mündung des Rio Mangahy, 1480 Fnfs (2190 Palmen 2 Pol-51 legad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco in der Höhe des Ortes 54 N. S. da Conceição das Pedras de Maria da Cruz, 1467 Fufs (2167 Palmen 2 Pollegad.).
 - Wasserspiegel des S. Francisco bei Porto Salgado, 1462 57 Fufs (2160 Palmen).
 - Wasserspiegel des S. Francisco bei N. S. da Conceição dos 75 Morrinhos, 1425 Fnfs (2105 Palmen).
- 81 Mündung des Rio Verde, 1390 Fuß (2056 Palmen 2 Pollegad.).
- Mündung des Rio Carunhanha, 1390 Fuß (2056 Palmen 6 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco bei dem Orte Carunhanha, 1388 Fuss (2054 Palmen 2 Pollegad.). 93
- Wasserspiegel des S. Francisco bei Espirito Santo, 1373 Fuß (2028 Palmen 1 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco bei dem Punkte genannt das Pedras, 1366 Fuss (2018 Palmen 4 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco bei Volta de Cima, 1355 100 Fuß (2000 Palmen 4 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco bei Bom Jesus da Lapa, 1320 Fnfs (1951 Palmen).
- 115 -Mündnng des Rio Correntes, 1314 Fuß (1940 Palmen 3 Pollegad.).
- Wasserspiegel des Rio S. Francisco bei Porto Urubú, 1293 Fufs (1909 Palmen 1 Pollegad.)
- 138 -Wasserspiegel des S. Francisco oberhalb Bom Jardin, 1275 Fuß (1885 Palmen 4 Pollegad.).

- 155 Legos. Wasserspiegel des S. Francisco, 1222 Fuís (1804 Palmen 5 Pollegad.).
- 168 Wasserspiegel des S. Francisco an dem Einfluss des Rio Grande, 1167 Fuß (1724 Palmen 2 Pollegad.).
- Mündnng des Rio Verde bei Lamarão, 1078 Fuís (1590 196 Palmen 2 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco oberhalb der Villa do Pi-197 lão Arcado, 1075 Fuís (1587 Palmen 2 Pollegad.).
- 212 Wasserspiegel des S. Francisco am Hafen von Remanso. 1034 Fuss (1527 Palmen 6 Pollegad.).
- 247 Wasserspiegel des S. Francisco bei der Villa do Joazeiro, 936 Fuß (1383 Palmen).
- 258 Wasserspiegel des S. Francisco bei Boa Vista, 899 Fuß 1328 Palmen 6 Pollegad.).
- Mündung des Rio Curaçá, 890 Fuís (1315 Palmen 3 Pol-263 legad.).
- 272 Wasserspiegel des S. Francisco an der Insel Aracapá, 865 Fuß (1278 Palmen 2 Pollegad.).
- Wasserspiegel des S. Francisco, 825 Fuß (1219 Palmen 281 3 Pollegad.). 297 Wasserspiegel des S. Francisco, gegenüber von Rodellas.
- 718 Fufs (1061 Palmen 5 Pollegad.). Wasserspiegel des S. Francisco, 536 Fuís (792 Palmen 326
- 1 Pollegad.). Wasserspiegel des S. Francisco, gegenüber von Paranhas, 334 55 Fnfs (82 Palmen 4 Pollegad.).

Die Aufnahme des Stromlaufes, im Massstab von 1:712,500 vom Ingenieur Halfeld in drei großen Blättern gezeichnet, von welchen eine Copie durch die Fürsorge des Herrn Oberlieutenant W. Schultz der Kartensammlung unserer Gesellschaft zugekommen ist, findet sich auf der diesem Hefte beiliegenden Karte (Taf. II) in getreuer und, bis auf eine Anzahl weniger wichtiger Namen, vollständiger Reduction. Sie bildet einen der werthvollsten Beiträge zur sicheren Gestaltung der Kartographie Ostbrasiliens, obgleich sie nur eine Linie, oder selbst mit den dem Stromlaufe zunächst anliegenden topographischen Punkten, einen schmalen Streifen zuverlässig erknudeter Ortspositionen innerhalb einer bisher uur höchst mangelhaft bekannten Umgebung bildet, wie sich leicht aus einer anch nur flüchtigen Vergleichung mit den früheren, auffallend von einauder abweichenden nud durchans unzuverlässigen Karten desselben Landstriches ergiebt. Der Gewinn für die positive Fixirung der Kartenseichnung würde freilich ein noch weit größerer sein. wenn durch den Erforscher oder durch irgend welche andere Hülfe zugleich die absolute Positiou einiger am Flusse gelegenen Orte oder selbst nur eines einzigen

Panktes im oberen Stromlanfe auf astronomischem Wege fixirt worden wäre, während jetzt nur ein einziger Punkt der ganzen Linie am unteren Ende die Position der Mündung als durch die französische Küstenaufnshme festbestimmt gelten kann. Die der uns vorliegenden Copie der Originalzeichnung beigegebene und demuach auch in die Reduction übertragene Orientirung der Nordlinie, von der wir zudem nicht erfahren, ob sie magnetisch oder astronomisch zu verstehen ist (welches allerdings gerade in dieser Erdgegend keinen erheblichen Unterschied macht, da die magnetische Declination an der Mündnng des Stromes nach den Ermittelungen der französischen Seefahrer nur eirea 31 6 W. beträgt und nach dem Innern d. i. nach Westen-zu abnimmt), kann jenem Mangel nicht mit der nöthigen Sicherheit abhelfen; nach jener Orientirung z. B. würde sich mit Anwendung des der Karte beigefügten Massstahes für einen der obersten Punkte des in der Zeichnung dargestellten Stromlaufes, für die Vereinigung des Rio Sao Francisco und des Rio das Velhas hei Manga die nngefähre Breite von 161 S. ergeben, während derselbe Punkt in den besten uns zugänglichen Karten des südöstlichen Brasiliens auf itinerarischem Wege von Rio Janeiro (also von Süden) her in ungeführ 173 ° S. Br., bei nugeführ 13 bis 13 ° westlicher Distanz vom Meridian von Rio Janeiro, niedergelegt erscheint; so namentlich in der in dem Atlas zu Castelneau's großem Werke enthaltenen, freilich sehr flüchtig gearbeiteten Generalkarte der Provinz Minas Geraes und in einer Manuscriptkarte desselben Gebietes von demselben Antor, wie die uns vorliegende Stromkarte, Herrn Halfeld, die behufs der Veröffentlichung vor längerer Zeit nach Deutschland gesandt und bei dieser Gelegenheit durch die Güte des Herrn General-Consuls Sturz mir zur Einsicht verstattet worden ist; es ist dies freilich ein älterer nud in den inneren (nördlichen und westlichen) Theilen der Provins noch nach theilweise sehr unvollkommenem Material gearbeiteter Entwurf, daher auch in demselben die Stromlinie des S. Francisco selbst bis zur Provinzerenze bei Carunhanha abwärts kaum eine entfernte Aehnlichkeit mit der correcten Zeichnung der neuen Stromkarte zeigt; aber in der Niederlegung jener Position von Manga kann doch kaum ein erheblicher Fehler vorausgesetzt werden, wegen ihrer verhältnismäßig geringen Distanz von, nud mehrfacher itinerarischer Verknüpfung mit den ihrer Lage nach wohlbekannten Mittelpunkten des Bergbanes der Provinz: Diamantina, Serro de Itambe, Sabare, Ouropreto, die gegen SO, and SW., resp. 22, 26, 36, 44 D. M. davon entfernt sind. Ich habe daher behnfs Anwendung nnserer Stromkarte für die Verbesserung der Kartenzeichnung Brasiliens Manga (Zusammenflufs des R. das Velhas und S. Francisco) als festen Punkt in Lat. 47° 47' S., Long. 47 ° 15' W. von Paris jener Karte entlehnt und zwischen demselben und dem Mündungspunkt mit sehr geringer Modification des Masstabes (der ohnehin hei Stromaufnahmen vom Boot aus keineswegs als völlig genau gesichert gelten darf) die Stromlinie niedergelegt - hierdurch wird zum ersten Male für jene in den bisherigen Karten so hypothetisch gezeichnete Gegend eine einigermaßen zuverlässige Basis gewonnen, an welche nun nach den beiderseitigen Küstengegenden in Osten und Norden hin, die aus älteren Karten und Reiseberichten zu schöpfenden Wegelinien; diesseit nach Bahia und Umgegend, nach Rio de Contas n. s. w. - jenseit nach Natal, über Crato und Ico nach Ceara, über Oeiras nach dem Parnahiba u. s. w. angeschlossen und die darin enthaltenen, der Natur

jener Wegelinien noch untermeidlichen Fehler auf ein geringeres Maß beschränkt werden konnten. Aus dieser in großem Maßstabe ausgeführten Construction ist das lieine Überseichskärrehen (Carton link) reducirt, durch welches wir das Gesammtergebulls der neuen Stromanfhahme für die Kartenzeichnung Städamerica's anschaulich darzuigene wünschlen, ein Ergebulls, welches selbst in sehr stark reducirter Form, in Generalkarten des Erdtheils oder der ganzen Erde woch sichtbar bleibt.

Dass man in der Hauptstadt Brasiliens selbst über die geographischen Verhältnisse dieser Gegenden bisher nur höchst navollkommene Nachrichten, uur eine ganz oherflächliche Bekanutschaft mit der Reihenfolge uud den ungefähren Entfernungsverhältnissen der Orte an den großen Strömen, aher durchans keine zuverlässigen Bestimmnugen der ahsoluten Ortslagen besafs, geht nun ans der Vergleichung derjeuigen Karten hervor, welche his jetzt für die zuverlässigsten gegolten und den meisteu in Europa bearbeiteten Karten dieses Erdtheils als Grundlage gedient haben, hesonders der Niemever'schen, von der eine neuere, mit elnigen Verhesserungen im Jahre 1857 nen (obwohl sehr unvollkommen) lithographirte Ausgabe ') nehen einer noch neueres Datum tragenden, auch in der Nomenclatur vollständigeren, soust aber in Zeichnung und Stich noch nachlässiger ausgeführten, augar auf ein grandfalsches Gradnetz projicirten französischen Karte 3), durch die gütige Fürsorge des Herrn Oberlieutenants W. Schultz bereits während seiner brasilianischen Reise vor zwel Jahren den Sammlungen unserer geographischen Gesellschaft zngekommen ist. Beide Karten geben nicht einmal die Küsteulinie den Resultaten der bereits vor 15 Jahren durch die französische Marine vollendeten Küstenaufnahme genan entsprechend, obwohl dieselbe nuter den in der Devilliers'schen Karte benutzten Materialien speciell mit augeführt ist. sondern selbst abgesehen von der Ungenauigkeit der Detailausführung auch in den Hauptformen mehr oder weniger stark entstellt 3). Diese Fehler habe ich in der Reduction auf dem Carton zur rechts, der darin von beiden genannten

¹⁾ Nova Carta corregraphica do Insperio do Brazil, confecionada - a vista dos trubalhos existentes — pelo Corroal Engenheiro Conrado Jacob de Niemeger e seus ajudentes, o capitano Jose Joaquin de Linu e Silva e o primeiro-temente fastonio Augusto Monteiro de Barros, gravada por Guilherne Kramer na lithographia Imperial de Edunado Benshurg, Ro de Jonnéro, 1857, 4 Bl. MadRatb 1: 8,500,000.

³⁾ Muppe Geral do Imperio do Bravil — (folgt die Anfathlung von 65 namentlika angethliets upshilerine Quelleurschen und angeblich best 500 anonymen und handschriftlichen von der brasilianischen Regierung zur Benutung verstatteten Karten) — redigioù pelo Vizconde J. Dereilliers de l'Ilte d'am, publicodo pelo B. C. Garnier, lith. per J. H. Leonkard, Rio de Jasciero 1859, 4 Bl., Maistab für die Breiten 1:4,500,000, für die Langen aber, da die Meridiane parallel gezogen sind, vom Acquator bis zum stellichen Rande der Karte zunehmend von 1:8,700,000 bis 1:8,000,000, od sich stellst die dem Acquator munket hi legneden Gradubschnites atatt Quadrate oblonge Rechtecke bilden, deren Höhe von N. nach S. nur § librer Länge von O. nach W. beträgt.

a) So fehlteu z. B. bei Niemeyer die ganzen uordöstlichen Vorsprünge der Kuste zwischen Aracati und Natal und sind durch eine fast gradinie Contour ersetzt, während bei Devilllers die ganze Nordküste um ½ Grad und mehr zu südlich verschoben ist.

Karten abweicht, unberückslehtigt gelassen, vielmehr die richtigen Küstenpositionen zur Basis genommen und an diese das anf 3 verkleinerte Flufsnetz der Niemeyer'schen Karte angepasst; eine Combination mit dem hydrographischen Netze der frangösischen Karte war, bei der gründlichen Verschiedenheit beider, obwohl aus denselben Quellen hervorgegangenen Karten, nicht ansführbar, um aber diese Verschiedenheit der Positionen wenigstens für den Hanptgegenstand, den Stromlanf des S. Francisco, bequem überblicken zu können, ist derselbe so, wie er bei Devilliers verzeichnet ist, in feinerer Contonr in die Skizze eingetragen und die gleichnamigen Ortspositionen beider Karten (die der letzten des engen Ranmes wegen nur mit den Anfangshuchstaben bezeichnet) durch feine Linien verbunden. Es fällt bei Vergleichung mit dem Nebencarton in die Angen, dass die Karte von Devilliers in der Lage des oberen Stromlaufes, wenigstens in Bezug auf die astronomische Lange, der Wirklichkeit bei weitem näher kommt, als die Niemever'sche. in welcher bei besser übereinstimmenden Breiten dieser Theil des Stromlaufes über 14 Grad an weit westlich verschoben ist - offenbar weil die von der Küste ausgehende Itinerare, nach denen jene Positionen allein herechnet sein können, wie in älteren Kartenconstructionen immer an geschehen pflegt, in ihrer Längenentwickelung zu groß geschätzt worden waren. Den gerade umgekehrten, und daher desto anffallenderen Fehler der starken Zusammenziehung ansgedehnter Strecken zeigen dagegen beide Karten in der unteren schwer zugunglichen Strecke des Stromdurchbruchs durch die der Küste parallellaufenden Gebirge zwischen Cabrobo and Traipu, freilich in dem Maafse dieser Zusammenziehung wiederum stark genng von einander abweichend (bei Niemeyer nur 4, bei Devilliers kaumdie Hälfte des wirklichen Abstandes) -- ein hinreichender Beweis, dass diese Strecke früher nie von einem Ingenieur bereist worden war. Sie stimmen wieder überein in der fast genau westöstlichen, wenig von der geraden Linie abweichenden Richtung dieses ganzen unteren Stromdritttheils von Joazeiro abwärts, während der nnn ermittelte wirkliche Flnfslauf naturgemäß die Fortsetzung des ebeneren Stromlaufes in der Richtung des Längenthals, parallel mit den der Küstenrichtung folgenden Gebirgsreihen von SW, nach NO., dann aber ein stärkeres Umbiegen gegen SO, in den dieselben Gebirge durchsetzenden Ouerthälern und diese mannichfach zwischen den Bergen hin und her gewunden aufweist. Abgesehen von diesen, erst durch die nene genauere Recognoscirung in ihren Detailformen ermittelten Windungen findet sich die der Wirklichkeit entsprechende Gesammtrichtung des unteren Stromlaufs hereits auf einer älteren, von demselben Niemeyer herausgegebenen specielleren Karte der nordöstlichsten Provinzen Brasiliens 1), auf welcher diese Stromlinie die südliche Begrenzung bildet, wenn anch mit derselben starken Zusammenziehung der Maasse und mit irriger Verfolgung derselben geradlinigen Hauptrichtung gegen NW. noch oberhalb von Cabrobo bis Boavista, so dass letztgenannter Punkt als nördlichster des ganzen Stromlaufes

¹⁾ Carta Corographica — contendo as provincias de Alagoas, Pernambuco, Paradita, Rio Grande do Norte e Ceara, arranjada sobre os trobalhos existentes, reconhecimentos e mais examse faios dende 1819 pelo Ovronal d'Angueleiros C. J. de Niem eyer, sendo ultimatente auxiliado pelo primeiro temente d'Artilheria Marcos Pereira de Sales, 1848, Malstab 1:1,200,000.

und weiter als in Wirklichkeit gegen Norden gelegen erscheint, während die Breite (freilich nicht auch die Länge) von Cabrobo noch fast genan mit der nenen Bestimmung Halfeld's ühereinstimmt. Zur leichteren Vergleichung ist anch diese Stromlinie, soweit die bezeichnete Karte sie enthält, mit den daran gelegenen Hanptorten punktirt in unserer Skizze wiedergegeben worden: man erkennt leicht, dass die allzustarke Ansbiegung gegen Norden vereint mit der anch noch weiter stromanf fortgesetzten Verkürzung der Stromdistanzen fast auf das halbe Mass der Wirklichkeit, die ohersten in jener zusammenhängenden Flusskarte enthaltenen Punkte: Centoce, Pilao Arcado, Xiquexique in eine Distanz von vollen 2 bis 3 Breitengraden von Ihrer wirkliehen, der Breite nach durch Recognoscirung des oberen Stromlaufs von der Provinz Minas her annähernd schon früher ermittelten Lage hringt, so dass eine Vermittelung der beiderseitigen Angahen für den oheren und nnteren Stromlanf unmöglich und dadurch, wie es scheint, der Antor genöthigt wurde, iene älteren, durch die nenere Arbeit großentheils gerechtfertigten Angahen später gegen eine weit fehlerhaftere Construction, die auch von seinen nenesten französischen Copisten beibehalten worden ist, zu vertanschen.

Außer jener nunmehr gesicherten Stromlinie und der Küstenlinie hahen zur Berichtigung des dazwischen eingepassten Strassen- und Flusnetzes der oben genannten als Quellen henntzten Generalkarten in unsre reducirte Kartenskizze ein paar das Innere in verschiedenen Richtungen durchschneldende Routiers gedient, namentlich von Martins' Ronte zwischen Maranham, Oeiras und S. Salvador und Gardiner's Ronte zwischen Aracati, Crato, Ociras, Paranagua, welche ein bei weitem vollständigeres and sichereres Material für die Kartographie abgegeben und zur genanen Bestimmung einer größeren Anzahl von Punkten gedient haben würden, wären sie nicht sämmtlich mit der fast allen Botanikern eigenthümlichen Sorglosigkeit in Beziehnng auf geographische Interessen allzu flüchtig und nnhestimmt, nnr mit Erwähnung (häufig auch Anslassung) der Distangen zwischen den Hauptorten, oft nur nach ganzen Tagereisen, fast nie mit Angabe der Wegerichtungen, anfgezeichnet. Unter diesen Umständen war besonders für den weiten Raum im Nordwesten des S. Francisco bis zur Küste von mehr als 6 Breitengraden Erstreckung der Gewinn wenigstens einer festen Linie nicht gering anzuschlagen, wenngleich dieselhe anch nur die Hälfte jener Distanz ausfüllt und an Genauigkeit der Detailausführung der deutschen Arheit offenhar nachsteht. Es ist dies die durch hrasilianische Ingenieure ausgeführte Vermessung des unteren Paranahyha-Stromlanfes '), deren Resultate in einem, gleichfalls durch Herrn W. Schultz nns übersandten colossalen Blatte in überflüssig großem Masstabe lithographirt zu Rio veröffentlicht worden ist, und die wir in einer das vollständige Detail des (in Enropa gewiß wenig bekannten) Originals enthaltenden Reduction auf + reproduciren, um die obere leere Ecke nuseres Blattes zweckmäßig ausznfüllen. Nehen der allgemeinen Karte des Stromlaufes in 1:400,000 enthält jenes Blatt in vier Specialcartons eine vergrößerte Wieder-

¹⁾ Planta do Rio Paranahyba desde a sua foz até a Cidade Theresina, organisada — segundo os trabalhos idrographicos do Tenente da Armada J. A. Jauffret e o Practico P. F. Pereira da Divisão Naval de Maranhão em 1853 e dos do Engenheiro Civil J. N. de Compos — por José Persira de Sà. 1854.

holang des Stromdeltas in 1:120,000, den Stromlanf von der Spitze des Delta bis zur Mündung des Rio Longa in 1:240,000, die untere Hälfte desselben Stromstücks nochmals in 1:80,000 und den östlichen Mündungsarm (Yguaruçú) von der Stadt Paranahyba bis zum Meere in 1:200,000, jedoch ohne in diesen großen Maßstäben irgend welches Detail zu enthalten, das nicht eben so gut in unserer Reduction des unteren Stromstücks auf 1:500,000 Platz gefunden hätte. Dabei zeigt sich zwischen allen diesen Wiederholungen derselben Flusstücke überall mehr oder weniger starke Abweichung der Zeichnung in Hinsicht auf Breite, Form, Richtung und Krümmungen des Strombettes 1), besonders zwischen dem Carton des Yguarucu und der Wiederholung desselben Flufsarms in der Karte des Delta und der Generalkarte ist die Verschiedenheit so ansserordentlich. daß man ohne die beigesetzten Namen und Gradzahlen ganz verschiedene Obiecte, nicht bloß verschiedene Aufnahmen ein und derselben Naturform vor sich zu haben meinen würde. Es scheinen diese Differenzen und überhaupt die obengedachte Vertheilung der einzelnen Stücke in der Publication ihren Grund in der Betheiligung der verschiedenen im Titel genannten Autoren zu haben 2), deren Arbeiten der Herausgeber in Rio eben dieser starken Abweichungen wegen zweckmäßigerweise nicht zu combiniren versucht, sondern unvermittelt neben einander stehen gelassen hat: - für den Zweck unserer Mittheilung genügte es, unter Hervorhebung dieser Bedenken gegen die Genauigkeit der ganzen Arbeit, die detaillirteren, also wohl mehr Zntrauen verdienenden Pläne soweit sie reichen, unserer Reduction zu Grunde zu legen, in deren kleinerem Maßstabe die Fehler der Originalaufnahme allerdings nur noch verschwindend klein erscheinen können.

H. Kiepert.

¹⁾ Die durchechnittliche Strombreite z. B. bleibt in der Generalkarte von der Mundung bis zum obersten Ende der Stromanfanne (also auf 8 Breitengrade oder circa 50 deutsche Meilen) ein und dieselhe, von etwa einer deutschen Viertelmeile, während sei la den Cartons offenhar richtiger unt 7, resp. 3 dieses Mafaes beträgt, ebenso ist der östliche Finfarm bei der Stadt Paranahybe in der Doltakarte bei fast nur halb so großene Mafaes bed och absolut do ppel 1s o breit als im Speciliearund esselben Finfarmes, also falls eine der beiden Darstellungen richtig sein sollte, in der anderen um das 5 – 4 fache Rahei- verzeichnet! Der Abstand der Munding dieses Armes von der Stadt beträgt auf der Generalkarte 3 °N, und 3 °O,, auf der Del-takarte 5 ³V, und 4 °O, auf dem Specialearion 3 °N, und 6 °O, auf der Del-takarte 5 ³V, und 4 °O, auf dem Specialearion 3 °N, und 6 °O.

Correspondenzen,

Auszug aus des Herrn von Decken's Briefen an Herrn Dr. H. Barth.

Anfang ohne Datum, aher offenbar ans den ersten Tagen des November 1860. "Seit drei Tagen bin ich wieder glücklich hier (in Kiloa) angelangt. Die Ueberfahrt von Zanzibar war gerade nicht sehr erfrenlich; meine Soldaten waren meist seekrank und konnten sich nicht an meine Manieren gewöhnen, Doch glanhe ich, dass ich das rechte Mittel gefunden habe, das ist, nie von meinem Worte, was ich einmal gesprochen, zurückzugehen. So behaupteten sie, der Reis, den ich ihnen zum Essen gabe, wäre nicht gut. Ich frug sie, ob sie ihn essen wollten oder nicht und, da sie murrten, schüttete Ich ihn über Bord und sie mnisten einen Tag fasten. Dies schlng schou vortrefflich an, noch besser aber eine Sache hier in Kilea. Ich hatte etwas Kaffe für die Leute mitgenommen und hatte ihnen denselben versproehen, falls wir längere Zelt hier blieben. Gleich den ersten Tag forderten die Beludschen ungestüm ihr Recht, wie sie es pannteu. Ich liefs sie Alle znsammeu kommeu und verschenkte darauf vor ihren Augen den für sie bestimmten Kaffe an die Armen; sle waren consternirt, kamen aher nachher und haten um Verzeihung und meinten, es wäre wohl hesser, dass sie sich fügten, da ich wohl nicht nachgeben würde n. s. w. - Meine Unterhandlungen wegen der Träger haben noch immer zu keinem Resultat geführt und ich habe ungefähr 15 nnd brauche 35, täglich engagire ich nngefähr 2 his 3 Mann nnd hin durch die Noth gezwungen, nicht zu genan mit ihrem persönlichen Charakter zu sein, so dass ich manche unznverlässige Leute darunter haben mag". Er erzählt dann ein kleines Abenteuer, das er auf einem Ansflug in die Umgegend mit einem Neger hatte. Dann, wie seine Lente am Fieber litten, während er selbst glücklicher Weise sich frisch halte und sogar als Arzt eine sehr ausgehreitete Praxis üben müsse, anch schon besonders mit geschickter Verbindung von Wanden sich einen Namen und großes Ansehen bei den Eingeborenen erworhen habe, so dass wir also hoffen können, dass der Reisende mit Strenge und Entschiedenheit auf der einen und Freundlichkeit und Dienstfertigkeit auf der anderen Seite sich die Gemüther dieser Barbaren zu gewinnen und so sein gefahrvolles Unternehmen glücklich zu Ende führen wird. Dafs aber dieses Unternehmen, wie es anf der einen Seite durch die große Anzahl der Begleitung gesichert scheint, nach der anderen anch ungemein an Schwierigkeit gewinnt, bei der Behandlung einer solchen und so wild zusammengesetzten Rotte, kann sich Niemand verhehlen.

Er fährt dann mater Datum des 7. Nov. so fort: "Nese Verhandlungen wegen eines großen arabischen Schech, der als Auführer and Wegweiser ans begleiten soll; er verlangt 10 Tage Botenkzeit, also wieder so viel Tage verloren.
Wer nieht ruhiges Blut hat, der ist hier verloren und in den ersten acht Tagen
wirde er am Gallenischer serben; denn der Aerger, den man hier durch den
Religionshafs, die Langsamkeit, Lügenhaftigkeit, Bosheit und andere oben so wenig
liebenswärdige Eigenenshaften der Araber hat, ist kann zu bezechelben."—

10. Nov. Ich komme soeben von einem sveitägigen Ausfinge in die Ungegend zurück. Was die Natur subetrifft, so batte sie den Strich, in dem ich nich bewegte, ziemlich kümmerlich bedacht. Mannabohe trockene Grüser mit spätichen Bäumen besetzt, wonn noch dann und wann die underschäniglichen Dornen kommen, war mein Jagdierralin. Doch für den Jäger war ze recht hübsch, ich schoft 2 Schweine und 4 Bengos, letstere ein unserem Eber ähnliches Phier, mar in regroffserten Dimensionen, und ich hätte weit mehr erlegen können, wenn dies nicht eben nur ein reines Morden gewezen wäre, das sogar meine Negen nicht einmal vom Schweine essen und es also doch nicht aufgebraucht werden könnts. Die Hauer der Thiere sind enorm wie ein kleiner Elephantenahn. Gazellen und andere Antilopen bekam ich mehrere von Weitem zu Gesicht; ebense eine große Menge wold 5 Pafis höher Handsaffen, doch moche ich keinen selchfenn.

14. Nov. Soeben habe ich die Contracte mit dem Führer und den Trügern abgesehlossen. Ich habe sie auf 7 Monate vorläufig enzagirt. Wenn nichts dazwischen kommt, breche ich in etwa 8 Tagen auf. Meine Karawane.— von Decken nennt sie im vollsten Sinne des Wortes seine Karawane.— sentent paugeführ 70 Leetner, 20 Beludechen als bewanfente Macht, 40 Träger, 6 schwares Diener, 2 arabische Dollmetscher und der Karawanenührer; auferedem begleisen uns etwa 100 Mann freiwillig, um unstru unserne Schutz im Innern Handel au treiben. Die Waaren, die ich mitnehme, sind bunte Baumwollentlicher, etwa 3000 Ellen weifes Zeug, 1½ Centner Glasperien, 1 Centner Messing, Drath, Messer, Fenentsien, Pulver, Tabak.

16. Nov. Meine Sachen sind fertig gepackt, es ist eine schlimme Arbeit, da jedes Packtz Zug erst geschnist werden umfs and dann, um es vor Regen as bewahren, in Strohdecken genithet wird. Jeder Packen wiegt 50 – 60 Pfund; mehr ist ein Mensch nicht fähig, and der Reise ut rageu. Das Schlimmute sind die Masse fressender Münler, von denen die lettze Zeit sogar zicht immer Alle arbeiten, da die Waszen von Tage zu Tage antitlich sich verminderu und man die Träger, die Anget haben, daß sie, wenn sie allein zurückkehren, angegriffen und zu Sclaven gemacht werden, nicht nach Hause schichen darb.

Die Preise für die Leute sind eigentlich enorm. Der Karawanenführer 700 Thlr., die Soldaten Jeder 7 Thlr. monatlich, die Träger 14 Thlr. für die Reise. Dies Lettere ist eigentlich das Unbegreiflichste; denn ein ausgewachsener Sclare kostet nicht mehr als 10—12 Thlr. und man besahlt also für 7 Monate mehr, als wenn man sie für das Leben kauft. Alle Unterhandlungen und Vorstellungen aber sind hierbei unnütz. Carl v. Decken.

Nachachrift. Leider missen wir auch nus soeben von dem Reisenden nuter Datum des 2. Februar an Zanaher rugsengenen Nachritten hizartligen, daß diese erste Reise gescheitert ist, indem der Herr von Decken, nachdem er bis zum 16. Dec. auf ungefähr 26 dentsche Meilen bis nach einer Misselse von ihm genannten Oertlichkeit mit gewaltiger Schwierigkeit vorgedrungen war, durch die Flucht aller seiner Träger, das Ausreißen seines Führers und den Aufstand seiner Belückenen sich genötigtig sah, mit schwerm Herzen unmachern. Jodoch erreichte er glöcklich nach vielen Führlichkeiten die Küste und entraan anch einem heftigen Fleber, das ihm nach solcher Köpreilichen und gestägen Ansterne.

gung sofort in Kiloa befiel und kehrte dann nach Zanzibar zurück. Hier wollte er sich nur einige Tage erholen nm dann nach Mombas zu gehen, wo er mit dem landeskundigen Missionar Rebmann Rücksprache zu nehmen gedenkt, nm dann zu suchen, von dort ans auf anderem Wege in's Binnenland einzudringen, Gewiss ist es zu bedauern, dass ein so energischer Reisender, dem die materiellen Mittel zn Gebote stehen, nicht einen Mann zur Seite hat, der ihm seinen Umgang mit den Eingeborenen etwas erleichtern könnte. Hätte er Roscher am Leben getroffen, wurde es wohl besser gewesen sein. Möchte Rebmann sich entschließen können, sich ihm als Gefährte anzuschließen! Im nächsten Hefte hoffen wir Umständlicheres über Herrn von Decken's Unternehmungen bringen zu können.

Auszug aus einem Briefe Dr. Steudner's an Herrn Dr. August Petermann vom 19. März aus Alexandrien.

Zuerst beklagt der Reisende, dass die Expedition, bestehend ans den Mitgliedern Herrn von Heuglin, Dr. Stendner, Herren Kinzelbach und Hansal, noch nicht Alexandrien habe verlassen können, weil die Uebergabe des Ordens an S'aid Pascha, um ihn dem Unternehmen günstig an stimmen, noch nicht stattgefunden habe. Said Pascha ist nämlich erst einige Tage znvor von seiner Pilgerfahrt nach den heiligen Städten zurückgekehrt. Die so gegebene Zeit hatten Herr Dr. Stendner und Hansal zu einem Ausfinge nach Rashid oder Rosette benntzt, der freilich nur wenig Neues liefern kann, jedoch soll hier Einiges mitgetheilt werden, was für die allgemeinen Verhältnisse dieser Küste nicht ganz uninterescant ist.

Die beiden Herren verließen Alexandrien Sonntag, den 10. März auf der von Tamarisken und Mimosa Nebek besetzten Strafse nach Ramle, Sie führt zuerst durch eine Wüste von Trümmern der alten Stadt und ist nur an einigen Punkten vor letzterem Orte von Zuckerrohrfeldern, Feigengärten und Dattelwäldchen begrenzt. Ramle selbst ist ein aus Landhänschen bestehendes Dorf. Von hier zieht sich der Weg über eine ganz wüste mit Kies und kleinen Seemnscheln hedeckte Ebene, die augenblicklich durch Regen so anfgeweicht war, dass der Packesel stecken blieb and nar schwer heransgezogen werden konnte. Diese Kiesebene wechselte mit Wasserflächen von 2-3 Zoll Tiefe. Nachdem sie in der mondlosen Nacht sich mehrere Male verirrt hatten, machten sie Halt an der Maner eines kleinen Küstenforts. "Mittlerweile hatte sich ein Sturm erhoben, der nns unser Lager nicht gerade angenehm machte, da wir nnr leichte Sommerkleider bei nas hatten. Dabei litten wir viel von den Sandwolken und unser Proviant wurde völlig ungeniessbar. Um 4 Uhr früh hielten wir es nicht mehr aus und rüsteten zum Weiterziehen. Wir zogen immer längs der tobenden Brandung, der Sturm wuchs jeden Angenblick und so erreichten wir kurz vor Sonnensufgang den Canal - die alte kanobische Nilmundung - welcher aus dem See von Edko nach dem Meere führt und wo eine Fähre liegt, die nns nach einigem Aufenthalte an das ienseitige Ufer brachte. Glücklich am anderen Ufer

angelangt, ritten wir und wateten an der niederen Küste hin, alle Augenblicke einer Woge ausbiegend, die ihren Schaum unter die Hufe unserer Thiere trieb und doch mufsten wir uns auf dem vom Meere etwas festgespülten Boden halten, da etwas landeinwärts die Thiere wegen der Tiefe des Sandes gar nicht fortkommen konnten". Die Esel stürzten dabei zu wiederholten Malen und setzten die Reiter im Seewasser ab, was der Schreiber drastisch beschreibt. "In der Ferne sahen wir gegen Mittag die Dattelwaldungen, sowie ein Scheichgrab von Edko und verliefsen die Küste, uns quer in die Wüste haltend. Hatten wir bisher von der Witterung schon genug auszustehen gehabt, so wurde es ietzt geradezu unerträglich. Der Westwind peitschte den scharfen Wüstensand in unerträglicher Weise um uns her und gegen den Wind auzugehen ware unmöglich gewesen. Die Ebene ist flach wie der Tisch, nicht eine auch nur 2 Zoll hohe Erhöhnug ist zu sehen, kein Kraut, kurz nichts als scharfer, feiner Wüstensand. Um den Weg anzuzeigen, giebt es da 14 altc, aus Ziegeln erbaute 10 Fuís hohe Thürmchen, deren erster und mittelster ein Brunnenbecken enthält. Kaum waren wir an dem ersten dieser Thürme angelangt, als ein tropischer Regenguss mit Hagel auf uns uiederprasselte. Die Wolken hatten wir wegen des Sandes gar nicht bemerkt. Solche Güsse wiederholten sich noch zwei Mal und doch genügten sie nicht, den Stanb zu dämpfen. Gegen 1 Uhr wurde die Atmosphäre klar und wir erblickten vor uns die Dünen von Rosette mit Dattelwaldung. Aber freilich waren sie durch einen breiten See von uns geschieden. Dieser See, von durch den Stnrm aufgestautem Wasser gebildet, breitete sieh mit der Schnelligkeit eines langsam gehenden Mannes aus, wenn ich so sagen darf. Wir mußten aber hindurch und das war leicht, da der gänzlich ebene Boden uur ungeführ 1 bis 14 Fufs tief mit Wasser bedeckt war. Nur unser Packesel stürzte nieder, hauptsächlich iedoch aus Ermattung; denn unsere Thiere hatten viel gelitten, da sie weder Futter noch Trinkwasser gefunden hatten. Nach halbstündigem Ritt durch dieses Wasser betraten wir die Dattelpflanzungen und zogen bald darauf in Rashid ein. Da die Stadt kein Gasthaus hat, suchten wir bei den Franciscanern ein Unterkommen, wurden aber von den Pfaffen mit der Bemerkung schnöde abgewiesen, dass sie keinen Platz hätten, obgleich nur 2 Patres da sind, die alleiu ein Gebäude von 6-8 Fenstern auf jeder Frout und von 2 Stockwerken bewohnen. Endlich nahm uns ein höchst liebenswürdiger Grieche Namens Constantin auf und wir schliefen die Nacht in seinem Laden. Die Stadt ist ganz massiv gebaut, zum größten Theil aus prächtigen Ziegeln, die aus dem Mauerwerk des alten Rosette gewonnen werden. Die Häuser haben zum Theil 6-7 niedrige Stockwerke. Die Strafsen sind meist so schmal, dafs kaum zwel beladene Thiere sich ausweichen können. Am auderen Morgen machten wir einen Gang an den hier 1200 - 1500 Schritt breiten Nil und etwas stromabwärts.

Nachschrift. Der feierliche Empfang des Herrn v. Heuglin beim Vice-König hat am 23. März zu Alexandrien stattgefunden. Am 25. März ist die Expedition nach Kairo abgegangen, von wo sie in etwa vierzehn Tagen über Suez und Sanäkin nach Chartiun aufbrechen wird. Denn wir begen die bestimmte Erwartung, daß der Plan über Massana und durch Abyssinden zu gehen, als von dem Zwecke, für den ganz Deutschland mit Freuden Beiträge gesammelt hat, abführend, anfeggeben ist.

Miscellen.

Weitere Nachrichten von Berthold Seemann über die Fidji-Inseln').

Als ich meinen letzten Brief an Sie schlofs, befand ich mich auf dem Wege zn einigen Gebirgsstämmen in dem unbekannten Innern von Witi Lewn. Vor ein paar Tagen bin ich von dieser interessanten Reise zurückgekehrt, und ich bitte Sie nun. Ihren Lesern ein paar flüchtige Bemerkungen darüber mitzutheilen. Ich erreichte Nawna am 19. August. Da wir - Mr. Pritchard, der englische Consul, und ich - bei naserem vorigen Besuch mit Kuruduadua, dem Häuptling des Districts, alle Anstalten zur Reise in das Innere bereits getroffen hatten, waren wir am Morgen des 21sten zum Anfbruch bereit. Unsere Gesellschaft hestand aus Col. Smythe, Mr. Pritchard, Mr. Waterhouse, dem Häuptling Knruduadua, meiner Person und einer ganzen Schaar von Dienern; wir alle schifften nns auf Canoes ein. Das Wetter, das während der vorigen Woche regnig gewesen war, wurde bei unserer Abfahrt sehr schön. Am ersten Tage fuhren wir den Nawua in nördlicher Richtung aufwärts, und waren entzückt über die liebliche Scenerie. An Stelle der niedrigen Ufer traten bald kühne Felsen, die oft zu einer Höhe von 7-800 Fuss anstiegen. Fast bei jeder nenen Biegung des Flusses bekamen wir Wasserfülle zu Gesicht, von denen manche 100-200 Fuß hoch waren; die Vegetation war ansserordentlich üppig. Nach der Wassermarke zu schlicfsen, muß der Nawua während der Regenzeit für Barken schiffbar sein. Jetzt hatte er nur wenig Wasser, und es erforderte keine gewöhnliche Kunst, die Canoes über die zahlreichen Stromschnellen zu bringen, die wir passiren mufsten. Zwei- oder dreimal mnfsten wir unsere Flotille mit Tanen über sie wegziehen; und hierbei kam einmal ein Canoe, das mit Gepäck und Proviant beladen war, mit seinem outrigger unter Wasser und schlug um. Bald darauf kamen wir an eine Stelle, wo der Fluss ganz von gewaltigen Felsblücken gesperrt war, die vor einigen vierzig Jahren bei einem Erdbeben von dem Gipfel des Berges herabgerollt waren. Hier vertauschten wir unsere großen Canoes mit kleineren, und fuhren dann nach Nagadi, einer Stadt, die auf dem Gipfel eines hohen und steilen Berges liegt. Dicht bei der Stadt liegt der Platz, an welchem die Bewohner ihre Todten begraben. Man höhlt in dem Felsen Grabkammern

Vgl. diese Zeitschrift Bd. 1X, S. 475 ff. Auch dieses Schreiben Seemann's ist an das Athenaeum gerichtet.

aus und legt die Leichname auf den Rücken und mit dem Kopf nach Westen. Unser Nachtquartier nahmen wir im Bure, dem Fremdenhause, das man bei jeder Stadt und jedem Dorf auf den Fidji-Inseln findet und das an den Tambo der Auden in Südamerika erinnert; zwischen diesem und dem Fremdenhause Polynesien's scheint ein Zusammenhang zu existiren, den die Ethnologen hisher noch nicht hinlänglich gewürdigt zu haben scheinen. Dieses Fremdenhaus fauden wir über die Maafsen schmntzig, und viel zu klein für die Menge Menschen, die sich hier einstellten, um nas zu bewillkommnen. Wir breiteten reine Matten fiber einen Theil des Fnishodens aus, löschten die meisten rauchenden Fener aus, die zwischen den einzelnen Schlafstellen angezündet waren, nnd richteten nns so ziemlich erträglich ein. Schweinefleisch, Yams und Taro, - alles auf heißen Steinen in ächt polynesischer Weise geröstet, und eine Quantität Pudding aus reifen Pisangs, die in Cocusnussmilch gekocht und mit geraspeltem Zuckerrohr süfs gemacht waren, wurde hineingebracht und dem Häuptling präsentirt, der, nachdem er die Gabe durch seinen Sprecher acceptirt hatte, seinerseits sie uns anbot. Wir hatten dieselbe Ceremonie durchzumachen, mufsten die Speisen annehmen und sie nnter die ganze Reisegesellschaft vertheilen. Danford erfüllte das Ceremoniell in befriedigender Weise: ein langer Anfenthalt unter den Gebirgsstämmen der Fidji-Inseln hatte ihn mit ihren etwas verwickelten Gebränchen vertrant gemacht. Nach dem Abendessen erschien die Kawa-Bowle, and während die gekante Kawa-Wnrzel ausgeprefst wurde, sang die ganze Versammlung Lieder. Als das Getränk fertig war, sprach Danford den Trinkspruch, und die erste volle Kokosnufsschaale überreichten die Mundschenken dem Häuptling. Sobald die eine Bowle leer war, wurde eine andere und wieder eine andere bereitet, bis die ganze Gesellschaft eine hühsche Dosis zu sich genommen hatte. Glücklicherweise macht die Kawa die Lente nicht zänkisch; sie scheint vielmehr, wie Taback, eine beruhigende Wirknng zu änssern, nud wenn die Fidji-Iusulaner die Vorzüge ihres Nationalgetränks appreisen wollen, bedienen sie sich auch oft dieses Vergleichs. Mäßig genossen mag dasselbe auf den Menschen keinen schädlichen Einflus ausüben; aber im Uebermaß getrunken erzengt es alle möglichen Hautkrankheiten. Fast alle niederen Klassen von Weißen auf den Fidji-Inseln sind Kawa-Triuker, and es fehlt unter ihnen auch nicht an verschiedenen Trunkenbolden; man betrachtet es allgemein als einen Beweis, dass Jemand zu dem anständigen Theile der Gesellschaft gehört, wenn er dieses unsanbere Gebräu verschmäht. Die meisten Kawa-Trinker geben dem Geträuk dann den Vorzng, wenn die Wurzel in der gewöhnlichen polynesischen Weise gekant ist; nur wenige zerreiben sie auf einem Reibeisen, und diese Art der Bereitung soll den Geschmack merklich verbessern. Einige Insulaner geben etwas darauf, eine möglichst große Quantität kanen zu können; in Verata giebt es einen in der ganzen Insel berühmten Mann, der im Stande ist, in drei Stunden einen Mundvoll Kawawurzel zu kauen, groß genug, um fünfzig Personen trunken zu machen.

Am nichsten Morgen besuchte ich den beidnischen Tempel zu Nagadi. Er war von einem hohen Bambasann umgeben; einige von den dazu verwandten Stäben waren vollständige junge Schößlinge mit unentwickelten Blättern, und ashen wie Angelruthen aus. Der Tempel bestand aus einer kaum 25 Fuß langen und 15 Fuß breiten Hätte. In einer Ecke war ein Pätar mit Rohr abgegen und 15 Fuß breiten Hätte. In einer Ecke war ein Pätar mit Rohr abgeaumt: das ist der Anfenthalsort des Geistes. Kava-Wurseln und Bläter, Keslen, Speere und kleine Zweige vom Waltheria Antericana hinges von versechledenen Stellen des Daches hersh, — die Opfergaben, die dem Geist dargebracht waren. Von Bildnissen wur keine Spur vorhanden. Der Priester lebte mit seiner Familie ebenfalls hier; er seigte uns bereitwillig alle Merkwürdigkeiten, die hier überhaupt zu sehen waren. Unter den Gegenständen, die meine Antenkerkamkeit and sich zogen, befand sich eine Anzahl von Bambarsöhren, die in ein Bündel zusammengebunden waren und die, wenn mass ist mit der Oeffrang unten auf den Boden stieß, einen lanten und dumpfen Ton hervorbrachten. Zwei einselne Banbus von verzecheidener Länge werden bei religiesen Germonien gleichzeitig mit diesem großen Bindel geschlagen. Ich gab dem jungen Priester ein Brummeisen, das im höcklich en erfrenne sehien.

Nachdem wir ein paar Miles weiter stromanfwärts gefahren waren, verliefsen wir die Canoes und setzten zu Lande den Weg nach Namosi fort, und da es hier weder Pferde noch Maulesel noch Esel giebt, mußsten wir zu Fuß marschiren. Das war keine Kleinigkeit. Bedeckt mit Schmutz und ganz erschöpft erreichten wir gegen Sonnenuntergang das Thal, in welchem Namosi liegt, und in dem Danford vor vielen Jahren seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. Die Schönheit der Gegend ist sicherlich nicht übertrieben worden. Das außerordentlich fruchtbare Thal, durch welches sich ein schöner Flus hindurchschlängelt, ist auf allen Seiten von hohen Bergen umgeben. Das Klima ist viel gemäßigter als an der Küste, and ein Europäer wird mit wahrer Wonne erfüllt, sobald er eine Luft zu athmen heginnt, die so vollkommen derjenigen gleicht, welche seine Natur am Besten verträgt, und man hrancht kein Prophet zu sein, um voraussagen zu können, dass, wenn die Fidji-Inseln je eine englische Colonie werden sollten, Namosi während der heißen Jahreszeit ein beliebter Zufinchtsort werden wird nnd dass die nahen Hügel sich in eine Reihe von Kaffee-Plantagen verwandeln werden. Wir begaben ans in das Hans Danford's, eines der größesten in der Stadt, und wir waren angenehm überrascht, in ihm einen so sanbern und bequemen Anfenthaltsort und in seinem Besitzer einen Manu zu finden, der, statt durch seinen langjährigen Aufenthalt nater den Insulanern und fern von allen Weifsen fidijanisirt zu sein, an den enropäischen Sitten festhält, so weit die Umstände es verstatteten. Die Wirthschaftsgebäude sind am Ufer des Namosi-Flusses errichtet und von einem hübschen Bambnszaun umgehen. Orangen, Brodfruchthäume, Kokospalmen und Epheu sind überall rings umher angepflanzt.

Glieib bei unserer Ankunft trafen wir Vorbereitungen, am den Woma zu ersteigen, den bleibatten Berg aust Witi Lewu und veilleicht auf dem gannen Brüjin-Archigel. Er ist noch nie von Europäern erstiegen worden. Die Eingeborenen stellten es als ammöglich dar, auf den Gipfel zu gelangen, aber wir erklärten ihnen, dafs wir wenigstens einen Versuch muchen mifsten. Hierzu liefens sie sich bereit finden und am 24. August Morgens machten wir um auf den Weg. Der Pfich führte durch sahlreiche Taro-, Bananen- und Yam-Pfanzungen, nahe an einem Allar vorbei, der aus Stäben und einhelmischen Zaugen errichtet ist, und auf den Lebensnitzel für die Geister der Verstorbenen indeergelegt werden. Manche von den Yams hatten Sprossen bekommen. Das Fidji-Volk glankt, daß dieses Opfergabes von den Geistem ihrer verstorbenen Freunde und Verwandien

verzehrt werden, deuen mau eine große überirdische Macht zuschreibt; aber wenn diese Nahrungsmittel nicht von Thieren gefressen werden, so werden sie oft von der aufgeklärteren Klasse des Volks gestohlen, und selbst manche Fremde nehmen keinen Anstand hei Gelegenheit zuzugreifen. Wir hatten steil anzusteigen und warden recht warm. Unsern einheimischen Wegweisern ging es eben so. obgleich sie nicht wie wir durch Kleidung helästigt wurden; um sich abzukühlen, scheuten sie nicht die neue Mühe auf einen Baum zu klettern und sieh oben von dem frischen Luftzuge anwehen zu lassen. Früher lag ziemlich hoch am Berge eine Stadt, von der noch Spuren sichthar sind; und obgleich wir uns schon hier in dichter Waldung hefanden, fing der wirkliche Urwald doch erst in einer Höhe von 2500 Fuss üher dem Meeresspiegel an. Als wir diese Region betraten, fauden wir die Bäume durchans verschieden von deuen des Unterlandes, dicht hedeckt mit Moosen. Flechten und scharlachfarbenen Orchideeu. Einige von den Farrn hatten antediluvianische Dimensionen. Eine Art Cinnamomum, die eine vorzügliche Sorte Cassiarinde hervorbringt und von den Eingehorenen theils um ihr Kokosnufsöl wohlriechend zu machen, theils als schweifstreihendes Mittel verwerthet wird, kommt hier in großer Menge vor. Der Mangel an großen Thieren und die geringe Anzahl von Vögeln verleihen diesen Gehirgswäldern eine feierliche Stille. Man hört nicht einen Laut; Alles ist tiefes Schweigen. Wir mufsten einige bedenkliche Stellen passiren uud mehrere fast senkrechte Felsen erklettern. Aber um Mittag hatten wir - Col. Smythe, Mr. Pritchard und ich den Gipfel erreicht; Mr. Waterhouse war in Namosi zurückgehliehen und Danford hatte auf halbem Wege Halt gemacht. Sogleich schlugen wir einige Bänme nieder und nahmen uach allen vorragenden Punkten Compafspeilungen. Ein grofser Theil der Fidji-Gruppe lag wie eine Landkarte zu unsern Füßen. Wir sahen die Iuseln Moturiki, Batiki, Gau Bega (Beuga), selbst Kadava (Kautavu) und eine Schaar von kleineren. Einen Blick auf Bega zu gewinnen hatten wir allerdings gehofft; dafs wir aber fast zwel Drittel der ganzen Gruppe zu sehen bekommen würden, war eine nnerwartete Freude, die unsere Mühe reichlich helohnte. Die Eingehorenen zündeten ein Feuer an, um den Bewohnern Namosi's anzuzeigen, dafs nusere Expedition erfolgreich gewesen; und nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen, stiegen wir wieder ahwärts nud erreichten Namosi nm 5 Uhr Nachmittags; ansere Bursche trugen ganze Körhe voll nener and seltener Pflanzen.

Der Hänpding Kurudnadus hatte sich bereit finden lassen, eine officielle Veraamming zu halten, und alle kleineren Hänglunge und die hedeutendlaten Grundheisture sum 25. August eingeladen. Bei unserer Rückkehr war die Stadt sehon mit Glaten angefüllt, und während des ganzen folgenden Tages sogen Gruppen von Männern, Weibern und Klüderu von alles Seiten ber in die Stadt. Die Versammlung faud Nachmittags statt, unter freiem Himmel, auf dem öffeutlicher Platze, der am Finfa vor dem grofsen Bure liegt. Das Wetter war zehörg, lieblich sangen die Vögel in den zahllosen Orangenhäumen, die das Finfaster bekräusen. Als wir auksnen, safs das Volk, mit Ansnahme der Frauen, auf der Einwirkung, welche die Civiliastion und die Lehren der Missionare anf die Följf-Insulaner ausgeüth haben, war hier nichts zu hemerken. Jeder Eingeborene war

in ganz primitivem Zustande erschienen, und eine sonderbarere Versammlung habe ich nie in meinem Leben gesehen. Jeder Mann schien sich anf's Aeufserste bemüht zu haben, sich ein so eigenthümliches Aussehen als möglich zu geben, Manche Gesichter waren ganz, andere nur zur Hälfte schwarz, noch andere halb schwarz halb roth, oder mannichfaltig gestreift. Nichts konnte curioser sein, als die unendliche Maunichfaltigkeit der Perriicken an Farbe und Form, und der sonderbaren Haartouren; hier hätte ein europäischer Friseur etwas lernen können. Der Häuptling Kuruduadua hatte anf den Stnfen Platz genommen, die zu dem Hanpteingunge des großen Bure führten. Er trug einen Turban von schneeweißer Tapa, einen purpurnen Gürtel von demselben Stoff, von dem zwei Streifen von einheimischen Stoff, mehrere Ellen lang, herabhingen. Zn seiner Rechten saßen seine Brüder und seine Räthe, nnter denen wir anch seinen Freund Danford erblickten. Als wir uns niedersetzten, begrüfste uns das Volk mit Händeklatschen, woranf der Zweck der Versammling auseinandergesetzt und von beiden Seiten Erklärungen gegeben wurden. Während dieser Verhandlungen benahmen sich die Häuptlinge und das Volk mit großer Würde; Niemand sprsch, wenn er nicht das Wort hatte. Als die auswärtigen Angelegenheiten besprochen waren, bat uns der Hänptling noch zu verweilen und zu sehen, wie sie ihre iuneren politischen Angelegenheiten erledigten. Einer von den zahlreichen Stämmen, die Kuruduadua unterworfen sind, hatte gegen ihn rebellirt, und die Räthe hatten beschlossen, dass den Rebellen der Krieg erklärt werden solle. Der bedentendste and berühmteste Redner der Regierung, ein Mann von etwa 50 Jahren, trat ann aus dem großen Bure heraus, mit dem Stab in der Hand, und setzte dem Volk weitlänftig auseinander, welche Politik die Regierung einzuschlagen empfahl. Man hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit an und ließ dann und wann einen Ausruf vernehmen, der: "Hört! Hört!" bedeutet. Als er geendet hatte, erhoben sich andere Redner, alle zu Gunsten der Regierungsmaßregel, und fanden lauten Beifall bei dem Volk. Nachdem alle Geschäfte in befriedigender Weise erledigt waren, blieb noch die Schlusscene übrig. - ein großes Bangnet. Jetzt erschien anch das schöne Geschlecht. Alle jungen Mädchen hatten sich, von hier etwa 200 Yards entfernt, in einem kleinen Palmenhain verssmmelt, jede mit einem Korbe voll gerösteter Taro's. Der dortigen Sitte gemäs trugen sie Nichts als einen etwa 6 Zoll breiten Gürtel von Hibiscus-Fasern, von schwarzer, rother, gelber, weißer und brauner Farbe, den sie in höchst coquetter Weise angelegt hatten. Die Mädchen, 154 an Zahl, gingen nnn eine hinter der andern, und alle dicjenigen, die gleichfarbige Gürtel trugen, hielten sich zusammen. Als sie vor dem Bure ankamen, nahmen ihnen die hier aufgestellten jungen Männer die Körbe ab und schütteten den Inhalt derselben auf einen Haufen zusammen. Wir zählten bis 2000 Taro's, dann kamen aber die Körbe so schnell, dass wir nicht weiter zählen konnten. Nachdem die Frauenzimmer ihre Rolle gespielt hatten, marschirten sie in derselben Ordnung wieder ab. Einige junge Manner brachten nun 7 große Schweine, die vollständig gebraten waren, und legten sie auf den Taro-Haufen. Darauf präsentirte man diesen Hügel von Nahrungsmitteln den Gästen. Uns fiel das gröfste Schwein zu und ich will nicht sagen, wie viel Hunderte von Taro's.

Am folgenden Tage verließen Col. Smythe, die Herren Pritchard und Water-

238 Miscellen:

honse Namosi, um sich nach Nadroga zu begeben, während ich zurückblieb, um die Umgegend zu durchforschen. Das Volk frente sich sehr, als es meinen Entschluß vernahm; es begegnete mir mit großer Herzlichkelt. Einer von den jüngern Brüdern Knruduadua's, der Gouverneur von Namosi, wurde gar nicht müde mir Anfmerksamkeiten zu erweisen. Enten und anderes Geflügel für mich zu schießen oder verschiedene Arten Puddings zu backen, auf deren vortreffliche Bereitung er sich etwas einbildet. Abends kam er mit andern jungen Lenten zu mir und erzählte mir Geschlichten, die ich niederschrieb. Das supranaturalistische Element spielt in den Fidii-Geschichten eine bervorragende Rolle, nnd deshalb erinnern sie, trotz ihrer entschieden localen Farbang, stark an ansere Ammenmärchen. Die Eingeborenen finden ein ansserordentliches Gefallen an diesen Geschichten, und ein guter Geschichten-Erzähler wird auf den Fidii-Inseln nie umkommen. Danford erzählte mir, daß "Tansend und eine Nacht" für ihn eine Einkommenqueile gewesen sind. "Aladin oder die wunderbare Lampe" wird mit zwei fetten Schweinen, 8 Dollars an Werth, bezahlt, und die "Vierzig Diebe" haben einen gleichen Erfolg, wie oft dieses Märchen anch erzählt werden mag. Welches Vergnügen würde man diesen Insulanern durch eine Uebersetzung von "Tansend und eine Nacht" oder von Grimm's Märchen bereiten!

Erst vor vier Monaten ist es Herrn Pritchard gelungen, Knruduadna zu bereden, dass er selbst den Cannibalismus ausgeben und ihn in seinem Lande verbleten möge. Einer seiner Halbbrüder, der erst vor Knrzem gestorben ist und der Gonvernenr dieser Stadt war, hatte eine besondere Leidenschaft für Menschenfleisch, und sein Lieblingsweib und Danford hatten ihm oft die Nothwendigkeit vorgestellt, dieser abschenlichen Leidenschaft zu entsagen, wenn er sich nicht körperlich ruiniren wolle, - denn es scheint, daß Menschenfleisch sehr schwer zn verdanen ist und dass selbst die stärksten und gesundesten Männer nach einem Cannibalen-Mahl auf zwei bis drei Tage leidend sind. Wie viel menschliche Leiber in Namosi verzehrt worden sind, kann ich nicht sagen; aber da für ieden Leiehnam, den man in die Stadt bringt, neben einem der Bnre's ein Stein bingelegt wird, so kann man sich eine nngefähre Idee von der Zahl derselben bilden. An dem großen Bure allein zählte ich nicht weniger als 400 Steine, nnd die Eingeborenen sagten mir, das eine Abtheilung dieser Steine vor einiger Zeit bei einer Ueberschwemmung des Flusses fortgerissen worden sei. Auf dem öffentlichen Platze existiren Oefen, die lediglich zum Braten menschlicher Leiber bestimmt sind; auch die Töpfe, in denen Stücke Menschenfleisch gekocht werden, haben ebenfalls in der Kniche keine andere Verwendung. Die Eingeborenen salzen das Fleisch etwas und essen drei Arten von Gemüse dazn, die von einer Solanacee, einer Urticacee und einer Euphorbiacee hergenommen werden. Sonderbar ist es, dass sie, während sie jede andere Speise mit den Fingern zu sich nehmen, das Menschenfleisch mit Gabeln essen, die gewöbnlich aus dem harten Holz einer Casnarine gemacht sind. Jede von diesen Gabeln hat einen besonderen, oft obsconen Namen, und sie gehen als Erbstücke von Generation zu Generation. Man schätzt sie so hoch, dass es nns viel Ueberredningskunst und ein ansebnliches Gegengeschenk kostete, nm ein paar von diesen Gabeln für nnsere ethnologische Sammlung zu erwerben. Es ist Sitte, ein paar Knochen von den verzehrten Leichnamen an den Bäumen vor den Bure's anfzuhängen und wir sahen mehrere solcher Trophäen; auf einigen derselben wuchs ein schöner kleiner Farrn, den wir bisher noch an keinem andern Platz angetroffen haben, Man würde indefs irren, weun man annehmen wollte, dass alle Fidji-Insulaner, die nicht zum Christenthum bekehrt sind, Cannibalen wären. Es giebt unter ihnen eine Anzahl, die man in Ermangelung einer bessern Bezeichnung die "liberale Partei" nennen könnte, die nie Monschenfleisch ist, auch den Bure's sich nicht nähert, wenn Leichname dortbin gebrucht sind, nud die diese Sitte eben so verabscheut, wie wir Enropäer, und ihr die abscheulichen Hantkrankheiten zuschreibt, von denen die Kinder so oft heimgesneht sind. Aber ihre Gegner behaupten, dass es, um den Feinden und den niedern Volksklassen Schrecken einzuflößen, für einen großen Häuptling durchans nothwendig ist, Menschenfleisch zu essen. Das Gefühl des Volks hinsichtlich dieses Punktes scheint dem Schrecken ziemlich ähnlich zu sein, den unsere Ammenmärchen durch die Episode einflößen, in welcher die Riesen nach Hause kommen und die versteckten Kinder zu riechen anfangen. Die aufgeklärte Partei protestirt anch gegen das Tödten von Weibern, and geht von der Ueberzeugung aus, daß es eben so feig ist, ein Weib wie ein Kind zu tödten. Aber die Advocaten der Unmenschlichkeit haben auch hier noch immer das Uebergewicht. Sie machen geltend, dass es die beste Rache an den Männern ist, wenn man ibre Weiber todtschlägt, da sie sich darüber grämen müßsten, nnd daß, da zu allen Streitigkeiten ganz unzweifelhaft stets ein Weib die Veranlassung giebt, es vollkommen in der Gerechtigkeit begründet ist, dass die Weiber, die das Blutvergießen verschuldet haben, nicht nngestraft davon kommen.

Während meines Aufenthalts trat an einem Tage Regenwetter ein nnd nöthigte mich zu Hause zn bleiben. Als ich hierüber mein Bedauern ausdrückte, brachte man einen Mann zu mir, den ich den "Wetterpriester" nennen möchte. Er gab vor einen nnmittelbaren Einflufs auf die Witterung zu besitzen, und sagte, dafs er durch das Verbrennen gewisser Blätter und durch das Hersagen von Gebeten, die nur ihm bekannt seien, Sonnensebein oder Regen herbeiführen könne, und dass er seine Kunst zu meinem Besten anwenden wolle, wenn ich ihn gut bezahlte. Ich sagte ibm, dass ich ihm ein Schlächtermesser geben wolle, wenn er mir bis zu meiner Rückkehr an die Küste gutes Wetter verschaffte; wenn ihm dieses aber nicht gelinge, so müsse er mir Etwas sehenken. Die Aussicht, das Messer zu bekommen, war ihm entschieden angenehm; aber von dem Geschenk, das er mir im Falle des Mifslingens seiner Knnst geben sollte, mochte er nichts hören. Er ging indels fort, Aale für mich zu fangen, und als er zurückkehrte, hatten die Wolken sich verzogen, die Sonne schien hell, und in Folge dessen nahm er keinen Anstand mir zu erklären, daß er "fortgewesen wäre und die Sache gemacht hätte." In der That hatte ich bis zu meiner Anknnst an der Küste über schlechtes Wetter nicht zu klagen. Der Mann war vermuthlich ein aufmerksamer Wetterbeobachter und hatte die kleinen örtlichen Indicien eines Witterungswechsels sich gemerkt, mit denen überall das viel im Freien lebende Volk bekannt ist; nnd seine Künste wandte er wohl nnr dann an, wenn er des Erfolges ziemlich sicher war.

Meine Abreise verursachte viel Leidwesen; Weiber und Kinder jammerten bitterlich, und der Gonverneur der Stadt und mehrere junge Häuptlinge begleiteian mich, so weit sie konnien. Bei der Abreise des Col. Smythe und des Mr. Pritchard hates eich hähliche Seenne erlebt, und Hänpdinge und Volk darrher blagen gebört, daße diese Männer fortgingen und wahrscheillich nie wieder kommen wirden. Ich hates nan noch viel länger unter ihnen verweilt und sie hatten sich an mich gewöhnt. Sind sie auch Cannibalen, so haben sie doch viele gute Eigenschalten; wiren sie auch nur halb so schlecht, wie man sie schiedert, so würden sie lingat zu den ausgeworteten Stämmen gehören. Das Publikum hat viel darüber gebört, daß die im Kampf erschlagenen Feinde gefressen werden, aber sehr wenig über die allgemeine Freude bei der Gebort eines Kindeu und über die gegenseitige Liebe der Familienmitglieder; es hat viel gehört über die Stüte des Vutermordes und über das Erdrossell auf Wieber bei dem Todel ihrer Männer, aber nichts über das angeborene Gefühl der Anhänglichkeit, weiches in diesen Händlingen einen allerfünge befremülichen Ausgrücke sehet." — n.

Die Nord-Polar-Expeditionen von Hayes und Hall.

Das American Jaurn. of Science and Arts (XXXI. No. 81.) bringt einen Birid des Dr. Hayes, welcher an 10. Juli 1869 von Boston augezegeglt war, nu das von Kane vermunktet, offene Polarmeer zu suchen. Der Bericht reicht his zum 14. August und ist vom Henen Upernavik im söndlichen Grönland aus guschrieben. Dr. Hayes war zuerst im Hafen von Proren vor Anker gegangen, einem Anfiemposten von Upernavik, einen 40 Miles stüllicher, um das Schiff umrunkten und versah sich hier namentlich unt allem nöbtigen Hunden, soweit er sie sich nicht sehon in Proren lanter verschaffen Monnen. Auch nahm er sich in Upernavik einen kundigen Dolmetscher, welcher anch mit dem Hunde- und Jagdwesen woll bewandert war. Das Wetter war in der letzten Zeit sehr mild gewesen woll bewandert war. Das Wetter war in der letzten Zeit sehr mild gewesen woll bewandert war. Das Wetter war in der letzten Zeit sehr mild gewesen woll bewandert war. Das Wetter war in der letzten Zeit sehr mild gewesen woll bewandert war. Das Wetter war in der letzten Zeit sehr mild gewesen woll bewänder die Stüdwesten wegterben dürfen.

Die Abieht war, an Cap Frazer, 78 42' nördl. Br., zu überwintern. Läfet das Eis est zu, so soll umstützbar nach der Wahl des Winterhafens das Boot, welches für die Unternehmungen des nichten Sommers bestimmt ist, mit einigen Vorriähen noch so weit als migdich nordwiste gebracht und gegen die Angriffe der Bären geschützt, zurückgelassen werden. Zeitig im nächsten Prühjahre vollen weiter vorgeschobene Niederlagen angelegt worden, und, je anchdem man auf Eis oder Wasser treffen wirde, wolle man versnehen, mit Botten oder Schlitten den Hauptaweck der Reise vor Ende Sommers zu erreichen, worauf unmittelhar die Hidmeite angetreten werden sollte. Doch wäre es leicht möglich, dafs noch ein zweiter Winteraufenthalt nötlig würde. Es soll vernnieden werden, mnöchig Gefahr zu landen, vom Winter mitte im Eise gefangen zu werden. Wären die Aussichten gazu besonders entunthigend, so wird man weiter gegen Süden sartückkehren und bei einer der dänischen Nicherkssungen überwintern.

Zum Unterhalte ditenne besonders Suppe, Rinddfeisch und Kartoffen, welche von der American Desicenting Compony in New-York ganz eigens für diese Relse zuhereitet sind. Es sind davon dreitansend Pfund an Bord, sowie auch dreißigtansend Pfund des Rohmsterials. Anch ist ein ansreichender Vorrath an Speck vorhanden.

Die Expedition verliefs, wie Dr. Longshaw, der Wundarzt derselhen, berichtete, Upernavik am 14. August und erreichte Tessinak am 23sten. Hier sah sich Dr. Longshaw jedoch wegen fast völliger Schnechlindheit genüthigt, zurückzngehen.

Kurre Zeit vor der Abreise des Dr. Hayes fafste Dr. Hall von Cincinnati den Plan, auf Aufsuchnug noch weiterer Ueberreste der Franklin'schen Expedition annsungehen. Um den Anfang Juni's 1860 segelte er von New-London anf einem Wallfischfanger Namens George Henry ab.

Dr. Hall Ist ein Bnchdrucker aus Cincinnati, ohne Erfahrungen für eine arctische Entdeckungsreise, aber stets für dergleichen interessirt, namentlich für die verschiedenen Expeditionen zur Aufsnehung Franklin's. Nach der Rückkehr M'Clintocks faste er den Plan, ein kleines Schiff ausznrüsten und nach King Williams Land zu gehen, wo man ehen die Ueberreste der Franklin'schen Expedition entdeckt hatte, in der Hoffnung, noch einige von Franklins Leuten zu finden, welche etwa noch unter den Esquimaux dortiger Gegend leben möchten. Nicht im Stande, die nöthigen Geldmittel zu heschaffen, änderte er seine Absicht und, nach einer Unterredung mit Capt. Burlington, welcher eben gegen Norden auf den Wallfischfang gehen wollte, entschlofs er sich, mit ihm als Passagier auf dem George Henry mitzufabren und den nüchsten Winter in dessen Winteraufenthalte in Cumberland Inlet durchznmachen, sich so su das dortige Klima zu gewöhnen and möglichst mit der Sprache und Lebensweise der Esquimaux bekannt zu machen, um sieb deren vollständig bedienen zu können. Im nächsten Frühighre wollte er dann auf einem von ibm dazn mitgenommenen Boote mit einem halben Dutzend Eingehorner und einer genügenden Zahl von Hunden nach King Williams Land abgehen. Das Boot ist so eingerichtet, dass es auf Schlitten gesetzt werden kann.

einnati, Philadelphia und New-York zusammengebracht, und die Eigenthümer des George Henry, Messra. Williams und Haven, gaben ihm freie Fahrt bis zum Winterlager desselben, wohin auch Hall zurückzukehren gedenkt, um von da aus auf irgend einem Wellßechfänger die Heimreise machen zu können.

Hall ist ein starken, schwerer Mann, aber voll Begeisterung und Muth. Ein Brief von ihm aus Holsteinsborg in Grönland vom 17. Juli 1869 besagt unter Anderm, daß die Fahrt dahin neuunddreitig statt, wie gewöhnlich fünfunferwanzig bis dreifsig Tage dauerte, so daßt der George Henry erst am 7. Juli am genanntem Orte eintraf, den er am 11. wieder verließt. Hall fande bei dem Gonverneur und den Bewöhnern Holsteinborgs viel Theilnahme. Am 23. Juli sollte die Abreise vor sich schen.

Ein späterer Brief, aber ohne Angabe des Tuges, berichtet die Ankunft im Winterquartiere nuter 62° 51′ 30″ nördl. Br. und 65° 04(?)′ 45″ westl. L. Hall hatte sein Boot verloren, war aber gutes Mutbes und hoftle, seine Eleis zeitig im nichsten Frühjahre fortsusetzen. Er will gefunden haben, dafs Froblaher's Straße keine Straße sei, sondern ure in schmalte Einschnitz.

8-g.

Die centralasiatische Expedition des Capt. Blakiston.

Ueber eine von dem Captain Blakiston beabslehtigte Expedition vom Jangtsekiang aus durch Tübet nach dem Indusgebiet durch Gegenden, welche bis jetzt den Europäern noch völlig unbekaunt sind, entnehmen wir aus zweien von demselben an den Generalmajor Sabine gerichteten Briefen, d. d. Schanghai, 24. Januar und 6. Februar 1861 nachstehende Notizen: Die Absiebt des Capt, Blakiston geht darauf hin, den Jangtsekiang so weit hinaufzusahren, als die kleinsten Kanonenboote gelangen köunen; von dort soll alsdann die Reise aus dem eigentlichen China heraus über die Gebirge nach Tübet und womöglich auf der Rückroute des Abbé Huc nach Lhassa gehen. Sodann gedenkt man durch Gegenden, welche der Abbé Hue nicht berührt hat, längs der Nordseite des Himalaya zu den Quellen des Ganges, Brahmaputra, Indus, des Djamna und des Setledsch vorzudringen und hofft im October oder November bei Simla den ostindischen Boden wieder zu betreten. Blakiston hat sich zu diesem Zwecke mit dem Major Sarel und einem Dr. Barton in Shanghai verbunden. Ein halbrussischer Dolmetscher, Schereschewsky, vier Chinesen und vier Sikhs von dem 11. Pandjab-Infanterie-Regiment werden die Begleitung bilden. Mit Instrumenten zu geographischen Ortsbestimmungen hat die Expedition sich versehen können, leider aber nicht mit magnetischen, da dieselben auf der Flotte nicht vorräthig waren. Hingegen wird man ein zerlegbares Boot mitnehmen, um die wenig bekannten Tübetanischen Seen befahren zu können. Mit Waffen ist man hinreichend ausgerüstet. Da Major Sarel sich hauptsächlich der Jagdzwecke halber angeschlossen hat, so hofft derselbe für die Zoologie eine reiche Ausbeute liefern zu können. Dr. Barton hingegen, obgleich weder Botaniker noch Geologe von Fach, beabsichtigt Proben von Gesteinen zu sammeln, aus denen sich, wenn anders Transportmittel zu beschaffen sind, der geologische Charakter des Landes oberflächlich bestimmen lassen kann. Am 10. Februar wird die Expedition auf 10 bis 12 Booten in Begleitung von drei Consuln, welebe au Teching-Kinag, am Peyang-See und tu Hankow installirt werden sollen, Shanghai verlassen. Dann setzt dieselbe ihren Weg auf dem Jangtaskinag bis zur Stadt Techung-King in der Provinz Say-Tuchhana fort, von wo die Landreiss nach Teching-Tu, der Haupstadt dieser Provins beginnt. — r.

Neuere Literatur.

Travels, researches and missionary labours during an eighteen years residence in eastern Africa etc. By the Rev. Dr. J. Lewis Krapf. With portraits, maps and illustrations of scenery and costume. London (Trübner & Co.) 1860 554 S. 8.

Das vorliegende, dem Prinzen Albert dedicirte Werk ist eine neue stark vermehrte Bearbeitung des in deutscher Sprache erschlenenen Reiseberichtes des Verfassers. Schon sofort nach seiner Rückkehr aus Afrika im Jahre 1855 wurde er vielfältig von seinen Frennden angegaugen, einen vollständigen Bericht über seine Reisen in Ost-Afrika zu publiciren. Erst nachdem der Verfasser im Jahre 1857 einen kurzen Abrifs der Entdeckungen Dr. Livingstone's in Süd-Afrika für deutsche Leser besorgt hatte und nachdem ihm dadurch augenfällig geworden war, dafs seine eigenen Reisen, am Cap Delgado (von Norden ausgehend) endigend, gewissermaßen eine Ergänzung und Fortsetzung der Berichte Dr. Livingstone's seien, entschlos er sich zur Durchsicht, Bearbeitung und Herausgabe seiner eigenen an Ort und Stelle in Habessynien und in den Aequator-Gegenden gemachten Aufzeichnungen in deutscher Sprache. Dem Erscheinen des lange erwarteten ansführlicheren Reiseberichts Livingstone's schliefst sich dann auch wiederum Krapf's ausführlicheres Werk in englischer Sprache au. Zur großen Zierde dienen dieser Ausgabe die trefflichen 12 Farbendrucke und ein sehr schönes Portrait des Verfassers; mehr instructiv, als hinsichtlich der Ausführung zu loben sind die von Herrn E. G. Ravenstein angefertigte kleinere Karteuskisze, welche neben den Routen von Krapf auch die von Petherick, Burton und Speke, Monteiro and zum Theil des unglücklichen Roscher zeigt, und ein größeres Blatt, auf welchem der Verfasser die Namen aller von ihm berührten Lokalitäten niedergelegt hat. Ein kurzer Abrifs der geographischen Entdeckungen in Ost-Afrika, von Ravenstein nebst einigen Notizen über den afrikanischen Handel, das Suez-Canal-Project und die neueren politischen Ereignisse in Habessynien und Madagascar, leiten das Werk ein. Das erste Capitel enthält eine Autobiographie Dr. Krapf's und die folgenden behandeln die Reise von Alexandrien über das rothe Meer nach Massaua und von da nach Adowa und Ankober; den Aufenthalt in Shoa; Beschreibung von Shoa und Efat und seiner Bewohner; die unerforschten Länder im Süden von Shoa; Ormania und die Gallas; von Ankober nach Massaua; von Aden nach Zanzibar; Mombaz und Ausflüge von da auf das Festland; Rabbai Mpia; Auszüge aus den Tagebüchern; Schlnfs des Aufenthalts in Ost-Afrika und Rückreise. Der zweite Theil schildert Rebmann's Reise nach Kadiaro; desselben drei Reisen nach Jagga; Krapf's erste und zweite Reise nach Usambara; ingleichen seine xwei Reisen nach Ukambani. Der dritte Theil umfaifs die Reiser von Mombar nach Cap Delgado; von Jerusalem nach Gondar; von Gondar nach Cairo und Schlnifebetrachtungen über die geographischen Resultate der Mission; die großen Seen n. w. Endlich folgt noch ein Abrifs der Gaschichte Ost-Afrika's mei den Anhang über die entdeckten Schneeberge, die Quellen des Weiften Finases, die gegewärtige Literatur Habeasynien's und die ostafrikanischen Syrachen. Daße des Verfasser's 10jähriger Aufenthalt, wem auch zu anderen, als geographischen Zwecken zur bedeutenden Erweiterung unseere geographischen Kenntnisse gedient hat, ist bereits nuch dem bäher Bekanntgewordenen anfer Zweifel, und wird daher dieses ausführlichere und illustrirte Werk vieles Wüssehen entgegenbammen.

Jernsalem, seine Lage, seine heiligen Stätten und seine Bewohner, nach eigener Anschaunng dargestellt von H. Thiele. Halle 1861. (Richard Mühlmann). 157 S. S.

Der Verfasser, Hof- and Domprediger in Braunschweig, hält es für eine recht dankbare Aufgabe, die dere Sidiet Athen, Jerusalem und Rom "von der Jenigen Seite, die stets den Schwerpunkt alles geistigen Lebens bildet, von der religiösen Seite anfranssen und danach in ihrer Beriehung zu einander zu sehl-dern". Athen ist ihm "der Vorhof der Heiden", Jerusalem das Heiligham und Rom die vornehmste Verbindungsstrafe zwischen dem Heilighamm und den Völkern der Welt. Durch eine Schilderung von Rom ist der Verfasser zu der Jerusalemt, als des Heilighamns gelangt und liefert eine riumlich beschränktere — über St. Saba und Bethilehem hinaus reicht die Darstellung nicht — übrigens aber iballich gefärbte erhauliche Reisebeschreibung, wie sein Amsbruder der Dis konus Lorenzen zu Delve, dessen im vorigen Jahrgung dieser Zeitschrift gedacht ist. S.

Oesterreich und sein Volk. Bilder und Skizzen. Ein Lese- und Hausbuch für Jung und Alt von S. Steinhard. 2 Bde. Leipzig (Friedrich Brandstetter). 8.

Disses Werk bildet einen büchst erfreulichen Gegenaatz zu dem vorigen. Nach einer kurzen historischen Stätze kommt der Verfasser auf die Bodenbildung, schildert den bühmer Wald und namentlich das Karpathengebirge nach den besten und eneesten Quellen mit einer Klarheit und Vollständigkeit, wie wir sie in einem Benche ihnlichen Mafstades einemla sangetroffen haben. In den traussylvanischen Bandgebirgen sind also nunmehr Runka Pojana und Gyala Ripi mit 9000 Fuß mud 8300 Fuß zu streichen; gegen das Fogarasch-Gebirge mit dem Nogei 17824 Fuß trit selbst der Ostrand und vollends die Harpita oder Margitta im Westen der oberen Alhat zurück; Gleiseher und ewiger Schnee so wenig hier als im Tatra. Gleich lehrreich sind die folgenden Abschnitze: Höhlen und Grotten, die Tleißinder und Ebenen – hervorragend der Nensiedler See und Hansag –, das adriatische Merer und die Lagune von Veendig, die Plässe – hervorragend der Flave –, die Alpenseen – mit ungemeiner, fast zu großer Vollständigkeit bis auf die kleinsten und völlig naturgetren geschlicht, besonders in Saklatammen.

gut, auch der Lago Maggiore getrener, als in Jean Paul's Titan, den man gar sieht mehr ernstehft sie Darsteller aufnehmen sollte –, klimatelher berhältnisse, Oesterreichs Volk, Naturproducte und physische Cultur, technische und commercielle Cultur, staudiche Verhältnisse und geistige Cultur. In dem lezten Abschnitzte werden die Ergebnisse der jüngsten Volkszihlung von 1857, die nenen Gennen Oesterreichs gegen Sandinien und die neuesten Reformen in Oesterreich nachgetragen. Nicht ein Widerspruch, nicht eine veraltete Angabe ist uns aufgefallen, dagegen anfenerordenlich viel schitzbars und wirklich nenen Detail. Das vorlisgende Werk bildet den dritten Theil einer Volksbiblischek für Länder- und Völkschunde, die, wom die frihleren Theile, welchen an sicht zu Gesicht gekommen, dem vorliegenden entsprechen, ein Unternehmen von seltener Gediegenbeit ist.

Henry Lange's Atlas von Sachsen. Ein geographisch-physikalisch-statistisches Gemälde des Königreiches Sachsen in 3 Lieferungen zu 4 Karten mit Text. Leipzig (F. A. Brockhans) 1860. Fol.

Hiervon ist vor Kurzem die zweite Lieferung No. 1, hydrographische, No. 2. orographische, No. 11. Industriekarte, No. 12. Religionskarte, erschienen. Die hydrographische Karte mit Karton fiber das ganze anf 2650 Quadratmeilen angegebene Elbgebiet ist sehr zu loben; noch besser gefällt uns die orographische Karte. Der beigegebene Text ist sehr reich an Höhenangaben in Pariser Fufs, enthält anch Angaben über Gebietsgröße und Längen der einzelnen Flüsse innerhalb Sachsens. Das Totalgefälle der Elbe von der böhmischen bis zur preufsischen Grenze wird auf 56.:9 Ellen auf 216,049 Dresdner Ellen Länge angegeben. Dies wären fast 16! deutsche Meilen Gleichwohl wird weiterhin dieselbe Strecke nur auf 15-16 Meilen und die Länge des ganzen Elbelaufes auf 124 Meilen angegeben, während die angeblich addirten Einzeldaten nur 114 Meilen answeisen. Diese Längenangabe dürfte, selbst nur von der Elbequelle gerechnet, um 30 bis 40 Meilen zu kurz sein, da die schiffbare Elbe von Melnick bis Cuxhaven schon 112.6 Meilen nach von Viebahn und der ganze Elbelauf nach Vollrath Hoffmann 155.3 Meilen beträgt. Mit der Ausführung der Industriekarte, in welcher die in der Zeitschrift des königl. sächsischen statistischen Bürean's niedergelegten Daten graphisch dargestellt worden, können wir uns nicht befriedigt erklären. Die Zeichen sind weder geschmackvoll, noch instructiv. Viel besser gefällt uns der Carton, die Vertheilung der landwirthschaftlichen und industriellen Ortschaften darstellend. Die Religionskarte ist instructiv durch Angabe der Parochialgrenzen.

Generalkarte von der Königlich-Prenfsischen Provinz Schlesien nud den angrenzenden Länderthellen, nebst Speeialkarte vom Riesengelrige und dem oberschlesischen Bergwerts- und Blütten-Revier; entworfen nud gezeichnet von W. Liebenow, Lieutenant und Gebeimer Revisor. Verlag von Eduard Trewendt in Breslau 1881. Stich und Druck von L. Kraatz in Berlin. gr. Fol.

In der vorbezeichneten Karte liegt uns eine vortreffliche Arbeit über die Provinz Schlesien, im Maßstabe von 1:400,000 vor, deren Erscheinen wir nm so freudiger begrüßt haben, als bisher eine Karte dieses interessanten Landesshelles shile, die nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitet, durch charakteristische Anfässeng nud Darsettlung der orgarphichen Verhältisses, ein ternes Gesammbild der innerhalb seiner Grenzen gelegenen nud aufserhalb derselbten mit ihm im Zasammenhange stehenden Gebirgssige darbot. Es verdient besonders herorgehoben zu werden, daß der Verfasser sich nicht allein auf die Provisus Schlesien beschränkte, sondern, daß er anch die in den Rahmen der Karte fallenden Gebirgsgruppen der Sichsisch-Böhnischen Schweiz und ihres Vorlandes, des Lausitzer-Gebirges, des Iser- nnd Isechken-Gebirges, des Böhnischen Anheils des Riesen-Gebirges, der Hennecheur und des Böhnischen Kammes (Adler-Gebirges) in eingehender, gleichmäßiger Weise bescheitete, und dadurch ein klares, anschauliches Bild der verschiedenen Gebirgs-Gruppen and Systeme hinstellte, welche zwischen Dresden und dem großen Schneeberge der Sudeten gelegen, einen Ram von etwa do Mellen Länges-Anadehunge einehmen.

Die bysometrischen Verhältnisse dieser verschiedenen Termin-Gruppen und des Flachlandes sind durch violfache Höhenzahlen in Pariser Fufs ausgedrückt. Wir heben von diesen, gegen frühere Mesungen zuweilen betrichtlich abweichen den Angaben hier nur einige, den böhmischen Theil betreffende hervor, die nach den Ligonometrischen Bestimmungen des ötterrotischen Generalstases, wie folgt, angegeben werden: Lausche bei Zittan 2452, Tanbenhans auf dem Liergebirgs 3296, Tafelfichte 3462, leschkenberg 3120, Riesen-(Schnee-) Koppe 4930, Brunnberg 4788, Kesselberg 4418, Schwarzbrunnberg 2677, Ringelkoppe auf der Heuschener 2914, Hobe Mense 3334, höchster Punkt des Böhmischen Kammes 3422, Giltters Schneeberg 4392 n. s. v.

Die Generalkarte der Provinz enhält, anfer einer vielartigen Classifichtung der Communications-Linlen, eine reiche Fälle topographischer Details in correcter Darstellung, dessen Deutlichkeit, durch Anwendung von vielfachem Farbendruck, selbst in dem so stark bebauten, und denhalb mit vieler Nomenclatur ansgestatteten Regierungs-Berirk Breslau, nicht beeintrichtigt wird.

Der Werth der Arbeit wird insbesondere noch durch die beigegebene Specialkarte des Riesen-Gebirges, im Mafstable von 1:150,000 nod eine Karte des oberschlesischen Bergwerks- und Rütten-Reviers in 1:100,000 erhölt. Die blaher ersehlennen Karten des Riesen-Gebirges umfafsten nur den prenfsischen
Anheil desselben, denn bei dem bisher günzlichen Mangel selbstständiger Anfnahmen, oder verläßlicher Specialkarten über Böhmen, konnte der böhmische
Theil nur hyborheitsch ausgefrücht werden. Durch Benntamg der neuertinge
erschlennen, amtlichen Specialkarte von Böhmen, war es möglich, das RiesenGebirge in seinen nördlichen nud stüllichen Verweitigungen sicherer darzustellen,
und das gelieferte Bild desselben gewährt einen klaren Üeberblick seiner interessantesten Paukk

Die oberschlesische Bergwerks Industrie hat in dem lettren Decennium einen enormen Anfachwung genommen nad durch die Production der minernlischem Gebruffe des Eisens und der Kohle sind, bis zur nenesten Zeit, vielfache Eisenbahn-Anlagen, Hättenwerke n. w., herrorgerufen, und dadurch eine totale Ungestaltung der topographischen Verhältnisse herbeigeführt, so daß die, selbst erst vor wenigen Jahren errechtenen Kurten des oberschlesiechen Bergwerks- mohl Histon-Reviers, als vernlett bezeichnet werden missen. Die Liebenow-sche Karte bietest eine soeicelle Uebersicht dieses Berirks in seiner zerenwärteren Gestaltung.

und ist mit einer Reichhaltigkeit ausgestattet, die wir, selbst in neueren Karten, von weit größerem Maßstabe, vermißt haben.

Dem östlichen Blatte sind ferner beigefügt: eine kleine Plankarte mit der nächsten Umgegend von Breslau, im Maßstabe von 1:50,000, sowie eine Uebersicht der Eisenbahn-, Post- und Telegraphen-Verbindungen, und siud dadurch alle leeren Räume sorgfültig benutzt.

Wir wünschen, dass dieser selbstständigen und gediegeuen Arbeit die verdiente Anerkeuuung zu Theil werden möge.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 2. März 1861.

Der Vorsitzende, Herr Prof. Dove, übergab nach Eröffunng der Sitzung nachstehende für die Gesellschaft eingegangene Geschenke: 1) Bergsträsser, De la réunion de la Mer Caspienne à la Mer Noire. Paris 1861. - 2) Borton. The Lake Regions of Central-Equatorial-Africa. London 1860. - 3) Moure et Malte-Brun, Tratado da geografia elementar etc. do Imperio do Brasil. Pariz 1861. - 4) Malte-Brnn, Rapport de la Société de Géographie sur les travaux pendant l'année 1860. - 5) Haidinger, Ansprache gehalten in der k. k. geologischen Reichsanstalt am 30. Oct. 1860. Wien. - 6) Ziegler, Die Reise des Pytheas uach Thule. Dresden 1861. - 7) Dieterici, Die Naturauschaunng nnd Naturphilosophie der Araber im 10. Jahrbundert. Berlin 1861. - 8) Journal of the Roy. Geographical Society. Vol. XXX. London 1860. - 9) Societé de Geographie de Genève. Mémoires et Bulletins. T. I. P. 2. Genève 1860. -10) Bulletin de la Société de Géographie. IVar Sér. T. XX. Novemb. et Décemb. V. Ser. T. I. Janvier. Paris 1860, 61. - 11) Zeitsehrift für allgemeine Erdkunde. N. F. IX. Heft 5. 6. Berlin 1860. - 12) Petermann's Mittheilungen. 1861. Hest II. Gotha 1861. - 13) Bulletin de la Société Imp. des Naturalistes de Moscou. 1860. N. II. Moscou. - 14) Preussisches Handelsarchiv. 1861. N. 5-7. - 15) Eine Auzahl Separatabdrücke aus verschiedenen politischen Zeitungen, betreffend die Stellung der dentschen Colonisten in Brasilien. - 16) Keith Jobnston's Royal-Atlas of modern Geographie, P. VIII. Edinburgh 1861. -17) Liebenow, Generalkarte von der Königl. Preufsischen Provinz Schlesien. 2 Bl. Berlin 1861. - 18) Schück, Indnstrie-Karte von Oberschlesien. Iserlohn 1861. - 19) Reinand, Notices sur les dictionnaires géographiques Arabes. Paris 1861. - 20) Wandkarte von Afrika zum Gebrauch für die Sitzungen der Gesellschaft für Erdknnde angefertigt vom Herrn Director Brüllow.

Nachdem Herr Dove einige Bemerknagen über den Inhalt der Geschenke hinngefügt hatte, legte derselbe das Werk an Gentroschiegen met den Zechtersoneter 1861* vor, und machte auf die darin enthaltene neue Karte aufwerksam, welche die Windesrichtungen im atlantischem und nichischen Ocean für die einzelnen Jahrezeiten enthält, sowie auf die das Vorkommen der Eitage im südlichen Ocean darstellende Karte. Derneibe besprech dann einem Ihm zus Shangsi übersendeten Aufsatz des Herrn Maggowan, in welchem aus chinesischen Guellen die in den letzten 13 Jahrhunderten in der Umgegend von Shanghai vorgekommen.

nen Erdbehen, Staubfälle, Stürme, Ueberschwemmungen, Epidemlen, Fälle großer Dürre oder heftiger Regen zusammengestellt sind.

Herr Kiepert legte mehrere Karten vor, welche die Beschaffenbeit und die Art der Bebauung des Bodens in Rufsland, die Handelswege, Preise des Getreides, die Zahl der Merinoschafe, Pferde und den Viebbandel Rufslands bildlich anfstellen und gab einige erläuternde Bemerkungen.

Herr Barth hatte eine von Herrn Brüllow angefertigte Kerte von Afrika angessellt, and welcher die Wege der verschiedenne Expeditionenn in das Innere von Afrika angugeben sind. Nach einigen kurzen Bemerkungen über diese, sprach er Inabesondere über die vom Baron v. d. Decken beabsichätigte Expedition von Zannibar nach klüba und von hier nach dem Nyasas-See. Herr v. d. Decken be-findets sich, nach Ueberwindung der stattgefundenen Schwierigkeiten, jetat auf dem Wege nach dem Nyasas-See.

Herr Dieterici spruch bei der Uebergabe seines Werkes über die Weltausehausung der Araber im 10. Jahrhundert. Dieses von ihm in's Dentsche übertragene Werk ist deshalb von besonderem Interease, weil damals die Araber das
einzige Volk waren, welches die Wissenschaften überhaupt bebaute. Während
in einigen Zweigen die Ansichten das Aristoteles und ers neoplatonischen Schalle
vonherrschen, und daher als versitet an betrachten sind, finden sich in der Botanik beritst Anslichen vor, welche den nenesten nahe kommen. Das Werk bandelt von der Astronomie, Meteorologie, den Mineralien und Metallen, der Botanik, Zeologie, Geographie und Astrologie. In Berug auf den vorletsten Zweig
seigte der Vortragende eine von Herra Kiepert entworfene Zeichnung vor,
welche die damaligen Ansichten der Araber von der Gestalt der Erde bildlich
darstellt.

Herr v. Olberg las einen Brief des Herrn v. Benatt, Mitglied der prenfisiehen Gesandstecht nach Japan, vom 24. Normher 1880 vor, worft die Bewohner von Jedde gans anders als in frührens Werken, nat war weit vortheilhafter geschildert werden. Nach einigen geschichtlichen Bemerkungen über die Regierungsform in Japan wurde erwähnt, daß im Allgemeinen dort Wohlstand herrnebe; dem Verbrechen, namentlich gegen das Eigenthum, folge unmittelbar Todesstrafe. Der Ackerban ist vortrefflich, Fischen and Augeln ist ein Hauppergenßen der Japaner, für Wissenschaften zeigt siech ein reges Interesse. Der Vortragende seigte am Schlaß einige Zeichungen vor und besprach dieselbet.

Herr Batth las einen Brief des Herra v. Richthofes vor, worin die Gegend von Jeddo sehr gepriseen wirt; jeboch gestattet das Mifetrame der Regierung dem Fremden nicht, sich frei darin zu bewegen. Die Stadt hat 23 Smuden im Umfange und scheint, wenn man sie mit Beschreibungen vergleicht, welche vor 200 Jahren von ihr entworfen worden sind, seidem unverändert geblieben zu sein. Über ihre Schönbeit sind die Meinungen geftelit, die Hisser erinnern an basilikenförmigen Zeite. Die ganze Front der Hisser ist un Verkaufslotzken eingerichtet, welche im Innern große Räumlichkeiten ohne Zwischenwände seigen. Der Eindruck der Bauwerke soll dadurch bedeuend gehoben werden, daße bit ihrer Anlage unsprüngliche Gärten und Wälder erhalten worden sind, welche dem Ange einen angenehmen Wechel dachleten.

Agency and distribution or other Persons and Persons a - - - Errigin



Reise durch die nordöstlichen Provinzen der Insel Luzon.

Mitgetheilt von Herrn Semper in Manila, d. d. Aparri in Cagayan, den 27. August 1860.')

- ... Im Mai dieses Jahres begann ich eine Reise, die ursprünglich nur in kleinem Maßstabe angelegt, sich allmälig in einer Weise ausgedebnt hat, dass ich jetzt kaum sagen kann, das Ende des Anfangs erreicht zu haben. Die bisher gemachte Route führte mich meist rasch durch die Provinzen Bulacan und Nueva Ecija nach Pantabagan, von dort über einem niedrigen Gebirgspass der östlichen Bergkette nach Baler, dann an der Küste entlang nach dem zur Provinz Nueva Isabela gebörigen Dorfe Palanan - dessén Lage übrigens auf der Karte von Morata-Coëllo absolut falsch angegeben ist - und von hier abermals über die östliche Kette der in die Ebene reichenden beiden Hauptgebirgszüge des nördlichen Theiles von Luzon, in die wegen ihres Tabacksbaues so gepriesenen Provinzen Nueva Isabela und Cagayan. Auf dieser Reise nun kam ich mit einigen der interessantesten Stämme des Landes in sehr nabe Berührung und da ich wohl annehmen darf, daß die allgemeine Kenntniss gerade der Stämme des Nordens noch eine sehr mangelhafte, zum Theil selbst auf Lügen beruhende ist, so glaube ich diesmal wohl die Feder in die Hand und Ihre Aufmerksamkeit auf einige Minuten in Anspruch nehmen zu dürfen,

Wunderbar ist, wie sich hier die genaueste Kenntniß des Landes und seiner Bewohner auf einzelne wenige Stämme beschränkt. Sich in Manila namentlieb über den Norden von Luzon genau zu instruiren, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Dies liegt in der Natur der Verwältung des Landes. In den meisten Provinzen, namentlich den tabacks-

¹⁾ Der Ort Aparri, von welchem aus Herr Semper sein Schreiben datirt hat, liegt auf der Mitte der Nordküste der Insel am Ausflusse des Flusses Cagayan.

250 Semper:

hauenden, finden sich uur Beamte, deren größter Theil ohne alle Erziehung ist; so dass man von ihnen meist nur unwichtige oder phantastische Notizen erhält. Zu dieser Classe der Phantastiker sind im Allgemeinen auch die Padres zu rechnen, deren Bildung eine äußerst primitive ist. So ist man fast lediglich auf die Chefs der Provinzen beschränkt, unter denen man sehr intelligente und unterrichtete Männer findet. Diese besitzen auch die genaueste Kenntnifs des Landes. Aber es kommt wenig davon in's Puhlikum; da sie einestheils anderen Iuteressen dienen, oder durch die Erfüllung ihrer Berufspflichten an der Veröffentlichung ihrer Beobachtungen verhindert werden. Von jeher war es das System der hiesigen Regierung, vereinzelte Expeditionen gegen den einen oder anderen nicht unterworfenen Stamm zu nnternehmen; Expeditionen, die freilich größtentheils ohne Resultat blieben, deren Führer aber Pläne anfertigten und Notizen sammelten, die dann nachher in Form eines Mémoire der Regierung übersandt wurden, von der sie aber meist ad acta gelegt wurden. So blieben solche Unternehmungeu ohne jeglichen Nutzen.

Im Jahre 1850 jedoch wurde eine größere Expedition uuternommen unter dem Commando des Coronel Oscariz, damaligem Gouverneur der Provinz Nueva Vizcava, welche ein nicht unhedeutendes Resultat zur Folge hatte, nemlich das der völligen Unterwerfung einiger unabhängigen Stämme an der Westseite der westlichen Cordillera, deren bedeutendsten die Tinguianes, Busaos und Ytetepanes siud. Leider verlautete auch von dieser Expedition weuig im Publicum, und nur dem Zufall verdanke ich genauere Nachrichten darüher, die mir durch den ietzigen Gouverneur der Provinz N. Isahela, den D. Rafael Carrillo de Albornos, einem Theilnehmer jener Expedition, ertheilt wurden. Seiner Güte danke ich die Mittheilung eines haudschriftlichen, von ihm verfaßten Aufsatzes und einer ebenfalls ungedruckten, freilich nur nach Secundenuhr und Magnetnadel angefertigten Karte des von der Expedition berührten Landstriches. Seitdem ist das von den genannten Stämmen hewohnte Laud, dessen nördlicher Theil auf der Karte von Morata-Coëllo durch "Territorios del Centro del Abra" bezeichnet wird, in mehrere Provinzen und Commandantschaften getheilt, die eben jetzt theils durch Tabacksbau, theils durch ihren Minenreichthum für die Regierungskasse eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle geworden sind. So mangelhaft nun auch solche, nach einer rein militairischen Expedition angelegten Plane nothwendig sein müssen, so besitzen sie doch einen großen Vorzug vor allen andern und zum Theil auch vor solchen, welche der einzigen einigermaßen genügenden Karte von Coëllo als Basis dienten, den nämlich, daß sie von wissenschaftlich gebildeten Männern und mit bei weiten besseren Hülfsmitteln angefertigt sind, als solcbe der Mehrzahl der Padres oder gar den Indiern zu Gebote stehen.

Meine diesiährige Reise führte mich in die östliche Bergkette, somit von Pantabagan aus über den Pass von Baler durch das Land der berüchtigten Hongotes. Zu derselben Zeit wurde in Baler, dem Sitze des Chefs des Districts del Principe, eine kleine Expedition zur Züchtigung einer der Rancberia's vorbereitet, welche vor Kurzem einen Zug behufs Abschlagens einiger Christenköpfe unternommen batten. Dieser wollte ich mich anschließen; aber leider kam ich, in den Bergen durch Sturm und Regen länger anfgebalten, als ich gerechnet hatte, grade einen Tag nach dem Aufbruch der Expedition in Baler an. So bekam ich von diesem Stamme nichts zu seben; und da ich mir vorgenommen. Ihnen nur das zu berichten, was ich selbst gesehen, so schweige ich darüber. Nur dies will ich bemerken, daß alle jene Erzählungen von Menschenfressen, Gehirntrinken, Herzessen etc. Pbantasien sind, welche wobl in einer berühmten französischen Romanfabrik entstanden sind. Alles dies reducirt sich auf die, hier unter allen "Infieles" mit wenigen Ausnahmen verbreitete Sitte, auf Menschenköpfe förmliche Jagd zu machen; dabei sind sie wenig scrupulös in der Wahl der Opfer, und selbst die verschiedenen Dörfer ein und desselben Stammes suchen sich gegenseitig Köpfe abzujagen, die dann im Triumph auf einem eigens dazu versertigten Instrument nach Hause getragen und dort in der Thür aufgebängt werden. Dies geschieht mit Tänzen und Feierlichkeiten; vom Essen des Gehirns oder anderer Organe wufste aber Niemand etwas.

Von Baler führte mich meine Reise zur Sec, an der Ostküste entlang, binauf nach Palanan, der wabren Heimath der letzten Reste der ursprünglichen Rasse Luzon's, der bier sogenannten Negrito's oder Acta's. Klein, in mittlerer Mannesgröße von 5 Fuß 2 Zoll Höbe, mit rundem Schädel und rundem Gesicht, äußerst dicker, braunschwarzer, glanzloser, wolliger Haarkrone, grader, wenig zurücktretender, aber sebr niedriger Stirn, wenig vorspringendem Kiefer und schwach gewulsteten Lippen, fast ebenso breiter wie hoher, sehr flacher Nase und dunkelkupferbrauner Körperfarbe - bilden diese Neger in Gestalt, in Sitten und Lebensweise einen schroffen, wie es scheint selbst bei der innigsten Vermischung mit andern Stämmen unverwischbaren Gegensatz von der malayischen Rasse der Tagalen. Sie bewohnen außer der Cordillera von Marineles und Zambales und einiger andrer Punkte im Innern von Luzon, bauptsächlich die Westküste, in geringerer Zahl im Süden, wo sie schon der um sich greifenden tagalischen Bevölkerung gewichen sind, mehr und mehr sich häufend gegen Norden, bis sie von Palanan an, etwa auf 17° N. Br. bis zur nördlichsten Spitze Semper:

Luzon's, dem Caho del Engaño, die einzigen Bewohner der Küste, sowie des Innern hilden.

Völlig unahhängig, frei wie der Vogel in der Luft, vom Fischfang und der Jagd und wildem Honig sich nährend, hilden sie eine Menge vereinzelter kleiner Trupps von 6 bis 8 Familien, die ohne Oberhaupt lehen, nur dem Aeltesten mehr Ehrfurcht zollend, und je nach Laune oder der Jahreszeit hald hierhin, bald dorthin ziehend, selten zu festen Wohnsitzen gelangen. Die malayischen Bewohner des Landes unterscheiden zwei Sorten Negrito's, solche, welche die Küsten bewohnen. Damagat, und die in den Bergen leben. Acta. Ita oder Agta. Der Unterschied aber ist ein ganz nnwesentlicher, da heide sich vermischen; bald ziehen die Agta an die Küsten, oder die Damagat begehen sich in die Berge und selhst an die Westseite der Cordillera, um dort bei den tagalischen Stämmen Arheit und Nahrung zu suchen. Im Allgemeinen hat sich diese Rasse sehr frei von fremden Beimischungen erhalten, namentlich gilt dies von den Negrito's von Marineles, die ich im vorigen Jahre zu beobachten Gelegenheit hatte. Diese tätowiren sich nicht, vermischen sich nicht mit den sie nmwohnenden Tagalen, und scheinen, soweit ich darüher zn urtheilen vermag, ihre ursprüngliche Sprache am reinsten bewahrt zu hahen; - während die Negrito's der Ostküste bereits sehr viel von den Tagalen und auderen Stämmen angenommen hahen. Ihre Sprache ist fast dieselhe, wie die der christlich-tagalischen Dörfer, ihre Schmucksachen, die Muster zu ihren Tättowirungen hahen sie offenbar von den Stämmen erhalten, mit denen sie von jeher in inniger Berührung lehten. Manche von ihnen hahen sogar ihre Vorliebe zum Wandern aufgegeben und sind Landbaner geworden, wie die Stämme, mit denen sie sich vermischten. Doch scheint dies nur in einem sehr kleinen Bereich des östlichen Theiles von Nord-Luzon stattzufinden, in demjenigen nämlich, wo die schon oben erwähnten Catalanganes wohnen; weiter hinanf von Palanan und südlich von Casiguran his hinnnter nach Mauhan lehen sie gänzlich nnabhängig, fern von den christlichen Dörfern, theilweise sogar, wie namentlich die Negrito's zwischen Baler nnd Casiguran, sowohl mit den christlichen als heidnischen Nachharen in beständigem Kriege.

In vieler Hinsicht weit unter der tagalischen Rasse stehend, sind sie ihr doch in anderen Punkten sehr überlegen. Frei nnd offen in ihrem Benehmen, selbst zutraulich; bereitwillig zn Diensten, sohald diese im Bereich des Gewohnten liegen; muthig und verwegen, mit nacktem Körper und ohne Schntz, nur mit Bogen und Pfeil und einem kleinen Messer hewaffnet, in die Rancherias der feindlichen Hongotes dringend, die trotz ihrer weit besseren und vollständigeren Bewaffnung gränzenlose Furcht vor ihnen haben; arbeitsam, von kurzem aber

kräftigem Gliederban; — so sind vielleicht nur ihre starke Liebe zu persönlicher Freiheit und dem Wanderbehen, und Furcht vor dem für sie äußerst drückenden Joebe der Christen die einzigen Hindernisse, um sie auf eine böhere Culturstufe zu führen. Wenigstean bahe ich ein Beispiel gesebeu, das zu aufallend ist, um nicht den Schlufs zu erlauben, daß viel weniger ihre geringern Anlagen der Grund ihres so-ganz primitiven Lebens sind, als vielmehr die Grausamkeit und Härte, womit ihnen frühere wie apsitere Eroberer — Malayen und Spanier — entgegen traten. Von Natur friedfertig, zum Weichen genigt, das sie ohne feste Wohnstätte, wenig am Boden hingen, an das freie Leben im Walde und den Bergen gewöhnt, so überließen sie leicht und ohne Kampf ihren heimathlichen Boden einer Rasse, der sie an Ausdauer, Beweglichkeit und persönlichem Muthe hei weitem siberliegen waren.

Die Häuser der küstenhewohnenden Negrito's sind von der einfachsten Form: grade Flächen aus Palmenhlättern geflochten, von etwa 25 bis 30 Quadratfuß Oberfläche, die schräg gegen die Windrichtung oder gegen die Sonne gestellt werden. So hilden sie Dach und Wand zugleich. Darunter liegen sie meist auf hloßer Erde, oder auf Stücken Baumrinde, die Reicheren jedoch auf Strohmatten. Ihre wenigen Kleidungsstücke - hei den Weibern aus einer vom Nahel his zu den Knieen reichenden Schürze, aus einer Schenkelhinde bei den Männern hestehend - sind fast immer aus Pflanzenstoffen verfertigt. Um Oberund Unterarm tragen sie zahlreiche, aus verschiedenen Pflanzen geflochtene oder hlofs gedrillte Ringe, oder auch in huntester Weise aufgezogene Glasperlen, und dazwischen Ringe aus wohlriechenden Blättern und Früchten. Um Hals und Brust hängen namentlich die unverheiratheten Weiher lange Schnüre von Glasperlen und in die Ohren stecken sie Stücke Holz oder eaña, die an den Endeu fein gespaltet und gekräuselt werden; die so gehildeten Büschel erreichen hei den Weihern oft die Größe einer Faust und verdecken einen Theil des Gesichts. Statt solcher Zierrathe aus Holz tragen die Weiher aber oft auch dicke Rollen der Pflanzenrinde, die zur Verfertigung ihrer Kleider dient. Beide Geschlechter tätowiren sich Brust, Oberleib, Schultern, Rücken und Arme; die Muster dazu bestehen immer aus graden, in verschiedenen Richtungen sich kreuzenden Linien, sowie auch alle Verziernngen, die sie an den Ohrbommeln oder andern Gegenständen anbringen, immer gradlinig sind.

Der ausschließliche Gehrauch solcher gradliniger Verzierungen scheint alle rohen Naturvölker zu kennzeichnen, namentlich charakteristisch aber ist er für diejenigen des malayischen Archipels, die frei von freundem, indischem, muhamedanischem oder ehlnesischem Einfluß 254 Semper:

geblieben sind; nnd so haben diese Völker in den Strohstechtereien einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der nnübertroffien dasteht. Wie aber das fast einzige ihnen zu Kunsterzengnissen dienende Material nur die Verknüfung grader Linien zu Mustern erlaubte — so blieb auch ihr künstlerischer Geschmack ein primitiver und Alles, was bisher mit so vielem Pomp, wenigstens von spanischen Antoren, als Beweis hoher künstlerischer Begabung der Tagalen angeführt wurde, könnte von Anhängern Lamarck'scher Umwandlungstheorien nur als äffischer Nachahmnngstrieb gedeutet werden. Diesen besitzen sie in hohem Grade und dazu eine große Geschicklichkeit der Fringer; aber künstlerisches Bewufstsein haben sie nie besessen, die Spanier haben es nie zu wecken gesucht, noch werden sie es je zu wecken verstehen. Um so widerlicher sind die Radomontaden in den beiden einzigen hier erscheinenden Blättern, dem Boletin oficial nnd der Illustracion sfipine, niber den hohen Stand der Kunst hier auf den Philippinen.

Disselben Schmacksachen, disselben Master der Tätowirungen und Verzierungen nnn finden sich auch bei den Catalanges — oder besser gesagt, Iraya's oder Calinga's — von denen sie dieselben wahrscheinlich angenommen haben; wenigstens seheint das gänzliche Fehlen aller dieser Gegenstände bei den Negern von Marineles darauf hinzudeuten, dafs sie ursprünglich weder das Tätowiren, noch jene gestochtenen Armringe und Halsbünder kannten. Noch wahrscheinlicher wird dies durch den Umstand, dafs die Sprache der Negrito's der Ostküste ein Gemisch derjenigen tagalischen Dialecte ist, mit deren Trägern sie in innigem Verkehr gestanden haben oder noch stehen. Wie weit diese Vermischung geht, ob sich in den von mir gesammelten Wortregistern noch Spuren ihres msprünglichen Dialectes werden nachweisen lassen — das mnß ich dem Urtheile der Sprachforscher überlassen, denen ich später jene Register vordezen werde.

Nirgends bei diesem wanderlustigen Volke habe ich die geringsten sichtbaren Spuren religiöser Gebräuche gefunden; ob sie darnm wirklich fehlen, wage ich nicht zu entscheiden. Sie besitzen einige rohe Mythen, die sich, wie bei allen auf gleicher Culturstufe stebenden Völkern, mu Essen nud Trinken drehen; in ihren Gesängen erwähnen sie meist einer großen Schlange, die ihnen im Traume den Ort gezeigt habe, wo Früchte des Waldes und Honig, den sie leidenschaftlich lieben, zu finden seien; oder wo die wilde Sau ihr Lager anfgeschlagen habe nud das schene Reh seinen Durst lösche; andere Gesänge handeln von ihren Großsthaten im Verfolgen der Feinde. Als eine Art religiösen Aberglaubens kann wohl ein Gebranch angesehen werden, der oft zu ihren Kriegen en miniature Anlaß gegeben und eine Art Blutzehe bervorgerufen hat, die nicht eher anfibört, als bis ein Stamm dem andern gewichen ist. Stirbt nämlich ein Mitglied eines Negertrupps, so wird der Ort augenblicklich verlassen, nachdem er dort begrahen; diesen Ort halten sie heilig und bewachen ihn eine Zeit lang, damit er durch keinen Tritt eines lebenden Menschen entheiligt werde. Wehe dem, der ihn hetritt, Christ oder Heide, Neger oder Tagale, er fällt dem selten fehlenden Pfeile des versteckten Negers als sichere Beute. Gehört der Getödtete einem andern kriegerischen Stamme an, so rächt dieser ihn, und so spinnt sich der Kampf fort von Geschlecht zu Geschlecht. Kurze Zeit bevor ich nach Casiguran kam, waren mehrere Neger aus der Nähe des Dorfes, die in Verdacht standen, Büffel gestohlen zu haben, verhaftet und nach Baler gebracht worden; unterwegs starb einer dieser, und seitdem lebten seine Verwandten und Freunde, bisher im besten Einvernehmen mit dem Dorfe, im Kriege mit den Christen. Sie zogen sich zurück in die Berge und das Land der Irava's, wo sie sich in zwei der Rancherias niederließen; diese muste ich während meiner Excursionen in jenem Lande immer umgehen, da ich meine Begleiter aus Palanan nicht von ihrer Furcht vor jenen gefürchteten Bogenschützen zu heilen vermochte. Eine andere Sitte, von der ich jedoch nur durch Hörensagen weifs, verlangt, dass wenn ein Neger in fremdem Lande stirht. ihm ein Menschenopfer aus dem Stamme gebracht werde, unter dem er starb; - weigert sich dieser, freiwillig ein solches Opfer herzugeben, so wird es mit Gewalt genommen.

Feind der christlich spanischen Civilisation, die ihren Sitten und Gehräuchen Untergang drohte und aus freien sorg- und hedürfnisslosen Kindern gerne tabacksbauende Sclaven oder tributzahlende Bauern machen möchte, gegen iede von Einzelnen wie vom Staate ansgeübte Gewalt durch Flucht oder Widerstand protestirend, sieht sich jetzt dieser Stamm, der vor Jahrhnnderten ohne Zweisel die Ebenen bewohnte, zurückgedrängt in die höchsten Bergketten und an die unwirthbare stürmische Ostküste, und auch hierhin dringt ihnen schon der Räuber ihres Bodens und ihrer Freiheit nach. Wo ihnen aber fremde Stämme mit verwandten Gefühlen und Sitten, gleicher Lust zur Unabhängigkeit und Selbstregierung vertrauensvoll entgegentreten, da sind sie frei und offen, geben sich leicht und willig dem Verkehr mit ihnen hin und nehmen von ihnen eine Menge Eigenschaften an, deren man sie sonst im Allgemeinen für unfähig hält. Zwar nennt man sie die Erzfeinde der tagalischen Rasse. Nirgends aber sah ich größere Eintracht und Friede, größere Ordnung und Zufriedenheit ohne das mindeste Zuthun irgend einer obrigkeitlichen Gewalt, die sie nicht kennen, als in der einen Hälfte der Rancheria's der Iraya's, wo sich die Neger mit ihnen zu einem Stamm und einer Familie verbunden, und ihren Ackerbau, wie ihre Religion und Kleidung und Schmuck angenommen haben.

Diese Iraya's oder Calinga's - letzteres scheint ein Collectivname mit unbekannter Bedeutung zn sein, da so auch alle, die Provinzen Nueva Isabela, Cagayan und Nueva Vizcava bewohnenden "Infieles" genannt werden - bewohnen das Flussgebiet des obern Laufes eines Nebenfinsses des Rio Grande de Cagayan, der sich bei Ilagan in diesen ergiefst. Etwa 4 bis 5 Meilen von seiner Mündung theilt sich dieser "Rio de Ilagan" in zwei Arme, der eine unbedeutendere heifst Catalangan - wovon man oft diesem Stamme den Namen der Catalanganes giebt - der andere Ilágou oder Ilárou. Jener fliefst fast direct von Osten dem Passe von Palanan, dieser grade von Süden her, und das so zwischen beiden und der NO .-- SW. ziehenden Cordillera liegende Dreieck ist das von ihnen bewohnte Land, ein Fleck von etwa 15 bis 18 Quadratmeilen Oberfläche, auf der hoch gerechnet in einigen 30 Rancheria's etwa 1500 bis 1800 Iraya's leben mögen 1). Unter dieser Zahl sind die mit ihnen lebenden Neger inbegriffen, ebenso wie etwa 200 sogenannter "cristianos remuntados", die einige der letzten Rancheria's am Bache Ilaron bewohnen. In dem Winkel, der durch die beiden Bäche bei ihrer Vereinigung gebildet wird, liegt die Rancheria Minanga, eine der bedeutendsten und die letzte, ehe man dem Laufe des llagan folgend, nach dem christlichen Dorfe gleichen Namens kommt.

So klein dies Völkchen, so interessant ist es doch in jeder Beriebung. Leider habe ich nicht alle übre Rancheria's besuchen können, da ich theils durch die Weigerung meiner Lente, mir nach einigen derselben zu folgen, theils durch Krankbeit daran verhindert wurde. So lassen meine Notizen einige sehr wesentliche Lücken. Nur die an den Ufern beider genannten Bäche liegenden Orte besuchte ich, und einige davon anch nur flüchtig; aber schwerlich, glaube ich, därfte sich auf so beschränktem Ranme bei sonst ganz gleicher Organisation, in Sitten und Gebränchen ein so tiefgreifender Unterschied finden, wie zwischen den Iraya's des Catalangan und denen des Ilarou.

Nach achtsteigem Marsch und Aufenthalt in den Bergen der Cordier von Palanan kamen ich und meine 17 Begleiter möde und nur noch mit Reis für eine Mahlzeit versehen, in Ambnbuk an, der änsersten gegen Osten liegenden Rancheria am Catalangan. Sauber und reinlich war Alles gehalten, ihre Hänser von freien, sorgfältig gereinigten Piktzern murgeben, auf deuen dicht beim Wohnhause zwei Vornigten Piktzern murgeben, auf deuen dicht beim Wohnhause zwei Vor-

¹⁾ Auf Coëllo's Karte scheinen diese Flufsläufe unrichtig niedergelegt zu sein.

rathsschuppen, der eine für Mais, der andere für Reis, und die später zu beschreibenden kleinen Götterhäuser stehen, ihre Felder sorgfältig von Baumstümpfen und Steinen gereinigt - so kündigt Alles einen andern als tagalischen Geist an. Die Abstammung von der mongolischen Rasse - ob von Chinesen oder Japanesen? - ließ sich auf den ersten Blick erkennen, an dem hoben Körperbau der Lente, dem länglichen schmalen Gesichte mit stark zurücktretendem Kinn und der hohen von Haarwnchs freien, aber sebr nach hinten gekrümmten Stirn, an den starken Backenknochen und den kleinen Angen. In jeder Beziehung schienen sie dieser Abstammung Ehre zn machen. Obgleich reich - natürlich verbältnismässig - selbst im Ueberflus lebend, was ihre Felder und ihre gefüllten Schuppen bezeugten, wollten sie selbst für thenres Geld nas nicht einmal die mindesten Lebensmittel überlassen. Auf Alles antworteten sie mit "aüdu" nnd dieses verneinende Wort, ihr erstes and letztes, sprachen sie mit einem so wegwerfenden, fast höhnischen Ausdruck ans, daß mir dadurch das sonst so nnschuldige Wörtchen bald im höchsten Grade zuwider wurde. Unsere letzte Mablzeit war bald verzehrt, nnd da in allen den am Catalangan liegenden Rancheria's dieser Gebrauch des Verläugnens anhielt, so verfiel ich bald auf das einzige Mittel, uns lebend hinunter nach Minanga zu bringen, wo ich ein Ende dieser Mühseligkeiten boffen konnte; wir brachen nämlich gewaltsam in ihre Schnppen ein und zwangen sie dann, Bezahlung für das ihnen Genommene anzunehmen. Und selbst dies letztere kostete oft stundenlanges Unterbandeln. Statt Insekten zu fangen und Petrefakten zu sammeln, suchte ich nach Häusern, wo ich Vorrath an Lebensmitteln erwarten durfte; die Kugeln, welcbe feindlichen Negrito's bestimmt waren, wurden, jedoch meist vergebens, auf Hühner abgeschossen, und als ich in Minanga ankam, schrieb ich ganz nach europäischem Kriegsgebrauch eine Steuer von so und so viel Mais für jedes Haus aus, hinnen 24 Stunden zu liefern; widrigenfalls die Contribution mit jedem Tage der Zögerung nm ein gewisses Quantum wachsen werde. Um ein Schwein zu kaufen, brauchte ich 14 Tag Unterhandelns. So erhielten meine Notizen auf dieser Tour am Catalangan sehr das Gepräge der Eile; und wie mich zuerst der Mangel an Lebensmitteln rasch weiter trieb und mir keine Zeit zu genanern Beobachtungen ließ, so verhinderte mich nachher Krankbeit, nach den Orten zurückzukehren, die ich nochmals besnchen wollte, um das Bild, das ich vom Lande gewonnen, in einigen wesentlichen Zügen zu vervollständigen. So ist stets derjenige, der unvorbereitet zum ersten Male ein Land betritt, allen Arten von Enttäuschungen und Hindernissen ausgesetzt, die bei einiger Kenntnis des Landes zu vermeiden gewesen wären; und das hier mehr als irgendwo, wo der unendliche Wechsel der Witterungsverhältnisse je nach verschiedenen Localitäten, die große Mannichfaltigkeit der Völkerschaften, hire Gewohnheiten und Bedürfnisse, die geringe allgemeine Kenntniß des Landes, die elenden Beförderungsmittel und tausend andere kleine Schwierigkeiten es umföglich machen, einen Reiseplan auf lange Zeit im Voraus zu machen.

Der Bach Catalangan, ein schmaler reißender Gebirgebach, durchbricht, ehe er bei Minanga in die Ebene tritt, drei einander ungefähr parallele von NNO. nach SSW. laufende Höhenzüge; hinter jedem solchen Durchbruch breitet sich dann das Thal zu einem ziemlich weiten Becken aus und in diesem liegen zu beiden Seiten des Flusses die meist nur aus wenigen Häusern bestehenden Rancheria's. Selbst auch die einzelnen Häuser desselben Ortes liegen weit von einander und in den größsten Rancheria's, die zwischen 20—30 Häuser zählen, habe ich nie mehr als 6 Häuser nebeneinander gesehen. So hat jede Familie ihren eigenn Bezirk, ihre Felder liegen weit auseinander und Streitigkeiten vermeiden sie leicht durch Wegziehen oder durch Verlegen ihrer Felder.

Treffliche Ackerbauer, verrichten sie ihre Arbeiten mit unzureichenden Mitteln; nur in Minanga bedienen sie sich des Büffels. Aber auch ohne diesen, nur mit einer kleinen Hacke versehen, wissen sie durch Ausdauer und Fleiss die Schwierigkeiten zu besiegen, die ihnen das hügelige über und über bewaldete Land bereitet. Reichlich belohnt sie dafür der ergiebige Boden - ein fetter rothbrauner Lehm, der aus der Verwitterung der hier überall anstehenden fossilen Korallenriffe und den in früheren Epochen durch die damaligen Flüsse herabgeführten, mit Moderstoffen geschwängerten Schlammmassen gebildet wurde. Die Producte sind die gewöhnlichen des Landes, Reis, Mais, Zuckerrohr, mehrere Wurzeln wie samate, ubi, gabe, dann Ingwer und eine treffliche Sorte Taback. Aber die Quantität dieser Productionen steht in keinem Verhältnisse zur Größe des Landes und der Einwohnerzahl, daher bilden sie auch nur einen geringen Theil des ziemlich bedeutenden Handels - der natürlich, da er nur von Tagalen geführt wird, in sehr bescheidenen Grenzen bleibt -; die Quelle ihres Reichthumes ist das Wachs, das ihre von duftenden Blumen erfüllten Thäler erzeugen. Nirgends noch athmete ich so wie hier in vollen Zügen die reinste mit köstlichen Wohlgerüchen geschwängerte Luft. Jährlich einmal sammeln sie das Wachs ein, nachdem sie vorher durch Räuchern die kleinen, aber äußerst bösartigen Bewohner - hier pakiatau genannt, vertrieben haben. Ihre Flüsse sind voll der köstlichsten Fische, zu deren Fang sie eine Menge der verschiedensten Instrumente, von großen Grundnetzen bis zu Angeln und kleinen Pfeilen haben. Alljährlich zu gewissen Zeiten steigt ein beliebter Fisch in großen Schwärmen die Bäche hinauf; dann vergiften alle Rancheria's an demselben Tage das Wasser derselben durch die gepulverte Frucht eines Strauches "tubá", den sie eigens zu diesem Zwecke anbauen, nod die gestödteten Fische bleiben in fischreusenähnlichen Apparaten hängen, die von Stelle zu Stelle die ganze Breite des Baches einnehmend aufgestellt werden. Gesalzen, werden diese theils nach den christlichen Döffern hin verkauft, theils zu eigenem Gebrauche aufdewahrt.

Von ieher gewohnt, ruhig in ihren Orten zu bleiben und den christlichen oder chinesischen Handelsmann bei sich zu erwarten, haben sie trotz ihrer Zähigkeit im Handeln doch immer den Kürzeren gezogen, da sie die Artikel, die sie schätzen - Salz, Eisen, Glasperlen, Zeug, Messingdrath und silberne oder kupferne, schlecht vergoldete Ohrringe - zu enormen Preisen annehmen. Ohne Kenntnis des Werthes geprägten Geldes, das erst seit Kurzem bei ihnen eingeführt wnrde, sehen sie hierin nur Silber; kleine Stücke gelten ihnen so viel oder so wenig als große; weshalb sie da, wo es sich um Bezahlung mit Geld handelt, die unverschämtesten Preise fordern, während sie im Tausche dieselbe Sache für ein elendes Stückchen Messingdrath hingeben. So ist jetzt der Tauschpreis für ein sate rohen Wachses, das etwa 1 Pfund guten gereinigten giebt, ein Stück Messingdrath von 7-8 Zoll Länge und 11 bis 2 Zoll Dicke; kupferne schlecht vergoldete Ringe vom Umfange eines Thalers, oder auch solche von weißem Kupfer bezahlen sie mit 5-6 sate Wachs. Für eine breitere Art, mit langer Spitze, mittelst dessen Hülfe sie die höchsten Bäume erklettern, die sie selbst aber nicht zu fabriciren verstehen, geben sie ein Boot, zu dessen Verfertigung sie Wochen branchen und das in Ilagan mit 6-7 Duros bezahlt wird, etwa das Zehnfache des wirklichen Werthes jenes Instrumentes.

Ihre Häuser sind klein und niedrig, fast ganz aus Caña und Hejuco gemacht; kein einziger Nagel findet sich dort, es wird eben Alles
gebunden. Der Plan ihres Hauses ist ein sehr einfacher; ein ziemlich
langes Rechteck, an dessen einer schmalen Seite die Küche und
daueben ein freier Platz, der aber vom Dach überdeckt ist; das
Innere und die Küche bilden einen einzigen Raum, und nur durch
einen etwas über dem Fußboden hervortretenden Balken wird der
Kächenraum vom eigentlichen Zimmer getrennt. Neben der Küche
fäbrt eine Leiter, die bei Nacht aufgezogen wird, auf den kleinen
freien Platz nnter dem Dache, auf welchem der pilen zum Stofsen des
Reis stelat. Fenster sind in der Regel nur zwei in der Mitte der bei
den langen Seiten des Hauses, und häufig verbindet sich mit einem
dieser ein kleiner Ausbau, eine Art Vorathekanmer. Die Dächer

sind vortrefflich construirt in der Weise, dass die Kanten abgerundet werden, was sie auf eine sehr einfache Weise erreichen, und dadurch erlangen sie den Vortheil, dass sich überall das bis an 8 Fuss lange Gras, was sie zum Dachdecken verwenden, parallel aneinander legt. Ich habe während meines fast vierwöchentlichen Aufenthaltes kein einziges Haus decken sehen. Selten sind Dächer ans Cana; diese sind sehr schwach geneigt, die gespaltenen Cana's liegen abwechselnd mit der Rinne nach oben und unten, die oberen greifen in die unteren ein, so daß sich eben so viel Wasserrinnen bilden, als Stücke Cana's in der Breite des Hauses nebeneinander liegen. Sie gewähren, wenn gut gemacht, trefflichen Schutz gegen Regen, aber etwas heftiger Wind bringt sie gleich aus der Ordnung. Immer schliefst das Dach den innern Raum fast ganz ab, mit Ausnahme zweier kleiner Löcher an den Enden der Dachfirst; aber diese geben keine Ventilation, so daß das Innere immer bis zu einer gewissen Höhe völlig mit Rauch erfüllt ist. Mit den Jahren setzt sich inwendig eine solche Menge Russ ab, dass von der Höhe der Rauchgränze an, Alles glänzend schwarz gefärbt wird.

Ihre Kleidungsstücke gleichen fast ganz denen der Tagalen, namentlich in den Dörfern, wie Minanga, welche schon in näherem Verkehr mit ienen stehen. Ihre Schmucksachen sind dieselben wie die der Neger; dazn kommen noch einige andre, nemlich messingene Ringe für die Arme, so wie große dicke Ringe, oft bis zu 6 in jedem Ohre getragen; namentlich die Weiber legen großen Werth auf diese Ohrringe und ihre Ohrlappen dehnen sich dadurch oft bis zur Länge des ganzen Ohres aus. Beide Geschlechter tragen ferner um den Leib, über Hüften und Nabel, oder auch noch tiefer, buntgefärbte geflochtene Bänder und Messingreifen. Fingerringe sind selten. Alle ohne Ausnahme tragen einen Gürtel mit einer dicken Tasche über der Schürze oder der Hose; diese Tasche hängt hinten und bildet bei den Weibern, welche Kinder haben, eine Stütze für das Kind, das in einem Tnche auf dem Rücken getragen wird. Diese Tasche ist ihre Vorrathskammer für die kleinen Utensilien für das Betelkanen, dem sie leidenschaftlich ergeben sind. Nirgends noch habe ich das Kauen des huyo so allgemein gefunden wie hier.

Die Anzahl der mit ihnen lebenden Negrito's war nur eine sehr geringe, und alle schienen erst kürzlich sich bei diesen Catalanganse niedergelassen zu haben, wenigstens sah ich gar keine, die mir Mischlinger zu sein schienen. Jedesfalls ist hier das mongolische Blut vorwiegend vor jedem andern; sollte vielleicht daber auch die hier unter dem Namen peine (Kamm) bekannte Hantkrankheit stammen, von der ich alle Catalanganes ohne Ausnahme behäfte sah?

Feige im höchsten Grade, wie ihre Stammverwandten aus China. äußert sich ihr Zorn nur in Wehklagen und in Thräueu; daher friedliebend, hängen ihre Bogen und Pfeile ungebraucht im Hause, diesem mehr zum Schmuck, deun als wirkliche Waffe dieneud; äußerst geuugsam, weder dem Spiel uoch dem Trunk ergeben, ordnungsliebend und gefügig, regieren sie sich ohne weltliches oder kirchliches Oberhaupt in einer, für europäische Begriffe kaum deukbaren Weise; habsüchtig wie die Geier, ist doch ihr Phlegma und die äußerst stark entwickelte Neigung aufzuspeichern so groß, daß sie oft Tage brauchen. um sich über den kleinsten Handel zu eutschließeu. Aber das einmal im Verkauf gegebene Wort ist ihnen heilig, wenngleich sie es oft durch Spitzfindigkeiten zu umgehen suchen; directer Betrug ist unerhört und Diebstahl wird mit dem Feuertode uach chinesischer Sitte bestraft. Tausende könute man ihnen ruhig anvertrauen, eine einmal eingegangene Schuld läugnen sie nie mehr ab. Unfreundlich, ungastlich im höchsten Grade ist ihuen ieder Besucher eine Last, nie hat er die geringste Hülfe vou ihuen zu erwarten; und mehrmals, so noch in diesem Jahre, ist der Fall vorgekommen, dass Bewohner von Palanan ohne Lebensmittel, die sie weder durch Geld noch gute Worte erlangen konuten, auf ihrem Heimwege vor Hunger in den Bergen umkamen.

Sie sind einem Religionscultus zugethau, der, so roh auch seine jetzige Form ist, doch erkennen läßt, daß er von Außen her eingeführt ist und nicht ursprünglich auf diesem Boden sich erzeugt hat. Sie haben zwei Götterpaare, Tschiehonau (Mann) und Bebenangan (Weib), Sialó (Mann) und Binalinga (Weib); dies sind die einzigen wirklichen Götter, deuen sie alljährlich ein allgemeines Fest in einer bestimmten Rancheria feiern, wo ihnen ein Haus geweiht ist, dasselbe, worin der letzte Priester hantasan und sein Weib talamajau gewohnt haben. Seit dem Tode dieser Beideu siud sie ohne Priester, und ihr ganzer Cultus beschränkt sich auf das alljährlich im Juni stattfindende Fest. Diesen Göttern siud große hölzerne Tafeln geweiht, die unter dem Dache des Hauses, der Thür gegenüber schräg aufgehängt werden und mit Schriftzeichen beschrieben sind, die sehr au chinesische erinnerten. In einem Hause sah ich auch ein geschnitztes Bild eines Gottes. Leider fehlte mir die Zeit und Ruhe, um Skizzen davon aufzuuehmen, und später zwang mich Krankheit schneller diesem ungesunden Boden zu entfliehen, als ich beabsichtigt hatte. Außer diesen vier haben sie noch eine Menge andere, wahre Hausgötter, sogenaunte "anito". Dies sind die Seelen ihrer Vorfahren, denen sie nach dem Tode die Function zuschreiben, ihr Haus und Zubehör zn schützen. Die Lehre dieser Anito's ist sehr complicirt; in Folgendem will ich

das zusammenstellen, was ich in einzelnen Brocken hier und da mühsam einzusammeln vermochte. Stirbt Jemand, so wird er nur dann zum Anito gemacht, sobald er Enkel hat; dann aber bleibt er es für alle ferneren Nachkommen in der Familie. So kann es kommen, dass in demselben Hanse eine Menge Anito's sind, wenn nemlich die Familie vereint lange Zeit in demselben Hanse gewohnt hat, was hier gar nicht selten ist. Verlässt ein Sohn oder eine Tochter das elterliche Haus and grundet eine neue Familie, so bleibt diese so lange ohne Anito, bis beide Eltern gestorben sind; dann theilen sich die Kinder in die vorhandenen, doch bleiben gewisse immer in dem alten Hause. Stirbt der ausgewanderte Sohn ohne Enkel, so werden er und seine Frau so wenig, wie seine Kinder zn Amto's. Jeder Anito wird mit dem Namen bezeichnet, den der Träger der zum Hausgott gemachten Seele bei Lebzeiten hatte. Diesem Anito sind verschiedene Gegenstände und Plätze geheiligt. In einer Ecke des Zimmers stehen ollg's oder dickbanchige Spucknäpfe, welche den ältesten Anito's geweiht sind; sie wachen über dem Hans und dem Wohlergehen der ganzen Familie. Auf dem freien Platze beim Hause stehen kleine Häuschen von 11 bis 2 Fuss Höhe, rohe Abbilder der großen; dies sind die Wohnungen iener ältesten wirklichen Hausgötter. Dem ältesten unter diesen ist ferner noch der kleine freie Platz vor der Leiter, auf dem der Pilan steht, geweiht; er darf weder durch Feuer noch durch Essen entweiht werden. Dann finden sich auf dem Hansplatze ein oder mehrere Bänke mit verschiedenen Verzierungen; die eine trägt immer eine lange cans und fast gang am obern Ende ein Stückehen Holz in Form eines flachen Halbmondes, auf dessen breiter Seite (chinesische?) Schriftzeichen stehen. Diese sind jüngeren Anito's geheiligt. Endlich gehört anch die Schmiede, die fast in keinem Hause fehlt, einem Anito an. Stirbt der Großsvater einer zahlreichen Familie, so werden so viele Anito's aus ihm gemacht, als Söhne zu Gründern neuer Familien geworden sind, sobald nemlich diese Kinder haben. Finden sich in demselben Hause viele Anito's, und trennen sich die Kinder beim Tode der Eltern, so theilen sie sich in jene, aber dem Stammhause bleiben immer die Aeltesten. Anch scheint es, als ob diese mit der Zeit einmal ausdienen, wenigstens wurde mir einige Male gesagt, als ich nach dem Grunde des ganzlichen Mangels jener Olla's in einem alten Hause fragte, sie hätten erst vor Kurzem eine Menge derselben weggenommen, da sie nicht mehr dienten. Die Perlenschnüre und Schmicksachen, die sie bei Lebzeiten tragen, werden heilig gehalten, man veräußert sie nm keinen Preis und schreibt ihnen wunderthätige Wirkungen in allen möglichen Krankheiten zu. Auch die Anito's haben ihre Feste zu gewissen Zeiten, beim Beginn des Saen's and karz nach der Erndte. Dann werden große Mahlzei-

ten veranstaltet, nnd den Anito's werden die besten Spenden an Speisen und Getränk gebracht, und ehe ihnen nicht von jeder Schüssel ein Bissen geopfert ist, dürfen jene nicht berührt werden. Dabei machen sie den entsetzlichsten Lärm mit ihren gong's, dem einzigen ursprünglichen Instrumente, das sie besitzen. Es wird nur von Mannern geschlagen; diese knieen nieder, ihr Gesäfs auf den Hacken stützend, und das gong wird schräg gegen Leib nnd Oberschenkel gestemmt, gehalten durch eine Schnur, die um die Taille geschlungen wird. Dann trommeln sie mit den flachen Händen mit aller Gewalt darauf los und trotzdem der Schall nur ein sehr gedämpfter ist, tont er doch verstärkt durch die Vereinigung vieler solcher Lärminstrumente, meilenweit in die Nacht hinaus. Zu dieser Musik, dessen Rhythmus ein sehr einfacher, aber nasern enropäischen Ohren schwer auffasbarer ist, tanzt ein Paar. Der Mann äußerst beweglich, heftig nach dem Tacte auf den Boden trampelnd nnd mit Armen und Kopf wüthend herumschlenkernd, tritt zuerst ein, bald folgt das Weib in den Kreis, aber so lebhaft jener, so ruhig tanzt diese; sie streckt beide Arme unbeweglich horizontal von sich, und dreht sich fast auf demselben Platze leise trippelnd um sich selbst. Sehr bald tritt diese ab, und eine andere auf, der Mann dagegen setzt seine Gesticulationen so lange fort, bis er vor Ermattung umfällt; worauf sogleich ein nener Tänzer seinen Platz einnimmt. Wie bei allen hiesigen Völkern, die die spanische Cultur noch nicht angeleckt, ist es ein rein pautomimischer Tanz, ein getanztes Liebeslied: anser diesem haben sie einen andern Tanz mit Waffen, einen Kriegstanz, den ich aber nicht gesehen habe. Oft danern diese Anitofeste mehrere Nächte hindurch, and unermüdlichere Tänzer und Lärmmacher gab es wohl nie; sie halten dies die ganze Nacht ans, uns aber war schon eine Viertelstunde des Zuschauens vollauf genng.

Anch Heirathen und Begräbnisse sind ihnen Feste, zu denen Einladungen erfolgen und Schmausereien veranstaltet werden. Zufüllig wohnte ich einem Begräbnis in einer Rancheria nahe bei Minanga beig es war ein Kind, das sie begrüben. Mit allen seinen Habseligkeiten, Schmuckssechen wie Kleidungsstücken, wurde es in einen ans can agemachten, an beiden Enden offenen Sarg gelegt; während dessen saßen die Weiber der Familie im Hause nuh deulten nach dem Tacte ein Abschiedalied. Beim Hinuntertragen sang oder beulte die ganze Versammlung ein sehr kurzes Lebewohl; sodann wurde die Leiche ohne weiteres Ceremoniell in die unter dem Hause gemachte Grube gesenkt und sowie die erste Handvoll Erde darauf geworfen wurde, stürzten alle Anwesende herbei, knieten dicht um das Grab herum und sangen in wahrbaft ohrzererißenden Tönen einen Klage- und Abschiedsgesaug, bis mit dem Füllen des Grabes alles fernere Singen und Schreien anfe

hörte. Dann wurde gegessen. Schade, daß ich nicht musikalisches Gehör genug babe, diese Melodieen mit ihrem höchst eigenthümlichen Rhythmus zu behalten. Einer Heirath wohnte ich nicht bei: die Eben scheinen übrigens sehr lose geknüpft, da es erlaubt ist, sich bei gegenseitiger Unzufriedenbeit ohne Weiteres zu scheiden; beide Theile verheirathen sich wieder. Doch scheint dieser Fall sehr selten zu sein: im Allgemeinen scheinen sie äußerst zufrieden und ohne Streit in ibren Familien zu leben.

Sie sind, wie alle nichtchristlichen Stämme des Landes, der spanischen Regierung untertban und zahlen einen geringen Tribut unter dem Namen "recanacimiento", zu dessen Eintreibung alljährlich ein Commissär abgeschickt wird. Jede Rancheria hat ihren gobernadercillo, der aber hier ganz ohne Macht ist, eine Last für den, der dazu von der Regierung ernannt wird und der sie nur theils aus Furcht vor dieser, theils aus Eitelkeit annimmt, da ihm mit einigem Ceremoniell ein silberbeschlagener Stock überreicht wird, und er zugleich die Erlaubniß erhält, eine Jacke über der Hose zu tragen.

Die Iraya's des Ilarou nun unterscheiden sich in manchen wesentlichen Puncten auffallend von den Catalanganes, auf die speciell sich die obige eingebende Schilderung bezieht. Ihre Anzahl ist größer und obgleich sich die Abstammung von einem mongolischen Stamm nicht verkennen lässt, so sieht man doch unter ihnen mehr Leute, die sich dem tagalischen Typus nähern; ebenso ist die Anzahl der mit ihnen lebenden Neger bedeutend größer, als am Catalangan, und Mischlinge sind unter ihnen nicht selten. Diese erkennt man auf den ersten Blick; fast immer zeigt sich bei ihnen von dem Typus der Neger das eine oder andre prägnante Merkmal; so sieht man hohe lange Gestalten mit kleinem runden Negerschädel, oder das Negerprofil vereint mit glattem Haar und langem Schädel und umgekebrt runde Negerschädel mit rundem Gesicht und wolligem Haar, aber entschieden mit dem Profil des Iraya. Selbst die dunkelkupferbraune Körperfarbe und das düstere Funkeln des Negerauges sind oft die einzigen Merkmale, an denen man aber mit größter Sicherbeit das gemischte Blut erkennt.

Dieser Einfluss, einestheils des Negerblutes, anderntheils des tagalischen, giebt sich nun in Allem auf die unzweidentigste Weise zu erkennen. Bei ihrem Ackerbau wenden sie immer den Büffel an, aber die große Hülfe, die ihnen dieser bietet, scheint sie nur fauler gemacht zu haben; ibre Felder sind nie so rein, wie die der Catalanganes und auf Saen wie Verpflanzen verwenden sie weit weniger Sorgfalt. Ihre Hausplätze sind nie so sauber, wie bei jenen, da sie den Kehricht wie die Tagalen eben nur zum Hause hinaus werfen. Ihre Häuser sind nach demselben Grundplan construirt, wie am Catalangan; aber hier wiegen

die Canadacher, weil leichter zu fabriciren, vor und in ienen Rancheria's, wo die oben erwähnten geflüchteten Christen wohnen, sah ich fast nur solche. Sie tätowiren, wie auch die Catalanganes, den Oberkörper und die Arme; aber diese nehmen zu ihren Musteru fast immer chinesische (oder japanesische?) Schriftzeichen, jene gebrauchen nur die einheimische Verzierung mit graden Linieu. Am ganzen Ilarán habe ich nicht einen einzigen Menschen mit ienen Schriftzeichen tätowirt gefunden. Ganz dasselbe gilt für alle Verzierungen, mögen sie an den Halsketten oder Beteldosen, oder an den kleinen Halbmonden über der Bank des Anito angebracht sein, immer nur grade sich kreuzende Linien am Ilarán, die krummen Buchstaben der Chinesen am Catalangan. Am Bedeutendsten aber erscheint mir der Umstand, dass sie jene vier obersten Götter des Catalangau nicht anerkennen, sie huldigen nur den Auito. So fehlt auch in den Rancheria's am Ilarán Alles, was sich auf jeue vier Götter bezieht, die schräg im Hause aufgehängten Göttertafeln mit dem Gotte darüber; sie feiern kein allgemeines Fest, wie das zu Tuboc, und ihre Feste siud lediglich Anitofeste. Hier unter den Spaniern herrscht die Meinung, die Anito's seien die einzigen Götter dieser Infieles, welche übrigens auch von anderen nichtchristlichen Stämmen, z. B. von den Ilangotes und Gaddanes verehrt werden. Offenbar beruht dies auf einen Irrthum, und von dem schon sehr hoch stehenden Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, worauf die ganze Anitolehre sich gründet, haben die Europäer garkeinen Begriff. Die Spanier haben sich nie die Mühe gegeben, etwas weiter diesem Glauben nachzuforschen; sonst müßten sie eingestehen, daß, so roh auch sonst diese freien Völker des Nordens sein mögen. - was auch noch zu bestreiten ist im Vergleich zu den christlichen Stämmen - sie doch unendlich viel mehr poetisches Gefühl und religiösen Glauben besitzen, als die Tagalen und Visaya's, denen das Christenthum nichts weiter ist als Schellengeklingel und Glockengebimmel, Musik, Tanz und Feste.

Unter diesen Leuten fand ich nun eine ganz andere Aufnahme, als ich nach den Vorgängen am Catalangan erwarten durfte. Statt jener unzufriedenen Gesichter und des ewigen, aüdu*, sah ich hier nur fröhliche, muntere Blicke, die mir überall mit großer Bescheidenbeit und Neugier folgten; immer bereitwillig zu allen möglichen Diensten, für die sie nienals Bezahlung forderten, ohne Umschweife auf meine Fragen offeu und ehrlich antwortend — auch das zerwünschte aüdu ließ sich lange nicht so oft hören — so wurde mir bald ganz wohl uuter diesem Volke. Von Ort zu Ort brachten sie mieh, nie weigerte sich Einer, in mein Boot zu steigen und mitrudenz zu helfeu; überall wo ich ankam, empfingen sie mich mit Geschenken, der eine brachet Zuckerrohr, der andere Reis, oder samats zu. s. w., und wenn

es anch noch so wenig war, so erfreute mich doch diese Bereitwilligkeit mir zn helfen, im höchsten Grade. In manchen Rancheria's hatten sie eigne breite Wege für mich angelegt und als ich in Satpat war, einer der letzten Rancheria's am Ilarán nach den Bergen von Casiguran zu, kamen Deputationen aus mehreren der nahe liegenden. um zu erfahren, wann ich in ihren Orten vorsprechen würde, zu welchem Tage sie dann ein Essen für mich bereit halten wollten. Leider bereiteten sie dieses umsonst, da ich in Salpat mir ein Fieber holte, das mich zwang, dies Land, in dem es mir so wohlgefiel, rasch zu verlassen. Auch bei dieser Gelegenheit benahmen sich die Leute einer Rancheria nngefähr in der Mitte des Weges sehr liebenswürdig; ohne anfgefordert zu sein, setzten sich der Gobernsdercillo und sein Teniente mit in mein Boot and begleiteten mich bis nach Ilagan hinnater, eine Strecke, die ihnen zur Rückfahrt mindestens drei Tage kostete. Unverkennbar schien mir hierbei der Einfluss der Neger, die unstreitig die von Hans aus gutmüthigste Nation des Landes bilden; der tagalische Einfluss dagegen scheint sich mehr in ihrer größeren Faulbeit zu zeigen und in der geringeren Sorgfalt, die sie auf die Bestellung ihrer Felder verwenden. Mit Bedauern schied ich von ihnen, nicht ohne das Versprechen, sie noch einmal zu besnchen, um einige wesentliche Lücken in meiner Kenntnis ihres Landes und ihrer Sitten ausznfiillen.

XI.

Auszug aus Don J. M. de la Sota's Geschichte des Territorio Oriental del Uruguay*).

Von Dr. J. Ch. Heusser und G. Claraz in Bnenos-Avres.

Cap. 1. Von der Entdeckung des Staates.

Das Territorio Oriental del Urnguay (das östliche Land vom Uruguay) oder gewöhnlich die Banda Oriental genannt, ist im Jahr 1508 oder 1512 entdeckt worden. Juan Diaz de Solis, der mit Erlanbniss des Königs Ferdinand von Spanien, aber auf eigene Kosten eine Ex-

^{*)} Historia del Territorio Oriental del Uruguay. Escrita por D. Juan Manuel de la Sota. Montevideo 1841. 8. Ein Exemplar dieses seltenen, durch den Tod des Verfassers leider unvollendet gebliebenen Werkes ist von dem K. Preuss. Geschäftsträger für die La Plata-Staaten, Herrn von Gülich, der Königl. Bibliothek zu Berlin zum Geschenk gemacht worden. Der nachstehende Auszug giebt in allen ansfallenden Stellen wenigstens eine wortgetrene Uebersetzung einer Anzahl der interessantesten Capitel. Red.

pedition znr Entdeckung Indiens ausgerüstet hatte, war es, der zum ersten Mal in die Mindung des großen Stromes einfuhr, der heutzutage nnter dem Namen La Plata bekannt ist. Die Begleiter von Solis aber nannten ihn zunächst Rio de Solis. - Solis fnhr einige Tagereisen auf demselben hinauf, nnd steckte Kreuze an der sandigen Küste als Zeichen der Besitznahme auf. Als aber bald ein beftiger Sturm sich erhob und er keinen sichern Hafen fand, trat er die Rückreise nach Spanien an, um über die Entdeckung des großen Stromes Bericht zu erstatten. Im Jahr 1515 ging Solis von nenem mit drei Schiffen von Spanien ans, um seine Entdeckungen an dem neuen Strom forzusetzen; diesmal aber landete er etwas nördlich von dessen Mündung unter 34° 40', nm zunächst von der Küste aus etwas in's Innere des Landes einzudringen. Unmittelbar nach ihrer Landung wurden sie aber von den Indianern angefallen und Solis selbst und acht seiner Gefährten getödtet. Die Uebrigen traten die Rückreise an, ohne den eigentlichen Zweck ihrer Unternehmung weiter zu verfolgen. Im Jahr 1526 rüstete Kaiser Karl V. eine nene Expedition aus. welche die Meerenge Magelhans passiren und Ostindien aufsuchen sollte. Ein Venetjaner, Namens Gaboto, stand an der Spitze; er lenkte aber in den Rio de Solis ein und fuhr in demselben, einen Hafen suchend, nahe der orientalischen Küste aufwärts. Er warf zuerst vor einer Insel Anker, die er St. Gabriel nannte, 1! Stunde von der Küste entfernt. Von hier aus befuhren sie anf kleinen Fahrzengen den Uruguay, und trafen nach wenig Tagen den Rio San Salvador, an dessen Ufern sie eine Festung erbauten zum Schutz gegen die Indier, die sie von ferne argwöhnisch betrachteten. Eine Abtheilung wollte zn Land, dem Ufer des Flusses folgend, das Land kennen lernen, wurde aber von den Indianern angegriffen und niedergemacht. Gaboto liefs nun eine Bedeckung in der Festung zurück, und fuhr selbst noch weiter den Hauptflufs aufwärts; er lenkte in den jetzt sogenannten Paraguay ein, in welchem er bis über Angostura vordrang, nachdem er auch dort ein Fort, Sancti Spiritus oder Gaboto gegründet, und Freundschaft mit den dortigen Indianern, den Timbues und Caracaras geschlossen. Gaboto verwandelte den bisherigen Namen des Hauptstroms in Rio de la Plata (Silberstrom), um, nach der Ansicht des Verfassers, damit Ansiedler aus Europa anzuziehen.

Cap. 2. n. 3. Von den Eingeborenen der Banda Oriental und ihren Sitten.

Die Hauptstämme der Indianer, die damals in der Banda Oriental lebten, waren folgende: die Charruas bewohnten die Küste von Maldonado bis zur Mündung des Uruguay, die Chayos am östlichen Ufer

des Uruguay, die Chanas auf den Inseln im Uruguay bei der Mündung des Rio Negro, die Guenoas and Martedanes zwischen dem Uruguay und dem Mar del Norte; diese grenzten im Norden mit den Portugiesen zusammen, welche die Colonie Sacramento gegründet hatten, trieben mit diesen Handel und erhielten von ihnen Säbel und Lanzen zum Krieg gegen die Spanier, die von jenem ersten Niederlassungsplatz aus anfingen Besitz von der ganzen Banda Oriental zu nehmen. Was die Spracbe dieser verschiedenen Indianerstämme anbetrifft, so soll dieselbe nach dem Pater Isaurralde ein verdorbener Dialect der Guarani-Sprache, und alle diese Urbewohner der Banda Oriental wabrscheinlich nur Zweige des großen Guarani-Stammes gewesen sein. Von den angeführten waren die Charruas die wildesten, und setzten der spanischen Eroberung den hartnäckigsten Widerstand entgegen, der volle drei Jahrbunderte dauerte. Zuletzt zogen sie sich an die brasilianische Grenze zurück, von der aus sie ihre Einfälle in die Banda Oriental machten. Erst im Jahr 1831 wurden sie vollständig ausgerottet durch den General Rivera; und es dürften beutzutage kaum irgendwo dreissig zusammenlebend zu treffen sein. Allgemein bält man die Charruas für Menschenfresser, und in der That baben sie Solis und dessen Begleiter gebraten und verzehrt. Dies soll aber eine vereinzelte Erscheinung sein, und die Charruas vielmehr ihre Besiegten gewöhnlich sebr buman behandelt baben. Beim Tode eines Verwandten sollen sie sich nach Centenera und Azara selbst verstümmelt baben. Die Hant bemalten sie mit verschiedenen Farben, gaben aber Blau den Vorzug. - Wenn irgend etwa Außerordentliches passirte, gab man sich durch Feuer ein Zeichen, dass Alle bewaffnet zusammenkommen sollten; und zwar löschte man das Feuer aus und zündete es wieder an, um so öfter, als die Angelegenbeit wichtig war. Für gewöhnlich entsprach ein Feuer einer Heirath. - Sie lebten in Familien, feierten die Hochzeit, begruben und ehrten die Todteu. In Mitte des Kampfes war es Hauptpflicht, die Leichname zn retten, um dem Feinde die Verluste zu verbergen. Das erwähnte Familienleben besebränkte sich übrigens nicht auf eine Frau, sondern die Männer lebten mit vielen Frauen zusammen, und zwar stieg die Anzabl der Frauen bei den Mächtigsten bis funfzig. Das edle Motiv, so viele Frauen zu haben, war, um mit deren Hülfe um so mehr dem Trunk zu fröbneu, dem sie leidenschaftlich ergeben waren. Die Weiber nämlich bereiteten ibnen die Getränke, und zwar aus Mais, Waldfrüchten, Wurzeln und Honig. Den Männern war es erlaubt, ihre Frauen wieder zu entlasseu, wenn sie eine bestimmte Summe an die Verwandten der Verstoßenen bezahlten; ebenso erkauften sie die Frauen gegen Bezablung von deren Verwandten. - Wurfspiels, Bogen und Lazo waren die Waffen,

mit denen sie sich vertheidigten. Erstere waren navollkommen, bei den wenigsten die Spitzen von Metall, bei den meisten von Knochen. oder bloß durch Anbrennen gehärtet. Die Geschicklichkeit in der Handhabung machte sie aber furchtbar. In der letzten Zeit befestigten sie Messer, Spitzen von Schwertern und anderes Eisen, welches sie bei ihren Einfällen erbeuteten, an die Spitzen ihrer Lanzen. Ihre Einfälle machten sie gewöhnlich in Vollmond-Nächten; was sie mitnehmen konnten, ließen sie nicht zurück; die Bewohner tödteten sie oder nahmen sie gefangen; die Wohnungen steckten sie in Brand. - Die Regierungsform war eine Aristokratie, oder besser Oligarchie. 80-100 sogenannte Tubichas mit ihren Familien regierten, und wurden von den Andern in Friedenszeiten mit großer Achtung behandelt. Dieser Adel ging erblich auf den ältesten Sohn über; jüngere konnten denselben erhalten, wenn sie durch Beredtsamkeit sich Anhang zu verschaffen wußten. Verkehr zwischen den einzelnen Familien war nicht häufig, weshalb nur kleine Pfade zwischen denselben in den Wäldern eröffnet wurden. Auf diesen Pfaden war es auch, wo eine Familie der andern. wenn sie sich für eine angethane Beleidigung rächen wollte, folgendes Zeichen gab: sie steckte eine Lanze in einem Baum von bestimmter Lage, und wenn die beleidigende Familie dieselbe erblickte, so rüstete sie sich zur Vertheidigung. Ebenfalls auf den Pfaden machten sie die Einladungen zu den Gastmahlen, indem man auf dem Boden einen Ring von Maiszapfen bildete, und andere an den benachbarten Bäumen aufhängte. Zugleich war durch die Zahl der Maiszapfen der Tag, an dem das Gastmahl stattfinden sollte, angegeben, so daß man sich dadurch den Weg zu den Wohnungen der verschiedenen Einzuladenden ersparte. - Das Commando im Krieg wurde durch Wahl bestimmt, und zwar versammelten sich zu derselben alle Familien in der Wohnung eines der ersten Caciquen. Bei diesem Anlass wurde Chicha (ein aus Mais bereitetes Getränk) in Ueberfluss getrunken, und die Versammelten rühmten dabei ihre Verdienste und Siege, zeigten ihre Wunden, zählten die Feinde auf, die sie besiegt; und ihre Uebertreibungen wuchsen mit dem Genuss der Chicha. Wer aber gewählt wurde, dem gehorchten die andern Caciquen mit ihren Familien unbedingt. Dem Erwählten lag es ob, die erwähnten Zeichen durch Feuer zu geben. Die ganze militairische Ausrüstung bestand in der Lanze, Bogen, Lazo und einem Schmuck von Stranssfedern, den sie um die Lenden banden. Anfang und Ende des Kampfes waren begleitet von einem entsetzlichen Geschrei. Als Kleidung gebrauchten sie bloß ein Fell über die Schultern geworfen, und in spätern Zeiten anstatt der Straußenfedern auch das Fell eines Füllen, nm die Weichen zu bedecken. - Da sie von Fischfang und Jagd lebten, änderten sie ihre Wohnsitze, wenn

jener oder diese spärlich wurde. Bei diesen Wanderungen hatten die Frauen den ganzen Haushalt zu besorgen, und mitzuschleppen, überhaupt Alles zu thun; die Männer thaten gar nichts, als auf den Boden gestreckt auf a Essen warten; in den letzten Jahren hatten die Frauen sogar die Pferde und Heerden zu besorgen. — In religiöser Beziehung erkannten sie ein gutes und ein böses Princip an, zeigten aber mehr Achtung und Furcht vor diesem als vor jennen. In apätern Zeiten fand man hei ihnen, von früheren Lehren der Missionare herrührend, verwirrte Ideen von dem Dasein eines Gottes, als dem Schöpfer der Welt, der Abstammung aller Menschen von einem Elterappaar, von der Sündfüuth, Arche Noah etc. Niemals aher pflegten sie einen wirkliehen Gottesdienst.

Cap. 10. Beschreibung des Landes.

Der gegenwärtige Staat umfaßt mehr als 50,000 □ Millas (circa 3200 Meilen) zwischen 291 und 35° südl. Breite. Seine Grenzen sind; gegen Norden die Missionen des Uruguay, gegenwärtig zum Theil von den Brasilianern besetzt, zum Theil zu Corrientes gehörig; nach Osten: Brasilianisches Territorium, getrennt durch den Yaguaron bis zu seiner Mündung in die Laguna Merim; nach Westen der majestätische Fluss Uruguav and nach Süden der große La Plata his zu seiner Mündung in den Ocean. Die Oberfläche des Landes ist wellenförmig; kleine Höhenzüge und Hügel durchziehen das ganze Land in allen Richtungen; ehenso laufende Gewässer, Bäche nnd Flüsse, von denen mehrere in ihrem untern Lauf schiffbar sind. Nahe der Meeresküste und derjenigen des La Plata finden sich mehrere Seen; einige dieser letzteren, obgleich sie nicht mehr als 60-70 Schritt vom Strome entfernt sind, haben keinen Ahflus in denselhen. Nahe an der orientalischen Küste liegen viele bewohnte und fruchtbare Inseln, von denen Martiri Garcia nnd Gorviti die wichtigsten sein werden, jene als Schlüssel zur Schifffahrt auf dem Uruguay, diese, weil sie Maldonado unmittelbar und nahe gegenüher liegt, und so diesen Hafen sowohl gegen Winde, als gegen Angriffe schützt. Nicht unwichtig ist auch die Insel Lobos, weil die Vermiethung der Jagd eine der reichsten Staats-Einnahmen hildet. - Die wichtigsten Häfen sind: Montevideo, Maldonado, St. Lucia und Colonia. Die Höhenzüge enthalten znm Theil Minen von Gold, Silber, Blei, Topasen, Diamanten und Ruhinen; ohgleich diese Schätze nicht ansgebeutet werden, so ist deren Vorhandensein durch Versuche bekannt, die in den Flüssen St. Francisco, St. Antonio und in den Bergen Campanero, Arequito und Marrincho gemacht worden. Auch Alabaster, Marmor, Kalk und Gyps findet sich in Ueberfluß. Aber der größte Reichthum des Landes besteht in der Zucht von Riudvieh, Pferden, Maulthieren und Schaafen. Durch die langiährigen Kriege ist allerdings das Land allmälig fast unbewohnt geworden; wie groß aber seine Reichthamer und die Ansfahr seiner Producte auch bei der geringen Bevölkerung sind, mögen folgende Zahlen zeigen. In den 10 Monaten von Anfang Januar bis Ende October 1840 wurden ausgeführt: 746,257 trockene Häute, 516,211 gesalzene Häute, 1,148,394 Aspas, 118.194 Arrohen Talk, 49,632 Arrohen Pferdehaare, 2,374 Toneladen Knochen, 49,798 Felle von Bagual, 21,834 Quintales Klauen, 7,741 Dnzend Kalbfelle, 16,804 Duzend Schaaffelle, 5,033 Hirschfelle, 3,595 Duzend Felle von Nonato, 4,406 Kisten Kerzen, 6,648 Fässer Fleisch, 808,431 Quintal Salzfleisch, 1,837 Duzend Zungen, 800 Maulthiere and Pferde, 6,872 Häute von Meer-Wölfen. Der Gesammtwerth dieser Ausfuhr-Artikel erreicht 8,471,926 Pesos. Nach den Angaben der Duane betrug der Werth der in derselhen Zeit eingeführten Artikel 7,050,481 Pesos. Als Ausfuhr- und Eingangszoll aller dieser Wasren hat der Staat 2,087,097 Pesos eingenommen. - Das Clima des ganzen Landes ist äußerst gemäßigt und gesund. Alle Pflanzen des gemäßigten, und selbst einige des kalten Clima's gedeihen. So finden sich heutzutage schon verschiedene Arten von Apfel- und Birnensorten, Pfirsichen nnd Aprikosen, eine Menge von nnssartigen Früchten, und die Mispel von Japan mit angenehmer Frucht. Unter den vielen Bäumen, die Holz liefern, nennen wir besonders den Roble, den Castanienhaum aus Indien, den Escobon, die Platane, den Chanar aus Cordoba; letzterer bringt gelbe Kirschen hervor, aus denen man in Cordoba einen Syrup hereitet. Er ist mit starken Dornen versehen, und eignet sich daher vorzüglich zu undnrchdringlichen Hecken. Die Fichte liefert schöne Masthäume, Die Krenzfichte aus Brasilien (pino de cruz) wächst langsam, ist aber schön, und behält das ganze Jahr hindurch ihre dunkelgrünen Nadeln. Maulbeerbäume giebt es drei Arten, von denen sich die sogenannte Multicaulis am besten znr Nahrung des Seidenwurms eignet; sie hringt reichlich Früchte, aber gewöhnlich zu früh, so dass dieselben durch den Frost vernichtet werden. Der Indigo ist sehr verhreitet zwischen Paysandu und Salto. - Die Gewässer der Banda Oriental haben die Rigenschaft, die in denselben liegenden Gegenstände schnell zu versteinern; so findet man in denselben hänfig versteinerte Hölzer, Früchte, Stransseneier, and selbst Häute verschiedener Thiere. Es steht fest, daß die Gerippe vieler vierfüßigen Thiere fast anf jedem Schritt versteinert anzutreffen sind, and ehenso, dass in Barra del Gnaviyú im Jahr 1832 Ohren, und andere menschliche Körpertheile sich versteinert vorgefunden haben, von denen einige sich im Besitz des gegenwärtigen Präsidenten der Republik befinden.

Die Bevölkerung der Banda Oriental hetrug im Jahr 1841

200,000 Seelen. Sie ist im Allgemeinen von Natur ebrlieh, gastfreundlich, lebhaft und verstähdig, arbeitsam, nüchtern, tapfer, große Liebhaber von Pferden, geneigt für Wissenschaften und Känste. Verschieden sind etwas die Bewohner im Süden und Norden des Bio Negro.
Letztere früher zum Staate von Buenos-Ayres gehörig behielten Eigenthümlichkeiten und Verbindungen mit dieser Stadt bei; so beschäftigen
sie sich ausschließlich mit der Zucht von Heerden (Rindrieh, Schaafe,
Pferde), während die Bewohner des Nordens, namentlich in der Nähe
von Maldomado sich eber etwas mit Ackerbau abgeben.

Cap. 4. Von den Bäumen, Saamen und Früchten der Banda Oriental.

Was der Verfasser darüber sagt, schöpft er meist aus der ungedruckt gebliebenen Geschichte des Pater Lozano. Nach demselben war das Land vor der spanischen Eroberung arm an Fruchtbäumen. Merkwürdig aber war, wie dieselben aus Europa eingeführt, hier gut gediehen, und zum Theil sich verbesserten. Unter den eingeführten führt Lozano an: Feigen-, Oliven-, Quitten-, Pfirsich-, Aprikosen-, Birn-, Apfel-, Granaten-, Kirschen-, Pflaumen-, Orangen-, Citronen-, Limonen-, Mandel- und Nussbäume. Trauben dagegen sollen sich wild auf den sogenannten Orange-Inseln gefunden haben. Von Sämereien und Gemüsen wurden mit Erfolg eingeführt: Waizen, Anis, Hafer, Kümmel, Erbsen, Wicken, Bohnen, Melonen, Zandien, Gurken und viele andere. - Am Ufer des Rio Negro war einheimisch der Quina-Quina-Baum (Cinchone); er ist hoch und groß und liefert eine mandelartige Frucht von angenehmem Gcruch. Seine Rinde pnlyerisirt und in Wein getrunken, soll das Fieber vertreiben. Schon die Indianer kannten die heilende Kraft dieser Quina-Rinde, verheimlichten aber dieselbe den Spaniern über ein Jahrhnndert, - Der Molle oder Mulli findet sich fast in allen Wäldern und zwar in vier Arten, zwei schwarzen und zwei weißen. Die weißen geben in den Monaten October und November einen wirksamen Balsam, der Wunden heilt nnd Blutung stillt; einen ähnlichen Balsam liefert eine der schwarzen Arten, und dieser Balsam hat außerdem die Kraft, gebrochene Knochen heilen zu machen; außerdem erhält man durch leichtes Kochen des Saamens dieser zweiten Art einen Extract, der gegen Nervenleiden gut sein soll. Alle vier Arten geben Früchte in der Form von Weintrauben, ans denen sich ein Honig bereiten läßt, der ein Heilmittel gegen Erkältung ist. Die reifen Früchte werfen die Indianer in ihr Lieblingsgetränk, den Chicha, in der Meinung, dass die Frucht ihnen Kraft gebe. - Von dem Baum, welcher Gummi liefert, giebt es zwei Arten, die eine an den Quellen des Uruguay und nach Brasilien hinein, die andere in

Paraguay. Es sind Bäume von starkem Holz, das aher wegen der vielen Würmer, die dasselbe anbohren, nicht zu Bauten tangt. Ebenso wird den Früchten dieser Bäume hei einer gewissen Art der Zubereitung eine merkwürdige Heilkraft zugeschrieben. Auch der Lorbeerhanm, in der Gnarani-Sprache Ayui genannt, der den arabischen Weihranch hervorbringt, findet sich in zwei Arten. Der Rauch des hrennenden Holzes soll ein Präservativ gegen Pest und ansteckende Krankheiten sein. Die eine hat eine ölreiche Frucht, die andere eine Frucht ohne Oel. Zweige, Blüthen, Früchte, Rinde sollen wirksam sein gegen Bisse von Schlangen und andern giftigen Thieren. Die Rinde der Wnrzeln, im ahnehmenden Mond ahgerissen, zu Pnlver zerstoßen nnd in Wasser getranken, soll die Steine in Nieren- und Harnblase auflösen. - Der Sasafras, ebenfalls in zwei Arten, ist ein aromatischer Baum; im abnehmenden Mond gefällt, fanlt das Holz nie, weder in noch außer dem Wasser. Seine ganze Krone beladet sich mit weißlichen aromatischen Blättern. Der Stamm wird hoch, aher nie dick. Der Umfang des Stammes wird höchstens 11 Varen (die Vare à 0,84 Met.) erreichen. Das Holz wird zu Geräthen allerlei Art verarbeitet. Auch dieser Baum soll gegen Harnheschwerden wirksam sein, aher im Uehermaß genossen noch schlimmere Uebel herbeiführen. - Der Arrayan, der als der beste Baum zn medicinischem Gehranch gilt, kommt im Ueherfluß, ehenfalls in verschiedenen Arten am Rio Negro and Rio St. Lucia vor. Eine Art trägt süße Früchte von der Größe einer Kirsche. -Der Baum, der das Drachenhlut liefert, findet sich an verschiedenen Orten, am häufigsten aber am Ansfluss des Rio de las Vacas. Er wächst immer an fenchten Orten, am Ufer von Flüssen und Bächen. Der Stamm ist weder hoch noch dick: gewöhnlich schießen mehrere zusammen aus der Erde hervor. Seine Blüthen sind anfangs weiß, werden aber hald blau, wie seine Blätter. Wenn sie lange weiß hleihen, so werden sie nachher purpurroth. Seine Früchte enthalten einen Saamen, eingehüllt in eine wollartige Substanz; die Früchte hängen bloß an den Spitzen der Aeste. Wenn man beim zunehmenden Mond im Juli oder August einen Einschnitt in den Baum macht, so giebt er das wahre Drachenhlut im Ueherfinss. Wenn man dasselhe an der Sonne trocknen läßt, so kann man es viele Jahre aufbewahren. ohgleich es zum medicinischen Gehranch, wie z. B. zum Stillen der Zahnschmerzen frisch immer wirksamer ist. - Der Banm, welcher wohlriechendes Harz hervorhringt, findet sich in Menge in Büschen des Landes, and hesonders in den Districten von Carmen and Vihoras; er ist weder hoch, noch dick, aber sehr dornig. Seine Blüthen verbreiten vom September his November durch die Campos einen so angenehmen Geruch, dass man glanht, in dem herrlichsten Garten sich zu befinden.

Er schlägt so viele Wurzeln, dass er niemals vertrocknet. Anch in dürren Jahren blüht er zu seiner Zeit, wenn noch der ganze Camp nackt und ohne Grün ist. - Der Palo blanco ist ein hoher Baum von schwerem Holz und sehr verbreitet; das Holz wird besonders zu Brennmaterial und zu Kohlen verwendet. - Der Ceibo und Chopo haben sehr leichtes Holz; jener hat eine dünnere, feuchte und klebrige Rinde; seine Blüthen sind fleischfarben in's Brännliche. Die gestampfte Rinde ist das beste Mittel gegen Tigerbisse. Dasselbe Thier nimmt häufig aus natürlichem Instinct seine Zuflucht zn diesem Baum, als zu einem Heilmittel. Wenn nämlich der Tiger in seinen Krallen die äußerste Unth fühlt, welche ihm seine giftigen Eigenschaften mittheilen, dann klettert er auf den Ceibo, gräbt seine Krallen tief in die Rinde bis auf den Stamm ein, fühlt dabei große Abkühlung und wird behender zu Jagd und Fischfang. Man erzählt sich ansserdem von vielen anderen merkwürdigen Eigenschaften des Ceibo. Aus seinem Holz macht man sehr leichte Schilder und Tröge zum Waschen. - Vom Guavacan oder Palo Santo (Heiligenstamm) giebt es auch verschiedene Arten in demjenigen Theil des Landes, der früher zu Buenos-Ayres gehörte. Die eine dieser Arten ist die brasilianische Caaroba, von seltener Härte, so daß sie in Tucuman quiebra-hacha (Axtbrecher) genannt wird. Die verschiedenen Arten unterscheiden sich durch die Blüthezeit, sowie durch die Blüthen selbst; die einen erscheinen im Juli und Angust, entwickeln sich an den Spitzen der Aeste und sind fleischfarben; die andern sind gelblich, setzen sich an den Aesten selbst an, und schießen erst im October und November aus. Es sind sehr aromatische, harzige, große nnd hohe Banme von sehr starkem Holz, das sich besonders für Fabriken eignet, weil es weder unter Wasser, noch in der Erde fault. - Alle Arten Guayacan haben bewundernswerthe medicinische Eigenschaften; besonders aber liefert eine dritte Art ein Decoct, das lange Zeit getrunken, Lungenentzündnngen heilen soll. - Der Copal-Baum findet sich in den Missionen in vier Arten hänfig vor. Wegen der wunderbaren Wirksamkeit seines Balsams nennen ihn die Indianer Ybira-payé, d. h. Hexenbaum. Er ist von einer überaus großen Menge glatter, dunner Blätter bedeckt. Die eine Art hat weißes Holz und einen sehr hohen und dicken Stamm; das Holz eignet sich wegen seiner Größe nnd Dauerhaftigkeit außerhalb des Wassers besonders zum Kirchenbau. Diese Art hat männliche und weibliche Bäume: die einen geben Früchte, die andern nicht; beide aber liefern den brasilianischen Balsam, aber noch gelber und stärker im Wohlgeruch. Zwei andere Arten haben schwarzes Holz, und einen kleinen, niedrigen Stamm. Umgeschlagen oder halb eingeschnitten liefern sie Benzoe. Denselben Geruch haben ihre trocknen Rinden, und selbst der Wurm, der häufig sich in diesem Baum erzeugt.

Nachdem er gefällt, zwei Monate an der Sonne oder im Wasser gelegen, gieht er einen Balsam, um Wunden zu beilen. Auch die Blätter des Baumes, gestampft, und mit Eiweiß anf die Wunde gelegt, heilen dieselbe vortrefflich. Aus dem Balsam dieser beiden letzten Arten bereiteten die Indianer ihren Weihrauch. - Die Rohr-Arten kann man wegen ihrer Höhe und Stärke unter die Bäume zählen. Es giebt verschiedene Arten auf den Inseln des Uruguay, Parana und Paraguay. Einige werden wild genannt, wegen ihren großen Bitterkeit (!); ihre Schößlinge aber in Wasser gekocht, liefern ein erprobtes Heilmittel gegen Gelbsucht. Andere dienen vortrefflich zum Dachdecken. Bei einer Art, die bis 15 Glieder von der Länge eines Ellenbogens hält, füllen sich diese mit schmackhaftem und frischem Wasser. - Die Coronilla wächst ganz grad auf nnd wird hoch; ihre langen spitzen Nadeln sind so hart, dass dieselben als Nägel für das Holz des Pino dienen können; sie sind über einen Zoll lang, von dunkler, schwärzlicher Farbe, ebenso wie die Rinde, welche glatt und von seltener Spaltbarkeit ist. Das Blatt ist klein und dunkelgrün und das Holz sehr schwer: beim abnehmenden Mond gefällt, widersteht es lange dem Einfluss der Witterung. Seine Härte ist so groß, daß es die Axt abstumpft oder abspringen läfst. Wegen der Höhe der Stämme pafst das Holz gut zum Häuserbau; man trifft ganz gerade Stämme von 31 bis 6 Varen Länge. -Der Sance (Weide) kommt in drei Arten vor: weiß, röthlich und maulbeerfarben. Der Lloron (Trauerweide) ist erst seit kurzer Zeit in Gärten und Landgütern cultivirt. Die weiße Art gedeiht am besten in sumpfigen Niederungen, die röthliche auf den Höhenzügen, die maulbeerfarbene auf den Inseln des Uruguay. Die weiße ist leichter zu verarbeiten als die röthliche, diese leichter als die maulbeerfarbene, Damit das Holz dauerhaft sei, muß es beim abnehmenden Mond des Monats März gefällt werden; dann dient es zum Bau von Wagen, Häusern, Corallen (Zäune für Vieh). Wenn man die letzteren unmittelbar nach dem Fällen anlegt, so schlagen die Bäume wieder aus und geben dann zugleich den eingeschlossenen Thieren Schatten. Indess halten sie sich nicht lange: das Vieh nagt an der Rinde, und dann trocknen die Bäume ab. Am Gebäude der alten Citadelle von Montevideo sind Balken von Weiden, und einige, die man nach einem Jabrhundert heransgenommen, waren noch ganz frisch, so dass man sie wieder zu andern Zwecken benutzte. - Es giebt noch viele andere Bäume mit nnd ohne Früchte; alle aber geben Brennholz, Kohle und Asche zur Seifenbereitung. Unter den Fruchtbäumen ist zu nennen: Der Tala mit goldgelber, runder Frucht von der Größe einer kleinen Kirsche; der Chanchal mit röthlicher, runder und angenehmerer Frucht als die der Tala. Der Guayavo giebt Früchte von der Größe eines

Taubeneies. Es giebt aber auch einen Baum desselben Namens ohne Frucht. Der Baporoyti giebt seine Früchte im Frühjahr; es ist ein kleiner Baum, das Blatt schön grün und rund, die reife Frucht in Farbe und Größe ähnlich wie die Kirsche, hat einen Kern, größer aber nicht so hart, wie der der Kirsche; ihr Geschmack sehr angenehm. Der Baum trägt Früchte in noch größerer Menge als der Kirschbaum. Pfirsich- und Quittenbänme finden sich in der Nähe von Albano. und ebendaselbst ein großer Pero-Manzano (Birn-Apfelbaum) von unbekanntem Alter, der über alle andern Bäume emporragt. - In den Districten von Vacas, Vivoras, San Salvador, Mercedes, Soriano und Paysandú trifft man auch folgende Bäume: Nandubay von unzerstörbarem Holz, daher sehr geschätzt zum Bau von Corallen; Algarrobo, deren gelbe Beeren zur Bereitung der Chicha verwendet werden; Nangapiré, dessen Stamm zu Achsen von Wagen verarbeitet wird; das Holz ist weiß und die Früchte reifen zu derselben Zeit, wie die des Baporoyti, nur daß sie kleiner sind und einen Kern, wie die Kirsche haben; reif sind sie von schwärzlicher Farbe. Der Ubajar am Ufer des Uruguay, mit grüner Rinde, trägt Früchte im Frühjahr. Dieselbe, von Größe und Form der Pflaume, mit sehr hartem Kern ist reif sehr mehlig, unreif sauersüfs; ihre Farbe ist gelblich, das Holz spröde. Guaviyú mit gelblicher und glatter Rinde, ausgezeichnet, um Häute zu gerben, giebt im Frühighr eine Frucht von der Größe der Kirsche, deren Haut bitter, deren Fleisch jedoch angenehm und kernreich ist. Das Holz ist stark, aber selten findet sich ein gerader Stamm. Arazá de árbol, so häufig in Brasilien, trägt eine gelbliche Frucht von gutem Geschmack. Arazá chico erreicht kaum die Höhe einer Vare, wächst an sandigen Ufern, giebt eine Frucht, etwas größer als die Kirsche von gelblicher und grüner Farbe. Canelon ist sehr allgemein in den Gebüschen. Sina-Sina in dicken Büschen in den Campos von Chaim, giebt die beste Asche zur Darstellung von Seife. In den Districten von St. Aua, Queguay, Sta. Theresa und Maldonado giebt es viele Palmen, deren Schöfslinge zart, frisch und wohlschmeckend sind. Es sind vier Arten, die alle im October Früchte geben; sie führen bei Maldonado und an der Küste des Uruguay die Namen Butiases, Yatais und Datiles (Datteln).

Cap. 5. Von den wildwachsenden und cultivirten Kräutern.

Der Mani ist ein Gras, das in der Wurzel seine Früchte trägt, deren Ertrag um so größer, je nachdem man seine Sprößelinge mit Erde bedeckt; in jeder Knospe, die bedeckt ist, findet sich eine gröferer Menge Schoten; diese sind größer, als diejenigen der Erbsen, und zwar, wie Haselnüsse zu ie zwei oder drei pebeniander. Man isst den Mani roh; auch geröstet im Ofen bietet er ein gesundes und schmackhaftes Essen. Sein Oel ist ähnlich dem der süßen Mandeln. und von derselben medicinischen Wirkung gegen Bauchschmerzen. Harnbrennen und andere Uebel. Mburucuyá ist das Wunder der Gräser, die Zierde der Wiesen, der Schmuck der Natur und die lebhafteste natürliche Anspornung zur christlichen Anbetung. Die Spanier nennen sie daher anch Passionsblume. Es giebt vier Arten: eine gelbe. fleischfarbene, manlbeerfarbene nnd eine schwarze. In der Banda Oriental sind die erste und dritte Art am verbreitetsten, alle vier sind hänfig in Paragnay. Die vier Arten sind anch verschieden durch Blätter und Sprossen. Sie wachsen wie Reblanben, indem sie in knrzer Zeit hohe Bäume und großes Schilf umschlingen, und Alles mit Blättern, Blüthen und Früchten in Unmenge bedecken; ihr Blatt ist eines der frischesten and daher ibr Schatten gesucht.

Die Vira-Vira genannte Pflanze wächst an einigen Stellen der Banda Oriental, sowie in Tucuman; dort kommt sie am häufigsten im District von Mercedes vor; sie wirkt als schweifstreibendes Mittel. Der Dictamo real cretense wächst gleichmässig an fenchten und trocknen Orten, and gedeibt gegenwärtig in größerer Ueppigkeit in den Missionen und im District von Paraguay, als anf der Insel Candia, wo sie nach Aristoteles prsprünglich allein vorkam. Es giebt vier Arten, zwei weiße und zwei schwarze; jene nennen die Gnarani Hirschkraut (Caaberá-mini), weil die Hirsche sie aufsuchen, und sich an ihren Wohlgeruch weiden. Die Aerzte schreiben auch dieser Pflanze Heilkraft zu. - Der Esquinanto oder Paja de Meca, den die Mnhamedaner nach Mecca gebracht, nnd der von Europa aus nach Amerika verpflanzt worden, kommt in den Missionen vor, nach den Angaben Einiger aber anch in der Banda Oriental. - Der Ruibarvo, eine sehr geschätzte Droge, welche nach Einigen bloß im Königreich Tangut vorkommen soll, findet sich sicher auch in der Banda Oriental mit denselben Eigenschaften seiner Blätter und Wurzeln. Die Aerzte kennen aber dies vortreffliche Heilmittel noch zu wenig. - Am Rio Negro giebt es eine Unmenge Zarzaparilla, welcher man es zuschreibt, daß das Wasser des Flusses so gesund. Die grüne Almaciaga, von Plinius gerühmt, kommt im Ueberfins in den Missionen des Uruguay vor. Sie ist dick belaubt, das Blatt dnnkelgrün, gesägt und gespalten mit bemerkenswerther Mannigfaltigkeit. Es giebt eine weiße nnd schwarze Art; die erste wird größer, die Blätter breiter und zahlreicher. In ihren Wurzeln schliefst sie ein Harz ein, und lässt im Frühiahr einen Saft ansfließen, sowie man den Stamm verletzt. Die weiße ist von angenehmen Geruch, wenngleich wenig wirksam; die schwarze wendet man mit dem glücklichsten Erfolg an, nm gebrochene Knochen zn heilen. - Den Cancuruzú, der sich an vielen Orten am Uruguay findet, nennen die Spanier "heiliges Kraut gegeu die Pest"; deun er ist von stark aromatischem Geruch, der jede Ansteckung der Luft entfernt. Der Name der Guarani-Sprache bedentet Kreuz-Gras. Er ist äußert harzig und wohlriechend. Alle seine Theile haben nützliche Anwendungen; vorzüglich aber ist er ausgezeichnetes Gegenmittel gegen Ansteckungen der Luft in Zeiten der Pest. - Die Torocaa heißt im Spanischen wierba del toro (Stierkraut), weil alles Rindvieh dies Gras so leidenschaftlich vertilgt, dass es selbst die Wnrzeln mit ausreisst. Es geschieht dies aus Instinct. Die Weide, auf der dies Gras wächst (an verschiedenen Stellen der Missionen) ist rauh, aber dies Futter ist gesund für die Verdauung. Man keunt es-leicht au seinem starken Geruch, der dem der vierbabuena und toroniil ähnlich ist. Auch seine Blüthen, zwischen gelb nnd weiße, sind vom angenehmsten Geruch. Eigeuthümlich ist die Wirkung seines Decocts gegen Geschwüre . am Mund. Die Rinde seiner Wurzel in Essig gekocht, löst jede Entzündung, and seine trocknen Blätter, geröstet und gerieben werden in Wasser von vierbabuena eingenommen, um Erschlaffungen des Banchs zn heilen. - Die Seusitiva ist durch D. Vincenti Tadeo Funes im District von Mercedes gefunden worden. Sie ist eine zarte Pflanze mit sehr kleiuen Blättern, und hat die Eigenthümlichkeit, dass man sie nur mit der Hand zu berühreu braucht, damit sie sich zusammenziehen. Ihre Eigeuschaft ist erkältend, und sie wird gegen Blutflüsse augewendet. - Der Bledo morisco oder quinua ist eiu Mittel, nus deu ermüdeten Körper zu erleichtern, auch giebt er die beste Asche zur Darstellung der schwarzen Seife. - Die Wurzel von Escorzonera cordial, oder der Safran der Erde ist ein Farbestoff. und sein Saft ist ein wirksames Heilmittel gegen die Bleichsucht. Der Aŭil (Indigo) ist ein Gras, aus dem man das wohlbekannte Pulver zur Darstellung der blanen Farbe zieht. Eine gewisse Art von Gräsern, wie die hysipó, welche am Fuís der Algarrobos und Nandubais wächst, und deren Wurzeln sich leicht und in großer Menge nach Regeuwetter ausreißen lassen, dient zur Darstellung von rother und gelber Farbe; in Menge am Rio de las Vacas und Vivoras.

Cap. 6. Von den Getraide- und Gemüse-Arteu.

Der Weizen giebt 15—30fache Erndte, und würde bei besserer Bearbeitung des Bodens viel mehr geben. Die Erndte wird geringer, wenn der Weizen von dem sogenannten Povillo angegriffen wird, welcher, eine röthliche Substanz, sich auf dem Stengel erzeugt, da, wo das Blatt assenblägt. Wenn dieser Polytilo sich einstellt, bevor eine

Aehre sich gebildet, trocknet die Pflanze aus and wird wie verbrannt: wenn aber erst nachdem die Aehre sich gebildet, so that der Polvillo keinen Schaden mehr, und die Erndte kann trotzdem reichlich ausfallen. Verschieden sind die Ansichten über den Ursprung dieses Uebels. Einige sagen, der Polvillo komme von zu viel Feuchtigkeit im Allgemeinen; andere schreiben denselben starkem Thau zn, oder Regen ohne Wind: noch Andere glanben unter dem Polvillo Insecten von derselben Farbe gesehen zu haben, die den nahrhaften Saft der Pflanze aussaugen würden. Wieder Andere schreiben das Uebel schlechten Lüften zu, and Einige dem Einfluss des Planeten Saturn, wenn er in diesen Breiten erscheint, obgleich man bemerkt hat, dass auch, wenn er verschwanden, das Uebel fortgedanert hat. Sicher ist and von dem Verfasser selbst in großen Saatfeldern beobachtet, daß, wenn wenige Tage, nachdem man die ersten Spuren der Polvillo bemerkt, ein starker, von Wind begleiteter Regen fällt, dieser den Weizen etwas reinigt, so daß er zum Theil sehr schön, zum Theil wenigstens mittelmäßig bleibt. -Den Mais verwandten die Eingebornen in den Zeiten der spanischen Erobernng häufig zn ihren Getränken. Heutzutage kennt man füuf gewöhnliche, und eine sechste seltenere Art von Mais: 1) den weißen Mais, den geschmackvollsten und mehligsten von allen; in Ermangelung von Brod röstet man den Kolben desselben am Feuer, und ist ihn so; 2) Marocho, härter, und der Kolben größer; diesen zieht man vor zn masamorra nnd locro'), sowie zur Chicha: 3) Amarillo, eine gelbe Art; 4) Pesingallo mit langen Kolben and spitzem Korn; in Fett gebraten giebt er die sogenannten Rosen von Mais; wenn die Körner nämlich trocken sind, so springen sie auf, und bilden diese rosenähnlichen Formen; 5) den rothen Mais; einige Aehren desselben sind gestreift, andere nicht. Alle genannten Arten außer der weißen dienen dazu, Vögel und Hausthiere zu ernähren, der weiße dagegen ist, wie die Erfahrung gezeigt hat, bei fortgesetztem Genus für diese schädlich. Der Mais giebt 80-100fache Erndte. Die sechste Art ist der sogenannte Mais von Guinea. - Gerste giebt etwas reichlichere Erndte als Hafer. Ihr Gebranch als Heilmittel, als Nahrung der Hausthiere und für Bierbrauereien, macht jedoch die Nachfrage nach demselben auf den Märkten nicht so groß, wie nach Weizen. Der Ertrag der Erndte ist 18-36fach. Man pflegt ihn früh zn säen, d. h. im März, und zwei Schnitte als Viehfutter zu benutzen; erst der dritte Wnchs wird stehen gelassen, und des Kornes wegen geerndtet. - Die Wicke, aus der eine sehr beliebte Suppe bereitet wird, trägt nicht mehr als 13fache Frucht. Bohnen giebt es in verschiedenen Arten. Die Nachfrage nach den-

¹⁾ Zwei gekochte Gerichte.

selben ist nicht groß, daher werden im Allgemeinen wenig gepflanzt; sie geben 15—20fache Frucht. — Kartoffeln, sowohl die kleinen, als die großen englischen finden sich in Menge; wegen des großen er Verbranchs aber werden keine ausgeführt. Dasselbe ist der Fall mit den hatetas (süßen Kartoffeln), deren es zwei Arten giebt, weiße und schwärzliche; am besten siud diejeuigeu von der Küste von Maldonado. — Neulich hat man in einem kreidigen und unbebauteu Landstrich eine Wurzel gefunden, welche nach Form, Farbe, Geschmack und übrigen Eigenschaften eine Kartoffel ist, aber von Gewicht 30—40 Pfund, nud von Umfang in ihrem geringsten Theil von 1½, in ihrem größsten von 1½ Varen.

Cap. 7. Von den mannichfaltigen vierfüsigen Thiereu, die in diesem Lande vorkommen.

Eben so wie Nutzpflanzeu wurden auch viele Hausthiere dnrch die Spanier mit bestem Erfolg eingeführt, als: Pferde, Kübe, Maulthiere, Ziegen, Schaafe, Schweine, Katzen, Hunde; und es fehlen nicht Angaben, die behaupten, dass selbst die Ratten aus Europa berübergekommen seien. Eine unendliche Menge von Rehen und Hirschen, und viele andere Thiere waren Gegenstand der Jagd der Eingebornen zur Zeit der spanischen Eroberung. Die ersten Eroberer machten aus den Rehfellen Kleider zur Vertheidigung sowohl gegen die Waffen der Eingebornen. als gegen die vielen Dornen in den Gebüschen. Die Wildschweine (javalies) waren so wild, wie in Europa, aber die Eingebornen erlegten sie mit ihren Pfeilen, ebenso wie die puercos de monte (Bergschweine), die jenen ähnlich sind, und sich nur dadurch unterscheiden, daß sie eine Geschwulst auf dem Rückeu haben, welche ältere Antoren sogar für den Nabel gehalten habeu. Sobald das Thier erlegt ist, wird diese aufgeschnitteu (denn ohne diese Vorsicht geht bald der ganze Körper zn Grunde) und ausgedrückt, wobei eine wässerige stinkende Materie ausfließt. Einige, so Antonio de Herrera, behaupteten sogar, dass dies Thier durch diese Geschwulst athme, ebenso wie die Meerschweine durch ein Loch, das sie im Kopf haben. Der erfahrene Arzt Hernandez widerspricht aber dieser Ansicht mit Grund; er faud nämlich bei der Sectiou eines solchen Thieres keinen weiteren Verbindungscanal von diesem Geschwür aus. Dieses Thier hat weniger, aber gesunderes und schmackhafteres Fleisch als das europäische Wildschwein. Seine Borsten sind rauh, seine Farbe bald weiss, bald schwarz, bald über den ganzen Körper vou verschiedenen Flecken; es hat fast gar keinen Schwanz. Sie gebeu in Heerden mit einem Anführer, der nach Einigeu das jüngste, nach Anderen das älteste und schwächste Thier ist;

aber Alle gehen zu, dass dieser Anführer die Uehrigen zum Kampfe ruft, wenn allgemeine Vertheidigung nöthig. Sie bilden dann einen enggeschlossenen Kreis, und erwarten den Feind mit schrecklichem Knirschen ihrer Hauer, kämpfen tapfer und wild, ohne in Unordnung zu kommen, oder ihren Anführer zu verlassen bis zum letzten Athemzug. So vertheidigen sie sich gegen jeden Feind. Ihr größter Feind aber ist der Tiger, und ohgleich dieser unter ihnen oft großen Schaden anrichtet, wird er doch meist am Ende von der Menge besiegt. Die gewöhnlichste Art der Jagd auf diese Thiere bei den Indianern war auf die höchsten Baume zu klettern; eine Menge der Thiere eilt herbei, um den Jäger zu verfolgen; sie beißen in den Stamm und suchen denselben zu zerstören, während der Jäger sie von ohen mit Pfeilen erlegt, mit dem Anführer beginnend. Heutzutage jagt man sie auch mit Flinten, und wenn man ein Thier lebend kriegen kann, so gelingt es auch mit der Zeit dasselbe zu zähmen, obgleich es im Anfang sehr wild ist. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts waren sie in großer Menge vorhanden, und es war an vielen Orten gefährlich, auf ermüdeten Pferden durchzureiten. Auch pflegten die Bergbewohner diese Thiere in Löchern und Gräben zu fangen, welche sie auf den Wegen, auf denen die Schweine gewöhnlich gehen, gruben; durch darüber gelegte Zweige verdeckten sie dieselhen, die Thiere fielen hinein, und wnrden dann mit Pfeilen erlegt.

Der Ameisenbär (Oso hormiguero, Tamanduá der Guarani's), von der Größe eines Schweines, hat einen am obern Theil mit langem schwarzen Haar, am untern mit gelblichem, wie die Haut zwischen den Beinen, bedeckten Schwanz. An jedem Vorderbein hat er zwei starke Klauen von der Länge eines halben Fußes, und von einem Durchmesser his 3 Zoll. Die Schnauze ist eine Palme lang. Er hat keinen Mund, sondern nur ein sehr kleines Loch am Ende, aus welchem er genau die Zunge ausstoßen kann, die so groß ist, wie eine Schreibfeder. Durch das Loch der Schnauze stößt er seine rauhe Zunge in den Ameisenhanfen, bis dieselhe voll von Ameisen ist, oder in Bienenstöcke, bis sie voll Honig ist; und indem er dann die Zunge sehr schnell zurückzieht, bleiben Ameisen und Honig an der Schnauze hängen. Dieses Thier ist sehr schwerfällig, dabei von durchtriebener Bosheit, weswegen andere Thiere seine Gesellschaft meiden. Wenn sie sich ihm nähern, so drückt es sie zwischen seine zwei starken Nägel der Vorderbeine, und es ist nicht möglich irgend ein Ding von denselhen zu befreien, ohne es in Stücke zu zerreißen. Er besiegt die wildesten Thiere, welche er auf dem Rücken liegend mit offenen Armen erwartet, nnd wenn er dieselben umarmt, läßt er sie nicht mehr los, als bis sie todt sind; es kommt aber auch vor, dass der Sieger

selbst ein Opfer seiner Beute wird, und mit zu Grunde geht. Das Thier ist sehr zärtlich gegen seine Jungen, welche es beim Gehen auf seine Schultern ladet, und mit dem ausgestreckten Schwanz verbirgt.

Die Anta oder Danta ist nicht so häufig, wie in Paraguay und Tneuman. Sie ist von der Größe eines Esels, die Ohren wie beim Maulthier, Schnauze wie beim Kalh, der Rüssel von einer Palme Länge. Nach Einigen streckt das Thier denselben aus und ein, um zu athmen; der Hals ist kurz, Farbe falb, Füße dünn, gespalten, wie bei der Ziege, aber mit drei Klauen an jedem Fnfs, die Haut sehr dick und hart, das Fleisch weiß und wohlschmeckend, ähnlich demjenigen der Kuh. Am Tage weidet es Gras in den Wiesen, bei Nacht salzigen Lehm in den Sümpfen. Hier snchen es die Jäger auf, und wenn sie es nahe glauben, zünden sie Fackeln an, nm es zu schießen. Andere werfen ihm den Lazo um den Hals, aber dazn ist große Geschicklichkeit nothwendig. Anch reicht ein Lazo nicht hin, da seine Kraft sehr groß ist. Mit Leichtigkeit reißt es die Reiter mit sich fort, die von ihren Pferden aus ihm den Lazo zugeworfen, in's Blinde hinein fliehend, Alles, was es trifft, selbst Bänme wirft es nieder; anch wenn man es in einen Fluss oder See treibt, kann man es nicht leicht erlegen, da es sich hartnäckig mit seinen scharfen Zähnen gegen den Angreifer vertheidigt. Der Verfasser des Buchs sah im Jahr 1815, als er sich Mitte November am Ufer des Flusses Pasaje, District Salta, befand, unvermuthet und zu seiner nicht geringen Ueberraschung eine Anta, die angefallen von einem Tiger, nahe an dem Punct vorbeilief, an welchem er auf das Abnehmen des Flusses wartete. Das Geräusch von brechenden Baumzweigen und das wiederholte Gehrüll des Tigers war die Anzeige der Annäherung der Anta, welche mit dem Tiger auf dem Rücken, nnd den Kopf nach den Vorderfüßen geneigt davon stürzte, sich an starken und dornigen Bänmen reibend, an welchen der Tiger seine Haut in Stücke reißen ließ, ohne die Bente fahren zn lassen, his die Anta sich in den Fluss warf und nntertauchte; der Tiger, anserst ermattet, wurde dann durch die Gewalt des Wassers, das immer noch im Steigen war, an's entgegengesetzte Ufer getrieben. - Nach einer fabelhaften Erzählung des Pater Ruiz de Montoya soll die Anta, ehenso wie der Hirsch, den Bezoar-Stein erzengen, dem eine heilkräftige Eigenschaft zugeschriehen wird. Aus der Hant der Anta machten die Soldaten bei der Eroherung Pickelhauben, nndurchdringlich nicht nur für Pfeile, sondern anch für Kngeln. Die Hant ist schrammig, aber stark, und an einzelnen Stellen bis 11 Zoll dick. Das Thier that den Menschen kein Leid, ansser, wenn es sehr gedrängt ist, um der Gefahr, gefangen zu werden, zu entgehen; sonst sucht es, ohne seine enorme Kraft zu kennen, sein Heil in der Flucht.

Die Löwen greifen die Lente nicht an, ohne selbst von diesen angefeindet zu sein; dagegen bringen sie dem zahmen Vieh den größten Schaden; sie tödten dasselbe bloß, um sein Blut zn trinken. Der Löwe ist wenig größer als das Schaaf; er ist aber nicht gerade muthig; selbst Hunde werden Meister über ihn. Sein Fell wendet man mit Erfolg gegen Schmerzen an, die aus Erkältung hervorgehen. - Der Tiger ist tapfer und grausam, unverträglich mit jedem andern Thier, ausgenommen den Fall, dass der weibliche Tiger sich mit dem männlichen Löwen begattet, wodurch ein fast noch furchtbareres Thier 1) erzeugt wird, als der Tiger selbst, da es mit dessen Wildheit und Kraft die Behendigkeit des Löwen verbindet. Dieser Bastard wird so groß, wie ein Kalb. Der wahre Tiger hat ein gelbes Fell mit schwärzlichen, runden Flecken; der Bastard hat die schwarzen Flecken eingefaßt von einem grauen Rand, und größer; dabei ist die gelbe Farbe schwächer. Andere haben einige schwarze Streifen, abwechselnd mit gelben, die vom Rücken zum Bauch sich herunterziehen. Durch den Geruch, den er um sich verbreitet, erkennen die andern Thiere seine Nähe, auch wenn sie ihn nicht sehen. Das Pferd aber, als mit weniger Gerneh begabt, bemerkt den Tiger nicht aus so großer Ferne; wenn es denselben aber gewahr wird, so macht es dieselben Bewegungen; manchmal bleibt es aber anch starr und nnbeweglich, bis der Tiger den Ort verlassen, von dem sein Geruch kam; meist aber wird es die Beute der Bestie. Der Tiger führt seine Jagd durch einen Sprung auf den Rücken des Pferdes aus; mit dem linken Vorderfus hält er sich an der einen Seite des Pferdes, mit dem rechten greift er es an die Schnanze, bricht ihm den Hals, wirft es zu Boden and weidet sich an dem Besten, der Brust und Zunge, die vorzüglich seinen Apetit reizen. Der weibliche Tiger pflegt aber seine Bente bis in die Nähe seines Lagers zu schleppen, in welchem er seine Jungen hat. Kübe und Schweine erwarten ihn, indem sie einen Zirkel bilden, und ihre Jungen in die Mitte nehmen. Die Hande unterwerfen sich der Leitung eines der größten, welcher znrückbleibt, nm erst nachher über die Beute herzufallen, wenn die schwächeren erst ihn provocirt und angefallen. - Auch die Wasserthiere sind nicht sicher vor dem Tiger. Wenn die Jagd auf dem Lande nicht mehr ausreicht, geht er an die Flüsse, und indem er ans dem Munde eine große Menge Speichel wirft, lockt er die Fische an die Oberfläche des Wassers und packt sie mit den Klauen. Bei dieser Art des Fischfangs sah der Verfasser selbst einen Tiger. Eine Menge See-

¹⁾ Herr von Gulich hatte von dem Sohn des General Urquiza einen solchen Löwen-Tiger zum Geschenk erhalten. Dieser starb aber leider in Montevideo gerade an dem Tage, an welchem er für den zoologischen Garten in Berlin eingeschifft werden solite.

wölfe erschienen anch, um dem Tiger die Jagd streitig zu machen. Als dieser ein Schiff den Parana herabkommen sah, tauchte er nnter, wurde von den Wölfen verfolgt und erschien nicht wieder. - Die Jagd auf den Tiger wird auf verschiedene Weise ausgeführt. In Ebenen nnd offenen Feldern, wo der Tiger sich nicht schützen kann, rückt man zu Pferde mit dem Lazo bewaffnet ihm bis auf eine gewisse Distanz nahe; wenn er mit dem Lazo beworfen ist, läuft er eilig davon, bis er an den Schlägen, die er erhält, stirbt. Wenn ihn der Lazo am Hals trifft, wird er erwürgt. Wer aber nicht geschickt ist mit dem Lazo, ist dabei großer Gefahr ausgesetzt; denn wenn der Jäger den Tiger zum Lauf kommen läßt, so ergreift er mit dem einen Vorderfuß den Lazo, springt mit der äußersten Leichtigkeit auf den Reiter, und reisst ihn in Stücken. Aber die Jäger, die darauf gefalst sind, oflegen, wenn sie den Tiger lazirt sehen, nach dem Messer zu greifen, nnd wenn sie bemerken, dass es ihm gelingt, zum Lauf zu kommen, schneiden sie den Lazo durch und eilen auf die Seite, um dem Sprung auszuweichen. Auch in Fallen werden die Tiger gefangen. Die gewöhnlichste Art der Tigerjagd aber, welcher der Verfasser selbst im Norden der Provinz Buenos-Ayres beigewohnt hat, ist folgende: Wenn man weißs, daß in einer Gegend ein Tiger sich anfhält, sucht man seine Spuren auf, und läst durch Hunde, die von Jugend auf an diese Jagd gewöhnt sind, das Thier selbst anfauchen. Wenn es in seiner Höhle verborgen ist, so reizen sie es, herauszukommen. Es pflegt dann der Tiger mit eben solcher Majestät hervorzutreten, wie der afrikanische Löwe, und beim Anblick der Jäger steht er entweder still, oder geht in gemessenen Schritten einher und wedelt mit dem Schwanz. Wenn man einen Hund auf ihn hetzt, so kümmert er sich nicht darnm, als ob ein so kleines Thier nicht werth ware, seinen Zorn zu reizen. Endlich springt der geschickteste der Hunde auf den Hals der Bestie; dann packen ihn auch die andern Hunde, nnd die Jäger tödten den Tiger mit Lanzen oder Kugeln .- Oft hat man bemerkt, dass der Tiger ein Paar Pferde anfällt, jedoch nur das eine tödtet, aber beide mit sich zu seiner Höhle fortreißt, wo er, in Sicherheit, dann anch das zweite todt macht. Trotz dieser gefürchteten Stärke des Thieres bat es Bergbewohner gegeben, welche gezwungen mit der Bestie zu kämpfen, mit einem kurzen Stab in der linken nnd einem Messer oder einer Axt in der rechten Hand, in ein Schaaffell gehüllt den Tiger erwarteten und ihm den Stab in den Rachen stiefsen und das Messer in die Brust, oder aber mit der Axt auf den Kopf schlugen. -Das Fett der Tiger ist sehr erwärmend, und wird zu Salben verwendet. - Heutzutage ist der Tiger nicht mehr häufig; die Vermehrung der Bevölkerung hat ihn zurückgetrieben, und die Jagd sie vermindert.

Im Jahr 1814 erschienen aber noch drei in Montevideo: das Volk strömte in Schaaren zusammen, um sie zu tödten; zwei Männer wurden aber dabei sehwer verwundet.

Eine Art Kaninchen ist sehr schmackhaft und recht artig anzusehen wegen seiner verschiedenen Farben und schönen Streifen. Auch Hnrones (Frettchen) giebt es, in Allem den europäischen gleich; gezähmt sind sie besser zur Rattenjagd, als Katzen, da sie die Ratten in ihren eigenen Löchern aufsuchen und tödten.

Die Füchse, Zorras, Zorrillos, von den Indianern Athoc genannt, sind kleiner als die europäischen. Das Fell ist niedlich: Rücken und Schwanz sind abwechselnd weiß und gelb, die Schnauze schwarz und spitz; an der Kinnlade ein weißes Band, die Ohren kurz, von denen aus sich dem Körper entlang bis zum Schwanz die schwarze Farbe fortsetzt. Die ganze Vertheidigung dieses Thieres stützt sich auf den Gestank seines Urins, den es gegen seine Angreifer spritzt. Selbst Hunde können die Intensität dieses übeln Geruchs nicht ertragen, welcher nnter den Wind bis 200 Varen selbst bei verschlossenen Thüren nnerträglich und so durchdringend ist, als ob er ganz nahe wäre. Vorübergehende, die das Thier nicht sehen, und bis zu einer Entfernung von 6 bis 8 Schritt sich ihm näbern, werden mit dessen Urin bespritzt, und leiden um so mehr darnnter, als die Kleider so sehr von demselben durchdrungen werden, dass sie durch kein Mittel mehr den Gestank verlieren.

Der Aguará ist eine große Art von Fuchs von heller Mandelfarbe und weißem Bauch, erreicht die Größe eines mittleren Hundes, manchmal auch eines neugeborenen Füllens. Das Fell ist mit wenig Haaren bedeckt, aber sehr geschätzt als Decke über den Sattel, um dem Reiter den Sitz angenehm zu machen.

Die Quirquinchos, Mulitas, Bolitas oder Tatús, welche letztere einige Antoren anch Armadillo nennen, sind in Allem verschieden von den Thieren des alten Erdkreises. Von den Quirquincho's giebt es zwei Arten, große und kleine. Innerhalb einer starken Schaale, welche den ganzen Rücken dieses Thieres bedeckt, verbirgt es seinen ganzen Körper, ohne sein Fleisch an einem andern Theil zu zeigen, als am Bauch; Kopf und Schwanz sind ebenfalls ganz mit derselben Schaale bedeckt. Diese scheint von verschiedenen Tafeln gebildet, und so hart, daß das Thier sie mit Sicherheit zu seiner Vertheidigung brauchen kann. An der Verbindung dieser Tafeln wachsen bei den Quirquincho's einige Haare, dagegen nicht bei den Mulitas nnd Tatús. Alle leben von den Gräsern der Campo's; die Quirquincho's fressen aber außerdem auch das Fleisch todter Thiere, daher ihr eigenes Fleisch nicht so schmackhaft und begehrt ist, wie das der Mulitas. Diese aber fibertreffen an Wohlgeschmack ihres weißen Fettes selbst Spanferkel. Die Tatús oder Bolitas heißen so, weil sie nach Art der Igel eine geschlossene Kugel bilden, und sich ganz in ihre Schaale einschließen können, Menschenkraft reicht nicht hin, diese Kngel zu öffnen, noch giebt es ein anderes Mittel, als sie an's Feuer zn legen. Die Bolitas sind nicht so hanfig, wie Onirquincho's und Mulitas, kommen aber doch vor am Tacuari, Olimar, und einigen andern Orten der Republik '). Alle Arten leben in Höhlen, wie die Kaninchen, indem sie mit ihren Nägeln erstaunlich schnell graben; wenn sie verfolgt in ein angefangenes Loch, das kaum den Körper deckt, hineinschlüpfen, und ein Mann wollte mit einem Spaten ihrer Aushöhlung folgen, so würde er sie kanm erreichen. Einige Wissbegierige, welche die Ausdehnung berechneten, die sie in einer Stunde zu bohren im Stande sind, versichern, daß sie in einer Nacht ihr Loch eine Legoa weit ausdehnen könnten. Wenn man sie von hinten verfolgt, so sind sie ziemlich schnell. Sie richten nämlich ihre Blicke nach rückwärts, bemerken so die Nähe des Jägers und beschleunigen ihren Lauf. Wenn man ihnen aber von vorn entgegengeht, kann man sie leicht packen. Der Quirquincho, stets größer als Mulita and Tata zeigt eine gewisse Schlauheit, um Bente anter Thieren zn machen, die weit größer sind, als er selbst. Durch List vermag er selbst die dreimal größeren Hirsche zu besiegen. In der Regenzeit nämlich legt er sich auf den Rücken, so daß auf seinen Bauch innerhalb der Schaale sich Wasser ansammelt. In dieser Lage verharrt das Thier bis am Tage nach dem Regen. Wenn dann der unvorsichtige Hirsch kommt, nm das Wasser von seinem Bauch zn trinken, so packt es ihn mit seinen spitzen Nageln an die Nase, und läfst denselben nicht eher los, als bis er aus Mangel an Athem stirbt; sein Fleisch frifst das Gürtelthier. (!!)

Micuren ist ein nicht sehr großes Thier, welches einen Beutel am Banch trägt, in welchem es seine Jungen einschließt, wenn es sich von anderen Thieren angegriffen sieht. Der Kopf ist wie der einer Ratte, aber die Schnauze etwas dünner. Ihre Länge bis zum Ohr beträgt 4 Zoll, und die vom Ohr bis zum Schwanze 13. Behaart und etwas gekrümmt an der Spitze hat dieser die Länge des ganzen Körpers. Die Füße sind von 3 Zoll Länge, und mit fünf feinen Nägeln versehen. Die Farbe ist ein Gemisch von weiß and schwarz; einige lange Haare hängen über, durchwachsen von einer weißen Wolle von einem Zoll Länge, deren Spitzen schwarz sind. Der Beutel am Bauch ist

³) Ein ganz zahmes Pärchen Peludos (dies der Name der Bolitas oder Tatús in der Provinz Baenos-Ayres) hat Herr von Gillich kürzlich für den zoologischen Garten in Cöln acquirit und im April dieses Jahres dorthin abgesandt.

von 4 Zoll Durchmesser und von falber gelber Farbe. Von der Mitte der Vorderfülse geht ein weißer Streifen aus, der die ganze Brust deckt, nnd dann abnehmend sich fortsetzt bis hinter die Ohren, welche haarlos und 1 Zoll lang sind, shnlich denjenigen der Katze. Vom untern Theil des Kinnbackens geht ein grauer Streifen aus, der bis unter die Ohren sich fortsetzt, und um die Augen herzum einen mehr dunkeln Zirkel blidet; von den Augen bis zur Nase setzt sich aber wieder dieselbe graue Farbe fort. Am Mund hat es vier weißes Borsten; der obere Theil der Schnauze ist auf jeder Seite mit der doppelten Anzahl der Barthaare versehen. Das Thier liebt leidenschaftlich die Trauben. Es verfolgt die Hühner, denen es das Blut aussaugt. In seiner Vertheidigung geräth es in große Wuth und wenn es den Angreifer in die Flucht treibt, so öffnet es den Beutel und läßt die Jungen austreben, um frische Luft zu geneißen.

Die Bergkatzen (Gates monteces) kommen in den Büschen vor und

haben dieselben Eigenschaften, wie die Tiger. Capivaras finden sich an den Ufern der Flüsse und Seen, und leben in beiden Elementen. Man kann sie nach ihrem Bau und Fleisch

als Schweine des Wassers betrachten; Farbe fahl; es ist ein furchtsames Thier, erschrickt bei jedem Geräusch, und indem es seine Freiheit in der Flucht sucht, wirft es sich gewaltsam in's Wasser, ohne

auf irgend welche Hindernisse Rücksicht zu nehmen.

Die Nutria (Fischotter) ist ein anderes Amphibium dieser Provinz, aber nicht so häufig, wie in Entre-Riou und Beunon-Ayres. Das Fleisch, obgleich wenig sehmackhaft, dient denen, die das Thier jagen, zur Nahrung; anßerdem besonders den Hunden. Das Thier ist wild in seiner Vertheidigung. Wenn es belist, durchböhrt es genau den gebissenen Theil in Form eines Knopflochs. Das Fell ist sehr geschätzt, um Hüte darans zu verfertigen. Die Indianer machten früher Mäntel darans und gebrauchten zu dieser Arbeit Dornen als Nadeln. In diesem Lande bildet das Fell keinen Ausfuhr-Artikel von Bedeutung, wie in Entre-Rios, Gualeguay und Villa de la Victoria, wo ein einziger Mann mit einem Paar Hunden in einem Tage bis 20 und 30 Duzend jagen kann, die er zu 10—12 Real per Duzend (etwa 5 Franca) verkanft.

Cap. 8. Von Schlangen und schädlichen Thieren.

Da die Temperatur des Landes nicht heiß ist, so ist die Menge der giftigen Schlangen nicht so groß. Heiße Länder, wie Paraguay erzeugen eine größere Menge giftiger Reptlien. In der Banda Oriental kommen folgende Arten vor, die von de la Sota mit ihren einbelmischen Benennungen außgeführt werden: die eazeadel (nach er auf Seite St

gegebenen Beschreibung ohne Zweifel die Klapperschlange), ferner curigi, mboicuatia, uguayapi, frailescas, hemoré, nacanina, numboy, uquayapiti, tubi, ambercumboy, tyni, mboicarara, mboinahucu, quiririoq, mburumbicha-mbopia, mboipita, ibibobog, ampalaba. Die Wurzel der Narde wird als das wirksamste Gegenmittel gegen den Bis dieser Thiere angesehen; aber das leichteste ist, mit einem glühenden Messer den verletzten Theil zu brennen, und gepulverten Schwefel daranf zn streuen; ebenfalls wendet man, um den Schmerz zu stillen, und das Gift auszuziehen, den Kopf derselben Schlange an, der zerstampft auf die gebissene Stelle gelegt werden muß. - Andere ziemlich gefährliche Schlangen heißen Kreuzschlangen; wieder andere aschgraue Frailescas, welche nngereizt im Sprung Menschen und Thiere anfallen. Ihr Gift ist tödtlich, wenn man nicht bald ein Gegengift anwendet. Ihre Länge ist von 11-11 Varen. Von derselben Länge ist eine andere mit einem fleischrothen Band an der Kehle, deren ganzer Körper sehr schön bemalt ist mit schwarzen, gelben, blauen und grünen Flecken, und die ein gleiches Gift besitzt, wie die Frailesca.

Dem Eidechsengeschlecht gehört die Yguana (Leguan) an. Die Füße und der Kopf sind wie bei der Eidechse; aber auf dem Kopf hat sie einen Kamm, der sich über den ganzen Rücken ausdehnt. Der Schwanz ist schuppig, wie der ganze Körper, und länger als dieser. Der Körper pflegt eine Länge von & bis ? Varen, und eine Breite von ! Varen zu haben. Die Zähne sind unverhältnifsmäßig lang, aber sehr dunn, die Klauen mittelmäßig, die Beine fast so dick, wie die eines nengebornen Kindes. Der Bauch ist von einer grün-weißlichen Farbe und der obere mit Schuppen bedeckte Theil schillert grün und silberfarben. Die Augen schwarz, der untere Kinnbacken blau. Der obere Theil des Kopfes ist sehr hart, weiß und häßlich; ebenso der obere Theil des Halses. Das Thier legt Eier in großer Menge, die ein ebenso gesundes, als schmackhaftes Essen liefern. Es ist ein unschnldiges, aber häßliches Thier; kaum wird irgend Jemand beim ersten Anblick desselben nicht erschrecken. Man kann es 8-10 Tage angebunden ohne Nahrung lassen, ohne daß es in Wuth geräth, oder ein Geräusch macht. Anders, wenn es in Freiheit einen Pfirsichbaum mit vielen Früchten trifft; dann zeigt es Fröhlichkeit; schuell läuft es gegen denselben, wendet beim Annähern sich nm nnd mit dem Schwanz stark gegen den Baum schlagend, weidet es sich an dessen Früchten mit äußerstem Wohlbehagen. Klein schwimmt das Thier auf dem Wasser mit seltener Geschicklichkeit, größer jedoch läuft es unter dem Wasser, da die Schwere des Schwanzes es am Schwimmen hindert.

Cap. 9. Von einigen Vögeln nnd Fischen, die als Bewohner der Luft und der Flüsse dieses Landes bekannt sind.

Als Hans-Geflügel werden Höhner von verschiedenen Arten gezogen: Croelon, Englische, Catalanische, Indianische nud ie von Guines.
Außerdem giebt es Tauben, Truthähne, Gänse, Schwalben, welche
letzters vom Frühjahr an in den Wohnungen sich seben lassen, bis sie
sich beim Anbrnch der kalten Zeit in wärmere Gegenden zurückziehen, ferner kleine Nachteulen, Ühn's nnd Nacnrutus bewohnen die
Kirchen und Glockenthürme.

Als Jagd-Vögel finden sich; Gänse, Rebhühner, Buschreiber, Tauben, Krametsvögel, Turteltauben in zwei Arten und Wasserhühner von aschgrauer Farbe. Es gieht fünf kleinere Arten von derselben Farbe. Die Vecacinas reales, mit weißer, knochenfarbiger Brust, dnnkel-bleifarbigen Flügeln und sehr spitzem Schnabel. - Die Vecacina chica hat die Farbe des Raben, weiße Brust und schwarze Füße. - Die sogenannten Pavas, die sich in den Büschen finden, sind die enropäischen Fasane. Es giebt zwei Arten, größere und kleinere, die einen ganz schwarz, die andern weiß nnd schwarz. - Die Gallineta sotana, einige von hellblaner Farbe, mit schwarzen Beinen und weißem Körper, andere von derselben Art, aber ganz schwarz, mit gelben Augen und weißgestreiftem und zartem Schnabel. - Die Patos (Gänse) kommen in verschiedenen Arten vor: der Pato real, dessen Federn ein Gemisch bilden von blanen, smaragdgrünen, mandelbraunen und schwarzen Farben; der Pato silvador (der zischende) ist weiß nnd seine Flügel von verschiedenen Farben; ferner der Pato, von den Guarani's "Macang" genannt; seine Liebe zu den Jungen ist so groß, daß er sie, so lange sie klein sind, immer auf dem Rücken trägt, ohne daß sie ihn am Fluge hindern.

Unter den Singvögeln sind die hänfigsten: Jilgueroa, blau mit schwarzem Kopf, und Flügeln von vermischt grünen und schwarzen Federn; Gorriones, mit kurzem, geradem Schnabel und dunkelschwärzlichem Gefieder; Calandrias (eine Art Lerche), zimmtfarben, vermischt mit weißer Knochenfarbe, Flügel schillernd weißlich, bet einigen auch bläulich; Zunge rund, Schnabel stark; der Cardinal, wegen des purpurrothen Mäntelchens, welches die Kehle biz zur Brust bedeckt, sogenannt; die Nachtigallen von 6 Zoll Länge, mit sachgrauem oder röttlichem Rücken, grünlichen Flecken und weißlichem Bauch; der Tuyú der Guarani ist dem Canario ganz ähnlich; endlich Urraca, Dormilon, Ratonera, Chingolos, die alle in angenehmen Melodien im Schatten der Bäume singen.

Unter den Raubrögeln erwähnen wir des Adlers, des weißen Falken, ferner des Caranchos, der sich freilich hier nicht in so großen Schwärmen, wie in anderen Provinzen zeigt. Begleitet von den Gallinazos, Chimangos und Gaviotas übt er mit seiner bekannten Gefräßigkeit das Amt der Polizei in den Campos und Saladeros (großen Schlächtereien) aus.

Der Gallinazo ist größer, als der Caracará, aber diesem in den meisten Eigenschaften sehr ähnlich. Er ist ganz schwarz, wie der Rabe, und ahnst diesen im Verläugnen seiner Jangen nach, die er bei schlechtem Wetter verläßet; diese nähren sich dann vom Morgenthau und werden nicht eher von ihren Mättern wieder aufgenommen, als bis sich die Farbe der weißen Flaumfedern, mit denen sie geboren werden, in eine dunkel aschgraue verwandelt hat. Andere, genannt Yrbis acapiray unterscheiden sich von jenen dadurch, daß sie etwas kleiner und nicht so schwarz sind; Beine und Augen sind gelb. — Gewisse Raben haben einige weiße Federn an der Kehle, welche ihnen den ehrenvollen Namen Doctoren oder Könige der Gallinazos eingetragen haben. Es giebt auch einen Wasser-Raben, der mit großer Geschicklichkeit untertaucht und mit seiner Beute im Schnabel wieder auflisiget.

Die Busos campestres sind aschgrau, haben schwarze Augen, ebenso Nägel und Füße, starken Schnabel, aber dünner, als der des Buso pardo. Der Nisus ist eine größere Art, allgemein bekannt unter dem Namen Chimango. - Die Eigenschaften des Mbigua theilen drei andere Vogel mit langem und dickem Schnabel nud zimmtfarbener Brust: diese heißen in der Guarani-Sprache: Guacará, Yabarati, Yabiné: vom Ufer und von Bäumen aus werfen sie ihre Excremente den Fischen als Köder zu, und indem sie sich schnell in's Wasser stürzen, packen sie dieselben. - Die Gavilanes, obgleich sehr ähnlich den Caracarás, unterscheiden sich von diesen durch ihre scharfen Klauen. Aus natürlichem Instinct erschrickt das Hausgeflügel vor ihrem Schatten, während es sich vor jenen andern wenig oder gar nicht verbirgt. Sorgfältig und schlau beobachten sie Ziegen- und Schafheerden, sowie junge Schweine; sobald sie dieselben allein und unbewacht sehen, überfallen sie sie, reißen ihnen Augen und Gehirn mit solcher Eile aus, daß die Hülfe des Hirten meist zu spät kommt. In dieser schädlichen Wnth gleichen sie dem Caracará und Gallinazo,

Unter den kletteraden Vögeln (aves trepadores) sind eigenthümlich die sogenaanten Carpinteres (Zimmerleute); sie sind klein, haben aber in ihrem gelben, sehwarzen und rotten Schnabel solche Kraft, dafs sie mit demselben selbst in den härtesten Baum Löcher machen können, um ihr Nest tineinnulegen. Jeder Schlag, den sie mit dem Schnabel an den Baum thun, tötn in der ganzen Gegend wieder. Es gieht verschiedene Arten: die eine hat einen Körper, wie eine Perdiz, den Hals his zu den Augen gelb, Haarbüschel und Augen schwarz; eine andere ist von Körper und Kopf weiße, mit schwarzen Flügeln, spitzen Schwanzfedern, deren Enden schwarz, und der übrige Theil abwechselnd schwarz und weiß; noch eine andere hat einen grün- und goldgelben Körper mit einem halb schwarzen, halb vergoldeten Haarblischel; wieder eine andere hat einen gelben Rücken, gelblichen Haarblischel; wieder eine vollen Kopfer

Der Papagey ist ein in Amerika ursprünglich einheimischer Vogel. In Paraguay kennt man 16 Arten. Die Mannichfaltigkeit und Schönheit seiner Federn ist ebenso bemerkenswerth, wie seine Geschicklichkeit, sprechen zu lernen. In der Banda Oriental kommen bloß die kleineren Arten vor, die unter dem Namen Loros und Cotorras bekannt sind. Azara nennt die letzteren Joven viuda (junge Wittwe). Von den Loros sind einige grün mit roth und weißem Kopf; andere grün mit blanem Halsband, andere grün mit weißen Streifen am Kopf, weisem Schnabel and schwarzen Füssen. Die Cotorras sind fast durchgängig grün, einige jedoch ganz gelb, wie die Canarienvögel. Sie sind sehr gefräsig, and alle bewaffnet mit starken Klauen und starkem Schnabel; sie bauen ihre Nester ans dornigen Zweigen auf hohen Bäumen. Wenn Früchte und Saaten reif sind, eilen sie berbei, und nur mit großer Mnhe können die Ackerbauer dem Schaden, den sie verursachen, vorbengen. Jung sind diese Vögel ein Leckerbissen; sie sind so leicht in großer Menge zn jagen, dass im Bezirk von Vibora ein Mann mit einem langen, an der Spitze mit einem Haken versehenen Stabe an einem Tage 400 bis 500 Stück fangen kann. Die Caseros sind Vögel von der Größe einer Schwalbe; den Namen (er bedeutet Hausbewohner) gab ihnen ihre eigenthümliche Gewohnheit, ihre Nester aus Koth, Stroh und Borsten in Form von Häusern zu bauen mit Saal und Vorsaal, und einem gewundenen Eingang, um den Eintritt der Raubvögel zu verhüten. - Der Bientevéo, so genannt, weil er stets diese Worte wiederholt, ist gelb, mit schwarzen Flügeln und starkem Schnabel. Der Ternteru, ebenfalls nach seinem Geschrei benannt, hält sich an Seen und Flüssen auf, hat einen weißen Körper, schwarze Flügel mit einigen rothen Stacheln, mit denen die Natur ihn zu seiner Vertheidigung versehen hat. Der Pecho colorado (Rothbrust) hat einen hellbraunen Körper und rothe Brust. Außerdem giebt es noch kleine blaue, weiße, grüne, weiß nnd schwarz gestreifte. - Tijereta ist ein Vogel, der beim Fliegen den Schwanz öffnet, wie eine Scheere: die größten haben 1 Varen Länge. Die Federn des Körpers sind weiß, Flägel schwarz mit weiß untermischt, Schnabel klein und spitz, Haarbüschel bei einigen gelb, bei andern fleischfarben. Von der

sogenannten Vinda (Wittwe) giebt es zwei Arten, die eine mit weißem Körper und schwarzen Flügeln, die andere schwarz mit gelben Augen. Auch der Siete-Colores, sogenannt, weil er alle sieben Farben zeigt, findet sich vor. - Häufig ist auch der Colibri, in der Quichoa-Sprache Quenty, im Spanischen Tominejo genannt. Nach seiner Eigenthümlichkeit, stets im Fluge, ohne sich niederznlassen, zu essen, führt er auch den Namen Picaflores oder Tente en el aire (halte dich in der Lnft). Das Nest entspricht der Größe des Bewohners, und ist nicht schwerer als ein halber Scrupel. Ganz jung haben diese Vögelchen schwarze Federn, dann aschgraue, rosenfarhene, nnd zuletzt goldfarhige, blane und grüne, und so strahlend in der Sonne, daß sie aus allen Farben zusammengesetzt scheinen. - Der Avestruz (Straufs, in Peru: Suri, bei den Gnarani's: Nandn) ist so häufig, dass die Campos manchmal mit ganzen Trnpps derselben erfüllt sind. Flügel und Steißsfleisch sind sehr begehrt von den Campbewohnern; ebenso die Eier, die zu 20-30 sich in jedem Nest finden. Die Nester machen sie am Fuss von Bäumen, und hisweilen auch im offenen Camp in irgend einem Loch. Mehrere weibliche Strausse legen ihre Eier in ein nnd dasselbe Loch; die männlichen brüten dieselben aus. Wenn sich zu dem Zweck der Straus anf die Eier setzt, lässt er ein oder zwei Stück außerhalb des Nestes. Letztere werden, bis die Jungen ans den Brüteiern ausgeschlüpft sind, stinkend; dann schlägt der Strauss dieselben auf, und ihr Geruch zieht Fliegen und Würmer an, von denen sich die junge Brut nährt, so lange sie nicht ihre Nahrung selbst zu suchen vermag.

In den sampfigen Seen und Flüssen findet sich der nach seinem Geschrei so genannte Chajk von aschgrauer Farbe mit fleischrothen Flüßen. Die Flügel-Gelenke sind zunächst am Körper mit zwei Sporen von verschiedener Größe versehen; der Schnabel ist spitz, klein und zart. Seine Vertheidigung liegt in den Flügeln. — Von Störchen giebt es zwei Arten: weiße mit schwarzen Flügeln, rothen Beinen und rothem Schnabel; eine andere mit fleischarbigen Flüßen und Schnabel.

Nicht weniger mannichfaltig ist die Menge von schmackhaften Fischen, welche die großen und kleinen Seen dieses Landes bewohnen. Der Verfasser giebt aber bloß die Namen derselhen an, ohne irgend welche weitere Beschreibung.

Schlussbemerkung der Redaction.

Wie auf Seite 272 angeführt ist, hat de la Sota seine oft wunderlichen naturhistorischen Schilderungen einer älteren, ungedruckt gebliebenen Geschichte von Paraguay. Rio de la Plata und Tucuman,

von der Hand eines Pater Lozano zusammengestellt, entnommen. Sämmtliche naturhistorischen Notizen tragen das Gepräge einer Anschanungsweise früherer Jahrhunderte, und haben wir uns deshalb veranlasst gesehen, eine große Anzahl derselben, als zu wenig dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft entsprechend, auszulassen. Unbegreiflich bleibt es freilich, dass ein in ienen Gegenden so gefeierter Historiker, wie de la Sota, seiner gewiß werthvollen Geschichte der Banda Oriental, welche auf Seite 88 mit der ersten Ansiedlung der Europäer beginnt und bis gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts fortgeführt ist, solche veraltete naturhistorische Schilderungen eingeflochten hat, ohne irgend eine Kritik an die Glaubwürdigkeit derselben anzulegen. Der Leser möge deshalb den naturhistorischen Theil dieser Arbeit weniger vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachten, denn als Curiosität.

XII.

Macdonall Stuart's Reise in das Innere Australiens. Vom Herrn Director Meinicke in Prenzlau.

John Macdouall Stuart, welcher Capitain Sturt auf der Reise, die er vom unteren Darling ans 1844 in das Innere des wüsten Tieflands an der Ostseite des Torrensseebeckens unternahm, begleitet, 1858 die Gegenden, welche das Seebecken an der Nordseite der Gawlerkette umgeben, zum ersten Male erforscht und dabei den Beweis geliefert hatte, dass er die Fähigkeit, sich durch australische Wüsten hindurchzufinden in vorzüglichem Grade besitze, hat im (australischen) Winter des vergangenen Jahrs vom März bis September von Südaustralien aus eine große Reise in das Innere Australiens, unternommen in der Absicht, bis an die nordwestliche oder die nördliche Küste dieses Erdtheils vorzudringen, und hat, wenn er gleich durch unüberwindliche Hindernisse genöthigt worden ist, noch ehe er an das Meer kam, zurückznkehren, doch fast den ganzen Erdtheil in der Breite zwischen dem Spencer- und Carpentariagolf durchschnitten. Die ersten Nachrichten, welche über diese Unternehmung verbreitet wurden, die an Wichtigkeit den Reisen von Leichhardt und A. C. Gregory in keiner Hinsicht nachsteht, waren dürftig und nngenügend, sogar oft sagenhaft; das Wichtigste war noch in dem auch in dieser Zeitschrift (Band IX, S. 469 f.) mitgetheilten Briefe Stuart's an den Colonisten Chambers, in dessen Auftrag er die Reise unternommen hatte, enthalten, aber dieser handelt fast ausschließlich von den Hindernissen, welche den kühnen Reisenden zwangen,

nach Südaustralien zurückzukehren. Jetzt ist nnn das Reisetagebuch Stuart's in einer Beilage zu dem "Adelaide Obserers" vom 15. Dec. 1860, deren güüge Zasendung wir dem Hern Schomburgk verdanken, erschienen, nachdem sich das ganze Unternehmen beurtheilen, seine Resultate für die Entwicklung der europäischen Colonien, wie für unsere Kenntniß namentlich des Inneren dieses interessanten Continents wördigen lassen.

Es wird das freilich durch die Beschaffenheit des Tage-buchs nicht wenig erschwert. Nicht blofs, daße se nur zu oft aus losen, unzussammenhängenden Bemerkungen besteht, wie der Augenblick sie hinzuschreiben gerade nöhigt, (fast in derselben Art, wie das der ersten Reise von 1858, das in diesen Blättere ehenfalls mitgeheitl ist [Band VI, S. 41 f.]), daße es dabei an Schreib- oder Druckfehlern nicht fehlt, manche Stellen corrigirt werden müssen, manche nur mit Schwierigkeit, einige der Lücken halber kaum zu verstehen sind; das Befremdendste ist, daße nicht nur der Höhenbeobachtungen sehr wenige angegeben, sodern die angegebenen fast alle durchaus falsch sind. Daher ist es nicht möglich, nach diesen Angaben eine Karte zu entwerfen; man muß sich freuen, daße es wenigstens, wenn auch niellt ohne Schwierigkeit, gelingt, das Mitgetheilte im Zusammenhange zu verstehen, sich von dem, was der Reisende entdeckt und beobachtet hat, eine denliche Vorstellung, ein klares Bild zu entwerfen.

Im Folgenden beabzichtige ich es, die Endeckungen Stuart's auf Grund dieses Tagebuchs zusammenzustellen, indem ich, da die Rückkehr mit geringen Ansnahmen auf demselben Wege erfolgte, die auf ihr gemachten Bemerkungen gehörigen Orts einfügen werde, um ein möglichst erschöpfendes Bild des Beobachteten zu geben.

Das Tagebuch beginnt nicht mit der Abreise aus den bewohnten Theilen der Colonie Südaustralien, sondern mit dem Anfbruch vom Chamberskrik, wie Stuart den in das Südufer von Babbages Gregorysee fallenden Bach nennt, den er auf seiner ersten Reise entdeckt hatte, und der auf den Karten gewöhnlich nach ihm den Namen führt; wahrscheinlich verließ er hier die letzten Heerden der Colonisten, denn sechs Monate später auf der Rückkehr fand er deren schon nördlicher bei dem Hamiltonberge, wie sie denn ohne Zweifel in den nächsten Jahren bis weit in die von ihm entdeckten Gegenden nach Norden sich verbreiten werden. Vom Chamberskrik aus folgte Stuart dem zuerst von Warbnrton und dem Gouverneur Macdonnel entdeckten Wege am Ostabhange der Davenportkette nach Nordwesten, wie denn überhaupt im ersten Theil seiner Reise dies im Ganzen die Richtung seines Weges war, da er augenscheinlich sich schon von Anfang an als Ziel vorgesteckt hatte, die nordwestliche Küste in der Nähe der Mündung des Victoriaflusses zn erreichen. Dieser erste Theil seiner Raise ist daher wenigstens für einige Tagereisen auf den neueren Karten ') zu verfolgen; es geht jedoch aus dem Tagebuch hervor, daß noch nach Macdonnel andere Reisende die Entdeckungen fortgesetzt haben und, wie die den Localitäten gegebenen Namen, die Stuart anführt, beweisen, weiter gegen Norden vorgedrungen sind.

Am 2. März verließ der kühne Reisende, nur von zwei Männern begleitet, die von ihm zum Glück tren und zuverlässig erfunden wurden, und mit 12 Pferden den Chamberskrik und lagerte bei den Hamiltonquellen, am 3ten an den Beresfordquellen bei dem Berge desselben Namens, am 5ten bei den Strangwaysquellen, am 6ten bei den Williamquellen, am 7ten ging er durch ein mit vielem, obschon damals trockenen Grase bedecktes Land, das aus niedrigen Sandhügeln und breiten Thälern bestand, die sich aber leicht vermeiden lassen, zum Douglasfluss, wo der Boden steiniger wird, und nördlicher nach Lowdens Spa. Bis hierher finden sich die erwähnten Localitäten auf der Petermann'schen Karte verzeichnet. Von Spa zog Stuart zur Davenportkette und lagerte am 8. März bei den Hawkerquellen, am 9ten bei den Milnequellen; hier hielten ihn heftige und anhaltende Regengüsse auf, die den Boden aufweichten nnd die weitere Reise anfangs erschwerten. Erst am 13. März konnte der Reisende daher die Milnequellen verlassen; er fand zwar, da er sich der Denisonkette (des Gouverneur Macdonnel) näherte, die nach dieser Angabe ohne Zweifel mit der Davenportkette südlicher zusammenhängt, den Boden fester, aber der durch den Regen angeschwellte, für die Pferde unpassirbare Fluss Peak hielt ihn auf und zwang ihn, schon an der Westseite der Denisonkette, von dem Lager bei den Freelingquellen, einer jener großen und merkwürdigen, diese Gegend charakterisirenden Süßswasserquellen, die viele Kalksinterschichten absetzen, am 14. März seinen Weg gegen Westsüdwest zu nehmen, um höher einen Uebergangsort über den Fluss zu finden. Er zog diesen 12 Meilen aufwärts über sandige, mit Gras bedeckte Hügel, bis er an seinem Ufer lagerte, wo der Berg Younghusband Ost 30° 30' Sud, der Kingston Ost 17° 30' Nord, beide sicher in der Denisonkette, lagen; am Nordufer des Peak sah er nicht fern von den Freelingquellen eine ganz ähnliche Quelle, ein mit Rohr bedeckter Hügel, an dessen Ostseite der Fluss entlang floß. Erst am 16. März gelang es den Peak zu passiren, nicht ohne große Beschwerde bei der sumpfigen Beschaffenheit der Ufer und der Stärke der Strömung, die er in dieser Gegend 5 Meilen die Stunde schätzte, und mit Verlust eines der Pferde; dann lagerte er an der Westseite der zuletzt er-

¹⁾ Z. B. der in Petermann's Mittheilungen 1860, Taf. 13.

296

wähnten Quelle, die er nach dem einen seiner Begleiter Keckwicksprings nannte; es waren seche Quellen, von denen die größte eine Reinigung heart, von dichtem, his 12 Fuß hoben Rohr umgeben. Von da hrach er am 17. März auf gegen Nordwest, zog znerst fibereine sandige, auf beiden Sciene von sampfigen Thälern begränzte Höbe 4 Meilen, dann durch einen mit Wasser gefüllten Sumpf, weiter üher ein steiniges, anfangs armes, spätzer besser mit Gras hedecktes Land, bis er nach 15 Meilen das Ufer des Flusses Ne ales erreichte, an dem er, da die sumpfige Beschaffenheit deseelhen die Passage unmöglich machte, noch eine Strecke gegen Westen zog, und an einem ans den steinigen Höben ihm zufüleßenden Baebe lagerte. In seinem Bett fänd er eine ihm nene Knollen tragende Pflanze, die er dem ägyptischen Arum verzleicht.

Der Neales ist der nächste Fluss, den Stuart nördlich vom Peak antraf, der aber schon vorher von anderen entdeckt und benannt ist, Da er schon angeschwollen war und neues Regenwetter eintrat, so konnte erst am 19. März die Reise fortgesetzt werden and zwar am südlichen Ufer bis zu der Kette Hanson, welche der Flns durchbricht; der Boden zeigte sich fester, als erwartet wurde, nur der Uehergang üher einige Zuflüsse machte Schwierigkeiten. Von dem Lager an der Südseite des Durchhruchpasses (gap) der Hansonkette setzte Stuart dann am 20. März die Reise weiter fort, des aufgeweichten Bodens halber nicht ohne Mühe, durch gutes Land his an einen in den Neales fallenden Bach; hier zum ersten Mal zeigte Ranch die Nähe der Einwohner an. Das Lager an diesem Bach lag in 28° 29' südl. Br. und 135° Lg. von Gr.; ob die Breite richtig ist, sollte man fast bezweifeln, da die Lowden Spa kaum nördlicher zu liegen scheinen, jedenfalls aber lag das Lager im Nordosten der auf der ersten Reise benannten Arnndele bene. Am 22, März erst brach Stuart von hier auf. Ein Versuch, durch den Fluss zu gehen, scheiterte an der sampfigen Beschaffenheit seiner Ufer, während er hier hei der Rückkehr (am 18. August) aus einer Reihe Teiche hestand; daher folgte er ihm noch 7 Meilen aufwärts und fand einen Uebergangsort, wo er zwischen zwei hohen, mit der Kette zusammenhängenden Hügeln hindurchgeht. Hier minden vier Bäche in den von Südwesten kommenden Hauptarm, die in mehr als 20 Kanäle getheilt sind und die Breite von 1 Meile einnehmen, weshalh der Uebergang volle 5 Stunden Zeit kostete; von den Hügeln umher schien es, als oh sich die Kette hier in kleine Höhenzüge und isolirte Hügel auflöse. Nach Ueherschreitung des Flusses schlug Stuart wieder seine alte Richtung gegen Nordwesten ein und zog 6 Meilen über ein Tafelland, dessen hellbraunen, steinigen Boden allenthalben üppig aufsprießende Vegetation bedeckte, bis er an einem kleinen, von Akazien eingefaßten Bach lagerte.

Am 23. März ging die Reise weiter nach Nordwesten über gnten, hellbrannen, steinigen Boden, der schönes Gras trug und auf Gyps rnhte. Drei Meilen vom Lager bereitete die Passage eines geschwollenen Baches Schwierigkeiten, dann folgte ein ähnliches Tafelland und 7 Meilen weiter einige niedrige, 1 Meile breite Sandhügel, dann das breite Bett eines schwer zn passirenden Baches. An seinem Nordufer ging das offene Land bald in dichten Scrub 1) nber, obwohl der jetzt dunkelrothe Boden dennoch schönes Gras trug; nach 1 Meile wurde das Dickicht lichter, der Boden wellig, und das wohl nutzbare Land reichte noch 8 Meilen bis an einen großen Bach, der reißend in einem 100 Fuß breiten, von Eukalypten eingefaßten Bette dahinströmte, auch, da er kleine Fische hatte, permanent zu sein schien. Stnart nennt ihn Neales; daß es nicht der Fluß sein kann, der 26 Meilen im Südosten davon aus Südwesten kam, lenchtet ein, es ist daher ohne Zweifel nur ein Znfluss des Neales gewesen, und wirklich bezeichnet der Reisende ihn später mit dem Namen Westneales. Am 24. März folgte er ihm, da die steilen und sumpfigen Ufer ihn zu passiren hinderten, erst 3 Meilen nach Westen, wo eine niedrige gegen Nordwesten ziehende Kette, die Stuart Headrange nannte, (wie ihren kenntlichsten Gipfel Monnt Ben), in 4 bis 5 Meilen Südsüdwest lag, dann nach West 41 Grad Süd 44 Meile, wo eine Fahrt endlich den Uebergang gestattete. Dann setzte er die Reise nach Nordwesten fort durch dichten Scrub von Akazien, Haka u. s. w. mit losem, sandigen, rothen Boden, der aber schönes Gras trng. Nirgends zeigte sich jedoch Trinkwasser, daher schlng der Reisende nach 18 Meilen sein Lager auf und beschloß, nm dem dichten Scrub zu entgehen nnd des Wassers halber, am 25. März sich gegen Westen zu wenden. Nach 10 Meilen schon stiefs er wieder auf den kurz zuvor verlassenen Fluss, der jetzt nicht mehr so schnell strömte, doch noch immer geschwollen war, denn einzelne Eukalypten standen im Wasser; er floss hier aus Norden und war an seiner Ostseite von dem Scrub begrenzt, der sich ihm bis auf 1 Meile näherte, im Westen von einer Kette, die nördlicher in ein mit Scrub bedecktes Tafelland überging. Diese Kette liegt über 1 Meile vom Flusse entfernt and besteht ans dunkelrothem vulkanischen Gestein 1);

^{&#}x27;) Ich behalte diese lokale Bezeichnung der Anstralier für den mit dichten und verwachsenen Gestränchen und niedrigen Bänmen, überwiegend Akazien, bedeckten Boden bei.

²⁾ Conglomerate volcanic rock.

südlicher abwärts am Flusse war schönes Grasland mit offenem Walde und vielen großen Teichen, gegen Westen nnd Norden Hügel und viel Scrub mit einzelnen offenen Stellen, auch das Bett eines von Nordnordwest kommenden Baches. Des Regens halber konnte Stuart erst am 28. März aufbrechen und folgte nun dem Flusse nach Norden. Nach 10 Meilen ging der Scrub in Sandhügel über; hierauf wandte sich der Reisende einer in Ost erblickten Kette zu nach Nord 35 Grad Ost, and zog 25 Meilen durch Akazienscrub mit vielem Grase, bis er das Thal eines Flusses erreichte, den er für den damals schon entdeckten Frew hielt. Drei Bäche vereinigten sich hier mit ihm von Südwest, Westsüdwest und Nordwest, das Wasser floss noch in dem mittleren, die beiden andern hatten große Teiche, und Eukalypten nmgaben das Wasser, die Thäler trugen schönes Gras. Eine Kette zog von Ostsüdost her, wandte sich aber hier gegen Ost von Nord und schien nach 15 Meilen in flaches Tafelland überzngehen; ihre flachginfligen Berge bedeckte der Scrub, der anch alles Land im Westen einnahm. Von hier ging Stuart am 29. März gegen Norden und traf nach 1 Meile nach Uebersteigung eines steinigen Hügeln wieder auf den Fluss, wo er aus der Vereinigung eines nördlichen und eines östlichen Arms entsteht; am Fusse der Kette lagen große Teiche, frische Spuren der Eingeborenen waren häufig, auch Winterwohnungen und ein Grab wurden bemerkt, ganz von der Art, wie sie Mitchell im Tieflande am Darling und Murray gefnnden hat. Von da führte der Weg nach Norden immer durch den nicht sehr dichten Akazienscrub, zwischen dem allenthalben schönes Gras wuchs, nach 3 Meilen wieder zu dem Nordarm des Flusses, der hier aus Südwesten kam, weiter ging der Scrub noch 3 Meilen, dann folgte offenes, steiniges Land mit einigen Bächen und vielem, bis 1 Fuss hohen Grase; ein schöneres und nutzbareres Land hatte der Reisende niemals gesehen, anch waren Spuren von Eingeborenen und von Kängaru sehr zahlreich. 7 Meilen weiter stiefs er wieder auf den jetzt von West von Nord kommenden Flnis, dessen Bett große Teiche enthielt, and dessen Onelle nahe schien: er nahm hier einen anderen, von Ost kommenden Arm auf, an dem Stuart das Lager aufschlng'). Hier hatte er das noch von keinem vor ihm besuchte Land betreten, alle von jetzt ab erwähnten Namen sind von ihm gegeben.

Am 30. März ging er erst gegen Nord, später gegen Nord 28° West anf eine Kette flachgipfliger Hügel zu. Nach 16 Meilen erreichte er das

¹) Die Darstellung der Quellarme des Frew ist im Tagebuch nichts weniger als klar und bestimmt.

Bett des großen, gegen Ost gehenden Roßs, dessen Thal zwischen rauhen Hügeln hier eine halbe Meile breit und dessen sandiges, dem des Douglas ähnliches, doch breiteres Bett von großen Eukalypten eingefast war, östlicher schien er große Teiche zu haben. Vier Meilen im Norden von ihm kam er an die früher gesehene niedrige Kette, deren rauher, steiniger und vulkanischer Boden Akaziengebüsch und schönes Gras trug. In der Ferne zeigte sich eine ähnliche flachgipflige Kette; um aber den Scrub an der Nordseite der erstiegenen Hügel zu vermeiden, ging Stuart gegen Nord und kam über einige Vorsprünge der Kette und kleine Bachthäler mit vulkanischen Steinen bald zu einem schönen Flasse, dem Stevenson, der ein grasreiches. 1 Meile breites Thal and in seinem Bett große und tiefe Teiche mit Fischen, Muscheln und Krebsen hatte; an seinen Ufern wuchs herrliches Gras. darunter auch der von Sturt entdeckte wilde Weizen und Roggen, wie denn überhaupt das ganze Land zwischen dem Frew und Stevenson trotz seiner steinigen Beschaffenheit allenthalben reich an Gras und noch besser, als das an den Queliströmen des Frew durchzogene war. Hier lagerte Stuart 2 Tage lang, seinen Pferden Ruhe zu gönnen; hier beginnen die Klagen im Tagebuch über seinen und seiner Gefährten Gesundheitszustand, die bis zum Ende der Reise fortgehen und den besten Beweis für die Ausdauer und Beharrlichkeit der kühnen Männer liefern.

Ehe wir ihm weiter gegen Norden folgen, müssen wir die Rückreise beachten, weil er vom Stevenson aus einen anderen, östlicheren Weg bis zur Hansonkette einschlug, als den bis hier zurückgelegten, Als er am 10. August den Stevenson erreichte, war er erstaunt, wie sehr das Wasser abgenommen hatte; fünf große Teiche waren fast ausgetrocknet, es schien seit dem März gar nicht geregnet zu haben. Am 11. August lagerte er etwas tiefer am Flusse, wo sich mehr Wasser fand. Von da aus erforschte er den Lauf abwärts, ging erst 3 Meilen den Fluss hinab, dann 9 Meilen gegen Ostsüdost durch das ihn im Süden begrenzende Tafelland, dessen etwas steiniger, von kleinen, zum Stevenson gehenden Bächen durchschnittener Boden herrliches Gras trug; darauf wandte er sich nach Nordost und stiefs schon nach einer und einer halben Meile wieder auf den Fluis, der hier viel Wasser hatte und in dessen Thal das Gras dem Pferde bis an den Sattel reichte; er glich dem Chamberskrik, war, wo Stuart zum Lager zurückkehrte, 200 Yards breit und öfter in mehrere Arme getheilt, Enten belebten die Teiche, die bis zum Lager zahlreich waren. Die Umgegend hatte wenig Akazienscrub, hänfiger waren kleine, grasreiche Ebenen. Auf 13. August verließ er dies Lager und zog gegen Ost

45 Grad Süd über das eben erwähnte Tafelland 1); nach 16 Meilen stieg er in das Bett eines großen, breiten, sandigen Bachs hinab, um welchen Enkalypten und Rohr wnchsen, und den er bald als den Rofs erkannte, mit 3 his 4 Canalen, in denen sich Wasser durch Graben fand; zwei kleine Quellen in der Nähe hatten brakisches Wasser. Am 14. Angust setzte er die Reise weiter nach Ost 45 Grad Süd fort über das steinige, aber mit schönem Grase bedeckte Tafelland, auf dem er zwei kleine, gegen Nordost gehende Bachbetten durchschnitt; nach 7 Meilen traf er ein drittes mit einem großen, tiefen Teiche, auf dem Enten schwammen. Von da ging der Weg weiter über das Tafelland. über dem sich allmählich die von ihm benannte Smithkette erhebt, deren Gipfel, eine 1 Meile breite Fläche, die eine weite Aussicht über das nach Nord und Ost sich hinziehende wellige Tafelland gewährte, er 9 Meilen von dem letzten Bache erreichte; der Stevenson wie der Rofs schienen, von hier aus gesehen, sich nach Nordosten zu wenden. Dann stieg er, da sich nnter der gegen Südost ziehenden Kette Scrub zeigte, nach Sud herab durch mehrere kleine, von der Kette kommende, nach Südost gehende Bachbetten, in denen das Wasser zum Theil eben erst aufgetrocknet war, und traf 6 Meilen von der Kette auf das Bett eines Bachs, den er Anderson nannte, und in dem einige große and tiefe Teiche mit Muscheln sich erhalten hatten. Am 15. August wandte sich Stuart dann nach Südost über welliges, steiniges und grasreiches Land nach dem Ende der Smithkette zu, das er in 5 Meilen erreichte; von hier zeigte sich im Südsüdosten Scrub und grasige Ebenen, in 30 Meilen gegen Osten ein hoher isolirter Berg. Eine und eine halbe Meile weiter stieß er auf ein Bachbett, in dem 1 Meile östlicher ein großer Teich lag, und 4 Meilen südlicher kam er zum Frew. dessen sandiges Bett mehrere mit Rohr eingefaßte Canäle, allein wenig Wasser hatte. Südlicher folgten Scrub und Sandhügel mit vielem Grase, allein das Lager mußte ohne Wasser aufgeschlagen werden. Von da erreichte er am 16. Angust, nach Süd 40 Grad Ost ziehend, in wenigen Stunden den Arm des Neales, den er früher Westneales nannte, und der noch viel Wasser hatte, ungefähr da, wo er am 23. März anf ihn gestoßen war, nnd von da am zweiten Tage auf einem Cnrse nach Südost das Gap, in dem der Neales die Hansonkette durchbricht.

Von dem Lager am Stevenson brach Stuart am 2. April nach Nord 5 Grad West auf, nm die schon früher im Norden gesehene Kette zu erreichen. Der Boden war znerst 3 Meilen gut, dann zeigte sich mehr Scrub, ohne daß das Gras abnahm; es ist ein welliges Land

¹⁾ Im Tagebuch heifst es: To see if the Stevenson comes from the South. Es muis augenscheinlich heißen, ob er nach Sud gehe.

mit vielen, gegen Osten gehenden Bachhetten, auf dem Kies und Stücke von Kalk und Sandstein ') zerstrent lagen. Hier stieß er 6 Meilen vom Stevenson auf einen Bach, der Wasser und in seinem Thale Eukalypten hatte, 4 Meilen weiter auf einen anderen, der zwischen ranhen Hügeln von West her gegen Ostsüdost flofs, und nach 2 Meilen auf einen dritten, der ein Thal von ! Meile Breite besaß und an dessen Ufer große Massen von Treibholz lagen. Dann kam er nach 8 Meilen zu dem Fusse der Kette, die fast von Ost nach West zog und in der er Kalk, Gyps, Sandstein, Quarz und einen harten weißen Stein fand. Acht Meilen weiter lagerte er in einem von Südwest kommenden und nach Ost gehenden Thale, dessen Bach kein Wasser hatte, noch in der Kette, die er Mount Beddome nannte. Die Umgegend fand er rauh, steinig, mit Gehüsch hedeckt. Von der höchsten Spitze war eine weite Aussicht; in 15 Meilen im Westen lag eine unregelmäßige, dunkelrothe Kette, die von Nord nach Süd ging, und gegen die hin das Land offen schien, in Nord 30 Grad West zeigte sich ein großer isolirter Tafelherg, den er M. Humphries benannte, im Norden einzelne Berge und Piks, hierhin war alles Scrub, wie auch im Nordosten 2) bis gegen den Fuss einer anderen flachgipfligen Kette, deren höchster Berg, M. Daniel in Ost 10 Grad Nord lag, in Ost nnd Südost lag das durchzogene offene Grasland. Von diesem Lager stieg Stuart am 3. April zuerst den Abhang der Kette herah in die Ehene, die er 3 Meilen vom Lager erreichte, um einiges Regenwasser, das er von dem Berge aus gesehen hatte, aufzusuchen, in dieser Gegend beobachtete er die Länge 118° 17' 30" (1); dann wandte er sich gegen den Humphries, der 20 Meilen vom Beddome entfernt ist, und traf in der Ebene 3 Meilen von dem letzten Berge das Bett eines breiten Baches ohne Wasser. Zwei Meilen weiter begannen rothe Sandbügel, welche von dem von nun an gegen Norden in immer größerer Masse auftretenden, stachligen Grase Triodia 3) bedeckt waren und zwischen denen Thäler mit Scrub lagen, diese Natur behielt das Land bis zom Fusse des Humphries. Diesen Berg, der aus weißem groben Sandstein und am Gipfel aus großen Massen Quarz bestand, erstieg Stuart am 4. April und sah von ihm aus umher allenthalhen ähnliche niedrige Höhen, im Westen trug das Land Scrub, im Norden und Osten aber schien es offen und mit Gras, nur gelegentlich mit Scruh

¹⁾ Im Journal steht dafür stets Ironstone,

²⁾ Nordwest im Tagebuch ist sicher ein Fehler.

³⁾ Dies für das westliche und innere Australien in so hobem Maße charakteristische, auf dem armen, namentlich aus der Auflösung des Sandsteins gebildeten Benachen so häusige Gras nennt Stuart nach dem australischen Sprachgebrauch Spinifex.

Meinicke:

bedeckt zu sein. Zunächst ging er dann zn einem 2 Meilen entfernten Flusse, den er anch vom Berge aus gesehen hatte, und dem er den Namen Finke gab; er kam hier aus Westen und hatte Wasser in großer Menge, auch die schönsten Eukalypten nm das sandige Bett und ein 2 Meilen breites Thal: die Spurch von Eingeborenen waren sehr zahlreich, auch sah man viele Vögel, darunter neue Papageienarten. Von da ging er Nord 31 Grad West über ein Land von solcher Güte, wie er noch kaum jemals ein ähnliches gesehen hatte, schöner, rother, mit Gras von 1 Fns Höhe bedeckter Boden, der nach 9 Meilen etwas sandiger wurde und nach weiteren 6 Meilen in Sandhügel überging, die noch immer an Gras Ueberfluß hatten. Am 5. April zog er, nachdem er die Länge 117° 16' (!) beobachtet hattet, in derselben Richtung weiter auf eine niedrige Kette zu. Die mit Triodia bedeckten Sandhügel reichten noch 10 Meilen weit, sie trugen zuletzt einige große Casuarinen mit schwarzer rauher Rinde und gingen dann in Grasland über, während sich das sandige, mit Triodia und Scrub bedeckte Land nach Südwesten bis an eine lange, in großer Ferne sich hinziehende Kette erstreckte, im Westen das Land offen war. Nach 5 Meilen erreichte er die ersten Vorsprünge der Kette und lagerte hier. im Norden und Osten von flachgipfligen Hügeln aller Art nmgeben, zwischen denen sich Wasser und Gras fand, an der Quelle eines kleinen Bachs. Von da nahm er am folgenden Tage seinen Weg auf den seltsam gebildeten und kenntlichen Felsen zu, den er Chamberspillar genannt hat. Die ersten 3 Meilen war das Land sehr gut, dann folgten niedere Sandhügel mit Triodia, in denen er nach 3 weiteren Meilen auf einen Fluss stiefs, der alle bisher gesehenen an Größe übertraf. Er kam hier aus Südwesten, soweit sich von den hohen, mit Casnarinen und Triodia bedeckten, röthlichen Sandhügeln, die sein Thal umschließen, sehen ließ, nnd die Passage des Bettes war dnrch den Triebsand beschwerlich; hier beobachtete Stuart die Lange 111° 26 15" (1) und sah zum ersten Male auf der Reise einen Eingeborenen, der schnell entfloh. Dass übrigens dieser Finss mit dem an der Nordseite des Humphries, 2 Tage vorher entdeckten zusammenhängt und den Haupterm des Finke bildet, zeigte schon die Aehnlichkeit beider; auf der Rückreise hat es der Reisende genauer untersneht. Er erreichte diesen Hauptarm des Finke südlich von dem Chamberspillar am 5. August nnd fand trotz des breiten, sandigen Bettes nnr wenig Wasser; dies vereitelte den Plan, den er gefasst hatte, ihm abwärts zu folgen nnd so die Colonie zu erreichen, da seine Lebensmittel stark zusammengeschmolzen und keine Anssicht war, in dem breiten Sandbett das nöthige Trinkwasser zu finden. Daher zog er auf dem früheren Wege weiter und schlng das Lager am 6. August an dem Lagerplatze des

5. April auf, wo er keinen Tropfen Wasser mehr fand. Von da erreichte er am 7. August zu Mittag den Flinke, der bier dasselbe breite Sandbett, wie nördlicher nnd wenig Wasser hatte; sein Ostufer zeigte weißen Sandstein, darüber hellen Schiefer, Kalkstein, zuletzt die rothen Sandhägel. Am 8. Angust erforschte er den Fluß, 10 Meilen weit abwärts nnd erreichte dabei die Mündung des westlichen Zufinsses, den er am Hamphries entdeckt batte; unterhalb geht der Fluß in eine Menge tiefer, sandiger Canile getheilt, in denen nirgends Wasser war, darch ein breites, im Norden von astelligen, im Söden von steinigen H\u00fcgeln begrenztes Thal gegen Osten, sp\u00e4ter anscheinend gegen S\u00fcdoten, welche Richtung zugleich die der zahlreichen niedrigen Ketten ist, welche die Ebene hier durchschneiden. Die Bildung seines Bettes, die kein Wasser hoffen ließ, bewog den Reisenden von dem Lager des 7. Angust dem fr\u00fcheren Wege nach dem Stevenson zu folgen.

Nach der Passage des Finke setzte Stuart die Reise am 6. April durch die Sandhügel fort, bis er nach 6 Meilen den Chamberspillar erreichte, der schon ans der Ferne dnrch seine dem Schornstein einer Locomotive ähnliche Form ihm aufgefallen war; es ist ein 105 Fuß hoher und 20 Fuss breiter, senkrechter Sandsteinfelsen mit zwei kleinen Spitzen auf einem 100 Fuß hohen Hügel, im Norden und Nordosten davon erheben sich ähnliche, alten Ruinen gleichende Felsen aus den Sandhügeln, durch die der Weg nach Nord 30° West weiter führte, bis er am Fuße der Hügel bei Regenwasser lagerte; hier zeigten sich höhere Berge im Südwesten, die der Finke zu durchschneiden scheint. Am 7. April setzte Stuart in derselben Richtung die Reise fort über ähnliche Sandhügel, auf die nach 6 Meilen eine Ebene mit rothem Boden, einzelnen Akazienbüschen und dem schönsten Grase folgte, die sich gegen Ost senkte, während sie im West von Sandhügeln begränzt wurde. Nach 7 Meilen begannen wieder Sandhügel, die mit grasigen Ebenen wechselten und mit Akazienbüschen und Kasuarinen bedeckt waren; von ihnen erblickte Stuart zuerst die Jameskette. Er gelangte dann aus den Hügeln in eine andere grasreiche Ebene, die sich gegen die Kette hin senkte, hier von neuen Sandhügeln begränzt, in denen er nach 1 Meile auf das breite, von Enkalypten eingefaste Bett des Flusses stiefs, den er Hngh benannt hat; hier fand sich Wasser, wenngleich nicht viel, auch Vögel und Kängaru in Menge. Auf der Rückreise hat er zwischen dem Hugh und Finke einen etwas östlicheren Weg eingeschlagen. Als er am 1. August das Lager des 7. April erreichte, fand sich da kein Wasser mehr; schon stand er im Begriff, zu dem letzten Wasserplatz 6 Meilen nördlicher zurückznkehren, als er durch zwei Emu auf ein Wasserloch unter den Wurzeln eines großen Eukalyptus im Bett des Flusses geführt wurde.

Von da zog er am 2. August durch ein schönes Grasland mit wenigen steinigen und isolirten Hügeln von Sandstein, Kalkstein, Quarz und Granit am Südnfer des Flusses entlang, bis er nach 14 Meilen bei einem Brunnen der Eingeborenen in einem Seitenarme des Flusses lagerte; da aber das breite Sandbett tiefer nnten kein Wasser versprach, das freilich durch Graben im Sande sich allenthalben hier erlangen lässt 1), so beschlos er am 3. August, nachdem er dem Flasse noch 4 Meilen gefolgt war, wo in einem Seitenarm unter Kalkfelsen noch etwas Wasser stand, den Weg gegen Süd 15° Ost zum Finke zu nehmen, wo er zuerst 1 Meile lang rothe Sandhägel mit Triodia, dann leichten, sandigen Boden voll Gras und einige steinige Hügel fand, bis er nach 9 Meilen eine nuregelmäßige tafelförmige Kette erreichte, die er Warwickkette genannt hat, und die aus hartem grauen Kalkstein und Sandstein besteht; nachdem er dann 10 Meilen durch ein grasreiches Land mit Akazienbüschen gezogen war, lagerte er unter einem Sandhügel ohne Wasser. Am 9. August zog er noch 9 Meilen durch ein ähnliches Land, indem er drei von Ost nach West ziehende, steinige Hügel überstieg, und lagerte in der schönen grasreichen Ebene, allein ohne Wasser, 6 Meilen im Norden des Chamberspillar, von wo aus er am 10. August bald den Finke erreichte.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Auszug aus einem Briefe des Herrn von Decken, Zanzibar 5. März, an Herrn Dr. H. Barth.

"Vorgestern bin ich von einer 10 tägigen Tour nach Mombäs zurückgekehrt. Leh reiste eigendlich gegen den Willen des Arztes ab, da ich am Tage vorher noch wegen des Fiebers das Bett hüten mufiste und meine Augen so blöde waren, dafs ich blos vermöge einer blauen Brille etwas sehen konnte. — Meine Reise fand wieder auf einem offenen arbiischen Fahrenge, statt, doch war der Aufentahlt auf dem übel riechseden Schiffe, obgleich wegen des guten Windes die Fahrt schnell von Statten ging, nnleidlich, aber vielleicht hat das so erreugte fortwishrende Erbrechen zu meiner Genesung beigerangen.

Momhäs ist ein reizend gelegener Platz. Die Stadt war 1626 im Besitt der Portugiesen und der Dichter Camoens besingt sie als die Stadt mit den höchsten Thürmen, schönsten Frauen und kühnsten Reitern, jetzt ist frellich von dem Al-

¹⁾ Er flugt hinzu: but only having a tin dish the labour is too great for the weak statle of the men; they have lost all their former energy and activity, and move as if they were 100 years old.

len nicht mehr viel vorhanden; von den Thirmen und Reitern welß ich es gewiß. Die Stadt liegt auf einer lauel, die vom festen Lande durch eine Menge
kleiner Kanalle getrennt ist. Das Ufer fallt stell ab und die Elianer nichen sich
am Plade desselben längs des Strundes hin, so daß die Länge des Ortes sehr
bedentend ist. Ein großes Fert, von den Portugiesen erbant, mit allen möglichen
Thürmchen und Schornsteinen geschmickt, noch sienalich gut erhalten, beherrscht
den lakiens, vorterflichen Hafen. Der Gouvernern des Forts, Tangail, dem sich
meine Empfehlengsbrifet vom Sulnan vom Zanzibar voranszehlekte, empfeng mich
mit großer Feierlichkeit. Später besah ich das Fort, wobei ich mis millätischen
Ehren empfangen wurde; überall wurde ich herumgeführt. Daheh hörte ich, daß
es bis jetts noch keinem Europier verstattet gewene, das Fort zu hessechen.

Da der Missionir Rehmann, dessen Bekunntschaft zu machen eigentlich der Hanpigrund meiner Beise war, in seiner Missionanstalt im Gebeies des Rabbal-Stammes wellte, beschiofs ich, ihn sofort anfranzehen. Ich fuhr deshalb noch an demselhen Abend mit einem Boote den itt din aLnd sieh entretsehende Meersarm binauf und kam gegen 3 Uhr Nachts an der Anstalt an, die etwa 3‡ Sunden vom Wasser entfernt liegt.

Herr Rebmann, der mein Kommen nicht ahnte, war sehr erstannt am Morgen als er aufstand, zwei Weiße mit ihrer Begleitung vor seiner Thüre liegen zu sehen; denn ich hatte ihn in der Nacht nicht heraustreiben wollen und deswegen mein Nachtquartier unter freiem Himmel auf bloßer Erde genommen, Er sowohl wie seine Frau empfingen mich übrigens sehr herzlich und erwiesen mir unumschränkte Gastfreiheit, die freilich nicht sehr groß sein konnte. Herr Rebmann, der sich jetzt 14 Jahre hier aufhält, und mehrere Jahre von dem Dr. Krapf, Erhard und anderen Herren assistirt wurde, hat doch keine größere christliche Gemeinde zusammenbringen können, als zwei Lente, vier anderen ertheilt er Unterricht. Das Etablissement soll, Alles zusammengerechnet, 10,600 Pfd. St. gekostet haben. Rebmann ist ein höchst vortrefflicher Mann, aber sn einem Missionar im höheren Sinne wenig geschaffen, sondern ganz unpractisch. Dabel widmet seine Frau ihre ganze Zeit der Lecture der Bibel, ohne sich um Haus und Hof zu hekümmern, indem sie einigen schmutzigen Negern Alles überläst. Wie das Etablissement in Folge dessen aussieht, ist kaum zu heschreihen. Alles in Ruinen, sogar in der Wohnstabe hing ein Balken des halb zerbrochenen Daches mir fast auf den Kopf. Kein Garten, keine Anpflanzung existirt; Kühe und Ziegen, die früher gehalten wurden, sind abgeschafft "(Dr. Krapf hatte eine andere Vorstellung von dem häuslichen Vorbilde des Missionars)", kurz Alles ein Bild des höchsten Verfalles. Glücklicher Weise hatte ich mich mit Lebensmitteln versehen, sonst hätten wir noch Hunger gelitten.

Die Erkundigungen die ich einzog, waren nicht sehr befriedigend; denn seit 7 Jahren hat keine Senahell-Karwane Diggsp betreten und das Land hat sich anch durch den vor 3 Jahren erfolgten Raubung der Missest, die soger Momblis bedrohten, sehr verindert. Das frither blübende Land der Wanlah ist jetus eine großes Wäste geworden, da sie alle aus Furcht vor einem nesen Anfall näher an die Kätes ich nurdekgeogen haber. (So scheint also, wie dies anch schon durch Capt. Burton hewissen ist, die Erforschung jener interessanten Bergmassen in ungewisse Ferne entrickt.

"Am 3ten Tage kohrte ich nach Mombis zurück, nachdem ich mit Rehmann ausgemacht batte, daße er, falls ich nach der Regenseit dorthin zurückkehrte, nich mit Rath und That bei den Vorbereitungen unterstützen wolle. Den folgenden Tag verwandie ich dazu, mit Statt und Umegend genauer anzesehen und ein Hans zu meiner demnichstigen Wohung auszunchen. Da meine Erkundigengen über die Karswanen nach Djagga hier nicht sehr befriedigend ausgefallen waren, beschlöt ich auf der Rückkehr nuch Zanslar in Pangion, einem andern kleinen Orte an der Käste anzulanfen, in der Hoffung, dort vielleicht bessere

Um Mittag des Zien Tages warf ieh dort Anker, wurde aber von dem dortigen Gowerneur, weil ich keine Empfehlung hatte, ehr unfreundlich aufgenommen. Nach einigen unangenehmen Zwischenfillen jedoch ward der Streil beigelegt und ich erhölt sogar eine fette Ziege zum Geschenk, und Erlanbnifs den Plass etwas anfrührts zu befahre.

Um 2 Uhr Nachts brach ich suf, es war eine wenderecköse Nacht und die Sterne rivaliärten mit den Millionen von Lenchtiigene. Der Finel ist oft breiter als etwa die Donan bei Wien und von underrehringlichem Gebüsch, den sechössten Palmen verschiedener Species, kurz allen Tropengewichsen in nie greebener Pracht umsätent. Affen und Prapageien lassen die unharmosischisten Gesisse erzechtligt, dann und vann stocht ein Hippopotamus hab beien, halb nengierig sein enormes Hanpt etwa nas dem Wasser betror und giebt seine Meinung über den andringlichen Frenden durch ein Standes weit börharts Gebrüll ab, Alligatoren liegen träge auf den Sandhänken, verschwinden aber jedesmal anfere Schaftweise in hirme eigenüllichen Elemente. Ich rederete 5 Stunden weit den Plafa hinanf, erlegte ein enormes Nipferd von §§ Fuß Höbe und 9 Fuß Länge nebets einer großen Annah aller möglichen Vögel. Um 9 bir Abends traf ich wisder in der Stadt Pangünt ein und lichteten noch in der Nacht das Anker. Am andern Rachtmittages aufs ich wisder hier meiner Sube-

Während ich fort war, hatten sich mehrere interessante Begebenbeiten in diesem kleisen politischen Bereiche ereignet. In Kliou, Baguanjor und Tange auf dem Festlande war Revolution ausgebrochen, in ersterer Stadt am schlimmsten; rollen depremant seite, mehrere englische Unterstansen, Indiest sollen getiddet sein. In Folge davon ist sofort ein mit Soldaten vollepepfropf-ter Fahreng die Küste binnuntergeschicht und anch nach Tange sind Kriegsschiffe abgegausgen. Meine Meinung ist, daße es nicht länger als ein oder zwei Jahre danen wird, his Said Medijfd seine sämmtlichen Bestirungen außer Zanzibar verliert, sein Name und seine Befehle werden his obelacht, und das itt mer zu natfrlich, da er nie ein Erzempel satzuirt. Heute Morgen ist auch hier Izanzibar Ururhe ausgebrochen und es ist ein Glück, das für Seit (Händiedsleste sus Seit in Djellin) und Hadrammst-Leute wegen des wechselnden Windes auf eilige Abreise bedacht sein missen, sonst könnte dieser Vorfall schlimmer Folgen für die Europier haben, da jetst swischen 2000 — 3000 derer Leutes sich hier aufbalten und der Saltan durchass keine Macht hun Excessee nes stessern.

Leider hat sich das abscheuliche Fieber wieder bei mir eingestellt. Wer die Tropensieber niebt kennt, macht sich keinen Begriff daron. Fortwährend Tag wie Nacht, im kalten Schwelfs und dabei während der ganzien Zeit nicht eine Minnte Schlaf und die Krüfte verzehren sich so rasch, dass man schon nach 4 bis 5 Tagen nicht mehr von der einen Seite des Zimmers zur anderen gehen kann. Hoffentlich ist mit diesem Fieber meine Acclimatisirung vollendet.

C. v. D.

Miscellen.

Zur Karte von Nord-Attika

von H. W. Dove.

(Hierzu eine Karte, Taf. III.)

Es ist eine für die Orographie wichtige Frage inwiefern bei barometrischen ins Detail eingehenden Nivellements das sogenannte Aneroidbarometer ein Reisebarometer zu ersetzen vermag, bei welchem der Druck der Luft darch eine Quecksilbersäule gemessen wird, da der Transport des letztern so sehr viel schwieriger ist als der eines Metallbarometers. Mit der Beaotwortung dieser Frage hat sich der jetzige Director der Sternwarte in Athen Herr Julius Schmidt wiederholt beschäftigt und in seinen Beiträgen zur physikalischeo Geographie voo Griechenland einen neuen Beleg dafür zu geben versucht, dass ein Bourdon'sches Metallbarometer sehr geeignet ist, die Zwischenstufen eines mit einem Quecksilberbarometer für die Hanptpunkte durchgeführten Nivellements auszufüllen. Als Beleg dafür enthält der erste Abschnitt zuerst die von ihm für die Topographie Griechenlands angestellten directen Beobachtungen und dann die daraus ermittelten Höhen, abgeleitet ans den gleichzeitig in Athen erhalteoen Ablesungen des Stationsbarometers und sich anschließend an die durch die französische Triangulation bestimmten Punkte. Die Arbeit umfasst die Gebiete Korinth, den Isthmus, Perachora, die Gegeod von Megara und Eleusis, den Parnes; in der Diakria die Linie von Markopulo auf Marathon und Rhamnus; den Pentelikon, den Hymettos: die Gegend nm Athen, die Inseln Salamis und Syra, Das Jahr 1860 lieferte Materialien für Böotien, den Kitharon, das Gebiet von Theben bis zum Euripos; Euböa von Chalkis bis Kumi, die Mesogaa in Attika und die Insel Aegina. Den bestimmten Punkten ist eine nähere Beschreibung der Localität hinzugefügt.

Ans diesen Massrialien hat Herr Kippert die beigngebene Karte, reducirt sat f
der framsösienben Anfrahmekerte (Masfasta) i 150,0000), construtir, welche
mit der beigefügten Detailkarte von Athen ein sehr klares orographisches Bild
dieses klassischeo Bodens entwirft. Man sieht nach den für die attlesförmige
Richebong gewählten Bezeichnungen, wie die die Bay von Eleusis umgebende
Ebene, von Gebirgen umfafst, die ihre Höhepunkte im Matzyplagi, Parnes, Peutslikon und Hymetotes erreichen, durch zwei niedere bis sum Meere sich estreixkende Höhensige is drei kleioere Ebenen zerfällt; die Megarische, Thriasische
und Athenische, während der Hymettos sie von der Ebene der Paralis, des Peutelfikon von der Marsthodischen, der Parnes von dem Thal des Asopos, Matzyplagi sie hingegen von dem Isthmos von Korinth treunt. Die höchsten 4000
Pfü überstiegender Pachte sind Maktzyplagi und Parnes, während der Hymeth

308 Miscellen:

tos, Pentelikon und ein am Pass bei der Bay von Korinth sich von Neuem erhebender Punkt bei Lutakri 3000 Fufs überrageu.

Eine sehr werdwolle Beilage ist das einjährige meteorologische Journal, welches wir, wenn es einen lingeren Zoitranu minfat, einen zusführlichen Besprechung unterwerfen werden, da die harometrische Jahrseurer dem Grenzgebiet
der Auflockerung des Sommers angebirig, sich noch nicht klar darstellt. Besonders
werthvoll sind die Quellenboobschtungen in einem Gebiet, wo die Temperatur
deerselben nahe mit der der Loftwärme übereinstimmen wird. Die Messungen
der Bänne und die eingehende Besprechung einzelner die Eron- beseichendert
Pflanzen sind eine willkommene Zugube eines Werkes, welches mit Recht ein
allgemeinen Jatersesse beausprechen darf, das euns mit diene Gegend nichte bekannt macht, am die ein jeder Gebildete durch eine Art beimathlicher Erinnerung erknösfel fist.

Bemerkungen zu der Karte von Nord-Attika von H. Kiepert.

Von den Resultaten der Höhenmessungen, welche der zweite Abschnitt dieses Werkes enthält, glauhten wir dem Leser besser, als durch eine unfruchtbare namentliche Anfzählung, durch Eintragung derselben auf die Karte eine Anschauung gewähren zu können. Ein Ueberhlick der heiliegenden Skizze, welche (mit einziger Ausnahme der Insel Syra) das ganze bisher von Prof. Schmidt in hypsometrischem Interesse bereiste Feld enthält, zeigt nun allerdings durch die nur in einzelnen Gruppen zerstreuten Höhenzahlen, dass mit jener Arheit immer erst der Anfang gemacht ist, die allzu sparsamen Höhenangaben der großen französischen Karte zu vervollständigen, und erst mit einem weit vollständigeren, die Lücken allmählich ausfüllenden Material wird sich in hoffentlich nicht zu langer Zeit eine naturgetreue Höhenkarte dieser durch den mannigfachsten Wechsel in der Configuration ihrer Oberfläche so interessanten griechischen Laudschaften herstellen lassen. Bei dem diesmaligen ersten Versuche, die gemessenen Höhen als Grundlagen für eine Reihe durch Schraffirung deutlich sich unterscheidender Höhenschichten (die einzige anschauliche Weise der Darstellung) zu benutzen, mufsten also natürlich noch diejenigen Partieen, für welche (außer wenigen in der französischen Aufnahme euthaltenen Höhenangaben) speciellere Bestimmungen fehlen. mit hypothetischen Linien, die sich an die Terraindarstellung der französischen Karte anschliefsen, ausgefüllt werden, um das ganze Terrainbild nicht allzu fragmentarisch erscheinen zu lassen. Die in der Karte enthaltenen Höhenzahlen stellen übrigens nicht das ganze Resultat der Schmidt'schen Messnagen dar: der größere Theil von diesen bezieht sich auf Punkte, die theils zwischen den eingetragenen Hauptpunkten so dicht gedrängt liegen, daß sie nur in sehr viel grösserem Massstahe deutlich angegeben werden konnten, theils aber in den publicirten Karten ganz fehlen und deren Lage im Text nicht so genau bezeichnet ist, dass sie allein dennoch zwischen bekannten Punkten hätten eingetragen werden können. Von 72 Höhenbestimmungen in der Stadt Athen finden sich daher auf unserer Skizze nur 36, von 45 in dem Küstengebirge westlich von Athen, zwischen Piraeus und Eleusis, 15; von 40 in der Ebene nördlich von Athen 16, von 33 im Hymettosgebirge 10, von 37 im Pentelischen Gebirge 14; von 56 in der nordöstlichen Gebirgsgegend zwischen Marathon und Oropos 21, von 40 im Parnesgebirge 9, von 64 im megarischen Bergiande 24, von 26 auf dem Isthmus von Korinth 10, endlich von 21 auf der Insel Salamis 13, also insgesammt von 434 Messungen nur 168 in der Karte.

Die Pfahlbauten in den Schweizer Seen.

Zwei Jahre sind verflossen, seitdem Carl Ritter die ersten ausführlicheren Nachrichten über die Pfahlbauten in den Schweizer Seen in der Februar-Sitznug der geographischen Gesellschaft mittheilte (vergl. diese Zeitschrift N. F. VI. 1859. S. 147). Seit dieser Zeit haben eine große Auzahl schweizerischer Gelehrte diese für die Urgeschichte Ihres Vaterlandes so wichtigen Entdeckungen mit dem größsten Eifer weiter verfolgt, so dass jetzt schon das Resultat dieser Forschungen ein glänzendes genannt zu werden verdient. Das Interesse, welches sich für diese Entdecknugen in der Schweiz im Auslande kund gab, hat sich nicht allein dadurch bethätigt, dass in Irland und Dänemark (vergl. Bd. IX. S. 461 d. N. F. dieser Zeitschrift) jenen ganz analoge, aber bis dahin unbeachtet gebliebene Bauten, einer genaueren Untersnehung gewürdigt wurden, sondern auch bereits durch zahlreiche Publicationen, welche, wenn anch theilweise von geringerem Werth. doch zur Verbreitung der Kenntnis über diesen interesaanten Gegenstand in weitereu Kreisen wesentlich beigetragen haben. Was nun speciell die Pfahlbanten in den Schweizer Seen betrifft, so hat der bekannte Archäologe Herr Fr. Troyon ein größeres Werk veröffentlicht (Habitations lacustres des temps anciens et modernes. Lausanne 1860. 495 S. 8. avec XVII. pl.), in welchem zunächst die charakteristischen Merkmale der Stein-, Bronce- und Eisen-Periode eingeheud erörtert, sowie, durch das Anffinden von steinernen, broncenen oder eisernen Geräthschaften innerhalb der Pfahlbanten, diese selbst als der einen oder anderen Periode angehörend classificirt werden. Ohne bei diesem Gegenstande, den wir als bekaunt voranssetzen dürfen, länger zu verweilen, kommt es uns hier nur darauf an, nach dem Troyon'schen Werk diejenigen Localitäten in der Schweis an bestimmen, an welchen bis jetzt die Reste von Seewohunngen der Ureinwohner aufgefunden worden sind. Im Allgemeinen geht aus den bisherigen Untersuchungen hervor, daß in der östlichen Schweiz die meisten Pfahlbauten während oder am Ende der Stein-Periode wahrscheinlich bereits verlassen worden sind, während in den westlichen Landestheilen diese Bauten noch in der nachfolgenden Bronce-Periode benntzt wurden. Pfahlbanten aus der ältesten Periode befinden sich zunächst im See von Moosseedorf, im Canton Bern, ferner im Torfmoor von Wauwyl (Canton Luzern), im Zürlcher See, im See von Pfeffikon (Canton Zürich), sowie in großer Zahl am Bodensee, sowohl am schweizerischen, als dentschen Ufer desselben. In der westlichen Schweiz haben sich mehr oder minder zahlreiche Reste in den Seen von Bienne und Neuchatel, sowie zwischen beiden an der Pont de la Thiéle, welche Localität unstreitig in jener Zeit, wo diese beiden Seen noch ein Bassin bildeteu, vom Wasser bedeckt war, erhalten. Endlich finden sich solche im Thal der Orbe und sehr zahlreich am Genfer See vor. In den kleinen Seen von Inkwyl (Canton Bern) und Nüfsbaumen (Canton

Thurgai) sind inselartige Erhebungen des Seebodens zu diesen Banten benutzt worden. Ueberreste von Seewohnungen aus der Bronce-Periode sind in großer Zahl im Genfer See anfgefunden. In dem jetzt ausgetrockneten See von Luissel (Cantou Wallis) wurden schou am Ende des vorigen Jahrhunderts im Moor Pfahlbanten entdeckt nud im Neuchateler, sowie im Bienner See haben nenere Nachforschungen das Vorhandensein einer überaus zahlreichen Menge vou Resten solcher Seewohnungen aus dieser Periode ergeben. Der See von Morat ist noch nicht gehörig durchforscht; im Sempacher See (Canton Luzern) war man aber bereits im Jahre 1806 auf Pfahlbauten gestoßen. Als südlichster Punkt für die Seewohnungeu wird der See von Annecy in Savoyeu bezeichnet. An allen diesen Punkten haben sich außer den Geräthschaften von Stein und Bronce, sowohl für den friedlichen, als für den kriegerischen Gebrauch bestimmt, Scherben von Gefäsen. Knochen von wilden und Hausthieren, sowie rohes Flechtwerk vorgefunden. Am interessantesten aber ist unstreitig ein Fund bei Robenhausen am Pfaffikon-See, dessen Troyon in dem Nachtrage zu seinem Werke bereits gedenkt. Der hier nachfolgende Bericht ist jedoch dem "Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde, 1860, No. 4." entlehnt. Bei den Ausgrabungen nämlich, welche gegenwärtig in dem, den ältesten Theil des Pfahlbaues von Robenhausen durchschneidenden und mit Pfählen dicht besetzten Aabach-Canal vorgenommen werden, gelangten die Arbeiter zu einen Punkt, über welchem zur Zeit des Bestehens der Ansiedelung sich ein Gemach befonden haben muss, das unstreitig zur Aufbewahrung und Verarbeitung des Flachses bestimmt gewesen war. Es kam nämlich in dem Schlamme, der von einer mehrere Quadratklafter großen und 8 bis 9 Fuss unter der Torsebene liegenden Stelle heransgefördert wurde, unverarbeitetes Flachs in Stengeln zum Vorschein, an denen noch die Samenkapseln hingen, ferner zubereitetes Flachs in Büscheln; dann fanden sich Flachsstränge von einfachen oder doppelten, ziemlich gleichmäßig gedrehten Fäden, Gefiechte ähnlich denjenigen von Wangen, welche in dem zweiten und dritten Berichte über die Pfahlbanten von Keller beschrieben und abgebildet sind, dünnere und dickere Schnüre und Stricke, Bruchstücke von feinern und gröbern Netzen, endlich, was den wichtigsten Theil des Fundes bildet, kleine Fetzen von Zeng, das nach dem Urtheil mehrerer zu Rathe gezogener Sachkundiger nicht durch Flechten entstanden ist, nicht auf einem Rahmen, sondern vermittelst einer Vorrichtung verfertigt wurde, welcher, wenn man sie anch noch so einfach sich denkt. der Name Webestuhl gegeben werden muß. Unter diesen Geweben finden sich Fransen, Gurte und Tuch von verschiedeuer, mitunter complicirter Art. Wir sind begierig auf die Abbildung und genanere Beschreibung dieser Gegenstände, welche in dem vierten Bericht über die Pfahlbauten gegeben werden sollen.

Squier's Herausgabe ungedruckter Nachrichten über die ersten Entdeckungen und Eroberungen in Central-Amerika.

Der durch seine Forschnugen in Central-Amerika rühmlichst bekannte E. G. Squier beabsichtigt die Herausgabe einer Reihe ungedrackter Berichte über die Entdeckung und Eroberung Amerika's, welche derselbe in sonniechen und mittel-

amerikanischen Archiven gesammelt hat und die als eine Vervollständigung der Publicationen von Ternaux-Compans, Munoz und Navarrete jedesfalls ein für den Geographen, Historiker und Archäologen gleich reichhaltiges Material darbieten dürften. Der erste bereits erschienene Band enthält Palacio's Beschreibung von Guaracapan, Izalco, Cuscatlan, Chiquimula nach einer Handschrift des Jahres 1576, unter dem Titel: Carta dirijida al Rey de España por el Licenciado Don Diego Garcia de Palacio, Oydor de la Real Audiencia de Guatemala, im spanischen Originaltext, mit hinzugefügter Uebersetzung, Anmerkungen und Karten. Aus der großen Zahl anderer Manuscripte, deren Publication nachfolgen soll, heben wir nachstehende hervor: 1) Relacion del Descubrimiento y Conquista de las provincias de Nicaragua, dirijida al Rey de Epaña, por el Capitan Gil Gonzalez Davila, desde la Ciudad de Santo Domingo de la Isla Epañola, 6 dias del mes de Marzo, de 1524 años. Gil Gonzalez Davila war der erste Entdecker und Eroberer von Nicaragua, von dessen eigener Hand dieses Mannscript herrührt. -2) Cartas del Adelantado Don Pedro de Alvarado, escrita al Rey de España y al Capitan Hernando Cortez, sobre la Conquista y Pacificacion de los Reynos de Guatemala, y la Expedicion que hizo desde el Puerto de Iztapa d Peru. Pedro de Alvarado war der Lieutenant des Cortes und giebt in diesen Briefen eine Beschreibung des mächtigen Königreichs der Zutugils, Quichés und Kachiquels von Guatemala, sowie einen Bericht über seinen Zug gegen die Pipils von Cuscatlan (San Salvador) und nach Pern. - 3) Relacion muy circumstanciada, escrita al Rey, de los sucesos de Juan Vasquez de Coronado, en las Provincias de Nuevo Cartago y Costa Rica en la Pacificacion y Descubrimiento de ellas, por el Cabildo de la Ciudad y Provincia de Costa Rica, en 12 de Diciembre 1562, enthaltend einen ausführlichen Bericht an den König über die Fortschritte der spanischen Waffen in den Provinsen Nen-Cartago und Costa Rica. - 4) Relacion dirigida al Rey por Pedrarias Davila, de las Tierras, Costas y Puertos que estaban descubiertos en el Mar del Sur, desde la Villa de Bruselas que estaba poblado en el Golfo de San Lucas, hasta Nequepio que por otro nombre tambien se Ilamba Cuscatan, distancia de 200 leguas: año 1529. Ein Bericht des Pedro Arias de Avila an den König von Spanien über die Länder, Küsten und Häfen, welche in der Sudsee von der Stadt Brussles am Golf von San Lucas bis Neguepio, auch Curcatan, auf einer Entfernung von 200 Leguas entdeckt worden sind. - 5) Relacion que en el Consejo Real de las Indias hizeo el Licenciado Antonio de Leon Pinelo, Relator de su Alteza, sobre la Pacification y Poblacion de las Provincias del Manché i Lacandon que pretende hazer Don Diego de Vera Ordoñez de Villaquiran, Cavallero de la Orden de la Calatrava etc. año 1638. Eine Arbeit des Antonio Leon Pinelo, des Verfassers des "Tratado de Confimaciones Reales", über das von freien Indianerstämmen bewohnte, und bis dahin ganzlich unbekannte Gebiet swischen Guatemala, Chiapa, Tabasco und Yncatan. - 6) Carta dirijida al Rey de España sobre la Conquista y Pacificacion de la Provincia de Yucatan y sus poderosos Reyes, por el Fray Lorenzo de Bienvenida; año 1548, - 7. Relacion de la Provincia de Honduras é Higueras, por el Opispo Don Cristoval de Pedraza, Opispo de Honduras, dirijida al Emperador, desde el puerto de Truxillo, con fechade primero de Mayo, año 1547, - 8) Descripcion de la Islas Guanajas; parte de un Informe hecho en 1639, de orden del Presidente de Guatemala, por

Don Francisco de Avila i Luyo, Gobernador i Capitan General de Honduros. —

9) Relocios de la provincia y tierra de la Vera Par. y de las cosas comentidas en
ella, como sen montes, fuentes, aminelas, evez, y plantas, y aboledar, del numero de
los pueblos y distencia de la Iglesias y fundacion de ellas, y de lo que cada uno
times; y finalmente del numero de gente, sus lengras, su policia y Aprinodad, desde
el año de 1544, hasta este de 1515. — 10) Discurso de Felipe de Aniñon, sobre
las utilidades y centajas que resultarian de mudarra la Navegación de Noubre de
Dios y Pument al Puerto de Cavallos y Fonesca, año 1586. — r.

Neuere Literatur.

H. C. von der Gabelentz, die melanosischen Sprachen nach ihrem grammatischen Bau und ihrer Verwandstechaft anter sich und mit den makalischpolynesichen Sprachen untersucht. (Besonderer Abdruck aus den Abhandlungen der Königl. süchsischen Akademie der Wissenschaften). Leipzig 1860.

Wenngleich das vorliegende Werk eigentlich dem Gebiete der vergleichenden. Sprachwissenschaft angehört, so rechtfertigt sich doch eine Anzeige desselben in diesen Blättern, weil die darin gewonnenen Resultate auch für die wissenschaftliche Geographie und speciell für die Ethnographie von nicht geringer Bedeutung sind.

Die Völker, um deren Sprachen es sich hier handelt, nennt der Verfasser, fransätzischen Ethnographen folgend, die melanseischen, ein Name, der, den richtigen Bildungen Polynesien und Mikronesten nachgebildet, sich sprachlich nicht rechtfertigen Eliften, während harden sie mit dem Namen Negrito belegt, der sich aus mehr als einem Grunde empfichtt. Bekanntlich sind es die Bewohner des den australischen Oostinent im Norden und Osten nangebenden Inselfstranse von Neugnines an bis zu dem stüdlichen Ende der nenen Hebriden und Neukaledoniens, denen man, wie es scheint, nicht mit Urnecht einige sehr verenient unter den beliffarbigen Volksstämmen, welche die indischen Inseln bewohnen, lebende Stämme zusählt; im velcher Ausdehung freilich, ist noch nicht genas bekannt, und es dürfte dem Verfasser sehwer werden, zu beweden, dafs die Bewohner von Tembors umd Mangerei, die er nach den Vocabularion bei Enfflen und im Marzdeit; miscellansous werkt den Negrito's zurechnet, nach allem, was man sonst von ihnen weiß, wirkfalt hinen angebörer.

Um aber die Bedentung der Untersuchungen des Verfassers für diese Volkastämme ganz zu verstehen, wird es nöthig sein, den Stand der Sache und die Fragen, um deren Beantwortung es sich handelt, kurz darzulegen.

Bekanntlich sind die Europier mit den auf den inseln des stillen Oceans zerstrest lebenden Volksstämmen erst seit einem Jahrhundert genaner bekannt geworden, und der Grund zu dieser Bekanntschaft ist hanpsächlich durch die der Erforschung der Inselgruppen dieses Meers vorzugsweise gewidmets zweite Reise Cook's gelegt, auf der dieser berühnte Seemann aufert den Tahitiern, Nenseeländern, Tongsnern und den Bewohnern der Markessa sach die der neuen

Hebriden und Neukaledoniens kennen lernte. Seinem Begleiter, dem dentschen Naturforscher Reinhold Forster, konnte die außerordentliche Versehiedenheit zwischen den ersten und den auf den beiden letzten Gruppen gefundenen Stärnmen nicht entgehen; bei ienen die helle Hantfarbe, das lange Haar, die im Ganzen anziehende Gesichtsbildung, eine verhältnifsmäßig nicht geringe gesellschaftliche und politische Bildnng und im Betragen eine Frenndlichkeit, Zutranlichkeit und Hingebung an die Fremden, welche diese selbst gegen ihre Fehler und Laster blind machte; bei diesen die kleine Statur und die widrigen Gesiehtszüge, die dunkle Farbe und wollige Beschaffenheit des Haars, die an die Afrikaner erinnerten, eine auffallende Wildheit und Rohheit, im Charakter Verschlossenheit und Zurückhaltung, Feindseligkeit, Argwohn und Misstranen, dazu die grauenvolle Vorliebe für den Gennis des Menschenfleisches, kurz ebenso viel Zurückstoßendes und Abschreekendes, als bei jenen Reizendes und Anziebendes. Dem scharfsinnigen Forseher drangte sich dabei die Hypothese auf, die er in seinem klassischen Werke: Observations on physic, geography, nat. history and ethic, philosophy auseinandersetzte, dass der dunkelfarbige Menschenschlag, die Negrito's, die ursprüngliche, von dem hellfarbigen, später eingewanderten Stamm unterdrückte, verdrängte oder umgebildete Bevölkerung sei, die sich rein nur in den jetzt noch von den Negrito's bewohnten Inselgruppen erhalten habe. Lange Zeit ist diese Hypothese für Wahrheit gehalten, bis sie in der neueren Zeit den genaneren Forschungen gegenüber hat aufgegeben werden müssen. Denn es ist nicht gelungen, in irgend einer der von hellfarbigen Stämmen bewohnten Inseln Spuren einer früheren dunkelfarbigen Bevölkerung zu entdecken, wie sie sieh doch nnmöglich ganz hätten verloren haben können; vielmehr hat sich als ganz unsweifelhaft ergeben, dass die beiden Volksstämme selbstständig jeder für sich bestimmte Inselgruppen bewohnen, dass sie aber da, wo sie sich berühren, in historischen Zeiten, wiewohl gewiss schon vor länger als drei Jahrhnnderten, oft sehr enge Verbindungen eingegangen sind, indem, was sich leicht begreifen läßt, die hellfarbigen Stämme weit öfter Sitten und Gewohnheiten, religiöse und politische Ansiehten, endlich anch Wörter ihrer Sprachen auf die dunkelfarbigen übertragen haben, als das umgekehrt der Fall gewesen ist. Die engste Verbindung dieser Art zeigen die Bewohner des Archipels Viti, die, prsprünglich ohne Zweifel dem Negritostamme angehörend, durch die namentlich von Tonga aus übertragene Bildung der hellfarbigen Stämme so in ihrem ganzen inneren Wesen und in ihrer Spracbe umgebildet sind, dass man es früher für möglich halten konnte, ob sie nicht vielleicht ganz dem hellfarbigen Stamme zuzurechnen seien.

Wikrend man so almählich die Selbsständigkeit des dunkeifurligem Mensehenstamms auf den westlichen Inselh des Occass besser erkannte, trat mejleich au die Ställe der freillich auf bloße historisch-philosophische Speculationen gegründeten Ansiehl R. Forster's eine nadere über des Verhältuffs zwischen Ihnen net ihren heilfarbigen Nachbarn. Framösische Naturforscher, welche die seit 40 Jahren von der framösischen Regierung um Erforschung der Inseligurpun des Oceass ausgesandten Expeditionen begleiteten, lernten dabei an einigen Tunkten der nördlichsten von Negrich's bewohnten Inseln diese Volksteimme keumen, not ihre Schilderungen bewogen framösische Geographen, sie als einen ganz besonderen Menschestamm. Bort des Nyieneris sogenannte melanische Basse, auszunderen Menschestamm. Bort des Nyieneris sogenannte melanische Basse, auszund

sehen, von dem sie die Papua im westlichen Neuguinea trennten, und zu dem sie die Vandiemensländer und selbst die Pescheräs des südlichsten Amerika hinanfügten. Indessen hat sieh diese hanptsächlich auf die Verhältnisse des physischen Bans begründete Ansicht nicht großen Beifalls zu erfreuen gehabt; man hat bald erkannt, dass die Beobachtungen, aus denen sie hervorgegangen war, zu gering und zu wenig genan gewesen sind. Ueberhanpt lag das hanptsächlichste Hindernifs, dass man in der richtigen Erkenntnis dieser Völker und ihres Verhältnisses an den hellfarbigen Bewohnern der östlicheren Inseln so geringe Fortschritte machte, darin, dass die von ihnen bewohnten Inseln wegen der Wildheit und Rohheit ihrer Bewohner und der sparsamen Lebensmittel, die sie europäischen Schiffen liefern konnten, von diesen gewöhnlich gemieden wurden, obschon die Hanpthandelsstrafsen zwischen Anstralien und China sie durchschneiden, und Länder wie Neuguines, die Archipele der Salomonsinseln und Nenbritannien gehören noch jetzt zu den am wenigsten bekannten Gegenden des Erdbodens. Erst die Entdeckung des Sandelholzes auf den südlichsten ihrer Inseln führte Europäer auf diese und wurde der Grund zu kleinen Niederlassungen, denen dann der Missionar gefolgt ist; die Besitznahme Nenkaledoniens aber durch die Fransosen hat bis jetzt weder die Gesittung der Eingebornen dieses Landes, noch nnsere Kenntnisse von ihnen irgend erheblich gefördert.

Wenn aber bisher bei Untersuchungen dieser Art die Sprachen gar nicht beachtet sind, so hat das seinen guten Grund gehabt. Allenthalben im Ocean sind wir mit den Sprachen der Einwohner genau und zuverlässig erst durch die protestantischen Missionare bekannt geworden; ehe diese sich auf einzelnen Inseln niederließen, kannte man von ihnen nichts als die nnznverlässigen Vocabularien, welche die Seefahrer in den Hafen ansammenanstellen sieh bemühten. Während nnn aber sehon diese unvollkommenen Wörtersamminngen bei den hellfarbigen Völkern hipreichten, um ihre Zusammengehörigkeit zu beweisen, ein Satz, der durch die späteren Untersnehungen über allen Zweifel erhoben ist, zeigten die Wörtersammlungen der Negrito's ganz etwas anderes; hier fand sieh kaum eine andere Spur der Uebereinstimmung zwischen den verschiedenen Sprachen. als in Wörtern, die mit denen der polynesischen Sprachen übereinstimmten und ans ihnen genommen sein konnten, selbst in ganz nahe gelegenen Inseln schienen durchans verschiedene Sprachen im Gebranch, ja auf einer so kleinen Insel, wie die Hebride Tana ist, sollen zwei oder noch mehr Sprachen gesprochen werden. Wenn hiernach die ersten Wörterverzeichnisse keinen Anhalt für die vorliegende Untersuchung darboten, so durfte andererseits darans noch nicht auf eine nothwendige Grundverschiedenheit dieser Sprachen gesehlossen werden, so lange ihr grammatischer Ban nicht erforseht war, und diesen zu erforschen, wurde erst möglich, seitdem sich die Missionare der Wesleyanischen und der Londoner Missionsgeschaft, jene in der Gruppe Viti, diese in den Hebriden auf Aneitöm 1)

¹) Cook, der Entdecker dieser Insel, hörte den Namen von den Einwohnern van Annatom sprechen; die Missionare schreiben Aneitenm, allein Herr von der Gabelentz zeigt (S. 68), daß der Diphthong es in dieser Sprache einen Laut ungeführ wie das dentsche 6 haben mitsee.

and Brumangs und in den Loyalty ant Nengone 1), unter ihnen niederließen und mit dem Christenthum die erstes Spuren höherer Gesittung auf diesen Laseln zu verbreiten begannen, dabei ungleich die Sprachen lentene, Bieher darin behnft des Unternichts entwurfen, die Biblio übersetzen. Die hierdund personnenen Masterialien hat der Verfasser des vorliegenden Werks benntzt, und danach, soweit die Hülmmittel reichen, nach Möglichkeit erzehüpfende Dezetellungen des grammatischen Banes der Sprachen dergeinigte Völker geülefers, mit denen die Missionare bis jenzt in Berührung gestreten sind, nämlich der Sprachen rom Vist, Anstötten, Erumangs, Tana, Malikolo, Nengone (oder Harr), Lift, des bürtrikte Danzur im südöstlichen Neukaledonien (dieselbe Sprache, die auf der Fichteninsel Cooks gesprochens zu werden scheint), und den heiden südüchsten grösen Inseln des Salonnoarchipels, S. Christoval und Gundaleanar, die nach den Missionaren von fihren Bewohnens Banto und Gera genant werden, während die Karte in Erskinst Namen Lidia und Gela giebt.

And diese Untermachangen, die, wie sich von Herrn von der Gabelants atwarten läft, ein Muster deutschen Fleifens und dennuchen Grindlichelt, wie eines
Scharfninns sind, der niemals die rechten Grenzen überschreitet, niber einzugeben,
sit hier begreifflich der Orn nieht, der Sprachforscher wird sie gebührund besechten, er wird erstannen, bei Vülkern von solcher Rohheit und Wildheit sprachliche Erscheinungen zu finden, die in ihrer Art zum Theil gass einzig auf dem
Erscheinungen zu finden, die in ihrer Art zum Theil gass einzig auf dem
Erschoden darnutstehen scheinen, wie die eigenthimliche Verhindeng der Prozeminn und pronominaler Formen mit den Verbalformen in der Conjuncion (der
Sprache von Anseitöm), die quintier Zahlmenbode, die Elgenthimlichekst, die Zahlwörter, selbet massche Conjunctionen als Verba zu behandeln, endlich der Gebranch von vier verschiedenen Formen den Numerns bei dem persönlichen Pronomen, nämlich außer den drei anch in anderen Sprachen sich findenden eines
vierten, der mit dem Namen Trialis beseichnet wird.

Wenn wir alles das dem Sprachforscher überlassen missen, so sind dagegem für dem Georgraphen die Beseulnate dieser Unterundung von großer Bedeuung, leb gebe sie zum Theil mit den Worten des Verfassers, wie sie sich auf den leisten Seiten finden. Er sagt am Schlasse des Benche: "Es ist erwisen, daß die melanessischen Sprachen zu einem Stamme gehüren, so sehr sie anch, besonders in Bezischung auf den Sprachtstoff, von einander abweichen." Nachdem er dann die Gründe dieser Abweichung angeführt hat, fährt er fort: "darf es Wander sehmen, daß wir sie (die Melanesier) in eine Meuge kleiner Volksestamme mit verschledenen Sprachen serhültet finden, anstatt, daß hei den Polynesierur trots des weiten Baumes, über den sie zertrent sind, anch für den oberfächlichen Beobachter die Gemienschaftlicheit des Stumms und der Sprache zur Tage liegt? Nöben diesem anfälledene Unterschied würchen den melanesischen und oplysesischen Sprache piett es aber doch auch viele Berüthungspankte. Ist der Grund

¹) Das ist der einheimische Name der Insel, welche den ersten Eutdeckern durch die Bewohner der Richteninsel und daher unter dem bei diesen für sie gebräuchlichen Namen Mare bekannt wurde, mit dem sie noch jetzt von den Europäern gewöhnlich bezeichnet wird.

davon in einer späteren Vermischung helder Stämme oder Uebertragung von dem einen auf den andern su suchen, oder beruth er auf einer Urerwandtechaft? Das sind Fragen, die ich mit Bestimmbelt zu beantworten mir nicht getraue. Abgesehen von der jedenfalls einer spiterer Zeit ausgehörende Vermiechung mit polynesischen Elementen, die wir im Viti beobachten konnten, zeigen alle melansischen Sprachen sowohl in einzelnen Wörtern als in manchen Eigenthämlicheiten der Grammatik eine so auffällender Üebersinstimmung mit dem Polynesischen daße der Glaube an eine Urerwandtschaft unwillkärlich au Boden gewinnt. — Mindestens sorielt mag nuleugbar Gestetchen, daß die melaneischen und polynesischen Sprachen mehr mit einander gemein haben, als aus einer blossen Entlehnung der einen von der anderen hervogehen kam².

Wie wohl begründet diese Ansicht lst, welche auf das Verhältnifs zwischen den belden, die Inselgruppen des Oceans bewohnenden Volksstämmen ein so nnerwartetes Licht wirft, dafür will ich endlich noch auf eines anfmerksam machen. Schon oben ist erwähnt, dass die Negritosprachen außer den gewöhnlichen drel Formen des Numerus bei dem persönlichen Pronomen noch einen vierten, den Trialis, haben zur Bezeichnung einer ans drei Individuen bestehenden Mehrheit. Es ist leicht begreiflich, dass in diesen Sprachen der Dualis und Trialis durch Hülfe der Zahlwörter zwei und drei gebildet erscheinen, z. B. in der Sprache von Erumanga Dualis und Trialis der ersten Person Karu in duru, Karu in disil, neben duru (zwei) und disil (drel), in der von Malikolo Trialis der zweiten Person naturoi neben eroi (drei), ln der von Tana Dualis und Trialis der dritten Person iras und irakar neben karu (zwei) and kakar (drei). Die polynesischen Sprachen haben ebeufalls den Dualis bei dem persönlichen Pronomen und die Sitte, Ihn durch Hülfe des Zahlworts zwei zu bilden, z. B. im Tahitischen die Dualis der drei Personen taua, orua, raua neben rua (zwei), im Hawajischen koua, olua, laua neben lua (zwei). Nun heißen die Pluralformen der Pronomina im Tahitischen matou, outou, ratou, neben dem Zahlwort tolu (drei), im Hawaiischen makou, oukou, lakou neben kolu (drei), und ähnlich ist die Bildung in allen polynesischen Sprachen. Ist es bei dieser Uebereinstimmung nicht gestattet anzonehmen, daß ursprünglich die polynesischen Sprachen ebenfalls den Trialis besafsen, daß er aber in diesen Sprachen später untergegangen ist, während sieh von ihm die auf den Plural übertragene Form erhalten hat? Is das aber der Pall, so dürfte eine Urverwandtschaft zwischen den polynesischen und Negritosprachen schwerlich noch zn leugnen sein. Meinicke.

Geschichte der Insel Hayti von Heinrich Handelmann. 2te Ausgabe. Kiel. (Ernst Homann 1860). 192 S. 8.

Disse erate selbeständige Geschichte Hayt's in deutscher Sprache von dem bereits durch känliche und größere Philicationer rübnitch bekannten Verfasserlehrt nicht allein die wechselvollen Schickaale dieser großen Insel, die eitwa Irland oder dem Konigreich Bayers un Größes gleinkkommt, von dem Zeitpunkte ihrer Ensdeckung durch Columbus am 6. Deebr. 1492 an, kennen, sondern sie allein ist anch im Stande, die noffflilles Geschichheit, die gründliche Verschiedern heit und feindstelige Spaltung des natürlich geschlossenen Inseignanen versiehen zun lassen. Im Westen das Neger-Kaiserreich mit seinen 3 Departements des Nordens, Westens and Södens höchstens § des Elichenraums, aber mindestens 4 der Berölkerung begreifend, unterdrickt, verschaldet, vom Zecker- sum Kalfeeban herunterpelommen und selbst von diesem nm Füllen des Campecheholess berabsiskende in der weit größeren, aber fauferst sehwach berölkerten Osthältle kamm mehr las 100 Seelen sait der deutsehen Quadratuntiel – eine Repoblik, die alle Keinne gedelikheir Entwicklung zeigt, weißen Einwanderern mit größerer Liberalität entgegenkommt und von den drei größen Seemichten der Erde, England, Frankreich meh Amerika unworben wird. Eins interensante Noti ist, daß noch gegenwärtig die Abkömnlinge der Urberölkerung an ihrem prachrollen sehwarzen Haarwuchs zu erkennen sein sollen. Sie wurde unter Don Heinrich bekanntlich zu Boya etwa 13 his 14 Meilen nordwestlich von der Hanpstadt San Domingo angesiedelt.

Geschichte der Vereinigten Staaten von Heinrich Handelmann. Erster Theil, 2te Ausgabe. Kiel. (Verlag von Frast Homann) 1860, 688 S. 8. Das vorliegende Werk, zuerst 1856 publicirt, umfasst den ersten Theil der Geschichte der Vereinigten Staaten, nämlich die Geschichte der Kolonisation bis auf den hentigen Tag, die Geschichte der Unabhängigkeit bis zum Jahre 1789. Voranf geht eine Nachweisung der neuesten und wichtigsten Literatur, dann wird die Kolonisation in den 3 Kapiteln: die nicht englisch-amerikanischen Koloniallande im Gebiete der Vereinigten Staaten, die 13 altenglischen Kolonieen an der atlantischen Abdachung und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten abgehandelt. Vor Allem ist dieser Abschnitt für die Geschichte der Entdeckungen von bedeutendem Interesse. Der zweite Abschnitt: die Unabhängigkeit, enthält die Kapitel: die Ursachen: die Krisis: der Abfall - die nationale Unabhängigkeit und der Staatenbund; der allgemeine Krieg; der Uebergang zum Bundesstaat. Fern von allem rhetorischen Prunke und mit anspruchloser Beschränkung auf Wiedergabe der thatsächlichen Erscheinungen. Jedem verständlich und großentheils fast selbst erlebte Geschiebte den Zeitgenossen recapitulirend, wird das Werk, trotz seiner, dnrch lsteinische Lettern und sparsame Kapitel- und Absatzeintheilungen hervorgerufenen ansseren specifisch-gelehrten Ausstattung, einen großen Leserkreis anziehen.

Schul-Geographie. Nennte Bearbeitung des Leitfadens für den geographischen Unterricht von Ernst von Seydlitz. Breslau (Ferdinand Hirt) 1860. 233 S. 8.

Herr Dr. Schirrmacher in Lieguits ist der Bearbeiter dieser neunten, wie bereits der achten Anflage des durch wieljährigen Gebrauch bewährten v. Seidlitzsehen Lieftädens, Derselbe sreifall, wie unter anderen nach das umfangreichere Werk von A. v. Roon, in zwei Cursus für verschiedene Lehrstaften. Hier sind dieseiben in einem Bande mit fortlaufender Seitenzahl vereinigt. Als Anszeichnung vor seilen kleineren Lehrbichem fallen in die Augen die kleinen Abschnitzt.

die Erde als physischer Körper betrachtet, die Producte der Erde, Geschichte der Geographie, sowie die durchschnittlich gut gezeichneten in den Text eingedruckten geographischen Skizzen', namentlich herechnet auf die Darstellung der Bodenplastik und die Flusslänfe. Die Ehenen, regelweise schraffirt, zeichnen sich von dem Berglande, das his anf einen starken Strich, der die Hanptrichtung der Bergzüge andeutet, weiß gelassen ist, angenfällig ab und die sparsamen Städteangahen sind nur mittelst einzelner Buchstahen bezeichnet. Wenn aber in anderen Skizzen umgekehrt das Gehirge schraffirt und die Ehenen weiß gelassen sind, so möchte man im Interesse der lernenden Jugend fast wünschen, es sei dies nicht geschehen; lieher noch durchweg die dritte Zeichnungsmethode beihehalten, die gar keine Schraffirung zeigt. Bei ferneren Anflagen werden die inzwischen eingetretenen, meist noch nicht consolidirten politischen Veränderungen, sowohl im Texte, als in Skizzen nachgetragen werden. Anch dürften letztere uoch zu vermehren sein, da z. B. Süd-Amerika vorhanden ist, nicht aber das, politisch wenigstens, zur Zeit angleich wichtigere Nord-Amerika. Einige kleine Irrthumer, z. B. dass die (Salomon's Archipel) Insel St. Isahel so groß, wie Steiermark, der Kiang der "stärkste" Strom nach dem Maranon, der Demawend nnr 13800 Fuss (wie allerdings einmal unbegründet behanptet) hoch sei, werden sich leicht ausmerzen lassen. Allen Schulmannern, die dieses Buch noch nicht kennen, empfehlen wir es dringend zur Ansicht.

Orbis Intimus oder Verzeichnis der lateinischen Benennnngen der bekanntesten Städte etc., Meere, Seen, Berge nud Flüsse in allen Theilen der Erde, nebet einem dentsch-lateinischen Register derselben. Ein Supplement zu jedem lateinischen und geographischen Wörterbenche von Dr. J. G. Th. Grasse. Dresden (G. Schönfeld's Buehandlung) 1881. 287 S. 8.

Die Wiedergabe geographischer Ortsbezeichnungen, namentlich der mittelalterlichen Latinität in dentscher Sprache ist ein vielgefühltes Bedürfniss, nicht allein der Laienwelt, sondern anch solcher Gelehrten, welche zu gründlicheren historischen Studien keine Veranlassung hatten. Als eine Ahschlagszahlung auf dieses ganz nnlengbare Bedürfnis möchte das ohen genannte Werk des durch bibliographische und historische Forschungen hereits bekannten Herrn Verfassers Vielen willkommen sein. Aus guten historischen Karten, z. B. dem trefflichen von Spaner'schen Werke dürfte, selbstverständlich nach reiflicher Sichtung, eine verdienstliche Ergänzung mit verhältnifsmäßig leichter Mühe zu erhalten sein. Kloster Lorsch (Laureacense monasterium) liegt nicht in Württemberg, sondern im Fürstenthum Starkenhurg: Carnuntum, eher wohl: Petronel, als Dentsch-Altenburg, liegt jedenfalls night in Ungarn, sondern in Nieder-Oesterreich; Thorshavn nicht in Norwegen, sondern auf Stromoe (Faeroer). Alba cella (St. Blasien). Amorbacum, Farria insula, Marionis (Marne) würden unter andern nachzutragen sein. Oh lacus Peiso Neusiedler- oder Platten-See sei, mag zweifelhaft sein: anffällig aber ist es, dass ohne weitere Notis im deutsch-lateinischen Register Neusiedler-See mit lacus Peisonis, and im lateinisch-dentschen Peiso oder Pelso mit Plattensee wiedergegeben ist, während lacus Peisonis dort ehenfalls mit Neusiedler-See und Volcege paludes in beiden Abtheilungen Plattensee heifet. Lacus ad Cymbalim für letxteren fehlt. Druck und Papier fallen angenebm in die Augen. S.

Das Bnch der Geologie. Naturgeschichte der Erde in allgemein verständlicher Darstellung für alle Freunde dieser Wissenschaft von Rudolph Ludwig. Zweite neu bearbeitete Auflage. 1. Bd. Leipzig (Otto Spamer) 1861. 212 S. 8.

Die Geologie im engeren Sinne, im Gegensatze zur Meteorologie, physikalischen Geographie, Mineralogie und Paläontologie zerfällt in die beiden Hauptabtheilungen Geognosie und Geogenie, und nur die erste dieser beiden Abtheilungen ist in dem vorliegenden ersten Bande des Ludwig'schen Werkes bebandelt, das seinerseits nur eine einzelne Nummer einer ganzen Reibe populärer Lehrbücher aus dem Gebiete der Naturwissenschaften bildet, die wiederum nnr eine Serie der "malerischen Feierstunden" ist. Dem vorliegenden Bande sind 120 zum Theil recht gut gerathene und instructive, eigens für den bezüglichen Text gefertigte, zum Theil anderen illustrirten Reisewerken eutlehnte Holzschnitte eingedruckt, bei denen einzeln wohl einmal der Text zum Begleiter der hübschen Illustration herabsteigt. Im ganzen aber dienen die Illustrationen wirklich dem besseren Verständnifs des für die Mehrzahl der Leser immer noch schweren Buches. Denn zu Wenig für ein populäres Handbuch bietet der Verfasser gewiß nicht, ob nicht zu Viel dürfte eber zweiselhast sein. Eine Wort-Erklärung der Bezeichnungen wenigstens dürfte in größerem, als dem gegebenen Umfange vielleicht Manchem erwünscht sein.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 6. April 1861.

Nachdem die Wiederwahl der Herren Dove und Barth zum Director und stellvertretenden Director der Gesellschaft, sowie die Aufnahme von dreizehn neu angemeldeten Mitgliedern vollzogen war, übergab der Vorsitzende, Herr Dove die eingegangenen Geschenke und fügte über ihren Inhalt mebrere Bemerkungen hinzu. 1) Bollaert, Antiquarian, Ethnological and other Researches in New-Granada, Ecuador, Peru and Chile, London 1860. - 2) Böhm und Karlinski, Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. Jahrg. XXI. Prag 1861. - 8) de La Roquette, Notice sur la vie et les travaux de M. A. de Humboldt. Paris 1860. - 4) de La Roquette, Notice sur la vie et les travaux de M. Daussy. Paris 1861. - 5) Graham, Lunar Tidal Wave in the North American Lakes. Cambridge 1861. - 6) Dove, Uebersicht der beim meteorologischen Institute zu Berlin gesammelten Ergebnisse der Wetterbeobachtungen für das Jahr 1855. Berlin. - 7. Dove, Uebersicht der Witterung im nördlichen Dentschland. Jahrg. 1857-60. Berlin. - 8) Milne, La vie réelle en Chine. Traduit par Tasset. Paris 1858. - 9) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, N. F. X. Heft 1. 2. Berlin 1861. - 10) Petermann's Mittheilangen. 1861. Heft III. und Ergänungsheft No. IV. Gotha 1881. — 11)
Proceedings of the Ray. Geographical Society, Vol. IV. Nr. 4. 5. Lendon 1881.
12) Reuw maritime et coloniale. T. I. Livr. 1. 2. Paris 1881. — 13) Bulletin de la Société de Géographie. V. Sér. T. I. Febrier. Paris 1881. — 14) Errman, Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rufalsand. Bd. XX. Heft 2. Berlin 1861. — 15) Preufisiches Handlesarchiv. 1861. No. 8.—13. — 16) Land saberg, Map of Queensland, Northern Portion, District of Kennedy. 2 Bll. Sydney 1860.

Herr Prof. Forch hammer (aus Kiel) hielt hiernaf einen Vortrag über die physische Geographie zur Zeit der Perserkriege. Er zeigte auf einer Karte die Wanderungen der nach der Mythe durch die Verfolgungen der Jone idese Wanderungen der Jodie Bewegungen des Wassers in der Form von Regen, von Flüssen und von Meeresströmungen and en verschiedenen Paukten der damals bekannten Erde darstellen. Das das ionische Meer, das Meer der Strötmungen, von der Io seinen Namen erhalten habe, erwähnte er hierbei. Gegen die gleichzeitig ausgesprochene Ansicht, daß die Verdeustung des Wassers in geschlossenen Meeren wesentlich zur Speisung benachbatert Flüsse blitzage, machten nach dem Schlusse des Vortrages Herr Dove einige auf die nenere Physik begrindete Bemerkungen.

Herr Vojeg gab, nach dem Briefe eines Seefahrers, einige Mittheliangen über Chite. Der Reisende hat die Orte La Seerna und Heradarn besneht und beschrieben, und erwähnt dert üblicher und leicht bewegicher Schiffe. Das Klims von Valparatio und die Lebensart seiner Bewohner wurde besprochen. Anch Corral, des Hafen von Valdivin, hat der Reisende besucht; hier leben ebenfälls Deutsche, aber in dürftigen Umständen. Der Vortragende schlofs mit der Erwähnung des großen Reichhulmas am Metallen, welchen Chile hat, der aber keineswegs, ebensowenig wie der wohlfelle Boden so benutst wird, wie es von anderen industriellen Völkern geschehen würde.

Herr Barth besprach die Expeditionen von Livingston, von Speke und Grant, so wie die eben begonnene Expedition von Heugliu und seiner Begleiter, deren Aufgabe in ethnographischer Beziehung er erwähnte. — Ferner berichtetes er nach einem eigenhändigen Britef des Herra v. Decken über desen Expedition nach Klüoa, welche durch die hohen an die 70 Begleiter zu zahlenden Kosten sehr vertheuert werden wird. Schliefslich wurde erwähnt, daße ein Zwelgrerein der C. Ritter-Stiftung in Leiping gebildet worden sein

Herr Hartmaun bielt einen Vortrag über die obern Nilländer, welche er in Gesellschaft des vertrobrenen Baron v. Barnim besucht hat. Er schlidert dieseiben unnächt in Beang auf die dort vorkommenden Thiere. Erst vom 18. Grade nördt. Br. an werden die Ufer des Nils fruchtbar nud zum Theil romanisch, während sie nuter höheren Breiten durchaus dürr und wäst sind. Von Mittel-Nablen, einer nut hel den Europiern üblichen Benenung, gab der Vortragende eine vollständige Darstellung der politischen Einstellung und Verwaltung. Während das Klima, trotz der großen litte am Tage, im Allgemeisen gesund ist, beginnen in Alt-Dongola die gefährlichen Fieber, denen sien Reisegefährte unterliegen mußte, während er selbst mit dem Leben davon gekommen ist.

.

900

100

Brimgulatio

E



XIII.

Islands Vulcane.

Nach den neuesten Untersuchungen von Ch. S. Forbes, bearbeitet von Dr. Söchting.

Island ist durchaus vulcanisches Gebilde, eine gehobene Insel im Großen, wie die Inseln Sabrina und Graham (Julia) im Kleinen waren. Die Gestalt der Insel ist ') die eines flachen Gewölbes mit etwa 754 Yards (ungefähr 2200 Fuss) Erhebung nahe der Mitte, in einer Gegend Namens Sprengisandr, wo die Wasser gegen Norden und Süden abfließen. Hier war wohl die Mitte der vulcanischen Thätigkeit, welche tausende von Kegeln und Kratern schuf, wie auch die tief eingeschnittenen Küsten, indem diese aus Lavaströmen bestehen, welche meist unter dem Meere von diesem gemeinsamen Mittelpunct aus sich ergossen, bis sie über den Wasserspiegel gehoben wurden. Die Insel besteht aus älteren und jüngeren, vulcanischen Gesteinen, welche letzteren als ein breites, unregelmäßiges Band trachytischer Massen die Insel vom nordöstlichen zum südwestlichen Ende durchziehen. Auf dieses Band hat sich seit Menschengedenken die vulcanische Thätigkeit beschränkt mit einer vereinzelnen Ausnahme. Rechts und links bezeichnen plutonische Massen die früheren Perioden.

Das Innere im Ganzen ist eine Lavawüste mit Eisbergen, Jockuls, welche ein Zehntel der Oberfläche einnehmen und den Norden vom Süden absperren, so dals nur auf zwei, völlig pflanzenleeren Zügen eine Verbindung ermöglicht wird. Die bewohnbaren Küsten be-

¹) Dies ist bereits_durch v. Matthiessen ermittelt, welcher auch auf diesen Grund das im Allgemeinen gegen die Mitte der Insel gerichtete Anftreten der, der Einwirkung von Gletschern zugeschriebenen Schliffbächen und Schrammen zurückführte.

stehen zumeist ans moorigen Gegenden, welche das Gras für Schafe und Kühe liefern. Nur für diese sucht der Isländer zu sorgen, indem er oft kaum für sich genng hat, da oft der Graswnchs durch das antreibende Polareis vernichtet wird, welches namentlich die nördlichen und westlichen Küsten umlagert nud nnaufhörliche Regengüsse verursacht, so dass kein trockenes Heu gewonnen werden kann. Daher muss es der Isländer oft seinen kleinen Ponies nherlassen, sich selhst zu ernähren, sogar im Winter, so daß deren oft beträchtliche Mengen zu Grunde gehen. Getreide kommt nicht zur Reife, sondern mns sammtlich eingeführt werden. Vernichtung der Heuernte führt häufig große Hungersnoth nach sich, weil dann die Kühe und Schafe verloren gehen; es bleihen dann nur getrocknete Stockfischköpfe zur Nahrung, da die dazu gehörigen Leiher als Handelswaare versandt sind, um dem Verlangen nach europäischen Bedürfnissen zu genügen, z. B. nach Brot, dessen Genuss sich die größere Menge, und diese nur in der Nähe der Handelsplätze, kaum mehr als ein Mal wöchentlich verschaffen kann.

Das Thal von Thingvalla ist in der Weise entstanden, daß über das alte Lavafeld, welches sich vom Skalhreide Jöknl gegen den See von Thingvalla erstreckt, sich ein neuer, großer Lavastrom von dem Jöknl ans ergoßs und das aufliegende Gewicht in Verbindung mit Erdstößen auf die zellige und höhlenreiche Masse darunter wirkte, nud ein großer Riße entstand, sieben Meilen lang und drei bis fünf Meilen ') breit. Das Thal ist am tiefsten im unteren Theile in der Mitte des Sees (der größesten Wasserfläche auf der Insel), hei welchem der Rand augenscheinlich erniedrigt ist. In der Tiefe des klaren Seewassers kann man leicht die Spalten und Risse, Folgen einer neueren Katastrophe, erkennen. Der Umfang des Sees heträgt 30 Meilen; seine Ränder haben mancherlei Wechsel erlitten, namentlich durch die Erdbeben des letzten Jahrhunderts, wobei der Nordrand sank, während der stölliche sich bob. Die Tiefe übersteigt stelleuweise 100 Faden, während nahe der Mitte zweit kleine Inselkrater liegen.

In diesem Thale ist der Sitz des Althings, welcher hier jährlich tagt und schon seit neun Jahrhunderten hier Rath gepflogen hat. Es ist ein grünes Fleckchen, von allen Seiten durch breite und tiefe Spalten begrenzt, mit Ausnahme eines engen Weges auf der Südseite, welcher allmahlich sich gegen eine kegelförnige Erhöhung, den Gesetzseberg, am nördlichen Ende erheht. Hier stand ursprünglich eine kleine, ländliche Besitzung, welche wegen der Verhrechen ihres Besitzers als Staatsgut eingezogen wurde.

Das Thal von Krisuvig an der Südküste ist moorig and zeigt so-

¹⁾ Es sind hier und weiter unten stets engl. Meilen gemeint.

wohl in seinem Grunde als den Seiten seiner Hügelränder Ausströmangen von Raach und Dampf. Drei oder rier rauchende, lärmende,
schieferblaue Schlammkessel kochten am Fußse des Hügels, an dessen
Seiten saffrangelbe Massen von Schwefelblumen an den vielfarbigen
Thousschichten kebten, aus denen die ganze Hügelmasse besteht. Blaäfarbige Dämpfe stiegen aus jeder Schlucht empor. Weiterhin liegt ein
unergründlich interfe, blauer See. Nur einige Kübe, welche in der Nähe
der Schlammkessel das daselbst reichlich wachsende Gras verzehrten,
waren die einsigen, thierischen Bewohner der Gegend.

Die Schwefelgruben von Krisuvig gehören mit zu dem Systeme der Fumarolen, heißen Quellen und anderen vulcanischen Erscheinungen, welche in parallelen Zügen die Insel von Nordosten gegen Südwesten durchschneiden nnd über Berg und Thal fortsetzen, wie in den Schwefeldistricten von Krisuvig und am Krabla. Der geologische Anblick dieses vulcanischen Systems ist ausgezeichnet durch die großartigen, palagonitischen Bergreihen, aus denen es besteht. Jettt sind alle die großen Naturerscheinungen, mit Ausnahme des Schlammkessels des Krabla, in noh anbe dem södwestlichen Theile der Insel vereinigt.

In den Schwefeldistricten brechen vulcanische, namentlich schwefelige und wässrige Gase hervor und zersetzen den Palagonit zu eisenschüssigen Thonmassen verschiedener Farbe. Beim Austritte der schwefeligen Gase an die Luft zersetzen sich dieselben, und Schwefel schlägtsich in Bänken nieder, welche nach Alter und Lage in ihrer Mächtigkeit und Reinheit verschieden sind. Wo Schwefelgase ganz oder doch
fast gänzlich fehlen, da haben sich Systeme heißer Springquellen entwickelt.

Bei Kriauvig nus trat, wie schon gesagt, der Schwefeldampf an unzähligen Stellen hervor, vornehmlich jedoch auf einem Sattel, etwa 300 Fuß hoch gelegen, welcher der Richtung der Berghebungen fögtz und der Mittelpunkt der Sublimation einer Masse reinen Schwefels zu sein schien.

Das Aufsteigen über die weichen Lagen weißer, rother und blauer Thone war schläpfrig und steil. Die ersteren, weißen Thone, enthielten 30 bis 40 Procent Schwefel, die letzteren beiden Arten, welche die natere nnd ansgedehntere Masse bilden, etwa 16 Procent. Die Schwefelkruste wurde immer beiser, und die Thone immer belien. Bei jedem Schritte rissen große Massen los. Dampf brach aus der Oberfläche hervor, zu warm, um die Hand hineinhalten zu können. Endlich, an der Wetterseite der Bank angelangt, zeigte sich dieselbe als von beträchtlicher Ausdehnung, bedeckt mit einer 2 bis 3 Fuß starken Lage fast reinen Schwefels. Stücke, vom Rande genommen, enthielten nur vier Hunderstethteile fremder Stoffe. Wenn beständige Windstille

herrschte, würde sich der Schwefel in regelmäßigen Bänken absetzen, während er so durch die beständig herrschenden, heftigen Winde ungleichmäßig nach den verschiedenen Seiten getrieben wird. Unten im Thale, etwa 50 Fuß tiefer, lag ein Kessel von 12 Fuß Durchmesser in vollem Blasen mit siedendem, blauem Schlamme, welcher zeitweise in Stößen 5 bis 6 Fuß hoch aufgrang.

Aehnliche, zahlreiche Solfataren und Sonffrièren liegen über einen Raum von 25 Meilen Länge verbreitet. Die Reichhämer dieser Gegend hestehen nicht so sehr in diesen zahlreichen Rinden fast reinen Schwefels, sondern in den Lagern der schwefelhaltigen Erdmassen, deren Mächtigkeit von 6 Zoll his 3 Fuse wechselt bei einem Gehalte von 50 his 60 Procent.

Im Norden findet sich der Schwefel in großer Fülle in den ausgedehnteren Districten um Myvatu und Ilusawik, ist indessen minder rein und nicht so leicht zugänglich. Doch hat man im letzten Jahrbundert beträchtlich viel davon ausgeführt.

Der Schlammkessel des Krabla, auf einer Bergreihe hier bei Myvatn gelegen, hat ein Becken voll kochenden Schlammes, 300 Fuß im Umfange, aus dessen Überfläche der Schlamm in nusähligen Stößen aufspringt. Ein solcher Stoß in der Mitte des Beckens pflegt, etwa 10 Fuß stark, alle 5 his 6 Minnten zu einer Höhe von 12 his 14 Fuß aufzusteigen. Dieses ganze Becken ist eine einzige, große Suffione.

Die Dänen haben diese natürlichen Schätze nicht zu benutzen verstanden. Neuerdings hat ein Engländer, Mr. Bushby, den ganzen södlichen District gekauft und hat auch den Vorkauf für den nördlichen Theil.

Um die Schwefelgrüben um Krisevig zur vollen Entwickelung zu bringen, wird es allerdings erst noch beträchtlicher Geldmittel bedürfen, da der Weg nach den Hafen von Grundevig an der Südkiste verbessert werden mülste, um den Schwefel auf Laupferden fortzuschaffen. Oder, wenn man dies nicht wollte, so mülste man ihn in Booten den Kleisavatur-See berabbringen, welcher vom Fuße dieser Hügel sich his auf eine Enfernung von 7 his 5 Meilen von Havna Fjord erstreckt, eine günstige Richtung für einen Weg längs des Kaldá-Flussee¹), indem man dahel die fast uuwegaamen Lavagefilde vermeiden würde. Eine Probe von 20 Tons Schwefel, iber diese nach Havna Fjord geschaft, hatte 40 his 50 Ponies gekostet. Bei den geringen Gestebungskosten und der mäßigen Fracht nach Eng-

¹) Dieser Fius ist dadurch bemerkenswerth, dass eine Zahl von Quellen sich am oberen Ende einer Schlucht in ein weites Becken ergießen und so sogleich einen betrüchtlichen Flus bilden, welcher jedoch nach einem ungestümen Lanfe von 2 Meilen Länge günzlich unter dem Lavasselde verschwindet.

land, indem die zablreichen Schiffe, welche Salz von da hringen, jetzt nur mit Ballast zurückkebren, würde man im Staude sein, den sicilischen Markt um fast die Hälfte herabzndrücken.

Auf einem Zuge durch Borgar-Syssel heim Niedersteigen vom Gebirge nach dem Huitá- oder Weißen Fluß gelangt man an den Fuß eines höchst merkwürdigen, vierseitig pyramidalen Berges Namens Honn, gegen welchen die ägyptischen Pyramiden ganz zwergenhaft und mit nicht größerer Regelmäßigstier rbaut erscheinen. Dieser Berg bestebt ans regelmäßig anf einander gelagerten Trappschichten, welche nach einem Puncte hin allmälich abnehmen und Stufen bilden, als hätte man vier ungeheure Treppenfüchten vor sich.

Wendet man sich von Starholt am Huitá, an welchem hedentende Lachsfischereien liegen, indem die Fische hier besser sind als die englischen, in das Thal Reykjadal (rauchiges Thal) und nach Reykjaholt (ranchiger Hügel) in dessen Mitte, so gewahrt man zahlreiche Dampfsäulen, indem jugendliche Geyser und verschiedenartige, warme Quellen reichlich darin verstrent liegen. Die erste dieser Dampfsäulen nmwirhelte einen domförmigen Kegel aus kieseligen Gebilden, welcher unter dem Bergabhange auf einer Thonschicht ruhte. Dieser Dom hatte etwa 7 Fuss Höhe nnd 75 Fuss im Umfange. Die Mitte wurde eingenommen von einer runden Oeffnung von heträchtlicher Tiefe. 14 Zoll im Durchmesser. Das Wasser floss blasenwerfend und kochend üher und vermehrte beständig die Ahlagerung der Kieselmasse. Auf der Oberfläche hefanden sich anch noch kleinere Löcher, ans denen das Wasser in einem Zustande starken Siedens hervorgnoll. Ein Wohnhaus stand nor wenige Ellen von dieser heißen Quelle, deren man sich zum Kochen hediente, indem man das Mahl in einem eisernen Topfe dem Abflusse des heißen Wassers überlieferte. Oberhalb, an der Vorderseite des Hügels, kam ein lärmender Bach hervor, der aber in der Nähe des Doms verschwand und offenbar dieser natürlichen Springquelle das Wasser lieferte. Man könnte sie daher leicht abschneiden, wie alle die sogenannten warmen Quellen dieses Thales, wenn man dem Bache eine andere Richtung gähe, denn alle diese Quellen erbalten ihre Nahrung nur durch das Schneewasser, welches die heiße Oherfläche durchdringt, nicht aus tieferen, unterirdischen Zuflüssen. Forhes überzeugte sich von dieser Thatsache, indem er einen kleinen Bach dieser Art ableitete, welcher innerhalb ein Paar hundert Yards eiskalt, dann kochend und wieder lauwarm erschien 1).

¹) For bes widerspricht hierin also der sonst allgemein angenommenen Ansicht, wie sie z. B. auch Bunsen aufgestellt hat, indem er zwiechen den Quellen und Fumarolen einerseits und den thätigen Vulcanen andersreeits einen innigen Zusammenhang erkannte, also auch die Quellen als Tiefungebilde ansah.

In der Mitte des Thalgrundes, welcher ganz aus Morast bestebt, und etwa 2 Meilen von dem durchströmenden Flusse entfernt, liegt eine Gruppe von heißen Quellen, rauschend, hrausend und springend weit mehr als ibre Nachbarn. Bei der Annäherung zeigt sich ein Wall aus weißem, blauem und rotbem Thon, sebr weich und beiß, etwa 20 Fuss hoch und 100 Fuss lang aus dem Moore sich erhebend. Seine Oberfläche ist mit Gras bedeckt, außer am einen Ende, wo an seiner Seite und an seinem Fusse vierzehn Quellen beftig aufkochen und dicke und erstickende Dämpfe aushauchen. Manche baben um ihren Rand kieselige Massen abgesetzt und treiben Wasserstrahlen von verschiedener Höbe empor. Ihr Abfluss geht in den Fluss, dessen Temperatur sie sichtlich erhöben. Zwei dieser Quellen, welche nur einen Yard aus einander liegen, brechen abwechselnd bervor. Die größere wirft ihren Strahl etwa 4 Minuten lang 10 Fuss boch und sinkt dann, woranf die kleinere etwa 3 Minuten lang zu einer Höbe von ungefähr 5 Fuss springt. Die Regelmässigkeit in Zeit und Kraft ist sebr groß, und man hat sichere Nachrichten, dass dieselbe die letzten hundert Jahre in dieser Weise bestanden habe. Aebnliche Erscheinungen, aber in geringerem Maße, finden sich in dieser Gegend noch mehr, während eine im Norden, Namens Oxahver, größer und regelmäßiger in Verbältnis und Kraft ist, indem laute Knalle ieden Ausbruch begleiten, so dass man nicht daran zweifeln kann, dass Dampf, bei boher Temperatur erzengt, die Ursacbe sei.

Eine Meile weiter thalaufwärte findet sich eine natfärliche Dampfpumpe. In der Oberfläche des Felsens sieht man drei Löcher, von denen das unterste dazu dient, das Wasser in ein benachbartes Becken zu leiten, welches man als ein Bad benutzt, während die beiden oberen die Stelle von Dampfröbren versehen, indem Dampfstrahlen bei jeder Entladung ausströmen, welche nngefähr eine Minute danert, worauf etwa 15 Secunden lang Rube eintritt.

Noch weiter thalaufwärts nach Reykholt zu erheit sich mitten im Flusse an einer durchwuthzen Stelle ein kieseliger, länglüchrunder Damm zu etwa 7 Faß Höbe und 12 Fuß Länge. An der Oberfläche hat er drei Oeffinnigen, aus deene steis siedendes Wasser und Dampfsäalen bervorbrechen. Die Hauptöffnung hat ein Paar Faß Durchmesser, sehr tief, schlofförnig und arbeitet sehr beftig. Dampf entwickelte sich anch ans einer Kiesbank etwas mehr stromaufwärts.

Auf einem Zage von Reykholt über Kalmanstánga — einst, bevor die Hungersnoth das Land entvölkerte, ein Dorf, jetst nur ein einzelner Hof — nach Surtrsbellir, der Surtnrsböhle, fand Forbes hinter Kalmanstángs, auf einem alten Lavafelde, einen der asbönsten Birkenwälder der Insel, indem manche der verkrüppelten Büsche eine

Höhe von 8 Fuß erreichten. Dann kam er am verhältnißmäßig kleinen Strutr Jökul vorüber, dessen aschenbedeckte Seiten in Folge des Abthauens während des Sommers frei lagen und eine völlig regelmäßige Kraterbildung erkennen ließen. Ein schön gerundeter Dom blauen Eises füllte die ganze Vertiefung aus. Nach einem anderthalbstündigen Ritte über ein furchtbares, wüstes Lavafeld, Arnarvatnsheidi. gelangte er an den Eingang der Höhle. Soweit als das Ange sehen konnte, oder als die Berge es erlaubten, erblickte man ringsumber eine Reihe domförmiger Berge, wie bei Krisuvig, aber größer und voll Höhlen mit verschiedener Höhe und 60 bis 100 Fuß Durchmesser. Er stieg in einen Schlund, gebildet von einer Spalte in der Oberfläche mehrerer solcher Domberge und so eine Vorhalle zu diesen Höhlen darstellend. Derselbe hatte etwa 40 Fuss Tiefe, 50 Fuss Breite und 700 Fuss Länge. Ungefähr in der Mitte dieses Hohlweges ist das Dach fast völlig geschlossen bis auf einen ganz engen Riss, in dessen Mitte eine runde Oeffnung dem Lichte Zugang verstattet. An den Enden des Schlundes thun sich die Eingänge in benachbarte Dome und Corridore auf. Die Höhlen enthielten zum Theil Stalactiten, nnd auf dem Boden wechselten Fels- und Eisblöcke. Hier und da lagen Knochen von Pferden, Ponies, welche, wahrscheinlich durch den Aublick der einzelnen Grasbüschel berabgelockt, endlich in diesen Höhlen gegen Schneefall Zuflucht gesucht hatten. Die Höhlen waren außerordentlich verzweigt. Eggert Olafson, welcher die Untersuchung dieser unterirdischen Gewölbe am lebhaftesten betrieben, konnte nach einer Richtung über 800 Faden, also fast eine Meile weit, vordringen. Nach dem Volksglanben sollen sie sich einerseits bis Langanes erstrecken. dem Nordostende Islands, während eine andere Strecke sich nach Reikianäs im Süden, eine andere bis Horn im änssersten Nordwesten verfolgen lasse.

In Snäfells Syssel, in der Gegend von Miklaholt, fand Forbes die geologische Eigenthümlichkeit, daß beim Ersteigen der Höben die Oberflächen an maschen Stellen aus dem feinsten, schwarzen Schlamme bestanden, wobei die Ränder oft so weich waren, daß es unmöglich war, die Ponies über sie hinweg zu bringen. Wo dies gelang, zeigte es zich, daß der Schlamm fester wurde und sich stellenweise nach Art der Basaltsänlen, aber nicht mit regelmäßiger Seitenzahl, zusammengerogen hatte. In die Zwischenräume rings um das Ende jeder Säule haben sich zahlreiche, kleine Steine gelagert und bilden deutliche und regelmäßige Scheidelnien. Die Oberfläche jeder Säule war vollkommen glatt und zeigte nichts von solchen Steinen, welche Theile der benachbarten Laven waren. Aehnliche Gebilde sieht man auch zwischen den warmen Quellen und dem Lachstusse bei Reikisrik.

Das nordwestliche Eude der Iusel besonders erhält durch den Golfstrom und durch einen Strom vou der Nordküste Asiens her starke Zusuhren von Treibbolz, welches auch die Grundlage der Ablagerungen bituminösen Holzes, unter dem Namen Surturbrand bekanut, abgiebt.

For bes versuchte von Olafsvik aus den Suäfells Jökul au dem Nordwestende des Faxe Fiords zu ersteigen. Die Steigung beginnt sogleich und ist steil und schwierig, bis man bei etwa 2000 Fuse Höhe das Platean erreicht, von wo aus der Weg zwischeu Haufeu von Asche, Bimsstein und Schlacken weiter geht. Der allgemeine Aublick dieses Plateaus, welches die Basis des Jökuls bildet, ist trachytisch. An manchen Stellen des Meeresetrandes ruht es anf Basaltgestein, oder wird es vou solchem begreuzt. Nirgends zeigte sich etwas von einem Lavastrome. Der Weg zog sich uuu, zuweilen mit geringem Ansteigeu, 2 oder 3 Meilen lang zwischen diesen Aschenhügelu hin uud erreichte danu die Schueelinie. Hier wurden die Ponies zurückgelasseu, und der Weg wurde nun zu Fuss fortgesetzt, trotz des äußerst dichten Nebels. Eine gerade Liuie nach dem Compass einznhalten, war unmöglich, indem die Nadel zeitweilig mit großer Geschwindigkeit raudum lief. Der Schnee fiel immer dichter, so dass man kaum auf 3 bis 5 Yards weit sehen konnte. Endlich blieb uichts weiter übrig, als umzukehren, wie deun nach allen Nachrichten es überhaupt noch Niemand gelungen war, diesen dreigiofligen Berg völlig zu ersteigen. Unterhalb der Schneelinie war wieder schönes Wetter.

Nach Stapen hin bilden Basalte zum Theil den Strand und sind von dem Meere zerrissen oder höhlenartig ausgenagt, doch in kleineren Verhältnissen als in der Fiugalshöhle oder am Riesendamme. Am westlicheu Ende der Terrasse, wo die Säalen etwa 50 Fnß Höhe habeu, stehen einige nurregelmäßige und langgestreckte Bicke in der See hervor, aber in horizontaler Lage statt in senkrechter, während die Hauptmasse an der Küste, mit welcher sie einst offenbar zusammenhingen, in allen möglichen Richtungen zusammengshäuft erscheint. Soust sind, außer den zahlreichen Lavaströmen, welche einst ans den vielen Oeffungen des Suäfells Jöknis sich ergossen, nur noch einige wenige warme Quelleu als Zeichen vulcanischer Thätigkeit vorhanden und hat in der That seit Menscheugedeuken kein Ausbruch weiter stattgefunden.

Das furchtbare Wetter mit Nordsturm dauerte auch noch bei der Rückkehr nach Reikholt über Grundar Fjord von Olafsvik aus, so daß es kaum möglich war, die Angen zu öffnen, und selbst die Poules kanm Stand zu halten vermochten. Es ging nicht an, wie beabsichtigt, den Weg am Strande hin zu uehmen, und blieb daher unr übrig, umzukehren oder den Bulandshofdi-Paſs zu benutzen, welcher schon am schönsten Tage den Besitz der stärksten Nerven erfordert, bei solchem Wetter aber wirklich die Vorsehung versuchen heifst, wenn man ihn einschlagen will. Nichts destoweniger geschah dies. Der Pfad geht mitten an einem steilen Vorgebirge hin, welches in die See hinausspringt und in einen zackigen Absturz endet, der kaum 25 Grad von der Senkrechten abweicht und anf einigen luftigen Basaltklippen ruht, während der hoch ansteigende und fast überhängende Gipfel eine Höhe von mehr als 2000 Fnss erreicht und mit Lagern halblockerer Blöcke bedeckt ist, welche jeder Windstofs herabbringen kann. Unter diesen erstreckte sich eine Schnttlage zu den Basalten in der Tiefe, und mitten auf dieser verrätherischen Oberfläche läuft der Weg. Derselbe ist nur hier und da sichtbar, denn Frost und Regen sind stets beschäftigt, die Bergseite zu zernagen, und jeder Tritt der Ponies sendet Steine und Grus in den Abgrund. Mehr als einmal glitt ein Ponie mit einen Hanfen dieses Gerölls hinab. Dann aber blieben die sicherfüßigen und klugen Thiere vollkommen still, bis die Masse gegen einen hervorragenden Felsen traf and zur Ruhe kam, worauf sie denn wieder weiter kletterten, als sei nichts geschehen. Unten brandete die See gegen den Abhang, wohl 1000 Fuss tiefer, während ieden Augenblick Massen von der oberen Höhe herunterzurollen drohten. Umzudrehen war unmöglich, und es war nichts zu thun, als gerade vorwärts zu blicken. Dieser gefährliche Weg dauerte eine volle Viertelstnnde. Dabei erschienen in der Entfernnng der Sarg und der Zuckerhut, zwei Berge, ansgezeichnet durch ihre Aehnlichkeit mit den genannten Gegenständen, sowie durch die horizontale Lage ihrer Schichten, welche trotz des Abstandes an beiden in genan paralleler Anordnang auftreten.

Bald darauf gelangte Forbes nach der französischen Handelsstation im Grunde des Breida Fjords. Er bemerkt, wie man hier einen Beweis finden kann für die stetigen, wenn gleich nnr im Stillen wirkenden Bemühnngen der französischen Regierung, einen tüchtigen Zuwachs von Seeleuten für ihre Flotte anszubilden, inden sie die isländischen Fischereien nicht nur monopolisirt, sondern auch sorgfältig gepflegt und unterstilltzt ibst. Bei diesen Fischereien waren in diesem Jahre 269 französische Schiffe beschäftigt, von 40 bis 60 Tonnen Last und mit einer Besatzung von im Ganzen 7000 Mann, nicht nur fester und geschickter Seelente von den Küsten des Canals nad des bisayischen Meeres, sondern anch fast durchweg auf Kriegsschiffen ausgedienter Matrosen. Die Eigner dieser Schiffe erhalten eine Unterstützung vom Staate, die Lente außer 30 Franken jährlicher Prämie, Taback, Klieding u. s. w. zn. billigen Preisen und dann noch einen

Antheil an den für den Dienst in der französischen Flotte ausgesetzten Belohnungen, obgleich sie, mit Aunahme von Kriegssetien, von
weiterem Dienste darin befreit sind. Drei Kriegsschiffe kreuzen beständig in Gesellschaft dieser Fischerflotte nnd nuterstützen sie in den
Häfen bei der Erlangung alles dessen, was sie bedürfen. Nach dem
Moniteur de la Flotte beträgt die Zahl der beim Stockfäschfange in dieser Weise beschäftigten Leute nahe 15000, und mag es nicht leicht
einen so furchtbaren Rückhalt tüchtiger Seeleute geben, mit Ausnahme
deren, welche unter ähnlichen Bedingungen und zu ähnlicher Beechäftignng, etwa 20,000 Mann stark, auf den Nevfonnfland-Bakken dienen.

Bei der Fortsetzung des Weges kam der Reisende an das ausgedehnte, rothe, verglaste Berserkia-Lavafeld, so genannt nach einem großen Blocke, welcher ziemlich in der Mitte liegt and die Grabstätte zweier berühmter Berserkerbrüder sein soll, die in der Nähe erschlagen wurden. Einen niedrigen Wall, welcher stellenweise aus großen Blöcken aufgethürmt ist und diese Gegend durchschneidet, bezeichnet die Sage als ein Werk eben dieser Brüder, Halli und Leikner. Weiterhin sah er an der Bai von Stickesholm diese Handelsstation am Ende eines Vorgebirges liegen, mit dem Hauptlande nur dnrch eine schmale Landzunge verbunden, welche ihren Namen Thorsness von einem Tempel der Thor erhalten hat, den ein Mann, wegen seines großen Bartes Mostrarskegg genannt, im Jahre 883 daselbet erbaut hatte. Helgafell, der heilige Hügel, einige wenige Meilen entfernt, galt als der nasterbliche Wohnplatz für die Ureingebornen, außer wenn ihre kriegerische Tapferkeit sie berechtigte, zu Odin nach Walhall zu kommen and Theil zn nehmen an dem Wechsel von Gelagen and Kämpfen.

Eine schmale Landzunge an diesem Vorgebirge war der Sits der Völkerversammlung, bevor sie nach Thingvalla verlegt warde, und in einem Sumple sieht man einen halbversunkenen Ring von Steinen, in der Mitte den Blutstein oder den Opferstein, anf welchem dem Thor Menschen und Rinder geschlachtet wurden.

Am südlichen Ende des Hintergrundes von Hvanse Fjord liegt Snoksdal und nicht weit davon Hvan, eines der lieblichsten Thäler der Insel, anch berühmt wegen der Einführung des Christenthums durch die Wittwe eines Piraten, wenn es auch mit lirem Tode wieder erloseb. Weiter nördlich, am Uler des Fjord, finden sich zahlreiche warme Wasser, und um seine Hunderte von basaltischen Inseln entspringen deren viele mitten in der See.

Sich von Snoksdal südlich wendend besachte Forbes den Lungavatn, berühmt wegen der Schaaren von Schwänen, welche seine Ufer bevölkern. Er schofs einige und meint, dass ihr Todesgesang nicht melodisch, aber ihr Pfeifen, wenn sie über Einen hinwegfliegen, schrill und klagend sei.

Von Reikholt brach der Verfasser alsbald wieder auf, um den Geyser, Hekka umd kleinen Geyser zu sehen und nach Reikiavik zu-rückzukehren. Wegen Mangels eines Führers in gerader Richtung mußte er über Thingvalla gehen, durch eine der wüstesten Gegenden, vom Fußee des Ok längs der Jökulreihe bis zum Skahreide am Thingvalla-See, nur unterbrochen von zahlreichen Seen, den Lieblingswohnsitzen der Schwäne, dennen man ihres Felles wegen eifigt nachstellt. In Reitiavik pflegt ein solches mit 1 Reichsthaler (etwa 4 Thaler preuß.) bezahlt zu werden. Im Winter werden die Schwäne oft so schwach, daß man sie mit Stöcken erschlagen kann. Doch finden sich auch wilde Ponles in diesen Einöden, obgleich viele in den strengen Wintern umkommen. Aber ihre Eigenthümer würden sie lieber alle verlieren, als sie nach den södlichen Häfen treiben und den schottischen Händlern um einen mäßigen Preis verkaufen.

Von Thingvalla wurde der Weg nach den Geysern eingeschlagen. In der isländischen Sprache bedeutet Geysir eigentlich den Tober und wird für jeden lärmenden Wasser- oder Schlammquell gebraucht. Da die bei Haukadal aber weitaus am Meisten lärmend und am Heftigsten sind, auch die vollkommensten Springquellen darstellen, heißen sie ganz besonders die Geyser.

Eine Reihe verschiedenfarbiger Aschen- und Schlackenkegel bilden mit östlichem Streichen den nördlichen Rand des Thales von Langardal. Dies fruchtbare und ausgedehnte Becken wird von zwei Seen. dem Laugarvatn und Apavatn geziert und von zahlreichen Bächen durchflossen. Hinter jener Reihe erblickt man in etwa 40 Meilen Entfernung die drei schneebedeckten Kegel, welche die Spitze des Hekla bilden, während gegen Süden die hochaufsteigende Jökulkette des nicht minder bekannten Eiafialla sich erhebt. Zahlreiche Dampfsäulen entsteigen in jeder Richtung dem Grunde dieses reich mit Gras bekleideten Beckens, zumal in der Nähe der Ränder der Seen, und der Reikia-vher gegen Nordosten, stärker arbeitend als die anderen, wird leicht zunächst für den Geyser genommen. Viele große Gehöfte und Rinderheerden beleben die Landschaft, deren Grün namentlich in der Nachbarschaft der warmen Quellen am Ueppigsten gedeiht, so daß es scheint, als ob deren warme Niederschläge dem Wachsthume ganz besonders förderlich seien. Der Bruara, welcher schänmend aus dem Herzen der Eisberge herabkommt, mußte dicht oberhalb eines beträchtlichen Falles über eine Lavaterrasse mittelst einer gebrechlichen Plankenbrücke überschritten werden.

Beim Umbiegen um einen Rücken der Bergkette, welche plötzlich

gogen Norden ablenkte, erschienen dicke Dämpfe, welche sich um den niedrigen Hägel ringelten, der das nordöstliche Ende des eigenthfimlieben, länglichen Streifes bildet, in dem die Geyser liegen. Hier endet gewissermaßen der Marsch, und das Land hebt sich allmählich zu dem Nivean der Bergreibe, welche den Nordrand bildet, mit Ansnahme einer sehmalen, sumpfigen Strecke längs der Bergkette, welche sie von dem trennt, was der Verfasser als Geyser Island bezeichnet. Dahin gelangte er, indem er über diesen Morast ritt, und stieg dann den Abhang am södlichen Abfalle des Hügels hinan, woranf er an ein nettes Gehöfte in etwa ½ Meile Entfernung gerade södliche vorbei und an dem regelmäßig gestalteten Kegelbecken des Geysers emporsteigt, in nur 40 Yards Entfernung von letzterem, ließe er sich ein Zelt aufschlagen.

Noch am Abend erfolgte ein ordentlicher Ansbruch, am Morgen jedoch nur einige falsche Allarme. Dagegen begrüßte der Strokr gegen 4 Uhr den Tag mit einem heftigen, länger dauernden, aber nnregelmäßigen Ausbruche von ungefähr 37 Minnten. Forbes nennt ihn eine mehr ornamentale Fontaine als den Gevser, auch weniger anmaßend in seiner äußeren Erscheinung, indem er keinen Kegel besitzt, sondern seine Oeffnung sich mit den umliegenden Boden in einer und derselben Ebene befindet, so daß ein Kurzsichtiger ganz leicht hineingeben könnte. Da aber seine Röhre am oberen Ende weiter ist als in der Tiefe, wogegen die des Gevser vollkommen regelmäßig ist, so breiten sich seine Wasserstrahlen viel anmuthiger nach allen Seiten ans, wenn sie gleich nicht eine so bedeutende Höhe erreichen, und theilen sich völlig in eine Art Laubwerk von Schaum nnd Dampf. Der Strokr wird lebendig, sobald man nnr ein Stückchen Torf hineinwirft, während die heftigen Ausbrüche des großen Geysers nur selten mehr als einmal in 20 oder 30 Stunden erfolgen. Forbes benutzte jenes Mittel um sein Mittagsmal nach Landessitte zu bereiten, indem er eine Partie Torf und eine Hammelsbrust mit etwas Geffügel, diese in Zeug eingeschlagen, dem siedenden Wasser überlieferte und nach etwa 40 Minnten wieder ausgeworfen erhielt, während der Kaffee im Geyser warmgemacht wurde. Ein Geistlicher und der Besitzer oben genannten Gehöftes wußten über die Erscheinung der Geyser nichts weiter zu berichten, als dass die Ausbrüche bei fenchtem Wetter bäufiger und beftiger seien, als in trockener Jahreszeit. Uebrigens waren beide der Meinung, die Gevser seien nicht mehr so, als wie sie in ihrer Jugend dieselben gesehen hätten. Gegen Abend gerieth der große Geyser wieder in Thätigkeit, aber nur schwach, und die Wasserstrahlen erreichten zuweilen 7 bis 8, aber nie mehr als 25 Fuß Höhe, nnd nach 5 Minuten trat wieder Rnhe ein.

Der Geyser geschieht Erwähnung in der norwegischen Geschichte nach Ueberlieferungen, welche vor bereits fast 700 Jahren niedergeschrieben wurden, merkwürdiger Weise jedoch nicht in den isländischen Nachrichten. Selbst Are Frode, ein so ausführlicher Geschichtsschreiber, welcher nahe dabei lebte und starb (nämlich in Haukadal, ungefähr 4 Meilen davon gelegen), giebt keine Andentung über ihr Bestehen. Die erste isländische Nachricht, welche auf uns gekommen ist, stammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und rührt von dem damaligen Bischof von Skalholt her nnd soll nach ihr "der" Geyser, also wohl der größte von allen, regelmäßig alle 24 Stunden einen Ansbruch haben. In den Nachrichten von 100 Jahren später ist nichts von dieser Regelmäßigkeit zu finden, und Olafsen und Povelsen erzählen, daß oft drei oder vier große Ansbrüche innerhalb 24 Stunden eintreten, wobei das Wasser znweilen bis zu einer Höhe von 300 Fnfs emporsteige. Merkwürdigerweise sprechen sie nur von einem, "dem" großen Geyser, als in Thätigkeit begriffen. Die Verhältnisse seines Kieselbeckens und seiner Röhre scheinen keine wesentlichen Veränderangen erlitten zu haben. Sie bestimmten den mittleren Durchmesser des Beckens auf 57, die Tiefe der Röhre auf 72 Fuß. Das furchtbare Erdbeben vom Jahre 1784, welches in dem Zustande der nächst herumgelegenen Oberfläche so bedeutende Umänderungen verursachte, brachte anf den "Geyser" keine sichtbare Wirknng hervor.

Die nächste Nachricht, welche wir haben, rübrt von v. Troil aus dem Jahre 1772 her. Er schätzte die Höhe der Wassersänle auf 22 Fußs, während Stanley im Jahre 1789 96 als die größte Erhebung des Strahls angab. Letzterer ist anch der erste, welcher des alten Strokr mit einer Wassersänle von 130 Fns Höhe gedenkt. Dieser stellt sich aber jetzt nur noch in einer erschöpften Reihe von Höhlen dar, welche an der Seite des Hügels, ungefähr in 40 Yards Entfernung gerade westlich vom Gevser, ein Reservoir kochenden Wassers bildet. Ein Erdbeben vernichtete indessen noch in demselben Jahre die Thätigkeit dieses Strokr, worauf er ganz still wurde. Vom Rande seines Kieselgerüstes kann man dnrch sein tiefes, aber glänzend blanes Wasser den zurückgebliebenen Theil der Röhre dentlich erkennen. In demselben Jahre nun übertrug man den Namen Strokr auf den Springquell, welcher ihn noch jetzt führt und der thätigste und geräuschvollste der ganzen Gruppe ist. Während die Erdbeben mancherlei Veränderungen in diesen Dampfröhren herbeigeführt haben, manche öffneten, manche wieder schlossen, hat sich allein der Geyser behanptet nnd richtet sich nur in seiner Thätigkeit nach dem jeweiligen Vorrathe an Wasser und Hitze. So war er im Jabre 1804 am Meisten in Bewegung, indem er alle 6 Stunden md bis über 200 Fuße emporstieg, wäbrend der alte Strokr dicht dabei fast dieselbe Höhe erreichte und länger andauerdes Spiel zeigen.

Hooker bestimmte 1800 die Höhe des Geyserstrahls zu 100, Mackenzie 1810 zu 90 Fuße mit Zwisebenpausen von 30 Stunden, indessen der Strokr alle 10 bis 12 Stunden ungefähr eine halbe Stunde lang spielte und 60 Fuß Höhe erreichte.

Henderson fand bei seinem Beanche im Jahre 1815 den Geyser schon wieder in verändertem Zustande, denn die Zwischenpansen betrugen nur 6 Sunden und die Strahlen stiegen im Mittel auf 80, einer jedoch auf 150 Fnfs. Der Strokr spielte im Allgemeinen nur eine von 24 Stunden.

Seitdem erfolgen heftige Ansbrüche selten öfter als einmal binnen 30 Stunden und erreichen nicht mehr als 100 Fnfs Höbe, im Mittel nur 70 bis 90, die kleineren und häufigeren Strablen, deren oft zwei in demselben Zeitraume hervorkommen, nur 30 bis 40 Fufs. Der Strokr ist sehr nurregelmäßig in seinen Kundgebungen, antwortet aber immer, wenn man ihn reizt.

Bei einem sehr heftigen Ansbruche, den Forbes vom Becken des allen Strokt aus beobachtete, erzitterte der Kegel des Geyersen, und es flogen sogar Stücke desselben, von den starken Ersehütterungen losgerissen, mit den Wasserstrahlen und noch über diese hinaus in die Höhe. Vier Minnten lang folgte ein Stoß Wasser dem andern mit ungebeurer Geschwindigkeit. Als Forbes nun rasch zum Becken aufstig, sah er die Rühre doch noch bis auf wenige Füß nuter dem Rande mit heftig kochendem Wasser gefüllt. Er eitte zu seinem früberen Standpunkte zurück und sah nun einen neuen Wasserstrahl von mehr als 21 Fuß Umfang bis zu fast 100 Fuß emporspringen. Hier hielt die Stalle einen Augenblick an, bevor sie die umgekebrte Richtung annahm, nuf fiel dann langsam und erschöpft durch die Dampfballen bernieder, welche ihr folgten, um dann von Neuem das prachtvalle Schanspiel zu wiederbolen.

Betrachtet man die Wasserkraft Islands im Ganzen, so sieht man zunächst ein Zehntel von der Oberfläche der ganzen Insel mit einer beständigen Decke von Schnee und Eis überlagert, und die Insel in ihrer Gesammtheit außerordentlich starken Niederschlägen ans der Luft in Gestalt von Regen und Schnee unterworfen, welche denn vielen Seen, Sümpfen und Finfslänfen Nahrung bieten. Eine Folge der eigenthümlichen, bereits früher erwähnten Gestaltung des Landes, nämlich der eines flachen Gewölbes mit der größten Erbebung ungefähr in der Mitte der Insel, ist es, daß die Gewässer nach allen Seiten ahlaufen und in ihrer Bemühnng einen niedrigeren Spiegel zu erreichen. wohei sie oft unterirdische Wege einschlagen, durch Gänge und Spalten zu tiefen, vulcanischen Rissen gelenkt werden, wo sie sich erhitzen und in Dampf verwandeln. Durch die vereinigte Wirkung des Druckes der elastischen Dämpfe und des Ueberdruckes der nachdringenden Gewässer, brechen nun die warmen Quellen bervor, deren hänfig nordöstliche Richtung mit der Linie der vulcanischen Thätigkeit im Lande in Uehereinstimmung steht. Dies, meint Forhes, sei wenigstens die Ansicht der Chemiker und Geologen der jetzigen Zeit, welche diese Dinge untersucht haben. Er müsse jedoch hemerken, dass bei seiner ziemlich ausgedehnten Bekanntschaft mit den sogenannten warmen Quellen Islands er doch keine gesehen habe, bei welcher es nicht deutlich zu Tage trat, dass die Wasser, von denen sie gespeist wurde, in nächster Nähe von der Oberfläche her kamen. Er glauht annehmen zu dürfen, dass - wäre der Sumpf, welcher diese kieselige, längliche Gevserinsel umströmt, abgelenkt, so daß die Gevser auf ihre vermutheten, unterirdischen Zuflüsse beschränkt hliehen - daß also dann dieselben mit einem Male versiegen und aus Wassermangel still liegen würden, wie es der Fall ist bei vielen anderen Becken von Geyserbildung, welche auf der vulcanischen Linie zerstreut sind. Als Beweis scheint ihm sein Versnch mit einem jungen Quell bei Reikholt dienen zu können, wohei es ihm, wie ohen erwähnt wurde, gelang, diesen außer Thätigkeit zu setzen.

Die Gegenwart von Stückstoff hei Ahwesenheit von Ammoniaksalzen und organischen Substanzen in diesen warmen Wassern dient ferner zur Unterstützung der Annahme eines Ursprungs nur aus der nächsten Atmosphäre, und wenn die erdigen Bestandtheile auch dafür sprechen, das sich das Wasser auf onterfüsischen Laufe damit habe versehen können, so dürfe doch in Island die Erwärmung des Wassers nur seiner Begegnung mit erhitzten Theilen der Oherfläche zugeschrieben werden.

Zwanzig Meilen nordwestlich vom Hekla und 380 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen, hat diese großes Kieselablagerung beinabe 5 Meilen Länge und 4 Meilen Breite, wobei der breiteste Theil nabezu in nordsädlicher Richtung liegt. Das alte Gestein, worauf sie ruht, ist Palagonit, welcher hier, wie überhaupt, den Boden der Wärmeerscheinungen auf Island bildet. Die Geyser selbst finden sich an der nördlichen Grenze unter einem Klingsteinhügel, aus welchem in beträchtlicher Höhe über Jenen, warmes Wasser und Dampf hervortreten. Die benachharte Bergkette besteht aus eruptivem, trachytischem Gesteine.

Hier und da in dem von Fumarolen durchbrochenen und gebildeten Thone sieht man kleine, dunkte Pfuhle zähen Schlammes Blasen werfen, wobei man die Anwesenheit kleiner Mengen schweftiger Sürze bemerken kann, deren Anwesenheit im Allgemeinen eine Folge des Geysersystems ist, indem dieses auf der vereinigten Wirkung von Kohlensürre, Schwefelwasserstoff und erbitztem Wasser auf die Masse des Palagonits beruht, denn in ihrer wechselseltigen Zersetzung finden sich alle die Elemente, deren es bedarf, um im Laufe der Zeiten einfache warme Quellen in Geyser zu verwandelt.

Forbes schildert 1) nun den Lebenslauf eines Geysers, wie er zuerst in seiner Kindheit sich einen Weg durch die palagonitische Grundlage bahnt und beginnt, seine Wände mit Kieselsäure, welche er mittelst seines Gehaltes an Kohlensäure und Schwefelwasserstoff auszieht. zu erhöhen und solche auch am Rande seines Beckens abzusetzen. So wird die Mündung mit den Jahren zu einer Röhre. Diese wird, im Mannesalter mit einem Walle von Kieseltuff umgeben, welcher, sobald er die gehörige Höhe erreicht hat, alle nothwendigen Bedingungen erfüllt, um die Quelle in einen Gevser zu verwandeln. Denn wenn diese Röhre stets von unten mit einer Säule stark erhitzten Wassers erfüllt ist, so ist ein beständiger Geyser die natürliche Folge. Ursprünglich nämlich mag das Wasser an der Mündung wohl keine höhere Wärme besessen haben, als dem Drucke der darüber stehenden Luftsäule entsprechen kounte, während diese doch nach dem Boden der Röhre zu bis auf einen oder zwei Grad sich dem Siedepunkte näherte, indem noch der Druck der oberen Wassermasse binzutrat, wie im Geyser, wo die Wärme in zehnfüßigem Abstande vom Grunde der Röhre unmittelbar vor einem Ausbruche 125° C, beträgt und nach oben hin abnimmt, bis sie 1 Fuß von der Oberfläche oder 62 Fuß vom Boden noch 83° C. ist.

Die mechanische Kraft des Geysers beruht auf der plötzlichen Bildung von Dampfmassen in der so heißen Tiefe der Röhre, welche, wenn sie in den oberen, minder warmen Theilen plötzlich verdichtet werden, die unterirdischen Donner hervorrufen. Vermag aber der Druck der Wassersfaule der Spannung der Dämpfe nicht mehr das Gleichgewicht zu halten, so fliefst Wasser über, heißerres Wasser dringt nach, das Gewicht wird leichter, die Dampfentwickelung stärker — und es erfolgt ein Ausbruch. Auch durch das Zurückfällen des beim

¹) Bunsen hereits sah in dem Kieselgehalte des Wassers für jede auf ebenen Boden aus tieferen Kluften von höhrer Temperatur hervortretende Kochquelle alle Bedingungen, um sich im Laufe der Jahrhunderte entweder zu einer natürlichen Springquelle, oder zu einem Geyser umzubilden.

Außsteigen abgekühlten Wassers in die Röhre, wird das Ende der Bewegung beschleunigt. Daber richten sich die Ausbrüche sehr nach dem Zustande des Luftmeeres. Nach Regen sind sie schöner als vorher. Forhes giebt eine schematische Darstellung, gerade wie Bunsen.

So liegt der Ursprung der treibenden Kraft allein in der Röhre, wo die aufgehäufte Hitze unter gewöhnlichem Luftdrucke eine Dampfsäule von dem Querschnitte der Röhre und einer Höhe von etwa 1300 Yards erzeugen könnte, welche auch in der That in der Hebung der Säule und Verminderung des Druckes wirksam wird. Was die einst vermuthete, große Höhle in der Tiefe anbelangt, so ist vollständig erwiesen, dass der untere Theil der Röhre oft keinen Antheil nimmt an den größten Bewegungen in den höheren Theilen derselhen während der heftigen Aufregungen. Steine, welche man bis nahe zum Boden eingehängt hatte, wurden nicht ausgeworfen, während dagegen solche aus der Nähe der Oberfläche hoch mit binaufgerissen wurden 1). Dies, verhunden mit den Beohachtungen, dass die Wassermenge, welche während eines Aushruches über den Rand des Beckens fliesst (eine überdies sehr geringe Menge) vollkommen in Uehereinstimmung steht mit der Erniedrigung des Flüssigkeitsstandes in der Röhre, wie sie unmittelhar folgt, sowie endlich die Länge der Zwischenpausen zwingen, die Annahme eines unterirdischen Vorrathshehälters aufzugeben.

Verfolgt man den Lebensgang des Geysers — vorausgesetzt, daßer vor den zeitweiligen Erdbehen geschützt bliebe, welche die Grundfesten seiner Inselheimath erschüttern und zu jeder Zeit seine Röhre zerstören, oder auch den Zuftuß des Wassers abschneiden können — so muß offenbar der, wenn auch noch so geringe, tägliche Absatz aus dem Wasser und die Verlängerung der Röhre in den Verhältnissen der Wassersäule und der vom Grunde aus entwickelten Hitze Veränderungen herbeiführen. So bald als die Röhre eine solche Höbe erreicht hat, daß das Maß dieser Hitze und der Abkühlung an der Oberfläche in so weit einander das Gleichgewicht halten, daß die Temperatur der Wassermasse wegen des starken Druckes nirgends auf den Kochpunkt gelangen kann, eben so bald erlischt dann die Thättigkeit des Geysers, wenn er auch noch immer Kieselsäure in seiner Röhre absectzen kann.

Forbes stieg unmittelhar nach dem Ausbruche in das Becken des Geysers und fand es völlig trocken, indem die Hitze eine sofortige Trocknung hewirkt. Die Röhre war fast ganz leer, ihre Seiten sehr

^{&#}x27;) Bunsen berichtet, dass er einen Thermometrographen am Grunde habe erhalten können, wie er sich auch bereits gegen die Annahme eines großen Vorrathskessels erklätzte.

regelmäßig gestaltet, zogen sich aber etwa auf einem Drittel der Länge nach unten (im Ganzen 63¼ Fuß) zusammen. Der Durchmesser an der Oeffnung war nur wenig über 8 Fuß.

Das Alter des Geysers berechnet Forbes auf 10 bis 11 Jahrbunderte. Er findet diesen Zeitraum, indem er davon ausgeht, daß ein Grasbüschel, welchen man unter einen kleinen Fall legt, in dem die Masse des ausgeworfenen, überschüssigen Wassers nach dem Flusse abläuft, binnen 24 Stunden sich mit einer dünnen Kieselhaut bedeckt, deren Stärke etwa der eines Blattes sehr feinen Papiers gleichkommt. Rechne man nnn 500 solcber Papierblätter auf die Stärke eines Zolles und die Höhe der Röbre zu 762 Zoll, so erbalte man das ungefähre Alter von 1036 Jahren. Da man ferner keine Nachricht über diesen Springquell aus den früberen Tagen der Ansjedelung der Inselvor 968 Jahren babe, zu welcher Zeit die Röhre nur eine Tiefe von 3 Fuss gehabt baben dürfte, so dass desbalb der Ausbruch ohne Bedeutung gewesen sein müfste, so mochte derselbe allerdings keine Aufmerksamkeit erregen. 436 Jahre später dagegen, wo diese Tiefe zu 26 Fuß angewachsen sein mußte, und die Ausbrüche im Verhältnisse dazu beträchtlich geworden sein konnten, da geschieht derselben Erwähnung. Berücksichtigt man die eingehenden und sorgfältigen Aufzeichnungen der früheren Einwohner in dem Landnamabok, so gewinnt es den Anschein, als wenn die eben gemachte Schätzung nicht allzu ungenau sein möchte.

Das Geyserwasser hat frisch keinen Geruch oder unangenehmen Geschmack. In Flaschen aufbreahrt, schäumt es nach einiger Zeit und riecht stark nach Schwefelwasserstoff. Die Uebersinterungen und Versteinerungen rings um das Becken sind außerordentlich schön, aber oft sehr gebrechlich. Großes Erdböungen geyserartiger Biddung, welche nach allen Seiten bin auftreten, erklärt Forbes für die Beste abgestorbener Springeuellen.

Er giebt auch eine Erklärung für das Spiel des Strokr, welche sich der von Bunsen gegebenen anschliefst. Bei demselben liegt die Ursache ebenfalls nur in der Röhre. Schlotförmig gestaltet, babe sie eine Tiefe von 48 Fuß, der Durchmesser aber nebme von 6 Fuß an der Mindung bis auf nur 11 Zoll in 22 Fuß. Abstand von deen Grunde ab '). In dieser engen Strecke sei es, wo die Dampfentwickelung Platz greife. Werde das Ausdehnungsbestreben des Dampfes noch vermehrt, indem man Torf oder Steine in die Röbre wirft und dieselbe dadurch schliefst, so verwandele sich die nnterbalb dieses Verschlusses befindliche Wassermenge, weil sie von liver Hitze nichts nach oben

¹⁾ Forbes giebt Bunsens Schema wieder, jedoch ohne dies auszusprechen.

hin abgeben könne, sehr rasch in überhitzten Dampf und überwältige dann den auflastenden Druck 1).

Die Erscheinung der Geyser läßt sich künstlich nachbilden, wenn man eine unten gesehlossene und am obern Ende mit einem Becken umgebene Metallröhre am Boden und gegen die Mitte hin erhitzt, worauf durch die Dampfentwickelung das Wasser ebenfalls gehoben und in das Becken ausgegossen wird, aus welchem es, abgekühlt, in die Röhre zurückfließt. Verstopft man die Röhre leicht mit einem Korke, so erhält man eine Nachbildung des Strokr.

Die übrigen Geyser in der Nähe des großen Geyser, sagt der Reisende, ständen alle noch in der Kindheit oder hätten bereits ein höheres Alter erreicht. Keiner von ihnen sei wegen seiner Thätigkeit besonders bemerkenswertb.

Nachdem For bes in Beziehung auf den Anblick von Ausbrüchen glücklich gewesen war, während der große Geyser sonst oft in drei Tagen keine erhebliche Kraftäußerung vollbringt, ging er über Skalbolt nach dem Hekla ab, von welchem er weiterhin die Bemerkung mitheilt, daß derselbe nach Angabe der isländischen Annalen im Jahre 1104 den ersten Ausbruch gehabt habe, welches Jahr das 48. Lebensjahr Sämundr Sigfüsson's, des Zusammenstellers der älteren Edda und eines großen Kenners geheimer Wissenschaften ist, den die Sage ebeu mit dem Beginne der feurigen Thätigkeit dieses Berges in Verhindung bringt.

Der Hekla liegt ungefähr 30 Meilen von der Küste am Randeeiner ausgedehnten Ebene und völlig abgesondert von den benachbarten Bergzügen an seiner Ostseite. Er ist weder durch Höbe noch
durch pittoreskes Ansehen ausgezeichnet, sondern nur durch die Häufigkeit seiner Aushrüche, deren etwa drei in 100 Jahren zu erfolgen
pliegen, wobei jedoch manche ohne Unterbrechung bis zu 6 Jahren gedauert haben. Die Ruhezeit dauert im Mittel 33 Jahre, hat aher nie
mehr als 70 Jahre betragen. Er bildet einen länglichen Kegel von
etwa 20 Meilen Unfang und 5000 Puß Höhe und liegt in der Richtung der öfter herührten, vulcanischen Linie. Seine Lavaströme sind
fast durchweg gegen Süden oder Südwesten geflossen, da der Krate

gegen Westen liegt, keiner aber gegen Osten. Zahlreiche, kleine Nebenkegel rings um den südlichen Abfall haben mit einander das große, nach dieser Gegend vorliegende Lavafeld geschaffen. Die neueren Ströme haben fast alle ihren Weg nach Abend genotumen, wo zwischen dem Berge und dem Rangas-Flusse sich Lager an Lager thirmt. Manche haben sich rings um den nördlichen Fuß gewunden, und das Ganze stellt eine verworrene Masse von mehreren Quadratmeilen Ausdehnung dar.

Nach raschem Ritte von 14 Meilen gelangten Forbes und sein Führer an eine enge Schlucht in der Bergkette und durch diese in ein ausgedehntes Amphitheater, welches zum größten Theile mit alter, grauer, moosbewachsener Lava bedeckt war, jedoch auch hin und wieder mit Gras in reicher Fülle versehene und von Schafen belebte Flecke zeigte. Nach dem Austritte aus dem Thale, welches von rothen, jähen Klippen eingeschlossen war, begann eine sehr allmähliche Steigung über eine wellige Ebene weißen Sandes. Hier wuchs Sandhaargras (Elymus arenarius) noch kräftiger, als auf der Ebene, welche von Storuvellir ab vom Rangaa bewässert wurde; man hat es dorthin übertragen und namentlich auf die Spitzen kleiner Sandkegel gepflanzt. Man bringt es gewöhnlich im August ein, muß es aber noch trocknen, da es selten bereits ganz reif ist. Es dient sowohl roh zur Nahrung, als man es zu Suppen braucht und dünne Kuchen daraus bäckt. In Myrdals wächst es so reichlich, dass auch noch andere Theile der Insel damit versorgt werden können. Hierdurch widerlegen sich die Angaben über das Vorhandensein eines milderen Klimas in früherer Zeit. Man hatte nämlich dies Sandgras mit Rvegras verwechselt und behauptet, dieses habe einst eine weitere Verbreitung gehabt als jetzt.

Ueber einen Strom des letzten Ausbruches, vom Jahre 1846, ging es nun mübselig aufwärts. Das Gestein ist ao scharf und glasig, daßs es durch die Hundschuhe und in die Hände schneidet. Nach § Meile geht es wieder abwärts zu dem schwarzen, mit Aschen und Schlacken bedeckten Abhange des Berges selbst, und es beginnt das regelmäßigs Aufsteigen längs der Seiten des Lavastromes auf der Westseite des Vulcans und gerade zu dem Ausbruchskrater des eben genannten Jahres. Dieser liegt etwa ein Sechstel des Weges abwärts und ist deutlich geschieden von den weiter oben stehenden, wenngleich er mit ihnen denselben Ursprung heilt.

Vom Eintritte in die Schneeregion wurde die Steigung so steil, daß es nur möglich war, mit vielen Wendungen vorzudringen. Der Krater oder vielmehr die Aussüdsspalte der Lava von 1846 hat eine schlotförmige Oeffnung und etwa 150 Fuß Tiefe. Beim Hinabsteigen herrschte eine Zeit lang völlige Finsterniß, bis plötzlich Licht durch einen Rifs nahe dem, mit Eis bedeckten Boden bereinbrach, durch welche der Answeg genommen wurde. In diesem Theile des Berges macht sich nicht die geringste Spur von Wärme bemerkbar, während von dem alten Krater unter dem stöllichsten der drei Kegel, welche die Spitze des Berges bilden, leichte Dampfwolken aufwirbelten. Von hier ans hatte man einen vollen Ueberblick fiber die verschiedenen Lavaströme.

Der Hauptkrater, dessen Ostseite einen Theil des südlichen Kegels bildet, hat eine fast kreisförmige Gestalt von nugefähr 1 Meile
Umfang und 2 bis 300 Fuße Tiefe. Der nen gefallene Schoee lag noch
hier und da, doch war der größte Theil nackt und ranchte. Die Seiten zeigten ein Gemisch aus schwarzem Sande, Asche, Klingstein nud
Schwefelthon. Der Boden, welcher sich fast zu einem Punkte zusammenzog, bestand auf einer Seite aus hartem, sehwarzem Thone und
trug eine beträchtliche Eismasse, während halbwegs an den dampfenden Abhängen hier nnd da sich Schwefel absetzte, und es möglich
war, nach Hinwegräumung der oberen Rinde, einen Zünder in Brand
zu setzen.

Das Wiederemporklettern an der Nordseite war sehr beschwerlich, indem der Grund sehr lose war, und beim Ueberschreiten des
steilen, schmalen Randes die in Bewegung gesetzten Massen mit nngeheurer Geschwindigkeit niedergätiten, indem namentlich an der nördlichen Seite der Absturz die ersten 1000 Fnß hinab wenig von der senkrechten abweicht. Bei der Annäherung an den Gipfel zeigten sich die beiden letzten Krater, und bald war die eigentliche Spitze des Berges erreicht, welche eine Länge von ungeführ \(\frac{1}{2}\) Meile von NO. gegen SW. und eine Breite von 80 Yards bat. Ein weiterer Krater war von hier ans nicht zu bemerken; doch konnte es geschehen, daß der zwischen den Kegeln zusammengetriebene Schnee noch irgend einen alten Spalt verdeckte. Nach NO. fällt der Berg sanft ab, wie anch nach SW., die östliche Seite ist aber wohl steiler als jede andere, indem sie auf die ersten 3000 Fuß fast senkrecht abselfzst.

Die Rundschan von dem Gipfel war weit — bis zu den Westmanns Inseln, obgleich die Entferrung 50 Meilen beträgt — nnd prächtig. Namentlich zeigten sich auch zwischen dem Helal und dem Torfa Jöknl, welcher östlich von jenem liegt, zahlreiche, kleine Seen in der Richtung der zulcanischen Linie angeordnet.

Der Verfasser schaltet nun einen Abrifs der vulcanischen Geschichte von Island ein, wobei er zunächst die Abnahme der grasbewachsenen Ländereien Islands, sowohl durch die Verheerungen des Feuers, als durch die des Wassers hervorhebt. Nicht weniger als 3000 Onadratmeijen des sädöstüben Tbeiles der Insel mit 3 bis 6000 Fuß Erhebung werden von einer großen Zahl eisbelasteter Jökuls eingenommen. Namentlich bilden Vatna und Klafa Jökul eine geschlossene Masse, von welcher Breidamark, Oröfa, Sida, Skeidará, Skaptar und andere nur Außenposten sind. Die Gestalt und die Substanz dieser Trachytberge sind ganz besonders geeignet, den Schnee zu sammeln und festzuhalten, welcher die Basis der Jökuls bildet. Unter der Einwirkung der Sonne und des nördlichen Klimas verwandelt sich dieser Schnee bald in Eis. Der Umfang des Jökuls nimmt zu, bis eine oder die andere der folgenden Ursachen in Wirksamkeit tritt, nämlich Besitzergreifung und Zerstörung der Grasländereien und der Gehöfte. Es entsteht Gletscherbildung oft in ausgedehntem Maße. Wie diese Eisströme in die Tiefe hinabgleiten, gerathen sie in die wärmeren Gegenden, wo dann häufig dnrch zu rasche Schmelzing Ueberschwemmungen entstehen. Oder es geschieht auch, dass das schlummernde Feuer des Innern wieder aufflammt (wie das in der genannten Gegend während des 14. Jahrhunderts der Fall war, als alle Spalten wieder in Thätigkeit geriethen), und dann stürzen furchtbare Flnthen siedenden Wassers und Eis auf die unglückliche Nachbarschaft nieder, und es entstehen auch reisende Gletscher, von denen Breidamark und Skeidará die größten Beispiele sind, indem jener weniger ein Berg als ein weites Feld von Eis mit ungefähr 20 Meilen Länge, 15 Meilen Breite und 400 Fuss Höhe ist, welches sich über eine bis zum 14. Jahrhundert blühende Ebene gelagert hat. Ungeheure Eismassen kamen mit den stürzenden Fluthen des geschmolzenen Schnees herunter, strandeten auf der Ebene und nahmen seitdem an Ausdehnung immer mehr zu 1).

In dem außerordentlichen Autheile, welchen diese Wasser- und Einfuthen an der Entblösung der Oberfläche in der Nähe der Jökuls genommen haben, in Verbindung mit den ungeheuren Lava- md Geröllmassen, die sie mit sich in die Ebenen hinabnahmen, glaubten die Reisenden Spuren einer besonderen Eisselt finden zu müssen und stützen sich dabei auf das Auftreten der "Blöcke", welche in diesen, vom Eise

³⁾ Bereits früher hat v. Matthiesen erkannt, daß die, gegenwitzig nur noch auf einen geringen Theil der Inaab ebschränkten Gleichere inds frast deren ganz auf einen geringen Theil der Inaab erken fleiten der Schläfflichen und Schraumen, erratischen Blöde und Morisum unternuchts. Seine Beubachtungen entrackten sich besonders auf eine Zone, welche das Land sädwestlich vom Lüngajükul und Baula bis zum Hatha umfater, und in welchen er besonders viele Gleichersprunn fankt. Neben diesem treten, nach v. Matthiessen, vorzugsweise die Producte ehemaliger Morisen vom Lüngajükul und Baula bei dem diesem treten, nach v. Matthiessen, vorzugsweise die Producte ehemaliger Morisen vom Zusammendiuse der Tugnaj und Tijporia an durch das Innere der Ises alb hin auf und entsrecken zich his in den Norden derselben und von dort bis zum Berez Ok. sädlich von Sutrasbild in den Norden derselben und von dort bis zum Berez Ok. sädlich von Sutrasbild

gefurchten Gegenden auftreten, während diese Blöcke, wie Forbes nnn hervorhebt, eben nichts weiter sind, als losgerissene Stücke der benachbarten Laven. So hat der Kotlugja Jökul seit der Zeit der Ansiedlungen nicht weniger als acht Mal dergleichen furchtbare Verheerungen angerichtet und dabei ungehenre Wasserstürze niedergesendet. Eins der verheerendsten Ereignisse an ihm war der Ausbruch des Jahres 1775. Dabei wurde Myrdalsand völlig überfluthet. Funfzig Gehöfte mit dem Grunde, auf welchem sie standen, wurden in Wirklichkeit hinweg und in's Meer gerissen, so dafs hier eine Untiefe gebildet wurde, und nichts blieb übrig, als ein wüstes Sand- und Lavafeld. Bunsen hob früher auch den Antheil hervor, welchen die Orkane an der Entblöfsung des Bodens haben, indem sie die Grasnarbe davon führen und eine unfruchtbare, oft um 7 M. erniedrigte Wüstung hinterlassen. Wo dagegen die festern Wnrzeln einer Strauchvegetation der oberen Bodendecke größeren Zusammenhang gewähren, widersteht diese den Winden mehr und bewahrt den unterliegenden Boden vor ähnlicher Zerstörung.

Forbes lässt nun eine Schilderung der ungeheuren Wnth des Ausbruchs folgen, welcher im Jahre 1783 am Skaptar statt hatte. Nachdem anch hier mächtige Wasser- nnd Eisgüsse niedergegangen, öffneten sich die unterirdischen Fenerschlünde und gaben solche Massen von Lava von sich, dass sie bis in die See herniederkam und große Strecken bedeckte, abgesehen noch von dem dichtesten Aschenregen. Vom 8. Juni bis in den Februar des nächsten Jahres danerte die Thätigkeit des Berges, und die Ströme der Lava brauchten mehr als zwei Jahre zn ihrer Abkühlnug. Einer von ihnen, welcher in das Bett des Skaptar-Flusses gerieth und in diesem weiterflofs, erreichte eine Länge von etwa 5 Meilen und breitete sich in dem tieferen Lande auf 12 bis 15 Meilen aus, wobei seine Höhe nicht 100 Fuß übersteigt, während sie an engen Stellen mehr als 5 bis 600 beträgt. Der Zweig, welcher dem Flasse Hverfisfliot folgte, hat nahezu 40 Meilen Länge und 7 in der gröfsten Breite. Und dies ist nur derjenige Theil, welcher sich in die bewohnten Ländereien ergoß. Die Aschenschaner vernichteten den größten Theil der Weiden, indem sie sich nicht nur über den Umfang der Insel verbreiteten, sondern 100 Meilen in die Runde, und dabei sogar auch die Fischereien an der Küste zerstörten. Forbes giebt die Gesammtheit aller ausgeworfenen Massen als auf das Doppelte der ganzen Heklabergmasse zu schätzen an. Ungehener war der Verlust sowohl an liegenden Gütern, als anch an Menschen und Vieh.

Auf dem Rückwege nach Reikiavik besuchte Forbes noch den kleinen Geyser im Thale von Reykir, von welchem er einen Ausbruch

von 3 Minuten Dauer und 30 bis 40 Fuss Höhe beobachtete. Das Thal, im Mittel & Meile breit, besteht aus lebhast gefärbten Lagen Schwefelthons. Wie im Haukadal läuft ein Fluss hindurch, und in dessen Nähe erheben sich die Dampfsäulen von etwa 100 Quellen in verschiedenem Geyseralter. Bei dem Umhergehen hat man große Vorsicht anzuwenden, um nicht durch die schwache Decke in die mit siedendem Wasser gefüllten Röhren alter Gevser zu stürzen oder von plötzlich hervorbrechenden, heißen Strahlen getroffen zu werden. Der kleine Geyser liegt ziemlich vereinzelt am Rande des Thales. Man glaubt nur die Mündung einer Quelle zu sehen mit etwa 6 Fuss größten Durchmessers und fast ganz ohne Uebersinterungen rings um den Rand, wie am Strokr. Er hat neperdings seine Gewohnheiten geändert, da er alle 3 Stunden mit beträchtlicher Regelmässigkeit springt, Die einzige, andere Quelle, welche in dieser Gruppe mit Gleichmäßigkeit spielt, bricht unter einer rothen Thonbank an der Seite des Flusses hervor. Sie heißst Radstofa und ihre Ausbrüche - wenngleich nicht so hoch, da sie in schiefer Richtung erfolgen - sind dauernder und massiger, halten aber selten länger als 1 Minnte an. Sie erscheinen alle 5 oder 6 Minuten, worauf das Wasser sich aus dem Becken zurückzieht, bis eine Reihe von rollenden Schlägen sein Hervorkommen von Neuem ankündigen. Die Ueberrindungen, welche man in diesem Thale findet, gehören zu den schönsten, welche es geben kann, zumal die von Moos und Gras, sind aber für die isländische Reiseart zu Pferde zu zerbrechlich. Diese Gegend ist ganz besonders den Störungen durch Erdbeben ansgesetzt, indem sie gerade in der Linie der unterirdischen Verbindung zwischen den östlichen Jökuls, dem Hekla, der vulcanischen Kette des Goldbringe Syssel und der untermeerischen Spalte jenseits des Caps Reykianäs liegt. Durch Erdbeben wurde anch eine andere Springquelle erstickt, welche bei Mossfell, einige Meilen nördlicher, wo die Berge durch wiederholte Stöße stark zerrissen sind, bei 60 Fuss Durchmesser emporstieg; wie anderweitig auch der See von Thingvalla, ebenfalls, etwa 10 Meilen nördlich gelegen, gegen Ende des 18. Jahrhunderts sich gegen Nordosten senkte und mit seinen Wassern vorräckte, während er gegen Südwesten, wo die Tiefe früher fast 4 Faden gewesen war, beinahe trocken gelegt wurde.

Anf dem Wege nach Reykiavik hat man alsbald, nach einem steilen Ansteigen, einen Theil der langen, unregelmätigen Kette zwischen dem See von Thingvalla und Krisuvig, eine höchst unwirthliche Landschaft zu überschreiten, zur Linken die rothen, kegelförmigen Krater der Zauberberge, aus welchen gerade ein berühmter Ausbruch in dem Augenblicke stattfand, als die Altingsmänner über die Annahme des Christenthums beriethen; indem man dies Ereigmis für ein Zeichen ihrer zürzenden Götter hielt, lehnte man die Annahme ab, bis Suorra Godi die Wankenden darauf aufmerksam machte, daße der Boden, auf welchem sie standen, ja einst auch ein feuriggesehmolzener See gewesen sein misse, worauf dann fast einstimmige Abschwörung des Heidenthuns erfolgte.

Merkwürdiger Weise hat sich das Rennthier, welches man aus Lappland einzuführen versuchte, in diese traurige Gegend zurückgezogen. Doch sieht man nur seiten etwas von ihnen, weil von den Bauern ein heimlicher Krieg gegen sie geführt wurde, nicht allein, um von ihnen zu essen, sondern auch weil dieselben ihre Schafe tödteten, wo sie mit ihnen auf den Graseplätzen zusammen traßen.

Nach dreifsigtägiger Abwesenheit gelangte Forbes nach Reykiavik zurück, nachdem er in dieser Zeit 7 bis 800 Meilen geritten war nnd manche Orte gesehen hatte, welche seit Anfang dieses Jahrhun-

derts wenigstens kein englischer Fuss betreten.

Den Schluss macht der Verfasser mit einer Empfehlung, das Telegraphentau zwischen Enropa und Amerika, nach dem Vorschlage des Colonel Shaffner aus den Vereinigten Staaten, von Schottland über die Färöer, Island und Grönland nach der Küste von Labrador zu legen.

XIV.

Macdouall Stuart's Reise in das Innere Australiens.

Vom Herrn Director Meinicke in Prenzlau.

(Sehlufs.)

Den 8. April über blieb Stuart am Hugh im Angesichte der Jameakette, wie er die nürdlich vom Thale des Flusses sich erhebende Kette nannte, und erkannte sogleich an der Form der Höben, namentlich an dem Zurücktreten der südlicher so bäufigen flachtgiftigen Berge, daß in der Natur des Landes eine Aenderung eingetreten sei; wirklich unterscheiden sich die Bergzüge, die er von hier bis zum Berge Stuart überstieg, sehr von den hügligen Ebenen, die er bis hierber durchschnitten hatte. Am 9. April Drach er auf und nahm seinen Weg gegen Nordnordwest durch sehr dichten Serub auf den höchsten Gipfel der Ketz zu, den er nach 4 Meilen erreichte, und von dem im Osten Sandhügel, im Norden eine lange unregelmäßige Kette, (dieselbe, die er später Macdonnel nannte), im Westen grasreiche Stellen, mit Sandhügeln wechselnd, sich zeigten; der Hugh war 6 Meilen sichtbar, wo er in einer ranhen Kette sich verlor. Das Uebersteigen der aus weichem rothen Sandstein bestehenden Janeskette war der steilen Ab-

hänge und des dichten Scrub halher sehr heschwerlich; anf ihrer Nordseite stieg Stuart in ein Thal herab, in dem die Eingeborenen öfter gelagert hatten, und das im Norden eine andere Kette von solcher Steilheit hegranzte, dass er erst 3 Meilen an ihr entlang ziehen musste, ehe er sie üherschreiten konnte, was, ohwohl sie nur die Hälfte der Höhe der Jameskette besaß, noch heschwerlicher als hei dieser war. Auch auf ihrer Nordseite machte das Umgehen der tiefen senkrechten Schluchten noch viele Mühe, his er endlich nach 8 Meilen des schlimmsten Weges die offene wellige Ehene mit sandigem Boden erreichte, und hier an einem sehr breiten, sandigen Flussbett voll Rohr lagerte, in dem sich Wasser fand. Von diesem erkannte er hald, daß es der Hugh war, der hier gegen Westen fliesst; 4 Meilen westlicher ist ein anderer Arm, der sich nach Durchbrechung einer rauhen Kette mit ihm verbindet. Der Beschwerden des letzten Tages halher hielt Stuart auf der Hinreise hier einen Rnhetag; auf der Rückreise fand er am 30. Juli an diesem Orte keinen Tropfen Wasser mehr, es war seit dem April kein Regen gefallen, daher folgte er dem Flusse eine Strecke gegen West, his er Wasser antraf. Am 31. Juli zog er, um die Passage über die Kette zu vermeiden, gegen Süd 40° West den Flus abwärts, erreichte nach 2 Meilen einen schönen Teich unter einem Sandsteinhügel und 5 Meilen tiefer den Punkt, wo der Flus in die Jameskette eintritt; 5 Meilen weiter lagerte er, wo sich Wasser in dem breiten, sandigen und kiesigen Bett fand, und kam dann am 1. August, indem er immer dem hreiten, in viele Kanäle getheilten Flusse folgte, durch die Jameskette zu dem Lagerplatz des 7. April.

Am 11. April zog Stuart weiter gegen Nord 18° West auf die schon von der Jameskette gesehenen Berge zu über Hügel von rothem Sande mit Scrub, die durch hreite, graareiche Thäler getrennt sind. Nach sechs nud einer halben Meile passirte er den Hugh und kam 1 Meile weiter zu einer doppelten Kette, den Waterhouseranges, von denen die södliche ans rothem Sandstein, die nördliche aus einem harten weißen Stein besteht, und die durch ein grasreiches Thal getrennt sind. Beide durchhricht der Hugh in zwei von felsigen, manchmal senkrechten Wänden eingeschlossenen Schluchten, in denen das Bett Wasser und unmer Rohr und andere Pflanzen hatte. 3 Meilen nördlicher stiefs Stuart wieder auf den Hugh, der hier von Osten kam; hier lagerte er an einem großen, von Rohr dicht nmgebenen Teiche, der durch eine Quelle genährt schien; das Thal des Flusses enthielt schöne Enkalypten, anch sah der Reisende hier die erste Fichte¹). Auf der Rückreise erreichte er denselben Platz zu 28. Juli und fand

¹⁾ Ohne Zweifel ist Callitris gemeint.

trotz der allenthalben herrschenden Dürre hier noch immer viel Wasser, anch entdeckte er an der Südseite des Hugh, dessen Bett hier 200 Yards breit ist, noch eine andere Quelle; die ganze Umgegend ist dazu reich an Gras. Von dem Lager des 11. April zog Stuart am folgenden Tage der jetzt vor ihm liegenden Kette zu, die er die Macdonnelkette nannte, stiefs zuerst nach 5 Meilen wieder auf den Hugh und auf andere ihm zufließende Bäche, die aus der Kette kameu und die niedrigen, mit herrlichem Grase bedeckten Höhen vor ihrem Südabfall durchschnitten. Der Weg führte immer gegen Nord 18° West auf einen hohen Gipfel der Kette (Brinkleybluff) zu; er wurde zuletzt, da das Thal, welches auf ihn führte, von steilen Wänden eingeschlossen war, sehr beschwerlich, und mit Mübe gelangte der Reisende zum Fuße des Berges, wo er sich an einer schönen Quelle lagerte. Die ietzt erreichte Kette war die bedeutendste, die Stuart bisher getroffen hatte, die einzige wirkliche, wie er sagt, seitdem er die Flinderskette (im nördlichen Südaustralien) überstiegen; sie zieht von West 10° Nord nach Ost 10° Sud, besteht aus Granit, Quarz und Marmor und ist mit schönem Grase bedeckt, was, wie die Fülle des Wassers sie ohne Zweifel einst für die Heerdenbesitzer sehr wichtig machen wird. Bei der Quelle fand er eine Art Palme mit schmalen, in ihrer Vertheilung den des Grasbaums (Xanthorrhoea) ähnlichen Blättern und einer Nuss mit essbarer, allein der Gesundheit nachtheiliger Frucht 1). Am 13. April erstieg er den Brinkley, was eine und eine halbe Stunde Zeit des beschwerlichsten Kletterns kostete. Der Berg, der aus vulkanischen Gesteinen mit etwas Sandstein bestand, gewährte eine durch das dunstige Wetter beschränkte Aussicht. Im Süden lagen die beiden eben überschrittenen Ketten James und Waterhouse, die sich im Südwesten zu verbinden schienen. In der Macdonnelkette zeigte sich westlich neben dem Brinkley ein anderer, weit sichtbarer Gipfel, der Hansonbluff, und weiter im Nordwest ein hoher Pik, M. Hay, der höchste Berg der ganzen Kette. Der Hugh kam westlicher von diesen Bergen, in ihm fand der Reisende selbst noch bei der Rückkehr hier reichliches Wasser in großen Teichen. Im Norden lagen die hügligen Vorberge der Kette, auf die eine große bewaldete Ebene folgte, die im Norden von einer anderen unregelmäßigen Kette mit einem kegelförmigen Berge in Westnordwest begränzt wurde. Im Nordosten lag eine andere Kette, die Strangwayskette, die von Süd nach Nord zog, mit einem hohen Gipfel und weiter östlich, anscheinend mit die-

Man sollte es der Schilderung nach fast für eine Zamia halten. Aufserden erwähnt er hier noch den Korkbaum, den Indian rubbertree und einige zugarplants.

ser Kette verbanden and in großer Ferne, wohl 30 Meilen weit, drei hohe Berge, von denen der mittelste der höchste war; südlich von diesen lagen noch andere Ketten. Da sich zugleich ergeben hatte, dass das bis zn diesem Berge verfolgte Thal keinen bequemen Pass über die Kette gewährte, zog Stuart dann weiter in ein anderes geeigneteres Thal, dessen Bach viel schönes, von Rohr nmgebenes Wasser hatte; Gras and Sparen von Eingebornen waren häufig. Diesem Thale folgte er am 14. April, verlies es aber bald, da es sich zn sehr gegen Ost wandte, and drang ann auf einem so beschwerlichen Wege fiber die Berge vor, dass er überhanpt an diesem Tage nur 5 Meilen vorwärts kam, bis er an einem Engpass im Norden des Brinkley bei einer gnten Onelle, Hamiltonspring, lagerte, in der er noch bei der Rückkehr (am 24. Juli) schönes Wasser fand. Von einem hohen Berge an seiner Ostseite, dem Hamiltonpik, der an Höhe dem Arden (in der Flinderskette) gewiss gleichkommt, also wohl die Höhe von 3000 Fuss erreicht, übersah er die Gegend, es reichte offnes Grasland, von kleinen, aus den Bergen kommenden Bächen durchschnitten, noch bis 5 Meilen vom Fnis der Kette, worauf der Scrub begann, nnd die nördlichere Kette erschien durch eine Niederung von dem Ende der Strangwayskette, die jetzt im Nordosten lag, getrennt. Von diesem Lager brach Stuart dann am 16. April gegen Nord 20° West anf, in welcher Richtung der kegelförmige Berg der nördlicheren Kette lag, und zog dnrch die mit Scrub, später mit Triodia bedeckte Ebene 30 Meilen, ohne einen Tropfen Wasser zu finden; am folgenden Tage setzte er seinen Weg durch die Ebene fort, deren stachliges Gras bis anf eine Meile vom Fns der nördlichen Kette reichte, sah nach 3 Meilen einen kleinen steinigen Hügel, im Westen 2 Meilen entfernt, 15 Meilen weiter zwei aus der Kette vorspringende Berge nnd einige kleine 10 Meilen im Westen and erstieg nach 14 Meilen einen steilen Abhang, worauf er den Fuss der Kette erreichte, nachdem er noch 2 Meilen vorher das sandige Bett eines kleinen Bachs passirt hatte, der nach Südwesten in die Ebene geht, das einzige Flnssbett, das er seit der Macdonnelkette gesehen hatte. Er folgte nun dem Fuss der Kette, Wasser zu suchen, fand aber nur ausgetrocknete Wasserläufe nnd so trocknes Gras, wie man es nur am Ende des Sommers erwarten sollte.

Die Jetzt erwähnte Kette, die Stuart Reynolds nannte, scheint an Höbe der Spitzen der Macdonnelktette wenig nachmstehen, anch sie ist mit schönem Grase bedeckt, das nur selten der Scrub nnterbricht, and ihre vielen Thäler haben Überfulks an gutem Wasser. In der geologischen Beschaffenbeit scheint zwischen ihr und der Macdonnelkette kein Unterschied; einige Berge bestehen aus Granit, den Glimmerschiefer bedeckt, andere aus Sandatein, hier sab Stuart die

einzigen Spuren von Metallen, die er überhaupt im Inneren bemerkt hat, in Kupfererzen. Auch traten neue Pflanzen und Thiere auf, wie sich das allmählich erwarten ließ, so ein dichtbelaubter, dorniger Banm mit weichem Holz und rother, einer Bohne ähnlicher Frucht, und die von Stuart einheimische Gurke genannte Pflanze'), von Thieren eine kleine braune Taube, Aus dem Thale, in dem das Lager des 17. April lag, and in dem höher Trinkwasser sich fand, erstieg der Reisende zuerst den schon von der Macdonnelkette aus geschenen, jetzt ganz nahe im Nordnordosten liegenden Pik, den er Mt. Hugh nannte 1); von seinem Gipfel übersah er die ganze Kette, die sich von Westen bis Nordosten ausdehnte und darüber hinaus rings von Ebenen mit dichtem Scrub begränzt war, viele kenntliche Gipfel stiegen in der Kette auf, einer der höchsten schien 15 Meilen gegen Nordnordwest zu liegen. Ein Bach, der nahe im Ost von dem Berge lag, hatte Wasser; dahin zog der Reisende am 19. April, der rauhen und scharfen Felsen halber nicht ohne Beschwerden, und fand, dass dieser Bach der obere Lauf des am 17. April in der Ebene im Süden der Kette gefundenen sei, den er später Wicksteed nannte. In einem Arme desselben fand er etwas nördlicher mehr Wasser und etwas höher in einem durch Felsen gebildeten Becken einen Teich (Annas Reservoir). den schönsten Wasserplatz, den er auf der ganzen Reise gesehen hat, und der für die Zukunft für diese Gegend von bedeutender Wichtigkeit sein wird, von 100 Yards im Umfange und bedeutender Tiefe; bei der Rückreise war dies Becken noch ganz gefüllt, während im Wicksteed viele Teiche bereits ausgetrocknet waren. Einige Fuss über diesem Becken lag ein zweites kleineres im Felsboden, aus dem das Wasser in das große abfloß. Von dem Lager am Wicksteed, von dem der höchste Berg der Kette, der aus Sandstein bestehende und weit sichtbare Mt. Freeling. 3 Meilen gegen Nordost lag, nahm Stnart am 20. April anfangs den Weg gegen Südost, um einen Paß durch die rauhen Berge zu suchen, bis er einen breiten, nach Nordosten gehenden Bach mit Wasser erreichte, das auch bei der Rückkehr noch nicht ganz ausgetrocknet war; er schlug das Lager im Nordosten des Berges Hugh, am Austritt des Bachs in die Ebene auf und zog am folgenden Tage durch diese auf einen hohen, weit sichtbaren Berg zu. Die Ebene war mit Scrub bedeckt, der anfangs noch nicht dicht war

¹) Diese Pflanze fand Stuart allenthalben im Innern bis in die nördlichsten Gegenden, die er erreichte, häufig; ihr Genufs erwies sich als sehr zuträglich und ein wirksames Mittel gegen den Skorbut. Es ist vielleicht Cueumis mollis.

²⁾ Anfangs giebt er diesem Berge den Namen Freeling, dem er bald Hugh substituir, während der andre Name auf den unten damit bezeichneten Berg übertragen wurde.

und schönes Gras trug, nach 7 Meilen sehr dicht und verwachsen wurde und unter den Akazien einzelne Eukalypten und einen in den wüsten Ehenen des Innern schon 1844 von Sturt bemerkten Baum, dabei noch immer viel Gras auf dem rothen Sandboden enthielt. In ihm traf Stnart 5 Meilen weiter das breite, gegen Nordost gehende Bett eines Baches; 2 Meilen darauf unterbrach auf eine Strecke Eukalyptenwald den Scrub, nnd 10 Meilen später zum zweiten Male; hier lagen große Granitblöcke im Boden mit etwas Wasser in Löchern. Acht Meilen weiter traf er dann das sandige Bett eines breiten, in mehrere Canäle getheilten Baches, den er später Hanson genannt hat, und 4 Meilen von ihm einen kleinen, der gleich dem vorigen nach Nordost ging, nnd da sich etwas Regenwasser fand, schlug der Reisende hier das Lager auf. Zwei und eine halbe Meile im Nordnordosten davon lag der hohe Berg, den Stuart Central Monnt Stnart nannte, und der einer der wichtigsten, von ihm besuchten Punkte ist. Den Namen gab er ihm, da er, wie er sagt, das Lager des 21. April nach seinen Beobachtungen in 111° 30" Länge fand (1), also im Centrum Australiens. Zum Glück gestattet uns eine spätere Angabe, wenigstens annähernd die Lage dieses Punktes zn bestimmen. Das Lager des 27. April am nordöstlichen Abhange des Berges Denison lag 24° 48' Br., and da der Denison vom Berge Stuart West 2° Nord gesehen wurde, so wird der letzte in derselben Breite liegen 1). Die Länge ergiebt sich aus der Bezeichnung Centrum des Erdtheils, der in 25° Br. von 113 bis 153° Länge sich erstreckt. zu etwa 133°, so dass der Berg Stuart also ungefähr 5 Grade westlich von dem nördlichsten Pankt entfernt liegt, den Start 1844 erreicht hat.

Der Berg Stuart ist der b\u00e4cheste Gipfel der kleinen, wie es scheint, gegen Nordwest sich hinziehenden Kette Johnrange. Er ist dem Berg Serle in der Flinderskette an H\u00f3be mindestens gleich, also gegen 3000 Fu\u00e4s hoch, und sehr beschwerlich zu erklettern, er besteht aus hartem rothen Sandstefen und ist mit Tr\u00f3ch, abher mit Serub bedeckt, der voller wei\u00e4ser Ameisen ist. 2 Meilen West von ihm liegt ein anderer Berg, der Exthert, den ein kleiner, einer Flasche \u00e4hnlichen H\u00e4gel an seinem Nordende kenntlich macht. Von der Spitze des Stuart sah der Reisende im Westen wie im Osten unregelm\u00e4sige Ketten und einzelne Gipfel, die bis gegen Nordosten gingen, allein im Norden eine weite, mit Eukalypten, Akaziengeb\u00e4seh und Triodia bedeckte Ebene, in welche die Th\u00e4sle er von den Bergen kommenden

¹) Es ist nirgends gesagt, ob bei den Angaben der Richtung die magnetische Declination berechnet ist oder nicht; allein es ist das von keiner Bedentung, da Stuart sie in dem Lager am Berge Denison nur 3° 20° Ost fand.

Bäche sich hineinzogen. Um den Berg war der rothe, sandige Boden mit schönem Grase hedeckt, es fehlte uicht an neuen Pflanzen, wie der einheimische Orangebaum 1) und eine Pflanze, die Stuart eine Art Rose nennt; anch fand sich damals wenigsteus, freilich nicht mehr bei der Rückkehr, höher in dem Bach, an welchem das Lager aufgeschlagen war, (dem Centralkrik), mehr Wasser.

Da die von Stuart gegen Nord übersehene Ehene dem erfahrenen Reisenden eine sandige, wasserlose, mit Scruh bedeckte Wüste verhiefs, wie es sich auch später als richtig ergab, so schlag er von hier an eine andere Richtung als bisher ein, nämlich auf einen sehr hohen Berg zu, den er vom Stuart aus in West 2° Nord gesehen hatte. Der Weg dahin führte durch die Ebene, in der zu beiden Seiten isolirte. besonders aus Granit besteheude Hügel zerstrent lagen. Von dem Lager des 21. April durchzog Stuart am 25. April diese Ebene, überstieg nach 10 Meilen einen aus Quarz gebildeten Höhenzug nud lagerte 2 Meilen weiter in dem Bett eines Bachs, der von Süd gegen Nord ging und in drei Kanale getheilt war, auch etwas Wasser euthielt. Von da hrach er am 26. April auf, passirte nach 2 Meilen niedrige Hügel aus Quarz und Granit, 2 Meilen weiter das wasserlose, sandige Bett eines gegen Nord gehenden Bachs, von dem an der Scruh weit dichter und beschwerlicher wurde, obschon der Boden noch immer Gras in Menge trug. Dies hörte nach 6 Meileu auf und wurde durch Triodia ersetzt, das 10 Meilen weit his au das Thal des nächsten, in mehrere Kanāle getheilten Bachs reichte, der aus Südost kam und kein Wasser hatte. Hier begann das Gras wieder, das noch 16 Meilen bis an den Fuss der Berge ging, wie denn die Ebene zwischen dem Stuart und Denison meistens sehr grasreich ist. Regen schieu aber lange nicht gefallen zu sein. Da am Lager am Fuss der Berge kein Wasser war, zog Stnart am 27. April am nordöstlichen Abhange derselben weiter und fand 3 Meilen im Nordnordwest einen Bach mit Wasser, an dem er das Lager aufschlug, um von da die Umgegend zu erforschen.

Die Berge, die Stuart hier erreicht hatte, bilden nicht eine Kette, vielmehr eine Gruppe, ans der sich hesonders zwei hohe Gipfel erhehen. Das Gestein nennt er an dem niedrigeren Conglomerateles, der in unregelmäßigen Blöcken übereinander gehäuft vorkommt, an dem böheren antern orbibli-hraunen Sandstein; die Abhänge der Berge bedeckt größtentheils Triodia, die Ebenen umher dagegen schönes Gras, Wasser fand sich in den Thällern nicht selten, Sparen von Eingeborenen waren allenthalben häufe. Der niedrigere Gipfel, Mt. Leich-

¹⁾ Sollte es wirklich Triphasia glauca gewesen sein?

hardt, hat an seinem Fusse einen Bach mit sehr klarem Wasser, der sogar eine Viertelmeile weit floss. Den höheren Gipfel, Mt. Denison, der von dem Lager des 27. April im Südwesten, von dem Leichhardt im Nordwesten lag, erstieg Stnart; es ist der höchste Berg, den er jemals gesehen hatte, und dies gestattet, wenn man seine Bemerkungen über die Höhe der Berge Stuart und Hamilton vergleicht, anzunehmen, dass er mindestens die Höhe von 4000 Fuss erreicht. Ihn zu ersteigen kostete große Mühe und nicht weniger als 8 Stunden Zeit; der Weg führte vom Lager erst das Thal aufwärts, his ein senkrechter Abhang, üher den Wasser in ein großes Becken am Fuße hinablief, den Reisenden zum Erklettern des Ahhangs nöthigte. Als er nun über die ranhen Berge den Gipfel erreicht zu hahen wähnte, stieß er auf eine tiefe Schlucht, die ihn von den böheren Theilen trennte, und nach Durchkletterung derselben auf der zweiten Höhe auf eine andere, jenseits welcher er endlich auf den Gipfel kam, der einige Fichten trägt. Von da ühersah er gegen Süden und Südwesten hewaldete Ebenen und nnregelmäßige Ketten, in denen sich ein sehr hoher Berg zeigte, in Westsüdwest ähnliche Ketten, die in 30 Meilen Ferne mit einem hohen Gipfel zu enden schienen, in West offenes Land mit einzelnen Waldstrecken, in denen sich nur in Westnordwest in großer Ferne höheres Land zu erheben schien; eben so zeigte sich in Nordwest und Nord nichts als die offene, mit Scrub, hier und da mit Waldland bedeckte Ebene, wie er sie schon im Norden des Stnart bemerkt batte, einzig durch einen kleinen Bergzug, Mt. Barkly, unterbrochen, der vom Denison Nord 26° West, von dem Lager am Fníse desselben 18 Meilen entfernt lag.

Dahin brach er am 30. April gegen Nordwest auf, und gelangte durch die mit Triodia und wenig Gras bedeekte Ebene am Ahend an die Westseite des Barkly, wo er nach langem Suchen endlich etwas Wasser in einer von den höheren Spitzen kommenden Schlucht entdeckte. Die Anssicht von dem Gipfel, der aus Quarfels bestand, während harter rother Sandstein in den unteren Theilen auftrat, lebrte nichts Neues; die gegen Nord sich ausbreitenden Ehenen ersehienen hier noch weniger versprechend, als früher. Dennoch beschloß Stuart, durch sie weiter vorzudringen und zog am 1. Mai nach Nord 25° West, lagerte aber schon nach sechs und einer Dahlem Melle an einem breiten, in viele Kanäle getheilten Bach, den er Fisher nannte, und in dem er nirgends Wasser fand, außer in einem kleinen, von den Eingeborenen, deren Spuren noch zahlreich waren, gegrabenen Brunnen im östlichsten Kanale nnter einem kleinen Felsbügel. Hier sah er den rosenfarhenen Kackadn'). Am 2. Mai 20 er in derselben Richtung

¹⁾ Auch Wilson (Journal of the Geograph. Soc. of London, Band 28, S. 148)

fort nach einigen schon von den letzten Bergen gesehenen Hügeln; da er sie aber, als er sie nach 13 Meilen erreichte, nnr niedrig und ohne Wasser fand, ging er anf einige höhere zu gegen West 35° Nord, musste jedoch, hevor er sie erreichte, im Scruh lagern. Das Land war allenthalben eine vollständige Ebene, mit rothem Sandboden, den größtentheils Triodia, hier und da Scrub und Eukalypten hedeckten. Am 3. Mai gelangte er nach 4 Meilen zum Gipfel dieser Hügel, der aus Quarz und dunkelrothem Sandstein bestand, und von dem ein anderer kleiner Berg, den er Mt. Turnbull nannte, 10 Meilen im Westnordwesten lag; anch gegen Norden zeigten sich in dieser wasserlosen Wüste niedrige Hügel. Das Bett eines Bachs, das er zu crkennen glaubte, bewog ihn, die Reise fortzusetzen; allein es war eine Täuschung, und nach 14 Meilen mußte er wieder in der Ebene lagern, die immer denselben trostlosen Charakter zeigte, und in der er seit dem Fisher anch nicht einen einzigen Wasserlauf bemerkt hatte; selbst Eingeborene besnchen diese Wüsten augenscheinlich nur sehr selten. Da ein weiteres Vordringen den Pferden und den Reisenden selhst unfehlbar den Untergang bereitet haben würde, so beschloß Stnart am 5. Mai zurückzukehren, und zog durch die Ebene 30 Meilen, bis er an einem ausgetrockneten Brunnen der Eingeborenen lagerte, in welchem man durch Graben im Sande wenigstens etwas Wasser erhielt, während umher ein wenig Gras wuchs. Am 5. Mai erreichte er dann den schon früher im Bett des Fisher entdeckten Brunnen wieder. wo er die fast ganz erschöpften Pferde erfrischte und stärkte, und dann am 7. Mai, diesmal längst der Ostseite des Barkly, zu dem Bache am Nordostabhange des Denison, wo er am 27. April gelagert hatte, zurückkehrte. Hier blieb er einige Tage, den durch die letzten Tagereisen arg angegriffenen Pferden, denen das junge Gras nicht hinreichende Kräfte zu geben schien, Erholnng zu gönnen.

Am 12. Mai brach er in der Richtung Ost 28° Nord auf, um einen zweiten Versuch zn machen, in die nördlichen Ebenen einzudringen. Aber das Land zeigte sich gleich aufangs eben so troetlos als früher; der Weg ging 14 Meilen durch sehr dichten Sernb von Akazien und Triodia, dans folgte 4 Meilen lang Eukaptynenwald, darauf wieder Scrub, in welchem Stuart nach 9 Meilen lagerte, ohne Wasser und Futter zu finden. Dies bewog ihn am 13. Mai die Richtung gegen Ost zu nehmen, um das Bett des großen, am 26. April södlicher durch-schnittenen Bachs zu erreichen, in dem er Wasser zu finden hoffte; nach 3 Meilen traf er einen kleinen Bach ohne Wasser, dann folgte

erwähnt am Victoria eine besondere Art rosenfarbenen Kackadu, der dort in der Trockenzeit sehr häufig war. Es war vielleicht Cacatua Eos.

dichter Akazienscrub 7 Meilen lang bis zu einer niedrigen Hügelkette. in der der Reisende einen konischen Pik, Mt. Renny, erstieg, allein nichts sah, woraus eine bessere Beschaffenheit des Landes hätte gefolgert werden können. Im Nordwesten lag die mit dem trostlosen Scrub bedeckte Ebene, im Osten Enkalyptenwälder und Triodia, im Norden einige isolirte Hügel, die die letzten Ausläufer der Johnkette zn bilden schienen. Der Anschein eines Bachbettes bewog ihn nach Ostsüdost zu gehen, allein nach 3 Meilen traf er statt des Bachs eine kleine Ebene voll Eukalypten mit einem ganz ausgetrockneten Wasserloch, ihr folgte der Scrub und später ein ähnlicher Eukalyptenwald, dann kam er nach 7 Meilen zu einer Kette niedriger Hügel mit einem kleinen Pik von dunkelrothem Sandstein. Mt Peake, und überzeugte sich, dass das Bett des von ihm gesuchten Bachs sich, wie das in den australischen Tiefländern so hänfig der Fall ist, aufgelöset hatte, so daß er nach Regengüssen sein Wasser über die so eben durchschnittenen, mit Eukalypten besetzten Ebenen ausbreitet. Darauf zog er noch durch sehr dichten Akazienscrub weiter and lagerte am Fuße niedriger Hügel ohne Wasser. Am 4. Mai setzte er die Reise fort und gelangte nach 30 Meilen eudlich wieder zu dem Wasserplatz am Centralkrik südlich vom Berge Stuart. In dieser Strecke kam er durch drei breite and darch niedrige steinige Hügel von einander getrennte Gnrtel von Scrub, denen erst in der Nähe der Johnkette 6 Meilen von dem Lagerplatz schönes dichtes Gras folgte; er traf in dieser Ebene anf 3 Bachbetten in 21, 7 und 4 Meilen von der Johnkette, die alle ohne Wasser in den Scrub eintraten. Die Lage der Reisenden war jetzt nichts weniger als ermuthigend; die Pferde waren anf das äußerste erschöpft, die Männer selbst litten am Skorbnt, und Stuart noch an den Folgen eines Schlages, den er bei einem Sturz vom Pferde einige Tage vorher erhalten hatte; dennoch verzweifelte er nicht, und statt an die Rückreise zu denken, sann er vielmehr auf einen neuen Versneh, die furchtbare Ebene, die ihn aufgehalten hatte, zn durchschneiden, indem er sie erst anf der Ostseite umginge. Eine Bergkette, die er vom Berge Stnart im Nordosten gesehen hatte, wurde das nächste Ziel seiner Reise; da aber das Wasser im Centralkrik rasch abnahm. verlegte er das Lager nach dem Hanson, wo sich durch Graben im Sande Wasser fand, an einer Stelle 10 Meilen Ost 20° Nord von der Ostseite des Berges Stuart. Hier sahen die Reisenden zum zweiten Mal auf ihrer Reise Eingeborene, ohne von ihnen bemerkt zn werden.

Vom Hanson, demselben Flufs, den Stuart schon früher im Süden des Stuartberges entdeckt hatte, und der sich um die Ostseite desselben hinwindet und nach Aufnahme eines von Ost kommenden Arus gegen Norden wendet, brach er am 22. Mai in der Richtung Nord 48° Ost auf und ging gleich bei dem Lager durch das Flusbett, das östlicher blieb. Nach 6 Meilen durchschnitt er es wieder, wo es gegen Nord ging und in 5 Arme getheilt war, deren östlichster sich über ein Thal verhreitete und zu Zeiten am Fuße einiger Sandhügel (zehn und eine halhe Meile vom Lager) einen See hildet; auf der Ostseite dieser Hügel lag das eben erst ausgetrocknete Bett einer ähnlichen, 5 Meilen langen und eine nnd eine halbe Meile breiten Lagune. Weiterbin hatte der Boden Scrub, allein mit sehr schönem Grase. Nach 2 Meilen stiefs der Reisende auf das Bett eines von der vor ihm liegenden Kette kommenden Baches, den er Stirlingkrik nannte, und der hier gegen Südwest durch eine große, mit Eukalypten bedeckte Ebene flofs, die mit der am 21. April südlich vom Berge Stuart durchschnittenen zusammenhängt und allenthalben Gras trägt; an ihm fand sich Wasser sowohl tiefer abwärts, als höher, wo Stuart nach 2 Meilen sein Lager aufschlug; auch auf der Rückkehr hatte der Flus noch reichliches Wasser. In dieser Gegend stiefs er auf einige Eingehorene, die, auf das heftigste erschreckt, die Flucht ergriffen; auf der Rückkehr traf er sie hier viel zahlreicher und wenngleich noch immer furchtsam, doch schon viel kühner und entschlossener.

Am 23. Mai folgte Stuart dem Flusse in derselben Richtung wie früher aufwärts in die jetzt vor ihm liegende Kette, die er Forster nannte. Schon nach 1 Meile begannen die Höhen am südlichen, 3 Meilen weiter auch am nördlichen Ufer des Stirling, 6 Meilen höber nimmt dieser einen großen, aus Südost kommenden Arm auf, der eben so reichliches Wasser hatte, als der Hauptarm, und noch 4 Meilen weiter war der Pass, der hier durch die Kette führt, erstiegen. Er bot außer im Westnordwest eine weite Aussicht dar; im Südwest zeigten sich unregelmäßige Ketten in großer Ferne, die sicher die John- und Reynoldskette waren, im Osten Vorsprünge der erstiegenen Kette, im Norden einzelne tafelförmige Hügel und hinter ihnen eine Kette mit zwei hohen Gipfeln, in Nordwest die mit Scrub und Eukalyptenwald hedeckte, höchstens von einigen niedrigen Rücken unterbrochene Ebene, die er schon genugsam kennen gelernt hatte. Die höchsten Gipfel der Forsterkette lagen ganz nahe im Süden, der M. Gwynne auf dem südlichen, der M. Mann auf dem nördlichen Ufer des Stirling. Die Kette besteht aus hartem, dunkelrothen Sandstein mit Quarz, die Bergabhänge sind mit Triodia, die Thäler mit schönem Grase bedeckt.

Von dem Passe stieg er in ein mit dem schönsten Grase bedeckten Land herab und stiefe nach 4 Mellen and einen Bach, der zwischen niedrigen Rücken gegen Nordost hinging; 3 Meilen weiter änderte er die Richtung des Weges nach Nordost, und da Scrub vor ihm lag, beschloß er einen Lagerplatz in dem Bett jenes Bachs, den er später Barrow genannt hat, und in deun er auf der Rückreise etwas Wasser und viele Spuren von Eingeborenen fand, zu suchen, allein nach 5 Meilen sah er sich genötligt, bei einer niederen Kette ohne Wasser im Westen des Bachs zu lagera. Umher trat sehon der Scrub auf, allein noch immer war das Gras sehr sehön. Auch am 25. Mai, wo die Reise gegen Nordost fortgesetzt wurde, blieb das Land noch immer grasreich trotz des Scrub, wenngleich das Gras dem in der Nähe der Forsterkette nachstand; nach 21 Meilen erreichte Stuart einen Kleinen Bach mit Wasser, dann zog er bis zum Fuß der von der Forsterkette im Norden gesehenen Kette, von dem 1 Meile entfernt Triodia das Gras zu ersetzen beginnt, und sehlugh hier das Lager auf

Am 26, Mai muss Stuart diese Kette, die er nach einer späteren Stelle des Tagebuchs die Crawfordkette benannt hat, überstiegen haben und auf ihre Nordostseite gelangt sein; sein Bericht ist hier lückenhaft 1). Daher erfahren wir von der Beschaffenheit dieses Bergzugs nichts, als daß er zwei besonders kenntliche Gipfel enthält, den nördlichen und höchsten Mt. Strelitzki, den Stuart erstiegen hat, und der von dem Pass der Forsterkette gerade im Norden liegt, den südlichen Mt. Morphett. Bei der Rückkehr überstieg er (am 12. Juli) diese Kette von der gleich zu erwähnenden Lagune aus auf einem sehr rauhen und beschwerlichen Wege, und fand an ihrer Südseite kein Bachthal, dann durchschnitt er die Ebene zwischen ihr und der Forsterkette, deren Fuß er nach 32 Meilen erreichte. Das Lager des 27. Mai lag 4 Meilen Nordost vom Strelitzki an einer Lagune, die sich durch einige hier gefallene Regengüsse mit Wasser zu füllen begann, obschon der Boden derselben dadurch nur einige Zoll hoch mit Wasser bedeckt wurde; doch hatte sie auch bei der Rückreise am 11. Juli noch etwas Wasser und die Umgegend Futter für die Pferde.

Am 28. Mai verließ Stuart die Lagune und ging zuerst 3 Meilen nach Nordnordwest, um die niedrige steinige Kette an der Ostseite der Lagune zu nungeben; dann wandte er sieh gegen Nord 22º Ost auf eine in der Ferne gesehene Kette zu und passirte in den ersten 3 Meilen dichten Scrub mit vielem Grase, darauf wurde das Land leicht wellig, der Boden röthlich, mit Eukalypten und Korkhäumen besetzt, von einzelnen flachen Sandebenen unterbrochen, die den Öden Wüsten im Norden der Berge Stuart und Denison sehr ähnlich sahen. In diesen Ebenen lagerte er ohne Wässer, das sich trott des eben erst

¹⁾ Es beginnt das Journal an diesem Tage, ohne daß des zurückgelegten Wegess gedacht wäre, mit dem Lager, und dies liegt an der Ostseite des Strelitzkiberges. Daher ist hier der Berieht über die Uebersteigung der Kette, der Erkletterung des Strelitzki und die Schilderung des Gebirges ausgefällen.

gefallenen Regens hier ebenso wenig fand, als das Bett eines Bachs. 28 Meilen von der Lagune am Strelitzki. Am 29, Mai blieb das Land sich gleich: nach 7 Meilen wurde eine 2 Meilen breite Ebene mit langem Grase passirt, die Spnren von Ueberschwemmungen, wahrscheinlich durch einen in sie mündenden Krik, zeigte, und in den folgenden 7 Meilen bis zur ersten Höhe der Kette noch 4 ähnliche. 1 Meile weiter stiels der Reisende auf das wasserlose Bett eines Bachs; diesem folgte erst Akazienscrub, nnd darauf wurden die rauhen, steinigen Berge der Kette erstiegen. Anf der Rückkehr hat er nach dem Uebergang über die Kette die geschilderte Ebene etwas östlicher durchschnitten, indem er anfangs seinen Weg nach Süd 16° West auf M. Morpbett zu nahm, wobei er nach 4 Meilen den eben erwähnten Bach, den er Barker nannte, höher überschritt und hier Wasser in ihm fand; von da zog er am 10. Juli in derselben Richtung auf den Berg Strelitzki zn. stieß nach 6 Meilen auf den schon auf der Hinreise vermutheten Bach, gerade da, wo er in die Ebene eintritt und nach Regengüssen sein Wasser ohne ein Bett über sie verbreitet, und fand 6 Meilen weiter, während das Land bis dahin reichlich Gras getragen hatte, den Boden bis zur Crawfordkette sandig und mit Scrub und Triodia bedeckt.

Die nördlich vom Barker erreichte Kette hat Stuart Davenport genannt; sie besteht ans hartem, rothen Sandstein mit Quarzadern und hat an beiden Abhängen Thäler, in denen Wasser nicht selten zu sein schien. Von ibr aus zeigte sich eine andere höhere in etwa 40 bis 50 Meilen Ferne im Norden, bis an ihren Fus reichte eine große Ebene, die offener zu sein schien, als die an ihrer Südseite durchzogene; etwas westlicher lagen zwei hohe Berge, von denen der nördliche kegelförmige noch gerade sichtbar war, im Südosten lag die Kette, im Westen die Fortsetzung der öden südlichen Ebene. Von dieser Kette stieg Stuart nach Nordnordwest berab und lagerte 5 Meilen vom Barker an einem Bach mit etwas Wasser, das bei der Rückkehr ansgetrocknet war, vier und eine balbe Meile vom Gipfel der Kette. Nnr einige Meilen davon fand sich in einem anderen Bach bei seinem Eintritt in die Ebene viel Wasser. Von hier brach er den 1. Jnni nach Nord 22° Ost auf nnd stiefs nach 2 Meilen auf einen von der Kette kommenden und gegen Westnordwest gehenden Bach, und drei und eine halbe Meile weiter anf einen anderen, der in derselben Richtung floß, doch größer war; an seinem Nordnfer wurde das Land ganz dem südlich von der Davenportkette dnrchschnittenen ähnlich, bis auf einige niedrige steinige Rücken. Hier stieß er nach zwei und einer halben Meile auf einen Fluss, den er Bonney nannte, und der von allen, von ihm im Inneren Australiens entdeckten noch der bedeutendste zu sein scheint. Er geht hier, so weit man sah, nach Westnordwest, nach Art der Flüsse Australiens große nnd tiefe Wasserbecken bildend, in denen Fische leben; daraus schloss der Reisende, daß er sich nicht wie die übrigen Flüsse der Gegend über die Ebene verbreiten, sondern seine Mündung im Meer oder in einem Landsee haben wurde. Das Bett ist sehr breit, die Ufer manchmal senkrecht, das Thal mit schönen Enkalypten, Akazienbüschen und vielem Grase bedeckt. Nnr die Aussicht, an der hohen Kette, die er nördlicher gesehen hatte, noch Interessanteres zu finden, hielt ihn von dem Gedanken zurück, diesem Flasse abwärts zu folgen; als er ihn bei der Rückreise am 2. Juli wieder erreichte, fand er das Wasser schon erstaunlich verringert, es nahm jetzt noch täglich um 6 Zoll ab, eine Beobachtung, welche sehr geeignet war, Befürchtungen über die Möglichkeit der Rückkehr rege zu machen, und dennoch würde der entschlossene Reisende, wenn es nur geregnet hätte, den Weg den Flus abwärts eingeschlagen und versucht haben, in seinem Thale einen Weg zum Victoriafinsse zu finden, allein die Besorgniss, in den südlicheren Gegenden nicht hinreichendes Trinkwasser zu finden, und die wenigen noch übrig gebliebenen Lebensmittel erzwangen gebieterisch die Rückkehr auf dem alten, schon bekannten Wege.

Am 2. Juni wandte er sich der schon von den Daventportbergen gesehenen Kette zu gegen Nord 22 Grad Ost durch ein Land, in dem Akazienscrub, Triodia und Gras abwechselten, und stieß nach 7 Meilen auf einen zweiten breiten und dem Bonney sehr ähnlichen Fluß, den er Maclaren naunte, und der in derselben Richtung wie jener ging, allein kein Wasser hatte. An seinem Nordufer besserte sich das Land; es hatte wenig Sernb und viel Gras. Nach 10 Meilen erreichte er den Gipfel der ersten Kette, die aus einem harten, dem Granit ähnlichen Gestein mit Quarzadern bestand, und drang dann durch die Berge auf beschwerlichem Wege bis zum Fusse der Hauptkette vor, an dem er, da das Ersteigen derselben sich schwierig erwies, in einer von den Bergen umgebenen Ebene lagerte, die von vielen Bächen durchschnitten wird. Hier blieb er einen Tag. Das Gestein der Ketten, die er Mnrchisonranges nannte, war vulkanischer Art, von schwarzer, blaner and rother Farbe, Eisen und Quarz enthaltend, allein zwischen den Ketten lag auch eine große Schicht weichen, weißen Sandsteins, in dem die Bäche sich tiefe Betten gegraben hatten. Der Bach am Lager hatte schönes Wasser, ein anderer in 1 Meile Südwest davon einen großen Teich; allein wider Erwarten fand Stnart bei der Rückkehr am 1. Juli den ersten Bach ganz ansgetrocknet, den Teich statt 4 Fuss nur noch 18 Zoil tief. Gras war in den Bachthälern wenig, die Ebene bedeckte unter den Eukalypten die harte, für die Pferde sehr lästige Triodia. In der Nähe fand Stuart auf der Rückreise noch einen breiten, gegen Westnordwest gebenden Bach, den er Baker nannte, und der, nach den Spuren der Eingeborenen zu schließen, Wasser zu haben schien. Am 4. Juni zog er dauu erst Nord 30 Grad West, um die nächsten Ketten zu umgehen, und darauf gegen Nord 15 Grad Ost auf den höchsten Punkt des Gebirges zu, dessen Ginfel, Mt. Figg, er nach 3 Meilen erreichte. Die Aussicht war weit, in Westen und Nordwesten lag die Ebene, in welche sich die von den Bergen herabkommenden Bäche ergießen, und die ein Eukalyptenwald mit einzelnen, offenen und grasreichen Stellen bedeckte, im Nordnordwesten, nach welcher Richtung sich die bisher aus Süd kommende ') Kette hinzieht, schien das Land offener und hatte nur hier und da dichten Scrub, in derselben Richtung lag eine hohe Kette, auf die der Reisende seinen Weg hin nahm. Er zog nuu von dem erstiegenen Gipfel den Abbang der Kette hinab, die hier nicht mehr aus vulkanischem Gestein, sondern aus rothem Sandstein mit wenig Quarz besteht. Nachdem er 8 Meileu lang dem Abhange gefolgt war, stiefs er auf einen kleinen Bach, der wohl derselbe ist, den er auf der Rückreise Gilbert benannte; er folgte ihm 3 Meileu aufwärts, verliefs ihn dann, als er zu weit nach West sich wandte, und zog durch die Ebene, in der er ohne Wasser lagerte; der Boden war rother Sand mit schönem Gras, hier und da Akaziengebüsch mit Eukalypten, Korkläumen und etwas Triodia, allein diese Stellen waren uicht dicht verwachsen. Am 5. Juni setzte er den Weg durch ein ganz äbnliches Land fort und kam nach 15 Meilen zu der vom Mt. Figg aus gesehenen Kette. der er deu Namen Macdouallrange gab. Er erstieg dann einen sehr kenutlichen Berg an ihrem Nordwestende, den er Mt. Samuel nannte, und der vom Figg aus in Nord 19° 30' West lag; von dem Gipfel, der aus sehr eisenhaltigem, auf die Magnetnadel wirkendem Sandstein bestand, sah er keinen hoben Berg im Norden mehr, nur unregelmäßige Ketten und isolirte Hügel von Nord bis West, die aber nichts anderes als die letzten Vorsprünge der hier mehr gegen Nord ziehenden Ketten (der Macdouall- und Murchisouketten) zu sein schieuen. Von diesem Gipfel wandte sich Stuart Wasser zu suchen gegen Nordnordost, kam 5 Meilen lang durch kleine grasige Ebenen zwischen Hügeln mit Eukalypten, und da er auf keinen Bach stiefs, ging er nach Osten zu einem hohen Hügel, von dessen Spitze er einen von der Kette nach Ost herabsließenden Bach, (derselbe, den er bei der Rückkehr Anderson nannte), erblickte. Er folgte nun dem gegen

b) Der Ausdruck: The course of the range from the South to this point (der Berg Figg) is 250 ° ist nicht zu verstehen.

Nordost gehenden Bach und fand 14 Meile von jenem Hügel in seinem Bett ein großes Loch mit schönem, gewiß dauernden Wasser, bei dem er lagerte. Futter aber für die Pferde fand sich hier fast gar nicht, denn die Macdouallkette wie ihre Umgegend ist mit Triodia bedeckt. Am 6. Juni zog Stuart weiter gegen Nord 20 Grad West über Ebenen voll Triodia, was den Pferden sehr beschwerlich fiel, durch mehrere Bachthäler, bis er nach 5 Meilen den Bach erreichte 1), den er Tennant nannte, und in dem große Teiche mit schönem Wasser, wie an seinen Ufern viel gutes Gras war; auch im Südosten davon schien in der Macdouallkette viel Wasser zu sein. Da nördlicher Scrub zu erwarten war, blieb er, den Pferden Ruhe zu gönnen, hier und setzte am 7. Juni die Reise in derselben Richtung wie früher fort, stieß nach 3 Meilen auf eine große Menge über einander gehäufter Granitblöcke, von denen einige Bäche nach Ost gingen, und dann auf dichten Scrub, in dem er gelegentlich niedrige, aus Quarz bestehende Höhen überstieg, die von der Macdouallkette ausgingen. Auf die höchste derselben kam er 14 Meilen vom Tennant und erblickte von da eine anscheinend weit sich hinziehende Kette im Nord und Nordwest, daher schlug er die Richtung nach Nordwest ein auf den höchsten Punkt derselben zu, und stiefs dabei nach 2 Meilen auf einen gegen Nordost gehenden Bach, der 14 Meile tiefer Wasser mit kleinen Krebsen, vielen Vögeln und Spuren von Eingeborenen hatte. Ihn nannte er Bishopkrik, er ist ihm in den nächsten Tagen sehr wichtig geworden, da anscheinend er allein ihn bei der gewagten Unternehmung, von hier aus in die westliche Ebene einzudringen, vom Untergange gerettet hat. Dieser Punkt lag nach dem im Eingange angeführten Briefe Stuart's an Chambers in 19° 22' Br., 134° 18' Länge,

Als Stuart nach dem verunglückten Versuch, vom Denison aus die nördlich von diesem Berge sich aussdehnenden Ebenen zu durchsehneiden, zum Stuartberge zurückgekehrt war, hatte er den Entschluß gefaßt, diese Ebenen im Osten zu ungehen und auf einem nördlicheren Wege den Victoria zu erreichen. Daher war er, den Bergzüßen folgend, in deren Nähe er allein das nöthige Wasser zu finden hoffen konnte, zuerst gegen Nordnordssen, später der Richtung der nördlicheren Ketten entsprechend gegen Nordnordwesten gezogen, und bis über den 20sten Breitengrad gekommen; hier scheint die Ausdehnung der vor ihm liegenden Kette gegen Westen ihn auf den Gedanken gebracht zu haben, zu versuchen, ob er nicht längst ihrer den Victoria erreichen könnte. Deshalb zog er vom Bishop nach Nordwest, stieß nach 2 Meilen auf eine niedrige Sandsteinkette, in deren Mitte sich eine auffällen auf eine niedrige Sandsteinkette, in deren Mitte sich eine auffällen auf eine niedrige Sandsteinkette, in deren Mitte sich eine auffällen

¹⁾ Hier stiefs er auf Spuren, die auffallend alten Pferdespuren glichen.

lende viereckige Sandsteinmasse ganz für sich erhob (Mt. Sinclair), und gelangte durch dichten Scrub, in welchem er einen neuen, schönen Strauch mit großen blaugrünen Blättern bemerkte, nach 5 Meilen anf eine grasreiche Ebene voll Eukalypten, in die sich ein Bach verliert: 5 Meilen weiter wurde endlich der Fuss der Kette erreicht, die Stuart Shortrange nannte, und die aus rothem Sandstein, Granit und Onarz besteht; ihre Richtung ist von Nord von West nach Süd von Ost. Er erstieg den südlichen, sehr steilen und beschwerlichen Abhang derselben bis auf den höchsten Gipfel (Mt. Woodcock), fand aber oben eine tafelartige Ebene, in der er 2 Meilen vom Gipfel ohne Wasser lagerte. Von hier setzte Stuart am 8. Juni die Reise nach Nordwest fort, erst noch 2 Meilen über das Tafelland, das sich dann allmählich in die Ebene herabsenkte, welche ein dichter Scrub von Eukalypten und Triodia bedeckt. Diese Ebene wurde im Süden von der jetzt gegen Nordwest ziehenden Shortkette, im Norden in der Ferne von einer anderen ganz ähnlichen begrenzt, die den Namen Sturtkette empfing. Achtzehn Meilen vom Lager folgte auf den Scrub eine schöne, mit Gras bedeckte Ebene, auf der Korkbäume, viele Sträucher und eine neue große Eukalyptenart mit dunkelgrünen Blättern und dunkler und rauher Rinde wnchsen, allein nirgends zeigte sich Wasser. Nach 13 Meilen war die Ebene durchschnitten, wieder begann der leichte Sandboden mit Scrub und Triodia, daher lagerte Stuart und brach am 9. Juni auf durch den Scrub, nm auf einer 4 Meilen vor ihm liegenden Höhe Wasser zu suchen; es war aber nur ein Sandhügel in dem dichten, bis 12 Fuss hohen Scrub, der keine Aussicht gewährte. Da sich keine Aenderung des Bodens, namentlich keine Spur von Wasser zeigte, so blieb nichts übrig als den Rückweg einzuschlagen. Statt dies gleich zu thun, wandte sich Stuart aber erst noch nach Süd durch Scrub und kleine Grasebenen, bis er die westliche Fortsetzung der am Tage vorher durchschnittenen Ebene erreichte, in der er Wasser zu finden hoffte, eine Hoffnung, die sich nicht erfüllte. In dieser Ebene lagerte er und kehrte dann am 10. Juni zurück, indem er sich der Shortkette zuwandte, um dort Wasser anfzusuchen; noch ehe er dahin gelangt war, mußte ein Pferd vor Erschöpfung znrückgelassen werden. Zwei Meilen vom letzten Lager in der Ebene begann der Scrnb wieder, nach 14 Meile war die Shortkette westlicher, als bei der ersten Uebersteigung erreicht, bis zu deren Fuss hier der lose Sandboden reichte: aber die von ihr herabkommenden Thäler waren nur klein, die auf der Südseite sich hinabziehenden zwar größer und frischer, dennoch alle ohne Wasser. So mußte Stuart noch einmal am Südrande der Kette lagern und noch zwei seiner Pferde ihrem Schicksal überlassen; am 11. Juni zog er dann am südlichen

Rande der Kette bis Mt. Woodcock und von da zum Bishop, wodurch der Rest der Thiere gerettet wurde, welche 101 Stunden ohne Wasser zugebracht und in dieser Zeit 112 Meilen zurückgelegt hatten.

Da nach solchen Erfahrungen alle Hoffnung, den Victoria zu erreichen, aufgegeben werden mußte, beschloß Stuart nun, sich gegen Nordosten zu wenden und den Versuch zu machen, bis zum Karpentariagolf vorzudringen. Da es jedoch nnumgänglich nöthig war, den Pferden die Erholung zu gönnen, welche sie zu ferneren Diensten befähigen konnte, so blieb er mehrere Tage am Bishop und brach erst am 18. Juni von da gegen Nord 18 Grad Ost auf durch eine Ebene, in der Scrub, Gras und Triodia abwechselten. Nach 5 Meilen passirte er eine Gruppe isolirter, doch nahe bei einander liegender Hügel, die aus Sandstein, Quarz und einem harten, braunen Gestein bestanden. das dem Feuer ausgesetzt gewesen zu sein schien; dann folgte erst sehr lästige Triodia und später eine grasige Ebene, in welcher der Reisende nach 5 Meilen auf ein von Westnordwest kommendes, gegen Ostnordost gehendes Flussbett stiefs, in dem er tiefer lange und tiefe Teiche mit Krebsen fand. Diesen Fluss nannte er Phillips, er verbreitet sich später über eine Ebene mit Eukalypten, Scrub und Gras und nimmt alle von der Macdonalikette kommenden Bäche, ohne Zweifel weiter oben auch den Bishop auf; seine Ufer und sein Thal waren mit sehr schönem Grase bedeckt. Von ihm setzte Stuart am 19. Juni seine Reise fort in derselben Richtung wie bisher, anfangs durch eine grasreiche Ebene mit wenig Scrub, später durch harte Triodia. Nach 1 Meile vom Phillips traf er auf einen von der Shortkette kommenden Bach mit Wasser, und 3 Meilen weiter erreichte er den ersten Vorsprung dieser Kette und nach noch 3 Meilen ihren Gipfel. Sie bestand hier aus Quarz, Sandstein, rothem Granit und etwas Kalk, und schien 2 Meilen östlicher an einer mit Eukalypten bedeckten Ebene zu enden, deren andere Seite ein von der Macdonallkette ausgehender, weit nach Nord sich hinziehender Höhenzug begrenzte. Dann stieg Stuart in die Ebene nach Norden herab und stiefs nach 3 Meilen auf einen über eine grasige Ebene sich ausdehnenden Bach ohne Wasser, 3 Meilen weiter auf einen ansgetrockneten Sumpf, an dessen Nordseite eine niedrige, nach 1 Meile erstiegene Kette lag. Von dieser zeigte sich gegen Norden nichts als der Scrub mit einzelnen Höhen, in Nord 55 Grad Ost in weiter Ferne das anscheinende Ende einer Kette; da sich keine Spur von Wasser fand, kehrte er zu dem kurz zuvor durchschnittenen Sumpf zurück, der sich als durch den südlicher angetroffenen Bach gebildet ergab, und in dem sich einige schöne Teiche fanden, die Stuart die Keckwickteiche nannte. Am 20. Juni wurde die Kette wieder erstiegen und dann der Weg auf das östliche Ende

der im Nordosten erblickten Kette zu eingeschlagen, der anfangs durch ein abwechselnd mit Triodia und Gras bedecktes Land führte. Später wurde ein Bach erreicht, dem Stuart den Namen Williams gab, und dessen Ufer schönes Gras bedeckte; ihm folgte er 3 Meilen weit, da er dann sich gegen Ost wandte, verliefs er ihn und betrat nun dichten Scrub, welcher dem ganz ähnlich war, den er weiter im Westen an der Nordseite der Shortkette gefunden hatte. So kam er zu der Kette, die er von den letzten Höhen gesehen hatte, und die sich als ein niedriger, granitischer Höhenzug ergab, der von Süd nach Nord ging. Von ihr aus sah er andere Höhen im Südsüdosten, in 10 Meilen Entfernung einen großen See, den rothe Sandhügel gegen Ost begrenzten, und einen zweiten in Nord 32° 30' Ost, an dessen Nordufer mit Scrub bedeckte Sandhügel zu liegen schienen. Von dieser Höhe zog Stuart dann weiter durch weichen, sandigen Boden mit Scrub, der später fester und grasreicher wurde, und lagerte 4 Meilen von den Höhen ohne Wasser. Von da ging er am 21. Juni nach einem hohen Gipfel auf der Ostseite des Sees gegen Nord 32° 30' Ost durch dichten Scrub mit Eukalypten, Korkbäumen, Triodia und Gras und erreichte nach 7 Meilen, was er für einen See gehalten hatte, es war aber eine große Ebene mit weichem Alluvialboden, dicht bedeckt mit trocknem Grase. Drei Meilen weiter wurde der Gipfel des Hügels an der Ostseite dieser Ebene erreicht, von dem aus keine Spur von Wasser sich zeigte: die eben durchzogene Ebene dehnte sich nach Nord und West aus und war im Norden von Hügeln von Sandstein und Granit begrenzt, gegen Nordnordost lag eine ähnliche, runde Ebene, die aber weit kleiner, 14 Meile breit und von ähnlichen Hügeln umgeben war, eine dritte sehr große lag im Nordosten; überhaupt schienen offene Grasebenen mit niedrigen, steinigen Hügeln wechselnd den Charakter dieser Gegend zu bilden; Stuart sagt es nicht, was doch nicht zu bezweifeln sein wird, daß die offenen Ebenen zu Zeiten mit Wasser bedeckt sind. Jetzt aber waren alle Versuche, dies in dem südlichen, anscheinend tiefsten Theil der eben durchschnittenen Ebene zu finden, ohne Erfolg; die Erfahrungen der letzten Tage bewogen den Reisenden daher, in möglichster Schnelligkeit zu den Keckwickteichen zurückzukehren. Nach dem Briefe von Chambers lag der bei dieser Gelegenheit erreichte nördlichste Punkt der Reise 18° 47' Br.

Am 25. Juni brach Stnart zu einem neuen Versuch anf, den Karpentariagolf zu erreichen. Vom Gipfel der niedrigen Kette im Norden der Keckwickteiche ging er gegen Nord 15° West nach einigen in großer Ferne gesehenen Hügeln zu. Dabei stieß er nach 2 Mellen auf einen Bach, den er Hayward krik nannte, und in dessen Ufern große Betten von Sandstein (concrete ironatune) sich zeigten; seine Ufer trugen schönes Gras, das auf dem nördlichen noch 4 Meilen weit reichte, worauf der an manchen Stellen sehr dichte Scrub wieder begann, Zwölf Meilen nördlich vom Hayward traf der Reisende einen anderen großeren Bach mit langen Teichen, die mit Enten, Kranichen, schwarzen Pelikanen und Grus Antigone bedeckt waren 1). Er kam hier von Nord von West, anscheinend von der Kette, auf die Stuart seinen Weg zu genommen hatte, und die noch 10 Meilen entfernt war, und ging nach Ost von Nord; die Teiche waren ? Meilen lang und 80 Yards breit, durch Sandsteinmassen an den Enden von einander getrennt und von Eukalypten eingefast, sie enthielten kleine Fische. Die Auffindnng eines so wasserreichen Bachs war ein so günstiges Ereignifs, daß sie Stuart bewog, den Plan, die nördlichen Höhen zu besuchen, aufzugeben und am 26. Juni dem Bache, dem er keinen Namen gegeben hat, nach Nord 77° Ost abwärts zn folgen. Sechs Meilen lang blieben die großen Teiche im Bett, dessen Ufer manchmal steil sind und Sandsteinmassen enthalten, die von dem sandigen Boden bedeckt werden, nnverändert. Dann ging der Reisende über den Fluss, der sich hier mehr gegen Norden wandte, und sah von einer Höhe ein Lager einer Menge Eingeborener an einem der Teiche; um diese zu vermeiden, setzte er seinen Weg in der früheren Richtung 9 Meilen fort, dann änderte er sie, weil er nicht auf den Fluss stiefs, nach Nord 25° Ost ab, und erreichte nach ? Meilen den Fluss, der hier viel schmaler und tiefer war, und ein sandiges Bett ohne Wasser hatte, in dem Enkalypten wuchsen. Hierauf zog er weiter nach Nord 77° Ost and durchschnitt den Fluss einige Mal, bis er nach 5 Meilen erkannte, dass er auf Wasser nicht zu rechnen habe; das Land war sandig geworden und bedeckt mit dichtem Scrub und Triodia, also ganz ähnlich, wie er es westlicher gefunden hatte. Daher beschloß er, zn den Teichen znrückzukehren, die er höher im Flnssbett gefunden hatte; kurz zuvor aber, ehe er diese erreichte, wurde er von den Eingeborenen überfallen und zwar mit einer Heftigkeit und Entschlossenheit, die ihn zumal bei ihrer großen Zahl bewog, noch in der Nacht sich bis zum Hayward znrückzuziehen; hier kam er zu dem durch die feindselige Gesinning der Eingeborenen, die geringe Zahl und Schwäche seiner Begleiter und den auf der zurückzulegenden Strecke zu befürchtenden Wassermangel hinreichend gerechtfertigten Entschluss, auf dem alten Wege nach Südaustralien zurückznkehren, und begab sich am 27. Jnni sogleich bis zum Bishop, von wo er so schnell als möglich die südlicheren Gegenden zu erreichen strebte, um den gefährlichen Gegnern

¹) Die bei den Colonisten unter dem Namen Native Companion bekannte Rei-

zu entgeben. Was er dann bis zur Ankunft in Südaustralien am Ende des August beobachtet hat, ist bereits im Obigen gebörigen Orts angegeben.

Nachdem ich so die Entdeckungen und Beobachtungen des kübnen Reisenden im Einzelnen mitgetbeilt habe, bleibt noch übrig, die
allgemeinen Resultate der Unternehmung namentlich mit Bezug auf
die Configuration des australischen Continents zu betrachten. Es wird
dabei am zwecknäßigsten sein, zuerst kurz das zu überschauen, was
bis jetzt darüber bekannt geworden ist, um zu verstehen, wie weit unsere Kenntnisse von Australien durch Stuart's Reise erweitert worden sind.

Da dieser Continent den Europäern von den Oceanen aus bekannt geworden ist, so war es sehr natürlich, dass bis auf diese Reise Stuart's nur die Küstenländer erforscht worden waren. Auf diesen hatte man eine Reihe von Bergländern entdeckt, welche unter sich getrennt und gegen das Innere von wüsten Flachländern begrenzt sind und im Allgemeinen aus Hochebenen mit aufgesetzten Berggruppen und Ketten besteben. Solcher Bergländer sind bis jetzt an den verschiedenen Küsten des Landes sieben aufgefunden. Im Südosttheil des Continents liegt das Bergland von Victoria, (die Grampians und Pyrenäen von Mitchell mit dem durch die erloschenen Vulkane merkwürdigen Lande im Süden davon); darauf folgt, durch einen böheren Landstrich, (den Ebenen zwischen dem Hafen Phillip und dem Murray), mit ibm verbunden, das Bergland von Newsouthwales, das längst der Ostküste von den Warragong (oder den australischen Alpen) bis zur Dividingrange und den Darlingdowns reicht und hier durch eine ähnliche erhöhete Basis, (das Land an dem Burnett und dem oberen Balonne), mit einem dritten, dem Berglande von Nordostaustralien, zusammenhängt, das von Leichbardt entdeckt ist, die Gebiete der Flüsse Fitzrov, Burdekin und Mitchell umfaßt und nach Kennedys Erfahrungen bis zu 14° Br. sich ausdehnt. Das vierte ist das nordaustralische Bergland, dessen nördlichen Theil Leichhardt, wie den südlichen A. C. Gregory erforscht hat, und das im Süden in 18° Br. mit den bis gegen 1800 Fuss sich erhebenden Bergzügen endet, in denen die Quellen des Victoria liegen. Sehr wenig bekannt ist das Bergland des nordwestlichen Australiens, dessen Rand Grey und und Lushington am Flusse Glenelg erreichten, und das vielleicht mit dem vorigen zusammenhängt. Besser bekannt ist das Bergland Westaustraliens in der Südwestecke des Continents, das nach Gregory's und Austin's Entdeckungen sich viel weiter gegen Nord und Nordost ausdehnt, als man bisher glaubte, und wahrscheinlich bis niber die Parallele des Haiensundes reicht. Das letzte endlich ist das Bergland Sädaustraliens zwischen dem nnteren Murray und den beiden grossen Golfen der Sädküste, dessen nördliches Ende, die Flinderskette, an den Seen des großen Beckens endet, das man das Torrensbecken nennen kann.

Stuart's Entdeckungen haben es mit keinem dieser Bergländer zu thun. Seine erste Reise 1858 wie die ihr folgenden von Warburton und Macdonnel hatten uns bereits das südlichste Ende eines neuen Berglands kennen gelehrt, dem man wohl den Namen des südcentralaustralischen geben darf; durch den südlichsten Theil desselben war Stuart 1858 gezogen und hatte die Kette 1), mit der es südlich sich zu dem mit großen Seen angefüllten Becken an der Nordseite der Gawlerkette herabsenkt, das man am besten nach dem größsten derselben das Gairdnerbecken benennt, überstiegen, während die anderen beiden Reisenden die nach dem Torrensbecken gerichteten östlichen Abfallketten desselben, die Davenport- und Denisonkette, erforscht hatten. Von dem Südosttheil dieses Berglands ging Stuart's Entdeckungsreise aus, und der erste Theil derselben, auf der er gegen Nordwest zog, führt uns quer durch dies Bergland bis an sein nördliches Ende von 28 bis 25° Br. Seiner Natur nach zerfällt es in zwei sehr verschiedene Theile, der südliche aus fast allenthalben mit Wald und großentheils auch mit schönem Grase bedeckten Ebenen bestehend, denen zahlreiche Hügel und niedrige Ketten von größtentheils flachgipfligen Bergen aufgesetzt sind, und in denen eine Zahl von kleinen Flüssen gegen Osten fliefst, (der Peak, Neales, Frew, Stevenson, Finke und Hugh), und der nördliche, den drei in paralleler Richtung von West nach Ost ziehende Ketten, (die James-, Macdonnel- und Revnoldskette), charakterisiren, während am nördlichsten Ende am Rande der wüsten Flachlandsebenen sich die Berggruppen des Stuart und des Denison, des höchsten Berges in Centralaustralien, den Stuart gefunden hat, erheben. Die Fortsetzung der Reise vom Berge Stuart nach Nordnordost hat den Reisenden zu anderen Bergzügen geführt, die von 24 bis 19° Br. reichen und, wie es scheint, ein besonderes, von dem südlichen getrenntes nordcentralaustralisches Bergland bilden, denn die Ketten desselben, (die Forster-, Crawford-, Davenport-, Mnrchison und Macdouallkette), ziehen im Ganzen von Südost gegen Nordwest, und die beiden nördlichsten sind noch mehr gegen Nord gerichtet, während die in der Ebene zwischen ihnen fliesenden Flüsse, der Hanson und besonders der Bonney, nach Westen in das öde Tiefland hineinsließen. Gewiß ist, daß Stuart mit der nördlichsten Kette, der

¹⁾ Sie heifst auf der Petermann'schen Karte die Stuartkette.

Sbortkette, den nördlichen Rand dieses Berglands entdeckt hat; denn das Land im Norden derselben bat einen durchaus verschiedenen Charakter.

Hieraus ergiebt sich vor allem, dass die Ansicht, welche bisher allgemein verbreitet und aus den Entdeckungen der früheren Reisenden, (die jederzeit nach Uebersteigung der an den Küsten liegenden Bergländer wüste Flachländer angetroffen hatten), wie aus meteorologischen Beobachtungen geflossen war, daß nämlich das ganze Innere des Continents von einem großen, tiefliegenden, wüsten nnd unbewobnbaren Flachlande eingenommen sei, unrichtig ist. Allerdings breiten sich die Flachländer im Inneren Australiens unzweifelhaft über einen großen Raum aus; sie baben dazu allenthalben die gleiche Bildung. es sind Ebenen mit sandigem Boden, den entweder die unter dem Namen Scrub bekaunte Vegetationsform, Sträucher und Gebüsche, überwiegend dornige Akazien, nächstdem Eukalypten, oder salzhaltigen Boden liebende Pflanzen und stachliche Gräser bedecken, und in denen die Flüsse bei ihrem Eintritt das Wasser verlieren, so daß das Land größtentbeils wasserlose Wnste bildet, wenn nicht anhaltende Regengüsse und die Ueberschwenmungen der Flüsse den thonigen Sand in einen undurchdringlichen Sumpf verwandeln. Aber die Stnart'schen Entdeckungen nöthigen nus, dies Flacbland in verschiedene Abtheilungen zu tbeilen, deren man jetzt vier unterscheiden kann.

Das am längsten und besten bekannte ist das südöstliche, das der Murray, der einzige Fluss des Continents, der groß und stark genug ist, ein australisches Tiefland in einem niemals unterbrochenen Bett und Canal zn durchschneiden, der Darling und nördlicher der Barku, (Mitchell's Victoria und Sturt's Cooper), durcbschneiden; es ist zuerst von Oxley, später von Sturt, Mitchell und Gregory erforscht, und reicht von dem Berglande von Newsouthwales bis an das südaustralische, von der Küste an der Mündung des Murray nach Sturt's Entdeckungen bis über 25° Br., sein tießter und zugleich ödester und unwirthlichster Theil ist der westliche und nördliche. Ohne Zweifel wird dieses Flachland nördlich von dem Torrensbecken, das ibm noch angehört, durch die Abhänge des südcentralen Berglands begrenzt, dessen Flüsse sich in dasselbe ergießen und darin verlieren werden. Ein zweites Flachland ist das nordöstliche, dessen Ebenen Leichhardt und Gregory am südlichen Ufer des Karpentariagolfs durchschnitten haben, und dies ist es gewifs, in welches Stuart im Nordosten der Sbortkette hinabstieg; denn die wasserlosen Ebenen mit großen, ausgetrockneten Seebecken und dem dichten Scrub, die er dort antraf, haben entschieden den Charakter des australischen Flachlands. Ob es aber, wie Gregory glaubt, im Süden mit dem südostaustralischen zu368 Meinicke:

sammenhängt, muß einstweilen noch dahingestellt bleiben. Das nordwestaustralische Flachland darf man wohl dasjenige nennen, in welches Gregory gerieth, als er die Bergzüge, in denen der Victoria entspringt, überstiegen hatte, und das er längst des Flusses Sturt so weit verfolgte, bis dieser sich ganz auflösete, und die schreckliche Oede des Landes den Reisenden zur Rückkehr nöthigte. Da der südlichste von Gregory erreichte Punkt, der Berg Wilson, in 20° 15' Br. und 128° 15' Lg., der äußerste von Stuart im Norden des Denison erreichte Punkt wahrscheinlich in 24° Br., 131° 45' Lg., zwischen beiden also nnr ein Zwischenraum von höchstens 300 Meilen liegt, so darf man wohl annehmen, daß die wasserlose Wüste nördlich vom Berge Barkly, die Stnart ganz ähnlich schildert, wie Gregory die Umgegend des Berges Wilson, mit dieser zusammenhängt, und daß die Nordgrenze dieses nordwestlichen Flachlands von den Bergzügen an den Quellen der Flüsse Sturt und Hooker in 18° Br., die südliche von den Bergen Stuart und Denison in 25° Br. gebildet wird; für die östliche kann man ohne Zweifel die von Stnart im Norden des Berges gleichen Namens überschrittenen Gebirge halten, von denen er immer gegen West die mit Scrnb bedeckten Ebenen übersah, und die schreckliche Einöde, in der er im Nordwesten der Shortkette in 19° Br. drei seiner Pferde verlor, ist gewiß das nordöstliche Ende dieses Flachlands, wo es mit dem nordöstlichen in Verbindung stehen mag. Ein viertes endlich, das südwestaustralische, wird dasjenige sein, das sich im Osten des westanstralischen Berglands ausdehnt, und dessen östlichsten Theil Stuart auf der ersten Reise am Berge Finke, wie Roe den westlichsten Theil am Berge Russel erreicht hat, während die trostlose Beschaffenheit dieses Landstrichs am klarsten aus dem Bericht Eyres über seine denkwürdige Reise längs der Südküste vom Hafen Lincoln bis zum Königsgeorgsund hervorgeht; ein Bericht, der von allen australischen Reiseberichten bei weitem der interessanteste ist und in seiner Einfachheit einen fast epischen Charakter trägt. Ob dies Tiefland im Norden mit dem vorigen zusammenhängt, lässt sich nicht entscheiden

Aus diesen Auseinandersetzungen aber ergiebt sich erst der ausserordentliche Werth von Stuart's Entdeckungen; es rechtfertigt sich das Urtheil, daß sie in ihren Resultaten durchaus den Untersuchungen von Leichhardt und Gregory nicht nachstehen.

Dagegen lassen sich freilich die Beobachtungen Stuarts fiber Geologie, Fauna nud Flora mit denen jener Reisenden nicht vergleichen; denn in den Naturwissenschaften ist er bloß Laie. Die geologischen Bemerkungen sind schon oben angegeben; die auf die Vegetation und Thierweit des Innern sind nur unbedeutend, indessen ist auch wahrscheinlich das von ihm durchschnittene Land in dieser Beziehung viel einförmiger und gleichartiger, als es z.B. Leichhardt auf der Nordostküste fand.

Was die Witstrungsverhältnisse betrifft, so zeigt der Bericht ganz augenscheinlich, daß Dürre, Trockenheit und Armuth an Wasser, namentlich an fließendem, die von Stuart erforschten Theile Australiens nicht minder charakterisiren, als andere. Wenn man die Bemerkung Gregory's, der das Land am Victoriafinß während der Regenzeit hereisete, erwägt, daß je weiter vom Meere, namentlich nach den Wästen des Inneren zu, desto mehr die Feuchtigkeit ahnimut, so wird man sich auch nicht wundern, die Trockenheit in diesen centralen Theilen Australiens, die nach dem, was ich oben gesagt, allenthalhen von Wüsten umgeben zu sein scheinen, bedeutend zu finden. Man muß aher bei diesen Beohachtungen Stuarts die Länder südlich und nördlich vom Berge Stuart unterscheiden.

Die Landschaften südlich von ihm liegen, wie ganz Südaustralien, in der subtropischen Zone, die durch Winterregen bezeichnet ist. Daher ist es nicht auffallend, dass Stuart im Anfange der Reise heftige Regengüsse erlehte, wie am 10. his 12., am 17. his 19. nnd am 27. März, Regengüsse, welche die Flüsse, die hier sonst aus einzelnen Teichen hestehen, mit Wasser so anfüllten, daß sie mit einer Heftigkeit von 5 Meilen die Stunde strömten und selhst die Niederungen üherschwemmten. Dass diese Regen mit Südwestwind kommen, ist auch leicht hegreiflich; denn dieser an der ganzen Südküste des Continents vorherrschende Wind ist der oceanische. Allein schon von dem Frew an hörten die Winterregen auf, und nördlicher fand Stuart weder auf der Hin- noch auf der Rückreise einen Tropfen Regen, his er die Denisonkette üherstiegen hatte, wo er erst wieder Gewitter und Regen antraf; ja je weiter er nach Nord kam, desto dürrer und trockner wurde das Land, um die Reynolds- und Macdonnelkette schien es lange Zeit nicht geregnet zu haben, das Gras war jetzt so dürr, wie sonst in der Höhe des Sommers, und in der Zeit zwischen dem April und August 1860 ist auch wirklich um iene Ketten, wie am Stevensonflusse kein Regen gefallen. Sollte die Witterung in diesem Winter nicht zufällig eine sehr anomale gewesen sein, und wirklich der Einflus der Winterregen sich nicht weiter als üher die südlichsten Theile des südcentralen Berglands ausdehnen, so würde das allerdings der Aushreitung der Hirtenstationen, für die sonst dies Land so geeignet erscheint, sehr hinderlich werden. Die herrschenden Winde scheinen nach Stuarts Anzeichnungen im südlichen Theil des Berglands südliche und südwestliche gewesen zu sein; nördlicher traten entschieden östliche und südöstliche an ihre Stelle, es sind dies die Kälte mit sich bringenden Winde, denn wenn sie wehten, waren bei nicht geringer Wärme der Tage die Nächte und Morgen kalt, ja in 26* Br. wurde am 2. August Morgens Eis von der Dicke eines Achtelzolls bemerkt. Derselbe Sädostwind brachte gegen die Mitte des Angust mehrere Tage lang des Morgens dichte Nebel.

Die Monate, welche Stuart in der Tropenzone nördlich vom Berge Stuart zubrachte, Mai bis Juli, gehören der Jahresabtheilung an, wo auf der Nord- und Westküste des Continents wenigstens Trockenheit herrscht. Die meteorologischen Beobachtungen, die er in seinem Tagebuch mitgetheilt hat, stimmen ganz überein mit den von Gregory's Begleiter, dem Arzt Elsey, am Victoriafius angestellten. Auch Stuart fand fast beständig schönes klares Wetter und nur selten Regen, am 24. Mai, nachdem es am Tage vorher in West stark geblitzt hatte. und am 11. Juni, als er von dem fehlgeschlagenen Versuch, über die Shortkette vorzudringen, zurückkehrte; es fielen aber, obschon der ganze Himmel mit Wolken bedeckt war, nur wenige Tropfen. Der herrschende Wind kam aus Südost, er brachte große Kühle und selbst Kälte, namentlich Nachts und am Morgen, wie denn anch Elsey in dieser Zeit am Victoria bei Südostwind das Thermometer bis nnter 40° Fahr. (unter 4° R.) fallen sah, nnd Leichhardt am Carpentariagolf die Kälte und Trockenheit mit sich bringenden Südwinde bemerkte. Wolken und Regen kam jederzeit nur von Nordwest, nnd das so sehr, dass sogar bei Südostwind die Wolken von Nordwest herzogen, und der Nordwestwind brachte zugleich im Gegensatz gegen den südöstlichen schwüle Hitze; daß dies bei Winden stattfindet, die über große wüste nnd wasserlose Ebenen wehen, ist leicht begreiflich, schwerer ist es zu erklären, wie sich über diesen Ebenen Wolken, die Regen bringen, erzeugen oder erhalten können.

Die Bemerkungen Stuarts über die Eingeborenen sind nicht von großer Bedeutung. Er bemerkte allenthalben Spuren von ihnen, sogar nicht sellen ganz in seiner Nähe; doch sah er sie selbst überaus selten, und daß sie sich sorgfällig versteckt hielten, ist bei dem Schrecken und Eantsetzen, welches die nie gesehenen Europßer und ihre Pferde ihnen einfößen mußten, sehr natürlich. Erst als er in die nördlichsten Gegenden kam, die er überhaupt erreicht hat, änderte sich das. Am Bishopkrik trat er zuerst mit ihnen in Verbindung, obschon sie auch hier noch große Besorgniß zeigten; an den Keckwickteichen kamen sie offen nad zutraulich zum Lager, beschenkten die Fremden mit Opossum und Papageien und zeigten sich als geschickte Diebe; eben so furehlos erschienen sie nördlicher, als sie die Europßer angriffen und zum Rückzuge nöthigten, wobei sie nicht weniger Muth und Entschlössenheit, als Umsicht an den Tag legten. Es siet

danach mit Bestimmtheit anzunehmen, daße diesen nördlichen Stimmen Europäen nichts Unbekanntes waren, mögen sie sie nun am Vietoria oder am Carpentariagolf kennen gelernt haben; ja es scheint ihnen sogar das Feuergewehr nichts Ungewohntes gewesen zu sein. Wenn also Stuart wenig über sie zu berichten weiß, so kann das nicht auffallen; jedoch berichtet er genug, um den Beweis zu liefern, daß zwischen den Stämmen des Inneren und den die Kästenländer bewohnenden in Sitten und Lebensweise, in Waffen, Zierathen, Nahrung u.s.w. keinerlei Verschiedenheit besteht. Häufig bemerkte er Gräber und zwar, wie auch andere Beobachter es gefunden haben, in den södlichen Theilen unter großen Erdhaufen, in den nördlichen aber zwischen den Zweigen der Bäume¹).

XV.

Reisen im Orient.

Vom Herrn Dr. Blau in Trapezant.

(Hierzu eine Karte Taf. IV.)

I. Querrouten durch die pontischen Alpen.

1. Am 3. Juni brach ich von Trapezunt auf. Die großee Straße der Carawanen führt an der Westeitet des Boztepe hinanf, (nicht wie es nach der Kiepert'schen Karte scheinen könnte über Kaimakly an der Ostseite). Nach 2 Stunden wird das erste nennenswerthe Dorferreicht, welches von einem auf dem rechten Ufer des Dejirmendere ihm gegenüber liegenden Berge den Namen Chosch-Oglan 19 führt. Bis dahin bleibt man am linken Ufer des Mühlenthalbaches (Dejirmen-dere-Su) und watet dann in dessen Bette und den zur Berieselung der anliegenden Ackerlächen abgezweigten Canälen 1 Stunde bis Mühürdschi, wo ein türkisches Zollhaus und eine Brücke den Zusammenfluß des Winter- und Sommer-Weges übers Gebirge kennzeichnet: ich wählte den letztern. Nach dem Ucbergang über die

³⁾ Yon den Einghormen, die ihn an den Keckwicksiehen besuchten, herichtet Staart: te kremef round and annishden des pjering ne a massenie sign. I hookein eine Annish steadig meh he repusted it, ar die also hit teo sons. I returned it skick seemed to pleaser them such. Et sit wohl eine hinliche Begriffungsverie damit gremeint, wie sie lakes (Karvaties of a Surveying Yogage, Band 1, S. 202) von den Bewohnern der Inselie der Correstration antiflut.

²) Bei Wagner, Reise nach Persien I, S. 164 fälschlich Haschiolan geschrieben.

Brücke hleiht man noch i Stande in dem Thale und biegt dann südöstlich in ein Seitenthal, welches hier in seinem untern Theile Olassasity') heißt. Es ist ein enges lauhholtreiches Thal. Der Saumpfad
kimmt am Rande des Baches am Fuße eines diehtbewaldeten Berges
hin, auf dessen Vorsprung mit prächtiger heide Thäler heherrschenden
Aussicht die Ruinen der Burg des alten Derebeys Egrih-Ogln liegen.
Mehrere gute steinerne Brücken führen bald auf das eine, hald auf das
andere Ufer des Baches hinüber, nach 4 Stunden in einen Grund, wo
ein' liehliches Tschiftlir in dichten Hecken von Bromheeren (hier zu
Lande nach dem Griechischen auch bei den Türken Mora genannt),
Arbntus unedo (Kara-jemisch), Azaleen und anderem Strauchwerk, liegt.
Nach weiteren § Stunden gahett sich das Thal wieder; ein Chan, der
hier liegt, führt davon den Namen Tachatmadere, "Gabeithal." Er
führt als Motto über der Thre einen türksiehen Vers. der besagt:

"In diesem Gasthaus ist ein jeder Gast willkommen.

"Wie der, der kommt, bald geht, so möge der der geht, bald wiederkommen!"
und als dessen Verfasser sich Seid Ahmed Ejjub-Zade aus der in dieser Gegend ansäßrigen, einst herühmten Familie der Eijubzade's (Hiobs-

söhne) nennt. Wir übernachteten hier. -

Oestlich von hier 1 Stunde weit liegt das griechische Dorf Prastios von ca. 30 Häusern. OSOstlich zieht sich das Kuschgul-Thal hinauf, in welchem der Weg nach dem Ajanedagh führt, auf dessen Spitze das wunderthätige Kloster Ai-Giorgi (Morn Αγίου Γεωργίου Περιστερά) liegt. In demselhen Thale liegt auch das Dorf Olassa (in griechischen Kirchenacten Olaga geschriehen), von welchem das Thal abwärts seinen oben erwähnten Namen hat. Das südliche größere Thal dagegen ist das eigentliche Kaliandere und theilt diesen Namen mit dem in ihm sich lang hinziehenden, an 400 meist vereinzelte Gehöfte zählenden Dorfe, welches auch Kalikiö oder Kalion genannt wird. 24 Stunde lang wird es verfolgt. Dann gabelt sich dasselbe ahermals; das Hauptthal zieht sich südwestlich weiter, während wir den nördlichen Abhang eines Berges steil emporklimmen, der ein kleineres südliches Thal begrenzt. Ueher Alpenwiesen und Klippen, die reich mit Gruppen des das ganze Thal auszeichnenden Rhododendron besetzt sind, erreicht man nach fünfstündigem Ritt, von Tschatmadere aus das kleine Dorf Tschairly, nur ans etwa 12 von Kromly's be-

¹) Alty in solchen Zusammensetzungen ist das Sahat. Alt mit Prosons. Suffix y. Dies bedenste Grand und ist in Ortsmann so hauft, daß Kiepert Not. 114 ser Tebichat. Jüner. S. 49 es nicht hätte betweißin dirfen. Der schöne "Lindengrund" mit dem großberrichene Sommerpalais bei Konstantinopel beifit, wie sein auf Moltke": Karte richtig steht: Fla mur-salty; ein Thal bei Bujukdere beifit Agstach—salty. Planumerund".

wohnten Hütten bestehend, auf einer schönen fetten Alpenmatte gelegen. Hier beginnt nun die steile Bergpartie: zwischen Geröll und Wurzeln klettern die Thiere mitheelig den Berg blinan. Nach einer Stunde bört das Blättergrün auf, die Knospen sind noch kaum ausgeschlagen. bald ragen nur noch einzelne kümmerliche Stämme inis Nebelgrau, Sträucher und Gras verkommen ganz. Abwechselnd mit Nebel und Regen beleuchtet zuweilen ein Sonnenblick das Hochgebirge: es ist kahl, die Gipfel mit Schnee bedeckt, Schluchten nnd Abgründe tief und sehroff zur Seite des schmalen Weges, der sich schlangenähnlich bis zu dem höchsten Rücken emporwindet.

Nach 4! Stunde von Techairly treffen wir auf ein persisches Waaren- und Karawanenlager auf der Hochwiese Ambarly, wo Ruinen eines zerfallenen Chans die Möglichkeit einer Wohnlichkeit in besseren Monaten andeuten. Die Lastihiere der Karawane knuppern zwischen den Steinen und Schneestreifen ein nothdärftiges Minimum von Graskeimen heraus. Eine Stunde weit geht es auf der Höhe hin, Richtung durchschnittlich SSO, nach dem elenden Chan-Complex Gimüschliti, in dessen Nähe bis vor 21 Jahren ein Silberbergwerk mit 7 Schachten in Betrieb war, das jetzt aber ganz verlassen liegt. Noch 1; Stunde weiter zum Theil durch tiefen Schnee nud das zweite Nacht-quartier, der weithin verrufene Kazukly-Chan ist erreicht: zahllose Gebeine gefallener Rosse und Grabhögel gebliebener Führer verrathen seine Nähe schon seit einer halben Stunde.

Am nächsten Morgen erst bot sich bei hellem Himmel ein etwas freierer Umblick auf die Umgebung. Kazukly liegt in Schneeflächen hoch auf dem kahlen, vegetationslosen Rücken des breiten Gebirges, der hier eine flache muldenartige Vertiefung bildet. Stößstich nach Södl iegen wie zwei vorspringende Hörner die beiden Gipfel Alischer-Kapan und Ziaret-Dagh, letzterer (wie der Name besagt) mit einem im Winter verlassenen Wallfahrtskloster, beide etwa eine Stunde entfernt, södlich ragt in etwas größerer Entfernung der Medachtid-Dagh und von Westen schauen die Höhen des Marjam-Ana Gebirges hernäber. Zwischen letzteren beiden brieht das Krom-dere, ein kirchengeschichtlich dem Zillerthal vergleichbares Hochthal ein, dessen nächste
Dörfer von Kazukly selbst nur eine Stunde weit entfernt sind. Die
Bewöhner aller Chans in diesem ganzen Gebirge gehören zur Secte
der Kromly.

Wir gingen an der Kuppe des Alischer vorüber in sädästlicher Richtung. Am Fuße dieses Kegels bot sich ein prächtiges Schauspiel dem Blick nach Osten. Der Hauptgrat des Gebirges zieht sich von dem Punkte, wo wir standen, in unabsehbarer Kette, etwas nach Süden ausgeschweift, gerade der aufgebenden Sonne entgegen, die eben

die ersten Strahlen auf die höchsten Spitzen wirft. Der ganze Horizont nordwärts von dieser Kette glich jetzt einer schnurehenen Schneefläche, aus der nur hie nnd da schwarze Bergkuppen, im Allgemeinen eine mit jenem Hauptgrat parallel lanfende etwas niedrigere nördliche Kette erkennen lassend, hervorragten. Es waren die Nebel und Wolken, durch welche wir gestern heraufgestiegen, die ietzt festgehallt und schneeweiß im Morgenstrahle glänzend, viele Meilen weit in den Thalern schlummernd ruhten. Erst als die Sonne etwas mehr wirkte, begannen zuerst einzelne Wölkchen, oft rasch wie aus Pistolen geonffte Ranchringel, sich ans dem Nebelhett zu erheben und in den Aether emporzustreben, his endlich sich das Ganze in einen wilden Wirrwar von Morgennebeln anflöste und nasern Horizont dicht amwölkte. -Am Alischer lagen von 100 zn 100 Schritt noch tiefe Schneestreifen, wir mnssten nns beeilen sie zu überschreiten, ehe die Sonne die nächtlich gefrorene Kruste wieder erweichte. Ein Theil der hier sich bildenden Schneebäche rinnt nach einer nordöstlichen Schlucht zu, während von der Südseite des Alischer einer derselben in südlicher Richtung ablänft, dessen Bett verfolgend wir nach 2 Stunden, vom Kazukly-Chan, an das Dörfchen Taschköprn gelangten, dessen mit Citronen- und Rosinenkisten versorgte Bakkal-Buden einen eigenthümlichen Gegensatz zn der Oede ringsum bildeten. Die steinerne Brücke, von der das Oertchen seinen Namen entlehnt hat, liegt ! Stunde östlich davon an einem rothen Felsen in einem wiesenreichen Thal, welches Raubvögel und Lerchen, wenig niedriges Buschwerk and die ersten Frühlingsblumen belebten. Wir wendeten uns von hier OSOlich über eine mässige Höbe, jenseit deren ein anderes Thal, oder richtiger eine enge Schlucht eine der Quellen des Tscharukh (so sprechen meine Armenier aus) SOwärts entsendet. Nach 2 Stunden von der Brücke überschritten wir in einem erweiterten Thale den inzwischen durch andere Quellen verstärkten und hoch angeschwollenen Tscharukh kurz vor seinem Znsammenflus mit dem Jaghmurdere-Su bei einem, Getschid-Köi (Fuhrtdorf) genannten, erbärmlichen Hüttendorf und gingen anf seine rechte Seite hinüber and bald wieder zurück, dann das Jaghmurdere aufwärts, begleitet von den Bewohnern des Dorfes, die eben mit Weih und Kind, Heerden, Betten und Hausgeräth nach der Daila ziehen. 1 Stunde lang SO. geritten, überschreiten wir in vielen, wegen der unter der Mittagssonne schmelzenden Schneefelder, nöthigen Windungen eine Hochfläche und treten, das Dorf Gerdi ! Stunde rechts lassend, in ein östlich abbiegendes neues Thal, dem wir mehrere Stunden lang am linken Ufer seines Baches folgten. Bachstelzen, Haidelerchen, Bergmäuse, Tulpen, Klatschrosen, etwas Weidengebüsch und Dornsträncher brachten einige Abwechslung in die bisherige Einförmigkeit. 5 Stunden waren seit Getschid-köi verflossen, als wir Merze erreichten, ein jetat in Ruinen liegendes Dorf. Noch 1½ Stunde weiter und das Thal erweitert sich in einen nach Osten und Süden offenen Wiesengrund, die Flur des am Berge rechts in Obstbämen halb versteckten Dörfchens Kirsi. Ein sehöner steinerner Chan an der Oeffnung des Thales, ½ Stunde vom Dorfe, erglänzte im Mondenschein; die Luft war so mild, daß ich meine Zelte außschlagen liefs 1½

Das Gebirge war nan überstiegen. Das Thal von Kirsi, dessen westliche Berge nach 2 Stunden bei dem Dorfe Niw vollends zurücktreten, mundet in SO-Biegung in die reiche und fruchtbare Thalebene des Tscharnkh. Bald hinter Niw wird derselbe vermittelst einer Brücke überschritten und nach & Stunde Ritt in meist morastigem Boden kommt man an ein Dorf, dessen Namen ich in meinem Tagebuche Marsuwan, Marzuban geschrieben habe, das aber nach Indjidjean, dem armenischen Geographen 2) wohl richtiger Warzuhan zu nennen ist. Die daselbst vorhandenen Ruinen bestehen in zwei halbverfallenen christlichen (man sagt mir griechischen) Kirchen außerhalb des jetzt ganz mnselmännischen Dorfes. An der einen, südlichen Ruine erkennt man noch an der Pforte ein Kreuz mit einem in Blau, Roth und Gelb wechselnden Strahlenkranz darüber; die zum Theil noch stehenden Pfeiler sind geschmackvoll mit gewundenen Kehlleisten verziert; das Ganze aus demselben blättrigen gelben Sandstein errichtet, der anch in Baiburt zum Bau des Schlosses und sonst in der ganzen Gegend viel zu Grabsteinen verwendet ist. Schriftthumer waren nicht daran zu entdecken, die Ortsbewohner wnssten nicht anzugeben, wann die Kirchen zerstört worden waren. Von hier gelangten wir in 21 Stunde in die Stadt Baiburt, nachdem wir etwa 2 Stunden vor derselben in die Hügelreihe eingerückt, die sich hier am linken Ufer des durch Baiburt fliesenden Flusses bis dicht an die Stadt hinzieht, so dass diese selbst ganz versteckt hinter einen Hügel liegend, kaum auf einige vorübergehende Augenblicke sich durch die höchsten Zinnen ihrer Burg verräth. Die Stadt soll an 2000 Häuser haben, und zerfällt auch äußerlich in zwei ungleiche Hälften, die kahle, unfreundliche, mistige Oberstadt, und die gärten- und baumreiche, wohlbewässerte Unterstadt. Die Bewohner zeichnen sich durch Rohheit und Fanatismus aus.

2. Von Baiburt über Gümüschchana nach Trapezunt

¹⁾ Neben mir lagerte eine Karnwane, welche 30 Ladungen Leinwand aus Riza nach Erremun zu bringen hatte. Sie war von Riza nach Sürmene und von da in 4 Tagemärschen übers Gebirge gegangen und hatte folgende Stationen gemacht: Gelima 4½ Stunde, Silliksa 8 Stunden, thalaufwärts im Karadere, bis zum Chan auf der Höbe des Gebirgee 8 Stunden. dann berach 7 Stunden.

²⁾ Vergl. Ritter, Erdkunde XVIII, 970.

nabm ich einen Weg, der zwar zum großen Theil auch von andern Reisenden gemacht und beschrieben ist, immerhin aber noch zu einigen Bemerkungen Anlaß gab, die hier als Ergänzung zu dem betreffenden Abschnitt in Ritter's Erdkunde, Bd. XVIII, S. 902 mitgetheilt sein mögen.

Ich ging von Baibnrt westlich über welliges Terrain, von dessen höberen Punkten ans man die Niederung von Warzuhan überschaut, dicht am Dorfe Erdi vorbei und Balachor rechts in den Bergen sehend am Flusse entlang direct nach Chadrach, der hoch an einem grünen Hügel gelegenen letzten Poststation des Paschaliks Erzerum. in 5 Stunden. Bald hinter Chadrach überschritt ich eine kaum merklich sich hebende Anhöbe, die die Wasserscheide zwischen dem Tscharukh- und Charschyt-Gebiete bildet. Die Poststraße tritt hier, oft künstlich in den Felsen gebauen, oft darch Hochpflaster am steil abschüssigen Bachesrande hingeführt, in das romantisch wilde, felsenund baumreiche Zipbon-Thal, eine der malerischsten Partbien des ganzen Gebirges, die ein kunstsinniger Reisender wie Flandin nur in so eingestanden schlechter Laune, wie er sich nach S. 53 f. seines Werkes befand, als "insignifiant" bezeichnen konnte. Besonders schön ist die Oeffnnng des Thales bei Kalé, welches nach 4 Stuuden erreicht wird. Ein boher, schroffer, nackter Fels legt sich quer vor's Thal und auf der böchsten Spitze ragt kühn und fest das Schlofs, das dem kleinen lieblichen Dörfchen im Grunde den Namen gegeben bat. Schlechthin werden beide blofs Kalé "Schlofs" genannt; ich konnte weder den von Wagner gegebenen Namen Geniskale, obwohl man die Sage von seinem genuesischen Ursprung kannte, noch den auf der Karte verzeichneten Kyz-Kalé erfragen. Ein Postillon wollte wissen, es heise auch Ko'as-Kalé als Grenzschloss der Kreise (Kaza) Baibnrt und Gümüschana. Ich habe das Richtige erst später entdeckt, nachdem ich erfahren, dass ein Kreis des Regierungsbezirkes Gümüschhana Koñas (قوڭاس beist and dies Kalé allerdings zu diesem Kreise gebört und ihm den Namen gegeben hat. Wagner's Genis wird aus demselben Wort verbört sein. Es ist eine von Natur äußerst feste und nazugängliche Burg; der einzige Aufgang ist gangartig durch den Fels durchgebrochen und jetzt verschüttet. Die Ruinen, zum großen Theil noch wohlerhalten, deuten auf eine solide mittelalterliche Bauart; ihre Lage ist, besonders von der Westseite gesehen, äufserst pittoresk. Sie verdienten wohl eine nähere Untersuchung. Mein Weg führte mich thalabwärts immer westlich weiter. Die Straße nicht minder schwierig als vorber, oft künstlich hergestellt und kostspielig zn unterhalten läuft am, znm Theil im Bette des Baches, das bier sehr breit und kiesig ist, entlang. Das Thal nimmt, nachdem es von rechts ein Seitenthal aufgenommen, bier den Lokalnamen Sobrandere an. Es scheint einst reich an Bergbau gewesen zu sein; 1 Stunde westlich von Kalé trifft man nicht weit vom Wege auf alte Stollen: auch südlich von hier 3 Stunden weit bei dem Dorfe Tisik sollen sich alte Bleigruben befinden, die aber nicht mehr bearbeitet werden. Im Sobrandere nicht weit von dem Dorfe Pir Achmed, wo ein Pir Achmed-Su einmündet, findet sich auch eine steinbildende, d. h. einen starken Kalkniederschlag absetzende Quelle: die blättrig geschohenen, muschelförmig gebogenen, haushohen Felsen in ihrer nächsten Nähe verrathen eine früher noch stärkere Thätigkeit derselben. Die Nacht hrach ein, ehe ich Gumuschchana erreichte; ich vermag nur zu sagen, daß ich die letzten 2 Stunden zwischen Gärten und Ohsthäumen, in denen beim Blitzstrahl zuweilen schmucke Häuschen sichtbar wurden, hald am linken bald am rechten Ufer des Flusses entlang ritt und nach 5stündigem scharfen Trab von Kalé aus, im Posthaus von Gümüschchana abstieg.

An einem frischen nassen Augustmorgen verliefs ich Gümüschchana; die Gärten der Vorstadt standen in der vollen Pracht ihrer weitberühmten Obstpflanzungen. Die Birnen begannen kaum zu reifen, auf einzelnen Dächern dörrte man Aprikosen. Die Häuser der Gartenstadt lagen meist unter uns am Rande des Baches, während mein Weg halh boch am Berge eine Stunde weit hinlief, bis das gestern durchzogene Hauptthal wieder überschritten war und der Pfad nun den nördlich boch und steil emporragenden Korasch-Dagh emporklimmt. Durch den abschüssigen und schlüpfrigen Zustand des Weges häufig aufgehalten gelangten wir nach 14 stündigem Steigen auf einen ersten, nach einer ferneren Stunde auf einen zweiten höhern Kamm. Die Aussicht war durch Nebel und Wolken behindert; aber fröhliches Schießen und Scherzen einer oben lagernden Karawane, die einen hohen türkischen Beamten mit Sack und Pack, Harem und Sclaven nach Erzerum brachte, waren ein überraschender Morgengruß aus den Wolken. Auf der zweiten Höhe angelangt, bot sich durch zerrissene Nebelschleier hindurch ein schöner Blick in die abschüssigen Gruppen eines dunklen Nadelwaldes, der auf dieser Seite des Gehirges die überwiegende Vegetation zu bilden scheint. Nach 2 Stunden eines bergauf nnd bergab beschwerlichen und oft gefährlichen Rittes (der Regen der Nacht hatte an vielen Stellen Steine und Felsstücke losgeweicht, die rollend und polternd über und nehen uns in die Schluchten hinabstürzten) kamen wir an den Fuß des auf einem einzelnen Hügel liegenden griechischen Dorfes Pardü, welches mit seinen netten schindelgedeckten Häuschen und hoch in die Berge hinein gerodeten Culturen, seinen Heerden auf der Jaila, seinem Brombeer- und Heidelbeergehüsch unter Tannengruppen unseren wohlhabenderen Bergdörfern im Thüringer Walde gleicht. In den Kessel um jenen Hügel mündet auch von NO. her das Krom-dere, die Landschaft Krom (Kurum). Sie hat ihren Namen, wenn er anders türkisch ist, wohl von t. gour oum Rnfs, von dem hier betriebenen Gewerbe der Köhler und Kienrushütten. Das ganze Thal macht einen düstern traurigen Eindruck. Eine einzelne Ortschaft des Namens giebt es nicht; vielmehr führt ihn die Landschaft, welche 9 Ortschaften, nämlich Mochora, Alithinos, Karnal, Alkhas, Zara, Gluvena, Rustemlü, Nanak und Zemberek im eigentlichen Kromdere, und 4 Mahalle (Weiler), Verena, Kassara, Raassi und Zerkel im Seitenthal Jaghly-Dere zählt. Mochora, das größeste dieser Dörfer liegt 1 Stunde von Pardü auf einem Bergvorsprung, Alkhås etwas östlich davon, mit einer kürzlich erbauten Volksschule, die etwa 60 Schüler zählt. Die ärmliche Bevölkerung dieser Thäler bildet jene Secte der Kromly oder Kurumly, die äußerlich den Islam angenommen hatten, im Geheimen aber Christen blieben (Ritter, Erdkunde XVIII, 915, 960, 1018). Im Lauf des Jahres 1859 ist eine große Zahl derselben, mindestens 5000 Seelen, öffentlich zur orthodoxen Kirche zurückgetreten. - 14 Stunde von Pardů im NNWlichen Thale anfwärts kommt Stawri zum Vorschein: es zieht sich über 4 Stunde lang in vereinzelten Gehöften und Grnppen an dem rechten Ufer des Baches hin, der hier mehrere Mühlen treibt und mit Erlengebüsch umwachsen ist.

Die ersten 2 Stunden bergan von hier aus liefs der Weg sich passabel an; obwohl so schmal, dass nicht zwei Pferde neben einander gehen konnten, zeugte doch wenigstens die Anwesenheit mehrerer Frohnarbeiter mit Hacke und Spaten, daß eine Verbreiterung desselben im Werke sei. Es war ein wenig betretener kürzerer Seitenweg der grossen Straße, immer am östlichen Abhang eines baumlosen, lehmbodigen Alpenthales hin. In den Hauptweg lenkten wir erst 14 Stunde vor dem Passe Kulat-Baghaz wieder ein, den eine Gruppe von feuchten, dunkeln, dürftig erwärmten Chans markirt. Die Bewohner sagen, daß sie um diese Jahreszeit in 10 Tagen kaum einmal die Sonne sehen, so dicht lagern sich die Dunstgebilde des Gebirges um diesen Kamm. Schritt vor Schritt über halsbrechendes Gestein, schwupperige Wiesen mit schönem frischen, wenn auch kurzem Grase, das die von fern durch den Nebel läntenden Kühe der Alpen mästet, und über schlüpfrige Abhänge dahin gings nnn an mehreren Chans und Boutiquen vorbei 3 Stunden lang auf der Höhe des Gebirges hin, wobei nur selten seitwärts vom Pfade, besonders westlich höhere Gipfel mit Schneeresten sichtbar wurden. Erst als der Weg sich abwärts wandte am gefürchteten Karakapan gleich einer Wendeltreppe hinuntergleitend, wo Karawanen,

die am Morgenfräh ans Dschewizlik anfgebrochen, noch bis Abends 5 Uhr keine 3 Stunden Wegs gemacht hatten, schreiende Treiber zwischen Gerippen und lebendigen Pferden und Mäulern, gestürzte Waarenballen und ausgelanfene Fässer einen unentwirrbaren Knänel bildeten; da liefs die Sonne neckisch zwei- dreimal durch die Wolken brechend ans die tiefe jähe Klaft links neben ans, wo tief unten grüne sonnige Matten mit lachenden Sennhütten und bunten Heerden gegen das tiefe Dunkelgrün der Tannen grell abstachen, auf Augenblicke erkennen, oder gegenüber den mächtigen Kolofs des Mariam - Ana-dagh erblicken, von dessen Spitzen ein schweres Gewitter Blitz auf Blitz herunterschleuderte. Das waren großartige Momente in dem Schanspiel, das die Natur hier entfaltete! Aber gleich schlos der Vorhang sich wieder und der Radins paseres Gesichtskreises verkürzte sich zur Länge eines Rosses. Dazu begann das bisherige Rieselwetter sich in einen förmlichen Platzregen zu wandeln. Ich blieb auf halber Höhe des Karakapan im Gurgurchan nach fast 16stündigem Ritte von Gimüschehana.

Gurgurchan ist von Dschewizlik etwas über 2 Stunden entfernt. Der Weg dahin am schönbewaldeten Matschka- oder Matschukaberge ') binab, war an diesem Tage (23, Ang.) nicht viel besser wie Tags znvor am Karakapan. Die Thäler zn beiden Seiten sind halb cultivirt, halb urwäldlich; namentlich das westliche ist lieblich, von einem rauschenden Waldbach durchflossen; auf einem Hügel stebt ein nenes frenndliches griechisches Kirchlein mit rothem Ziegeldach, die schindelgedeckten Hütten der Wäldler verkriechen sich ringsom in Halden und Hag. Die Gruppe bildet ein Mahalle, Namens Okana oder so äbnlich; mein Führer wußte es nicht genau. Von da ist noch 1 Stunde bis Dschewizlik, das sich schon vorher durch einzelne burgähnlich hochgelegene Ronako ehemaliger Thalfürsten ankündigt. Die Rebenlaube am Bach gegenüber dem Rofsbause von Dschewizlik wird Jedem mit dem türkischen Tschaparen Reisenden nach solcbem Ritte eine freundliche Erinnerung sein. Ich kehrte längs des Dejirmenderek am linken Ufer, nach 14 Stunde das neu entstandene Dorf Jessiroglu passirend, zu dem Pnnkte zurück, wo der Sommerweg bei Mühürdschi abbog. Im Schatten dreier Lotospflanmenbäume (churma) erwarteten wir die 8 Tage vor nns von Erzerum anfgebrochene Gepäckkarawane. Zwischen Choschoglan und dem Boztepe ist noch ein kleines eben im Entstehen begriffenes Dorf zu registriren, welches von der Sumpfwiese, an deren Rand es liegt und die einen der beliebtesten Ausflüge der

¹⁾ In türkischen Schriftstücken habe ich beide Schreibungen مأچوقة and مأچوقة gefunden.

trapezunter Jagdliebhaber wegen der vom September an dort zahlreich sich sammelnden Sumpfachnepfen, Krickenten und Wasserhähner bildet, den Namen Göltschair entlehnt hat. Das schwarze Meer erblickte ich erst auf der Höhe des Boztepe.

3. Von Baihurt über Chadrach führt noch ein anderer Weg und Pass über diesen Theil des Gebirges, der nach dem Kloster Sumela geht. Ihn schlagen gewöhnlich die von Baiburt und Umgegend kommenden Pilger ein; auch der englische Consul Dalvell in Erzerum hat neuerdings einmal diese Route genommen. Ich knüpfe hieran einige Notizen über einen Ausflug, den ich im Sommer 1859 nach Sumela machte, da ich auf der Rückkehr von da nach Trapezunt einen von europäischen Reisenden noch nicht besuchten Theil des Gebirges kennen lernte. Sum ela selbst zu heschreiben ist nach Fallmeraver schwer und unnöthig. Zur Bestätigung der von ihm nicht erwähnten, aber in den armenischen Beschreihungen des Klosters (nach Ritter, Erdk. S. 911) enthaltenen Berichte sei nur angeführt, daß noch heute im Munde der Mönche viele Legenden über die wunderthätige Unterstützung, welche die Panagia von Sumela dem Sultan Murad I. auf sejnem Zuge nach Arabistan angedeihen liefs, sowie über die Stiftungen, die dieser Fürst dem Kloster machte, leben. Es existirt auch unter dem Kuppeldach der Kapellenthür noch eine Inschrift, die, so weit sie lesbar war, von der Wallfahrt Murad's zu diesem Wunderbild zur Zeit, wo Ignatins Bischof von Chaldia war, herichtet. Ein anderes Weihgeschenk eines Türkensultans wird in Gestalt eines sehr verblichenen Lappens als τὸ ἀλέμι τοῦ Σούλταν Σελήμ "Banner des Sultans Selim" gezeigt, welches derselbe aus ähulichem Aulafs, nach einem glücklichen Feldzuge, der Panagia verehrt haben soll. Ich hesitze eine, freilich in schr roher Manier, in Rufsland lithographirte, das Datum 1840 tragende Abhildung des Klosters mit seinen Umgehungen, die für die geographische Wissenschaft nur soweit interessant ist, als sie die Namen des Berges "Opo; Μέλα" und des Flusses "ο πυξίτης ποταμός" als noch im Volksmunde lebend beglaubigt, und die im Walde umher außerhalb der Klostermauern liegenden Kapellen einzeln mit ihren Namen Αγιος Σιμεών im Süden, A. Βασίλιος und A. Βάοβαρα im Norden, Προφήτης Ήλίας im Westen und anderes klostergeschichtliches Detail verzeichnet. - Zum Sprengel des Klosters gehören gegenwärtig 13 Mönche, 20 Weltgeistliche, 18 Gotteshäuser, im District Matschka zerstreut, zu welchen 2450 Familien eingepfarrt sind, mit 2 Elementarschulen. Die türkische Bevölkerung in diesem Thale ist äußerst gering und verhält sich zur christlichen etwa wie 1:9. Als die 8 Mahalle, welche Klostergut sind, wurden mir angegeben: Pischtov-hané, Zurmas, Zakala, Sihana, Koslar, Pnele, Terse, St. Helene.

Nach dem ganzen Charakter dieser Berglandschaft liegen fast nirgends größere Ortschaften beisammen, sondern die Gehöfte und Hütten liegen zerstreut und vereinzelt im Walde oft meilenweit nmher, wie wir namentlich im Thalwege von Sumela bis Dschewizlik zu beobachten Gelegenheit hatten. In 4 Stunden legt man diesen Weg bequem zurück. Ich blieb von Dschewizlik aus diesmal an der rechten Seite des Flusses bis nahe seiner Mündung. Eine Straße führt dort nicht, aber schmale Fußsteige kriechen an den Wanden des Thales hin und vermitteln den Verkehr von Gehöfte zu Gehöfte. Die Landschaft bleibt sich zunächst ziemlich gleich. Zwischen dichten Hecken lugen hier und da Bauernhäuser hervor, deren nächste Umgebung gerodet und mit Mais -. Hanf - und Taback - Pflanzungen (letztere namentlich eine im ganzen Thale mehr und mehr überhand nehmende Cultur) bestellt ist. Am Rande des Waldes gegenüber von Jessiroglu liegen zwei christliche Dörschen Zanoi und Psori. Man geht um den Fuss des Berges herum, überschreitet die erste Brücke des Olassa-Grundes und steigt gegenüber Mühürdschi wieder in die Hügelkette hinein. In diesem geschützten und fruchtbaren Thalwinkel beginnt eine reichere Garten - und Obsteultur sich zu zeigen. Höher oben im Gebirge östlich unseres Weges wurden einige Häuser der Dörfer Kilad (in griechischen Acten Korláði geschrieben) und Limina sichtbar, ersteres mit einer alten, vielleicht aus komnenischer Zeit stammenden Kapelle. Weiterhin 21 Stunde vor Trapezunt durchschnitten wir das Dorf Hordokob, gr. Όρθοκοπή, das durch sein treffliches Kernobst und seine Kastanien (die, wenn nicht zu K. Kochs Zeiten, jetzt wenigstens sehr häufig zu Markte kommen, Ritter, Erdk. S. 951) auf dem Markte Trapezunts berühmt ist. An der Nordseite des Hügels, an dem es liegt, tritt eine schon von weitem auffallende Felsennase hervor, der in den Sagen des Thales viel genannte Dschinly-Kaja, "Geisterfelsen". Er verdiente in der That eine nähere Untersuchung, da Eingeborne mir von seinen Höhlen, eisernen Balken und Gespenstergestalten genug erzählt hatten, um die Neugierde zu reizen, zumal keiner der in Trapezunt wohnenden Europäer jemals da gewesen, auch soviel ich weiß kein Reisender ihn erwähnt hat. Der Fels besteht ganz aus halb natürlichen, halb künstlichen, zwei bis drei Stockwerk hoch über einander gethürmten Höhlen. Der Eingang in die nnterste, anscheinend geräumigste, war schwer zu erreichen und musste erst mit dem Faschinenmesser von dem vorgewachsenen Strauchwerk gesäubert werden. Der Raum in den ich nun trat, bildet ein Doppelgewölbe, sichtlich von Menschenhand weiter und symmetrischer gestaltet, als es von Natur war. Stellenweise war noch Kalktunche an Wänden und Decke erhalten; sowie Reste eines Wandgemäldes in byzantinischem Style, welches komne-

nische Kaisergestalten und einen Moses auf dem Berge Sinai darstellt. Die vordere größere Höhle hat allem Anschein nach als Kapelle gedient, die kleine hintere, die ihr Licht durch einen Durchbruch im Deckgewölbe erhält, als Sanctuarium oder Sacristei. Der zweite Stock enthält, wenn dem Schein und der Sage zu trauen ist, einstmalige Einsiedlerklausen und hat jetzt wie in der Zeit seiner Benutzung nur auf Strickleitern erreicht werden können, die an Pfähle und eiserne Pflöcke, welche zum Theil noch erhalten sind, angehängt wurden. Ein großer, im Felsen befestigter eiserner Pfahl, der noch 15 Fuß über dem Eingange des zweiten Stockwerkes sichtbar ist, läfst vermuthen, daß dieses seltsame Zellennest sich his zur Spitze des Felsens fortgesetzt hat. Auf der griechischen Metropole in Trapezunt, wo ich Erkundigungen über etwaige darauf bezügliche Traditionen einzuziehen versuchte, ist keine Erinnerung davon vorhanden. Die beschriehene Natur der Oertlichkeit, verbunden mit der abergläubischen Verehrung des nahe dem Fusse jenes Felsens im Flusse sprudelnden Gylgyldschur oder, wie ich hörte, Gurgurdschik (Ritter, Erdk. XVIII, S. 902) läfst es erklärlich scheinen, wenn die Volkssage jetzt hier die hösen Geister. Dschinnen, ihr Wesen treiben läßt. -

Etwas unterhalh der Trümmer einer einst schönen aus regelmäßigen Quadern erbauten Brücke, die aher jetzt gar nicht mehr benutzt wird, setzten wir durch den Fluss, gegenüber der Stelle, die von dem durch die Uferfelsen gebrochenen Canal der Wasserleitung den Namen Delinlü-Tasch (durchbrochener Stein) führt und stiegen von da nach Kaimakly hinauf. Kaimakly (d. i. Sahnenort) ist der türkische Name des armenischen Klosters Angenapzgitsch (Allerbarmer), entlehnt von der vortrefflichen Milchwirthschaft, die die Pächter der Ruine jetzt dort eingerichtet haben, seit Kloster und Kirche so in Verfall gerathen sind. dass sie nur an einzelnen Festtagen im Jahr, namentlich am 1. Mai. noch zum Gottesdienst henutzt werden, und die wiederholt angestellten Collecten noch keinen ausreichenden Fond ergeben haben, um einen vor 10 Jahren begonnenen Neubau der Klosterwohnung zu Ende zu führen. Die vergleichsweise schöne und große Kirche ist im Innern ganz mit Wandmalereien überdeckt, unter denen nur ein heiliger Kevork (Georg) auf bäumendem Schimmel den Drachen tödtend, und eine die Hölle darstellende Scene, in welcher aber sämmtliche Teufels - und Höllenbewohner-Fratzen ausgekratzt sind, im Gedächtniss geblieben sind. Inschriften sind in der Kirche mehrere vorhanden; dagegen ist das früher an der benachbarten heiligen "Lichtquelle" angebracht gewesene armenische Epigraph verschwunden und durch eine türkische Inschrift ersetzt. Die alte Verehrung der Stätte hezeugen nur noch die vielen Hunderte von Wallfahrern, welche selbst aus ferneren armenischen Provinzen alljährlich hierher pilgern. — Man behält, von Kaimakly an der Ostseite des Boztepe hinabsteigend, eine kurze Zeit die
auf der jenseitigen Thalwand gelegenen Sommerfrischen der Trapezuntier Zephonos und Chotza in Sicht und steigt dann in's Delta des
Dejirmendere hernieder, wo ostwärts am Meerufer enlang sich die
fruchtbare Niederung Kampos, und westwärts, bei den Ruinen der
Ele ousa-Kapelle beginnend, die Marinevorstadt Trapezunts, Tachömlek daschiler, sich im Bogen längs der Hafenbucht hinstrecken.

Miscellen.

Die Verheerungen der Wanderheuschrecke im südlichen Rußland im Jahre 1860.

Ueber die dnrch die Wanderhenschrecke (Gryllus migratorius Linn.) während des Sommers 1860 im südlichen Rnfsland angerichteten furchtbaren Verheerungen haben zwar die Tagesblätter, sowie "Petermann's Mittheilungen" nnd das "Ausland" bereits kürzere Notizen gebracht. Eine so eben von A. Doengingk in dem "Bulletin de la Société des Naturalistes de Moscou" 1860, No. IV erschienene größere Mittheilung über diesen Gegenstand veranlasst nns jedoch, anch in unserer Zeitschrift denselben zu berühren. - In furchtbaren Massen verbreiteten sich im Sommer 1859 die aus der Türkei, den Donaufürstenthümern und vom Kaukasus herkommenden Heuschreckenschaaren über Neurussland nnd Bessarabien. In Bessarabien-allein belegten sie mit ihren Eiern einen Flächenraum von wenigstens 30,000 Desiatinen (128,367 preufs, Morgen) and in dem Chersonschen und Taurischen Gouvernement wurde ein doppelt so großer Flächenraum von ihren Eiern bedeckt. Nichts wurde in Bessarabien, ganz besonders aber im Chotin'schen Kreise unversucht gelassen, um die Eier zu vertilgen. Man grub den Boden nm, sammelte, verbrannte oder vergrub die Eier, und die Raben, Krähen und Dohlen unterstützten die Bewohner in ihrem Vertilgungswerke. Im Frühling des Jahres 1860 wurde diese mühsame Arbeit fortgesetzt und durch Festtreten des anfgepflügten Bodens durch hin und her getriebene Pferde nnd Ochsen die Eier entweder zerdrückt oder unfähig gemacht, sich weiter in der sie nmgebenden harten Erdkruste ausznbilden. Leider wurde dieses Verfahren aber nicht überall in Anwendung gebracht. Wie schon erwähnt, zeichneten sich vorzugsweise die Bewohner des Chotin'schen Kreises im sorgfültigen Einsammeln der Eier aus und man wird sich von der Fruchtbarkeit der Heuschrecken eine Vorstellung machen können, wenn man hört, dass unweit von Chotin auf einer Fläche von 1800 Desiatinen (7702 prenfs. Morgen) die ungeheure Masse von 1250 Tschetwert (4425 Berlin. Scheffel) Heuschreckeneier gesammelt wurden. Ende Mai begann die Entwickelung der Heuschrecke aus dem Ei und ihre Geburt ging rasch vorwärts. Um die junge Brut in ibrem Entstehen zu vernichten, wurden in Bessarabien Steinwalzen und Strancheggen aus Schlehdorn mit vielem

Erfolge in Anwendung gehracht. Schon glaubte man durch dieses Verfahren wenigsteus für Bessarahien die drohende Gefahr abgewendet zu haben, als plötzlich aus dem Cherson'schen Gouvernement die Nachricht eintraf, dass dort die Heuschrecken in erschrecklichen Massen über den Dniestr zögen. Nachdem im Tiraspol'schen, Ananjew'schen und Bobrinez'schen Kreise viele Tansende von Desiatinen der herrlichsten Fluren total verwüstet waren, theilte sich der Hauptzng des Tiraspol'schen Kreises am 28. Juni unweit der Kreisstadt in drei Züge, deren einer nordwärts am 30. Juni Tiraspol überschritt; der zwelte zog nach Osten in's Innere des Cherson'schen Gouvernement und der dritte wandte sich dem Dnjestr zu, schwamm über denselben am 28. nnd 29. Jnni 16 Werst unterhalb Bender in einer Breite von etwa 11 deutschen Meilen nnd in einer Schicht von 7 his 8 Zoll Mächtigkeit und verbreitete sich über die anf dem rechten Flufsnfer gelegenen Niederungen, in denen man freilich der ausgebreiteten Sümpfe wegen dem Feinde schwer beikommen konnte. Hier aber mußte dem Landeinwärtsschreiten derselben ein Ziel gesetzt werden. Es galt gleichsam einen Kampf pro ara et focis. Von allen Seiten eilten Dentsche, Bnlgaren, Moldavaner, Jnden, Groß- und Kleinrassen herbei und in kürzester Zeit stand eine Armee von mehr als 14,000 Mann wohlgerüstet auf dem Wahlplatze. Und nun begann eine der merkwürdigsten, in den naturhistorischen Annalen noch nicht verzeichneten Schlachten, welche volle acht Tage dauerte. Die Bewegungen der Heuschrecken waren so rasch, daß sie in den ersten Tagen nach dem Uebergange die Niederungen völlig einnahmen und sich über einen Flächenraum von 4 Quadratmeilen verbreiteten. Um sie von den angrenzenden Feldern ahzuhalten, wurden längs denselben anf einer Strecke von 5 Meilen tiefe Schntzgrähen gezogen und mit Lenten besetzt, welche die in die Gräben hineinstürzenden Henschrecken zu tödten hatten. Die fihrige Mannschaft, an allen zugänglichen Orten zu Hunderten und Tausenden vertheilt, kämpfte mit Straucheggen und Besen gegen den aus Schilf und Gebüsch in immer nenen Schaaren vordringenden Feind. Pferde- und Ochsenheerden zermalmten unter ihren Hnfen da, wo der freie Raum es gestattete, die Unholde, und Streifwachen zu Pferde beohachteten die Bewegungen derselben, um die Anfmerksamkeit der Mannschaften auf diejenigen Punkte zu lenken, wo die Schutzlinie in Gefahr war, darchbrochen zu werden. Durch diese Anstrengungen gelang es, etwa 4 der ganzen Heuschreckenmasse zu vertilgen. Als am 8. Juli die Zeit der letzten Häntung und folglich die völlige Entwickelung der Flügel eintrat, erhoben sich am folgenden Tage die ersten Heusehreckenschaaren und zogen nach verschiedenen Richtungen. Da ein fernerer Kampf jetzt nnnütz gewesen wäre, so wurden die Mannschaften entlassen, um das schon größtentheils reife Getreide vor ferneren Verwüstungen zu retten. Im Cherson'schen Gonvernement ging fast die ganze Erndte zu Grunde, wozu das gewissenlose Verfahren vieler Grundbesitzer die Hauptveranlassung gab, während Bessarabien verhältnifsmäfsig nur wenig zu leiden hatte. Noch nie aber hatten die Heuschrecken solche weite Wanderungen nach dem Norden nnternommen, wie in diesem Jahre; man sah sie in Gegenden, wo sie gänzlich nnhekannt sind; so erschienen sie im westlichen enropäischen Rnisland his zum 51sten und im östlichen bis zum 53sten Breitengrade. Eine Wiederholnng der Verheerungen dürfte aber für das Jahr 1861 wohl aus dem Grunde nicht zu erwarten stehen, da der fenchte und kühle

September des vorigen Jahres die meisten Henschrecken noch vor ihrem Eierlegen gedidet hat, med die hoch in Norden gelegten Eier durch den strengen Winter nnstreitig zerstört worden sind; denn ein Insekt, welches von der Natur mehr für die südlichen Gegenden geschäffen ist und dessen Fortpfinnung nur unter den ginnigten Witterungsverhältnissen bis zum 45° N. Br. gedichen kann, wird im höberen Norden sein Fortkommen sehwerlich hegründen können. Eine Verminderung, geschweige denn eine völlige Aurottung der Buschrecken wirde erst dann möglich sein, wenn die Bewohner der Türkel und der Donanfürstenthümer einen gleichen Eifer für die Vernichtung der Brut an den Tag legten, wie dieses von den Bewohner Bessanbiens geschehen ist. — r.

Die Goldwäschen an der Ssanarka im Gouvernement Orenburg.

Ueber ein neu entdecktes Goldlager im Orenhnrgischen entlehnt die "Sjäwernaja Ptschela" dem (russischen) "Journal für Bergbau" folgenden Bericht:

"Hinter dem Miass führt der Weg zn den Privatgoldwäschen, die im System des Baches Ssanarka, 50 Werst von Troizk entfernt liegen, über die Ansiedelungen Knndrawinsk und Werch-Uwjelsk, an den Ausläufern des Ilmen-Gebirges. Von der Stanize Kundrawinsk ab werden die Berge schon beträchtlich niedriger und das Dorf Werch-Uwjelsk liegt bereits auf einer Ebene, wo der Granit, der in Gneiss übergeht, nur noch hin nnd wieder zu Tage tritt. Bei Werch-Uwielsk verläßt man die Poststraße: der Weg wendet sich direct nach Süden zu dem Kosakendorf Kotschkari, von dem die erste Goldwäsche, Nikolajewsk, den Herren Rjasanow & Co. gehörig, noch 22 Werst entfernt ist. Untersucht man den schwarzen Schlich dieser Goldschicht, der aus Magnet-Eisenstein besteht, so bemerkt man sparsam gerstreute Rutil-Krystalle und eine große Menge Granaten, die zu der "Almandin" genannten Art gehören. Von hier hat man noch 18 Werst bis zur Wäsche des Barons Klotz, die schon im System des Baches Ssanarka liegt, Dieses System bildet ein Dreieck, welches im Norden und Osten von dem Bache Uwjelka, im Süden von dem kleinen Bache Ssanarka bespült wird; beide entspringen auf den Auslänfern des Ilmen-Gebirges und münden in das linke Ufer des Ui. Der Bach Ssanarka fliefst von Westen nach Osten und bespült eine Reihe von Hügeln, die allmählich in eine Art flacher Hochebene übergehen, welche den allgemeinen orographischen Charakter dieser Oertlichkeit hildet. Zwischen der Uwjelka, wo sie die Richtung von West nach Ost hat, und der Ssanarka, auf einem Terrain von 15 Werst Ansdehnung, befinden sich alle Goldwäschen dieses Systems. Im Allgemeinen zeigt diese Gegend eine so vollständige Zerstörung und Veränderung der Gesteine, dass die Ermittelung ihrer petrographischen Merkmale außerordentlich schwierig ist. So liegt hier unter dem Rasen eine Reihe fetter, zäher Thonschichten von schwarzer, dnnkelbranner und gelber Farbe mit verschiedenen Schattirungen, in welchen sporadisch Knollen von Quarz und Eisenstein vorkommen; unter ihnen hefindet sich eine Schicht, welche besonders dann Gold enthält, wenn der Quarz in ihr hänfig ist; besondere Anfmerksamkeit verdienen die Lagen einer weißen Thonart, die der Kaolin-Erde

ähnlich und nicht sehr fettig anzufühlen ist; zuweilen bemerkt man in diesen Lagen auch dunkler gefärbte Streifen mit grünlicher Schattirung; außerdem hat Herr Miklaschewski auf den Wäschen des Baron Klotz einen Kalkstein von eigenthümlichem Gefüge entdeckt, ans Kügelchen bestehend, die nur locker mit einander verbanden sind. Auf einer anderen Wäsche, Baskaninvi, bildet der Kalkstein die Unterlage der Goidschicht und geht in die Zusammensetzung der letzteren über; zuweilen hat er eine ganz schwarze Farbe und riecht beim Reiben nach Harz: Versteinerungen hat er nur wenig, es sind nach Miklaschewski Actinoerinus. In einem Durchschuitt kann man den Uebergang dieses Kalksteins in die oben beschriebene weise Thoncrde beobachten; die Thonschichten, welche das Goldlager enthalten, laufen durch alle möglichen Schattirungen der dunkelbranuen, geiben, rothen und schwarzen Farbe; in ihneu und namentlich iu deu schwarzen Schichten, die zwischen dem Kalk und der weißen Thonerde liegen. finden sich beim Waschen rosenfarbige Topase und in diesem Jahre hat man dariu anch einen ausgezeichneten Eukias-Krystall gefunden. Bei dem Herrn Safsuchiu, 4 Werst von Baskaninvi, ist nicht blofs in den Thonschichten von der eben beschriebenen Beschaffenheit, sondern auch in der weißen Thonerde, auf welcher iene Schichten ruhen. Gold vorhanden; bei dem Herrn Miklaschewski ist auf dem Grunde eines Einschnitts ein Schacht 6 Sashen tief hinabgelassen, und dieser führt immer durch jene weiße Masse, die ununterbrochen goldhaltig ist. Sehr oft sieht man in ihr Streifen von Adern abgeriebenen Quarzes und dann steigert sich der Goldgehalt, der gewöhnlich nur 14 bis 20 Procent beträgt, bis auf 56 Procent, und in den Quarz selbst ist gediegenes Gold eingesprengt. Bei dem Auswaschen der goldhaltigen Erde finden sieh außer dem Quarz noch folgende Mineralien: 1) Cyanit in großer Menge, immer in Krystalien, aber, da das Material sehr weich ist, mit abgeriebenen Ränderu und Köpfen; die Farbe ist größestentheils angenehm blan oder grünlich; beide Spielarten kommen zuweilen ganz durchscheinend vor. 2) Rutil, in regelmäßigen Krystallen, die zum quadratischen System gehören; zuweilen ganz durchscheinend von ausgezeiehnet schönem Hyacinthen-Roth. 3) Maguet-Eisenstein, sehr oft in Gestalt regelmüfsiger octsödrischer Krystalie. 4) Blauer und rosenfarbener Koruud, der letztere ist zuweilen durchscheinend und bildet dann wahren Rubin. Endlich 5) Chrysolith (Olivin), ganz durchscheinend, von gelber Farbe, in scharfkantigen Stücken. - Auf Grund dieser Thatsachen hat der Oberst Kokscharow, indem er das Vorkommen dieser Mineralieu zugleich mit rosenfarbigen Topasen iu Erwägung zog und der Analogie wegen dieseu District das russische Brasilien nannte, es für möglich erklärt, dass sich hier auch Diamanten finden. Man wird diese Hypothese schwerlich verwerfen können, da sie sich anf die angenfällige Uebereinstimmung in der Zusammensetzung der hiesigen Schichten und der brasilianischen stützt; bisher aber ist es nicht gelnngen, Diamanten zu entdecken, da die meisten Besitzer ohne alle mineralogische Kenntnisse nur an den Ertrag ihrer Goldwäsche deuken und auf andere Dinge ihr Augenmerk nicht richten."

Uebersicht der von der Kaiserl. Russischen Regierung während des Jahres 1860 ausgeführten hydrographischen Arbeiten.

(Aus dem Compte-Rendu de la Société Impér. Géographique de Russie pour l'année 1860. St. Pétersbourg 1861.)

- 1) Im Aanchlufa an die im Jahre 1859 im Rigasischen and an der siddistlichen Seit des Bottsischen Merbusens von der Bucht von Haus Utd an hie zur Insel Morgonland ausgeführten hydrographischen Arbeiten sind im Jahre 1860 die stelle Morgonland ausgeführten hydrographischen Arbeiten in die Jahre 1860 die Stelle Karten von Klint noch nicht andergelegte Klippen wurden entdeckt und ihre Lage besimmt. Außerdem wurden anf der Fahrenuegen Trefernmesungen westlich von Hangö Udd und am Eingauge des Ledsmad veransstaltet. Bei dieser Gelegenheit boobschetete man eine nungewährliche Ungleichneit der Morersteißen in der Nähe der Skären, z. B. zeigte sich auf einer Strecke von einer halben Seeneile eine Steigerung von 20 bis auf 40 und 80 Sashen; nach einer Trefer von 35 Sashen fand man eine von 14 ma 9 Fufs, nach einer von 130 Sashen wieder eine von 60 um dann pützlich von 10 Sashen.
- 2) Zur Vervollsändigung der Tiefenmessungen im Einnischen Busen, welche in den letzten 25 Jahren in der Umgegend von Kronstadt ausgeführt worden sind, hat man die Südküste dieses Meerbassens von dem Dorft Bolschaja Iahorn sin anch Krasmaja Gorka, und die Nordküste von Aphanassieff, bei Sestroretak bis sum Vorgebürge Honemi, nördlich und süldlich von Kronstadt, aufgenommen. Dadurch hat man auch die Entfernung der Meridiane von Bolschaja Iahors und Krasmaja Gorka berechnet. Die zu Schiff gemessene Fläche beträgt 135 Quadratwert. Außerdem hat man in dem von Kronstadt nördlich liegenden Canal vom Meridian des Lenchthurmes von Tolbnehin nach Westen hin auf einer Strecke von 220 Quadrat- Werst Sonditungen vorgenommen.
- 3) Zur Vervollständigung der im Sommer 1859 an der Mündung der Newa ausgeführten Tiefemmessungen hat man im December suf dem Elie dieses Flusses an desijneigen Orten, an welchen man wegen der forwihrenden Schwankungen des Schiffes dieselben früher nicht vornehmen konnte, die Arbeiten fortgesetzt. Die so gemessenen Strecken liegen: 1. swiesehen der Brücke von Tutschkoff und einer von der Mitte der Brücke des Palastes bis zu einer der mittleren Bastionen der Peter-Paul-Festung geoogene Linie; 2. von der Nicolaibrücke flusabwärts länge des großen Newa-Canals biz und er Stelle, welche während des vorhergegangenen Sommers zu Schiff gemessen war, auf einer Fläche von 4 Quadrat-Werst.
- 4) Anf dem Ladoga-See wurden die Messungen in einer doppeleten Richtung, einmal auf dem nördlichen, dann auf dem sildwestlichen Uter fortgesetst. Auf der Nordeite hat man nerest die an der Finnischen Küste, swischen den Inseln Lowak-Saret und Patsala, dann die südwestlich von der Insel Lowak-Saret gelegene isoliter Inselgruppe, Genessim genannt, aufgenommen. Der Charakter dieser Localität bietet eine große Analogie mit derjenigen der Skären an der 25*

Finnischen Küste dar; große Meerestelen wechseln hier wie dort mit wenig tiefen Stellen schnell ab. An der sidwestlichen Steite des Sees wurden die Messungen zwischen den Vorgebirgen Pessotschny und Ptinoff auf einer Strecke von 166
Werst veransstaltet. Die Flüche, auf welcher dieselben vorgenommen wurden, betrag 234 Quadra-Werst. Diese Arbeiten waren mit großen Schwierigkeiten verknüpft, da bei den sich widersprechenden Nachrichten der Inselbewohner man auf
15 bis 17 Werst auf den See hinnausfahren mußen.

- 5) Im Caspischen Meere wurden 32 Funkte chronometrisch gemessen. Perter wurden die Längen von Astranchan, Bijnischein-Kosse, einer Intel mit Häfen an der Wolga-Mündung, 65 Werst von Astrachan, von Tüp-Karsgan, einer Bai mit Hafen an der Spitue der Halbinsel Mangyschlak, von Eakn und Astarabad chronometrisch amf das Genanoste bestimmt. Die Tiefenmessungen wurden auf der Strecke ewischen Bakin und Lenkoran vorgenommen. Mit Anfang November waren trott der mannichfachen Schwierigkeiten, welche durch das Klima und die vereinsamte Lage dieser Gegenden den Operationen entgegentraten, die Arbeiten vollendet. Mit der Herausgabe mehrerer Karten über die vielnigten Thelie des Caspischen Meers ist man bereits beschäftigt und beabsichtigt man sodann eine General-Karte dieses Meers zu veröffentlichen.
- 6) Der Verfolg der im Jahre 1859 an der Mindung des Don begonnenen Untersnahmen hat Steigstellt, daß die Mindung der Perevolka ihre Richtung vollkommen verändert hat. Zur Vervollsändigung der früheren Beobschungen über die Inclination und Declination der Magnenadel will man im Jahre 1881 ähnliche im Auswischen und an mehreren Punkten des Schwarzen Merers austellen. Beobachtungen über die Merenströmung wurden von dem an der Mindung des Bog und bei Otsehakow ankernden Wachtschiff vorgenommen, jedoch blieben wegen der Kürze der Zeit dieselben noch ohne Besultat. Die Unterschungen über die Tiefe des Arowischen Merens, welche von dem Commandanten des Wachtschiffes in der Nishe von Brituchaus Kossa und dem Lenchthurm von Bediansk, sowie von dem Befchishaber des sehwimmenden Feuerschiffs bei den Sandbänken angestellt wurden, haben ergeben, daß der Meeresgrund seit den letzten Trefennessungen im Jahre 1851 sich wessenlich verziehert hat. Einige Strömungen haben ihre Richtung verziehert, Untiefen sind an einigen Stellen entsanden und an anderen hat die Mererstiefe bedenned angenommen.
- 2) Im Weifeen Meere sind im Jahre 1860 nur einige Sondirungen an der Barre der Devina, am Einsse Mainax mid in der Gegend von Solombal behnfe der Anlegung eines Hafens vorgenommen worden. Die Declination der Magnetnadel wurde an beiden Endpunkten des Meeres, bei den Jokan-Inseln nad beim Kloster Kolowechk bestimmt; am entsteren Orte hat die Declination seit dem Jahre 1826 um 2¹/₂ Grade nach Osten, an lettsterem um 3 Grade seit dem Jahre 1830 ungenommen.

Anfserdem wurden eine Anzahl hydrographischer Karten über einzelne Theile des Baltischen und Caspischen Meeres, sowie über einen Theil der Japanischen See veröffentlicht.

—r.

Philippopel in Bulgarien 1).

Das Sandschak oder die Provinz von Philippopel (Φιλιππούπολιε) bildet den nordwestlichen Theil des alten Thracien und hat eine Ansdehnung von 30 Stnnden in seiner größten Breite und ehen so viel in der Länge. Das Land ist meistentheils eben und wird von dem Hanptflusse Maritza (im Alterthnm Hebrus) und von mehreren Nebenflüssen durchströmt, welche vom Balkan (Hämus) und dem Rhodopegebirge herabkommen. Das Klima ist im Ganzen gesund and angenehm, der Boden fruchtbar für Getreide, Reis, Wein, Maulbeerbanme, allerlei Obst. Taback n. s. w. Die Einwohnerzahl beträgt über 400,000, wovon der größste Theil morgenländische Christen sind, außerdem 8 - 10,000 Katholiken (sogenannte Paulicianer), ferner Türken, Armenier und Juden nur in geringer Anzahl. Die morgenländischen Christen machen etwa drei Fünftheile der ganzen Bevöikerung aus und sind der Sprache nach theils Griechen, theils Bulgaren. In der Hauptstadt und in den meisten anderen Städten und Flecken, namentlich in den südlich gelegenen Dörfern, ist die griechische Sprache die herrschende, dagegen in den nördlich gelegenen Ortschaften, die durch den Balkan mit Bulgarien znsammenhängen, herrscht die hulgarische Sprache vor. Bis vor 10 bis 15 Jahren lebten Griechen und Bulgaren, nngeachtet dieser Sprachverschiedenheit, in Einigkeit und Frieden mit einander, indem sie sich der Gleichheit, der mit einander erduldeten Leiden, der gleichen Befürchtungen, aber anch der nämlichen Hoffnungen auf eine bessere Znknnft bewufst waren. Die Bulgaren, welche bulgarisch sprachen, lernten gleichwohl anch das Griechische nnd warden griechisch nnterrichtet, und in allen Kirchen wurde der Gottesdienst in griechischer Sprache gehalten, wie es von Alters her der Fall gewesen war. Damals aber änderte sich das Verhältnifs. Unzählige Emissäre, Abentenrer und Nationalitätenschwärmer durchzogen das Land, verkündigten nene Dogmen, überredeten die einfachen Landleute, und dies Alles geschah in der Meinung, dass dadurch eine glänzendere Znkunft vorbereitet werden könne. Man predigte vor allen Dingen den Kampf gegen die griechische Sprache und gegen die Griechen 2), man verfolgte nnd vertrieb die griechische Sprache aus den Schulen in den meistens von Bulgaren bewohnten Ortschaften, sowie aus den Kirchen, und ein naversöhnlicher Hafs richtete sich entschieden wider alles Griechische. Man weiß aus öffentlichen Nachrichten, wie weit man im Einzelnen bereits gegangen ist, was man begonnen hat, und welche Erfolge erlangt worden sind; aber doch hat man bei Allem geradezn vergessen, dass fast alle morgenländischen Christen dieses Landstrichs der nationalen Abstammung nach Griechen sind. Was die sogenannten Paulicianer anlangt, die

¹⁾ Die geographisch-statistischen Mitthellungen in der, die zweite Lieferung des dritten Bande des "Handbochs der Geographie und Müstleit, beginntet durch Stein und Hörschelmann, neu bearbeitet von Wapplus" bildenden Darstellung des omanischen Reiches u. s. v. (Leipsig 1889) sind auch in Ansehung der Stadt nut Previnz Philippopel so dufrüger Art, daße so mm so gerechtferügter erscheint, Nachstendends hier mittuthellen. Als Quelle ist ein Ansätz in der in Athen erscheinsen wissenschaftlichen Zeitschrift: Nie Handeligen, 1860, N. 249, benutzt worden, der von einem Griechen in Stemmach in der Nicht von Philoppopel herrührt.

²) In ähnlicher Weise, wie dies jetzt in Ungarn u. s. w. mit der deutschen Sprache und den Deutschen geschieht.

theils in Philippopel selbst, theils in einigen Dörfern nördlich davon wohnen, so gelten diese als die Ueberreste der alten Manichiäer, die im zehnten Jahrhandert nach Chr. Geb. aus Aegypten und Antiochien dorthin einwanderten nud vor einigen Jahren das Pausettbum annahmen.

Der Handel, die Industrie und der Ackerban ist meistens in den Händen der Christen, deren Einfänfs auch sonst im Allgemeinen von großer Bedentung ist. Ueberall begegnet man bier griechischen Alterthümern und Ueberbleibseln alter Knnst, findet alte Inschriften, Münzen u. s. w.

Das Sandschak oder die Provinz Philippopel zerfallt in acht Kass's (Districte) mit disht in Gamen etwa 2100 Ortschaften. Die Einkinfan, welche aus ihr die türksiehe Regierung bezieht, sollen sich auf ungeführ 10 Millionen Drachmen (über 2 j Mill. Thaler) belanfen, von denen sie jedoche kam eine Million zum Besten der Provinz an Beamtenbesoldungen n. s. w. wieder verangabt, ohgleich es anch bler, wie in anderen Thellen der Türkei, an den zödigen Antsatlen tür Erleichterung der Communication, Strafen n. s. w., besonders aber an der Sorge für die öffentliche Sieberheit ginzlich mangelt.

Die Hanptstadt Philippopel liegt in einer weiten Ebene, die sich vom Fuße des Rhodopegebirges bis zu dem des Balkan hinzieht, und zwar auf dem östlichsten und zugleich niedrigsten von vier Hügeln, welche auf dem rechten Ufer der Maritza plötzlich sich erbeben nnd von Abend nach Morgen in geringer Entfernnng von einander sich hin erstrecken. Die Stadt ist alt und führte bei den Römern den Namen Trimontium (so genannt, weil der Hügel, anf dem sie liegt, in drei übrigens nicht sehr spitze Höhen sich spaltet). Ihre Lage ist ziemlich in dem Mittelpunkte der ganzen Provinz an der Maritza, und die Stadt ist eine der volkreichsten des Reichs und der erste Handelsplatz Thraciens, dessen Handelsbeziebungen namentlich über Oesterreich und den Orient sich erstrecken. Man berechnet die Zahl der Einwohner anf 60,000, von denen vier Siehentheile Christen, die übrigen Türken sind und von denen erstere nater einander die griechische Spracbe reden. Sie sind besonders thätig und unternehmend und haben Geschmack und Sinn für Bildung. Die griechische Centralschule ist eine der ältesten griechischen Unterrichtsanstalten, die schon früher in einem gewissen Anseben stand und gegenwärtig durch den Eifer der christlichen Bewohner Philippopels und der Lehrer sich immer mehr hebt. Außerdem haben dort die griechischen Christen noch drei Schulen des wechselseitigen Unterrichts und seit etwa 15 Jahren auch eine Mädebenschule, die Anfang 1860 von 160 Schülerinnen besucht wurde, und ebenso giebt es dort auch einige Privatanstalten. Die Bulgaren, die sich nach Philippopel gewendet haben, errichteten dort vor einigen Jahren eine bulgarische Schule, die von etwa 50 Schülern ans der Stadt selbst und ans den henschbarten Dörfern hesucht wurde. Philippopel ist Sitz eines Metropoliten, der neben sich noch den Bischof von Levki hat, und hesitzt acht christliche Kirchen des morgenländischen Dogma, eine armenische und eine katholische Kirche, ein jüdisches und mehrere türkische Bethänser. In geringer Entfernung von der Stadt nach Westen liegen die Dörfer Dermendere, Markowo, Achlani und andere, in böchst angenehmer Lage, wo viele der wohlhabenderen Einwohner ihre Sommerwohnungen und schöne Gärten besitzen.

Nordwestlich von Philippopel, chenfalls an der Maritza, liegt die Stadt Ba-

s ar d schik, der Hanptort einer der acht Unterabhellungen der Provins, die einen bedeutenden Handel treibt und 25,000 Einwohner hat, wevon der Bünfhelt Türken, die übrigen Christen sind, welche hier drei Kirchen beitzen. Von hier ging zuerst in der gannen Provins der Krieg gegen den Hellenisnme ans, der mitter anderen tranigen Folgen auch die besondere Veranissung, ward, daß die griechische Schnie, die hier bisher mit Segen bestanden und nater guter Leitung viel Gattes gewirkt hatte, aufgeboben und in eine bulgsrieben nugwandelt wurde. Der griechische Lehrer, unter dessen Leitung die Schule bisher gestanden hatte, setzte zwar auch noch ferner den Unterricht in der griechischen Synache fort, hatte aber miter den Anfeindnungen und Intriguen der Bulgaren fortwährend zu leiden.

Von anderen Städten, Marktslecken und Dörfern der Provinz Philippopel mögen hier noch folgende mit einigen Worten besonders erwähnt werden:

Wodina, ein griechischer Marktflecken am Faße des Rhodopegebirges, mit ungefähr 2000 Einwohnern, die alle Christen sind und griechisch reden, liegt in einer sehr gesanden Lage. Vor zwei Jahren ward hier eine Schule des wechselseitigen Unterrichts gegründet, die von etwa 100 Schülern besucht ward.

Panagia, ein vohlhabendes Dorf, das früher in einem sehr blühenden Zustande sich befand, jedoch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von wiederholten Ueberfüllen fürklicher Ränder so heimgesneht wurde, dass ein großer Theil der Einwohner sich gezwungen sah, seine Heimath zu verlassen.

Knklaena, ein griechischer Marktsecken, sistwestlich von Philippopel, am Fnfse des Rhodopegebirges, mit etwa 2000 Einwohnern, theils Christen, theils Türken, nud einer griechischen Schule, die ein dortiger Grieche auf eigene Kosten errichtet und seiner Vaterstadt gewidmet hat.

Arbanitochorio (d. i. Albanesendorf), ebenfalls ein griechischer Marktflecken, in einer Schlncht des Rhodopegebirges. Es sind eigentlich zwei Ortschaften, von denen die eine von Christen, die andere von Türken bewohnt wird. Es werden von hier viel Mühlsteine ausgeführt.

Chassköi, Stadt östlich von Philippopel, mit etwa 15,000 Einwohnern, theils Türken, theils Christen.

Saara (Saghra), nordöstlich von Philippopei, mit 25,000 Einwohnern, die ebenfalls aus Türken und Christen bestehen. Das Getreide, das hier gebant wird, ist das sehönste der ganzen Gegend.

Peristera oder Pestera, griechisches Dorf, nordwestlich von Basardschik, wird von Türken und Christen bewohnt, treibt viel Ansfnhrhandel mit Bauholz.

Selbstrerständlich giebt es in der Provinz Philippopel anch viele Klöser, nuter denen das von Bastechtove das berühmstest ist, das fin einer Schincht des Bhodopegebirges liegt nut eine bezaubernde Lage hat. Es ist siemlich alt und sehr reich, nut seine Seine Inkanfen sollen sich auf nungefähr 190,000 Drachteme belaufen. Anch Handelemessen finden in dieser Provinz am manchen Orten alljührlich isatt. Die vorzifglichtet dewon wird zu Anfang des Septembers im Dorfe Usundechowa, östlich von Philippopel gehalten, wo Kanffeute aus allen Theilen der Türkei und den benachbarte Lündern zusaummensatkommen pflegen.

Kind.

Die Handelsverhältnisse Smyrna's.

(Nach dem Konsularbericht im "Preuss. Handelsarchiv. 1861. N. 2 n. 19.4)

Smyrna, eine Stadt von etwa 160,000 Einwohnern und 20.000 Häusern mit Einschluss der Magazine und Verkaufsläden war in früherer Zeit der Stapelplatz für den größten Theil der Importe und Exporte Kleinasiens, Syriens und Egyptens. Seit der Einführung der Dampfschifffahrten jedoch, namentlich seitdem deren Unternehmer jede nur einigermaßen rentahle Linie ausgebeutet und hierdurch direkte Verhindungen zwischen Ocsterreich, England, Frankreich und Rufsland mit den Haupt- und Nehenhäfen Kleinasiens, Syriens und Egyptens hergestellt haben, ist der Importhandel Smyrnas fast auf den Lokalhedarf herangesunken and hat sein Exporthandel insofern an Bedeutung verloren, als die Hafenplätze, welche früher genöthigt waren, ihre Producte zur Weiterheförderung üher Smyrna zu schicken, jetzt in direkter Verbindung mit dem Auslande stehen und von hier aus nur noch diejenigen Produkte verschifft werden, welche Anatolien hervorhringt. Durch die Lloyd-Dampfschiffe wird wöchentlich der Verkehr mit Europa (via Triest), mit Konstantinopel, Rumelien, Syrien und Egypten, durch die der Messagerie de France einmal wöchentlich mit Europa (via Marseille) und Konstantinopel, zweimal monatlich mit Syrien und Egypteu, durch die Persische Dampfschifffahrts-Gesellschaft endlich einmal wöcheutlich mit Konstantinopel, einmal monatlich mit Enropa und zweimal monatlich mit Syrien und Egypten vermittelt. Sonst berühren den Hafen, freilich nnregelmäßig, Dampfhoote der türkischen Regierung, sowie türkischer, französischer und englischer Privatgesellschaften. Zur Beförderung von Briefen, Packeten und Geldern gehen Landposten ie nach Bedürfnifs wöchentlich ein- his zweimal. Zu den Hauptexportartikeln gehören die Rosinen, die rothe, schwarze und die kernlose, Sultanine genannt, welche hesonders in Tschesme, Ughurla (Vurla), Karahurun, Alatschata, Gülhaghtsche etc. geerndtet werden. Die im Jahre 1860 günzlich verkaufte Erndte hetrag 250,000 Centner, an Werth von circa 13 Millionen Thalern. Feigen liefert vorzugsweise der District von Aidin. Anf Kameelen werden sie nach Smyrna gebracht und dort nach ihrer Güte sortirt und verpackt. Die Erndte helief sich im Jahre 1860 auf 160,000 Centner im Werthe von 800,000 Thir. Der größte Theil des Opiums, von welchem Anatolien das beste und morphinmgehaltreichste liefert, geht entweder direct über Alexandrien oder über England nach China. Die gesammte Erndte betrug 550,000 Pfund, welche einen Werth von eires 3 Millionen Thalern repräsentiren. Die Krappwurzel, hier von ausgezeichneter Güte, wird nach Frankreich und England exportirt und dort erst hehufs der Färherei gemahlen, da es in Smyrna an Mühlen fehlt. Deutschland bezieht deshalh seinen Bedarf aus Avignou, wo die Wnrzel gemahlen und zum Gehrauch fertig versandt wird. 70,000 Ballen zn je 21 Centner, im Werth von circa 31 Millionen Thalern wurden im Jahre 1860 ausgeführt. Galläpfel, theils in Kleinasien selhst, theils aus Aleppo und Mossul kommend, werden in drei Sorten, in schwarze, grüne und gelbe für den Verkauf sortirt. Der Haupthedarf geht nach Holland, England und Triest. Die vorjährige Erndte, welche ausnahmsweise gering ansgefallen ist, hetrug 10,000 Centner, im Werth von 300,000 Thalern. Die Production an Baumwolle and Wein ist zwar sehr hedeutend, da von letzterem allein für den Lokalhedarf etwa 2 Milliouen Oka, im Werth von 220,000 Thalern, in der Umgegend von Smyrna gewonnen werden. Der enorme Ausgangszoll jedoch, welcher auf beide Producte lastet, dessen Herabsetzung jedoch zu erwarten steht, verhindert eine Ausfuhr in größerem Masstabe. Bei niedrigen Zöllen würde jedesfalls die Cultur der Banmwollenstaude, sowio des Weinstockes, für welche das Land sich vorzüglich eignet, verzehnfacht werden könneu. Von anderen Exportartikeln erwähnen wir der Wolle, deren feinere Sorten nach Frankreich und Dentschland, die gröberen dagegen nach Amerika exportirt werden, wo man sie zu Teppichgewehen verwendet: ferner Angoraziegenfelle, Fillik genannt, Ziegenhaare, Teftik und Pelleton genannt, Kuhhäute, sowie Schaf- und Hasenfelle. Von Droguen, von deren meisten Smyrna das Monopol besitzt, nennen wir die verschiedenen Gummiarten, als Gummi Traganth, Mastix, Styrax und Sandarak, letzterer jedoch nur in nnhedeutender Quantität, ferner die Salepwarzel nud die Seifenwurzel und das Süfsholz. Der Ausfuhrwerth dieser letzteren Artikel zusammen betrug eirea über 1 Million Thaler. An Olivenöl, welches vorzugsweise von den Dardanellen und aus Mytilini kommt, werden jährlich eirea 50,000 Centner exportirt. Ebenso ist die Ausfuhr an Gerste und Sesam sehr bedeutend, sie betrug im Jahre 1860 etwa 600,000 Thaler. Die nnheilvolle Geldkrisis des türkischen Reichs wirkt auf den Handel Smyrna's höchst nachtheilig, doch steht zu erwarten, dass, wenn diese überwunden ist, sich die Handelsverhältnisse dieser Stadt wesentlich hehen werden, wozu wohl anch die Eisenbahn nach Aïdin das ihrige beitragen wird.

Was schliefslich die Verkehrsverhältnisse Kleinasiens überhaupt hetrifft, so verspricht man sich zunächst von der im Ban hegriffenen Telegraphenlinie zwischen Koustantinopel und Bagdad einen günstigen Einflus auf dieselben. Dieselhe ist bereits bis Diarhekir dem Verkehr übergehen und steht ihre Vollendung bis Mossul demnächst zu erwarten. Vou Diarbekir soll eine Zweigliuie nach Erzerum, und von da in Gemeinschaft mit der Persischen Regierung ein Telegraph nach Tabriz gebaut werdeu. Der Anschluss au diese Linie bildet die von Tabriz nach Teheran geführte Linie in einer Länge von etwa 80 Meilen, welche, wie das in Teheran erscheinende officielle Journal "Vekaya" meldet, vor Kurzem unter großen Feierlichkeiten im Besein des Schah Nassir-ed-din eröffnet worden ist. Diesen Linien würde sich nach ihrer Vollendung gewiss bald ein ausgedehntes die bedentenderen Hasenplätze verbindendes Telegraphennetz anschließen. -Auch eine Eisenhahn von Erzerum ans, dem Knotenpunkte alles Verkehrs im Innern des nordöstlichen Kleinasiens, ist nach Tahriz projectirt. Westlich von Erzerum würde die Anlage einer Eisenhahn his Tokat wenig Terrainschwierigkeiten darbieten, da dieselhe in dem Thale des nördlichen Euphrat, durch die Ehene von Enderes und des Thalbette des Tozauly Su geführt werden könnte. In Tokat würde sich alsdann die bereits im Jahre 1858 concessionirte, aber noch nicht in Augriff genommene Tokat-Amasia-Samsun-Linie anschließen 1). - r.



^{&#}x27;) Wenn auch nicht absolut unmöglich, dürfte ein Eisenbahnbau in der angegeheuen Richtung bei der sehr bedeutenden Erhebung der Plateau's (vgl. die Höhenaugahen von v. Tschicbatscheff im VI. Bde. d. Z.) sehr erbeblieben Schwierigkeiten untzworfen sein. Red.

Zur Ethnographie China's.

Einem Anfsatze über chinesische Zustände in der Revue de l'Orient entnehmen wir folgende Angaben, welche in ihrer unbezweifelten Anthenticität wohl im Stande sein dürfton, mannichfache Irrthümer, welche in Bezug auf die Verhältnisse China's allgemein verbreitet sind, zu widerlegen, namentlich aber der Tradition von der Tödtning und dem Verkanfe der Nengeborenen entgegen zu treten. Letzterer ist zur Grundlage einer weitverbreiteten Wohltbätigkeitsbestrebung geworden, welche unter dem Namen Oeuvre de la Sainte Enfance zahlreiche Subscribenten hat, und namentlich in Frankreich bedeutende Summen aufbringt, um angeblich chinesische Kinder anzukaufen und zu Christen zu erziehen. Diese unter der Leitung einiger französischen Geistlichen stehende fromme Association hat anch in Dentschland vielfache Empfehlung gefunden und in manchen deutschen Journalen wurde diese Kinder-Rettungsanstalt warm befürwortet, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, über den thatsächlichen Grund der crassen Angaben, mit welchen die französischen Missionare auf das Gefühl und die Freigiebigkeit der Glänbigen speculirten, sich eine sichere Anskunft zu verschaffen. Die Mittheilungen des Herrn Pauthier, welcher längere Zeit in China lehte, sowie der Protest, welchen Huc gegen die lügenhaften Verdächtigungen einlegte, werden hoffentlich zur Ehrenrettung nicht der Chinesen, sondern des menschlichen Characters beitragen:

Eine öffentliche Woblthätigkeitspflege giebt es in China, wie in Europa; sie ist theils vom Staate selbst organisirt, theils das Werk von Privatgesellschaften. In jeder nun einigermaßen bedentenden Stadt finden sich Institute, welche dieser Wohlthätigkeitspflege dienen. Wenn nnn anch die vom Staate auf Unterhaltung dieser Anstalten jährlich verausgabte Snmme von etwa 8 Millionen Francs nach europäischen Begriffen sehr niedrig erscheint, so muss man doch, um sie nach richtigem Maafsstabe zu beurtheilen, die aufserordentlich billigen Unterhaltungskosten in Anschlag hringen, bei welchen obige Summe etwa 100 Millionen in Frankreich gleich zu stellen ist. Diese Position des chinesischen Budiets nmfaßt verschiedene Unterabtheilungen: directe Unterstützungen an Arme, an alte und hülflose Gelehrte, an Wittwen und Waisen, an Kranke und Sieche. Aufserdem finden sich in den größeren Städten Zufluchtshäuser, Hospitäler für Waisen und Findelkinder, zn deren Unterhaltung die öffentliche Mildthätigkeit beiträgt, nöthigenfalls anch die Orts-Mandarinen in Anspruch genommen werden. Auch der englische Geistliche Milne erwähnt in seinem sehr gründlichen Werke über China der Findlingsanstalten und berichtet, dass einzelne derselben durch die Freigiebigkeit der Regierung oder durch Privatleute mit reichen Schenkungen versehen seien.

Medicinische Disponsiranstalten, welche den Zweck haben, den Armen unentgeltliche zirtiche Hülfe zu verchaffen, sind im ganzen chinessiehen Reiche
vorhanden, jedoch allerdings nur in den größeren Südlen. Nach Milne's Angeben befand sich eine solche, bediglich aus dem Mitteln der Chinesen unterhaltene Anstall in Shang-hai, welche noch im Jahre 1853 im Wirksamkeit war und
im Jahre 1845 gegründes vurde. In dem chinesischen Berichte sau Siesen Jahre helfet;
es: "In den Shang-hai mugebenden Füssen haben wir eine Tages- und eine
Nachtfußt, in den Canlien bieltet aber das Phulwasser zurück, kagneit, verdrühe

das Brunnenwaser, so dafs die Bewöhner der Nachbarschaft an Ibbartigen Fiehern leiden und in großer Ansahl sterhen, nameulich zur Zeis des Herhstes und Frühltings. Bedenken wir, dafs die beklagenwerthen Opfer dieser hösartigen Einflüsse nicht die Mistel bestisen, sich ärzülchen Bestaunt zu verzehfen, so, führt uns dies zu traurigen Schlüfsfolgerungen. Ist es nicht aber viel löhlicher den Ungütschlichen zu Hülfe zu kommen, so lange sie noch am Leben sind, als ihnen Särge zu kaufen, wenn sie gestorben sind.

Dieser letstere Satz, gegen dessen innere Wahrheit sieh gewiß nichts Ercheliches einwenden läßt, deutet auf einen Zweig der öffentlichen Wohlhätigkeitspüege hin, welcher in China heimisch ist und in der Anschaffung anständiger Särge für Todte besteht, deren Hinterhliehene diese nicht aus eigenen Mitteln beschaffen können.

Nach dem oben angeführten Berichte empfingen in den drei ersten Monaten nach Gründung der Dispensiranstalt mehr als 13,000 Kranke Hülfe ans deresthen; 29 ehnessieche Aerzie waren im Anftrage der Anstalt im ersten Jahre ihres Besehens thätigt jid Belträge beliefen sich and ertw 1000 Thaler. Nach dem Reglement der Anstalt sumpfingen die Aerzie, well es sieh lediglich mm einen Aet der Wehlthätigkeit handelte, kol in Houverzi jeder Kranke zollte nach der Retherfolge einer Anmeldung besnecht werden, keinem war es gestattet, eine Ausnahme hiervon für zich m begehren. Die Aerzte mnösten seilst bei Starm und Regen auf ührem Posten sein and durften unter keinem Vorwande ihre Function verabsaumen.

In Shang-hai besteht auch eine Hamanitäisgeselleehaft nur Rettung Ertrinkender, welche sehr gut organisirt ist und den Zweck hat, stest Kähne zur Hülfe für diejenigen Fersonen in Bereitschaft zu halten, welche in den Strom fallen. Außerdem hesitat die Stadt noch eine große Anzahl von Wohlthätigkeitsgesellschaften; z. B. zur Uuterstützung mittelloner Waisen, dürftiger Greise, zur Beschaftung von Särgen und gesonderten Grahstellen für Arme, eine Gesellschaft zur Lieferung von Wasser hei Feuersbrünsten, zur Unterhaltung von Freisehulen, zur Anschaftung von Breanholz und Winterbekleidung für Arme u. dergi

In Canton giebt es eine Blinden-Aastalt, für 2000 Individence eingerichtet, ein Anssatz-Horpital, ein Impf-Institut, von einem Wundarzie der ortindischen Compagnie begründet. Die chinesischen Krankenhäuser verdanken ihre Organisation den englischen Missionaren zu Hong-Kong, Canton, Shang-bai, Amoy etc. Zu diesem Zwecke ward eine Medical Missionary Society to China gegründet, welche ihren Sitz in Hong-Kong hat und die seit 1838, dem Jahre der Sitfung, jährlich Berichte abstatetet. H. H.

Neuere Literatur.

Geschichte des Handels der Europüer in Japan von G. F. Meylan. In's Deutsche übertragen von F. W. Diederich. Leipzig (Voigt & Günther) 1861. X, 233 S. 8.

Als eine für die gegenwärtigen Beziehungen der europäischen und amerikanischen Staaten zu Japan wohlzubeaebtende Erscheinung liegt uns die Uebersetzung einer bereits in dem XIV. Bde. der Abbandinngen der "Bataviaasch-Genootschap van Kunsten en Wetenschappen" im Jahre 1833 erschienenen Ahhandlung Geschiedkundig overzigt van den handel der Europezen op Japan" vor. Der Verfasser derselben ist der im Jahre 1833 verstorbene Herr Mevlan, Oberhaupt des niederländischen Handels in Japan, welcher mit großer Sorgfalt und Kritik diese historische Uebersicht nicht nur aus gedruckten Quellen, sondern auch aus den bolländischen Archiven auf Desima zusammengetragen hat. Jedenfalls ist es dankenswerth, dass diese Arheit durch die vorliegende Uebersetzung auch für einen größeren Leserkreis zugänglich gemacht worden ist. Einen bei Weitem größeren Werth bätte aber unstreitig diese Arheit dadurch gewonnen, wenn der Uebersetzer sich die Mübe gegehen hätte, die Beziehungen Japans zu Europa und Amerika, wie dieselhen sich in den drei letzten Decennien gestaltet haben, in knrzen Worten zu schildern. Eine solche Erweiterung des Stoffes ware zeitgemäß gewesen und hätte dem Buehe gewiss einen noch größeren Leserkreis angeführt. -Die erste Bekanntschaft mit Japan machten die Europäer im Jahre 1542, als die Portugiesen Antonio Mota, Franc. Zeimot und Ant. Pexot durch Sturm an die Küsten dieses Reiches verschlagen wurden. Schon wenige Jahre später, 1549, hegann der Christenspostel Franc. Xaverius hereits seine Bekehrungsversuche daselbst, und scheint Japan für das Feld der Mission damals ein sehr günstiges Terrain dargehoten zu hahen. Die Portugiesen wufsten aher ibre Bekehrungsversnebe auch in so fern zu ihrem Vortheil auszuheuten, als sie europäische Producte dem Inselreiche zuführten und dafür jährlich viele Millonen an edlen Metallen und Kupfer ansführten. Sehr erleichtert aber war unstreitig der Verkehr in jenen Zeiten dadurch, dass System der Ansschliefsung aller fremden Nationen noch nicht bestand oder anch, dass die Zulassung der Fremden in Folge des Umstandes geschah, indem die Fürsten oder Herrscher der Provinzen nicht in so strenger Ahbängigkeit vom Kaiser standen, wie in späteren Zeiten. Selhst Eben zwischen Portugiesen und Japaneserinnen waren damals nicht selten und den Eingehorenen war es noch gestattet, sich in Handelsgeschäften nach anderen Ländern zu hegeben. Auch mochte wohl die Aebnlichkeit der unumschränkten Macht des geistlichen Oberhauptes bei den Japanesen, des Dairo, mit der des Papstes, sowie mancher äußerlichen Ceremonien der römisch-katholischen Kirche mit denen des japanesischen Gottesdienstes die Einführung des Christenthums begünstigt hahen. Wenig Gehör fanden die Klagen, welche die japanesische Geistlichkeit üher den Ahfall so vieler Staatsangehörigen zum Christenthum vor den Kaiser brachte. Die erste Christenverfolgung, welche jedoch mehr gegen die zum Christenthum übergetretenen Japanesen, als gegen die im Reiche zerstreut lehenden Portugiesen gerichtet war, fand im Jahre 1586 statt, als Daifu Sama den rechtmäßigen, aber noch minderjährigen Thronerben Fidéri Jori getödtet und sich auf den Thron geschwungen hatte. Dennoch hatte während der Verfolgung das Werk der Bekehrung seinen ungehinderten Fortgaug und die Neubekehrten traten an die Stelle derjenigen, welche den Märtyrertod gestorben waren. Der Uebermuth jedoch, mit welchem die portugiesischen Kaufleute, und die Anmafsung, mit der die Jünger Loyola's den japauesischen Beamten gegenüber auftraten einerseits, anderseits die erfolgreichen Bemühungen der Niederländer, die Portugiesen aus Japan zu verdrängen, gaben die Veranlassung, dass die Portugiesen zuerst auf die Insel Desima beschräukt wurden, dann aber im Jahre 1637 denselben alle Gemeinschaft mit den Japanesen abgeschnitten wurde. Drakonische Verordnungen des Kaisers gegen die Fremdlinge folgten dieser ersten Ausweisung auf dem Fusse und im Jahre 1639 endlich die gänzliche Verbannung der Portugiesen aus Japan: Alle Schritte, welche in den Jahren 1640-1647 von Macao und Portugal aus zur Zurücknahme dieser Besehle unternommen wurden, waren vergeblich, und hatten für die Abgesandten die traurigsten Folgen.

Der Beginn des englischen Handels datirt aus dem Jahre 1613, als John Saris mit Bewilligung des Kaisers eine Paktore in Japan anlegen liefe. Die Beschränkungen, welchen aber auch die Britten von Seiten der japanesischen Regierung unterworfen weren, vernahelste sie, mit den Hollisdern sich en einer gemeinsamen Handelscompsegnie zu vereinigen. Dieser gemeinschaftliche Handelbetrich secheint aber nicht von lauger Dauer geween an sein, da bereits im Jahre 1623 wegen der im Innern des Reiches ausgebroebenen Urruhen und des mißglickten Versnuches, auch in Chian Nicheriassungen annesigen, die Faktorei aufgegeben wurde. Dieselbe im Jahre 1674 wieder herraustellen, sechsierte jedoch gänzlich und seheinen seit dieser Zeit alle fermeren Vermache, Handelsunternhamsgen in Japan zu begründen, aufgegeben worden zu sein. — Die Bestrebungen der Rassen, festen Puld dasselbt zu Saesen, sind kaum ennensaverth.

Bei Weitem wichtiger sind die Handelsverbindungen der Niederländer. Ihre erste Niederlassung datirt vom Jahre 1611, in welchem Jahre ihnen laut Urkunde vom 30. August durch den Kaiser Ougoschio Sama der Handel gestattet wurde. Zu Firando wurde die erste Faktorei durch J. Spex gegründet. Freilich war die den Holländern gegebene Erlaubniss zum Handel auf Japan eine sehr beschränkte und zweideutige, weshalb die Japanesen es wagen dursten, den Handel mit den Fremden von Zeit zu Zeit zu beschränken. Schon bei dem blutigen Aufstande in der Landschaft Arima (1637), zu dessen Unterdrückung das damalige Oberhaupt der Faktorei, weun auch gezwungen, dennoch aber von der kaiserlichen Regierung sich gebranchen liefs und der mit der günzlichen Vernichtung des Christenthums endete, erhielt der Handel der Holländer einen empfindliehen Stofs. Sie selbst mußten ihre ans Steinen erbante Faktorei zerstören, und ging ihnen zugleich der Befehl zn, dass alle Waaren der ostindischen Compagnie in demselben Jahre, in welchem sie eingeführt würden, auch verkauft werden müßten. Im Jahre 1640 wurden sie sogar gezwungen, Firaudo zu verlassen und wurde das Eiland Desima ihnen als Niederlassungsort eingeräumt und der Hafen von Nagasaki ihnen allein für den Verkehr geöffnet. Noch mehr aber sanken die Niederländer in der Achtung der Japanesen, nachdem sie ihre Faktorei auf Formosa, welche seit geraumer Zeit den Handel zwischen Japan, China und Batavia vermittelte, eingehüßt hatten (1661). Dazn kam, dass im Jahre 1672 von dem Gonvernenr von Nagasaki der sogenannte Taxations-Handel eingeführt wurde, durch welchen alle eingeführten Waaren zu einem von den Japanesen ohne Zuziehnng der Niederländer taxirten Werthe verkanft werden mnfsten, und dass nach einem kaiserlichen Befehl vom Jahre 1685 noch die drückende Bestimmung hinzugefügt wurde, dass der Erlös aus den verkanften Waaren nicht die Summe von 300,000 Tail jährlich ühersteigen durfte. Endlich wurde im Jahre 1689 hestimmt, dass die eingeführten Waaren zu zwei Dritteln nur aus Stück - und Pfundgütern, dafs letzte Drittel aher aus Seide hestehen mufste. Wurde anch später der Taxations-Handel wieder aufgehohen, so wufsten die Regenten von Nagasaki sich dafür durch Einführung einer Procentstener zn entschädigen. Durch alle diese Maßregeln wurde natürlich dem Schmuggelhandel hedeutender Vorschub geleistet. Der niederländische Handel war somit in stetigem Rückschritt und nur die Zähigkeit, mit welcher die Niederländer sich diese schimpflichen Bestimmungen gefallen ließen und auch mit dem kleinsten Vortheil zufrieden waren, verhinderte den gänzlichen Ruin des Handels.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde nnn zur Hehung des des Handels eine neue, noch his in die Nenzeit hestehende Einrichtung getroffen, indem die japanische Schatzkammer jührlich eine schriftliche Forderung von Waaren ansstellte, welche die Niederländer gegen vorher bestimmte Preise, die bei jeder derselhen festgestellt waren, zu liefern ihernahmen. Von dem Augenhlick dieser nenen Handelseinrichtungen hörten die Hollander freilich auf Kauflente im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein; sie wurden Mäkler, Lieferanten und Commissionare; iede Speculation trat in den Hintergrund, da sie sich die Rechte des Kanfmanns hatten entwinden lassen. Wir ühergehen die ansführliehen Schilderungen der kleinlichen Streitigkelt, welche jedes Jahr der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hezeichneten. Durch einen kaiserlichen Befehl vom 13. October 1790 wurde endlich die stets mehr and mehr heschränkte Ausfuhr des Kupfers auf ein Minimum reducirt, so dass die Holländer nur mit großen Verlasten den Handel fortsetzen konnten. Und so hahen sich die Verhältnisse mit wenigen Ausnahmen his auf die Nenzeit erhalten. Es war eine Reihe fruchtloser Kämpfe gegen den Eigennntz und den Eigensinn der japanesischen Schatzkammer ohne eigentlich einen erklecklichen Gewinn für die Enropäer. - Mögen anch die Handelstractate, welche in der neusten Zeit von den seefahrenden Nationen mit Japan ahgeschlossen worden sind, noch so günstige Bedingungen für den Handel enthalten, so werden dennoch die Resultate so lange hinter den gehegten Erwartungen zurückbleihen, his es der japanesischen Regierung gelingt, die dem Fremdenverkehr feindlichen Elemente im Innern des Landes zu heseitigen. Möge aher auch die Handelsgeschichte dreier Jahrhunderte unsere Regierungen helehren, daß selbst hel den bindendsten Verträgen der schlane Ostasiate sich eine Hinterthür offen zn halten weiß, durch welche er der europäischen Diplomatie zu entschlüpfen versteht.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 4. Mai 1861.

Der Vorsitzende, Herr Dove, eröffnete die Sitzung durch Mittheilung eines Rescripts Sr. Excellenz des Cultusministers, durch welches Se. Majestät der König der Ritter-Stiftung einen einmaligen Beitrag von 1000 Thalern allergnädigst bat überweisen lassen, wofür der Vorsitzende den ehrfurchtsvollen Dank der Gesellschaft aussprach. Derselbe legte hierauf das ihm zugegangene Statut der Alexander v. Hnmboldt-Stiftung und folgende Geschenke vor: 1) Carl Ritter, Geschichte der Erdkunde und der Entdeckungen, Vorlesuugen au der Universität zn Berlin gehalteu. Herausgegebeu von H. A. Daniel. Berlin 1861, 2) v. Mädler, Ueber totale Sonnenfinsternisse. Jena 1861. 3) Peigné, Supplément au dictionnaire topographique statistique et postal de la France. Paris 1860. - 4) Revue maritime et coloniale, T. I. Mars. Paris 1860, - 5) Bulletin de la Sociéte de Géographie, Ver Sér. T. I. Mars, Paris 1861, - 6) Compte-rendu de la Société Impériale Géographique de Russie pour l'année 1860. St. Pétersbourg 1860. - 7) Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. X. Heft 3. Berliu 1861. - 8) Jahresbericht der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau. Hanau 1861. - 9) Pröble, Uuser Vaterlaud. Blätter für deutsche Geschichte, Cultur nud Heimathkunde. Bd. I. Lief. 1-4. Berlin 1861. - 10) Petermann's Geographische Mittheilungen. 1861. Heft III. Gotha. - 11) Zeitschrift für das Berg-, Hütten- nud Salinenwesen in dem preufsischen Staate. Bd. IX, Lief. 1. Berlin 1861. - 12) Preufsisches Haudelsarchiv. 1861. No. 14 bis 18. Berlin. - 13) Statut der Hnmboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen. Berlin 1861. - 14) Petermann, Entwurf einer Karte von Ost-Afrika zwischen Chartum und dem Rothen Meere bis Sauakin und Massaua, Mafsst. 1:1,000,000. Gotba. - 15) Allmer, Dreiecks-Netz für das Großherzogthum Mecklenburg. 1860. M. 1:400,000.

Herr Dove knüßte an diese Geschenke einige eingehende Erlänterungen; namenulich hob er hervor, daß die Gestalt der Isothermen auf dem Meere in Uebereinstimmung mit der Art, wie sie über dem Lande ermittelt werden, sich nieden unstelle unstelle unstelle der Beobachtungen der Meerestemperatur herieiteu lasse, indem das den Sonnenstrahlen anngesetzte Meerwasser uuter deu Tropeu im Mittel bäufig eine höhere Temperatur zeige, als die Thermometer, welche im Sebatten hängen.

Herr Barth übergab Carl Ritter's Geschichte der Erdkunde, desgleichen Petermann's Karte von Ost-Afrika zwischen Chartum und dem Rothen Meere, an welche er einige Bemerkuugen über die bevorstehende Heuglin'sche Expedition ankaüpfte.

Herr Gäriner hielt einen Vortrag über die Einwerleibung Savoyens in Frankreich. Die Naturershältnisse des Landes (180 Quadratinen mit 543,000 Seelen), seine Städte und Alterthömer wurden besprochen met hervorgehoben, daß die Annexion dieses Landes für Frankreich kein erbeblicher maetreileir Gewinn sei, dagegen in politisch-strategischer Bestehung große Vortheile biete, indem durch die Vorschiebung der framzösischen Greuze bis an den Genfer See und bis in die Nähe von Turn die Strafen der West-Alpen überviegend in die Hände Frankreichs geiangt und die Schweis in eine änferst precière Lage versetst worden wäre. Schlieblich verweilte der Vortragende noch bei der Victor EnanuelBahn und dem von Bardoneche nach Modane führenden Tunnel, der den Col de Freijus in einer Länge von 12,595 Metre (gegen 13 geogr. Meilen) durchbrechen nad sich in seisem höchsten Pruhet 1551 Fast über dem Merespingel erheben soll. Bahn und Tunnel hofft man in 5 bis 6 Jahren dem Verkehr zu fübergeben. Das ganze durch die Amersion von Savoyen und Nitza Frankreich einverleiltse Gebiet wurde zu 1,328,000 Hextern mit 668,440 Seelen angegebt.

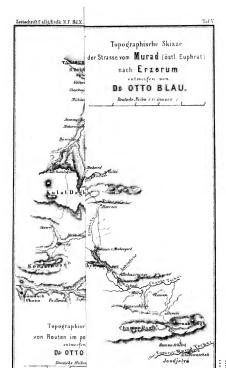
Herr Kiepert besprach die in Petermann's Mittheilungen, Ergänzungsbeft. No. 4, enthaltene Abhandlung: "Ethnographie der europäiseben Türkei von G. Lejean", welche er als einen bedeutenden Fortenhirt innerer ethnographischen Kenntnisse von diesem Lande heseichnete. Dagegen berichtigte er durch einen vorgelegten und auf Autopsie beruhenden Karton den asiatischen Abschnitt der Lejean"seben Karto und machte daramf aufmerksam, dass in letzterer den Türken ein viel zu großes Gehiet zugewiesen worden sei.

Herr v. Basyer übergab als Geschenk die Uebersichtskarte der 1852 begonnenen und jetzt vollendeten Triangulation von Mecklenburg. Er rühmte die vorzügliche Ansführung dieser Arheit und erstattete über dieselbe einen näher eingehenden Bericht.

Herr Hartmann sprach über die Bewohner von Dongola und erwähnte, daß sie im Ihrem Profile sich den Europiern mähnteren, med das ihr Schäsiel-durchmesser größer als der aller anderen henachharten Negerstämme sei. Hierauf charakterisirte er ihre Sprache, ein Berberi-Dialect und danehen ein verdorbenes Arabiech, und schilderte ausführlich ihre Kleidung, Wohung, häusliche Einrichtung und Nahrungsmittel. Ackerbau und Viehnneht sind ihr Hauptgeschäft.

Herr Barth sprach über Herrn v. Decken's heabsichtigte Beise in das Insere von Afrika. Der Lettstere hatte seine Reise von Quilon aan sangerteem und bereits 25 Meilen zurückgelegt, als er durch eine Meuterei seiner Begleiter zur Rückschr nach der Klate gewungen wurde. Er will nus von Mombas aus eine neue Unternehmung veranchen. In einem Briefe nas Zansibar von S. Mürz d. J. an Herrn Barth gieht er eine kurze Beschreihung von Mombas und schildert darauf einen Beusch bei dem in der Nechbarzchaft vonhenden Missionar Rehmann, desenen Mission, obgleich er bereits 14 Jahre sich anf derselben befindet, im Aeufseren weitig Gedeichen zeigt, und sich bis jetzt anch nur unbedentender Erfolge zu rihhmen hat.

Schliefalich sprach Herr Dove ühre die nemeste Volkszählung der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's, wonach die Berölkerung des ganzen Gebiets 31,678,000 Seelen beträgt. Unter den grotien Städten hat jetzt New-York mit Brooblyn 1,087,000, Philadelphia 868,000, Chicago 109,000 Einw- etc. Die Sklavenstaaten für sich haben 84 Mill. felte Einwohner mad Mill. Sklaven, zusammen also 12 J Mill.; die Nicht-Sklavenstaaten und Territorien haben zusammen 19 Mill. Einwohner. In Säd-Castolian und in Mississippi hat die Sklavenberülkerung höer die freide Berölkerung das Uebergewicht.



D.Reimer, Berlin

Lith Inst v Monecke.

XVI.

Reisen im Orient.

Vom Herrn Dr. Blau in Trapezunt.

(Vergl. die Karte, Taf. V. im vorhergehenden Hefte.)

II. Aus dem Tagebuche meiner Reise nach Persien, im Sommer 1857.

August 14. Von Jondschaly nach Harami, 81 Stunde. -Jondschaly hat 120 Häuser, früher zählte es 50 Häuser mehr, allein 30 Familien haben sich in diesem Frühjahr an den Ufern des Murad, eine Stunde nordöstlich von Jondschalv angesiedelt und ein neues Dorf. das sie Schirwanschah genannt haben, gegründet. Von Jondschalv gingen wir NNO, quer durch die Flur auf den Murad zn, der nach 1 Stunden erreicht und bei einer Fuhrt überschritten wurde, wo er sich in 7 Arme theilt, deren breitester der fünfte ist, etwa 20 Schritt breit und so tief, dass die Pferde schwammen. Nach 1 bis 1! Stunde in NNWlicher Richtung von dieser Fuhrt folgt das Dorf Hamza Scheich, so genannt nach dem letzten nnabhängigen Aga des Districts. Da Jondschaly mir nur einen Reiter gestellt hatte, den kleinen, untersetzten, schwarzbärtigen Knrden Hasso, so sollte Hamza Scheich, nach vorgängiger Meldung, die nöthige Escorte liefern. Sämmtliche Reiter des Dorfs, acht an Zahl, begleiteten mich in festlichem Costum und schönberitten nnter Führung des Muchtars (Ortsvorstehers), der auch insofern den Mittelpunkt des Dorfes bildet, als er es ist, der, nachdem das Dorf zu Zeiten seines Vaters sechsmal von den Knrden zerstört worden, es vor nunmehr 7 Jahren durch neue Ansiedler bevölkert und sein väterliches Erbtheil bisher glücklich gegen die Knrden der Umgegend gewahrt hatte, freilich aber indem er noch allnächtlich anf die Kurdenjagd ging. Das Dorf liegt in der reichen weiten Ehene auf der rechten Seite des Enphrat sehr isolirt, seine umfänglichen Fluren reichen bis an den Fuss des Zernak-Dagh. Karagöl ist kein Dorf, sondern ein kleiner See, der links von meinem Wege liegen soll. Der

26

Zeitschr, f. allg, Erdk, Neue Folge, Bd, X.

bunte Zug geht nun gleich hinter dem Dorfe bergan. Der Zernak-Dagh oder wie der Kurde Hasso ihn nennt Zerinal, was er durch "Goldberg" erklärt, geht weiter NO. vor, als auf Kiepert's Karte angegehen ist und fällt dann steil ab, während ein Chamur-Dagh in dieser Richtung nicht zu erfragen ist und der Name vermutblich nach dem Gebirgszuge westlich bei Chamurpert, den wir noch mit Schnec auf seinem Nordabhange bedeckt erst vom jenseitigen Thale aus sahen, gehört. Der Zerinal läuft ostwärts in einen Doppelgipfel aus, dessen höchste Kronen so eigenthümlich von natürlichen Felsschichten gebildet sind, dass man sie auf den ersten Blick für Ruinen einer großen Burg halten möchte; die Eingebornen behaupten auch, dass auf dem östlichsten Gipfel das alte Zernak-Kalé gestanden hahe, äußerst fest erbaut, aber ohne antiquarische Reste oder Inschriften; ich erkannte allerdings von weitem durch das Fernrohr einen ziemlich modernen Thurm. Beide Ostgipfel ließen wir nach zweistündigem anstrengenden Steigen dicht rechts neben uns; wir waren dem First des Gebirges his auf 150 Fuss, um die er über uns ragte, nahe gekommen, als wir uns an dem Zernak-Boghaz, dem Passe befanden, bei welchem sich eine mir schon vorher gerühmte Aussicht auf das weite Thal, das ich in den letzten Tagen durchzogen 1), hieten sollte. In der That ein prächtiger Umblick: diametral gegenüber ragt der maiestätische Sipan-Dagh; zwischen ihm und uns hreitet die Niederung sich aus, wie eine ununterhroche Ebene, in der, von dieser Höhe gesehen, die kleineren Hügelreihen ganz verschwinden und längs welcher tief unter uns als ihr nördlicher Saum sich der Euphrat mit seinem vorzüglich klaren und in der Sonne erglänzendem Wasser hinschlängelt, oherwärts von den Hügeln hinter Manasgerd, ahwärts von einer Zacke des Gebirgsstockes, auf dem wir stehen, dem weiteren Blick entzogen: - unten im Vordergrunde Hamza-Scheich mit seinen üppigen Fluren und in nächster Umgehung um und vor uns die Berge nnd Vorherge bis zur höchsten Spitze hinauf grün und reich begrast. Nirgend hahe ich ein frischeres, saftigeres Weideland gesehen als diese steinlosen Halden des Zernak, aber seitdem der Nizam den Kurden wehrt mit ihren Heerden hier zu weiden, wächst dort das Gras unhe-

¹) Jeh war von Adeldechuvaa am Wansee an der Westeite des Sipan vorther über Lätzt und Gop nach Jondechaly gekommen, eine Bouts, die Kiepert bereits auf seiner Karte nuch meinen Angshen (Armeine und Kurdistan in 4 Ill. Berlin bei S. Schropp 1888) eingetragen hat. Ich schribt Jondechaly, was andre Reisenden Ondechaly nennen, nach der gewönlichen und noch durch dies Schriftpynsche bestätigten Orthographie des Wortes Jondecha, "Alles" (vergl. alse Schriftpynsche bestätigten Orthographie des Wortes Jondecha, "Alles" (vergl. Ann., zu Hamilton, deutsch Ausg. S. 609) "Ondecha ist kein türkisches Worttricktig. Der Ortsams Jondechaly toi sehr häufig.

nutzt. Die armenischen Dörfer der Ebene sind zu feru und in ihrer nüchsten Umgegend zu reich versorgt, als daß es sie gelüsten sollte, von hier ihr Gras zu holen; die nüher hiegenden Kurdendörfer des Gebirges sind aber zu klein, mu viel zu bedürfen und schneiden kaum den allernöhigsten Bedarf für den Winter in ihrer eigenen Flur.

Etwa 3 Stunden vom Zernakpasse stöfst man auf eine eisig frische Quelle, bei welcher nordwärts der Weg nach Karaköprü abbiegt, am Dörfchen Darabi vorbei, während in entgegengesetzter Richtung über dem Berge in der Nähe eines kleinen Sees das Dorf Trschon liegt. Nach 2 Stunden NW. bergab von jener Quelle an tritt man in das schmale schöne grüne Thal von Karmischkan, wo die Gerste noch in ganz grünen Aehren stand, während die Weizenernte eben begonnen hatte. 1 Stündchen hinter Karmischkan kommt man an eine Salzquelle, deren Abfluss, in der Länge von mehreren hundert Schritt, von je vier zu vier Fnss terrassenförmig abgedämmt ist, so dass auf den so stagnirenden Lachen sich eine Salzkruste gleich einer dünnen Eisdecke bildet, welche dann abgehoben und getrocknet wird. Von Karmischkån an schon folgt der Weg einem durchweg stark salzhaltigen nach N. laufenden Bache und ändert die vorher gehabte Richtung fast ganz nördlich. Diese verfolgend passirt man nach 1 Stunde die Flur des Dorfes Tnman, deren außerordentliche Fruchtbarkeit sich durch die zahllosen, von Büffeln gezogenen Erntewagen rings um uns bekundet. Wir wenden uns nach Maaruf im westöstlich gestreckten Thale des Chynys-Tschai, an dessen Nordrand das Gebirge im Profil sehr ähnlich dem Mäschuk-Dagh im Norden des Urmi-Sees sich gruppirt. Wir biegen am Dorfe im rechten Winkel scharf nach Westen, setzen nach 1 Stunde durch den Fluss, erreichen gleich darauf das armenische Kirchdorf Sabadi und 4 Stunde später mit etwas nordwestlicher Biegung Harami, welches seinen Namen "Räubernest" seinen früheren Bewohnern und deren Gewerbe verdankt, jetzt aber mit seinen knarrenden Erntewagen und Dreschtennen heimkehrenden Schnittern und zahlreichen Heerden, sowie durch seine breiten schönen Feldwege im staubigen Thalgrund ein erquickendes Bild hohen Wohlstandes bietet. Wir hatten von Hamzah Scheich bis Harami, eingerechnet einen unfreiwilligen Aufenthalt von + Stunde, 71 Stunde gebraucht. Ein schöner Konak mit gewölbter und durch Schnitzwerk verzierter Balkendecke nahm uns auf; er gehörte dem Melik des Dorfes, das heisst dem Vorsteher der armenischen Gemeinde, welcher selbst in Erzerum abwesend war, aber in der Person seines Bruders einen überaus gastlichen Stellvertreter zurückgelassen hatte.

August 15. Von Harami nach Akweran, 6 Stunden. — Den Vorabend schloß eine Promenade mit Hasso, um Sternnamen in kur-

discher Sprache zu erkunden 1). - Harami besteht aus 42 armenischen und 6 türkischen Familien. Von hier reiten wir immer NNW. 4 Stunden bis Tschaurma, 4 Stunden bis Peik und abermals 4 Stunden bis Chynys. - Tschaurma zeichnet sich durch seine Begräbnissplätze ans. Der armenische ist fast überfüllt mit jenen roh gearbeiteten Steinfiguren, denen man in Tebrîz, Dilmân, Adeldschuyaz und sonst so häufig begegnet, in Basalt, Granit oder selbst Sandstein ausgehauenen Widdern, Ochsen, gesattelten Pferden u. dergl.; sie dienen hier noch heutigen Tages als Grabmonumente. Nicht weit davon befindet sich der ehemals kurdische Gottesacker, auf dessen Grabsteinen gewöhnlich das Waffengeräth des Verstorbenen, sein Pferd u. dergl. in Basrelief dargestellt sind. Auf einem Steine stand auch eine Inschrift, soviel ich erkennen konnte eines Molla in arabischer Sprache. Das heiligste der Gräber dieser Stätte, aber blofs mit Ornamenten und Arabesken verziert, ist das des kurdischen Heiligen Arab-Dada. Dies giebt auch dem hier vorbeifließenden Wasser, einem Nebenbache des Chynys-Su seinen Namen Arab-dada-Su. Eine Stunde stromaufwärts von Harami soll nach Angabe meines Führers über den Chynys-Su eine Brücke führen. Danêl-köprü geheißen, an welcher sich eine rumänische (griechische?), Inschrift befindet. In Tschaurma leben 6-7 protestantisch-armenische Familien, in erträglichem Einvernehmen mit den andern Armeniern und durch Reinlichkeit in der äußeren Erscheinung and saubere Wohnungen sich vortheilhaft vor diesen auszeichnend. -Péik. Paik, war früher ganz armenisch, ist aber vor ca. 30 Jahren, wo die Russen in dieses Thal kamen, von seinen damaligen Bewohnern, welche nach Russland auswanderten, verlassen worden und wird jetzt nur von Kurden bewohnt, welche durch ihre schlechten Streiche, Mädchenraub, Pferdediebstahl etc., an denen die türkischen Behörden sie zu hindern wenig Energie zeigen, in der Umgegend verrufen sind. Das Thal von Péik bis Chynys ist schmal und tief eingeschnitten, zu beiden Seiten von schroffen, glatten, häufig groteske Gestalten bildenden Felswänden eingefalst, bald glaubt man künstliche Mauern und Thürme zu sehen, bald wieder bricht in den unteren Theil der Wände eine Höhle von Mannshöhe und darüber ein. Mehrere solcher Höhlen in diesem Thale sind durch Menschenhand erweitert, mit ordentlichen Eingängen versehen und sonstig so zugerichtet, dass man sieht, sie haben gewiß dereinst als menschliche Wohnungen gedient. Längs dem Chynys-Su, dann über ein niedriges Joch, welches den freien Durchblick aus dem Thale gehemmt hat, kommt man nun plötzlich nach

¹⁾ Siehe meine Mittheilungen hierüber in der "Zeitschrift der deutsch-morgenl. Gesellschaft XII. S. 596."

Chynys, dem romantisch wilden Felsennest. Es liegt tief in einer plötzlich sich einsenkenden Schlucht, von rothbraunen, senkrechten Felsen umstarrt, auf deren Kanten die Trümmer ziemlich roher künstlicher Befestigungswerke die malerische Eigenthümlichkeit des Ganzen vermehren. Die Peripherie dieses Kessels hat ungefähr die Gestalt eines Herzens; hoch oben auf dem einspringenden Winkel thront der Konak des Müdirs, während unten im Thale zu beiden Seiten des rauschend hindurchstürzenden Baches etwa 80-90 elende Wohnhäuser aus Erde sich um eine in Stein nicht übel erbaute Moschee gruppiren. zum Theil mit der Rückenwand sich unmittelbar an den Fels lehnen. Der Wildheit des äußeren Anblicks entsprach, was ich vom Innern sah: der Empfangsaal des Agha, der Müdir des Kaza ist, ein finsteres, verräuchertes Zimmer mit Broncebeschlägen an Thüren und Kamin, die Wände mit Schilden. Lanzen und Stahlhelmen gespickt, der Kawas-Baschi im Helm mit Pelz verhrämt und einer desgleichen ledernen Jacke mit Silber und Blech besetzt, die Mitglieder des Medschlis verwilderte grausige Gestalten, der Müdir selhst ein rauher, ungeleckter Mann, die Einwohner, meist Kurden vom Stamm der Zirkanly, halslich und zerlumpt. Geleitet von zwei Zapties, den ärmlichen Bazar durchreitend, und dann den Fels steil emporklimmend, wandte ich mich nun nach NNW. weiter und erreichte nach 1 Stunden in einem reizenden Thalwinkel die vorausgeschickte Gepäckkarawane. Sie lagerte zwischen Weidengebüsch an einer Fuhrt eines Nebenbaches des Chynys-Su, welche Ferman-Gedschidi genannt wird, dicht neben den malerischen Ruinen einer armenischen Kirche. Diese ist im Kreuz erbant, in flachen Spitzbogen gewölbt und mit einer Kuppel versehen, die sich außen zu einem achteckigen Thnrmchen gestaltet. Das Schiff ist im Innern 18, das Kreuz 14 Schritt lang. Die Fenster sind in Zwillingshögen ausgeschweift, die Eingänge von 3 Seiten in Rundbogenthüren. Innerhalb der Kirche findet sich eine, an der Außenseite zwei armenische Inschriften; rings umher liegt ein Friedhof, der sich durch sehr alte, zum Theil 15 Fuss hohe Grabmäler in Stein auszeichnet. Meine Begleiter berichten, es habe an dieser Stelle dereinst die große armenische Stadt Meshingerd gestanden, die 1000 Häuser, einen großen und reichen Bazar, drei Muchtars und 800 Reiter hatte. In der That füllen Ruinen einer einst ansehnlichen Ortschaft das Thal zu beiden Seiten des Ferman-Gedschid, die Lage mns sehr schön gewesen sein. Eine Ortschaft Elpis in dieser Gegend, die mich wegen ihres griechisch klingenden Namens interessirte, kannten die Chynyssu Zapties nicht. Von Ruinen auf Ruinen kommend, erzählten sie mir ferner, das Schloss von Chynys sei von einem Mnrad Pascha vor ungefähr 300 Jahren erhaut worden und die Steine dazu aus den Trümmern des großen Bingölschlosses geholt worden, an das sich viele Märchen der ganzen Gegend knüpfen. Interessanter war es mir von einem der Zapties zu hören, - was mir einige Monate früher ein nützlicher Fingerzeig hätte werden können - dass er ein Jahr zuvor mit einigen Engländern von Diadin nach Ardschisch am Wansee ging und bei dieser Gelegenheit 3 Stunden südlich von ersterer Stadt bei Haider-Komlar einen "Jazyly Tasch" beschriebenen und mit Sculpturen verzierten Stein eutdeckte, den die Engländer copirten. Unter solchen Erzählungen wurde der Weg nach Akweran drei gute Stunden fortgesetzt, Richtung Nord, erst über grasiges Hügelland, dann ein mit Buschwerk besetztes und durch Trappen, Kuckneks und eine reiche Fauna belebtes Thälchen hinauf. Links westlich behält man dabei fortwährend den breiten, flachen, nichtssagenden Rücken des Bingöl, der stellenweis noch Narben voll Schnee hat und dessen Profil wie im rechten Winkel auf den Bergen von Chamurpert stehend erscheint, in Sicht. Akweran liegt hoch am Berge, und hat seinen Namen von den weißen Kuppen hinter dem Dorfe, den Vorbergen des Takman-Dagh.

August 16. Für die Weiterreise nach Tatos wurde der Weg über Tschaurma gewählt. Von Akweran nach dem Jildirimdagh, 101 Stunden. Vor und nach Sonnenaufgang wehte ein so scharfer Nordostwind, dass ich bis 10 Uhr Vormittags den Pelz anbehielt. Dieser Wind ist nm diese Jahreszeit der stehende Morgenwind hierorts and breitet sich bis znm Kamme des Gebirgs NW, von Akweran aus; da hört er plötzlich und wie abgeschnitten auf. Nachdem dieser Kamm überschritten, 3 Stnnde jenseit Akweran, führt der Weg 13 Stunden lang über welliges, theils steiniges, theils wiesiges Hochland; Kurdenzelte lagerten an den Halden. Auf einer mäßigen Höhe der Nordscite des Takmann angelangt, thut man nordöstlich einen Blick in das buschreiche Thal von Küllü, dessen Ruinen nur nndeutlich zu unterscheiden sind: es soll früher eine armenische Stadt von 300-500 Häusern gewesen sein: die Bewohner sind nach Rufsland gewandert und durch Kurden ersetzt worden, die als Rofsdiebe berüchtigt sind. Etwa 11 Stunde NW. von diesem Punkte stiegen wir, nus um den Abhang eines steilen Berges drehend, in das Thal des Aras (so heißt er schon hier) hinab, gegenüber einer Fuhrt bei einer einsamen Baumgruppe, wo der directe Weg nach Erzerum über Molla-Mehmed 1 Stunde; Jondschaly 2 Stunden, und Karakilisse 41 Stunde abbiegt. Wir gehen dagegen die Anhöhe am rechten Ufer des Aras hinauf und erreichen nach 4 Stunde WNW, das elende, im Sommer verödete Kurdendorf Tschanrma mit einem binsen- und entenreichen kleinen See, Kinar-Göl geheißen. Westlich von hier 1 Stunde weit liegt das

Dorf Soghni, wohin ich einen Umweg mache, der mich bergauf hergah. den Aras hald sehend, hald nicht, zunächst nach einer am Zusammenflus des Aras mit dem von W. zuströmenden Soghni-Tschay in einem haum-, busch-, schilf-, reiher- und felsenreichen, lieblichen Thalwinkel gelegenen Mühle führt, dann, nachdem der Soghni überschritten, nach dem gleichnamigen

Stunde höher in den Bergen NW. zerstreuten Dorfe, welches ebenfalls einen großen Teich hat. Wir behalten den Aras rechts in seinen vielfachen Windungen im Auge und überschreiten ihn nach 14stündigem Marsche an einer Stelle, wo sein sonst so enges, felsiges und tiefes Bett in mehrcre Arme sich theilt und kiesig flach ist. Wiederholt fielen mir dabei die tiefen Einwaschungen dieses Strombettes auf, an einzelnen Stellen hat man ganz deutliche Spuren der Zeit, wo das Niveau desselhen 90-100 Fuß höher lag. Die Hügel auf seinen heiden Ufern bieten eine äußerst dürftige Vegetation. Im Soghnithale kommen einzelne vulcanische Steinarten vor; auch gieht es hier viele Forellen. Von jener Fuhrt des Araxes ist bis Tatos nur eine gute halbe Stunde quer über einen Berg hinwegzugehen, an dessen NW .-Abhang große Kreidefelsstücke umhergestreut liegen. Tatos war früher 80 Häuser stark unter der Verwaltung des daselbst wohnenden Kurdenchefs Mehmed-Bey. Vor 30 Jahren gingen die Einwohner nach Rufsland, nur 5-6 Familien sind unter Führung eines Priesters von dort vor etwa 10 Jahren ganz verarmt zurückgekehrt und haben sich in ihrer alten Heimath angesiedelt. Tatos liegt am liuken Ufer eines Znflusses des Aras. Nachdem ich Gepäck and Dienerschaft üher Taschkesan und Topköi vorausgeschickt, reite ich nur in Gesellschaft des kurdischen Häuptlings Targusch, Bruders des ohen erwähnten Mehmed-Bey, noch ein paar Stunden weiter in's Gehirge, nm den ihm hefreundeten Häuptling von Madrai zu hesuchen. Jenseit des Flusses & Stunde westlich kamen wir nach Tuzla, einem Salzwerk, in welchem Salz aus einer sehr reich geschwängerten Soole, die theils unmittelhar an der Oherfläche quillt, theils aus 10 Fuss tiefen Brunnen geschöpft wird, auf urzuständlichstem Wege gewonnen und in pyramidenförmigen Haufen, die von fern wie ein Zeltlager aussahen, aufgeschichtet wurde. Diese Quellen liegen am rechten Ufer des Katran-Tschay 1), wie mir hier iener bei Tatos vorbeilaufende, in den Aras mündende Zufluß genannt wurde. Er windet sich vielfach in kurzen Krümmungen; hier lief er grade südlich, bei Tatos mehr SO. - Katran selhst, nnr wenige Hütten zählend, liegt 3 Standen weiter oherhalb am linken Ufer desselben

^{&#}x27;) Hierdurch wird sowohl die Conjectur Kieperts zu Tschichatscheffs Itinerar in dieser Zeitschrift Bd. VI, p. 303, Ann. 74 über allen Zweifel erhoben, als auch Tschichatscheffs Angabe über diesen Flus wesentlich vervollständigt.

Flusses, der hier etwa die Tiefe und Breite der Schwarza bei Schwarzburg hat. Die Zelte von Katran steben westlich am schroffen Abhang des Berges. Mit Sonnenuntergang, nachdem der Pfad 2 Stunden lang hald NW., dann ganz W., dann wieder WNW. über fette Wiesen und üppige Weideberge geführt hatte, wird das kurdische Dorf Madra; in erreicht: es ist wie ausgestorben, die Zelte sind in der Jayla und stehen 3 Stunden weiter NW. auf der Höhe des noch nicht schneefreien Jildirim-Dagh's (Blitzberg). Dort brachte ich die Nacht zu.

August 17. Vom Jildirim-Dagh nach Erzerum, 54 Stunde. - Die Zelte des Häuptlings stehen inmitten eines Kranzes von Laubhütten, Bagh (d. i. Garten) genannt, in welchen die weniger wohlhahenden Bewohner den Sommer zubringen. Sie treihen gute Milchwirthschaft und einen einträglichen Butter- und Heuhandel nach Erzerum. daher der Saumpfad nach der Stadt, selbst von den Zelten Madrai's aus betretener ist, als man in dieser menschenleeren Wildniss vermuthen sollte. Der Pfad führt über den ganzen Palantuken (so gesprochen vergl. Kiepert a. a. O. p. 305, Anm. 81) hinweg über steile Höhen und wilde Schluchten zuerst in WNWlicher Richtung, dann nördlich. Ein wasserreicher Flus, der von NW, nach SO, fliefst und in den von Westen her zwei Bäche münden, wird in der zweiten Stunde theils an seinem rechten, theils am linken Ufer stromaufwärts verfolgt; es geht aber seit gestern Ahend zwischendurch so oft üher zwischengeschobene Höhen, dass ich nicht sicher hin, oh dies derselhe Flus ist, den wir hei Katran passirten. Die Kurden meiner Escorte wissen keinen Namen dafür anzugehen. Nach 24 Stunde von den Zelten kommt man am Fuss von Schneefeldern vorüher auf ein kleines frisch grünes Plateau, welches die Wasserscheide hildet, indem hier drei Quellen und zwei Schneebäche in östlicher Richtung ablaufen und sich nach NO. wenden. Auf der Höhe des Palantuken läuft der Weg eine Stunde lang immer steigend und fallend an Gräbern und Steinhaufen. Gerippen und Geröll vorhei in nördlicher Richtung und lenkt in die betretenere vom Dorfe Madrai wenig steil heraufkommende Hauptstraße an einem Punkte ein, der hei günstiger Beleuchtung einen weiten Umblick nach Osten und Südosten gewähren muß. Leider war der Horizont ostwärts durch merkwürdige Nebelbildungen hinter einer uns gegenüher ragenden Kette so verengt und verschwommen, daß man wie in ein wogendes unahschbares Meer hinauszuhlieken glauhen konnte'). Süd- und westwärts schiehen sich die Kuppen eng und

¹⁾ Ein äbnliches Schauspiel bot sich Tschichatscheff (a. a. O. S. 284). Die von ihm daran geknüpfte Folgerung einer rasehen Verfäschung der Höhen unter solcher Nebeldecke, trifft auch auf obige Beohachtung vollkommen zu. Auch jeh hatte völlig reinen blauen Himmel über mir.

bunt zusammen; ich kann mich aber in die Kiepert'sche Zeichnung dieses vieldurchfurchten und zersetzten Gebirgsstockes nicht recht finden; sollte ich den Umblick von dieser höchsten Höhe generalisiren, so wirde ich die Bergketten mehr in nordsüdlicher Richtung laufen lassen.

In raschen Windungen klimmt man auf der andern Seite den Abhang des Palantuken, hier auch Puljokusch genannt, hinab in nördlicher, dann NOlicher Richtung. Nach ! Stunde von jenem höchsten Kamme, erblickt man tief im Grunde Erzerum and dessen Ebene, die mit ihren dunkelgrünen und reifgelben Feldern sich wie ein Schachbrett ausnimmt. Wir hatten von da noch gute 11 Stunden hinabzusteigen, in NO. Richtung längs einem Thale, das ein reißendes Bergwasser durchfurcht und zahlreiche Heerden und kurdische Ochsen- und Esel-Karawanen beleben. Aus diesem engen Thalbett tritt man plötzlich, indem die Berge rechts und links zurückweichen, in die Ebene, in der die von Ost nach West sich ausbreitende Stadt quer vorliegt, am Westende das alte Schloss mit seinen rothen Thürmen. Wasserleitungen und Brunnen an unserm Wege zeigen an, daß Erzerum einen Theil seines Trinkwassers aus dem eben verlassenen Thale erhält. Die Ernte ist im vollen Gange; die armenische Jugend begrüßt uns mit Angebinden von Aehrensträußschen und Feldblumen bis in die Stadt hinein, wo wir um 11 Uhr Vormittags einzogen,

XVII.

Die westlichen Gebirgssysteme Amerika's.

Eine physisch-geographische Skizze von Dr. Moritz Wagner in München.

Der geographische Begriff der Cordilleras de los Andes. Kein zusammenhängendes merdilonales Hanptgebirge im westlichen Amerika. Zur Charakteristik der fünf Gebirgssysteme. Das System der südamerikanischen Andes. Die Isthumscordillere von Darien und Panama. Das mittel-amerikanische Gebirgssystem. Das mexikanische Gebirgssystem. Das nord-amerikanische Gebirgssystem der Rocky Mountains und der Sierra Nevada von Californien.

Alle wissenschaftliche Irrthümer mit Erfolg zu berichtigen, wenn sie mind durch viele Auflagen der Hand- und Lehrbücher gegangen sind oder sich durchgeschlichen haben, bleibt immer ein gewagtes Unternehmen. Der Verfasser dieses Artikels will es indessen auf seine Gefahr hin — gestützt sowohl auf eigene Beobachtungen, als auf das Studium eines reichen geographischen Materials — versuchen, neben

so manchen falschen Vorstellungen, welche über verschiedene physischgeographische Verhältnisse Amerika's in den meisten geographischen Handbüchern wie altes Unkraut wuchern, besonders einen Hauptirrthum zu bezeichnen und zu dessen Widerlegung seine Gründe anzuführen. Es ist die in allen geographischen Lehrbüchern stereotyp festgenistete Vorstellung nnd Behauptung: daß "ein Hauptgebirgssystem welches für ganz Amerika die Grundform bilde, den großen Erdtheil fast ununterbrochen in der vorherrschenden Richtung eines Meridians durchziehe" 1). Diesen grundfalschen Begriff drückt vielleicht am einfachsten und kürzesten der Verfasser des Artikels "Amerika" in Ritter's geographisch-statistischem Lexikon mit folgenden Worten aus: Die große Gebirgskette las Cordilleras de los Andes ist die Ursache der eigenthümlichen Bildung des weltlichen Welttheils. Mit dem Cap Horn beginnend geht sie auf das Festland Süd-Amerika über. Der westliche Gebirgszug setzt sich zur Landenge von Panama fort. Die Hauptkette geht auf dieser Landenge nach Nord-Amerika über, wo sich unter 20° N. Br. wieder drei Züge sondern" 2).

Mit ähulichen Worten wiederholen die meisten geographischen Handbücher (auch engliche, französische und spanische Werke') dieselbe Vorstellung von einem zusammenhängenden durch das ganze westliche Amerika nabebei in gleicher Richtung streichenden Haupgebirge und dieser falsche Begriff ist zweifelsohne zuerst durch einen irrigen Ausspruch Humboldt's in dessen (fübrigens vortrefflichen) Werke über Nen-Spanien entstanden. Der berühmte Forscher sagt dort: "Die Cordillere von Mexiko bildet eine Fortsetzung der Anden von Peru. Diese streichen mgeachtet ihrer Erniedrigung in den Provinzen Choco und Darien über den Isthmus von Panama fort nud erreichen in Guatemala wieder eine beträchtliche Höhe "). Humboldt schrieb aber diese Worte zu einer Zeit, wo es nach seinem eigenen Geständnisse an Untersuchnigen über das centro-amerikanische Gebirgssystem beinabe gänzlich fehlte. An einer andern Stelle deutet der berühmte Forscher im Widerspruch mit dieser Behaptung selbst

¹⁾ Vergl. Wappäus, Handbuch der allgem, Geographie und Statistik S. 232.

²⁾ Vergl. Bitter's geogr. Lexikou, 4. Aufl. S. 33.

³⁾ Selbst der eben o gelehrt als kritische Daniel Drake in minem vortreftlichen Werk; sykuenstie Trenten om der Principel Diessen*, welches die physicale geographischen Verhältnisse Amerika's so klar und scharfning suffatht, theilt noch diesen Irriban. Beenso Malte Brun in seiner Glogopalie wiererstell Tome VI; J. Maggragor, The Propress of America Vol. II; Ant. de Alcedo, Diccionario engergefo-histories de les heidste occidentelse. T.

⁴⁾ A. v. Humboldt, Essai politique sur la Nouvelle-Espagne, T. I, p. 281.

an, dass der Zusammenhang der Anden von Peru und Mexiko durch die Isthmus-Cordillere mehr Hypothese als Gewisheit sei 1).

In Ritter's geographischem Lexikon kommen auch andere Stellen vor, welche mit dieser Ansicht selbst in sehroffem Widerspruche stehen. So heißt es in dem erwähnten Artikel "Amerika" später: "Bel Panana, wo sich nur Hügel von 500 Fuß finden, ist die Kette der Anden unterbrochen und zur Wohlthat für dem Weltverkehr die Verbindung beider Oceane freigegeben". Auch in diesem die frübere Behauptung direct widersprechenden Satz sind, genau genommen, fast so viele Irribmer als Worte enthalten. Ohne weitere Citate will Einsender nur andeuten, wie irrig, schwankend und widersprechend gewisse allgemeine Vorstellungen über die Oberflächengestaltung Amerika's selbst in Betreff eines so wichtigen Hauptpunktes sind.

Wie dehnbar auch der Begriff eines "Hauptgebirges, welches für einen ganzen Welttheil die Grundform bildet" sein mag und welch weiter Spielraum der Phantasie des Darstellers hinsichtlich der Ausdehnung eines einzigen Gebirgssystems bleibt, so hat doch anch die subjectivete Anschauung und Deutung der objectiven Betrachtung gegenüber eine bestimmte Grenze. Wenn räumlich geschiedene und durch Depressionen getrennte Gebirgsketten nahebei dieselbe Streichungslinie zeigen und in ihren Formen, wie in ihren geognostischen Verhältuissen im Wesentlichen übereinstimmen, dann mag es der Auffassung des Geographen gestattet sein, sie als einem einzigen Gebirgssystem zugehörig zu betrachten. In diesem Falle hätte eine solche Auffassung wenigstens nichts Unnatürliches. Wenn aber nach der schroffen Unterbrechung einer Gebirgskette durch Einsenkungen und Lücken, welche über einen halben Breitegrad sich erstrecken, das weiter nordwärts folgende Gebirge in einer von den südlichen Ketten entgegengesetzten Linie streicht und, statt einer dort vorherrschenden meridionalen Rich-

¹⁾ Ueber den Mangel der Kenntnifs aller wichtigen Thatsachen hinsichtlich der physich-goersphischen Verhältnissen Mitt-I-Amerikks zur Zeit als Humboldt sein Werk über Neu -Spanien der Oeffentlichkeit übergab (1811), drückt sich der berähnte Ferschen an einer anderen Stelle desselben Werken mit folgenden Worten anst-"Deppist le reynnme de la Neuvelle-Grenned jusqu'aux environs de la capitale du Mexique in 19, a pas une sestle montagne, ins sein plateau, une seule celle dont noue comunissions l'élévation on densu du niveum de la mer. Existe-t-il une chelne de montagnes non alterroupus de aux les prounces de Verquau et de Nicurquat Celer Cerdilière, que l'on supposer returir les Andes du Péren une montagnes du décisjus, Physopou en productivair les publis un terroin montance qu'une Cerdilière constituel :.. On ne doit pas rétemer que sous ignoriens ses faits três-importants; noue vervous tantifs que même la hauteur des montagnes qui transcreux l'istimé de Panama n'est point sucere consus. Voilé des problèmes dont la solution intéresse autent L'homme d'étate que le physicien-géoprople.*

tang, hier sogar die Kamm- und Gipfellinie der Parallelrichtung sich nähert, wie es bei dem Isthmusgehirge von Darien gegenüber den Anden von Choco und Canca der Fall ist - wenn mit dieser entgegengesetzten vorherrschenden Richtung der Erhebungsaxe nach der geographischen Breite auch die Contourformen der Ketten, die absoluten, wie die relativen Höhenverhältnisse des Kammes und der Gipfel und die geognostische Structur d. h. sowohl die petrographische als orographische Beschaffenheit des Gebirges und zugleich dessen ganzer Naturcharakter sich ändert, wie sich bei einem genauen Vergleich der Höhenzüge von Süd-Amerika und Mittel-Amerika ergieht - wenn sodann diese vollständige Verwandlung fast aller physikalischen Verhältnisse des ganzen Gebirgshaues gleichzeitig von der gänzlichen Umgestaltung in den Dimensionen des Continents selhst, sowohl in horizontaler als in vertikaler Richtung hegleitet ist. - und wenn endlich diese Metamorphose in der Gliederung des Welttheils nicht etwa auf wenige Meilen sich erstreckt, sondern (wenn gleich etwas modificirt) auf den weiten Raum von 10 Breitegraden und 22 Längegraden sich fortsetzt, wie jeder aufmerksam prüfende Blick auf den langgestreckten, mittelamerikanischen Isthmus zwischen dem Atratothal und der Landenge von Tehuantepec erkennen muſs, dann scheint mir jede Berechtigung zu schwinden, das nordamerikanische Gehirge eine Fortsetzung des südamerikanischen zu nennen, jene räumlich getrennten und in allen Verhältnissen so ganz verschiedenen Gebirgsketten als Glieder eines und desselhen Gebirgssystems zu hetrachten 1).

¹⁾ Letztere Auffassung ist gewiß ehen so willkürlich, als naturwidrig. Denn mit demselhen Recht könnte man die meisten Gehirge von Asien und Europa als untergeordnete Glieder eines Hauptgebirgssystems aufstellen. Man könnte z. B. mit weit mehr Recht die Gebirgsketten von Central-Asien, den Kuenlün und Hinduknsch, die mit der Himalayakette parallel streichen, als deren nördliche Glieder und das Elburz-Gebirge in Nord-Persien als ein mit dem Kankasns und Taurus zusammengeböriges Gehirge darstellen; denn ein Zusammenhang der Kaukasuskette mit den Gebirgen von Grusien. Armenien and Vorder-Persien ist nicht nur vorhanden, sondern die Ketten sind auch in ihrer vorherrschenden Richtung sich nahehei gleich und alle ührigen physikalischen Verhältnisse dieser Gegond stimmen unter sich weit hesser zusammen, als die in ihrem ganzen Charakter so verschiedenen westlichen Gehirgssysteme von Sud-Amerika und Central-Amerika. Die Appeninen von Italien, welche durch die Seeslpen mit der Alpenkette verbunden sind, konnte man mit derselhen Berechtigung als einen südlichen Auslänfer der Alpen, die Karpathen als einen nordöstlichen, den Balkan als einen südöstlichen Zweig derselhen und alle diese verschiedenen Gehirge, welche gegenseitig weder so scharf getrennt sind, noch in ihren übrigen Verhältnissen so hestimmt ahweichen, wie die Gehirgssysteme von Nen-Granada und Darien, als Glieder eines einzigen Hauptgebirges betrachten. Selhst das Lihanongehirge von Syrien, in seiner Richtung von dem Taurussystem Kleinasiens so ganz abweichend, ist von diesem nicht schärfer getrennt und in den übrigen Verhältnissen nicht verschiedener, wie die müchtigen hohen Meridionalketten der Anden mit ihren glockenförmigen Vulkankegeln gegenüber dem niedrigen vulkanlosen Parallelkettengebirge der Isthmuscordillere von Darien und Panamá,

Die Vorstellung eines "zusammenhängenden meridionalen Hauptgebirges, welches sich durch 125 Parallelkreise fortzieht" - _einer einzigen großen Cordillere, welche in mehreren Zügen neben einander streichend und überall den entschiedenen Charakter eines Kettengebirges tragend, sich als Hauptgezimmer und Rückgrat für die große westliche Erdhälfte erhebt" 1) - dieser alte irrige Begriff hält vor der nüchternen Prüfung der durch die neueren Forschungen gewonnenen Thatsachen nicht Stich und sollte nach meiner Ansicht ans allen geographischen Lehrbüchern für immer verbannt bleiben. Zu einer richtigeren Anffassung und Deutung der Verhältnisse in den amerikanischen Gebirgssystemen wäre man vielleicht auch ohne die Kenntnifs der in Folge neuerer Forschungen constatirten Thatsachen, durch die genaue Betrachtung der älteren Karten und durch die einfache, unbefangene Prüfung der Umrisse und Gliederung des westlichen Welttheils längst schon gelangt, wenn nicht iener irrige Ansspruch Humboldt's hinsichtlich eines unterbrochenen Zusammenhanges der Anden von Peru und Mexiko, die nach seiner damaligen Vermuthung im Isthmus von Panama sich zwar erniedrigen, aber doch über denselben hinziehen sollten, diesen alten geographischen Irrthum bis in die Gegenwart erhalten hätte.

Die einfache Thatsache, daß im Norden der Provinz Choco, welche zum Staat Cason (Republik Neu-Granada) gehört, zwischen dem 7 und 8 Parallel sowohl die horizontale als die vertikale Configuration Amerika's eine schroffe Umwandlung erleidet, daße ein Continent, der selbst nördlich vom Aequator noch eine Breite von nabebei 300 deutschen Meilen im Qnerproßil zeigt sich plötzlich zu einem schmalen Ishmus von 10 Meilen im mittleren Durchmesser verengt, daße ebenso plötzlich ein Relief von der mannichfaltigsten Gestaltung, mit den verschiedenartigsten Klimaten in die einfachsten plastischen Formenverhältnisse übergelich indem an die Stelle eines reichegeliderten gewaltigen Hochgebirges von einer vorberrschenden meridionalen Richtung mit einer mitteren Kammböhe von 10,000 –11,000 Fuße – wie die An-

¹⁾ Siebe die Einleitung zu "Nord-Amerika" von Dr. Karl Andrea. Wenger irrig eind Engeleitworte des behannten Geographen v. Sydow zu seinem Wand-Allas von Amerika: "Wenn Kettengebriphan im Allgemeinen den amerikanischen Erzebungen eine den horizontalen Verbältnissen zum Thell entsprechende vertikal Gildedrung ertheilt und die Höhenmassen der Anden in allen (?) Breiten in die ewige Eteregien bineitungen, so bestimmt die Einenkung in der Landenge von Pannan dech eine natürtliche Grenze, um nord- und sädamerikanisches Gebirgsystem in mehr fehrer Verzehleichneit von einander zu strenner"....... Die Einsmatung des Ishams von Baunnaf wiederholt, dech übrigen eben ob besimmt nie günzlicher Verzinderung 4% bis 95 "W. L. v. Gr. der Gobirgszuge zwischen 16" und 17 %. Str. und 47 % bis 95 "W. L. v. Gr. der

den Sid-Amerika's in ihren Central-Ketten durch alle Breiten zeigen — ein schunden Kittel-Gebrige in entgegengesetzter Richtung mit einer Kammböhe von 1500 – 2000 Fass erscheint — diese Thataschen nud ihre natürliche Deutung mnösten zu dem einfachen Schlaß herechtigen: "dass diese Contraste in der Gliederung von Mittel-Amerika gegenüber der von Söd-Amerika ihren Grund in der gänzlichen Verschiedenheit ihrer heiderseitigen Erhebungssysteme haben und dass die wiederhotten Engen des westlichen Weithteils die Läcken and Uchergänge an den Enden verschiedener Hauptgebrigsdetten bezeichnet

Die neueren hypsometrischen Untersuchungen in Mittel-Amerika haben die für die physische Geographie hoch wichtige Thatsache constatirt: dass mit der plötzlichen Verengung des Continents auch üherall entsprechende Senkungen seiner Oberfläche zusammentreffen. Die schmalsten Einschnürungen des Festlandes und die damit verbandenen Depressionen deuten die Unterhrechungen des Gehirges in seinem Kettenhau an. Ganz besonders scharf ist die Grenze von zwei völlig verschiedenen Gebirgssystemen zwischen dem 7 und 8 Breitegrad ausgeprägt hei dem schroffen Uebergang des hreiten und massigen Continents von Süd-Amerika in den schmalen und langgestreckten amerikanischen Isthmas. Die bedentungsvolle geognostische Thatsache: daß sowohl in den Landengen von Darien und Panama, als weiter nördlich in den Einschnürungen von Nicaragua nnd Tehuantepec die Kettenform der Höhenzüge wirklich verschwindet und durch Hügelgruppen von jüngeren vulkanischen Gesteinarten im ganzen Querprofil des Welttheils ersetzt ist, mag hier die geologische Hypothese rechtfertigen, für welche auch manche Beohachtungen in der geographischen Vertheilung der dortigen Floren und Faunen sprechen: dass in jenen Gehirgslücken einstmals Meerengen vorhanden waren, die das centralamerikanische Festland in mehrere langgestreckte Inseln theilten und dasselhe sowohl von Snd-Amerika als von Mexiko trennten. Durch spätere vulkanische Durchbrüche trachy-doleritischer und basaltischer Gesteine an den Punkten des geringsten Widerstandes in derselben Spaltenrichtung, d. h. an den Enden der Ketten wurden die alten Meerengen ausgefüllt, lange nachdem die verschiedenen "Cordilleras" mit ihren granitischen Gesteinen und krystallinischen Schiefern als ein fertiger Gehirgshau existirten. Der hedeutsame Umstand: dass die gegenwärtige Meeresfauna und die Küstenflora hei den Landengen und Depressionen an heiden Oceanen genau dieselben Arten zeigen, die in Masse doch nur dnrch Wanderung von einem Meere zum andern sich verbreiten konnten, ist eine gewichtvolle Bestätigung dieser geologischen Hypothese.

Statt eines einzigen Hauptgebirges erkennen wir in den westlichen Erbeburgen Amerikas die folgenden fünf verschiedenen Gebirgesysteme, welche wir uns nach den herrschenden geologischen Ansichte Kräfte geloben vorstellen müssen und die durch Depressionen und Gebirgsläcken getrennt sind, in denen statt eines Kettenbanes nur Hügelgruppen erscheinen ').

1. Das System der s\(\tilde{a}\) damerikanischen Andes zwischen 54° S. Br. nnd 10° 21′ N. Br. und 64° bis 63° 10′ W. L. v. P. beginnt vom Cap Froward oder von der Magelhan'schen Stra\(\tilde{a}\) es die als Querspalte das Festland vom Archipel des Feuerlandes scheidet, bis zur Sierra de Perija in ihrem \(\tilde{a}\) intermo Kettenzage's und reicht.

¹⁾ Jeder Kenner der Geographie Amerika's weifs, das das bis ietzt vorhandene Material der geographischen Untersuchungen in den verschiedenen Länderu des Westens durch alle Zonen zwar hedeutend und von Seite der Forscher vieler Nationen höchst verdienstvoll ist, aber keineswegs hinreicht, von jener langen Reihenfolge der Gehirgssysteme, der man bisher den Gesammtnamen der "Cordilleres de los Andes" gah, eine physikalisch-geographische Skizze zu entwerfen, die nur einigermaßen Anspruch auf Genauigkeit machen könnte. Bedeutende Strecken jener colossalen Gebirgsketten ... Strecken, die sich über sechs Parallelkreise ansdehnen (z. B. in Patagonien und in der nördlichen Fortsetzung der Felsengehirge) - werden mit Recht noch als völlig unerforscht bezeichnet und selhst in den am meisten besuchten Gegenden (wie in den Anden von Ecuador und Peru) sind die orographischen und hypsometrischen Verhältnisse noch üheraus lückenhaft und nagenügend hekannt. Selhst auf den neuesten Specialkarten dieser Länder, z. B. auf der Karte der Republik Ecnador von D. Manuel Villavicencio, wird man hei einem genauen Vergleich an Ort und Stelle Vieles vermissen. In den von Quito etwas entfernteren Gegenden kann man der strengen Wahrheit gemäß sagen: dass die Richtung und Ausdehnung der melsten Gehirge und Flussnetze des Landes theils nur hypothetisch, theils nugenau und lückenhaft, hesonders aber in der östlichen Andeskette gegen die Provincia oriental fast ganz hypothetisch sind. Aehnliches kann man von den meisten Karten Süd-Amerika's and Mittel-Amerika's behauptan.

²) Die Sierra Nevada de Santa Marta, die man früher für das nördliche Ende der östlichen Anden hielt, ist hekanntlich eine selhstständige Gehirgegruppe von ganz

bis nahe an die Küste des caraibischen Meeres zwischen den Thälern der Rios Sinú and S. Jorge, wo das Ende der westlichen Hauptkette, die am weitesten nach Norden reicht. Größte Längenansdehnung (mit Einschlus aller Krümmungen) 980 geogr. Meilen, größte Breite (an der Wasserscheide zwischen den Rios Madeira und Pilcomayo zwischen 19 und 20° N. Br.) 124 geogr. Meilen; geringste Breite 24 Meilen (im südlichen Chili zwischen der Corcovado-Bay und der patagonischen Steppe, die der Chupat-Fluss durchströmt, - weiter gegen Süden, wo die Anden wahrscheinlich noch schmäler sind, fehlt iede Untersnchung); mittlere Breite 68 deutsche Meilen, mittlere Kammhöhe 10,600 bis 11,200 P. Fußs. Höchster Gipfel (Aconcagua) 21,770 Fnßs. Die Kammlinie der verschieden gegenseitig parallel laufenden Ketten, welche durch Gebirgsknoten, Querjöcher oder Strebepfeiler (Contreforts) verbunden sind, streicht in einer der Meridianlinie annähernden Richtung. Die stärkste Abweichnng von der meridionalen Richtung zeigt die Kammand Gipfellinie in dem Hauptgebirgszuge zwischen Cazco and dem Titicacasee, welche nahebei 42° beträgt. Der westliche Abfall gegen den stillen Ocean ist besonders zwischen 22° S. Br. und 4° N. Br. überall schroff fast ohne Stufen- und Plateaubildung, der östliche Abfall gegen das große Tiefland ist sanfter, mit vielen Terrassen und Hochthälern 1). Zwischen den verschiedenen Ketten, welche theils zweifach, theils dreifach gereiht sind, ist ausgezeichnete Plateaubildung für die Anden, besonders in ihren mittleren und nördlichen Zügen charakteristisch. Diese südamerikanischen Plateaux sind von den Hochehenen Mexiko's in ihrem Formencharakter wesentlich verschieden. Dort finden sich überall hohe, manerförmige Randketten, mit welchen die Plateaux parallel streichen und die durch hohe Querjöcher oder tiefe kluftartige Erosionsthäler (Quebradas) an den Enden abgegrenzt sind. Der Communikation bieten dieselben bedeutende Hemmnisse im Gegensatz zur Plateanbildung von Mexiko, wo hohe Randketten meist gänzlich fehlen und die Enden der Hochebenen in der Regel nur durch sanftansteigende, transversale Höhenrücken bezeichnet, also für den Binnenverkehr kein Hinderniss sind.

Im Gegensatz zur Isthmus-Cordillere von Darien und Panama wie zum südlichen Mexiko ist die Wasserscheide der Anden durch die ganze Länge des Gebirges dem stillen Weltmeere beträchtlich näher

verschiedener Streichungslinie, obwohl durch die Sierra de Perija mit den Anden schwach verbunden.

¹⁾ In den Anden von Chile scheint der östliche Abfall derselben gegen die Pampas im Allgemeinen steller zu sein als der westliche gegen die Tiefebenen des pacifischen Küstenstriches. In Patagonien fehlt darüber jede Beobachtung.

als dem atlantischen Ocean. Daher das ansgedehnte Netz der großen Stromsysteme Süd-Amerika's — durch breite Tiefländer vertheilt ein unschätzbarer Vortheil für den Binnenverkehr — während an der Westseite der Anden nur Gebirgs- und Küstenflüsse vorhanden sind, welche durch schmale Küstenebenen fließend nach kurzem Laufe die Südsee erreichen und nur auf geringe Strecken zur Schifflährt sich eignen.

Höchst eigenthümlich für das südamerikanische Andensystem sind die in Reihen geordneten, theils thätigen, theils erloschenen Vulkane meist zwischen den beiden Hauptketten, mit welchen die vulkanischen Kegel oder Rücken in der Regel parallel stehen. Am großartigsten darunter ist die Doppelreihe der sogenannten "Vulkane von Quito" zwischen 1° N. Br. und 2° S. Br., wo sie in parallelen Zügen mit den Hauptketten auftreten im Gegensatz zur Ordnung der vulkanischen Gebilde Mittel-Amerika's, wo die hohen glockenformigen Gerüste der Fenerberge am Fuße oder auf den Vorstufen der westlichen Kette sich erheben, and zu Mexiko, wo die jüngeren Durchbrüche der Vulkane größtentheils an transversalen Spalten erfolgten. Für das Relief des südamerikanischen Gebirges bezeichnend und für die Verbreitungsgesetze der dortigen Organismen wichtig ist im Gegensatz zu dem mittelamerikanischen Gebirgsbau, die bedeutende Höhe der wenig zahlreichen Passenkungen, mit der Kammhöhe des Gebirges verglichen. Die Anden bilden in der ungeheuren Ausdehnung von 64 Breitegraden eine ununterbrochene, hohe Gebirgsmauer, welche sowohl die Klimate scheidet, als der Wanderung und Verbreitung der großen Mehrzahl aller in Süd-Amerika vorkommenden Pflanzen- und Thierarten eine scharfe meridionale Grenze setzt nnd Faunen nnd Floren von Ost und West in verschiedene Reiche von ungleicher Längenausdehnung festbannt 1).

¹⁾ Die älteren südamerikanischen Karten, von welchen hesonders die von Juan de la Cruz Cano v Olmedilla werthvoll ist und den meisten neueren Karten als Hauptquelle diente, und die südamerikanischen Karten von Hnmboldt, Arrowsmith, Platt, Dufour, Brué, Handtke, Sydow, Kiepert etc. geben, so verdienstvoll sie auch im Ganzen sind, von dem westlichen Gehirgssystem Süd-Amerika's kein vollkommen präcises und genügendes Bild, wie es von Generalkarten überhanpt nicht zu erwarten ist. Die neneste Andeskarte in dem großen Werke des Grafen Castelnau ist eine compilatorische Arbeit, welche an Genauigkeit sehr viel zn wünschen übrig läst. Ueber die nördlich vom Acquator gelegenen Provinzen ent halten die Specialkarten von Hnmboldt, Acosta, Restrepo, Anguiana, Roulin, Holton, Codazzi, Mosquera u. s. w. mehr und minder verdienstvolle, wenn anch ungenügende Materialien, deren Ergebnisse Kiepert in seiner neuesten "Karte des nördlichen tropischen Amerika" vortrefflich zusammenfafste. Ueber den Zng der wichtigen Küstencordillere der Provinz Choco, welche nördlich vom Stromdnrchbruch des Rio San Juan unter 4° 12' N. Br. beginnt und unter 7° 15' N. Br. in einer Reihe niedriger trachy-doleritischer Hügel endigt, die also eine laterale, außerste Westkette von kurzer Ausdehnung in dem großen Andensvateme darstellt, giebt die

2. Die Isthmus-Cordillere von Darien und Panamá scheidet die südamerikanischen Anden von dem Gebirgssystem Central-Amerika's (im engeren Sinne). Von beiden ist diese Cordillere durch Lücken getrennt, welche einstmals Meerengen bildeten und die durch spätere Durchbrüche trachy-doleritischer und basaltischer Gesteine mit ihren Tuffmassen ansgefüllt sind. Zwischen 7º 15' und 9º 26' N. Br. und 79° 22' bis 81° 35' W. L. v. P. Größte Länge 42 engl. Meilen. Mittlere Breite 6 engl. Meilen. Dieses schmale und niedrige, selbstständige Gebirgssystem, welches im Nordwesten durch die Einsenkung der eigentlichen Landenge von Panama von den mittelamerikanischen Cordilleren, im Südosten durch die Depression zwischen Punta Marzo (6° 45') und Punta Ardito (7° 15' N. Br.) nnd in dem ganzen Querprofil des dort beginnenden Isthmus zwischen der Humboldt-Bai und dem Golf von Darien von der Küstenkette der Anden von Choco scharf geschieden und deutlich abgegrenzt ist, bildet in Richtung, Formen und Naturcharakter einen vollkommenen Gegensatz zn dem oben beschriebenen südamerikanischen Gebirgssystem der eigentlichen Anden '). Die Kamm- und Gipfellinie streicht vom Golf von Uraba in vorherrschender Richtung von Südost nach Nordwest und diese Richtung geht zwischen dem Meridian 80 nnd 81° fast ganz in die Parallelrichtung über, welche gleichzeitig die merkwürdige Umwandlung in

²⁾ Wappäus Benerkung (*. Handb. der allgem. Geogr. I. Bd. S. 283); "Die Berge der Landenge von Panande (Darien) können durch ihre Richtung und geographische Lage als eine Fortstetzung der Berge von Choco angesehen werden, obwohl sein in keiner numitteibaren Verbründung mit einander stehen", ist eine Irrige Anfassung dieses gelehrten und scharfsinnigen Geographen. Die Hauptrichtung sowohl der Ishmus-Cordilitee von Vergans ist der anteilonalen Erhebungaaxe der Kutten-Cordilitee von Choco entgegengestett den aerstellonalen Erhebungaaxe der Kutten-Cordilitee von Choco entgegengestett betrigen bysische-poupprhischen Verklättlissen, welche im Isfahma so ganz abweichend von den südsmerikanischen Gebirgsformen sind) der entgegengesetzte Schlaßziehen.

der Küstenrichtung des ganzen Festlandes bedingt. Zwischen 80 und 81 ° W. L. ist die mittlere Kammhöhe 1800 - 2000 Fußs. Weiter westlich von 81° sinkt sie anf 1400 Fnís herab. Die höchsten Gipfel dieser Cordillere im Nordost von Chepo and nahe dem Quellgebiet der Flüsse Bayano und Chncunaque erreichen kaum 3000 Fnfs. - Ohngeachtet der geringen Breite dieser Cordillere tritt dieselbe dennoch nicht als einfache Kette, sondern in einer zweifachen Kettenreihe wahrscheinlich durch die ganze Längenausdehnung des Gebirgszuges bis zur Sierra de Mali im Quellgebiet des Rio Arquin auf. Diese Doppelte ist durch schmale waldbedeckte Längenthäler getrennt, deren mittlere Breite von 4 bis 11 geographische Meilen zu differiren scheint '). Der übrige Reliefcharakter dieser Cordillere zeigt anch in allen Einzelheiten den vollständigen Gegensatz zn den südamerikanischen Anden. Der Abfall des Gebirges ist nach beiden Oceanküsten gleich steil. Die Wasserscheide ist dem caraibischen Meere etwas näher als der Südsee. Daher auch der Contrast in den hydrographischen Verhältnissen, indem die meisten Bäche der Nordseite selbst für Canoas kaum schiffbar sind. während die theilweise wirklich schiffbaren Flüsse wie der Rio Tuira nnd Rio Bayano in den stillen Ocean einmünden. Die Isthmus-Cordillere zeigt in ihrer ganzen Ausdehnung weder Plateaulandschaften. noch eine Terrassen- und Stufenbildung an den Abhängen. Das breite, ausgedehnte Tiefland, welches sowohl die südamerikanischen Anden, als die nordamerikanischen Felsengebirge in Osten begleitet, fehlt dem Isthmus an der atlantischen Seite gänzlich, während an der pacifischen Seite ein schmaler Gürtel von Tiefebenen in einer mittleren Breite von 4 geogr. Meilen zwischen dem Fuß der Gebirge und dem stillen Ocean parallel mit der Richtung des Gebirges sich hinzieht.

Die aasgezeichnete Form wirklicher Vnikane, welche sowohl in den Anden, als in den mittelamerikanischen Cordilleren so charakteristische die Kammböbe hoch überragende, glockenförmige Berge bildet, fehlt der Isthmas-Cordillere ganz und gar. Nicht einmal angeöffnete Trachytkegel, welche keinem der übrigen westlichen Gebirgssysteme Amerika's mangeln, kommen auf dieser Cordillere vor und

¹⁾ Wahrend einer Reine, 'die ich im Mar, und April 1858 in Begleitung des Dr. Joseph Kratchevil vor Pananaf nach dem Baynonbal und in das Innere der Landenge von San Blas unternahm, erkannte ich von dem hiehenten Gipfel nordisrieht von Gemp destilch die Duppleriehte der Begre und die Kinsenkaung der Längenthäler. Alle Auskunhe, die ich dort und später in Pananaf über die vestliche greithäler. Alle Auskunhe, die ich dort und später in Pananaf über des vestliches retretterung der Cerdillier von Darien erhielt, bestätigen gleichtall die Existens einer zweifinchen, durch schmale Waldhalber getrennten und durch einzelne Quesjöscher verbundenen Kettennike von Bergern. Der flüc Deumanpac bildet in einsen einen Operthal seines oberen Laufes einen Durchbruch durch die südliche Kette übnlich wie der Rich Manzon im Norden von Capon.

deshalb ist auch die Form des Kammes wie dessen Höhenverhältnis zu den einzelnen Gipfeln so ganz verschieden von allen westamerikanischen Bergketten. Im geologischen Sinn betrachtet kann man sich diese Isthmus-Cordillere aus einer schmalen Parallelspalte durch plutonische Kräfte gehoben denken, welche hier mit weit geringerer Intensität als in den Anden und auf einem enger begrenzten Raum wirkten. Vnlkanische Kräfte (in der engeren Bedentung des Wortes) wirkten erst später ziemlich schwach an den beiden äußersten Enden and erheben dort aus Spalten nur niedrige trachy-doleritische Hügelgruppen mit radialer Gliederung, welche die Lücken zwischen den verschiedenen Ketten allmählich ausfüllten, ohne die hohen glockenförmigen Gerüste wirklicher Vulkane mit Kraterbildungen und Lavaströmen aufzubauen. Bei geringer Höhe nud Breite stellt die Cordillere von Darien der Wanderung und Verbreitung der Organismen keine unübersteigliche Schranke entgegen, begünstigt die Artenverbreitung vielmehr durch die tiefen Depressionen an ihren anssersten Enden. Daher ist auch die Flora und Fauna an beiden Oceanküsten (im schroffen Gegensatz gegen Südamerika) nicht nnr in ihrem wesentlichen Charakter übereinstimmend, sondern sie besitzt auch merkwürdigerweise ganz dieselben Arten 1).

¹⁾ Die kartographischen Arbeiten über den Isthmus von Darien und Panamá von Codazzi, Kiepert, Barnett, Totten, Kennish, Baily, Antenrieth, Colton, Wylde etc. haben ihre nnläugharen Verdienste, sind aber ungenügend und enthalten in den Einzelnheiten namhaste Irrthumer, so z. B. sind auf der Codazzi'schen Karte (von Kiepert redneirt herausgegehen) die Formen und Umrisse der Hügel and Höhenzüge zwischen den pacifischen Küstenflüssen Rio Curachichi (Paracachichi) nnd R. Jurador (7º 10' N. Br., 80° W. L. v. P.) nnd an dem Quellgehiet des wichtigen Darienflusses (R. Tuira) nicht hlos undeutlich und verschwommen, sondern offenbar nurichtig und weder mit der Karte des Ingenieurs Kennish, noch mit der Kartenskizze, die ich im Staatsarchiv von Panamá gesehen, noch mit der Beschreibung und den Zeichnungen in den Tagehüchern der Herren Lehre ton und Graham ühereinstimmend. Die in der Kelley'schen Broschüre publicirte Kennish'sche Kartenskizze bezeichnet zwischen Punta Marzo (6° 45' N. Br.) und P. Ardita (7º 8' N. Br.) hesonders nordöstlich von Humboldt-Bay zwischen den ohengenannten pacifischen Küstenflüssen einerseits und dem R. Truando und andern westlichen Confinenten des unteren Atratostromes anderseits ziemlich dentlich den Uebergang von der Kettenform einer wirklichen "Cordillera" zu der aufgelösten Gruppenform der "Cerros", die nnr dnrch radiale Ausläufer ansammenhängen ohne wirklichen Kettenhau. Auf einer Küstenfahrt, die ich Ende Angest 1858 von Panamá nach Buenaventura unternahm, erkannte ich gleichfalls mit dem Fernrohre die Unterhrechung der Cordillere und ein von dem Kettenhau verschiedenes Formensystem von niederen Landrücken und Hügelgruppen. Der größte Theil der genannten Karten ist auch hinsichtlich der Fortsetzung des Höhenzuges nördlich von 7° 30' N. Br. nnd westlich von 79° 30' W. L. v. P. als ganz hypothetisch zn betrachten. Oherst Codazzi hat zwar die Flüsse Tnira und Chneunaone hesucht, ist aber nicht his anf den Kamm der Isthmus-Cordillere seihst vorgedrungen. Der obere Lauf und das Quellgehiet der kleinen Tributärflüsse des R. Chncunaque sind auf seiner Karte

3. Das mittelamerikanische Gebirgssystem, durch die Gebirgslücke und Einsenkung in der Landenge von Panamá, die eine Ausdehnung von 9 geogr. Meilen hat, von der Istbmus-Cordillere Dariens getrenut, und von dieser in Richtung, Relief und bypsometrischen Verhältnissen fast ebenso verschieden, wie von den Anden Süd-Amerika's. Zwischen 8° 15' und 18° N. Br. nnd 82° 18' his 95° 50' W. L. v. P. Größte Länge 202 geogr. Meilen. — Größte Bereite unbekannt (wabrescheinlich gegen 50 deutsche Meilen) in dem mittleren Theile von Guatemala zwischen 14 nnd 17° N. Br. und 92° 20' bis 94° 40' W. L. v. P., also nabebei in der Merdianlind else kraterischen Theiles von Antigua Guatemala und des fast unerforschten Peten-Sees. Mittlere Breite 16—17 deutsche Meilen. — Mittlere Kammhöbe 6200 Fußs. Höchster Gipfel 14,100 Füß.

Durch die Querspalte des San Juanthales an der Grenze der Staaten Costarica und Nicaragua und durch die Senkung zwischen dem Ulluathal und der Fonseca-Bai sind die mittelamerikanischen Cordilleras in drei verschiedene Glieder getheilt, die wir aber bei nur wenig abweichender Richtung der Erhehungsaxe, äbnlichen Reliefformen und fast übereinstimmenden geologischen und hypsometrischen Verhältnissen als zusammengehörig betrachten müssen. Die vorherrschende Richtung der Kammlinie geht von Südost nach Nordwest, stebt also zwischen der Meridianrichtung der südamerikanischen Andesketten und der Parallelrichtung der Isthmus-Cordillere von Darien und Panamá. An einigen Punkten wie in Veragua, San Salvador und Guatemala nähert sie sich der Parallelrichtung nm 10 bis 15 Grade. - Im Norden ist die Cordillere von Guatemala durch die Einsenkung in der Landenge von Tehuantepec, wo mit der letzten Einschnürung des amerikanischen Continents wieder die entsprechende Depression der Oberfläche und die Unterbrechnng des Kettenbaues in dem ganzen Querprofil des Isthmus zusammentrifft, von dem mexikanischen Gebirgssystem, das einen ganz anderen Reliefcharakter zeigt, ebenso bestimmt geschieden, wie von den Landschaften von Chapo und Darien im Süden. Der südwestliche Abfall der mittelamerikanischen Cordilleras, welche überall in einer Doppelkette mit parallelstreichenden, kleinen, lateralen Höhenrücken an den Rändern auftreten, ist schroffer, als der

ebenso hypothetisch und ungenan, wie die Richtung und Umrisse der Kamm- und Gipfellinie in der ganzen Lichmur-Cortillere zwiechen der Sierze als 50 (den Alton der Parco und Montalas de Tuquesa der Antenzieh weben Karto) und den Strebe-Peilere (Coattrebry) der Cortillere, welche den Wasserscheide zwiechen E. Chnoplier (Coattrebry) der Cortillere, welche den Wasserscheide zwiechen E. Chnoplier (Coattrebry) der Greine
nordöstliche. Stufen- und Plateaubildung ist höchst ansgezeichnet für das ganze Gebirgssystem, doch von den mexikanischen Hochebenen ganz verschieden und charakterisirt durch hohe Randketten und durch Querjöcher, welche die Kammrichtung der Hauptketten rechtwinklig durchschneidend, die verschiedenen Plateaux abgrenzen und damit den Binnenverkehr erschweren. Die transversalen untergeordneten Gebirgsrücken sind am ansgedehntesten zwischen Nicaragna und Honduras (13-15° N. Br.) and im nördlichen Gnatemala (16-17° N. Br.), wo sie eine namhafte Veränderung in der horizontalen Configuration des Festlandes und der Küstenrichtung bewirken und zn iener merkwürdigen, tief in das Antillenmeer hineinragenden nordöstlichen Dreieckbildnng von Honduras and Yucatan wesentlich beitragen. Die Stufenform, welche die Mannichfaltigkeit der Klimate und Producte bedingt. ist dem mittelamerikanischen Gebirgssystem in ansgezeichnetem Grade eigen. In besonderer Mannichfaltigkeit erscheint dieselbe an den südwestlichen Terrassen und Plateaux von San Salvador und Gnatemala. Die Wasserscheide ist in jenen Theilen der Cordillere wo transversale Höhenzüge von größerer Ausdehnung ganz fehlen, wie in Chiriqui und Costarica, fast in der Mitte des Landes (im Gegensatz zu Süd-Amerika) und die hydrographischen Verhältnisse sind daher an beiden Gehängen des Gebirges und nach beiden Oceanküsten einander sehr ähnlich. Dagegen ist in Gnatemala, Honduras und Nicaragua (Mosquitia), wo durch Erhebungen und Ansläufer, deren Axe eine der Hauptcordilleren entgegengesetzte Richtung zeigt, breite Hinterländer an die nordöstliche Abdachung sich anlehnen, die Wasserscheide dem stillen Ocean beträchtlich näher und in Folge dessen zeigt auch die Hydrographie dort nach beiden Oceanen sehr nngleiche Verhältnisse.

Die theils thätigen, theils erlosehenen Vulkane, welche für die mittelamerikanische Cordillere eben so wichtig, als charakteristisch sind, bilden nicht, wie im Hochland der Anden von Quito eine Doppelreihe zwischen den beiden Haupfketten des Gebirges, sondern stehen theils am südwestlichen Rande, oder an den Vorstufen der Cordillere (in Guatemala und San Salvador, theils in der pacifischen Kristenebene (in Nicarsgan und dem nördlichen Costarica), heils an einem Gebirgsknoten, wo zwei Ketten zusammenstoßen (an der södlichen Vulkangruppe von Costarica). Durch die latertalen, mit der pacifischen Küste parallel streichenden vulkanischen Gebilde ist die eigenthümliche Configuration dieser Käste und deren reichere Gliederung im Vergleiche mit Mexiko erklirbar, wo die jüngsten Trachyte und Dolerite au transversalen Querspalten im Innern des Landes durchgebrochen und daher auf die Contouren der Käste ohne Einfluß geblieben sind.

Als Scheidewand für Klima, Flora und Fauna steht das mittel-

amerikanische Gebirgssystem zwischen den Verhältnissen von Süd-Amerika und der Isthmus-Cordillere von Darien. Dasselbe trennt die klimatischen Contraste minder schroff als die beiden entgegengesetzten Gehänge der südamerikanischen Anden und setzt der Wanderung der Organismen und der Artenverbeitung keine so unübersteigliche Schranke entgegen, wie dort. Dagegen erleichtert das eentralamerikanische Relief die Verbreitung sehwerfälliger Organismen durch Migration ungleich weniger, als im Staate Panama, wo die geringere Kammhöhe der Cordillere und die beiden großen Depressionen die Wanderung begünstigen. Daher zeigen die Floren und Faunen der Tiefregionen an beiden entgegengesetzten Gebirgsabfällen in Mittel-Amerika gerinringere Uebereinstimmung der Arten als in Darien, aber doch größere Abehlichkeit als in Süd-Amerika ').

¹⁾ Unter den neneren Karten über Mittel-Amerika sind besonders die von Baily, Squier, Kiepert sehr verdienstvolle Arbeiten. Zur Kartographie und Geographie von Mittel-Amerika haben auch sonst noch Stephens, Galindo. Thompson, Colton, Dunlop, Bulow, Scherzer, Dunn, Le-Page, Ferrer, Montgomery, Wylde etc. dankenswerthe Beiträge geliefert. Schärfe, Klarheit und Pracision sind freilich hinsichtlich der Darstellung der Gebirgszüge nicht vorhanden, was bei so unvollkommen erforschten Ländern begreiflich. Die neueste Anflage der Baily'schen Karte bezeichnet die Richtung, Umrisse und Ausdehnung des centralamerikanischen Gebirges ziemlich richtig, besonders in denienigen Theilen von Nicaragua, Guatemala, Hondaras and San Salvador, we Bailv selbst gewesen ist. Der bei weitem größere Theil seiner Karte ist nach älteren Karten und nach den vagen Mittheilungen der Eingehornen gezeichnet und die Höhenzüge hesonders im Nordosten von Nicaragua, im östlichen Honduras, im Departement Vera Paz von Guatemala und in dem Theile von Yucatan, welcher nordöstlich vom Petensee liegt, sind rein hypothetisch, da weder Baily, noch irgend ein anderer Geograph, Geognost oder Kartenzeichner, so viel uns bekannt, in jene ganzlich nnerforschten Gegenden jemals eingedrungen ist. Fast ebenso unrichtig, unklar und verschwommen ist auf der Baily'schen Karte die Zeichnung der Höhenzüge im südlichen Costarica, im Departement Chiriqui (welches Mr. Baily irrig noch zu Costarica zählt) und in Veragua. Von der langgestreckten Sierra de San Juan im Norden der Hanptstadt Davld, von den geologisch höchst interessanten Cerros und Lomas, welche in der Ebene von David, und an der pacifischen Küste von Chiriqui mit so zahlreichen und malerischen Gruppen emporragen, findet man weder auf der Karte von Baily, noch auf den Karten von Kiepert, Wylde, Colton, Squier etc. irgend eine Andentung. Im Centrum von Veragua unter 8° 40' N. Br. 80° 45' W. L. v. Gr. hezeichnet die Baily'sche Karte eine Unterbrechung der Cordillere, welche auch die Küstenkarte von Capitain Barnett, der den Gehirgszug an der Nordseite gesehen, andentet. In Wahrheit existirt dort eine Depression des Kammes, der sich anf 3326 engl. Fnis erniedrigt und der gewöhnliche Uehergang der indianischen Minengräher ist, welche von San Jago de Veragna nach den Goldminen des Belenfinsses gehen, wo bekanntlich Columbus im Jahre 1502 die erste spanische Niederlassung auf dem amerikanischen Festlande versnehte. Eine wirkliche Unterhrechung der Cordillere aber existirt dort ebensowenig, wie im Departement Chiriqui, wo ich im Sommer 1858 auf dem Kamm und den Gehängen der Cordillere zwei Monate verweilte und die mittlere Höhe der Wasserscheide vom Cerro de San Jago his zum Cerro Picacho und dem Quellgebiet des Rio Santa Clara (nahe der Grenze von Costarica) so genau zn bestimmen snehte, als es die lokalen Schwierigkeiten gestatteten. Ich hatte

4. Das mexikaniache Gehirgssystem zwischen 16° (im Süden von Onjaca und 34° N. Br. (Hochebene des R. Gila) 97° 20′ – 115° 30′ W. L. v. P. — Größste Länge 270 deutsche Meilen. Größste Breite 118 Meilen (gegen 23° N. Br. 101—109° 20′ W. L. v. P. zwischen der Sierra de Tamaulipas und der Cordillere von Cinaloa). Geringste Breite 32 Meilen (15—18° N. Br. nahe 98° 20′ W. L. v. P. zwischen der Cordillere von Onjaca und der Südgrenze des Staates Vera Cruz). Mittlere Breite 55 Meilen. Mittlere Erhebung des Massenpehirges 2500 p. Fußs. Höchster Gipfel (Popocastepell) 18,628 Fußs.

Dieses durch seine eigenthümliche, scharf ausgeprägte Configuration überaus merkwürdige Gehirgssystem ist von den Cordilleren Guatemalas durch die Gebirgslücke und Einsenkung der Landenge von Tehnantepec getrennt, wo mit der letzten nördlichen Einschnürung des amerikanischen Festlandes zur Enge eines Isthmus anch wieder eine heträchtliche Depression in der vertikalen Gliederung durch das ganze Querprofil des Continents zusammentrifft, der Kettenbau der Cordillere unterbrochen und durch trachytische oder doleritische Hügelgruppen ersetzt ist 1). Die allgemeine Erhehungsaxe nähert sich durchschnittlich um 10-15° mehr der meridionalen Richtung als im eigentlichen Central-Amerika, wie es besonders deutlich am östlichen Randahfall des mexikanischen Massengehirges wahrnehmhar ist, welcher zugleich die der geographischen Länge annähernde Richtung der Golfküste zwischen den Parallelen 19 und 26 bedingt. Ansgedehnteste Plateaubildung und das fast gänzliche Fehlen hoher Randketten, also einer wirklichen Cordillere (hesonders im Hochlande Anahuac, dem eigentlichen Staate Mexiko) charakterisirt das mexikanische Gebirgssystem vor allen ührigen Gebirgen Amerika's und ist in dieser Eigenthümlichkeit mit keinem anderen Gehirge der Erde vergleichhar. Stellung und Ausdehnung dieser Plateaux, sowie der ganze Naturcharakter des merkwürdigen Hochlandes sind von der Plateauhildung und den hohen Randketten der südamerikanischen Anden und deren ganzer Relief-Physiognomie üheraus verschieden. Statt eines mannichfaltig gegliederten Kettengebirges, wie es den südamerikanischen Anden in so ausgezeichneter Weise eigen, erscheint die mexikanische Erhebung als

dort zur Vergleichung die kartographischen Aufnahmen Codazzi's zur Verfügung, welche mir der Gouverneur von Panama Don Jose de Obaldia handschriftlich mitzuthellen die Güte hatte.

¹) Die Landenge von Tehnantspee stellt wie die Landenge von Panamé eine wahre Gebirgskeit der, zwischen den Ratierente Roden von zwei verschleitens Er-bebungsystensen. Die Oordillees von Gastemals endigt im Westen von Soconusco (Chipae) zwischen 95 % 67. NB. und 96 % U. L. v. P. Von 97 20 °an erit das westliche Höbensystem in einer anderen Richtung mit ganz verschiedenem Charakter auf.

ein hohes and hreites, fast ungetheiltes Massengehirge, als ein wahres, grofarniges Hochtafelland, welches fast den gazzen Raum swischen dem mexikanischen Golf und dem stillen Meere ausfüllt. Dieses Tafelland von Anahuac muß als der hreite, wellenförnig verfächte Rücken des Gehirges selhet betrachtet werden. Statt der aufgesetzten Ketten erhehen sich zwischen den einzelnen Hochebenen nur niedrige Landrücken von 500-600 Fuß, während mit den schröfen Ranktetten Süd-Amerika's auch dessen hohe nnd steile Querjöcher und tiefe, kluffarrige Querthäler, welche dort die einzelnen Plateaux scharf abgrenzen und den Verkehr erschweren, in Mexiko fehlen.

Bezeichnend für die Hydrographie des mexikanischen Gebirgssystems im Vergleiche mit den ührigen westlichen Gehirgen ist zwischen den Parallelen 17 und 24 die größere Entfernung der Wasserscheide vom stillen Ocean, während in allen andern Theilen Amerika's (mit Ausnahme von Darien) das entgegengesetzte Verhältnis herrscht. Auch die relative Stellung und Vertheilung der einzelnen hohen Trachytkegel, der theils noch thätigen, theils erloschenen Feuerherge hildet in Mexiko einen scharfen Gegensatz gegen die Ordnung der vulkanischen Gehilde sowohl in Mittel-Amerika, als in den südamerikanischen Anden. Statt der mit den Längenaxen der Ketten parallel streichenden Vnlkanreihen, die dort am Rande der Ketten oder auf den Hochehenen selbst sich erhehen, sind die mexikanischen Vnlkankegel zum Theil auf transversalen Spalten in hedeutender Entfernung von den Küsten durchgebrochen und stehen in einer den Andesvulkanen entgegengesetzten Richtung, theils erheben sie sich auch inselartig ohne bestimmte Reihenfolge und erscheinen auf dem hreiten Plateanrücken von Anahuac wie fremdartige Bestandtheile.

Für die Organismen der heißen Tiefregion an heiden Meereskätsten hildet das mexikanische Massengehirge eine schaaf trennende Schranke ohne vermittelnde Uebergänge. Daher auch die fast gänzliche Artenverschiedenbeit der Flora und Fauna der Tiefebenen am mexikanischen Golf und im schmalen Köstenstrich des stillen Oecans 19.

5. Das nordamerikanische Gebirgssystem der Roky Mountains und der Schneealpen (Sierra Nevada) von Californien und Oregon³). Die östliche Hauptkette unter dem Namen der Roky

Veracruz instructive Details. In der nenesten Auflage der Bailv'schen Karte von Central-Amerika, welche anch denjenigen Theil des Staats Chiapas, der einstmals znr Generaicapitainschaft Gnatemala gehörte, in sich faßt, ersieht man gleichfalls klar und dentlich das nordwestliche Ende des mittelamerikanischen Gebirgssystems, dessen Kettenban in der Landschaft Soconnsco unter 16° N. Br. 93° 10' W. L. v. Gr. in eine Reihe vulkanischer Kegel übergeht, die nach der genanen Beschreihung des britischen Naturforschers Dr. Graham durch wallförmige Rücken und Ausläufer verbanden sind und weiter nordwestlich im Centrum des Staates Chiapas und gegen die Grenze von Oajaca theils in einzelne Hügelgruppen oder in schmale Reihen von Cerros (kuppenförmige Hügel) sich auflösen. Ganz ähnlich wie in der Landenge von Panamá scheinen nach dieser Beschreibung anch die trachytischen Cerros von Tehuantepec ein jüngeres Hügelsystem zn bilden, welches in der Gebirgslücke zwischen Mexiko und Guatemala durch vulkanische Krafte an den Punkten des geringsten Widerstandes, d. h. an den äußersten Enden von zwei verschiedenen Gebirgssystemen gehohen, weit späteren Ursprungs zu sein sebeint, als das Kettengehirge von Guatemala und das breite Massengebirge von Mexiko mit ihren vorherrschenden krystallinischen Schiefern und Graniten. In den mittleren Staaten von Mexiko wurde die Humboldt'sche Karte durch die späteren Aufnahmen vom Capitain Hardcastle and Lieutenant Smith im Jahre 1847 wesentlich erganzt. Weitere Materialien lieferten Gerold, Berghans, Burkhart, Heller, Cortina, Blanco, Bustamente, Ferrer, Harkort, Langara, Mascaro, Mormey etc., welche im Boletin der Sociedad de geografia y estatistica mitgetheilt und von Kiepert in seiner neuesten vortrefflichen Karte (a new map of tropical America) benutzt worden sind. Ganz besonders instructiv erscheinen auf der letzteren Karte die Centraitheile von Mexiko mit den vulkanischen Spalten und Durchbrüchen des Hochlandes vom Pico de Orizaha his znm Cofre de Pirote im Westen, welche für die Wasserscheide und den Flnfslauf der Provinz Veracruz hestimmend sind and von den heiden Vulkankoiossen Popocatepetl und Iztaccihuatl, welche westlich von jenen fast unter gieichen Parallelen in ähnlicher Gruppirung folgen. Ebenso dentlich und präcis ist die graphische Skizze der nächsten Umgebung der Hanptstadt Mexiko und des Sees Tezcuco mit den zahlreichen vulkanischen Cerros, welche diese für die alte Culturgeschichte Mexiko's klassische Landschaft umgehen.

1) Die heiden Hauptketten dieses Hochgebirges sind hesonders zwischen 476 und 58° N. Br. darch Höhenzüge, welche theils mit den Hauptketten parallel streichen, theils als transversale Höhenrücken die Hochebenen abgrenzend an die Hanptketten sich anlehnen, so verhunden und verkettet, daß man sie nicht als hesondere Gehirgssysteme geographisch trennen kann. So weit man aus den zahlreichen geologischen und hypsometrischen Untersuchungen besonders der nordamerikanischen Forscher (die aber für die Kenntnis dieses ansgedehnten Gebirges noch sehr ungenügend und lückenhaft sind) allgemeine Schlüsse ziehen kann, sebeint dieses nordamerikanische Gebirgssystem nach seinen äußeren Formen, wie nach seiner inneren geognostischen Struktur die meiste Aehnlichkeit mit den Anden Süd-Amerika's darzuhieten, mit welchen es anch die vorherrschende meridionale Richtung gemein hat, während dasselhe im Vergleich mit der Richtung zum Relief und zu dem ganzen Naturcharakter der mittelamerikanischen Cordilleren fast vollständige Gegensätze zeigt. "Es scheint natürlich, - hemerkt ein kenntnifsreicher Geograph - das ganze Gebiet, welches sich in Nord-Amerika westwärts der Roky Mountains bis zur Küstenkette von Californien und Oregon ausbreitet, als ein System von mehr oder weniger deutjich entwickelten Längenthälern zwischen zwei Hanptgehirgsketten zu betrachten, welches zwischen diesen heiden Hauptketten das Verbindungsglied hildet Mountains oder Felsengebirge bekannt, ist von dem Nordrande der Sierra Madre, d. i. von der nördlichen Fortsetzung des mexikanischen Tafellandes durch die 30 Meilen breite Hochebene des Rio Gila scharf und beatimmt getrennt, beginnt mit den südlichen Ausläufern des Watoya-Gebirges und der Sierra Mojada gegen 36° N. Br. und reicht, durch Depressionen zwar mehrfach unterbrochen, aber in der nördlichen Bortsetzung dieselbe Streichungslinie und den gleichen Charakter bewahrend, wahrscheinlich bis nahe an die Küste des nördlichen Eismeeres gegen 70° N. Br. — Die hohe Küstenkette unter dem Namen der californischen Sierra Nevada bekannt, beginnt mit der Endspitze den nie-dercalifornischen Halbinsel (Cap S. Lucas 23° N. Br.) und reicht wahrscheinlich bis zu den nordwestlichen Vorgebirgen des Eismeeres, Cap Hope und Cap Lisburne am Kotzebuesund, also nahe an 69° N. Br. oder doch bis an das Querthal des R. Juna oder Jukchanaflusses (66° N. Br.).

Die größte Breite des ganzen Gebirgszuges scheint auf den südlichen Theil zwischen 40° und 42° N. Br. zn treffen, also etwa unter dem Parallel des großen Salzsees von Utah. Das ganze Gebirge nimmt dort im Quadratdarchschnitt einen Raum von über 200 geogr. Meilen ein. Im brittischen Nord-Amerika, wo sich zwischen 54° und 58° N. Br. die beiden Hauptketten am meisten n\u00e4bern, betr\u00e4gr die geringste Breite des ganzen Gebirgssystems s\u00e4\u00fclich und von Durchbruch des Liard River noch \u00fcber 70 Meilen, h\u00fcberriff also bedentend den Durchmesser der Anden im s\u00e4dlich (10). Die mittlere Breite des Gebirges zwischen 37° und 60° N. Br. l\u00e4fst sich im Querdurchschnitt auf 95 geogr. Meilen annehmen.

Zur Bestimmung der relativen mittleren Höhe der Kämme nud dipfel sind die bisher bekannten Messungen ungenügend. Der bekannte South-Pafs in den Roky Monntains senkt sich bis auf 7489 engl. Fußs. — Die in der californischen Sierra Nevada gemessenen Pfasse liegen im Ganzen etwas höher, zwischen 6000 und 9000 Fußs. Die höchsten Gipfel der Felsengebirge scheinen die zwischen 52° und 53° N. Br. gelegenen Bergspitzen Mount Hooker (15,700 Fuß) and Mount Brown (15,900 Fuß) zu sein, während in der westlichen Hauptkette der Mount Hood unter 45° 30′ N. Br. bis zur Höhe von 16000 Fuß sich erhebt und die böchsten Berge im russischen Nord-Amerika (von denen es ungewiß ist, ob sie zur eigentlichen Hauptkette der Sierra Nevada gehören oder in der Verlängerung einer westlichen Parallelkette liegen, welche nörlich von Guerthal des Fraser River von

und ihnen den Charakter von zusammengchörigen Gliedern eines und desselben Hauptgebirgssystems ertheilt".

der Hanptkette sich ablöst) der Mount Fair-Weather und der Eliasberg die Höhen von 13,824 und 16,500 Par. Fuß erreichen.

Die Kamm- und Gipfelhöhe beider Hauptketten nähert sich, gleichzeitig die Ausdehnung der westlichen Küstencontouren bestimmend, der meridionalen Richtung, von welcher nur der südliche Theil der Roky Mountains zwischen den Parallelen 38° und 44° beträchtlich abweicht, indem die vorherrschende Erhebungsaxe dort um 35 bis 40 Grade von der südnördlichen Längenrichtung abbiegt. In dem gauzen Bau und Charakter des Reliefs zeigt dieses mächtige, ausgedehnte Gebirgssystem einen schroffen Gegensatz gegen das mexikanische. Hohe und steile Randketten umschließen das dazwischen liegende ausgedehnte Hochland; der Abfall der Ketten ist in den Felsengebirgen schroffer gegen Osten als gegen Westen. Die ganze Ordnung und Gliederung der mit Bergzügen bedeckten und in viele einzelnen Hochebenen und Längenthäler abgesonderten Plateaulandschaften ist von der Plateaubildung Mexiko's eben so verschieden wie die Richtung und Vertheilung der Vulkane, deren Vorkommen auch von den vulkanischen Gebilden der Anden gänzlich abweicht. Sämmtliche Vulkane gehören ausschließlich der westlichen Küstenkette an, wo sie theils der Kammhöhe des Gebirges selbst aufgesetzt, theils an den westlichen Rändern der großen Kette durchgebrochen sind. In den eigentlichen Roky Mountains und in dem zwischen beiden Hauptketten gelegenen Hochlande fehlen thätige Vulkane gänzlich. Selbst trachytische Gebilde treten nur sporadisch und selten auf und sind durch die älteren Bildungen von Granit, Gneifs und Glimmerschiefergesteinen ersetzt.

Der Verbreitung der Osganismen setzte dieses Hochgebirge eine mächtige Schranke, welche nur eine sehr beschränkte Zahl der mit der leichtesten Bewegungsfähigkeit begabten Organismen zu übersteigen vermochte. Floren nnd Faunen in Osten und Westen der beiden äußersten Zäge dieses nordamerikanischen Gebirges sind in ihren Arten beinabe gänzlich verschieden '\).

Diese kurze Charakteristik der wesentlichsten physikalischen Merkmale der verschiedenen westlichen Gebirgssysteme Amerika's, deren ausführlichere Detailschilderung der Verfasser sich für einige spätere Artikel vorbehält, möge weniger zu einer Feststellung ibrer wichtigsten Eigenthümlichkeiten, als zu einer Berichtigung der Vorstellung von einem "einzigen, zusammenhängenden, für ganz Amerika die Grund. form bildenden Hauptgebirgssystem" dienen - eine Auffassung, die ganz naturwidrig und mit den Thatsachen in grellem Widers pruche steht. Viel einfacher und natürlicher würde der entgegengesetzte Schluß sein, der sich aus einem Vergleich der relativen Verhältnisse dieser verschiedenen Gebirge rechtfertigen läßt; daß die ansserordentliche Mannigfaltigkeit in der Gliederung Amerika's, die den Wechsel der Klimate und den Reichthum der Organismen bedingt, einzig durch die große Verschiedenheit der Erhebungssysteme, welche auch geologisch unter den verschiedensten Bedingungen sich bildeten und den verschiedensten Zeiträumen angehören, zu erklären ist.

bestimmten Richtungen auslaufen, lassen auf sehr complicirte Verhältnisse schließen. Der wenig hekannte mittlere und nördliche Theil der eigentlichen Felsengehirge zeigt zwischen den Parallelen 43 und 54 eine beträchtliche Kaumhöhe mit vielen Gipfeln, welche in die Region des ewigen Schnees hineinragen, deren Höhen aber noch größstentheils unhestimmt sind. Die höchst merkwürdige Pafssenkung zwischen 52° nnd 53° N. Br. Athahasca Portage genannt, welche die gewöhnliche Passage der Traders der Hndsonshay-Company für den Verkehr mit dem Columbia-Territorium ist, senkt sich bis 7300 engl. Fuß zwischen den beiden höchsten zu 15,700 Fuß und 15,900 Fus aufragenden Gipfeln. Dagegen liegt südlich von diesem durch seine grandiose Bergscenerie herühmten mit gewaltigen Gletschern und Firnen nmgebenen Uehergang ein leicht zugänglicher Pass zwischen 49° und 50° N. Br., welcher 7000 Fuss über dem Occan, aber 3000 - 4000 Fuss tiefer als die höchsten Gipfel in der Nähe ist. Nördlich von 55° N. Br. werden die Roky Mountains bedeutend niedriger, indem die Kammhöhe im Mittel (nach den allerdings unznverlässigen Schätzungen von brittischen Reisenden) auf 4000 Fuß und gegen das nördliche Ende auf 2000 Fuß herahsinken soll, im Gegensatz zur westlichen Küstenkette der Sierra Nevada, deren Höhe und steiler westlicher Ahfall (ganz contrastirend gegen die nördlichen Roky Mountains) sich gleich bleiht und noch unter 16° 70' N. Br. an dem his 16,500 P. Fuse anfragenden Eliasvnikan wahrscheinlich den höchsten Berg von ganz Nord-Amerika hesitzt.

XVIII.

Analyse der Reisebeschreibung Du Chaillu's Explorations and Adventures in Equatorial Africa, (London, Murray, 1861) und genauere Betrachtung des in derselben enthaltenen geographischen Materials.

Von Dr. H. Barth.

Wir betrachten hier nur den geographischen Werth obgenannten Buches, indem wir den Zoologen die Beurtheilung des darin enthaltenen zoologischen Materials überlassen. Denn, obgleich Herr Du Chaillu eigentlich nur Sammler naturhistorischer Gegenstände war, wie wir am Schlasse noch näher sehen werden, macht er doch selbst entschiedene Ansprüche darauf, vom geographischen Standpunkte aus berücksichtigt zu werden, nicht allein durch den angeführten Titel, wodurch seine Reisen von vorn herein als explorations dargestellt werden, sondern anch, weil Herr Du Chailln ansdrücklich als Zweck seiner Anwesenheit in jener Equatorial-Gegend Afrika's die Erforschung derselben angiebt (p. 1 my purpose was to spend some years in the exploration of a region of territory lying between 2° N. and 2° S.), ia er sagt sogar sehr vornehm, daß der Gabun für seine Erforschungen ein viel zu breitgetretenes und bekanntes Feld gewesen sei (p. 24 the Gaboon being old and beaten ground did not need my explorations), Aber gleich hier erkennen wir den Werth der Leistungen des Herrn von naserem Standpunkte aus. Denn, wäre er wirklich ein explorer gewesen, d. h. ein Forscher, der Land and Volk in seinem natürlichen Zusammenhange erkennen will, so hätte er sich wohl Mühe gegeben, etwas Weiteres über jenen merkwürdigen Strom zu erfahren, anstatt dicht hinter den östlichen Znfinssen desselben, dem Como und Bogue, oder Boguoé wie er schreibt, in der Entfernung von kaum 80 geogr. engl. Meilen eine Bergkette ohne Unterbrechung, und jene ungeheure Flnísmündung vom Binnenlande völlig absperrend, hinlaufen zu lassen. Denn, wie hatte sich jenes ungeheure Aestuarium des Gabun, das an Größe kaum von einem der Ströme der alten Welt übertroffen wird, ohne ein großes dahinterliegendes Stromsystem bilden können. Gerade über diesen Punkt also, auf dessen Lösung ein Jeder besonders begierig sein musste, der sich für jene Gegend interessirt, erhalten wir durch Dn Chaillu auch nicht den geringsten Aufschlnfs und doch lebte

er nicht allein in früherer Zeit, wo sein Vater im Schntze des französischen Forts eben am Gabun Handel trieb, Jahre lang hier, sondern gerade auf dieser Reise, die er in dem vorliegenden Bande beschreibt, brachte er viele Monate eben hier zn. Es war besonders in der freudigen Hoffnung, dass nnn endlich der so lange gehegte Zweifel über das Flussystem dieser Gegend gelöst werden möchte, dass wir auf die ersten Nachrichten, wie sie von Du Chaillu's Leistungen auf diesem Felde aus der nenen Welt zu uns herüber kamen, aufmerksam machten und seine Reisen nach den davon erhaltenen geringen Angaben niederzulegen suchten (Bd. VIII, S. 324 ff. dieser Zeitschrift). Zwar mögen die oben genannten beiden Zuflüsse, über die wir jetzt anch ans französischer Quelle neue Nachricht zu erwarten haben, keine lange Stromentwickelung haben, aber durch einen, wenn auch jetzt verstauten und abgestorbenen Arm, muß das Aestusrium nothwendig mit den Gewässern des Binnenlandes in Verbindung stehen und ich bezeichnete als solchen mit großer Wahrscheinlichkeit den Remboë oder Ramboë, ein genereller Name (Rembo), der einem großen, von Süden her einmündenden Aestuarium gegeben wird.

Wir werden nun genau untersuchen, was Du Chaillu zur Aufhellung dieser Gegenden in geographischer Beziehung gethan hat und, da ein Jeder sich nach einem kurzen Einblick in das Buch und besonders nach einem Anblick der beigefügten Karte bald überzeugen muß, daß, während die Reisen in der Nähe des Meeres überhaupt mit großer Ungenauigkeit niedergelegt sind, die Reisestraßen in größerer Entfernung von der Küste viel reicheres Material und mit anscheinend größerer Genauigkeit geben und da es überdies ungemein schwer ist, dem Reisenden zu folgen, da er gewöhnlich das Datum seiner iedesmaligen Reise verschweigt, wo es darauf ankommt es zu wissen und dann wieder bei den kleinsten und unbedeutendsten Begebenheiten nicht allein Monat, sondern auch Tag nnd Stunde angiebt - nnr in dem selbstgeschaffenen Jahr 1858, no. 2, wo er durch Raum und Zeit fast unbeengt mit seinen Luftblasen schalten konnte, häufen sich die Daten - so werden wir, um ihm gerecht zu werden und mit der größten Unparteilichkeit unser Urtheil zu fällen, alle seine Reiseunternehmungen, wie er sie schildert, nach den von ihm selbst mitgetheilten Daten in möglichst klarer Aufeinanderfolge chronologisch zusammenstellen. Hierans werden wir dann leider den Schluss zu ziehen haben, dass Du Chaillu nicht allein völlig ungenau in seinen Angaben und Beschreibungen ist, sondern, dass er anch wenigstens einen großen Theil seiner Reisen gefälscht hat, trotzdem, dass er auf die Angriffe des englischen Zoologen Mr. Grey, seine Karte als auf sorgfältige Kompassbeobachtungen begründet darstellt und für ihre allgemeine Wahrhaftigkeit einsteht

(khat my map is primitive I do not pretend to deny: it is merely a sketch map obtained by careful observations with the compafs; but upon its general truthfullness I stake my reputation, Athenaeum May 25, 1861, p. 694). Abgesehen von einer ganz allgemeinen Richtigkeit, wie sie schond durch leidlich genaue Erkundigungen von den Eingeborenen erzielt werden kann, ist hier eine Genauigkeit im Einzelnen sehon darum nicht möglich, weilseine Reisebescherbung, wie ich das im Einzelnen zeigen werde, die grübsten Wildersprüche mit den von ihm früher veröffentlichten Angaben enthält und hierauf beruht der Unterschied zwischen meiner Skizze, die nach jenen gemacht war und der jetzt seinem Buche beigegebenen Karte. Das Buch selbst enthält außer den allgemeinsten, schillerhaftesten Angaben gar kein Karten-Material.

Wir geben also nun diese chronologische Uebersicht der in Du Chaillu's Buche beschriebenen Reisen nach den von ihm selbst gegebenen Daten. Vorbemerken wollen wir nur, daß er im October 1835 Nord-Amerika verließ und am 24. August 1859 schon wieder in Philadelphia war; den Vortrag in der geographischen Gesellschaft in New-York, dessen Angaben wir frühre berücksichtigten, hielt er am 4. Januar 1860.

Datum.	Fortgang seiner Reisen.	Seite d. B.	
Januar Februar März April Mai	Du Chaillu hält sich in Ba- raka auf, Station der ame- rikanischen Missionare 8 m. von der Müudung des Ga- bün, macht hier am Gabün, einen langen Aufenthalt, se- gelt dann nach der Insel	3 u.7	Seine Bemerkungen über Charakter und Sitten der Mpongwe, über die audern Stämme längs der Küste, den Handel u.s.w. sind zum Theil recht gut und gewifs zuverläßig.
Juni /	Corisco.	24	Anstatt irgendwie leidlich genaue Be- schreibung des Flusslaufes S.31 die all-
Juli 27	verläßt er Corisco, um den Müni aufwärte zu fahren.	28	gemeinsten Angaben mit den gröbsten Schreibfehlern the Niembounay which runs an easterly course for 30 ml. and then turns to the south-west (soll heißen south-east), the Noya which runs from its rise 60 ml. to the north- east (soll heißen north-west). Den
			Lauf des Ntongo des nördlichen Zu- flusses hat er gar nicht erforscht.
August 16	jagt er bei Dayoko's oder Ndayoko's Dorfe oberhalb des Delta's des Ndina, eines südl. Zuflusses des Mūni mit sumpfigen mit Mangrove- Wäldern besetzten Ufern.	37	Dies ist ein Beispiel, wie er pflegt bei kleinen unbedeutenden Begebenheiten das Datum anzugeben, während er uns sonst im Dunkel läßt.
- 18	verlässt Dayoko's Dorf, kehrt durch östl. Hinterarm in den Müni zurück 10 ml. ober- halb der Einmündung des Ndina, übernachtet in einem	40	p. 41 wird der Lauf des Ntambünai die ersten 20 ml. oberhalb der Ver- einigung mit der Noya als OSO. ange- gebeu; nur vergl. man diese Anga- ben mit der Karte. Im Einzelnen zu

Datnm	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1856 .ugust 19	Schekiani Dorf 20 ml. dem Nambünai aufwärts. in Idelnerem Kanoe weiter, im Ganzen 29 ml. (wie er meint) 17 and dem Nam- bünai, 12 auf dem südöst- lichen Zuffuß Nundai, von hier durch kleinen östlichen Nebenarm anneh dem Dorf Mbēne's, eines befreunde- ten Häupflings der Moon- demo, 10—18 ml. vom Fufs der ersten Gebrigskeite.		benutzen ist kein einziges seiner geo- graphischen Daten und es ergeben geraphischen Daten und es ergeben Schime Landschaft am Nambinal- reich an Palmen. Der Flaß fischreich mit sahlreichen Inseln. Der Nunda aber ward allmählich gans sehmal mit Aloe-Dickkicht dicht bewachsen. Nach seiner eigenen Angabe S. 45 hatt. der er diese Landschaft sehn rüher der narm Mackey erforsacht oder aus seiner ans Mackey erforsacht oder aus der der Monoffmo, ihrer Dirfer nut der bensweise ist woll völlig zuwerlässig-
- 24	bach auf von Dorft Mö- ne und van mit Geltspacten zu passiren und die Fan an besnehen.	52	So gewife es un sein schein, dafe o bis sum Nundai gekommen ist, so sicher istes, dafe er das Gebirgen ich ver gestellt und daß die hier anheben- de Reise un der Rac-Camibalen, und rerücktet ist. Zwar sagt er mehrmals daß der ursprüngliche Zweck dergante sen Reise geween sei, die Berghette su passireu mit ihren camibalischer Bewohnern und ussehen, ob der Congo drüben flösse; er mag sach wirklicht in Bewohnern und ussehen, ob der Congo drüben flösse; er mag sach wirklicht in perhaps was ablat engle aren begond- (41), was auf Thatsache zu beruben scheint, aber der in den Proceedings of the Academy of N. Sc. of Philo- delphia 1857 veröffentlichte geben delphia 1857 veröffentlichte geben telle, daß die Quellen des Mini- lick, daß die Quellen des Mini- daß er chen nicht weiter geb com- men sei. "Dies, nämlich jeme Berg- men sei. "Dies, nämlich jeme Berg- men sei. "Dies, nämlich jeme Berg-
- 26	langt auf der Höhe der drit- ten Bergkette von 5000 Fufs an.	57	kette zu passiren, gelang ihm jedoch nicht, da er durch hohe Bergketten aufgehalten nnd dadurch an der Wei- terreise verhindert wurde." Die hier wohnenden Noger (d. h. die Mbon-
	kommt er sum ersten Dorfe der Fan-Cannibalen, 150 ml. von der Küste,		effino), «vultem nichts von den Natio- nen jensti der Berge, " Ja der spä- tere Bericht in den Proceedings von 1859, p. 1 auge benao austrichtich, daße er die Pauein oder Paonen, d., (anch seiner eigemen Aussage S. 9) die Pan eben an den Quelltüssen des Mini anterf, also nicht in ihren eige- nen Stammsitzen. Ja selbst Du Chall- ils erster öffentlicher Bericht über seine Reisen nach seiner Heinschr 28

Datum Fortgang seiner Reisen Seite

1856			welf a noch gar nicht zwo dis- ger profen Heldenhat der Reise ibte das Geltige himilter zu den Ban Cau- man zu elfe hat er for ge zu, nichter dichtet, well sie nicht als eine ertlich- tere Antilhung der fallstehn Rosie der wirklichen Reise verschoben und geflichet sied, mu her Platz zu ma- schen und das Publitum absichtlich der zu den der der der der der der der wirklichen Reise verschoben und geflichet sied, mu her Platz zu ma- schen und das Publitum absichtlich der wirk alten zu seine der Seine der zu der der der zu der der der zu der der der zu der
Septbr. 1	Der Häuptling der Fan macht ihm seine Aufwartung.	77	ten auf der Karte ist me br als kin- disch. Auf die Einzelheiten uns ein- zulassen, ist bei so eelatanter Erdich-
- 4	Elephantenjagd in großarti- gem Maassstabe (NB. nach der Darstellung sind es asiatische Elephanten).	82	tung nicht nöthig. Alle Lokalbeschrei- bungen sind von der allgemeinsten Art und die Rückreise, die er auf vers schiedenem Wege durch diese völlige terra incognita machte, beschreiht er
- 10	besuchte mit dem Fan-Häupt- ling ein benachbartes Osebe- ba-Dorf.	94	sogar gar nicht. Es ist völlig absurd, daß die Oscheha, die er noch besneht baben will (95) nicht einmal den Na- men ihrer östlichen Nachbaren ge- wufst hätten.
- 19	tritt er seine Rückreise von	98	NB. Die Hinreise, aufwärts die stei-
20	den Fan an.	vgl.	len, mehrere tansend Fuß hohen
- 30	erreicht er wieder Mbene's Lager am Nundai.	100	Berggehänge 5 Tage, die Rückreise abwärts 12 Tage; diese 12 Tage in



Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerknngen
October gegen Ende	Von hier ging er (ohne Da- tum) zn Lande an die Noya- time ohne der Noya- time diese zu zoneline eine Faar Canoc's, schiffte den Faar Canoc's, schiffte den Koftna (1605), blieb eine Woche beim Häupflug Ala- gal (110), so zurück an die Cortiscolan (115).	116	dieuer grofantigen, gebirgiene ierr- nosognie werden auf einer selben besognie werden auf einer selben Seise abgefertigt. Allerdinger selben Seise abgefertigt. Allerdinger selber sonst in der Länge seiner Märsche keineswegs. In diesem gannen abenteuerlichen Be- richt ist nicht ein einziges für Geo- gruphie benüchhares Erdaum, wie ib. Z. in die Seise der die Seise der die Seise gruphie benüchhares Erdaum, wie ib. Z. in die Seise der die Seise der die Seise seine gruphie benüchhares Erdaum, wie ib. Z. in die Seise der eine Straße die Iig kindiche ibt. Der Ort Balengue, wo ant der Karte seine Straße die Käste wieder rericht, ist nicht ein- mal im Texte genannt. Oetober 13.
Oethr. 30	bricht auf von hier in einem Canoe, um den Munda zn beschiffen, macht einen längeren Aufenthalt in ei- nem Schekiani-Dorf nahe seiner Mündung.	116	Auch den Mundaflufs hatte Du Chaillu, wenigsteus nach seiner Behauptung, sehon vor 1855 besnecht und hier will ieh hersetzen, was nach seiner dama- ligen Mittheilung Herr John Cassin, Schriftführer der Academie von Phila-
Novbr. 5	hieble er von hier in andere men Canoe auf. Alles ein zusammenhängender, mit Mangrovebiamen heuetzter Stampf. 40 Ml. weit dringt das Soewasser einwärte und verkindet sich mit dem sässen Wasser, dam rich nech sein Wasser, dam rich nech sein Wasser, dam rich nech sein Wasser und palmen-bestetten Ufern. Weiter der Stem und palmen-bestetten Ufern. Weiter der Stem und palmen-bestetten Ufern. Weiter die Go Ml. heifalt – werfled er den Strom und ging zu Lande anden licitereck him über, einem nördlichen Zufafe des untseren Gabün.	:18	delphis über diese Reise sagte, damit der Leser an diesem Beispiele, wo wir in no outrolieren können, rekenne, weit in outrolieren können, rekenne, weit auf den Processings vom April 1855 (vol. VII. p. 324) nisimiteln sagt obgenanter ilterr; Herr Du Challiu überzengte sich von der Existenz dreit Bergketten in der Entiferung von 100 engl. Mt. vom der Kinken, in weit 100 engl. Mt. vom der Kinken, in weit zu seinen Queillen verfolgte. Mit dieser vorgegebenen Erforschung vergl. man num selnen jetzigen Reisebericht und seine Karte. — So wie de anderen dort vom Rerra Casain den der vom Rerra Casain anch ihm benante Barbetute De Austilier ich und eine Karte. — So wie kantelle in der Schriften des Austilens ich und dieser vermeintlichen früheren Erforschung des Munde Schiöfet er sie währund des chronoiden schiöfet er sie währund des chronoiden er 1856 noch timmal alerzen neue un-
November	hier blieb er eine Woche in der amerikanischen Mis- sionsanstalt.	119 125	bekannte species in der Gegend am Roi- creek. Da haben naturhistorische Sammlungen noch irgend welchen Werth, wo Ort und Zeit ganz nach Be- lieben gefälscht wird, wenn auch bei Vö- geln das höhltat nicht so bedentend ist,

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkuugen
1856 December	ging von hier an den Gabün.	126	Es ist also unbegreiflieh, wie Dn Chaille in 1856 am Cap Lopez Vögel sam- meln konnte, wie die <i>Proceedings</i> de Academy of Philadelphia v. 23. Dec 1856, p. 301 aussagen. S. Nachschrift
1857	hier blieb er (Monate lang),	127	Er deutet hier einen längeren Aufent-
Januar	wo, sagt er nicht, wahr- scheinlich in Baraka.		halt nnr an: my stay in Gaboon was
Februar			cure my specimens and send them of and to prepare myself for a trip
März			to Cape Lopez. Er hat sich aber geschämt, bestimmter seinen so über
April			aus langen Anfenthalt hier anzugeben da er die nächste Reise so ganz ohne
Mai	4 p. m. hetritt Dn Chaillu den Mbata-creek anf einer	127	Datum um 4 Uhr Nachmittag: aufängt, Man sieht aber durch Zu
	Reise nach dem Cape Lopez	129	rückrechnung vom 23. Mai (149) daß es etwa Mitte Mai war. Das ganz
Mai 23	country, wo er einige Monate zubringen wollte; da- her sehwers Geptick. Von ander Jehren zu Lande in å oder 4 Tagen, zaheat in å oder 4 Tagen, zaheat in å oder 4 Tagen, zaheat von angelisht i 6 Standen (135) Sangstangs oder Sangstongs, den Orden Histophings, der von den Sedal-mer Cape Lopez country genannten Kistenlandeshaft (in etwa 26 S. Br.; Dr. Chatlin begnigs steht, ode den Cape Lopez country genannten Kistenlandeshaft (in etwa 26 S. Br.; Dr. Chatlin begnigs steht, ode Gape Lopez country genannten Kistenlandeshaft (in etwa 26 S. Br.; Dr. The Chatlin begnigs steht, oder Gape Lopez country genannten Kistenlandeshaft (in etwa 26 S. Br.; Dr. The Chatlin begnigs steht, oder Gape Lopez country genannten Kistenlandeshaft (in etwa 26 January 19 March 1		Kapitel XI. enthält nicht ein ein siges Patum. Der Matar-creek is ohne Zweifel identisch mit dem Bat kurzere karte, einem sädlicher Zuffuß des unteren Gabün. Hier als chöner betriebanner Anbau seit (125), wie dem der Boden im S. de Gabin der Mahau viel glaustiger ist gabin dem Anbau viel glaustiger ist alles dichte, fast undurebringliche wir Wäldungen, hier S. sehöne ausge dehnte Prairien zwischen dem hüge ligen Lande.
	of about one hundred mites to the east, reist diesen Tag 25 ML, wovon 10 ONO, erreicht den folgenden Tag das Dorf Ngöla, das nach ihm (153) 60 ML gerade Ost von Sangatanga liegt.		45 M. landein von Sangstanga ur müfste wenigstens gans in der Näl von Ngöla sein. Dennoch erreicht ihn nieht und wenn er sich S. 15 damit entschuldigt, dafs bei längere Anfenthalt seine großen naturhist rischen Samminngen verdorben wire so zeigt sich die Haltosigkeit dies Behauptung darin, daß er die Rüc erjen eicht auf dem directen We- reise nieht auf dem directen We-

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1857			machte, sondern dieselbe mit der be- stimmten Absicht antrat, unterwege ein Paar Wochen wenigstens im Walde zu bleiben S. 164.
	tritt Rückweg von Ngöla nach Sangatanga an, jagt vielo Tage im Walde und hier, wo es ganz unwesent- lich ist, hat fast 'jeder Tag sein Datum. bricht anf von seiner Wald-	159 164	Hier bei Ngöla schoß er nach seiner Versicherung (155) die Nussida plu sifera als ganz neue Species und dans an einem underen Tage (158) der Phasidus niger. Auch hier im Binnen lande stopfte er gleich seine Vöge (159), ja selbst Antilopen und der
Jani 23	station. trifft wieder in Sangatanga	174	bos brachikeros (175). Die Nachrich ten über die Schekiani S. 160 ff. sine
	an der Küste ein im Zn- stande großer Erschöpfung.	176	wohl anthentisch und ganz zuver lässig.
Juni 27	bezahlt und entläfst er seine	177	
Juli	besneht zu Schiff die Mün- dung des Nazareth-Flusses, Cap Lopez und das seiner Gräber (182) wegen von den Seefahrern Fetish point genannte Cap.	181	(Späterer Zusatz: Diese Reise will e nach seinem neuen chronologischer Knnon schon in den Monaten Ma bis Juli 1856 gemacht haben. Dar üher siehe die Nachschrift.)
Angust	geht von hier nach dem Ga-	185	NB. Den 17. Angust 1857 (Procee
Septbr.	bungarück und verweilthier mehrere Monate (several		dings Nov. 1857) datirte Dn Chailln einen Brief an die Academie von
October	months) oder macht, wie er		Philadelphia von Fernando Vas
November December	langen Anfenthalt (a somewhat protracted stay).		er schon das Innere besneht habe indem er die Vögel des Inneren mi denne der Küste vergleicht. Offenba hatte er dumals den eigentlichen Fer nando Vaz Flufs noch nicht berührt wohl aher den Nazureth, anch sprich
Januar			er hier vou einer vor einigen Tager auf die Gorilla gemachten Jagd.
	bei Tagesanhrach geht der explorer zu Schiff, um nun seine hedentendste Reise anzutreten "(his) most im- portant teur" nach dem Cam- ma country, d. b. der Kü- stenlandschnft wischen 1° und 2° S. Br., zwischen den Mündungen des Fernand Vaz und des Camma.		Dafi dieser bedenmagwolle Tag, der or wieder nicht bereichnet, der Ste Februar ist, findet man wiedernn durch Zurückrechnen vom gegebenen späteren Dutum des 10. Februar- Dafi dies seiner wirkliche Entdeckungs- reise ims Innere sein sollte, war das Ergebnifs seiner ansdrücklehen In- structionen. S. Anhang. Diese Erzählung ist sonderbar, da er
Fehr. 10	wird durch einen heftigen Sturm nach Cup St. Catha- rina verschlagen.	188	selbst immer vorher den Camma river als Hanptmündung des inneren Stro- mes angegeben, und den er daher ab- sichtlich zum Ansgangspunkt seiner
Febr. 14	er landet am Fernand Vaz.	191	Reisen hätte muchen sollen. Der ein- heimische Name des Stammes der Camma ist Commi (197).
Febr. 18	fängt an, sich ein eigenes	193	NB. Hätte Du Chailln während dieser

Datu	m	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1858	8	Quartier Biagano od Wash- ington an der Einmündning	193 vgl.	oder einer andern Zeit das Deltaland des O'gobai erforscht, so würde ei
März April		des Npnlünai in den Fer- nand Vaz zn banen. Zahlungstag für seine Leute.	192	es doch im Allgemeinen angedeute haben; man fragt sich aber, in welche Zeit man diese Erforschung setzer
•	13	nimmt Besitz von seiner nenen Residenz, kauft an demselben Tage ein Canoe.	195	soll, von der er in der Vorrede S. IV so spricht — ich citire absichtlich seine Worte unübersetzt — "I have
-	14	bricht anf im Canoe den Flnfs anfwärts nach Igalé Mandé, hübschem Dorf auf Hügel am Flnsse, geht von hier über die nur 2 Ml. breite Landenge (199) nach dem	198	not given in the narrative any account of my exploration of this labyrinth because it was extremely barren of incident interesting to the reader. It was a most tedious undertaking and resulted only in the knowledge tha
		an der Küste gelegenen Aniambia, einst dem Haupt- orte des jetzt zerstrenten Camma-Volkes. Die Be- schreibnng der hier verehr- ten Idole des guten und bö-		this large tract is entirely uninhabited by human beings etc. Bei einer sol- chen exploration ist es nur sonderbar dafs alle Linien nur punctir: auf der Karte angegeben sind Danach scheint er selbst zuzugeben
		sen Prinzips wohl richtig.	202	dafs er nicht einmal den Oguri hin-
		verläfst Aniambia.	204	aufgefahren ist, wie er in New-York
Mai	24	Morgens wieder in Biagano. erhält ein lebendiges Exem-	205	behauptete. Die Zähmnng dieses Thieres hielt ihn
DINI	4	plar eines Gorilla-Affen.	200	wie er sagt, längere Zeit zurück.
Mai		er macht Jagd auf Nilpferde.	211	Ueber die Nilpferde hat er manche hübsche Bemerknng. NB. Zwischer Gabun nnd Muni keine Nilpferde.
Mai	27	verläßt er wiederum Bigg- na auf einer Fahrt den Npulliani aufwirte; der Fulfa mach 8 M. fed von M. zweigt sich der Ogoba M. zweigt sich der Ogoba b. Höchst sonderbar die Beschreibung p. 219. At bouts sizey miles from Bia- geno we came to a fork in the river. We took the right bronch. A few miles far- tibutury wish de westered, as this led to the lake as this led to the lake and dann welter naten. Up his narrow acrosse we pasked, much doub ting, where it would lead us, for none of my men had going by guesswork.	218	Hier besonders wieder haben wir vollde Gelegenheit, den Charakter des Reisenden als keinewege den eines Exporer's kennen als keine senden für der Vorreich gelegen der Schaffe seine Habel seines Wassers eben durch der Populina in der Bernand Vas er gleie, ja er nennt selbst den oberer pulitän in der habel den Obers habel den Schaffe seines Wassers eben durch der Populina in oberhalb des Delta's Ögobel und scheint ihn als den Haupharm, der erwa 60 Ml. von der Mina den generalte habeveigt, segt anch gan nichts über ihn und fährt gans still, schweigende den engen kunn schiffbaren Crock in den Anengue-See hinsteil und dieses Fahrt wirder holt er und dieses Fahrt wirder holt er davon darken? Er sagt hier kein Word davon, dafs him irgend Jennand die
Juni 1-	-10	erforschter den 10 Ml. weiten See Ancague, den er auf einer Seite beschreibt		Auffahrt in den Hauptfinfs verboter habe. Dagegen giebt er in seinem Brief vom 21. Septbr. 1858 bestimm

Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
in den nichtssagendsten Ausdrücken.	221	an, dass die Eingebornen ibu verhin- dert, weiterzureisen, auch hat er in seiner lecture in New-York ganz
siehtsieh dadurch zur Rück- kehr nach Biagano gezwnn- gen. Hier kam er zn rech- ter Zeit an, da gerade der	222	bestimmt gesagt: "den O'gobai fuhr ich noch 20 Ml. in NO. Richtung bin- auf, dann aber weigerten sich meine Führer weiter vorzndringen." Auch auf der Karte ist der Fluß gleich
Haupting von Gumb, 190 Mi. am Rembo advärts, ihn zu besnehen kam.	e de la companya de l	oberhalb der Einmündung des Anne- neue blofs punctirt, als Zeichen, dafe er nicht dagewesen. In jenem Vortrag nun aber hatte er seine Fahrt den schaften der Schaft der Schaft der schaft der Schaft der Schaft der schaft von 30 ML (sage dreift ig engle Meilen) in osts die Stilcher Rich- tung angegeben, wonach meine Skiz- gemacht, während seine Karte die ersten 25 ML etwa in NO., die ührt- gen 25 in steunlich östlicher wirkli- cher Richtung angiebt. — Genng, ich schese mich nicht, meh ullen Anzei- sagen, daff diese erste Reise nach dem Ausgule erführtet ist.
den ganzen Monat widmete er der Erforschung der Landschaft längs des See- nfers (wholly devoted to ex- ploring the country along the seashore), d. h. mit an- dern Worten, er jagte und fischte hier.	223	Dafa er unter dieser Exploration nicht die ohen angedentete Erforschung des Deltalandes des O'gobai versteht, sieht man dentlich. Seine Exploration ist aber eine vollkommene Fronie. Der Reiebthum der Flüsse an Fischen nich des Landes an Vögeln in dieser trockenen und küliheren Jahreszeit ist bemerkenswerth.
der den Fluss aufwärts aber- mals nach d. Anengue-Sec.	228	In seiner Lecture sagt er kein Wort über seine zweimalige Boschiffung des Anengue und nun vergl. man mit uuserer gauzen in die Länge von Mo- naten gezogenen Erzählung die dor- tige Angabe: "A few days after (nach der Rückkehr von Anengue) I assended the Fernand Vaz und man
Schimbnvenegani's Dorf, am östlichen Ende des Sees, jagte besonders Affen, so den nestbanenden troglo-	229	I accended the Fernand Vaz und man wird scha, worm man ist. Wieder sagt er kein Wort über den Haupt- am deo Gyobai und "the reader can folkos ung course on the chort" ist die tworterlich Abpspinning des wilchegie- rigen Lesters. Uchrigons gelek er den yndimal sels jeste bedeutsend seichter Nythianal sels jeste bedeutsend seichter der Ojobai 15 Fuß niedriger, aber dech noch leicht schiffbar. Schwierig der kleine, in den Anongen hinein- führende Arm. Die zahlreijehen Sand- nibrende Arm. Die zahlreijehen Sand-
	in den nichtesagendsten Ausdrücken. **aerhicht seine Flinte und **tehtsteit dafurch un? Rüsten kehr nach Bigsage gewennen. Bier kan er m recht kehr nach Bigsage gewennen. Bier kan er m recht Häuptling von Gumbi, 190 M. an Riembo aufwärzi, ih na ubesnehen kann. den ganzen Monat widmete er der Erforschung der Landschaft lings des Senters (sehölf decotted to extention of the senten). Ah mit saudern Worten, er jagte und fischte hier. mit starker Bewaffnung wieder den Fluft aufwirts aber- mah mach d. Anengue-Ste. mah mach d. Anengue-Ste. schulbn/venggani* Dorf am Anengue.	in den nichtssagendsten Ausdrücken. 221 222 steilteisch dadurch zur Rück- steilteisch aus ein nich- ster Zeit an, das gerade der Häuptlingvon Gumbi, 90 M. am Reubo aufwärts, this zu besnehen kam. den ganzen Monat widmete er der Erforschung der sinder (siehlt) deword to ex- ploring the country along the seathory). d. h. mit an- dern Worten, er jagte und fächte hier. mit statzke Reunffrang vio- der den Pluf aufwitze hee- mals nach d. Anengue-See. nach Damagondai's Dorf am 228 über den See hisüber nach 226 über den See hisüber nach 227 über den See hisüber nach 228

440

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerknngen
1858 no.1. August 14	nach Damagondai's Dorf.	1	men von Krokodilen bedeckt. Diese Erzählung mag einige Begründung haben und nach S. 226 scheint es
			als wenn er von dem damaliger Stande auf den früheren zurückge- schlossen. Gewifs aber ist es keines- wegs, daßer auch nur bis ind en Anen- gue gekommen ist. Denn alle Be- schreibungen sind von der allgemein- sten Art. Die Produkte (237) woh im Allgemeinen richtig. Jedenfalls ist das Vorkommen des Zuckerrohr in diesem Sumpflande wahrscheinli- cher, als anf der Sierra do Cristal.
- 15	znrück nach Biagano.	236	Also wieder nur eine vierzehntägige Abwesenheit bei einem monatelanger Sitzenbleiben an der Küste, aller dings motivirt durch die Nacbrich- von der Anwesenheit eines Schiffes
- 18-31	liegt in Blagano krank an Dyssenterie und Fieber.	239	Er nimmt, wie noch einmal vorkommt in 3 Tagen 150 Gran Chlnin. Anf diesem Bückwege nun allerdings
Septbr. 9	fühlt sich wieder leidlich stark.	239	erfahren wir von gewisser Feindselig keit der Bewohner an der Mündung
Sept. Mitte	Die durch einen Todesfall beunruhigte einheimische Bevölkerung verläßt das	242	des O'gobai, aber nur um Passage geld zn erhalten; ich setze die Stelle her: In the afternoon news came tha
Octbr. 8	Dorf Biagano. hat er ein nenes Dorf er- baut.	242	Oshoria, the king of a town situated at the junction of the Anengue and Ogobai rivers, intended to stop me of
Novbr. 1	macht eine Jagd den Fer- nand Vaz aufwärts nach Irende.	243	my way down and exact tribut. for my passage. Man sieht au dem Weiteren, dass, wenn dies irgen
- 9	andere Jagdpartie bei Ma- kaga's Ortschaft in die an Gorillen reiche Landschaft.	243	wie anf Thatsache begründet ist, die ser Häuptling ihn auch in den O'go bai gegen ein Geschenk hinein ge
	andere Jagdpartie. erhält ein zweites Exemplar	243	lassen haben würde: Aber er dacht gar nicht daran. Die O'gobai un
- 29.30	eines lebendigen Jungen der Gorilla. wieder Jagdpartie, die letzte	243	Anengue eng verwandt mit den Cam ma (237). Vergegenwärtigen wir nn einmal, unter welchen Umstän
	bei Makaga's Ortschaft; be- schlofs nach Biagano zn- rückznkehren, um sich zur Reise den Rembo aufwärts		den diese zweimalige "Spritzfahrt — anders können wir sie nicht be zeichnen — nach dem Anengue Sta- fand, nämlich zur Zeit, wosein
December	vorzubereiten. sollte nun die große Erfor- schung des Innern vor sich gehen, da	244	employers ihn anf seiner Ent decknngsreisenach dem Cong wähnten, wozu er hinreichend Mit tel erhalten hatte.
- 5	wird er plötzlich von einem Diener vergiftet und das grofe Unternehmen muß nun anf das folgende Jahr		Am 28. September 1858, d. h. de wirklichen 1858, datirt Du Chaill den im Anhange abgedruckten Brie vom Fernando Vaz, worin er sag

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
858 No. 1	nach 8. 246 erst nach einigen Wochen (after some weeks) ganz wieder hergestellt ist. Aber was für ein Jahr ist dies nnn. 1858 haben wir schon gehabt und Angust 1859 war er schon in Pbiladelphia. Wir ha-		Rembo nnd Ovenga bis anf 200 Ml. Entfernmgvon der Küste befahren hatte. Um alles dies, was er in sei- nem Briefe so angedentet, nun aus- zuführen, trota der Pansen, in denen er an dor Küste gesebeu worden, hat er ein neues Jahr hinzudich- ten müssen.

1858 No. 2 Ende Jan. towards the close of January

1858, when I was thinking of King Quenqueza and of my approaching visit to him - so hebt das XVte Kapitel an.

Ende Jan. also schickte Quengeza, Hänptling von Gambi, zu ihm, ibn zn sich einzuladen. Die angeheuren Zurüstungen aber hielten ihn fast noch einen ganzen Monat znrück.

Februar 26 trat er nun diese Reise den 248 Rembo binauf an in seinem grofsen Boote, weil ein Canoe seine Znrüstung nieht fassen konnte, darunter allein 10,000 Ellen Baumwollenzeug. Allerdings erklärt er hierbei freimüthig seine Handelszwecke "for this I hoped to get not only friendly treatment, but ebony, ivory and wax and perhaps India-rubber, allerdings only by the way.

Jenseits der Monway-Insel. wo der Flnss sieh von der Küste mebr abblegt, betritt er mit dem eigentliehen Rembo ein ganz nenes Gebiet.

247 Da dies ganze Jahr mit allen seinen Begebenheiten rein er dichtet ist, so könnten wir es ganz und gar übergeben, aber nm den Herrn Dn Chailln in seiner ganzen seböpferisehen Phantasie zu zeigen, wollen wir ibm folgen. Sebr Vieles wird auf wirklichen, ungeführen Angaben der Eingeborenen beruhen. Da in diesem selbstgeschaffenen Jahre nichts ihn hemmt, so flicfsen die Daten reiehlich, selbst für die unbedentendsten Sachen; wir wollen aber nur die bedentenderen geben Es muís Jedem, der das Buch auf-

merkssm durchsiebt, auffallen, dass der ganze Erfolg an den kleinen südlichen Rembo geknüpft wird, von dem er gar nicht ahnt, dass er ihn im weiteren Verlaufe wieder zum O'gobai bringen würde, während der große Flus im unteren Laufe fast völlig ignorirt wird. Dies bestätigt vollkommen die Annahme, dass er grundsätzlich da, wo er leicht controlirt werden kann, gar nichts oder nur Allgemeines giebt, während er im fernen Binnenlande umständlicher anch in der Beschreibung wird. Es 1st meine feste Ueberzengung, dass er selbst nie über die Monway-Insel hinausgekommen ist, da, wo der Finîs sieh von der Küste entfernt und wo der eigentliehe Rembo anfängt.

Er giebt gar keinen Arm von hier nach der Camma-Mündnng an, wie er unzweiselhaft existirt, und er selbst wollte ja eigentlieh den Camma hinanfgehen.

249 Den Namen Rembo-Then (Zeitschr. VIII, S. 327; nach Dn Chailln's lecture: "It (the Fernand-Vaz) is then a very wide stream; but as it suddenly

Bemerkungen.

Anengue identisch seien. Dass sie

vollkommen getrennt sind, würde nach

der dem jetzigen Bericht heigegehe-

nen Karte völlig bewiesen sein, wo

cine Reisestraße mitten zwischen bei-

Höhe, mit Durchmesser von 5 Fuss

nn der Base. Die Ufer des Flusses sind dicht bewohnt. Die Thierwelt (ganz natürlich in gleichem Maafse) spärlich. N'calai B. eine kaum ein

Fortgang selner Reisen

Nachharn haben den krie-

N'kalai Bembai anf der

Karte SO. von Obindji,

1858 No. 2 Nähe des seeartigen Creck

Niemhai, Die friedlicheren

gerischen Bakalai die rechte

Seite des Flusses überlassen.

Datum

nach der Karte in gehirgi- ger Landschaft am Zusam- menflufs des sädlichen Zu- flusses Ofübr mit dem von NNO. kommenden Hampt- strom Ovenga, nach dem Text 140 MI. von der Küiser gelegen, nnd macht diesen	265	den Becken sich in's Land hinein- zicht; davon sagt der Toxt aber nichts. Natürlich kommt es bei dieser gan- en systematischen Gewebe von Dich- tungen) auf eine Zuthat mehr oder weniger nicht an. Merkwürdig sind die 140 miles further up the river S. 266.
		Die Hitze noch außerordentlich. Das Thermometer am Nachm. in kühlem Schatten 106—996 F.; die allnächt- lichen Regen kühlen die Luft etwas ab. Bisher gar nicht von Regen die Rede.
	268	Die Regenzeit war nun in ihrer vollen
unternahm er wieder eine Jagdpartie 10 Ml. flufsauf-	269	Stärke, die Flüsse geschwollen S.271. NB. Selbst hier in so großer Entfer- nnng von der Küste stopft er gleich an Ort und Stelle alle Thiere aus,
Der Häuptling von Gumbi, der ihn his hierher beglei- tet hatte, kehrte nach Hanse zurück. Du Ch. besneht eine benachbarte Ortschaft,	272	die er schießt, ein üheraus nnwahr- scheinlicher Prozeß; S. 274, wo sein Jagdleben beschrieben.
	275	NB. Dies war nach Dn Chailln's An- gabe ein Dienstag. Die Wälder ha- ben offene Stellen, wo die Hitze sehr drückend. Sehr lästige Fliegen. An- genehm säuerliche Waldfrucht tondo.
den Ovenga anfwärts nach der Ebenholzlandschaft zu einmonaflichem Aufenthalt. Sein Hauptquartier N'eahai Boumba (auf der Karte N'eo lai B., offenhar Druck- fehler, da N'salai nligemei- ner Name eines Ortes der Bakalai ist), Sitces Hämpt- lings Anguilai, che Tag-	277	NB. Quengeas war nach S. 272 nach Hause gegangen, ist aber plötek wieder da. Alle Waldung hier voll edlen Holzes. Der Ehenholzhaum wiehst nicht in der Ebene oder in der Nihe des Flusses, sondern gedeilt am besten längs der Hügelketten im großer Entfernet, vom Flusse. Danchen Färbeholz und die Gumni-Ranke, auch eine Meile der die Gumni-Ranke, auch eine Meile Größes Ebenholzhäume 50—60 löter.
	ger Landschaft am Zasainmenflusf des distlichen Zaflusses Ofübe mit dem von NNO. kommenden Hanptschaft werden der Schaft dem von Herbert dem von der Schaft dem von der Kinte der Schaft dem von Hanptschaft dem von Hanptschaft dem von Hanptschaft dem von Hanptschaft dem von der Kinte dem von der Kinte dem von der Schaft dem von der Kinte dem von der Schaft dem von dem von der Schaft dem von der Schaft dem von de	naeds der Karte in gebirgi- ger Landschaft am Zanam- menflufs des stödlichen Zu- fläuses Ofüben mit dem von NNO, kommenden Hang- fläuses Ofüben mit dem von NNO, kommenden Hang- fläuses Ofüben mit dem von NNO, kommenden Hang- fläuses Ofüben der zur Haufpetungen. 207 Text 140 Mt. von der Küste gelegen, und maehd diesen zum Haufpetungen ib zum Haufpetungen. 207 Text 140 Mt. von der Küste gelegen, und maehd diesen zum Hang- met ilb Richrungs- versachen. 208 Text 160 Mt. der zur zu

Dat	um	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1858	No. 2			Jahr alte Siedelaung der Rembo Ba- kalai, die auf Quenquea's Anlafa aud dem Innern her sich hier angesiedelt Das Dorf, in einer Senkung gelegen, der der beifesser butkt, den D. Ch. in der beifesser butkt, den D. Ch. in der beifesser butkt, den D. Ch. in der beifesser butkt, den D. Ch. in fahr (27. April) heftiges Regenwetter aber asgenacheinlich nur Strichregen, Die größten Bretter des Ebenholz- baumes bis 300 Pfd. Gewicht (280)
April	29	er besucht von N'ealai aus das etwas abwärts am Ovenga gelegene Dorf Npopo, das er Tags zuvor passirt hatte.	279	Alle Bewohner des Dorfes ohne Aus- nahme waren in den Wald gegangen, der Besitz ganz allein von dem Eben- holz-Götzenbild beschützt.
-	30	wird durch heftigen Fieber- anfall auf das Lager nieder- geworfen.	279	*
Mai	5 8	ist wieder im Stande zu gehen. verlegt das Lager in die Eben- holzwälder, etwa 9 Ml. vom Flus (nach der Karte öst- lich) am Fluse eines Hü- gels bei einem dem Ovenga zufließenden Quellbach.	280	Auch hier Manioc Hauptnahrung 282; dancben aus dem Samen des wilden Mango-Baames eine Art Brod ge- macht 289. Er erwähnt in dieser gen- zen Landschaft keine Bananen, aber dacezen die Bassia in großer Monge
•	14	erhält ein Junges vom Nschiego-Affen, das fünf Monate lebte.	283	269. Mit dem Oel daraus bereiten die Eingeborenen ihre Speisen, und reiben sich auch ein. Vgl. Bowdich S. 447.
:		Jagd anf Gazelleu. jagte den Rembo (Ovenga) aufwärts.)289 {290	Die Oelpalme hier sehr selten. Der Flüts, so weit er kam, noch istel und reißend, das Land aber wurde beitrigten and die Hügelketen schlosen den Flüß setze anger ein. Nach der Karte war er bier hart am Flüße Karte weiter bei der Karte war er bier hart schlie einen höchste geröffen bei hen bei den Stelle der bei der bei der bei gelt davon, daß der Ogobal hier kann 15 Ml. (allerdings jesent der Bergiekette) endfernt ließt den Orwege 80 Meil. oberhalb der Verbindung mit dem Offino beschifft.
•	28	kehrt D. Ch, znrück nach Obindji's Ort.	291	Hier orhielt er ein Packet Briefe und Zeitungen durch Vermittelung der Mis- sionare am Gabün. — Zn dieser Zei- hier große Hungersnoth, da die alte Ernte verzehrt und die nene noch nicht reif war.
•	30	bricht auf nach Njali-Cü- dié, Ort Mbaugo's, eine Ba- kalai-Ortschaft, erst den Ofübu 5 Ml. anfwärts, dann noch 10 Ml. davon entfernt		Der Ofübn kleiner, als der Rembo (Ovenga); er hatte aber zur Zeit seine Ufer übersehwemmt, so weit das Land flach war. Die Hauptnahrungsmittel dieser Land-

Bemerkungeu	Selte	Fortgang seiner Reisen	am	Dat
schaft Manioc und Bauauen; um so auffalleuder ist es, dafs Bananen am Ovenga gaur fehlen sollten.— Indiscbes oder sonstiges Korn ist in allen diesen Gegenden des Binneulan- des völlig uubekannt.		zwischeu deu Hügeln (uach der Karte östlich).	No. 2	858
Solche weithin verehrten Idole sind bei diesen Heidenstämmen etwas sehr Uu- gewühnliches, das ohne weitere Be- stätigung schon au uud für sich Zwei- fel erregen mufs.		Fest der Njembai, einer weit- hiu verehrten Gottheit der Bakulai, das zwei Wochen danert.	2	uni
and original materials	296	ging zum Lager (Olako) des oben S. 442 erwähuten Hänptlings Igumba, der 10 Ml. O. an einem schöneu, dem Ofübu zuströmenden Gebirgabach Niama Bemhai wohnte.	6	-
	296	ging auf die Jagd von Go- rillen.	7	-
Die Tage bewölkt, die Nächte leidlich kalt. Verschiedene Wandervögel keh- ren zurück und Alles ist helebt.	299	bemerkt, daß die trockene Jahreszeit jetzt bestimmt eingetreten.	11	-
Von dieseu Streifereieu hat die Geo- graphie keiuen Nutzen gehaht. In dieser höher gelegeuen Landschaf weuig Moskitoes, aber viele Artet lästiger Fliegeu. Schlangeu in Ueber dufa, von 20—25 Fufs, sogar bis 37 Fufs Länge, doch eiu Segeu für du Land, da sie die kleiueu, dem Mund		durchzog mit seinen Leuten die ganze Gegend zwischen Mbango's Dorf uud dem Rembo nach allen Rich- tungen (we moved at random almost about the country between Mbango's town and the Rembo).		Juni -
vorrath verderblieben Thiere verspei sen. Nach S. 305 der Remho um diese Zeit im Folge der Regeu eiu sehr trü ber Strom voll Schlamm. Das Land hie umber des reichste Feld für deu Na turalisteu.	302	Am Rembo Schlangeu his 33 Fnfs Länge.		
Dies Datum entschieden falsch, viel- leicht unr Druckfehler statt Juli.	303	todtete seine größte Gorilla.	10	(Jani
Der Rembo war seit seiter Abweseu heit 12—15 Füß gefällen, noch gell gefärbt, aher doch heller als im Mo- uat zuvor; voll von Wasservögelt- Diese ganze Landsehaft, eit so reiche Feld für den Naturforscher (hesonder der bos bracklierers zu hemerken), ha kein sahmes Vieh, keine Pferde, kein Esel, uur Ziegen uud Hühuer.	305	kehrt zurück nach Obiudji's Ort.	13	Juli
Beet, uur Zegen uud Inuner. RB. I began to feel the want of clong and thorough repose 307 — Der Aufenthalt an deu Ufern des Ovenga hätte also wirklich etwa & Monate gedauert, wie er in seiner früheren Angaben aussagt.	307	macht er Vorhereitungen zur Rückkehr nach Biagano, entkräftet und mittellos.	st 2	Augu

AND PERSONAL PROPERTY AND LAND AND LOSS OF THE PERSON ASSESSMENT OF THE

446	H. Barth:				
Datum	Fortgang seiner Relsen	Seite	Bemerkungeu		
- 8	tritt seine Rückfahrt an. kommt in Gumbi an, bleibt swel Tage. kommt wieder in Bisgano an.	310	NB. In Obindji's Dorf cassaucz, süfas Kartoffeln und Manioc Nahrurngsar tikel.		
Septbr. ?	Wird sehr krank am Fieber, Tag für Tag seblimmer. Eines Tages kam ein Sebiff vorbei, er schiffte sich darin ein und ging dar anf nach dem Gabün. Hier unter der freundlichen Sorge der Missionare er-	310	Hier llegt in der Unbestimmthoit aller Daten und in der Einschiebung der folgenden allgemeinen Kapitel S. 310 —392 ein Hauptmotiv der Verdunk- lung der ganzen ehronologischen An- ordnung der Reisen Du Chaillut's.		
	holte er sieh schnell (in a short time), so daß er daran denken konnte, eine andere Reisse zu unternebmen, iu der er hoffte, das weitere Innere völlig zu erforschen (in which I koped to make a thorough geographi-	М	Am 28. Sept. 1888 schrieb D. Cli. vom Fernando Vas River den zu seiner Controlle höchst wichtigen Brief, den wir im Anhang geben. Also da war er sehon wieder vom Gabin zurück- gekehrt. Man muß jedoch bedenken, daß dies das wirkliche Jahr 1858 ist.		
Ortob 10	cal exploration of the further interior.		Der Anfang des XIII Kanitele iet en		

Quengeza anfzubrechen. Offenbar ist er hier schon wieder in Biagano an der Mündung des Fernan Vaz und zwar schon seit längerer Zeit. Er kann also diesmal am Gabun höchstens einen Monat gewesen sein, wenn seine Chronologie im Einzelnen hier irgend wie zusammenhängt.

Octoh. 13 kommt er in Gumbi an. - 17 schenfsliche Mordscenen.

merkwürdig und muß ich ihn anführen. "At last I was ready to make another start; my health restored, my spirits in some measure recovered and eager for the new region. On the 10th of October 1859 Quengeza was still too weak to travel, so I determined to start without him. Ranpano and his people had been urging me for some time not to go. Jahreszahl 1859 ist jedenfalls ein blosser Irrthnm, aber ein sehr natürlicber, da jeder ansmerksame Setzer schon von dem zweimaligen Vorhandensein des Jahres 1858 verwirrt sein musste. - Während seines langen Anfenthalts im Binnenlande hatte er nicht daran godacht, die ganz benachbarte Ashira-Landschaft zu besnehen. jetzt ist das gleich von vorn herein sein Ziel S. 393. Nach seiner New York Lecture hesuchte er im Gegentheil das Aschira-Land gleich vom Ovenga aus und nach dem Briefe vom 28. Sept. 1858 hatte er damals schon das Aschira-Land besucht, also eine offenhare Lüge.

394 Es war die volle Regenzeit und nicht 395 | ehen bequem zum Reisen, aber viel-ff. | leicht die gesündeste Jahreszeit (393).

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerknngen
1858 No. 2	,	1	
	schickt seine Biagano-Leute	401	
OC400. E.	zurück von Gnmbi.	101	
- 22		401	Sehr heißer Tag, am Abend Regen sturm, wie jetzt allabendlich oder all nächtlich, zuweilen selbst bei Tag (405).
- 23	Jagd auf den manga, eine nene Species Manatus, "a new species of Manatee", in dem Niembai-See, mit Hülfe eines Zauberpnlyers.	402	Es ist sehr wahrscheinlich, daß auci in diesen Flüssen, wie im Kwärs Benue und Senegal der merkwärdig grasfresseudeManatus vorkommt, auci 10 Fuß Länge ist nicht übertrieben
- 24	bricht auf nud kommt nach dem Bananendorf Mpopo.	403	1500 Pfd. Gewicht scheint möglich
- 26	nach Obindji's Dorf, nimmt noch mehr Lente hinzn, so dass nun 32.	404	Dieses kleine Verschen können wi ihm schenken.
	früh Morgens fort nach dem Aschira-Lande, 3 Ml. den Ofübn aufwärts, danndnrch den sumpfigen Boden des Thales und durch gebirgi- ges, dieht bewaldetes Land voll Quarblöcke, mit vie- len Berggewässern. In ge- rader Linie 20 Meil. vom Offiba. Das Land ziemlich ebenso.	405	. Here we gaue three cheers and bit great hops I lead the way into a net terra incognita.** Neuer ungeheurer Baum indoonoo, grüe ser und schöner als der Baobab, de hier nicht zu Hanse; westlich ist e unbekannt. Während die Karte eine außerordent liehe Krümmung des Weges zeigt im ørsten Theil ONO., im zweite innesitis der Bergkette SSO, sagt de
	Ebenholzbänme überall und	400	
		1	Text nichts davon. Sein frühere
Druckfeh- lerstatt 28	von desto höherem Wuchse, je ärmer der Boden. Un- geheure Quarzblöcke. Gegen Abend ändert sich der Charakter der Landschaft.	407	Bericht giebt sogar ausdrücklich an dass Aschira 30 Meilen östlich von obiger Landschaft liege. Ueberhaup schließt sich, wiegesagt, in seinem frü heren Bericht die Reise nach Aschir
	Zwischen den Bergen öff- net sich die Aschira-Ebeue, 55 Ml. lang, 10 breit, mit Dörfern besetzt, Pflanzun- gen treten hervor. übernachtet im ersten Dorfe,		ganz eng an die Erforschung des Ofüb und Ovenga an. "Auf dem Ofübu un Ovenga kam ich tief in das Kong Gebirge, und indem ich jene Ge gend verliefs, reiste ich nach det Aschira-Prairien."
N. L. o	das nach ihm etwa 240 Ml. O. vom Cap Lopez entfernt ist.		Im Text, obgleich nur zwei Tagemär sche beschrieben sind, wird doch de erste auf den 27sten, der zweite au den 29sten verlegt.
Novbr. 2	! siedelt über nach dem Orte Olenda's, dem Hauptorte der Landschaft, 10 Ml. vom ersten Dorf, erforscht (ex- plored) in der nächsteu Wo- ehe das neue Land, die		Die Dörfer, 150—200, je in einer leich zu versperrenden Strafse gebant, mi kleinen reinlichen Hänsern ans Rinde Jedes Dorf mit Tausenden von Bana nen umgeben nnd, besonders am Saum der Waldung, große Pfanzungen

Datnm	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerknagen
1658 No. 2	Höhensügen eingeschlossene Graialandschaft, üher die von N. der hohe Pik des Nämmabaüli, jenetil desen al. Renabe Signyi die ici, genetil desen al. Renabe Signyi die ici, Graia desenden die von desenden desende		Erdmandeln, Yams und Zuekerrohr, in der Mitte mehr Weitegründe. Die Nachbarn nemen Asshirt als Land der Bannen und Ziegen. S. 42 Eufere wir sich spun allegemin. S. 42 Eufere wir sich spun allegemin S. 42 Eufere wir sich spun allegemin S. 42 Eufere wir sich spun allegemin der Stehn an der Bannen und Eufer Berach Spougar zum an eine Gelichte Rendo Ngougar zum stroopi a high deßie Euch seiner Karte nur etwa gebeicht nach seiner Karte nur etwa von sienen Pankae, er der der der der der der der der der
Novbr. 10	machteinen Ausflug nach den südlichen Bergen Ofübn, Andele und Orere.	417	sie enltivirten. Dieses bongo-Zeng bildet die Hauptansfuhr der Aschira. Entdeckt an den Hügeln die Pfanze tiamba, die connabis Indica oder Ha- schisch. Nicht allein die Aschira, sonderu auch die Apingi sollen es baneu in einem reichen feuchten Bo- den, nahe den Gipfeln der Hügel.
- 12	macht sich wieder auf die Rückkehr in die Ebene.	420	NB. I set out on my return to the plains I made an excursion to the west, to
- 12	macht sich auf, den Haupt- pik des Berges Andele zn besteigen. Zwei Tage auf- wärts; am dritten herunter.	422	wards Obindji's village, to hunt Hier Potamochoerus albifrons nud Cy- nogale velox erjagt. NB. Nach Dr J. E. Gray ist diese Cynogale velox
- 21	macht einen Versneh, den hohen Pik des Nkumn-Na- bnäli zu besteigen.	424	die einzige, wirklich nene Species von Mammalien, die Du Ch. entdeckt hat. — Die zweimalige Anfführung
- 25	nach vergeblichem Versnch, durch die dichte Waldung durchzudringen,entschließt er sich zur Rückkehr.	425	des 12. Novembers ist unwesentlich

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen	
	in vollkommen ausgehunger- tem Zustande nach Olenda's Dorf zurück.	426		
Decbr. 6	und seine Beise nach dem Allende der Anjugi an (um nun hier 200 M.l. von der Käste den Finfer su erreichen, den er in der Enternag von 40 – 50 Ml. nicht hatte erreichen können. Gegen Minag über erreichen können, Gegen Minag über Passage, dann nach kleimer Grausbene über der eit stelle Berge, der entse Ökük'um die Patsage, dann nach kleimer Bergen, der entse Künnen Bergensten und der letzte Allimi, lagert am Ufer eines kleinen Bergensten, den Pinfe des Alümi berührt.	430	Regen fast jeder Tug, alle Ströne ge- waltig geschwollen, die Ebene blöchs morastig mad sumpfig. Ch habe hier absichtlich die Einseln- heiten des Marsches, zo weit beschrie- bei, angegeben, der Text sagt auch 8. 433, daß die ersten 15 ML. von 6. 20 zurie-legelegten follen waren. — die 21* westlicher Abweichung be- cheitschießtg. Dies ist überhanpider einzige Grund, wesbalk seine Reisestrafase eine ONO- liche Richtung verfolgt, inden man auf seine genn allgemeine An- gabe von östlicher Richtung die mag gabe von stellen gen 21* ange- wandt hat.	
Decbr. 7	rückt durch ein rauheres Ge- birgsland vor, dicht bewal- det und von zahlreichen Berg - Gewässern durch- strömt, die entweder dem Origui oder dem Apingi zafließen, voll von Goril- las. Allmäblich auf Hoch- ebenen, immer höher an- steigend, hatte er meh- rere Höhen von 2000 bis 3000 Fuß zu übersteigen.	433	wandt ind. in a general direction oj cost, die er an diesem Tage surick, og oglegt ru haben meint, sind auf der Karte trotz aller Terrainschwierig, skeiten und ungeheberen Windunger von wenigstens 25 ML niedergelegt, obgleich es hichstens 12 — 13 sein können.	
Decbr. 9	obod van sit uneestegen. Hat daam r. R. den Lurendji mehrere Meilem weit, his er hip passit mit einer Breite von 120 F. und dann am Fatse eines hoher Hilbert von 120 F. und dann am Fatse eines hoher Hilbert von 120 F. und dann chreite bester Land, darch meist bestere Land, darch meist bestere Land, darch meist bestere Land, er hilbert von 120 F. und	435	Diese beiden Tage enthalten fast gas keine Lokalangabe in diesem gan neuen Lande, nur Jagebenteuer; ja gertagne Flah Douguegei wird we- der auf der Hin-noch Rückrisse in Text erwähnt. Denzatkersisch für diese beiden Tagemärsche durch die diese beiden Tagemärsche durch die viel kürrer sind, als die vorbergeben ein der der der der der der der der ein der der der der der der der viel kürrer sind, als die vorbergeben ein durch die Gebirgslandschaft.	

Fortgang seiner Reisen Seite

- 16	erreichte er das Ufer des Rembo Apingi, etwa 350 Yards breit, drüben Re- mandji's Dorf.	441	Nach seitum ersten Berichte hetrug dies Reise nach dem Rembo Aping in lieher, die übrigen 30 din sid dies lieher, Strate, wo ausdrickliel steht, dafs die Aschong noch 25 Mi Jineite des Entdieles seiner Beis- jeneite des Entdieles seiner Beis- jeneite des Entdieles seiner Heis- jeneite des Entdieles seiner Heis- jeneite des Entdieles seiner Heis- gen. Er häte sich mit den Ischog begrüßgen können, die östlich har- liturer den Apingi wohnen sollen Die Apingi von gelblich sehwarze. Farbe.
- 20	fuhr in Begleitung von vielen flachen Kanoes den Rembo Aprigs answirtst, hier mit die alle umgeben sind von Waldelen des Archangohaumes mit olivengrosien efsbaren Prichte, wo er Bandete und sied en mich sein Tage und die Alle den Mell, am Strom answirtst, and Mell, am Strom answirtst, and the Mell am Strom and the Mell	419	Das Land der Apingé, ein im Gegen- satz zu den unwohnenden Steimmer fest angesiedeltes Volk, reich an Plain boumen und wers alle daunds vol boumen und wers alle daunds vol ben sum großen Theil von dieser Nüssen und bermasschen sieh in den Palmwein. Die Frauen viel wenige belvicidet, als die Mänmer. Die letz teren besonders verfertigen das Zeug sas den Plainfastern in Stücken vor sas den Plainfastern in Stücken vor son der Baumen. Nach S. 464 anch seh gesehickt in Eisenarbeiten. rote 2 oder 3 M. die Stunde, seh unwahrscheinlich gegen eine Strö nung, wie S. 457 angegeben, vor ange der Stütten von hauften der Stütten von hauften und der von hauften und von hauften und der von hauften und der von hauften und der von hauften und von
- 22	nach der Karte keine 10. Sehiefst hier in Agobi's Dorf den Sciurus minutus, der in der Sammlung von 1856 in Philadelphia angegeben. Siehe die Belege S. 460. setzt die Schiffshrt fort etwa 10 ML durch sehöne Ge-		Der Strom stark, das Wasser überall

1858 No. 2	birgsgegend. Das Kanoe schlug endlich nm, die Wei- terfahrt ward aufgegeben.		3—4 Faden tief, trübe und gelb jetzt die Regenseit. Der Fins kommt so ziemlich vo Hiernach wieder ist der Fins : Karte mit der magnetischen tion nach SSO, gelegt.
Deche 23	beginnt die Rückfahrt.		Hier nnn endlich erhalten wir
	kehrte am Abend nach Re-	457	allgemeinere Nachrichten übe
	mandji's Ort zurück, also in zwei Tagen die 40 Ml.		Fluss und die daran wohr Stämme (458). Abwärts am
	abwärts.		wohnen die Njavi, Evili, Ngal-
- 25	in starkem Kanoe von Re- mandji's Ort den Fluis ab- wärts, schnell an den Dör- fern der Kamba-, Aviia-, Sunga- und Niavi-Stämme	457	Anenga, ganz so wie in de York Lecture angegeben und in meinem früheren Anssatz.
	vorbei, die Scenerie stets großartiger und kühner; näherte sich den Samba-		
	Nagoschi-Fällen, er meint, 60 Ml. von Remandii's Ort.		
	Schon begann der Flufs		
	Stromschnellen zu bilden.		V.
	Der große Fall nur 5 oder		
	6 Ml. entfernt, konnte zn		l
	Lande aus Mangel an Be-		Scin früherer Bericht weiß gar
	gleitung nicht hindringen.		von dieser, wenn sie wirklich g
	Wie er von hier zurück-		wäre, überaus interessanten und
	gekommen sei nach		würdigen Fahrt, im Gegentheils
	Remandji's Ort, ent-		er ihre Möglichkeit völlig aus
	weder die 60 Ml. anf		die Worte: " Die Samba Na
	dem Flusse gegen eine		Fälle sollen ungefähr 90 en
	Strömnng von 5 bis 6		stromabwärts von den Apingi
	Meilen die Stande in		sein." Wie würde er das ges
	so schwachen Kanoes		ben, wenn er selbst ganz bis
	oder zn Lande, sagt		Nähe gefahren wäre und ih
	er nicht.		schen gehört hätte?
- 28	ist er nicht allein schon wie-	459	Auch dies war wieder ein vollk
	der in Remandji's Ort, son-		wissenschaftliches Unternehme
	dern tritt auch schon die		exploration of the mountain
	nnendlich sehwierigere Rei-		und er sagt: "the problem I
	se ostwärts in's Gebirge an		to solve was whether it contin
	und macht gleich an die-		easterly direction and to who
	sem ersten Tage 25 Ml.		able distance." "My hopes were
	due east.		that I might now penetrate a
	Etwa 20 Mi. eastward bei	459	
morning	Nacht ein Isogo-Dorf.		question of this hitherto unknow
- 29 (bis)	setzt seine Reise fort; der	460	
4	Weg felsig, der Wald dicht.		nent."
	durch dichte, dunkle Wal-	460	
morning	dung ohne animalisches Le- ben. Am Abend nach sei-		ander. Der Stoff ist dem explo gegangen, diese nene Inftige R

ner Rechnung 65 Ml. (in a

crocked direction) von dem

Fortgang seiner Reisen

Das Kanos

1858 No. 2 bir

Bemerkungen -4 Faden tief, trübe und gelb. Aber genzeit. nmt so ziemlich von Süd. eder ist der Finfs auf der er magnetischen Varia-

SO. gelegt. lich erhalten wir einige Nachrichten über den die daran wohnenden S). Abwärts am Flusse Njavi, Evili, Ngaloi nnd nz so wie in der New s angegeben und danach

Bericht weiss gar nichts venn sie wirklich gemacht s interessanten und merkhrt, im Gegentheil schliefst lichkeit völlig aus durch " Die Samba Nagoschin ungefähr 90 engl. Ml. s von den Apingi gelegen würde er das gesagt haer selbst ganz bis in ihre ren wäre und ihr Rant hätte?

ar wieder ein vollkommen liches Unternehmen, "an of the mountain range" : , the problem I wished s whether it continued its ection and to what prob-. " "My hopes were bright, t now penetrate at least direct east and settle the his hitherto unknown mounso far across the conti-

lles ganz wild durch ein-Stoff ist dem explorer ansgegangen, diese nene Inftige Reise mit Gegenständen ausznfüllen. Hier nicht eine Silbe davon, daß diese Gebirge

Fortgang seiner Reisen Seite Datum Bemerkungen 1858 No. 2 letzten Isogo-Dorf entfernt, eisenhaltig sind; was er in seiner oder etwas mebr als 100 Vortrage besonders betont hatte. Mi. von Remandii's Ort. Decbr. 31 Der Boden immer rauher; 461 So betritt er nun also auf dieser Fordie Pfade längs des Laufes schungsreise im äquatorialen Waldder Bergströme. Um 2 Uhr gebirge das neue Jahr und wir sind Nachm, tritt das gefürchtete begierig, wie er es nennen wird, ob 1860 oder 1859, 1860 konnte er es Ereigniss ein, dass sein letztes Paar Schuhe zerreifst. In aber nicht wohl nennen, da er da der Hoffnung, die Aschanlängst schon wieder zu Hause war; go-Landschaft zu erreichen den 5ten oder 6sten (wegen des zweivorwärts, and docb weiß maligen 29. Decembers) Relsetag also er, dass die Aschango oder nennt er Aschongo noch 25 Ml. jenseit des Punktes liegen, den er erst am nächsten Tage erreichte. 1859 Januar 1 war nun der letzte Tag die- 461 the next day, the first of 1859 and ser Waldreise. Um 2 Uhr alas! the last of my eastward tour. Nachm, legte er sich vor Nach diesen ganz allgemeinen Aus-Ermüdung und Sebmerz auf drücken einer östlichen Richtung (vgl. den Boden nieder; sein letz-S. 460 eastward - straight east) ist tes Paar Schuhe war zerrisauch diese Strasse wieder mit Besen: er batte nichts mehr zu rechnung der Variation niedergelegt essen und es gab kein Wild. worden, vollkommen abgeschmackt, Januar 2 trat nun in dem fürebter- 462 Hier nun, an dem fernsten Punkte sei-(nextmorn- lichsten Zustande den Rückner Forschungsreise, liefs er von seimarsch an, erreichte am nen Leuten die eigens zu dem Zweck ing) 5ten Tage, also am 6. Jamitgebrachte amerikanische Flagge benuar, wieder die Dörfer der festigen an dem höchsten Baum auf Isogo, blieb bier drei Tage einem Hügel. Dieses Befestigen der liegen. Dann (am 10. Ja-Flagge sogar zweimal auf derselben Seite. I gave them my gun - com-manded them to hang the bright little nuar) nach Remandji's Ort. flag - Then finding it impossible to advance farther, I sent two men, to - fasten the American flag at its top. Was für eine elende Charlatanerie dies Ganze ist und welch ein charakterloser Mensch Dn Chaillu sein muſs, sehen wir auch bier wieder, indem er in seinem ersten Bericht bebauptete, er babe neben der amerikanischen Flagge als der Flagge seines Adoptivlandes auch die französische als die seines Geburtslandes aufgehängt. Hiernach nimmt er nun Abschied von diesem fernsten Punkte mit den Worten S. 462 am Ende:

"it seemed too great a disappointment to stand as I did just here (d. h. su deutseb "boch oben in der Luft, auf der Zinne eines Luftschlosses")

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1859 Januar 16	fort von Remandji's Ort über den Fluis zurück durch das von der Regenzeit sumpfig gewordene Land nnd die geschwollenen Ströme mit wanden Füfsen.		te have within my grasp, almest, the solution of a curious and important geographical problem and to leave it unsolved. Nach S. 464 lifts sich erwarten, daß er wirklich cittigen Himpallingen der wirklich einigen Himpallingen der wirklich einigen Engeließen, dass die hen hat, absichhich um sie in he Hütten zu kleben als Zeichen, dahr er dort gewenen. Das konnte abes guschehen, ohne daß er an Ort um Stelle gewenen, da sie diese Blätten Stelle gewenen, da sie diese Blätten
- 22	sehon fort von Olenda's Dorf im Asehira-Lande.	466	als Zauber und Fetische ansehen würden. Sebon augen wir in der vollen Kennt ils der megheneren Schwierigkelter des Beisens in diesem Gegenden, and zumal in der Regenzteit und dann in völlig ersehöpfnen, körperlichen Zanade; denn er sanch oben so ebnoll reiste, als auf der Hinreite, doch bös haten er stil den 20 sten Vorm. In Olenda eingetzerfoften seitm – ande die Reiste von Aschlire den sein – den die Reiste von Aschlire
- 24	erreichter die Uferdes Offibn wfeder.	467	wärdigen — merkwärdig, wenn wirk- lich hatssächlich — Umstand an, daß westlich von der Bergkette, wel- ehe die Aschira-Ebene von dem Thie- boden des Offibn und Ovenga schel- det, sehon seit etwa einem Monat — also seit etwa dem 24. Deember — die kurze trockene Jahresseit oder Khamina eingetreten war, so dalf anf der westliehen Seite des Gebir- ges alle Flüsse ganz niedrigen Stand
			gebath hätten, während östlich die Regensteit noch in voller Kraft ge- ween sei. Mit diesem einzehen Eks- tum hängt offenbar die allgemeite Bemerkung S. 316 zusammen, dafe die Regensteiten aus dem Innern nuch der Kuite an Jahressteiten der Kiste anfange und so allmählich in annere gebe, so daß ein Mo- nat Unterschlie in den Jahresseiten sei bei selbst nur 150 Ml. Zwischen- raum.

Datum	Fortgang seiner Reisen	Seite	Bemerkungen
1859 Januar 25 Febr. 10 März April Mai Juni 1	wieder.		Anch hier will er nur ein Nachtquar tier gemacht haben. Infis er am 10. Februar 1839 wirk lich hier sein umfate, hängt von son stigen Dokumenten ab, sonst hitte e seine Zeit im Binnenhande wohl bes ser vertheilt. Hier fängt also die wirk liche Zeit 1859 wieder ein.

So haben wir den Bericht des Reisenden im Einzelnen unparteiisch verfolgt und ihn selbst für sich sprechen lassen. Der Leser kann nnn seinerseits ein vollkommenes Urtheil aus den im Einzelnen ihm vorgeführten Daten bilden und sind wir absichtlich so umständlich gewesen, um die Frage womöglich mit einem Male abzumachen. Der Herr Dn Chailln hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn wir in Folge dieser Betrachtnigen sein ganzes Material, soweit es die Geographie betrifft, vorläufig nicht benutzen können und auf sich beruhen lassen müssen. Hätte er, was er wirklich gesehen, als das gegeben und nach besten Kräften beschrieben und niederzulegen versucht, und das Uebrige, was er sonst von den Eingeborenen erfahren, wiederum als eine solche Zuthat dazugefügt, so wären wir ihm sehr dankbar gewesen uud würden Alles in seiner Weise haben benutzen können. Dagegen, indem er jetzt Alles, Sicheres, Unsicheres und positiv Falsches in einen Brei zusammen gemengt und absichtlich als von ihm selbst Erforschtes in einen engen chronologischen Zusammenhang gebracht oder vielmehr zu bringen versucht hat, hat sein ganzes Buch, ehe nicht für jedes Einzelne anderswo eine Bestätigung gewonnen wird, allen geographischen Werth für uns verloren. Sicheres in dieser Beziehung zu leisten war Du Chailln überhaupt wohl nicht fähig, das sehen wir aus allen einzelnen Punkten, wo wir ihn zu controliren im Stande sind; Unsicheres, d. h. allgemeine Kunde von Land und Leuten des Inneren hatten die amerikanischen Missionare am Gabun in großer Fülle angesammelt und dies reiche Material, das der Herr Du Chaillu sich während seines wiederholten langen Aufenthalts am Gabun gewiß ganz zu eigen gemacht hatte, zusammen mit seinen eigenen Erfahrungen und was er sonst im Umgange mit den Eingebornen, mit denen er in langem vieliährigen Verkehr gelebt hatte, gelernt, bildet wohl die Hauptgrundlage des Buches, so dass also besonders, was Sitten und Gebräuche anbelangt, eine allgemeine Richtigkeit der Angaben wohl angenommen werden kann, während des Reisenden vollkommenes Ungeschick, selbst das wirkließ Geschene mit irgend welcher, durch die allergewöhnlichsten Instrumente erlangten Schärfe niederzulegen, ihn als gänzlich unfältig erscheinen läßt, das nur durch die Beschreibung der Eingebornen Angeschaute mit irgend leidlicher Richtigkeit nazegeben, so daß wir also in dieser Beziehung seinen Kartenangaben in Bezug auf das Binnenland nicht einmal "die allgemeine Richtigkeit (de general trutk-fullness)" beimessen können, die er mit großer Bestimmtheit in Anspruch nimmt (s. oben S. 439). Daß aber der Herr Du Chaillu des Effektes halber Falsches dem Berichte wahrer Verhältnisse mit eingemengt habe, können wir in vielen einzelnen Fällen mit großer Bestimmtheit behapten und sind überzeugt, das auf ganz unparteiiselte Weise in unseren, den einzelnen Erzikhungen zugefügten, Bemerkungen zur Genüge nesigewissen zu haben.

Um nun dem Leser das Verständnifs der ganzen Sache zu erleichtern, wollen wir hier die Verhältnisse, unter denen Herr Du Chaillu seine Reise an der afrikanischen Westküste unternahm, mit möglichster Schärfe auseinandersetzen und geben im Anhange die belegenden Dokumente dazu und zwar in der Originalsprache, damit die Sache für sich selbst spreche. Pierre Belloni Du Chaillu ist der Sohn eines Franzosen, der mehrere Jahre im Schutze des 1843 am nördlichen Ufer des Gabun errichteten französischen Forts Handel trieb. Hier hatte der junge Du Chaillu natürlich wenig Gelegenheit, sich wissenschaftlich auszubilden, dagegen aber erwarb er sich die lebendige Kenntnifs von Land und Volk jener Gegenden, indem er die reich ausgebildete Mpongwe-Sprache beherrschte und er scheint sich wenigstens eine gewisse naturgeschichtliche Kenntniß, besonders in Bezug auf Ornithologie, erworben zu haben. So machte er, wie es scheint, - die vier in der Vorrede S. VIII. angegebenen Jahre vor seiner Reise nach Nord-Amerika, Anfang 1855, in Betracht gezogen - seit dem Jahre 1851 mehrere Reisen landeinwärts in der Nähe des Gabun, besonders an den Flüssen Munda und Müni, und ging mit den so gemachten Sammlungen und Erfahrungen im Jahre 1855 nach Nord-Amerika. Hier hatte er wahrscheinlich in Folge seiner Verbindung mit den nordamerikanischen Missionaren am Gabun -- die Reise am Muni hatte er nach seiner eigenen Aussage S. 46 in Begleitung des Missionars Mackens gemacht - schon Fürsprache und wurde in Folge dessen von der um die Naturwissenschaften wohl verdienten Academy of Natural Sciences of Philadelphia unter Vorgang des Ornithologen John Cassin im October 1855 in jene Equatorial-Gegend der afrikanischen Westküste ausgeschickt 1). Der junge Herr Du Chaillu aber - er war damals einige

¹⁾ Auch der um die Ornithologie der westafrikanischen Küste hochverdiente

awansig Jahre — hatte sich den Akademikern in Philadelphia auch als Forscher in geographischer Beziehung dargestellt, indem er schon damals den Mini bis zu seinen Quellen verfolgt, den Charakter der sie umgrensenden Bergketten erkannt haben wollte und — wohl zu beachten zur richtigen Beurtheilung seiner fabelbaften Reise zu den Fan-Cannibalen — schon damals den Volksstamm der Pauein oder Fan als einen der Erforsehung höchst würdigen Gegenstand darstellte, indem dieser Stamm nach seiner, seine geographische Kenntniß kennzeichnenden, Meinung sich bis zu den Quellen des Nils erstrecke. Auch behauptete er, den Fins Munda, der überhaupt eine Stromentwickelung von kaum mehr als 60 angl. Meilen haben kann, bis auf 150 engl. Meilen von der Küste verfolgt zu haben und die Quelle dieses Stromes gleichfalls in der die Küste umsäumenden dreifach geglederten Gebirgskette entdeckt zu haben. Vom Munda eben sollten hauptsächlich seine damals mitgebrachten Sammbungen stammen.

Auf solche Versicherungen hin geschah es denn, daß gleich bei der ersten Aussendung Du Chaillu's durch die Akademie von Philadelphia als Zweck der Reise hingestellt wurde, "er solle vom Cap Lopez aus in 1º S. Br. in das Innere eindringen, um zu versuchen, die Quelle des Congo zu erreichen." Sonderbar und eigentlich nur durch die Beziehung zu den Fan zu erklären, die von den Quellflüssen des Müni landeinwärts wohnen sollen, ist daher schon der Umstand, dass Herr Du Chaillu auch jetzt nach einem längeren vorbereitenden Aufenthalt am Gabun wiederum den Muni hinauf ging. Denn, daß diese Reise nicht aus der früheren Zeit herübergenommen ist, dagegen spricht S. VIII. der Vorrede schnurstracks, abgesehen von der bestimmsten chronologischen Einordnung der Reise; denn er sagt dort bestimmt, dass er in diesem Buche nur die vier (drei) Jahre von (Anfang) 1856 bis (Anfang) 1859 beschrieben (of the eight years during which I have visited this region of Africa, the present volume contains the record of only the last four - 1856, 57, 58 and 59 - which alone were devoted to a systematic exploration of the interior) und, dass er wirklich im Jahre 1856 den Fluss Muni bereiste, sehen wir daraus, dass in einer der Januarsitzungen 1857 der genannten Akademie Herr John Cassin den Catalog einer am Muni von Du Chaillu im vergangenen Jahr gemachten ornithologischen Sammlung vorlegte. Hierbei ist nur auffallend, dass in der Sitzung vom 23. December 1856 auch von einer am Cap Lopez von ihm gemachten Sammlung wiederholentlich die Rede ist, da er nach seiner eigenen Angabe erst Mitte 1857 dorthin ging (darüber siehe S. 463).

Herr Dr. Hartlaub in Bremen hat in seiner 1857 erschienenen Ornlthologie jener Gegend mehrere Species aus den Sammlungen Du Chaillu's.

Hieran will ich die Bemerkung knöpfen, daß allerdings möglich, as onger wahrschullch ist, ads De Chaille mehrere kleinere Reisen zu größerem Schilderungen in diesem Buche verbunden hat, und das hette er, mm für das größere Pohlikum ein anziehenden annerhalendes Buch zu schreiben, auch ohne Schaden thun können, die Kenntniß der Erdkunde aber leidet darunter dermaßen, daß sie dergleichen zusammengewürfelten Stoff gur nicht jehranden kann, sehon aus dem einzigen Grunde, well in diesen Ländern die Jahreszeit in dem ganzen Charakter der Landechaft einen so ungeherem Unterschied hervorbringt, daß ein Bericht, der eine in der trockenen Jahreszeit gemachte Reise in die Regenneit verlegen würde oder umgekehrt, gar keinen Werth haben würde, ebenso wenig wie naturkistorische Sammlungen Werth haben wenn der Fundort des Einzeiten falsch angegeben ist. Wir glauben aber nachgewiesen zu haben, daß De Chaillu nie über den Anengese und den utersteut Lauf des Fernando Vas kinaussgekommen ist.

Wir lenken jetzt noch schliesslich, ehe wir die den Proceedings der Akademie von Philadelphia entlehnten Beweisstellen im Origiual folgen lassen, auf folgende Stelle aus Herrn John Cassin's Bericht in der Fehruar-Nummer des Jahrgangs 1857 jener Zeitschrift besonders die Aufmerksamkeit des Lesers. "Herr Du Chailln steht gegenwärtig im Begriff, den Flus Camma anfwärts zu gehen, ahermals in der Hoffnung, den Congo zn erreichen nud, wenn ihm dies gelingt, deuselben his zur Quelle zu verfolgen. Mit dieser Reise wird er das gegenwärtige Jahr (1857) ausfüllen und er ist durch die Freigebigkeit der Akademie mit der nöthigen Ausrästung für dieses kühne und gefahrvolle Unternehmen hinreichend versehen" und an dieses ganze Verhältnis des Reisenden zur Akademie von Philadelphia knüpfen wir nun die Bemerkung, dass nach der Rückkehr des Reisenden uach Nord-Amerika in den Verhandlungen iener Akademie anch nicht mit einer einzigen Silhe des Herrn Dn Chailln, von dem man so große Erwartungen hegte, Erwähnung geschieht, nachdem er doch selhst versprochen, er wolle nach seiner Rückkehr sein Jonrnal der Akademie vorlegen, während andererseits weder in der Vorrede, noch sonst im Buche dieses Reisenden sein Verhältnifs zur Akademie und seine in Folge davon ühernommenen Verpflichtungen anch nur ein einziges Mal erwähnt wird. Anch ist das Buch nicht in Amerika, sondern in London verlegt.

Gewiß ist das Boch mit seinen haarstründenden Abentoeern hochst interressaant und anzichend und enthält auch sehr viel interessante Mitthellungen, aber für den Gelehrten scheint es zur Berufung, abgesehen von den allgemeinsten Bemerkungen, fast unbrauchbar. Ich mache hier noch auf den Umstand anfimerkam, das frast gleichseitig mit De Chaillu ein Dr. H. A. Ford am Gabün sieh aufhielt und Sammlungen von Reptilien machte, obgleich ibn Du Chaillu niemals erwähnt. Vielen Aufschlufe über sein Treiben könnten uns die am Gabün und in Corisco stationirten Missionare geben und wir können hoffen, daß überhaupt binnen Kurzem weiterer Aufschlufs über seine wirkliche Reise uns zu Theil wird.

Ich lasse jetzt die Original-Stellen aus den Proceedings of the Academy of N. S. of Philadelphia folgen, die Angaben über Du Chaillu's Reisen enthalten.

Die erste findet sich bei Gelegenheit der Barbatula Du Chaillui, die der Reisende selbst zu ganz anderer Zeit im Binnenlande als geschossen beschreibt, von John Cassin in den Proceedings, April 1855, vol. VII. p. 324.

This bird is named in honour of its disconere Mr. P. Belloni Du Chailln, an enterprising young traveller, who has explored extensive and almost unknown regions of W. Africa near the Equator and whose discoveries in 200 logical and geographical science are in a high degree important and interesting. Mr. Du Chailln assertained the existence of three ranges of mountains at a distance of 150 miles from the coast in which he traced the river Moonda to its source. The birds described in the present paper were collected during his journey along the course of this wiver. In his collection there are also numerous species hitherto little known, of which and of those now described, his ample and interesting notes have been most kindly placed at my disposal and will be published at my earliest leisure. Auch alle weiterlin beschribeden not fixed single samm to wom.

Auch alle weiterhin beschriebenen Vögel sind insgesammt vom Munda.

Dann in der Sitzung vom 16. October 1855, vol. VII, p. 410.

"Mr. Cassin announced that Mr. Du Chaille was about to return to Western
Africa, for the purpose exclusively of geographical exploration and the collection of objects of Natural History. Arrangements have been undet to secure, for the cabinet of this Society,
the collections of Birds especially and also of some other objects. Mr.
Cassin explained the general design of the Expedition which was to
pass Prom Cape Logics. 1'S. lutitude, towards the supposed source of the Congo river with the intention of attempting to reach its source.

Mr. Du Chaillu has already penetrated further into the interior of this part of Africa than any other white man. The coast is unknown farther inland than from twenty to twenty-five miles, except to slavers, there having been no exploration of that part of Africa. Nr. Du Chaille had been on the rivers Noonda enud Trocents. had traced the Zettler to its source and had ascertained the existence of high mountains, probably a continuation or spur of the Atlas range, and much further south than is to be found in any published maps.

Another fact ascertained by him, is the existence of a very populous nation of mearkeed negra charrecter, known as the Powein Nation, which he estimates at from five to seen millions. Their country extends across from the sources of the Mounda, probably to the sources of the Nite (1), and the nation is probably that mentioned by Bruce as occasionally descending the Nite (1!). It is a varithe and cannibal nation, engaged in agriculture, not wandering, resembling in this respect the Ashantees and Dahomeys. It displays the highest degree of civilization yet observed among the true negroes, presenting an analogy to the Feejees, among the Oceanic nations. Mr. Du Chaillu possesses peculiar advantages as an explorer. He has keed long in the country, is entirely accolinated, speaks well two of the languages, and understands throughly the negro character. He proposes to proceed merely with convoys of natives from each tribe successirch to the next.

(At the suggestion of Dr. Leidy, a Committee was appointed to solicit contributions from the Members of the Academy, to aid the Expedition.)

In demselben Bande p. 439 werden auch wieder andere Vögel Du Chaillu's vom Munda aufgeführt. Hier findet sich auch eine Probe seiner eigenen handschriftlichen Bemerkungen zum Fundort. Dann vol. VIII, vom 19. August 1856.

Mr. Cassin presented a paper entitled, "Descriptions of Nee Species of African Birds in the Museum of the Academy of N. Sc. of Philadelphia, collected by Mr. P. B. Du Chaillu in Equatorial Africa. By John Cassin." Dieser Catalog ist veröffentlicht S. 156 ff., wo wieder alle Vögel vom Moonda rieer, Western Africa sind, auch 236 ff. zwei weitere Species eben daher. Mr. Cassin also announced the reception of a collection of Nammats, Birds and Shells from Mr. P. B. Du Chaillu, who had begun his labors in Western Africa. (Diese Sammalag kann er nur am Gabün and af Corispo selbst gemacht haben, da ro bis Ende Juli 1836 dort sin Auflich. (Doch sieher Nagheshrith).

Dann folgt eine Notiz vom 16. December 1856, p. 300.

Mr. Cassin read a paper from Mr. P. B. Du Chaillu dated Corrisco Gaboon, Oct. 15th 1856, transmitting a large und valuable collection of objects in Natural History and giving an interesting account of his explorations. On motion of Dr. Le Conte, Mr. Cassin was reguested to prepare an abstract of the letter for publication in the Proceedings.

Dann Deebr. 23, 1836, p. 301 as a paper presented for publication: catalogue of Birds collected at Cuppe Lopea, W. Africa, by Mr. P. B. Du Chailhi in 1856, with notes and descriptions of new species by John Cassin. Dieser Catalog ist publicirt, wie weiter unten angegeben, p. 33 ff. im Jahragang 1857.

Dann folgt (vol. IX.) 1857, Jan. 20, p. 1.

Catalogue of birds collected by P. B. Du Chaillu, on the river Muni, W. Africa, with descriptions of new species. By John Cassin.

Dann p. 10 desselben Jahrganges.

Description of several new Mammals from Western Africa, by John Leconte. — Among a large collection of birds sent from Africa by Mr. Du Chaillu, were a few species of Mammals which have been referred to me for examination. The following is the result of my retearches. Some of them appear to be new etc.

Darunter findet sich p. 11 auch der seiurus pumilis, den Du Chaillu selbst in seinem Buche p. 453 als den hende squirrel oder seiurus missus als in Agobi's Dorf am Apingi geschossen den 21. December 1858, no. 2. angiebt, also in gänzlich verschiedener Natur-Umgebung, 200—300 Meilen von der Küste.

Dann lolgt unter Februar 1857 der oben angemeldete Catalog.—
The collection of birds, of which the succeeding is a catalogue, was
made by Mr. Du Chaillu during a journey up the River Mini,
made with a hope of being able to reach the supposed source of the
River Congo as laid down in recent maps. In this, however, he did
not succeed, being prevented by ranges of high snowntestes, and the fact that the nations of negroes at the extreme
point attained by him were unwilling to allow any of their people
to accompany him, and apparently have nothing of the nations
beyond those mountains. He penterted to a distance of
250 to 300 miles from the coast, and traced the Müni to its
source.

As at Cape Lopes — als No. 10 dieser Sammlung erscheint Andropadus virens mit habitat Cape Lopes and River Muni, W. Africa — Mr. Du Chaillu did not collect [this time] birds of which numerous specimens had formerly been sent in his collections from the Gaboan and from the Moondah. This fact will account for the absence of some well known species from the present catalogue.

Mr. Du Chaillu is at present about to undertake the ascent of the River Camma, lat. about 11 30'S, again hoping to reach the Congo, and if successfel will attempt its ascent to its source. With this journey he will occupy the present year, and is amply prooided with the necessary equipment for his ardwous and perilous undertaking, through the likerality of gentlemen of this Jeademy.

Am Ende des Catalogs der Reptilien des Dr. Henry Ford "stationed at the mouth of the Gabon as Physician to an American sionarg establishment" p. 71, (dessen größte Schlauge, ein Proteroglyph, p. 61, wie ich in Bezug auf Du Chaillu's bis 33 Fuß lange Schlangen angeben will, 6 Fuß 9\frac{1}{2} Zoll fr. mist) sagt Mr. Edward Hallowell M. D. p. 71.

Few countries probably present a more interesting field to the Herpetologist than Africa, whether we regard the eariety or the remarkable character of the forms, and we hope, through the efforts of Mr. Du Chaillu, who is travelling in the Gaboan, with a view to discover if possible the source of the Congo or river Zaire, and of Dr. Ford, who is stationed at the mouth of the Gaboon, that we shall be enabled to develope more fully the Herpetology of that region.

Im ganzen Jahr 1858 kamen keine Mittheilungen von Du Chaillu an die Akademie von Philadelphia.

Jan. 11, 1859, Proceedings 1859, p. 1 theilt Mr. Cassin (damals einer der drei Curators) einen von Duchaillu (so wird dort sein Name gewöhnlich geschrieben) erhaltenen Brief mit, datirt Fernando Vaz River Sept. 28, 1858, folgenden Inhaltes:

"Since I left the Gaboon in 1857, I have explored the Camma or Fernando Vaz rieer and the Ogobai rieer, which is a branch of the Camma, but was prevented from ascending the latter by the natives. I have ascended also to the distance of about two hundred miles the Rembo and the Ovenga rivers. (S. oben S. 440.)

"The country of the Nazareth and the Camma is intercepted by large rivers, creeks and lagoons going in every direction into the interior, and to all of which the natives have given distinct names. Some of these rivers are wide and deep and would be navigable for steamers

to a great distance. In some places the soil is very rich and in others sandy; the ebony and red wood trees are very abundant.

One of the most interesting facts that I have determined is, that the Cannibal tribe (the Paveins) which I met with on the head spaters of the river Mussi, seem to terminate in the interior, (hier also denkt er noch gar nicht darin zu behaupten, daß er diesen Cannibalen-Stamm in seinem eigenen Lande besucht und so die drei Gebirgsreihen überstiegen habe) up the Nazareth river, the banks of which are inhabited by various tribes calling themselves Orounga, Ogobai. Pandiai (diese sind weder in seinem Buche noch auf seiner Karte erwähnt und nehmen auf letzterer den Platz der dort erscheinenden Adjomba ein) Aninga, Okanda and Apindqi; none of these are cannibals, and they speak of the Paueins as farther north and in the interior (er wufste also damals im September 1858 gar nicht, wo die Paueins eigentlich wohnten), and my conclusion is, that this cannibal people either follow the mountains, which I think take here an eastern direction, or that they cease. Up the Rembo, which is the main branch of the Fernando Vaz, the Bakalai tribes disappear; then follow a people calling themselves Ashira, and next to them come the Apindai.

. Up the Ocenga, I left it and went into the interior amidst the Bahaloi people assed afterwards beto the Ashira consisting.

(Also or wollte nach dissem Briefe schon vor September des wirklichen Jahres 1858 die Aschira-Landschaft besucht haben, während er nach seinem Bache selbst erst am 29. Ocether 1858 nämlich No. 2. diese Landschaft erreicht haben will. Welche Unwahrbeit kann faßlicher sein! The Ashiras are quite adifferent people from any that I have yet seen in Western Africa. They cultivate to-bacco extensively and cotton to some extent also, but the principal cloth made by them is from a kind of grass which is zery fine. Food with this people is abundant, and they are the only people I have yet seen in this country that had domesticated hour, in this country that had domesticated hour.

"Immense forests, in which the chony tree is very abundant, border the banks of the Fernando Vax, but at the highest point that I reached, the country was more open, and grassy plains frequently presented themselves. I was assured by the natives that this was the character of the country util higher up the river and its branches, and they speak gatter, as far as I can judge from the accounts of the natives, is about 600 miles from the coast. (Von cinem solchen See ist im Buche selbst gar nicht die Rede.) At present my intention is to make another journey about in the latitude of the Fernando Vax in search of this lake, which I

have some hopes may prove to be the source of the Congo. In this journey I may perhaps also ascertain the course of the mountains that I reached (crecicht, also nicht überschritt) in ascending the Munis river.

I have made maps of all the rivers that I have accented and home, with work difficulty, hept my journal without intermission and hope to lay it before the Academy on my return to the United States. I send by this cessel four boxes and three borrels containing collections of quadrupeds and birds, in which are many interesting specimens, and some that I have necer collected before. All are from the Fernando Van or Caman, the Ogobai, flowloand Oven or Caman, the Ogobai, flowloand of being rivers.

Der oatslegust dieser Sammlung Du Chaillu's ward in der folgenden Stiamg vom 18. Jannar von John Cassin vorgelegt und publicitr p. 30 ff., wo die Sammlung mit großer Anerkennung "the most extensise ond interesting yet mode by him (D. Ch.) or ener yet received from Western Africa, in the Muzeum of this Academy' bezeichnet wird. Herr Cassin aber hat das habitat der Flüsse Rembo und Orenga nicht eiden Vögela angegeben, will er sie nicht auf den Karten controliren konnte, und in Berng auf den Orenga wenigstens ist er wohl im vollen Recht gewesen, da Du Chaillu wahrscheilich nie so weit war. Verschiedene Species sind identisch mit denen vom Müni und Munde niegeandten. — Der Calladio sit fortgesetter, 133, dann p. 172.

Ich schließe diesen Aufsatz mit dem Bemerken, daß ich schon vor Mitte vorigen Jahres mich brieflich an Herrn Cassin wandte, um einiges N\u00e4bere von ihm \u00fcber Herrn Du Chaillu zu erfabren, daß ich aber keine Antwort erhalten habe.

Nachschrift.

Während unser Aufsatz über Du Chaillu's Reisewerk durch die Presse ging, hat der Reisende selbst, um die auf seine Wahrhäufigkeit gemachten Angriffe nach, Möglichkeit zu pariren, bei der weiter nöttig erachteten Angeples eines Beckes, das durch die Neubeit des Gegenstandes und das anziehend Abenteuerliche der ganzen Darstellung in belähaftesten Errählungsstelle sehon in Tassenden von Exemplaren abgesetzt ist, der Vorrede einen Zusatz hirzugefügt, wodurch er alle Bedenken zu bestelligen hofft.

Er giebt also zuerst an, er habe die Excursion nach dem Cap Lopez nicht nach der Reise den Müni hinauf, sondern vor derselben und zwar in der Zwischenzeit vom Mai bis Juli 1856 ge-

macht. Hierdurch soll nicht allein der oben S. 436 ans Du Chaillu's Briefen gemachten Einwendung begegnet werden, sondern ein ganzes Jahr soll auf diese Weise gewonnen werden, und wir müssen also diese Angabe ein wenig näher betrachten. Zuerst gesteht Du Chaillu durch diese Angabe ein, dass er die Daten in seinem Buche gefälscht habe; denn Fälschen nennen wir, wenn man so absichtlich, wie Du Chaillu das in seinem Buche gethan hat, nicht in äußerer Erzählung, sondern in innerer Anordnung und Gliederung Thatsachen umstellt oder angiebt umgestellt zu haben, wie dieser Reisende das gethan. Wir verweisen auf seine Ausdrücke S. 24 s. B., wo er bestimmt aussagt, daß er znerst die Mimi-Expedition gemacht habe und besonders auf die oben S. 436 wörtlich angeführte Stelle s. B. (S. 126), wo er ausdrücklich sagt, daß sein Aufenthalt am Gabun nach seiner Rückkehr vom Munda über den Ikoi-creek nur eben lange genug gedauert habe, um sich zu einer Reise nach dem Cap Lopez vorzubereiten. Nun aber beschreibt er selbst auf die allerausdrücklichste, und charakterisirt auf die mannichfaltigste Weise dnrch die Schilderung des Natnr- und Thierlebens seinen Aufenthalt am Cap Lopez als in die Hauptepoche der trockenen Jahreszeit fallend, ja er fügt, damit wir nicht irren, S. 181 bestimmt hinzu, dass dies eben der Juli sei - and the dry season answers to our July. Nun aber könnte er seiner neuen Anordnung zufolge höchstens noch den Monat Jnni dort zugebracht haben; denn das Datum seiner Abreise von Corisco den Muni hinauf als am 27. Juli 1856 hat dem Herrn noch nicht gefallen zu ändern, obgleich ihm das vielleicht auch noch gelingen wird. Dann erforderte die Vorbereitung zu solcher Reise doch wenigstens zwei bis drei Wochen und, was nun die Hauptsache ist, der Herr Du Chaillu giebt selbst bestimmt an, was ohnehin bei seinem Charakter als Sammler naturhistorischer für Philadelphia bestimmter Gegenstände gar nicht anders möglich war, dass er nicht einmal direct vom Cap Lopez nach der Insel Corisco gegangen sei, sondern mit seinen reichen naturhistorischen Sammlungen beladen sich erst nach dem Gabün gewandt, wo er sich gefreut habe, wieder einmal etwas civilirten Comfort zu finden - whither I was glad to return once more to take a little civilized comfort (S. 185). Woher will der Herr die Zeit nun zu diesem Allem nehmen?

Anch der Grund, der ihn bewogen laben soll, die betreffenden Reisen dermaßen nuzustellen, um keine Wiederholung zu begeben, ist völlig haltlos, wenn wir seine zweimaligen, für jeden geographischen Zweck vollkommen nutzlosen und sich in jeder Hinsicht wiederholenden Fahrten nach dem Anengue vergleichen.

Auch widersprechen dieser neuen Anordnung auf das Allerentschiedenste die thatsächlichen, einer Umstellung nicht fähigen. Daten der in den Verhandlungen der Akademie von Philadelphia abgedruckten und oben als Dokumente gegebenen Briefe, aus denen wir deutlich sehen, dass er anf dieser Reise, zu der ihn die Akademie von Philadelphia ausgerüstet hatte, zuerst am Muni war - denn von dorther stammt seine erste Sammlung - und daß er erst später nach Cap Lopez ging. Diese unglücklichen Briefe, private letters, wie sie Dn Chaillu missbräuchlich nennt, von denen wir gern glauben wollen, dass sie ohne sein Wissen veröffentlicht wurden, obgleich die Herren, die die Kosten zu seinem Unternehmen hergaben, auch vollkommen berechtigt erscheinen, die Briefe zu veröffentlichen, die seine Sammlungen begleiteten, diese unglücklichen Briefe sind, neben andern Beweisen seiner Anwesenheit an der Küste zu bestimmten Zeitpunkten, der einzige Anlass der so merkwürdigen Anordnung des Stoffes in diesem Buche, wo halbe Jahre an der Küste zugebracht werden und dann in einem Paar Monaten die ausgedehntesten Entdeckungsreisen durch bisher völlig unbekannte und zum Theil überaus schwierig zu passirende Landschaften im Vogelfluge abgemacht und ebenso in der Beschreibung mit wenigen Worten abgethan werden. Sonst bätte Du Chaillu auf die drei Jahre, die zu seiner Disposition standen, den in seinem Buche enthaltenen abenteuerlichen Stoff ungleich besser vertheilen können, besonders, wenn er, wie er dazu Veranlassung hatte, die Reise am Muni und Munda als während seiner früheren Anwesenheit in jenen Gegenden gemacht, beschriehen hätte.

Das ganze Machwerk der chronologischen Anordnung verräth sich auch jetzt noch dadurch, dafs der Verfasser selbst nach deutlichen Anzeichen sich seinen Aufenthalt im Camma-Lande als in das Jahr 1838 fallend gedacht hatte und nicht in 1857; dem 1838 fiel der 3te Februar auf einen Freitag (S. 187), aber nicht 1857, in welches Jahr die Reise nach seinem neuen chronologischen Kanon fallen soll. Ebenso wenig war der 29. Mai 1858 ein Sonntag (S. 291) wohl aber 1859.

Unsere Beweise aber halten sich im Ganzen sehr wenig an Sußsere Daten, die in einzelnen Theilen in einem Reisebericht leicht in Unordnung gerathen können, sondern an Thatsachen und innere Umstände. Das aber müssen wir doch zurückweisen, wenn Herr Du Chailla uns nun in dem oben erwähnten Zusatz zu seiner Vorrede glabahen machen will, daß, während er in seinem Buche die Zeit von seiner Rückkehr aus dem Inneren, Mitte Februar 1859, bis zu seiner Abreise nach Nord-Amerika als eine höchst einförnige und trostlose Zeit schülert,

die er mit Einpacken, Schreiben und Krankbeit zugebracht habe (in this dull time of packing, writing and illness, p. 468), er eben diese Zeit der Erforschung des Deltalandes des O'gobai und der benachbarten Landschaften gewidmet haben will, von der wir oben (S. 438 unserer Analyse) nicht wulsten, wohin wir sie verlegen sollten. So etwas ist mehr als kindisch.

Mit Ausnahne des oben erwähnten Zusatzes ist in der weiteren Ausgabe des Buches Du Chaillu's, die sieh als eine nene auch keineswegs auf dem Titel ankfindigt, auch nicht das Geringste geändert, selbst nicht die beiden oben S. 432 berührten, abschreckenden Fehler über die Richtung des Mtambünai und Nandai.

Somit nehmen wir Abschied von diesem Bache, indem wir nur noch kurz unsere Meinung über dasselbe recapituliren. Keineswegs ist uns eingefallen zu läugnen, dass Herr Du Chaillu mehrere Jahre am Gabun und der benachbarten Küste zwischen 1º N. und 2º S. des Equator zugebracht habe und bis auf eine gewisse Entfernung von der Küste jagend und sammelnd umbergestreift sei, aber wir behaupten, daß er, anstatt seine Jagdabenteuer als solche zu geben, sie mit Benutzung der von den Eingeborenen eingezogenen Erkundigungen über das ferner gelegene Binnenland fälschlich als eine wissenschaftlich geographische Erforschung dieser von ihm nie besuchten Gegenden in einem nach Jahr und Tag gegliederten Schematismus dem Publikum aufgetischt habe, woraus sich ergiebt, dass wir das Buch einem Jeden anempfehlen, der sich in unterhaltender Weise über die allgemeinen Züge jener, bisher so wenig bekannten Landschaften in Natur und Bevölkerung unterrichten will, aber den Geographen wie Naturforscher davor warnen, auch nnr eine einzige chorographische Angabe, selbst an der Küste, auf Du Chaillu's Angabe niederzulegen oder irgend einen der das mehr als 60 engl. Meilen von der Küste entlegene Binnenland betreffenden allgemeinen Züge in Du Chaillu's Buch als feststehende Thatsache anzusehen. Denn gerade in dieser Equatoriallandschaft, wo die bezeichnenden Charakterzüge der Länder südlich und nördlich vom Equator sich einander berühren, kommt Alles darauf an, die Oertlichkeit, besonders aber die Zeit mit der größten Genauigkeit zu bestimmen und so ist denn das ganze, sonst höchst interressante Material, was dieses Buch über die Jahreszeiten jener Gegenden enthält, völlig unsicher und nicht zu gebrauchen.

So schließen wir mit dem eifrigen Wunsche, daß nicht in dieser Zeit, wo so viele Opfer zur Erforschung dieses Continentes dargebracht werden, noch wieder absichtlich gefälschter Stoff zur Narrung des wissenschaftlichen Publikums hineingetragen werde, um nach Jahr und Tag mütselig wieder ausgemerzt zu werden. Gewifs wird jede spätere Reise die Ergebnisse einer frühreren berichtigen, der Reisende mag noch so genau gearbeitet haben, aber Aufrichtigkeit ist der erste Anspruch, den man an den Reisenden in solchen Ländern machen kann.

Correspondenzen.

Brief des Herrn v. Decken an Herrn Dr. Barth.

(Hierzu eine Karte Taf. VI.)

Zanzibar, den 20. Februar 1861 ').

Den nnglücklichen Ausgang meiner ersten Reise habe ich Ihnen vor ein Paar Tagen durch einige Zeilen sehon mitgetheilt, doch da jetzt wieder ein Schiff direct nach Hamburg geht, so will ich Ihnen doch etwas ausführlicher über diese Reise schreiben.

Anbel lege ich Ihnen [znerst] eine kleine Karte der Ronte bei. Zwei Mal habe ich Länge und Breite dereh Mond- und Sterndistansen bestimmt [Berg Kilole?] und Mpam be, ein nugebeurer Baum, dicht am Wegel, sonat aber die Distannen durch zwei Pedometer und darch die Daner des Marches nach der Uhr, sowie die Richtungen der Nachtquartiere mit Kompasi genommen. Diese Conrirechnung stimmte bei Mpumbe mit der durch Devervation geomeneen Länge noch um ewa 14 deutsche Melle [anilich trots der amsehnlichen Entfernung von der Klüste]. Die Erhebung des Terrains über der Meersooberfliche habe ich mit einem von Case Isla in London angefertigten Kochinstrumente genommen, die Thermometer waren in Kew rectificit; nach den Tabellen der Col. Sykes habe ich darnach die Ribbe berechnet [Geffenber also in engl. Masss].

Am 23. October verliefs ich Kilöa, begleitet von 20 von Seyd Medjid mit überlassenen Beindechen und einigen 50 Trägern; auferetem hatte ich meinen aus Europa mitgebrachten Diener, zwei schwarze Bediente und zwei Dolmetscher mit. Ich hatte in Kiloa den Contract mit einem der größen Hänptlinge der Umgegend gemacht, mich auf meiner Reise zu begelten, da er schon mehrere Male die Reise nach dem Nyassa gemacht hatte, also Gegend, Weg und Lente kannte, and zu gleicher Zeit die von mir verlangte Anach von Trägeren für mein Gepäck zu hiefern. So waren also diese Leute bis auf Wenige, die ich selbst engagirt, alle Säkuver von Ads-Allah ben Sväd.

^{&#}x27;) Durch Abwesenheit des Agenten von Hamburg verspätet, da der Brief acht Tage nach dem in der Nachschrift S. 230 der Zeitschr. erwähnten Briefe und vierzehn Tage vor dem S. 304 mitgetheilten Briefe füllt.
H. B.

a) Hier ist auf der Karte ein Schreibfehler, indem in einer handschriftlichen Bemerkung die Lingo des Berges Kilole ausdrucklich als in 8° 29' angegeben wird, während er in 8° 41' eingetragen ist, die 29' sind aber in noch etwas fieberhaftem Zustande wohl nur durch Verwechselung mit der Länge von Mpumbe (in 9° 29) entstanden.

Vier Tage wurde ich in Mncapanda, einem ihm zugehörigen Schembe oder Landgut, anfgehalten und, als wir am fünften Tage endlich aufbrachen, behauptete er, wir könnten nicht den directen Weg gehen, da auf diesem in dieser Jahreszeit kein Wasser zu finden sei, sondern müßten ans diesem Grunde eine andere Strafse einschlagen. Ich fügte mich dem, denn er mniste das Land kennen und ich hatte bis dahin auch keine Ursache zum Mifstrauen. Wir zogen so über Mnasi, Mpnemn, Namissn nach Nahigongo, die Matnmbi- und Kiluendama-Berge nördlich liegen lassend (beides sind mehr Landrücken als Berge und erheben sich wohl kaum über einige hundert Fufs). In Nahigongo [nach der Karte etwa 52 geogr. Meilen südwestlich vom Fusse des Kilole am Flusse Lucose] ruhten wir zwei Tage, da mich die benachbarten Felsformationen nnd Berge interessirten. Die merkwürdigsten Erscheinungen waren der Kilole nnd Nandanga, beides steil ans der Ebene anfsteigende Hügel. Sie bestehen ans einer Masse wild durch einander geworfener und über einander gestürzter Basaltstücke [? hier Felsstücke, unten aber bestimmt als Basalt angegeben], oft von enormer Größe und wnnderbar grotesker Gestalt. Ein Bindemittel zwischen den einzelnen Felsstücken bestand nicht; sie waren wie künstlich auf einander gelegt. Ein Gleiches war mit den südlich von Nahigongo liegenden Bergen der Fall und ebenso, so weit ich es mit dem Fernrohr unterscheiden konnte, mit den Nangnala - Bergen. Die kleinen Berge südlich von Nahigongo waren noch dadurch interessant, dass ich dort eine Menge Scheiterhansen fand, und anf einem derselben, der wahrscheinlich durch Regen ausgelöscht war, ein vollkommenes weibliches Skelett. Ich frug die Leute im Dorfe darüber aus, ob sie die Todten gleich den Banians [den diese Gegenden besnehenden indischen Kauflenten] verbrennten, doch erhielt ich keine rechte Antwort und wollte anch Niemand von den Scheiterhanfen etwas wissen. Das Volk ist gegen den Weißen, von dem sie noch nie ein Exemplar gesehen haben, zu misstrauisch, um ihm über irgend Etwas Auskunft zu geben.

Die von mir durchzogene Gegend bestand aus Wald und nichts als Wald; dann mut wann an dem Pfade ein Dorf. Der Wald besteht meist aus 6- bis 9-zölligen, niedrigen Bänmen; Pfatanen [?] oft von bedeutender Höhe und enormem Umfange, Akazien, Farne [baumartige?] und andere Arten Bänme mehr bilden ihn Schlängpflamen sind wenige da, dagegen its beinabe jeder Bamm, jeder Strauch mit Stacheln versehen, um das Vorschreiten des Eindringtings möglichts tehver zu machen.

Von Nahigongo zogen wir zwei Tage bis Mnīra durch eine allerliebste Gebirgsgegend¹); die Berge erheben sich nicht über 300 bis 400-Fufs, aber in Folge der enormen Felsstäcke, die auf ihnen zerstreut liegen, erhalten sie ein romantisches Aussehen.

Von hier bis an den Finfs Ruhnhn ist mit Ausnahme der Berge bei Tohn und Kiangara Alles Hochebene ²), abwechseind mit Wald oder Dörfern bedeckt;

¹) Lucose, die höchste Station auf der Reisestrafse, 1432 Fuß hoch. Das Ansteigen von 770 Fuß dahin von Nahigongo auf der Karte nicht angegeben. H. B.

²) So erklärt es sich, daß die beiden weit aus einander gelegenen Stationen Kinianira (auf dem stüllichen Rückweg) und Nangungurn beide als genan von derselben Höhe 1834 Fuß angegeben werden.
H. B.

Mpn mbe, wo ich observite, ist ein ungehenrer alter Bann, wohl 30 Fußs im Umfang mad verhältnismässig hoch. Ich fand es besser, seinen Stand durch eine Boobschtung (eistustellen, als die Lage eines Dorfes zu bestimmer, welches mit dem gannen umliegenden Landstrich und vielleicht sogar mit dem benechbar-

ten Flusse Einen Namen trägt.

Acceptance de l'acceptance de l'acceptance de l'acceptance de la conference de l'acceptance de

so den Mavnji, den ich für denselhen Flus wie den Lucose halte und der südlich von Kiloa in den Kesima Fugo gehen soll.

Der Grund meiner Rückkehr war folgender. Schon auf der Hinreise suchte mich Abd-Allah ben Said fortwährend aufzuhalten, indem er behauptete, daß auf dem kürzeren und directeren Wege kein Wasser zu treffen sei und Ich deshalb eine andere Strafse einschlagen müfste. Tag für Tag gab es Streitigkeiten, indem er den vor dem Gonverneur und Kadi gemachten Contract überschritt oder unberechtigte Forderungen stellte. Endlich verweigerte er in Nangungnln günzlich den Gehorsam, indem er erklärte, er und seine sämmtlichen Sklaven gingen nicht weiter, falls ich nicht anf einen anderen Araber Salem ben Abd-Allah warten wolle. Dies ist derselbe Mann, mit dem Roscher ging und der wohl die Hauptursache seines Todes war. Dass ich in diese Fordcrung nicht einwilligen konnte und wollte, lag auf der Hand; deun, wenn ich mich dieser Karawane anschloß, die aus über 1500 Leuten bestand, so hätte ich mich bei der Unzuverlässigkeit meiner Soldaten gauz in die Hände desselben Schurken gegeben, der Roscher's Tod herbeiführte. Ich gab ihm eine Stunde sich zu bedenken, aber, als ich ihn nach Verlanf dieser Zeit holen lassen wollte, war er entflohen nnd die meisten seiner Sklaven mit ihm. Ich folgte seiner Spur - doch gab ich nach mehreren Stunden die Verfolgung auf, da leh einsah, dass es in der mir unbekannten Gegend amsonst sei.

Ich ging nun mit meinen Belnüschen und Dienern allein eine Tugereise weiter und sehlicht ein Paur zurerläsige Leute aus, um den Riichtling von nöglich anfranschen und Versuche zu machten, ihn sowie die Träger zu bewegen, weiter zu gehen; doch 'annsoant. Er liefs mir sagen, er sel bereit, den Stlaven zu befehlen, mein Gepiek nach Kilos zurückzubringen, vorwärts dagegen ginge weder en, noch Einer seiner Leute, nud daß es außerdem nutzlo sei, auf ihn zu fahnden, denn er würde sleich dem nicht aussetzen, mit mit wieder zusammen zu kommen. Auch die eutlaufienen Träger konnte ich auch eine die die die unten Beindschen konnte ich gar nicht tranen. Was blich mir also übrig, ab nur anch ehren? Es war ein huter und sehwerer Entschlinfs, nach Aussage der Leute nur noch 9 Tage vom Ruw unn oenfernt, ummakherne, Strapsen, Aerger, Geld-opfer, Alles amsonst und ohne größeres Rerultat wieder in Zanzibar anzu-kommen.

Die Rickreise ging sehneller vor sich, du ich den kürreren Weg nahm und größere Märsche mechte. In Kigrar ka mitste ich meinen Europiez sruicklassen, du er wegen zu heftigen Fiebers nicht weiter konnte. Ich selhst eilte mit der Hälfte der Belutschen vorsan anch Kilon, um von hier aus Leute nebet Tragbahre zu schicken, um den Kranken auf diese Weise weiter zu transportiren;
meine Träger nahm leh mit. In der Nacht (ich marschirte auf diesem Rickwege
meist in der Nacht, da die Sonne zu heiß war) wurde Einer von den Belutschen
von einer Schlange gebissen, and während ich beschäftigt war, die Wunde ausraschneiden auf an berenne, beenntzen sämmtliche Träger die Zeit, aus sich nebet
ihren Msigos zu eutfernen. Wie leh nachher in Kilon arfuhr, hatten sie den
Weg nach Mneapande singeschlagen, aus Furcht, das ich sie tilt den Febler ihres
Herrn bestrafen wirde. So kam ich denn am 1. Januar ohn e Gepäck wieder
in Kilon an. Füll Trage damnef hatte ich auch meinen weilene Diener wieder

hei mir. Zwar höre ich nach wesigen Tagen, daß der größte Theil meines Gepiekes and der Schembe Abd. Allah's war, doch verhindere mich vor Allem Unwohlsein, vor dem 18ten wieder in ihren Besitz zu gelangen. Die meisten der Maigos warea geöffnet und eine Menge Stoff aus jedem heraugenommen, bei einigen iher 40 Ellen Zeng, bei anderen 10 Pfd. Pulver, bei dem dritten Lebensmittel, einige Gepieketstiche fehlten ganar; obeno sämmliche den Trigern gelieferte Gewehre. Doch war ich fröh, wenigtense wieder in den Besitz meiner Merier Gewehre. Doch war ich fröh, wenigtense wieder in den Besitz meiner Merier Gewehre nicht sich sich einer in der in Klion von einem heftigen Kätsenfeber heim-gesucht, was mich derartig gesehwicht hatte, daß ich bei der geringsten Anstrengung fortwährend Ohnmachten bekam, die Ort längere Zeit anhibten.

Am 25. Jannar endlich waren meine Geschäfte und Anordnungen beendigt und ich sehüfte mich nach Zantiber ein, freilich in hichts stehwechen Zustande. Nach achtäsgiger Fahrt war das Ziel erreicht, die nütligen Schritte gethan, um den Sulan zu bewegen, Abd-Allah ben S nid einzufangen und zur Bestrafung zu ziehen. Dann überlieferte ich mich den Hinden des hiesigen Arztes Mr. Frast, und es waren keine sehlechten Hände; denn nuter seiner Leitung bin ich aus meinem höchst zurufgen Zustande so weit vieder hergestellt, daß eich täglich eine halbstündige Promenade anachen kann, und anch meine Augen, an denen ich eine Zeil lang fast blind war, schmerzen nicht mehr sehr.

In Folge dieser eingetretenen Besserung habe ich hente sehon wieder ein Boot gemischet, um in den niehsten Tagen nach Mombas zu gehen. Ich halte eine Besprechung mit dem Herrn Rebmann für sehr ützlich, wenn nicht nothwendig für mich, da ich mit ihm die Tour nach den Schnechergen in Berahmig zichen will, nm dann nach der Regenneit swischen dieser Reise und einem zweiten Vernech nach dem Nyassaz zu wihlen. Die Reise nach dem letzteren ist natürlich enorm ersehwert durch den schon gemachten mildingenen Versuch. Denn, wird Ada-Allah jetes trenge bestraft, so mache ich mir eine großes Menge Feinde; wird er dagegen nicht bestraft, so wird das Volk noch nachtsglicher nach glanbt ungestraft jede Niederträchsplicht begeben zu folzene u. s. w. Jedenfalls zu der mir die 1000 Thaler zurückzahlen, die ich ihm im Voraus habe bestablen müssen.

Von Roscher habe ich so gut wie gar niehts erfahren. Bis Merni nabm ich heide Male einen von ihm verschiedenen Weg, und frug ich auf der späteren Strecke (wo nuser Weg nasammenfiel) anch ihm, so wufzten die Leute wohl, dafe vor einem Jahre ein Weißer krank und in einer Art Hängematte getragen mit der großen Karawase durchgekommen sei, weiter aber waßten sie nichts.

Das Klima ist angenblicklich entsetzlich unangenehm, der Nordostmonsun bläst mit einer fürchterlichen Gewalt, was leider meiner Fahrt nach Mombas sehr hinderlich ist.

Hoffentlich kann ich Ihnen, mein verehrtester Herr Doctor, im nächsten Briefe bessere und interessantere Nachrichten mittheilen.

Ihr ergehener

C. v. Decken.

472 Miscellen:

Ich füge noch einige Notizen bei, die für Sie vielleicht von Interesse sind: Thermometerstand in Zanzibar im Mittel vom 1. August bis 28. September 1860:

> Morgens 6 Uhr 22¼° R., Mittags 12 Uhr 23¼° R., Abends 6 Uhr 22¼° R.

Regen während des bezeichneten Zeitabschnittes 2,9 Zoll (engl.).

Thermometerstand in Kiloa im Mittel vom 5. October bis 23. November:

Morgens 6 Uhr 23¹° R., Mittags 12 Uhr 25° R., Abends 6 Uhr 23¹° R.

(Trinkwasser zweimal unterwegs gemessen 241° nnd 251° R.)

NB. Ein Wolkenbruch in Merui 34 Minuten dauernd zeigte im Regenmesser 5,2 Zoll.

Gewitterregen in Mncapanda in 24 Stunden 5,1 Zoll.

Der Wind war bis Namissn Ost, reiner Seewind, nachher Windstille.

Miscellen.

Die für die Mitglieder der École française d'Athène für das Jahr 1860—61 gestellten Aufgaben.

Nachstehende Aufgaben hat die Commission der Académie des inscription et belles lettres den Mitgliedern der École française d'Athène für das Jahr 1860-61 gestellt: 1. Eine allgemeine Beschreibung von Phocis und speciell eine Topographie von Delphi, dem Parnass und seinen Umgebungen, wobei vorzugsweise auf die Inschriften Rücksicht genommen werden soll. 2. Eine physikalisch-topograpbisch-archäologische Beschreibung Aetoliens, als Fortsetzung der im Jahre 1857-58 veranstalteten Untersuchungen Akarnaniens durch Herrn Heuzey, dessen Arbeit demnächst im Druck erscheinen soll. 3. Im Anschluss an die Arbeit Delacoulonche's über das untere Macedonien, eine Untersuchung des südlichen Theiles dieses Landes vom Axius bis zum Strymon, wobei besonders auf das Bassin des Echodorus, die Gegend der Seen, das Pangeus-Gebirge, die Ebenen von Seres, Drama und des nnteren Nestus Rücksicht genommen werden soll. 4. Untersuchung der physikalischen Geographie einer der drei Inseln Lemnos, Imbros und Samothrace, in derselben Weise, wie bereits im Jahre 1858 Perrot die Insel Thasos beschrieben hat. 5. Untersuchung desjenigen Theils der Peloponnes, welcher von dem Sampf von Lerna bis zam Cap Malea, also auf der Ostseite vom ägäischen Meere, auf der Westseite vom Eurotas-Thal begrenzt wird. 6. Untersnehung des Systems, welches die Athenienser angewandt haben, nm Attica sowohl im Norden als längs der Küste zu vertheidigen; Aufnahme aller Befestigungen, deren Reste noch erhalten sind, von Elentherae bis Rhamnus und Oropus und von Rhamnus bis zum Piracus. Besonders soll auf Decelia Rücksicht genommen werden, seins Lage bestimmt und geprüft werden, ob die Spartiaten dort eine dauerrade Niederlassung oder nur eine vrolbergebende gegründet haben, wie aus den Anblick dernigun Rainen, welche gewöhnlich als die der alten Deedis bezeichnet werden, hervorzugeben scheint. Die 7. Eruge berührt einen sprachrergeleichenden Punkt.

Ueber den wahrscheinlich gletscherischen Ursprung einiger norwegischer Seen.

(Nach dem Quartly Journ. of the Geolog. Soc. XVI.)

Diese Sten fludet mas hänfig is einer kurzen Entferaung vom oberen Ende einen Eports an der Westläten Norwegens. Der Fjord und das Thal, worin ein solcher See liegt, sind Thaile eines mitchigen Schlundes, von beinhab enthrechen Gebirgen begenzt, die sich oft mehrere tausend Fjast liber dem Merfenspisegel erheben. Des Thal szigt gewöhallen Sporner von dem frühreren Dasein eines Gletsechers, und wird jestst von einem erfülsenden Stowen eingenommen. Dieser füllt nicht gelich in den Fjord, sondern in einen 6 oder 7 engl. Mellen laugung selten jedoch ihm dies breiten an setzt iriden See. Zweichen dem See und dem Fjord sit eine Barra, welche ann unordemlich abgesetzen Schichten abgrottlere Steine, Schiefergrau und groben Sande bestoht, und darre die sich ein Abzurganach dem Fjord gehäldet hat. Die Entfernungen zwischen einigen dieser Seen und dem Fjorden sollen hier angeführt werden, um die Masse dieser Ablagstrugen zu beweisen:

Stein

		Sognedals Vand .				31	Meilen	rom	Fjord.
		Haslo Vand				31	-		
		Veitstrandes Van-	d .			14	-		Haslo.
Sogne Hardanger	Fjord.	Skiolden Vand .				1			Fjord.
		Aardai Vand				1]	-		-
		Urland Vand				2	-	-	
		Evanger Vand				3	-		-
		Eidsfjord Vand				14	-		
		Gravens Vand				2	-		
Nord	Fjord.	· Bredeims Vand .				3		-	
		Oldens Vand				1	-		
		Lodens Vand				2	-		-
		Opstryns Vand .				41			

Die Höhe dieser Barre ist bis 120 Fufs über dem See, in Terrassen eine über der andern. Am innern Ende des Sees ündet sich häufig eine ähnliche terrassenartige Ablagerung. Dies ist z.B. der Fall bei Vasenden, am innern Ende des Graveus Vand, und bei Saebö am innern Ende des Eidsfjord Vand, an welchem man and dem Wege von Vfür nach dem Voring-foss vorbeikömmt.

Dieser letztere See ist 1½ Meilen lang, ½ Meile breit und, nach Angabe der Umwohner, 200 Fuss ties. Die User erheben sich bis zu einer Höhe von 1000 Fuss über dem Wasser und zwar so jüh, dass eine Landnng unmöglich ist. Sie

sind eben uud wagerecht gesurcht; diese Zeichen eines gletscherischen Ursprunges ziehen sich uuter der Seebarre noch etwas weiter an den Ufern des Fjord hin. Die Rollkiesel und der grobe Sand, woraus die Barre besteht, haben sich in Terrassen von vier deutlichen Absätzen gelagert, deren höchster ungefähr 100 Fuß hoch ist; ähnliche Terrassen von ungefähr derselben Höhe finden sich am inueren Ende des Sees.

Ueber einander geschichtete Ablagerungen von ähnlichem Charakter, in Terrassen getheilt, sind sehr häufig und kommen nicht alleiu da vor, wo kein Beweis vou dem Dasein eines früheren Gletschers ist, soudern auch da, wo die Vermuthung eine ganz entgegeugesetzte ist. Keilhau hat solche Ablagerungen verfolgt, in Zusammenhang mit zerstörten Rissen, von Lindesuaes nach dem Nordcap und hat bewiesen, dass Seemuscheln von noch lebenden Arten sortwährend in Ablagerungen, deren Formation genau mit der der Terrassen übereinstimmt. gefunden werden. Bravais hat die Terrassen im Alten-Fjord genan untersucht und beschreibt sie als aus Trümmern durch die Flüsse augeschwemmt, und da gelagert, wo sonst ein Arm der See war. Die Ufer der größeren Thäler sind oft durch Terrassen in einer beträchtlichen Entfernung von ibrer jetzigen Verbindung mit dem Fjord begreuzt und erscheinen in manchen Fällen als die Ueberbleibsel einer Ablagerung in dem See, wovon das Meiste durch den Fluss weggespült ist, der nun vielleicht 200 Fuss tiefer liegt. Zuweilen erblickt man etwas moränenartiges in Folge des Vorkommens von zahlreichen eckigen Blöcken in dem geschichteten Saude; diese jedoch sind von den Grenzmauern des Thales gekommen, von wo sich in iedem Frühling viel Trümmer ablösen,

Doch wenu wir diese Thatsachen bedeuken, müssen wir da diese Anhäufungen, mit den tiefen Seen dahinter, nicht vielmehr einem gletscherischen Ursprunge znschreiben? Wir müssen dann annehmen, dass die Barre zwischen dem See und dem Fjord eine Endmoräne vorstellt, einst unter dem Wasser zn einer Zeit sich ablagerte, als ein Gletscher das Thal ausfüllte und sieh durch einen Theil des Fjords niedersenkte. Damals muß eine verhältnifsmäßig schuelle Abnahme der Länge des Gletschers stattgefunden haben, wo dann der Baum, der jetzt von dem See eingenommen ist, übrig blieb; und dann muß sich noch eine andere Eudmorane unter dem Wasser gebildet haben, die jetzt als die terrassenförmige Ablagerung am innern Eude des Sees erscheint. Eine nochmalige Verminderung des Gletschers würde eine Anstiefung für einen zweiten See abgeben (wo zwei iu einem Thale sind). Die Terrassenform aber muß entstanden sein, als sich die Morane nach und nach über dem Wasserspiegel anhäufte.

Die Achulichkeit zwischen diesen Seebarren und gewöhnlichen terrassenartigen Lagern, welche neue Muscheln enthalten, ist so grofs, dass eine genaue Untersuchung und ein Vergleich interessant wäre. Ein geübter Beobachter von Moränenablagerungen würde vielleicht die gewöhnlichen Kennzeichen entdecken.

S-2.

Neuere Literatur.

G. A. v. Klöd en, Handbuch der Erdkunde. 2 Thle. Politische Geographie; auch unter dem Titel: Handbuch der Länder- und Staatenkunde von Europa. Berlin (Weidmann'sche Buchhandl.) 1861. 1394 S. gr. 8.

Der vorliegende Band dieses Werkes, welcher im Verhältnifs zu seinem Umfange in dem nur kurzen Zeitranm von kanm zwei Jahren dem ersten Bande nachgefolgt ist, und mithin schon darin einen großen Vorzeg vor so manchen anderen in unendlich schleppender Weise erscheinenden Lehrbüchern behanptet, daß nicht beim Erscheinen der letzten Lieferungen der Inhalt der früheren theilweise wenigstens vollkommen veraltet ist, giebt einerseits ein Zeugnifs für den Fleiss und die Ausdauer des Verfassers, mit welchen derselbe das reichhaltige, namentlich für die statistischen Verhältnisse der letzten Jahre in den verschiedensten Publicationen vereinzelt erschienene Material gesammelt und gesichtet hat, andererseits von seiner Befähigung überhaupt, das gegenwärtig so gewaltige Gebiet der Geographie mit ihren Hülfswissenschaften zu beherrschen und in seinen einzelnen Erscheinungen zu einer klaren, wohlgeordneten Auschanung zu bringen. Die Resultate der nenesten Untersuchungen, soweit solche irgend zugünglich waren, zn geben, hat sieh der Verfasser zur Anfgabe gestellt und diese Anfgabe ist fast überall zur Befriedigung gelöst. Freilich hätten wir hier und da bei den statistischen Angaben nenere und auch mitunter richtigere Ansätze gewünscht; es liegt aber leider bei der oft geringen Verhreitung der ansländischen Literatur, bei der Schwierigkeit von derselben fiberhaupt nur Kenntnifs zu erhalten, gesehweige denn, dieselbe durch den Buchbandel zu beziehen, endlich aber, wie z. B. in Italien und der Türkei, bei dem gänzlichen Mangel an wohlgeordneten statistischen Bürean's, anfser der Möglichkeit, veraltete und oft überhaupt unbrauchbare Notizen durch richtige neuere zu ersetzen. - Nach der in der Vorrede ausgesproehenen Ansieht zerfällt die politische Geographie in die physische und die Statistik; erstere belehrt uns über die unveränderlichen Facta der Bodenplastik, Hydrographie, des Klima's, der Flora, Fauna und Bevölkerung, letztere hingegen, die veränderlichen Facta umfassend, entwickelt den Zustand der Staatskräfte. Nach diesem Schema seben wir nun in dem vorliegenden Bande die politische Geographie der einzelnen Staaten behandelt. Heben wir beispielsweise den Abschnitt über das Britische Inselreich hervor, so beginnt die Beschreibung mit der aligemeinen Bodenplastik und Hydrographie. Daran reihen sich die Klimatologie, die Ethnographie in Bezug auf die Abstammung der Bevölkerung, die Trachten und Sitten der Bewohner. Hierauf folgt die Uebersicht der politischen Eintheilung in Provinzen und Grafschaften mit Angabe ihrer Größe und Einwobnerzahl nach dem letzten Census sowohl der europäischen, als anfsereuropäischen Besitzungen, verbanden mit vielen dankenswerthen historischen Notizen über die Zeit der Erwerbnur der einzelnen Gebietstheile durch die Krone Englands. Darauf geht der Verfasser zur Bevölkerungs-Statistik über, der die Verbältnisse der Stände, die Verfassung, Rechtspflege, Municipal-Verwaltung, die kirchliehen Verhältnisse, das Schniwesen, die Wohlthätigkeitsanstalten, die Staats-Einnahmen und -Ausgaben, die Verwaltung der Armee und Flotte, endlich die Canal- und Eisenbahn-Verbindungen und son-



stigen Communicationswege sich anschließen. Den Schluß hildet die Beschreihung der einzelnen Landestheile mit ihren Ortschaften, wobei, wie dort im Allgemeinen, so hier im Speciellen jene schematische Eintheilung durchgeführt ist, Ohue natürlich eine Vollständigkeit zu heanspruchen, hat der Verfasser sich nur auf diejenigen Ortschaften heschränkt, welche durch ihre Größe, ihre Bedeutsamkeit in Bezug auf Handelsverbindungen and industrielle Unternehmungen hesonders hervorragend sind, oder an die sich durch monnmentale Reste ans früheren Perioden, sowie durch historische Erinnerungen ein hesonderes luteresse knüpft. Als hesonders beachtnagswerth hehen wir noch die auf selbstständige Forschungen beruhende Ahschnitte üher die Orographie Frankreichs, Italiens, Griechenlands and Scandinaviens hervor, sowie wir in Bezug auf Topik und Statistik namentlich die Capitel über Rom, St. Petershurg und Constantinopel als fleisig gearheitet bezeichnen müssen. Kurz, üherall wird der Benutzer ein so reichhaltiges Material zusammengetragen finden, wie kaum in einem anderen geographischen Handhuch. Zur Veranschaulichnng der Größenverhältnisse hat es der Verfasser für passend erachtet, den Flächeninhalt von Provinzen anfserdeutscher Staaten mit den uns geläufigeren Verhältnissen unseres eigenen Vaterlandes zu vergleichen, eine Art der Veranschaulichung, welche sich stets als höchst praktisch hewährt hat, zumal nicht allein in den in den Schulen eingeführten Atlanten, sondern auch in den meisten größeren Kartenwerken die Gebietstheile Dentschlands in einer größeren Anzahl von Specialkarten dargestellt sind, als die der anderen europäischen Länder, für welche gewöhnlich nur eine Generalkarte im Atlas hestimmt ist. Mit einer Tahelle der Staaten von Europa, mit den wohl im Lauf des Druckes nothwendig gewordenen Berichtigungen, einer Tahelle zur Vergleichung der europäischen Staaten und ihrer Theile nach dem Flächeninhalt, abwärts bis zn 20 Quadratmeilen, endlich mit einem genan gearheiteten Namen-Register schliefst der Band. Die politischen Veränderungen, welche während des Druckes dieses Bandes im Süden Enropa's eingetreten sind, wie die Annexirung Savoyens an Frankreich, die Veränderung der politischen Grenzen in der italischen Halbinsel, konnte der Verfasser aus dem Grunde noch nicht herücksichtigen, weil der Druck derjenigen Abtheilung, welche Italien behandelt, wenige Tage vor dem Frieden von Villafranca beendet wurde. Der dritte Baud, welcher die anfserenropäischen Staaten behaudelt, soll im nächsten Jahre die Presse verlassen; wir hoffen, dass der Versasser dieses naweit schwieriger zu verarbeitende Material mit derselhen Geschicklichkeit und Sicherheit beherrschen werde, wie dieses in dem vorliegenden Bande geschehen ist.

Die Reise des Pytheas nach Thule (Shetland-Inseln) von Alexander Ziegler. Dresden 1861. Druck von C. Heinrich. 50 S. 8.

Dies Werkehen ist der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin gewidmet. Nicht zu leugnen ist es, daß die kleine Schrift viel Material enthält, doch trägt sie an vielen Stellen gar zu sehr den Chankter des Exceptes mel fäller die leute ordnende Hand vermissen. Auch will es dem Ref. scheinen, als wäre es unnäts, Seite 20 und 21 alle die Werke aufzuzählen, welche über Thule handeln, da wemigstens aus der Arbeit inleis hervorgeht, daß der Verf. sie sämmlich henutst.

sondern ans Fuhr und Redsloh seine Notizen entnommen hat. Was das gewonnene Resultat betrifft, so ist Ref. darch die Beweisführung des Verfassers nicht überzeugt worden. Ref. weiß sehr wohl, dass die Bestimmung dieser Oertliehkeit eine sehr schwierige und ein Feld für die Hypothesenjüger ist; er mufs aber doch so lange der Ansicht Humboldts und Bessels, daß nuter Thule Island zu verstehen sei, auch seinerseits sich anschließen, his nene Beweisgründe mit noch größerer Schärfe anfgestellt worden sind, als dies in Bessels tüchtiger Arheit geachehen ist. - Dass die Arbeit eine Zusammenstellung von Excerpten ist, welcher die letzte ordnende Hand fehlt, zeigt gleich Seite 2, auf welcher eine gar nicht dort hingehörende Abhandlung über Gälen und Kymren sich findet. Seite 3 meint der Verfasser, dass die Angelsachsen unter Hengist und Horsa England erobert haben. Da Ref. nicht annehmen kann, dass dem Verfasser unbekannt geblieben wäre, wie diese Namen nur die Feldzeichen der Angelsachsen bedeuten und wie die Eroberung, was sehon Ammianus Marcellinus erzählt, nicht in kurzer Zeit, sondern in ein Paar Jahrhunderten vor sich gegangen sel, so hat er hier nur zu hemerken, dass die Ausdrucksweise nicht vorsichtig genng gewählt ist. Wo der Verfasser Seite 7 die Ansichten des Pytheas mitthellt, vermifst Ref. besonders klare Sonderung dessen, was glaubwürdige Schriftsteller und was Fabeldichter als Nachrichten des alten Reisenden erzählen. Hier ist Alles ohne Kritik durcheinander gewürfelt und somit die spätere Beweisführung sehr ersehwert. Seite 14-18 enthält wieder eine Abschweifung, wie das der Verf. selbst anerkennt, über die Kngelgestalt der Erde und über Erdnmsegelungen der Alten, über Atlantis etc. - Es ware zu wünschen, dass der Vers. noch einmal Zeit nnd Mühe nicht schenen und diese interessante Frage eingehender behandeln wollte. F.

Rio Colorado of the West, explored by Lieut, Jon. C. Ives, under the Direction of the Office of Explorations and Surveys A. A. Hamphreys, by order of the Hon. John B. Floyd, Secretary of War 1858, drawn by Frkr. F. W. v. E. gloffstein. Map. No. 1. M. 1;380,160. Map. No. 2. M. 1;160,320. New York. or, Fol.

Die Frage über die zweckentsprechendet Art der Darstellung des Termian ist Karten und Pläten, welche, auch für allegmeiner Annahme der Lehnanni'eshen Maniert die Neigungen der Bischangen, in einem betimmtete Verhättlich zwischen weiß und sehwart, durch Schenffring aussandrieche, abon vor Engegert zeit abgeschlossen zu sein sehlen, hat im letzten Jahrzehnt, in welchem auch die Photographier undiesen Drastellung auf verneholeuse Weise, and nicht ohne Erfülge, in Auwendung gekommen sist, von Nenem mannigfache Eröferrengen berrorgserfen. Anch die vorliegende Archie den Ingenierar von Egloffstein, darf als ein schätbaberer Beltrag zur weiteren, allestigen Belenchtung dieses Gegenstandes angesehen werden.

Der Verfasser, mit der Darstellung einer vegetationsloten Hochebene der Cortilleren und eines scharf eingeschnittenen Felsenthales beschäftigt, fand, daß sich das charakteristische Geprüge dieses Landes, namentlich aber der Ton der Ebene, durch die gewöhnlich in Auwendung gebrachten Methoden, nicht treu wieder gehen liefene. Er versnehte eine Achalichkeit wisschen dem Bilde nud dem darWir müssen gestehen, daße durch die vorliegende Darstellungsweise, die istenhischer Besichung von vollenderter Schönkti ist, ein eben so prägenntes, die fletevolles Bild erreicht wurde, und haben gegen dieselbe nur einzuwendes, die hene das Hinzerfügen von isquidistanten Hofrionatien oder minderens debt mesnichfachen Höbensahlen, die Beutscheilung der Höhenverhältnisse des Terraiss in Einschene, wie im Ganzen, sowie jede Schätzung der Neigungswinkel, namestlich auf den dem Lichte augsekhrten Gingen, fast namöglich gemacht und daturch ihr Brauchbarkeit, Inabesondere für militatirsche Zwecke, sehr beeinrischigt wie Durch Verbinding schwacher sigulisitsanter Horizonallinien, mit der angerendeten Versuchs-Methode, wirde der Kinrheit des Bildes kein Abbruch geschehen, mit wenn es sich durch weitere Erhärungen besätzigt, daß durch solche Art der Darstellung, gegen die gewöhnliche Scharfürungs-Manier an Zeit und Mittels gestart wirl, so dürfte es sich gewiß lobnen, dieselbe, wenn auch nicht unter alles Umständen, doch aber in bestimmten Fällen, uamentlich bei Plänen von größerem Manfestabe, in Anwendung zu brüggen.

Die vorliegende Arbeit, welche ein ebenso artistisch schönes, als plastisches Bild gewährt, verdient gewifs alle Anerkennung und weitere Nachahmnng. L-w.

Sitzung der geographischen Gesellschaft zu Berlin vom 3. Juni 1861.

Nachdem der Vorsitzende, Herr Dove, die Sitzung eröffnet batte, spruckRarth über Du Chaillu's Reise in das Innere von Afrika, von weleber der
ausführliche Bericht so eben in Londou erschienen ist. Der Reisende beserbet
die Gegenden des Gabon und die stüllich von dennselben gelegenen Landschaftex
Das Werk ist aber in wissenenhaltlicher Besichung mindestens von sehr zwelfehaftem Werth; denn anfeer der Erzählnng von Jagdabentouern giebt dasselbe
Alles unr in allgemeinen Zügen, woobel Wahres mit Palschom gemischt ist, so
daß dem Leser anch für die Glaubwürfligheit diesen, was das Buch an insteresantem Material enthält, keine Bürgschaft geboten wird. Die beigegebene Karte
wurde als sechlichraft bereichen

Herr v. Olberg hielt einen Vortrag über das dentsche Element in der Provinz Posen. Hiernach hetrug die Bevölkerung der Provinz hei ihrer Einverleibung in den preufsischen Staat im J. 1815 c. 815,000 Einwohner, von welchen 315,000 Dentsche (mit Einschluß der stets hierher gerechneten Juden) und 500,000 Polen waren. Im J. 1860 hetrug die Bevölkerung der Provinz 1,403,000 Seelen und zwar 620,000 Deutsche und 783,000 Polen. In den letzten 45 Jahren hat sieh also die deutsche Bevölkerung um 305,000, die polnische nnr um 283,000 Seelen vermehrt. Erstere hat demnach sich verdoppelt, während letztere nnr wie 1:3 zugenommen hat. Im J. 1860 zählte die Bevölkerung speciell im Reg.-Bez. Bromberg 241,650 Polen und 250,710 Deutsche, im Reg.-Bez. Posen 541,350 Polen und 369,290 Deutsche, so dass im Reg.-Bez. Bromberg die dentsche Bevölkerung bereits 9,060 Seelen mehr als die polnische zählt, während im Reg. Bez. Posen die polnische Bevölkerung um 172,000 Seelen, in der ganzen Provinz aber nur noch um 162,900 Seelen die deutsche überwiegt. Unter den 1,403,000 Einwohnern der Provinz sind 871,000 Katholiken (774,000 Polen und 97,000 Deutsche), 460,000 Evangelische (9000 Polen und 451,000 Dentsche) und 72,000 Juden. Von diesen bewohnen 169,000 Christen und 68,000 Juden die Stadte, Cantyle 379,000 Christen und 4000 Juden das platte Land. Von sümmtlichen Einwohneru der Provinz sprechen nur polnisch 657,000, nur deutsch 420,000, beide Spraehen 326,000. Zu letzteren gehören aber 200,000 Deutsche (in specie der Juden), also 1 der deutschen Bevölkerung, und nur 126,000 Polen, d. i. 2 der polnischen Bevölkerung, von denen aber der größte Theil seine Kenntniß der deutschen Sprache nicht dem Schulunterricht, sondern der dreijährigen Dienstzeit im Heere verdankt. Von den 143 Städten haben 8 (die größeren) eine rein deutsche, 56 eine hedeutend überwiegend deutsche, 59 eine überwiegend polnische Bevölkerung; doch sind unter letzteren auch 20 Orte, welche nur 300 bis 800 Einwohner zählen. Von 5200 Ortschaften des platten Landes haben 700 eine rein deutsche, nur 900 eine rein polnische, 3600 eine gemischte Bevölkerung, und zwar 1200 mit überwiegend dentscher, 2400 mit überwiegend polnischer Bevölkerung. Die gegenwärtige Vertheilung des großen Grundbesitzes in der Provinz gestaltet sieh folgendermaßen. Während im J. 1815 kaum 1 bis 1 sümmtlicher Landuud Rittergüter etc. sich in deutschen Händen befand, hat sich dieses Verhältnifs seit 45 Jahren so geändert, dass von den in der Provinz vorhandenen 2862 Ritter-, Frei - und anderen Gütern heutigen Tages im Reg.-Bez. Posen 758 in deutschen, 1002 in polnischen Häuden, im Reg.- Bez. Bromberg 559 in deutsehen, 543 in polnischen Händen sich befinden, so dass im Reg.-Bez. Posen 15 der Güter in deutschen und nur noch 71 in polnischen Händeu sind, im Reg.-Bez. Bromberg dagegen sieh nicht nur 16 Güter mehr in deutschen als in polnischen Händen befinden, sondern dass das Areal der in polnischen Händen besindlichen Güter nnr 908,000 Morgen, das Areal der in dentschen Händen befindlichen aber 1,085,000 Morgen, also 95,000 Morgen, d. i. 1 mehr beträgt, als das Gesammt-Areal im polnischen Besitz. Schliefslich wies der Vortragende darauf hin, daß der seit 1815 aufserordentlich verbesserte Zustand der Provinz vor Allem, nächst der weisen Fürsorge der preufsischen Regierung, dem Einflusse deutseher Industrie, deutschen Fleises, deutscher Intelligenz und deutschen Kapitals zuznschreiben sei. Eine Karte, in welcher die verschiedenen Nationalitäten der Provinz

und deren Besitzungen mit Farben hezeichnet waren, diente zur Erläuterung des Vortrages.

Herr Ehren herg sprach über die behalt der Anlage einer Telegraphenverbiodung zwischen Europa und Amerika von dem amerikanischen Colosel Schaffner im J. 1859 nach den Faröer-Inseln, Island, Grönland und Lahrador unternommene Reise und bemerkte, daß der dortige Meteregurud für die Niederlegung eines Telegraphentause untadelfaht eie. In diesem Angenhilch läßt die englische Regierung die in Betracht kommenden Sesgebiete durch den Capt. M'Clinok von Neuen vermessen und unterstehen. Ein von wei Schriften Pamphiets begiet tetes Schrieben des Col. Schaffner an die geographische Gesellschaft wurde vorzeitert.

Hierauf übergab. Herr Dove die an die Gesellschaft eingegangenen und auten verseichneten Geschenke. Schliefdich besprach dereuble die diespähzigen klimatischen Verhältnisse Berlins, woraus sich ergah, daß der December 1860 und der Januar 1861 zu kalt gewesen sind, daß in den darauf folgenden Wochen von Anfang Februar his zum 5. April die Temperatur um 2° bis 5° R. böher war, als sie hätte sein sollen. Dagegen war die Temperatur im April und Mai größsteutheils zu niedrig und in der Ceit vom 16. bis 20. Mai soger zum 5° zu kalt.

Folgende Geschenke waren eingegangen: 1) Coello, de Luxán y Pascual, Reseñas geografica, geológica y agrícola de Epaña. Madrid 1859. - 2) de Saint-Martin, Étude sur la géographie grecque et latine de l'Inde 3" mémoire, (Acad. d. Inscript) - 3) Beiträge zur Statistik Mecklenhurgs. Vom Großherzogl. statist. Bureau zn Schwerin. Bd. I, Heft 4. Bd. II, Heft 1. Sehwerin 1860. - 4) Kamptz, Barometrische Windrose zu Dorpat. - 5) Dellmann, Ueber den Zusammenhang der Witterungserscheinungen. - 6) Stohlmann, Ueher die klimatischen Verhältnisse Gütersloh's, resp. Westphalens. Gütersloh 1860. - 7) Fischer, Das ungarische Tiefland. Pesth 1860. - 8) Ehrenberg, Ueher die Tiefgrund-Verhältnisse des Oceans am Eingange der Davis-Strafse und bei Island. (Sitzungsber. der Berl. Akad. d. Wiss.) - 9) Wolfers, Ueber L. Euler's Theoria motuum planetarum et cometarum und die darin hehandelten Elemeute der Komcten von 1680 und 1744. - 10) Zeitschrift für allgemeine Erdkuude. N. F. X. Heft 4, Berlin 1861. - 11) Petermann's Mittheilungen. 1861. Hest 5. Gotha. - 12) Bulletin de la Société de Géographie. Var Sér. T. I. Avril, Paris 1861. - 13) Revue maritime et coloniale, T. I. Avril. Paris 1860. - 14) Proceedings of the R. Geographical Society of London. Vol. V. No. 1. London 1861. - 15) Bulletin de la Société impériale des Naturalistes de Moscou. 1860, No. IV. Moscou. - 16) Preussisches Handelsarchiv. 1861. No. 19 - 22. - 17) Anfrage an die praktischen Astronomen wegen eines theoretischen Bedenkens, die Beohachtungen Saturns gegen die Zeiten seiner Quadratur hetreffend. - 18) Mayr. Atlas der Alpenländer. 3. Lief. Sect. 3 u. 6. Gotha. - 19) Coello, Mapa de España y Portugal. Madrid 1861.

Uebersicht der vom December 1860 bis zum Mai 1861 auf dem Gebiete der Geographie erschienenen Werke, Aufsätze, Karten und Pläne.

Von W. Koner.

Geographische, statistische und nautische Zeitschriften.

- Zeitschrift für allgemeine Erdkunde etc. Herausgegeben von Dr. W. Koner. Neue Folge. Bd. X. Berlin (D. Reimer) 1860. gr. 8.
- Mittheilungen aus J. Perthes' geographischer Austalt über wichtige neue Erforschungen etc. von Dr. A. Petermann. 1861. Heft 1-5. Gotha (J. Perthes) 1861. gr. 4.
- Bulletin de la Société de Géographie etc. IV* Sér. 1860. T. XX. Novemb. Déc. V* Sér. T. I. 1861. Janvier — Mars. Paris (Arthus-Bertrand). gr. 8.
- Société de Géographie de Genève. Mémoires et Bulletin. T. I^{er}. 2^{ma} Livr. Genève. Décember 1860. gr. 8.
- The Journal of the Royal Geographical Society of London. Edited by Dr. Norton Shaw. Vol. XXX. 1860. London (Murray). gr. 8.
- Proceedings of the Royal Geographical Society of London. Vol. IV. Session 1859 - 60. N. IV. V. Vol. V. N. I. London 1860. 61. 8.
- Compte-Rendu de la Société Impériale géographique de Russie pour l'année 1860. Rédigé par M. T. de Thoorner. Trad. du Russe. St. Pétersbourg 1861. 65 S. gr. 8.
- The Transactions of the Bombay Geographical Society from May 1858 to May 1860. Vol. XV. Bombay 1860. 8.
- Jonrnal of the North-China Branch of the Royal Asiatic Society. Vol. II. P. 1. Shanghai 1860. 8. Zeiisehr, L. alig. Erdk. Neve Folge. Bd. X.
 - Mettecut, L. ang. Dius. Neue roige. Du. A.

- Nouvelles Annales des Voyages etc. Red. par M. V. A. Malte-Brun. VI^{ne} Sér. 1860. Novemb. Décemb. 1861. Janvier... Mars. Paris (Arthus-Bertrand). 8,
- Le Tour du Monde, nouveau journal des voyages, publié sous la direction de M. Éd. Charton. N. 38 — 57. Paris (Hachette), 4.
- Das Ausland. Eine Wochenschrift etc. 1861. N. 1 - 20. Stuttgart und Augs-
- burg (Cotta), gr. 4.

 Revue algérienne et coloniale. 1860. Septembre Décembre. Paris. 8.
- Revue de l'Orient, de l'Algérie et des Colonies. Nouv. Sér. 1860. Décembre. 1861. Janvier — Mars. Parie (Rouvier). gr. 8.
- Revue maritime et coloniale. T. I. 1861. Janvier -- Mars. Paris (Hachette & Co.) gr. 8.
- Revue orientale et américaine, publ. par L. de Rosny. 1861. Janvier et Février. Paris (Hachette & Co.). 8.
- Tijdschrift voor Nederlandsch Indië. Uitgeg. door W. R. van Hoëvell. 1860. August ... December. 1861. Januar ... März.
- Bulletins de la Société d'anthropologie de Paris, T. I. 2° et 3° fasc, Paris 1860, 8. Zeitschrift des K. Preuse, statistischen Bu-
- reau's. Redig. von Ernst Engel. Berlin (Decker) 1861. N. 4—8. gr. 4. Journal de la Société de statistique de
 - Paris, 2° année. Janvier Mars 1861. Paris (Venve Berger-Levrault et fils).

- Prenfsisches Handels Archiv. Wochenschrift für Handel, Gewerbe etc. Herausgegeben von Mos er nad Jordan. 1860. N. 50—52. 1861. N. 1—22. Berlin (Decker). gr. 4.
- Jahrhneh für Volkswirthschaft und Statistik. Herausgegehen von O. Hühner. VII. Jahrg. Leipzig (H. Hühner) 1861. IV, 234 S. 8.

Geschichte der Geographie. Wörterbücher. Lehr- und Handbücher.

- Ritter (C.), Geschichte der Erdknnde und der Entdeckungen. Vorlesangen an der Universität zu Berlin gehalten. Herausgegehen von H. A. Daniel. Mit Carl Ritter's Bild. Berlin (G. Reimer) 1861. VI, 265 S. 8. (14 Thlr.)
- Maite Brun (V. A.), Rapport sur les travaux de la Société de géographie, et sur le progès des sciences géographiques pendant l'année 1860. — Bull. de la Soc. de Géogr. 4° Sér. XX. 1860. p. 310.
- Brooker (R.), A General Gazetteer; or, Compendious Geographical Dictionary. New Edition, edited by A. G. Findlay. London (Tegg) 1861. 950 S. 8. (10 s. 6 d.)
- Reinand, Notices sur les dictionnaires géographiques arabes et sur le système primitif de la numeration chez les penpies de race herhère. Paris 1861, 54 S. 8.
- Cassian (H.), Lehrhuch der aligemeinen Geographie in 4 Ahtheilungen etc. 3, Aufl. Frankfurt a. M. (Jäger) 1861. gr. 8. (1 Thir.)
- Daniel (H. A.), Handhnch der Geographie. 3. Thl. Deutschland. Lief. 1. 2. Frankfurt a. M. (Verl. f. Kunst n. Wissensch.) 1861. gr. 8. (16 Sgr.) Daniel (H. A.), Leitfaden für den Unter-
- richt in der Geographie. 13. Aufi. Halle (Buchh. d. Waiseuh.) 1861. 8. († Thir.) Dew ald (G. A. St.), Das Wissenswürdigste der allgemeinen Geographie etc. 2. Ausg. Nördlingen (Beck) 1860. gr. 8.
- E gii (J. J.), Kleine Erdkunde, ein Leitfaden. St. Gallen (Hnher & Co.) 1861. gr. 8. (½ Thlr.)

(2 Sgr.)

Galletti's (J. G. A.) Allgemeine Weltkunde oder Encyclopädie der Geographie, Statistik und Staatengeschichte. 12. Anfl. Von H. F. Brachelli und M. Faik. 16. Lief. Wien (Hartleben) 1861. gr. 4. (24 Sgr.)

- Hoffmann (K. F. V.), Die Erde nnd ihre Bewohner. Ein Hand- nnd Lesebnch etc. 6. Aufl. von H. Berghaus. 3. — 5. Lief.
- Stuttgart (Rieger) 1861. Lex. 8. (à 9 Sgr.)
 v. Klöden (G. A.), Handhuch der Erdkunde. 2. Thi. A. n. d. Tit.: Handhuch
- der Länder- und Staatenknnde von Enropa. Lief. 25. 26. (Schluß des 2. Bds.) Berlin (Weidmann) 1861. gr. 8. (à § Thir.) Pren is (A. E.), Kurzer Unterricht in der
- Frdheschreihung. 13. Anfl. Aufs Neue bericht. von A. H. Radtke. Königsherg 1860. 8. (½ Thir.) Scherer (A.), Fafslicher Unterricht in
- der Geographie für Schnlen nnd zur Selhsthelehrung. 8. Auf. Innshruck (Pfanndler) 1861. gr. 8. (§ Thir.)
- Schneider (J.), Anfangsgründe der Geografe mit hiografischen und geschichtlichen Skizzen. Wien (Seldel) 1861. gr. 8. (16 Sgr.)
- Crampton (T.), Geographical Reading-Book. Part 3. Europe. London (Groombridge) 1861. 16. (8 d.)
- Grant (H.), Geography for Young Children. New Edit. hy E. Chadwick. London (Bell) 1861, 18. (2 s.)
- Hnghes (W.), A Class Book of Physical Geography. London (Philip) 1861. 250 S. 12. (2 s. 6 d.)
- Mack ay (Alex.), Manual of Modern Geography, Mathematical, Physical, and Political. On a New Pian, embracing a complete Developement of the River-Systems of the Globe. London (Blackwood) 1861. 700 S. 12. (7 s.)
- Smith (W.), Student's Mannal of Ancient Geography, hased npon the Dictionary of Greek and Roman Geography, with Maps, Pians and Illustrations. London (Muzray) 1861. 690 S. 8. (9 s.)
- Berthelt (A.), Beknopte handleiding tot de wisknudige aardrijkskunde en sterre-

knnde. Vrij gevolgd naar het Hoogd. door B. Prins. Groningen (Scholtens) 1861. 8 en 108 bl. 8. (f. 0,65.)

Burger (D.), Vragen over de algemeene geschiedenis en aardrijkskunde, naar aanleiding van de schest der algemeene geschiedenis en aardrijkskunde van W. Pütz, Gorinchen (Koorduyn en Z.) 1860. 135 S. 8. (£ 0,75.) de Groot (D.), Leerboek der aardrijkskunde, ten gebruike bij het middelbaar en het meer uitgebreid lager onderwijs, Groningen (Smit) 1860. VIII, 170 bl. 8. (f. l.)

van Heusden (A. A.), Leerboeck der aardrijkskunde etc. 10° druk. Breda (Broese & Co.) 1861. X, 222 bl. gr. 8. (f. 1,80.)

Physikalische und mathematische Geographie. Nautik.

Landgrebe (G.), Grundzüge der physikalischen Erdkunde. 1. Bd. I: Geologie. 2 Bde. Leipzig (Fleischer) 1861. Lex. 8. (4½ Thir.)

Herschel (J. F. W.), On a New Projection of the Sphere. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 100.

Everest (G.), On Instruments and Observations for Longitude for Travellers on Land. — ibid. XXX. 1860. p. \$15. Quetelet (Ad.), Sur la physique du globe. — Bull. de l'Acad. Roy. d. Scien-

ces de Belgique. 1861. p. 178. Martin (Ch.), Des causes du froid sur les hautes montagnes, enthalten in: Album von Combo-Varin. Zurich 1861.

p. 79.

Maury, Physical Geography of the Sea.

Recens. im Athenaeum. 1861. N. 1732.

Maury, On the Physical Geography of the Sea; in Connection with the Antarctic Regions. — Proceedings of the Roy. Geogr. Soc. V. 1861. p. 22. Vgl. Blackwood's Magaz. 1861. March.

Ehrenberg, Die großen Tiefenmessungen im Stillen Ocean. — Petermann's Mittheilungen, 1861, p. 201.

Wilhelm (G.), Ueber das Verhalten des Bodens gegen das Wasser. — Landwirthschaftl. Centralbl. f. Deutschland. 1861. p. 118.

Palacky, Ueber die Gesetze der Wüstenbildung. — Westermann's illustr. deutsche Monats-Hefte. 1861. Februar.

Hnllmann (C.), Eine Kritik des Meters und Entwickelung eines neuen geographischen Systems. Oldenburg (Schulze) 1861. gr. 8. (4 Sgr.)

Möbins (K.), Das Meerlenchten; nach einem im Hamburger Athenaenm gehaltenen Vortrage. Hamburg (Perthes-Besser u. Mauke) 1861. 8. (9 Sgr.) Bremiker (C.), Annuaire nautique on éphémérides et tables complètes pour l'an 1863 pour déterminer la longitude, la latitude et le temps dans la navigation. Berlin (G. Reimer) 1861. gr. 8. (½ Thlr.)

Bremiker (C.), Nautisches Jahrbuch oder vollständige Ephemeriden und Tafeln für das Jahr 1863 n. s. w. Ebds. gr. 8. (! Thir.)

Annuario marittimo per l'anno 1861 compilato dal Lloyd austriaco. 11. Annata. Triest (Direct. d. österr. Lloyd) 1861.

gr. 8. (1 Thir. 2 Sgr.)
Dunsterville, Lights corrected to February 1861. 10 Hefte. London, Hy-

drograph. Office. (à 1 s.) Le Gras (A.), Phares de la mer des Antilles et du golfe du Mexique; de la mer du Nord, la mer Baltique et la mer Blanche; des mers des Indes et de Chine, de l'Australie. Corrigés en 1861. 3 Hefte. Paris, Dépôt de la marine.

Maury (M. F.), Nautical Monographs. No. 2. The Barometer at Sea. Observatory, Washington, March 1861. 20 S. 4. Survey of the North Atlantic. — Atla-

naeum. 1861. N. 1736. Vallon (A.), Influence des courants sur la navigation à la côte occidentale

d'Afrique. Extr. des Annales hydrographiques. 1860. Paris 1860. 8. Taylor (A. D.), Paper on the present state and requirements of our Surveys

in the Indian Ocean, with reference to the existing errors of its Physical Geography. — Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 101.

Détroit de Banka. Nonvelle passe pour donner dans le détroit en venant din sud. Position de quelques écneils dans la mer de Corail. Extr. des Annales hydrographiques. 1860. Paris. 8. Le Gras (A.), Renseignements bydrographiques sur les îles Bashee, les îles Formose et Lon-Tchon, la Corée, la mer du Japon, les îles du Japon (ports d'Hakodaki, Ne-e-gate, Nangasaki, Simoda et Yedo) et la mer d'Okhotsk. 2º édit. Paris 1860. 8.

M'Clintock (L.), The recent voyage of H. M. S. "Bulldog" for Deep Sea Soundings. - Nautical Magaz. 1861. Febr. Survey of the North Atlantic. - Athenaeum, 1861. 2. Fehr. Vgl. Ausland. 1861. N. 14.

The Transatlantic Telegraph. Iceland Route. - Blackwood's Magazine. 1861, Fehruary.

Improved Machinery for deep sea soundings. - Illustr. London News, 1861. 2. Febr.

Allgemeine Statistik. Handel.

Engel (E.), Die Methoden der Volkszählung mit besonderer Berücksichtigung der im preußischen Staate augewandten. Eine Denkschrift. Berlin (Decker) 1861. gr. 4. († Thir.)

Ueher die Nothwendigkeit einer Reform der Handels - und Verkehrsstatistik. -Zeitschr. d. K. Preufs. statist. Bureau's. 1861. No. 5.

Hübner (O.), Statistische Tafel aller Länder der Erde. 11. Aufl. 1 Bog, Leipzig (Hühner). Imp. Fol. (4 Sgr.)

Stricker (W.), Die europäischen Großstädte nach dem Gothaischen genealogischen Almanach für 1861 und verglichen. - Monatsschr. f. deutsches Städte- u. Gemeindewesen, 1861, p. 44.

Wappaeus, Fécondité et mortalité des populations européennes. - Journ. de la Soc. de Statistique de Paris. II. 1861. p. 50.

Boudin, Étndes sur les moyens de diminuer la mortalité des Européens dans les pays chauds. - Journ. de la Soc. de Statist, de Paris, I. 1860, p. 121,

Facta im menschlichen Leben. - Ausland. 1861. N. 2.

Legoyt, Études statistiques sur les chemius de fer européeus. - Journ. de la Soc. de Statistique de Paris. II. 1861. p. 43. 63.

Statistique des colonies françaises en 1857. - Nouv. Annal. d. Voyages. 1861. I. p. 246.

Boer (A.), Allgemeine Geschiebte des Welthandels. 1. Ahtheil. Wien (Braumüller) 1860. gr. 8. (13 Thir.)

Pierson (W.), Schifffahrt und Handel der Griechen in der Homerischen Zeit-- Rheinisches Museum, N. F. 1861. p. 82. État do la marine marchande de la Bel-

gique, de la Prusse et des villes anséatiques. - Rerue marit. et colon. I. 1861. p. 143.

Statistique commerciale des colonies francaises, 1er sémestre de 1860, - ibid. I. 1861. p. 325.

Reisen durch mehrere Welttheile und Länder.

Maurer (A.), Geographische Bilder. Darstellung des Wichtigsten und Interessantesten aus der Läuder- und Völkerkunde. 2. Theil. Langensalza (Schulhuehhdl. d. Thur. L. V.) 1861. gr. 8. (24 Sgr.)

Bilder aus dem Völkerleben oder Beiträge zur Länder- und Völkerkunde, Culturund Sittengeschichte fremder Nationen. Lief. 1-4. Neusalza (Oeser) 1861. gr. 8. (à 11 Sgr.)

Die Reise um die Welt. Bihliothek der (Kunst-Verl.). 4. (à 4 Sgr.)

vorzüglichsten neueren Reiseheschreihungen. 1. Bd. Lief. 1-10. Carlsruhe Scherzer (K.), Narrative of the Circumnavigation of the Globe hy the Austrian Frigate "Novara", Commodore B. v. Wüllerstorf- Urhair. Undertaken by Order of the Imperial Government, in the Years 1857 - 59. Vol. I. London (Saunders & S.) 1861. 510 S. 8. (30 s.)

All round the World: an Illustrated Record of Voyages, Travels, and Adventures, in all parts of the Glohe. Edit. by W. F. Ainsworth, Vol. I. London 1861. 8. (7 s. 6 d.)

Kletke (Il.), Alex. v. Humboldt's Reisen in Amerika and Asien. 4. Aufl. Lief.

16. (à 4 Sgr.) Ludwig Smarda's Reise um die Erde. ___

_ Ausland, 1861. N. 6.

Joanne (A.) et Isambert (E.). Itinéraire descriptif, bistorique et archéologique de l'Orient. Ouvrage entièrement revue, contenant: Malte, la Grèce, la Turquie d'Europe, la Turquie d'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Arabie Pétrée, le Sinaï et l'Égypte et accompagné de 11 cartes et de 19 plans. Paris (Hachette) 1861. XLIV, 1108 S. 8. (20 fr.)

de Massol, France, Algérie, Orient. Souvenirs, étndes, voyages. Versailles 1860.

VIII, 414 S. 8. (21 Thir.) Benedict (E. C.), A Run through Enrope. New York 1860. 552 S. 8. (2 Thir. 25 Sgr.)

23 - 24. Berlin (Hasselberg) 1861. gr. | Ein Sommer in den Vogesen, ein Winter in Rom. - Morgenblatt. 1860. N. 51.

Wolff (Rev. Jos.), Travels and Adventures. Vol. I. II. London (Saunders & C.) 1860. 61. 8. Vgl. Ausland. 1861. N. 16 f.

Lamont (J.), Seasons with the Sea-Horses; or Sporting Adventures in the Northern Seas, Loudon (Hurst & B.) 1861. 820 S. 8. (18 s.)

Bradsbaw's Through Ronte and Overland Guide to India, Egypt, China and Australia, London (Adams) 1861, 16. (5 s.)

Pantet (J.), Dom Luiz de Camoëns on le poëte voyageur. - Bull. de la Soc. de Géogr. 5° Sér. I. 1861. p. 220.

Europa.

Dentschland.

Payne's illustrirtes Deutschland. Universal-Lexikon der Geographie, Statistik und Topographie sämmtlicher dentscher Bundesstaaten. Bis jetzt 7 Hefte. Leipzig (Payne). hoch 4. (a ! Thir.)

Gemmingen v. Massenhach, Dentschland und seine Nachbarstaaten. Ein Beitrag zur Militärgeographie Mittel-Europa's. München (Lit.-artist. Anst.) 1861. Lex. 8. (2 Thir.)

Berghaus (H.), Dentschland seit 100 Jahren. Geschichte der Gehiets-Eintheilung und der politischen Verfassung des Vaterlandes. 2. Abtheil. Bd. 8. Dentschland vor 50 Jahren. 1. Bd. Leipzig (Voigt u. Günther) 1861. gr. 8. (2 thlr.)

Nöggerath (J.), Die Senkung des Bodens und die Versandung der Flüsse an der Nordsee. - Westermann's illustr. deutsche Monats-Hefte, 1861. April.

Mahn (C. A. F.), Einige Proben von Anwendung der Sprachwissenschaft auf Bestimmung völkergeschichtlicher Verhiltnisse, besonders der Ureinwohner Dentschlands, durch etymologische Untersuchung der geographischen Namen. 1. Braunschweig und die Oker. 2. Der Brocken. - Arch. f. d. Studium der neueren Spraches. XXVIII. 1860. p. 149.

Kranse, Geographische nieder-dentsche Namen. - Petermann's Mittheilungen. 1861. p. 146.

Gerland (G.), Die Ortsnamen auf -lehen. ... Zeitschr. f. vergleich. Sprachforsch. X. 3. 1861. p. 210.

Lehmann (E.), Die dentsche Auswanderung. Berlin (G. Reimer) 1861. 8. (Thir.)

Statistische Uebersichten über Waarenverkehr und Zollertrag im deutschen Zollverein für das Jahr 1859. 1. Ahtheil. Berlin (Jonas' Verlagsh.) 1861. Fol.

(pro cplt. 67 Thir.) Der dentsche Zollverein 1858 und 1859. - Hübner's Jahrb. f. Volkswirthsch. u. Statistik. VII. 1861. p. 1.

Der allgemeine österreichische Zollverband 1859. - ihid. VII. 1861. p. 45. Deutschlands Seeschifffahrt 1858 n. 1859.

- ihid. VII. 1861, p. 97. Deutschlands Rhederei 1858 und 1859.

- ihid. p. 114. Deutschlands Flufsschifffahrt. - ibid. p. 115.

Dentsche Answanderung 1858 und 1859. - ihid. p. 143. Deutsche Eisenbahnen. - ibid. p. 181.

Montémont (A.), Voyage à Dresde et dans les Vosges, contenant la description de ces contrées et de quelques villes principales de l'Allemagne, avec les moeurs et coutumes des habitants. les curiosités naturelles, industrielles etc. Paris 1861. 8.

(v. Stramberg), Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius. Mittelrhein. II. Abtheil. 10. Bd. 1. 2. Lief. III. Ahtheil. 8. Bd. 4. Lief. Coblenz | (Hergt) 1861. gr. 8. (h 3 Thir.)

Der Rhein und die Rheinlande, dargestellt in malerischen Original-Ansichten von L. Lange. 3. Ahtheil.; Niederrhein. Heft 64 — 65. Darmstadt (Lange). Lex. 8. (à } Thlr.)

Stroobant (F.), Le Rhiu mouumental et pittoresque. Partie 1. 2. Aquarelles d'après nature lith. etc. avec un texte descriptif par L. Hymans. Bruxelles (Muquardt) 1861. gr. fol. (h 1 Thir. 12 Sgr.)

Die Bindlichen Wohnsitze, Schlösser und Residenzen der ritterschaftlichen Grundbesitzer in der preufsichen Monarchie. Herausgeg, von A. Duncker. Prov. Brandenhurg. 15. Lief. Prov. Schlesien. 10. u. 11. Lief. Prov. Sacissen. 9. u. 10. Lief. Prov. Posen. 2. 3. Lief. Berlin (A. Duncker) qu. Fol. (a. 17hl. 124 §gr.).

Die K. Prenfs. Centralcommission für Statistik und ihr Gatachten über die Maßregeln zur Volkszählung im December d. J. — Zeitschr. d. K. Preufs. Statiet.

Bureau's. 1861. N. 8.

Dieterici (E. F. W.), Handbuch der Statistik des preußsischen Staats. 6. u. 7.

Heft. Berlin (Mittler & S.) 1861. 8.

Nachweisung der in die Häsen des Prensischen Staats im Jahre 1860 ein- nnd von dort aneggangenen Seeschiffe einschließlich der Dampfschiffsahrt.— Preuss. Handelsarchie. 1861, N. 13.

Statistische Nachrichten von den prenßischen Eisenbahnen. Bearbeitet von dem technischen Eisenbahn-Bureau des Miuisterinms. Bd. VII. Enth. die Ergebuisse des Jahres 1859. Berlin (Ernst & Korn) 1860. Imp. 4. (3 Thir.)

Betrichsergebnisse der Preußischen Eisenbahnen im J. 1859. — Preuß. Handelsarch, 1861. N. 29.

Der Bergwerkshetrieh in dem Preußischen Staate im Jahre 1859. — Zeitschr. f. d. Berg-, Hütten- u. Salinenwesen im Preuße, Staate. VIII. p. 17.

Die Viehhaltung im preussischen Staat in der Zeit von 1816 bis mit 1858. — — Zeitschr. d. K. Preus. statist. Bureau's. 1861. N. 8. Dove (H. W.), Nivellement der Radanne. — Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. F. IX. 1860. p. 319.

Der Handel Königshergs im Jahre 1860.

— Preufs. Handelsarch. 1861. N. 4.
Uebersicht der Schifffahrt von Königsherg nud Pillau im J. 1860. — ibid. 1861. N. 4.

Uehersicht der Schifffahrt Memels im J. 1860. — ihid. 1861. N. 4. Uehersicht der Schifffahrt Danzies im J.

Uehersicht der Schifffahrt Danzigs Im J. 1860. — ibid. 1861. N. 4.

v. Ledehur (L.), Fahrland hei Potsdam, früher Vorland, nicht Vogeland. — Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit. 1860. p. 439.

Kuchen buch, Das Pfahlwerk im Schermützelsee hei Buckow. — ibid. 1860. p. 442.

Zielenzig und Lagow. Ein geschichtlichstatistisches Städtebild. — Monateschr. f. deutsches Städte- u. Gemeindewesen. VII. 1861. p. 9.

Das Städtewesen Oherschlesiens. — ibid. VII. 1861. p. 228.

Sa de heck, Ueher den katholischen Pfa rrkirchthurm in Schweidmitz (Höhenmessung). — Jahresber. d. Schles. Ges. f. vaterl. Kultur. (1859.) p. 16.

Das Berg- und Hüttenwesen des Schlesischen Districtes in den J. 1857 — 59. — Wochenschr. d. Schles. Ver. f. Bergu. Hüttenwesen. 1860. N. 47. f.

Der Regierungsbezirk Kölu. — Zeitschr. d. Kgl. Preufs. statist. Bureau's. 1861. März.

Pelman (C.), De Bonnae urbis topographia et statistica medica. Dissert. Bonnae 1860. 61 S. 8.

Kröger (C.), Statistik von Schaumhnrg. — Zeitschr. f. hess. Geschichte u. Landeskunde. 8. Supplem. Marcard (H. E. u. M.), Pyrmont und

seine Umgebungen in geschichtlichen und landsechaftlichen Schilderungen. Paderhorn (Schöningh) 1861. 8. (3 Thr.) Statistische Nachrichten über das Großherzogthum Oldenburg, herausgegehen vom statistischen Bnreau. 4. Heft. Oldenburg (Stalling's Verl.) 1860. gr. 4. (1 Thlr.)

Carl (H.) nud Schlüter (A.), Statistische Uehersicht von Harburgs Handelsund Schifffahrtsverkehr im J. 1860. Harhurg (Elkan) 1861. gr. 4. (16 Sgr.)

- Handel der Hansestädte. Hübner's Jahrbuch f. Volkswirthsch. u. Statist. VII. 1861. p. 182.
- Hamburgs Handel im J. 1859. Preufs. Handelsarchiv. 1860. N. 2 f.
- Baaba (W.), Mecklenhurgische Vaterlandskuuds. 12. Lief. Wismar (Hinstorff) 1861. 8. (a ! Thir.)
- Land und Leute in Meckleuhurg. Grenzboten. 1861. N. 4.
- Ueber den Stand der Bevölkerung im Grofsherzogthum Mecklenburg-Schwerin in d. J. 1857 - 59. - Beitr. z. Statist. Mecklenburgs. I. 4. p. 111.
- Die Vartheilung der Auzahl der Geborenen, Copulirten und Gestorheuen auf die einzelnen Monate des hürgerlichen Jahres für den Zeitraum von 1833 - 37 incl. und 1858 - 57 incl. - ibid. I. 4. p. l.
- Ueber den Viehstand im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin nach der Zahlung im Herbste 1857. - ibid. I. 4. p. 16.
- Mecklenburg's Handel, Hübner's Jahrb. f. Volkswirthsch. u. Statist. VII. 1861.
- Tabellarische Uebersichten vom Haudel des Grofsherzogth. Mecklenburg - Schwerin im J. 1858. - Beitr. z. Statist. Mecklenburgs. II. 1.
- Leapold's (H.) Wanderbuch durch Sachsen und die Nachbarlande. Eine Heimathakunde stc. 2 Bde. 2. Ausg. Dresden (Meinhold n. S.) 1861. 8. (h } Thir.)
- Sigismund (B.), Landschaftsbilder der sächsischen Lausitz. - Wissenschaftl. Beilage der Leipzig. Zeitg. 1861. N.
- Kroufeld (J. C.), Heimathskunde von Thuringen und dessen nächster Umgebung. Für Schule und Haus bearheitet. Jena (Mauke) 1861, gr. 8, (2 Thlr.)
- Glökler (J. P.), Land und Leute Württembergs in geographischen Bildern dargestellt. 2 Bde. Stuttgart (Cammerer) 1861. 8. (1 Thir. 18 Sgr.)
- Beger (Th.), Industrie-Geographie von Württemberg und Baden. Stuttgart (Lindemann, in Comm.) 1861. 8. (1 Thlr.)
- Albart (L.), Wurtemberg et Hohenzollern. Hypsométrie des moutagnes, des châteaux, villes, villages etc, dn royaume de Wurtemberg et des principautés de Hohenzollern. Cannstatt (Bosheuyer) 1860. 100 S. 8.

- Baierisches Land und Volk. Deutsches Museum, 1861. N. 17. Hoffmann (C.), Der Führer durch den
 - bayerischen Wald. Handbuch für Reiseude. Passau (Elsässer u. Waldbauer) 1861. 16. (124 Sgr.)
- Ein Ansflug in die haierischen Alpen. -Bl. f. liter, Unterhaltung, 1861, N. 19.
- Mayer (F.), Nürnherg und seine Merkwürdigkeiten. S. Anfl. von G. W. K. Lochner. Nürnherg (Schrag) 1861, 8. (27 Sgr.)
- Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, znsammengestellt von der Direction der administrativen Statistik. Neue Folge. 2. Bd. Die Jahre 1852 --1854 umfassend, 2. - 4, llcft, Wien (Prandel & Meyer, in Comm.) 1861. Fol. (5 Thlr. 18 Sgr.)
- Les Slaves d'Autriche et les Magyars, études ethnographiques, politiques et littéraires sur les Polono-Galliciens, Ruthènes, Tchèques ou Bohêmes, Moraves, Slovaques, Croates etc. Sceaux 1861. 175 S. 8.
- Peez (A.), Ethnographische Streifzüge. Westermann's illustr. deutsche Monats-Hefte. 1861. Marz.
- Betriebsergehnisse der österreichischen Eiseuhahnen im Jahre 1860. - Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 17. Austria. IV. 1861.
- Statistik der Stadt Wien. Herausgegeben von dem Präsidium des Gemeinderathes und Magistrats der K. K. Reichshauptund Residenzstadt. 2. Heft. Wien (Prandel u. Meyer, in Comm.) 1861. Fol. (34 Thlr.)
- Aschbach, Ueher die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum, zwischen Lauriacum und Vindohona, uehst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana. - Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil. hist. Cl. XXXV. 1860. p. 3.
- Geschichtliche und örtliche Mittheilungen ther das Land und die Hauptstadt Salzbnrg, ihre Merkwürdigkeiten und Umgchungen, dann über das herühmte Kraftbad Gastein von J. G. Wicn (Gerold's Sohu, in Comm.) 1861. gr. 8.. (24 Sgr.)
- Strefflenr (V.), Der Terglou in Ober-Krain, eine topographisch-historische Skizze. - Oesterreich. milit. Zeitschr. I. p. 266.
- Bericht der Handels- und Gewerhekammer zu Triest über den Handel and die

- Schifffahrt von Triest in den J. 1857 — 59. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 10. 13.
- Perkman (R.), La question de Trente. Die geographischen und ethnographischen Verhältnisse in Süd-Tirol. — Wiemer Ztg. 1861. 26. n. 30. Jan., 1. n. 2. Febr.
- Blicke in die religiös-sittlichen Zustände der römisch-katholischen (polnischen) und griechischen (ruthenischen) Bevölkerung von Gallzien. — Neue Evang. Kirchesseitg. 1861. Heft 2.
- v. Zeithammer (A.), Die wagrechte und senkrechte Gliederung Oesterreichisch-Kroatiens. — Petermann's Mittheilungen. 1861. p. 95.

Die Schweiz.

- Archiv für schweizerische Statistik. Organ für schweizerisches Eisenhahnwesen. Red.: F. v. Taus. Jahrg. 1861. N. 1. Zürich (Meyer & Zeller, in Comm.). gr. 4. (pro cplt. 3 Thlr.)
- Vogt (G.), Flächeninhalt der Schweiz.

 Petermann's Mittheil. 1861. p. 81.
 Désor (E.), Ueherdie Deutung der Schweizer Seen; enthalten in: Alhnm von
 Comhe-Varin. Zürich 1861. p. 1.
- Forbes and Tyndall on the Alpes and their Glaciers. — Edinburgh Review. 1861. N. CCXXIX. Vergl. Ausland. 1861. N. 12.
- Gérand (L.), Recherches sur les glaciers et sur les formations erratiques des Alpes de la Snisse. Rec. in: Revue d. Soc. Savantes d. Départem. 1860. p. 510.
- Die Pfahlhanten in den Schweizer Seen.

 Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N. F.
 X. 1861. p. 309. Vergl. Die Natur.
 1861. N. 10 f. Vgl. Aus der Heimath.
 N. 9 ff.
- Meyer (H.), Die römischen Alpenstraßen in der Schweiz. — Mittheil. d. antiquar. Ges. in Zürich. XIII. Ahtheil. 2. Heft. 4. 1861.
- Eine Reise in die Schweiz. Witsensch. Beil. d. Leipzig. Ztg. 1860. N. 102 ff. Müller (K.), Am Südahhange der rhätischen Alpen. — Die Natur. 1860. N. 50 f.
 - Lehert (II.), Das Engadin, seine Heilquellen, seine Natur und seine Bewohner. Ein öffentlicher Vortrag. Nehst einem medicin. Nachtrag üher Tarasp

- nnd St. Moritz. Breslau (Korn) 1861. gr. 8. (8 Sgr.)
- Hnsemann (Th.), Die Verhältnisse der Gehnrten, Heirathen und Sterhlichkeit im Canton Glarus. — Beilage zur Deutsches Klinik. 1861. N. 5.
 Rochholz (E. L.), Feltschen, Magden,
- Tegerfelden. Rhätische, römische nud deutsche Ahkunft der Aarganer Ortanamen. — Argovia. Jahreschr. d. hist. Ges. d. Kantons Aargan. 1860.
- Uhlemann (J.), Geologisch-archäologische Verhältnisse am Moosseedorfsee. — Mittheil. d. naturforsch. Ges. in Bern. 1860.

Frankreich.

- Deloche (M.), Étude sur la géographie historique de la Gaule, et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen âge. Paris 1861. 218 S. 8. (Extr. du tome IV, 2' Sér. des Mém. présentés de l'Acad. d. Inscrint.)
- Rahon, Mémoire sur l'ancienne voie Aurélienne, entre Antibes et Aix. — Rerue archéol. Nouv. Sér. II. 1861.
- p. 112.

 Jacobs (A.), Note sur une communication géographique de M. Gleizes (fouilles récentes près de Cazères. Haute-
- Garonne). Bull. de la Soc. de Géogr. V* Sér. I. 1861. p. 165. De lacroix (A.), Alaise et Séquanie. Be-
- sançon (Bulle) 1860. 196 S. 8. Roquain (F.), Variations des limites de l'Aquitanie, depuis l'an 58 avant J. C. jusqu'au cinquième siècle. — Bibliothèque de l'école des Chartes. 1861.
- p. 256. Gressly (A.), Erinnerungen eines Naturforschers aus Südfrankreich; enthalten in: Alham von Comhe-Varin. Zürich 1861. p. 201.
- Ilandel and Schifffahrt Frankreichs im J. 1859. — Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 18.
- Direct Trade hetween France et Ireland.

 Dublin University Magazine. 1861.
 Fehr.
- Annuaire des marées des côtes de France, pour les années 1860, 1861, publié au Dépôt de la marine sons le ministère de M. l'amiral Hamelin, par A. M. R.
- ncr. Ein öffentlicher Vortrag. Nehst Chazallon. Paris 1859-60. 12. einem medicin. Nachtrag üher Tarasp Legoyt, Du mouvement de la popula-

- tion en France. Journ. de la Soc. de statistique de Paris. 1860. p. 149. Des chertés en France et de leur influence sur le mouvement de la population. --
- ibid. 1860. p. 98. Hübner (O.), Berichte des statistischen Ceutral-Archives. No. 7. Zollgesetzgebung and Handel Frankreichs nach deu
 - amtlieheu Quellen. Leipzig (Hübner) 1861. Fol. (3 Thir.) Frankreichs Steuer-Einuahmen im Jahre 1860. - Preuls, Handelsarch, 1861.
 - N. 4 f. Betriehs-Eiunahmen der französischen Eisenhahneu in 1859 und 1860. - ibid. 1861. N. 10.
- Petrossi, Die Wehrkraft Frankreichs in ihrem Verhältnifs zu den Hülfsquellen des Landes. Mit 10 Karten. - Oester, milit. Zeitschr. 1861. p. 133. 270.
- Die Cultur der Cassia und des Jasmin im stidliehen Frankreich. Aus dem Journ. d'Agriculture pratique ... Ausland, 1861. N. 9.
- Jollivet (B.), Les côtes du Nord, histoire et géographie de toutes les villes et communes du département. 4 voll. Guiugamp 1861. 8.
- Praroud (E.), Les châteaux de l'arrondissement d'Ahbeville. Paris 1860. 55 8. 8.
- Heitz (F. Ch.), Tableau des divisions territoriales et des différentes seigneuries de l'Alsaco existant à l'époque de l'incorporation de cette province à la France. Strashourg 1860, 32 S. 4.
- Jahresberieht des Preufsisehen Konsulats zn Bordeaux für 1860. - Preufs. Handelsarekiv. 1861. N. 10.
- Coste (A.), Notice historique et topographique sur la ville de Vieux-Brisach, avec le plan de la ville de 1692. Mulhonse 1860. 404 S. 8.
- Macé (A.), Les chemins de fer du Dauphiné. Guide itinéraire. Descriptiou. Travanx d'art. Histoire etc. Partie 1. 2. Grenoble (Maisouville-Jourdan) 1860. 512 S. 16.
- Joanne (A.), Excursions dans le Dauphiné 1850 - 60. - Le Tour du Monde. 1860. N. 50 - 52.
- Handel nud Schifffahrt von Nantes im J. 1859. — Preufs. Handelsarchiv. 1860. N. 3.
- Fay (P.), Dictionnaire géographique de la Nièvre, nomeuclature des villes, villages, hameaux, châteaux, fermes, mai-

- sous isolées, cours d'ean etc. Nevers 1860. XLVIII, 218 S. 8.
- Das imperialistische Paris. Ausland. 1861. N. 5 ff. 14. Brieu (J.), Histoire du département de
 - l'Hérault, depnis les temps les plns reculés jusqu'à nos jours suivies de la géographie physique et administrative et des notices hiographiques des grands hommes. Lodèves 1861. III, 258 S. 8.
 - Dn Mège (A.), Archéologie pyrénéenne; antiquités réligieuses, historiques, militaires, artistiques, domestiques et sépulcrales d'une portiou de la Narhonnaise et de l'Aquitanie, nommée plus tard Novempopulaute, on mouuments authentiques de l'histoire du snd-ouest de la France, depuis les plus anciennes époques jusqu'an treizième siècle. T. I. Partie 1 - 3. II. Toulouse et Paris 1860, 8,
 - de Bougy (Alfr.), Voyage dans la Suisse française et le Chablais, avec une carte. Les lacs de Genève (Léman), de Neuchatel, de Bienne et de Morat, Opuscules posthumes de J. J. Rousseau et lettres iuédites de Mª Warrens. Paris 1860. 412 S. 12. (1 Thlr.)
 - Pelgné (A.), Annexiou de la Savoie et du comté de Nice. Supplément au dictiounaire topogr., stat. et postal de
- la France. Paris 1860. 36 S. 8. Der Eisenbahntunnel durch den Mont Cenls. - Ausland. 1861. N. 15.
 - Forester (Th.), Ramhles in the Islands of Corsica and Sardinia. 2d edit. London (Longman) 1861. 480 S. S. (18 s.)

Die Niederlande und Belgien. Statistiek van den handel en de scheepvaart van het Koningrijk der Neder-

- lauden, over het jaar 1859. Uitgegeven door het Departement van Financiën. 's Gravenhage (Gebr. Giunta d'Albani) 1860. 4, IV, 2 en 49 hl. (f. 6,50.)
- Handel und Schifffahrt der Niederlaude im J. 1859. - Preufs. Handelsarch. 1861. N. 4.
- Handel und Schifffahrt Belgiens im Jahre 1859. - ihid. 1861. N. 1. Handel und Schifffahrt von Amsterdam
- im J. 1860. ihid. 1861. N. 9. Merkwaardige kasteelen in Nederland, door J. van Lennep eu W. J. Hofdijk. 3° en laatste serie. Met platen en kaar-

ten. 15° en 16° afi. Amsterdam (Tielkemeijer) 1860. (h f. 0,60.)

De herrlijke huizen en kasteelen in Nederland, voorgesteld in photographische afbeeldingen, verwaardigd onder toezigt van J. Th. Munnich, met geschied- en oudheidkundige aanteekeningen van R. C. Ermerius. Afl. 1. 2. 's Gravenhage (M. Nijhoff) 1861. gr. 4. (f. 5.)

Bijdragen tot de kennie van den tegenwoordigen staat der provincie Groningen. 4° en 5° stuk. Groningen (Erven C. M. van Bolbuis Hoitsema) 1861. gr. 8. (4° st. f. 2,50; 5° st. f. 8,50.)

Das britische Reich.

Wright (Th.), The Celt, the Roman, and the Saxon: a History of the Earl Inhabitants of Britain down to the Conversion ot the Anglo-Saxons to Christianity. 2d edit. London (Hall) 1861. 500 S. 8. (12 s.)

On the Remains of a Primitive People in the South-East corner of Yorkshire; enthalten in: Thom. Wright, Essays on

Archaeological Subjects.

On some ancient Barrows, or Tumuli, oppened in East Yorkshire. — On some curious Forms of Sepulchral Interment found in East Yorkshire. — Treago, and the large Tumulus at St. Weonard's. — On the Ethnology of Sonth Britain, at the period of the Exstinction of the Roman Government in the

tion of the Roman Government in the Island. — On the Origin of the Welsh. — On Anglo-Saxon Autiquities, with a particular reference to the Fanssett Collection. — ihid.

Kervi gan (Aur.), L'Angleterre telle qu'elle est, ou seite and d'observations dans ce pays. Gouvernemet. Administration. Aristocratie. Clergé. Bourgeoisle. Populations agricoles et industrielles. Tribunaux. Moeurs. Philauthropie. Armée. Marine. Fortifications. Symptômes de décadence. 2 vol. Paris 1860. XXVII, 360 u. 867 S. 8. (2 ¾ Thr.)

Mouvement de la population en Angleterre de 1845 — 59. — Journ. de la Soc. de statistique de Paris. 1860. p. 92. England vor 35 Jahren. (Ans Fraser's

Magazin.) — Ausland. 1861. N. 6 f.
Handel und Schifffahrt Großbritanniens
im J. 1860. — Preufs. Handelsarchiv.
1861. N. 15 ff.

Dépenses coloniales de l'Angleterre. — Revue marit. et colon. I. 1861. p. 184. Mouvement commercial des sacres en

Angleterre. — ibid. I. 1861. p. 100. Importation et consommation des vins en Angleterre. — Resue algériesse et colon 1880. Sant

Lon. 1860. Sept. Études statistiques sur les chemina de fer européens. 1. Angleterre. — Journ. de

la Soc. de statistique de Paris. II. 1861. p. 43. Chevallier (V.), Les ports de refuge exécutés par le gouvernement anglaie.

- Revue marit. et colon. L. 1861. p. 289. Les arsenaux maritimes de l'Angleterre.

— ibid. I. 1861. p. 1. Sturmsignale an der englischen Küste. —

Ausland. 1861. N. 20. Legoyt (A.), Notices statistiques sur la

ville de Londres. — Journ. de la Soc. de statistique de Paris. II. 1861. p. 25. Braith waite (F.), The Rise and Fall of the River Wandle: its Springs, Tribntaries and Pollution. — Literary Ga-

zette. 2. Febr. 1861.
Jahreshericht des Preufs. Konsulates zu Liverpool für 1860. — Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 8.

The New Cheltenham Guide; Resources of Cheltenham as a Place of Residence etc. Loudon (Simpkin) 1861. 170 S. 12. (2 s. 6 d.)

Sala (G. A.), Travels in the County of Middlessex. — Temple Bar. 1861. Januar. Februar.

Villegiatur auf der Insel Wight im Sommer 1860. — Morgenblatt, 1860. N. 10 ff.

Mouvement de la population en Écosas de 1855 — 59. — Journ. de la Soc. de statistique de France. 1860. p. 120. Jahresbericht des Preufsischen Konsulates zu Edinhurg und Leith für 1860. — Preufs. Hondelserschie. 1861. N. 11.

Rodenherg (J.), The Island of the Saints: a Pilgrimage through Ireland. London (Chapman & H.) 1861. 330 S. 8. (9 s.) Wilde (W. R.), Irish Crartoges and Swiss Pfahlhauten. — Athenseum. 1860. N. 1729. Vgl. Zeitschr. f. ally. Erdlande.

N. F. IX. 1860. p. 461.

M'Dowell (G.), On the Wolfhill and
Moduheagh Coal-fields, Queen's County.

— Dublin Quarterly Journ. of Science.
1861. p. 16.

Brownrigg (W. B.), Geological Descrip-

tion of the District extending from Dingarvar to Annestown, County of Waterford. — Dublin Quarterly Journ. of Science. 1861. p. 17.

Baldwin (Th.), On the Condition of the Irish Agricultural Labourer. — ibid. 1861. p. 8.

Schweden, Norwegen, Danemark,

Tham (W.), Geographische Arbeiten in Schweden.—Petermann's Mittheil. 1861. p. 111.

p. 111.
Zittel (K.), Reise in Schweden und Norwegen. — N. Jahrb. f. Mineralogie, 1860. Heft 7.

Frisch (C. F.), Areal und Bevölkerung Schwedens nach den neuesten Berechnungen und Zusammenstellungen. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 78.

Mahlmann (H.), Zur Bevölkerungs-Statistik von Schweden seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, unter Vergleichung mit verschiedenen andern Ländern Europa's. — Beilage zur Deutschen Kilnik. 1861. N. 2 ft.

Handel und Schifffshrt Schwedens in d. J. 1859 u. 1860. — Preufs. Handelsarchiv, 1861. N. 13 ff.

archiv. 1861. N. 13 ff.

Kjerulf (Th.) og Dahll (Tellef), Om
Kongsbergs Ertsdistrikt. — Nyt Magezin for Naturwidenskaberne. XI. Hft.

2. 1860. p. 174.

Jahreshericht des Preußischen Konsnlates zu Norrköping für 1860. — Preuß. Handelsarchiv. 1861. N. 18.

Holst, Surveys in Norway. — Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 240.

Religion der heidnischen Lappen. — Arch. f. wissenschaftl. Kunde von Rufeland. XX. 1861. p. 167.

Trap (J. P.), Statistisch-topographische Beschreibung des Königreichs Dänemark. A. d. Dän. von C. Sarauw. 5. Heft. Kiel (Schröder & Co.) 1860. gr. 8. (3 Thlr.)

Recensement de la population du Dancmark en 1860. — Nouv. Annal. d. Voy. 1861. 1. p. 361.

Jahresbericht des Preußischen Konsulats zu Helsingör für 1860. — Preuß. Handelsarch. 1861. N. 20.

Jahresbericht des Preufsischen Konsulats

zu Tönningen für 1860. — Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 10. Jahresbericht des Preufsischen Konsulats

zu Rendshurg für 1860. — ibid. 1861. N. 14.

Forhes (Ch. S.), Iceland; its Volcanos, Geysers and Glaciers. London (Murray) 1860. VIII, 335 S. 8. (14 s.) Söchting, Islands. Vulcane nach den

Söchting, Islands Vulcane nach den neuesten Untersuchungen von Ch. S. Forbes. — Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N.F. X. 1861. p. 321.

Forbes' Iceland. — Edinburgh Review. 1860. N. CCXXX.

leeland and its Physical Curiosities. — British Quaterly Review. 1861. April.

Das europäische Rufsland.

Die neuesten geodätischen Arbeiten des Kais. Russ. Generalstahs. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 196.

Uehersicht der von der Kais. Rossischen Regierung während des J. 1869 ausgeführten bydrographischen Arbeiten. — Zeitschr. f. alla. Erdbunde. N. F. X.

1861. p. 387.

Edwards (Sutherland), The Russians at Home: Unpolitical Sketches, showing what Newspapers they read, what Theaters they frequent, and how they Eat, Drink, and enjoy themselves etc. London (Allen) 1861. 450 S. 8. (10 s.

6 d.)
 Die zunehmende Versandung der Wolga.
 Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N. F.
 X. 1861. p. 140.

Ka dins kji (K.), Ueber die Mortalitäts-Verhältnisse in Rufsland. — Arch. f. wissenschaftl. Kunde v. Rufsland. 1860. p. 509.

Untersuchungen üher die Russischen Steinkohlenwerke. — ibid. 1860. p. 102. Der answärtige Handel, und die Schifffahrt Rußlands im J. 1859. — Journ.

de St. Pétersbourg. 17. Jan. 1861. Rníslands auswärtiger Handel im J. 1859. — Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 14.

Tschugnnow (A. K.), Ueber einige Fabriken in den Gouvernements Saratow, Moskau und Petersburg. — Arch. f. wissenschaftl. Kunde von Rufsland. XX. 1861. p. 224.

Jahreshericht des Preußischen Konsulats zn St. Petersburg für 1860. — Preuße. Handelsarchiv. 1861. N. 18. Jahresbericht des Preußischen General-Konsulats zu Riga für 1860. — Preuß. Handelsarchiv. 1861. N. 22.

Jahresbericht des Preußischen Konsnlats zu Reval für 1860. — ibid. 1861. N. 8.

Jahresbericht des Preufsischen Konsulats zn Pernau für 1860. — ibid. 1861. N 5

de Beauplan, Description de l'Ukranie depuis les confins de la Moscovie jnsqu'aux limites de la Transylvanie. Nouv. édit., publ. par le prince Ang. Galitzin. Paris 1860. XV, 219 S. 16. (3‡ Thir.)

Paris 1860. AV, 219 S. 16. (3; Thir.)

Das Leben in der ukrainischen Steppe. —

Europa. 1861. N. 5.

Jahresbericht des Preussischen Konsulats zu Odessa für 1860. — Preuss. Hondelsarchiv. 1861. N. 18.

Handel Taganrog's im J. 1860. — ibid. 1861. N. 19. Verheerungen der Wanderheuschrecke im

Verheerungen der Wanderheuschrecke im südlichen Rufsland im Jahre 1860. — Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N. F. X. 1861. p. 383.

Ahlqnist, Die Mordwinen, ihre Sprache und Sitten, nach einem finnischen Reisehericht.— Arch. f. wissenschaftl. Kunde v. Rufsland. 1860. p. 556.

Islawin (W.), Das Hauswesen, die Rennthierzucht und die Gewerbsthätigkeit der Samojeden der Mesen'schen Tundra. — Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N. F. X. 1861. p. 76.

Sporting Adventures at Spitzbergen. — Colburn's New Monthly Magaz. 1861. April.

Portngal und Spanien.

Vogcl (C.), Le Portngal et ses colonies, tableau politique et commercial de la monarchie portugaise dans son état actnel, avec ses annexes et des notes supplémentaires. Paris 1860. XII, 644 S. 8. (2 Thir. 22 Sgr.)

Madler (J. H.), Meine Reise nach Spanien im Sommer 1860 zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsternifs. — Westermonn's illustr. deutsche Monats-Hefte. 1861. Januar.

Paluzié y Cantolozella (E.), Olot, su comarca, sus estinguidos volcanos, su historia civil etc. Madrid. 344 S. 4. (24 rs.)

(24 rs.) Husemann (Th.), Spaniens Bevölkerung im J. 1857. — Beilage zur Deutschen Klinik. 1861. N. 2 f.

Lestgarens (J.), La situation économique et industrielle de l'Espagne en 1860. Bruxelles (Lacroix) 1861. 111 S. 8. (1 fr. 50 c.)

Handel Spaniens im J. 1858. - Preufs. Handelsarchiv. 1861. N. 10.

Die Schifffahrts- und Handelsverhältnisse der Nord- und Westküste Spaniens. ibid. 1861. N. 8 f.

Villianme (N.), De l'Espagne et de ses chemins de fer. Paris (Garnier frères) 1861. 811 S. 8. (7 fr. 50 c.) Jahresbericht des Freußsischen Konaulats

ahresbericht des Prenssischen Konenlats zn Gihraltar für 1860. — Preufs. Handelsorchiv. 1861. N. 6.

Italien.

Hildebrand (Bruno), Untersnehungen üher die Bevölkerung des alten Italiens. — Neues Schweizerisches Museum. I. Heft 1. 1861.

Bergmann (W.), Bilder aus Venedig. — Bremer Sonntagsbl. 1860. N. 50.

v. S... (P.), Von Riva nach Venedig. Reisehlatter. — Ausland. 1861. N. 5. 7. Bergmann (W.), Reisebilder. Von Mailand his Verona. — Bremer Sonnlage.

land his Verona. — Bremer Sonnlagsblatt. 1861. N. 17. Anhert (E.), La vallée d'Aoste. Paris (Amyot) 1861. 288 S., m. 40 Kart. 4.

Reminiscenzen von der Insel Sardinien.

— Ausland. 1861. N. 20.

Ellis (Rob.), The Armenian Origin of the Etruscans. London (Parker) 1861.

206 S. 8. (7 s. 6 d.) Murray's Handhook for Travellers in Central Italy. 5th edit. London (Murray) 1861. 430 S. 12. (10 s.)

Jahresbericht des Prensischen Konsnlats zu Ancona für 1860. — Preufe. Handelsarchiv. 1861. N. 18.

Ehni (J.), Reise in Sizilien. Angetrelen im Frühjahr 1856. Cannstatt (Bosheuyer in Comm.) 1861. 8. (18 Sgr.) Binz (K.), Die Tempelruinen von Passtum. — Westermann's illustr. deutsche Monata-Hefte. 1861. Fehruar. A Trip to Pompeji. — Atheuseum. 1861. N. 1742.

Die griechisch-türkische Halb-

Die griechisch-türkische Halbinsel.

Flor (C.), Ethnographische Untersuchungen üher die Pelasger. — Progr. der K. K. Gymnas. zu Klagenfurt. 1860. 133 S. gr. 8.

Kiepert (H.). Ueber den Volksnamen Leleger. - Monatsber. der K. Preufs. Akad. d. Wiss. 1861. p. 114. Sandiesson (D.), Art.: Turkey, in der

Encyclopaedia Britannica. Vol. XXI. Busch (M.), Die Türkei, Reisehnch für Rumelien, die untere Donau, Anatolien, Syrien, Palästina, Rhodus und Cypern. Triest. (Lloyd's illustr. Reisebihl. Bd. VI. Der Orient. 3. Thl.) gr. 16. (2

Thir.) Ethnographie des osmanischen Reiches. - Ausland, 1861. N. 8 ff.

Lejean (G.), Ethnographie der europäischen Türkei. - Petermann's Mittheil. Ergänzungsheft 4. 1861. Vergl. Aus-

land, 1861. N. 18.

Collas (B. C.), La Turquie en 1861. Paris (Franck) 1861. VII, 403 S. 8. Reisewitz (G.), Bosporus und Attika. Schilderungen. Berlin (Janke) 1861.

16. (Thir.) Zur Kunde von Konstantinopel. - Ausland. 1861. N. 4.

Stokes (J.), Notes on the Lower Danube. ... Journ, of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 162.

Léger (E.), Trois mois de séjonr en Moldavie. Naumburg (Patz) 1861, 8. (2 Thir.)

Tultscha und die deutschen Colonien in der Dohrudscha. - Unterhaltungen am häuslichen Heerd. 3. Folge. I. 1861. N. 14.

Der Uebertritt der Bulgaren zur römischen Kirche. - Ausland. 1861. N. 17. Kind, Philippopel in Bulgarien. - Zeitschr. f. allgem, Erdk, N. F. X. 1861.

p. 389. Zur Kenntnifs Albaniens. - Ausland, 1861. N. 14.

Bevölkerungsstatistik der Herzegowina. -Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. 1X. 1860. p. 322.

Der thessalische Olymp. - Ausland. 1861. N. 13.

Sakarra, die Stadt der Graber. - Gartenlaube, 1861. N. 20.

Kind, Streifzüge dnrch das Land der Griechen, namentlich durch Akarnanien. - Petermann's Mittheil. 1861.

D. 113. Publications de l'observatoire d'Athènes. 11º Sér. T. l. Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland von J. F. J. Schmidt. 3 Hefte. 1. Zur Topographie Griechenlands. Höhenbestimmungen. 2. Ueher Bonrdon's Metallharometer. 3. Das Klima von Athen. Nebst Notizen and Angaben über Maxima der Vegetation in Attika. Athen (Wilberg) 1861. gr. 8. (4 Thlr.)

Dove (H. W.), Zur Karte von Nord-Attika nebst Bemerkungen von H. Kiepert. - Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 307 f.

Landerer (X.), Ausgrahungen in Athen and auf der Akropolis. - Ausland. 1861. N. 4.

Asien.

Sibirien.

Russia in Asia. - London Review. 1861. January. Quelques mots sur le commerce extérieur de la province d'Orenhourg. - Journ.

de St. Pétersbourg. 8. April. 1861. Tscheremschanksji (W. M.), Beschreibung des Gouvernements Orenhurg. -

Arch. f. d. wiss. Kunde von Rufsland. 1860. p. 38. Wagner, Zur geognostischen Kenntnifs

des Simbirsker Gouvernements. - ihid XX. 1861. p. 211. Die Goldwäschen an der Ssanarka im

Gouvernement Orenburg. - Zeitschr.

f. allgem. Erdkunde. N. F. X. 1861. р. 385.

Zur Statistik des Gonvernements Simbirsk. - ibid. N. F. IX. 1860. p. 320.

Wohnsitze und Lebensweise der Wogulen nach dem Finnischen von Ahlquist. - Arch. f. wiss. Kunde von Rufsland. 1860. p. 150.

Onvarovski, Voyage au pays des Yakoutes (fin). - Le Tour du Monde. 1860. N. 38.

Golubjew (A.), Bericht über die Resultate einer Expedition nach dem Issykul. Nach dem Russischen. - Arch. f. d. wiss. Kunde von Rufsland. 1860. p. 20.

Eine Reise nach Kuldscha am Ili. ... Aus-

Eine Reise nach Kuldja. — Arch. f. wiss. Kunde v. Rufsland. XX. 1861. p. 269. Der Lamaismus im östlichcu Sibirien. —

ibid. 1860. p. 51. Nener Handelsvertrag zwischen Russland

nnd China. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 7. Russisch-chinesischer Grenz- und Han-

delsvertrag vom 14. November 1860. (Peking), ratificirt zu St. Petersburg den 1. Januar 1861. — Journ. de St. Pêtersbourg. 7. — 9. Jan. 1861.

Die Grenzregulirung zwischen Rufsland und China nach dem Tractat vom 14. November 1860. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 144.

Erdk. N. F. X. 1861. p. 144. Aperça da commerce de la province de Nertchinsk. — Journ. de St. Pétersbourg. 23. Jan. 1861.

Verzeichnis der Erdbeben, welche in Selenginsk von 1847 – 57 beobachtet wurden. – Arch. f. wiss. Kunde von Rufsland. XX. 1861. p. 292.

de Sabir, Voyage d'exploration sur le fleuve Amoûr, exécuté sous les auspices de la section sibérienne de la Soc. impér. géographique de Russie par M. Maack. — Nour. Ann. d. Voy. 1861. I. p. 46.

de Sabir (C.), Le flenve Amoûr, histoire, géographie, ethnographie. Paris 1861. 4. Schmidt (F.), Ueber geognostische Untersuchungen am Amnt. — Arch. f. sizs. Kunde von Bufaland. XX. 1861.

p. 247. Handelsbericht aus Nikolajefsky am Amnr. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 5. de Sabir, Quelques notes sur les Ma-

de Sabir, Queiques notes sur les Manègres. — Ballet. de la Soc. de Géogr. V° Sér. I. 1861. p. 38. de Sabir, Esquisse ethnographique des

Mangonnes, d'après les documents russes.

— Revue orientale et américaine. 1861.

Janvier.

Gnlebew's Positions-Bestimmungen in den russisch-chinesischen Grenzländern am Ili und Issykul, 1859. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 198.

Reise des Botanikers Massimowitsch an deu Sungari. — Arch. f. wiss. Kunde vom Rufsland. 1860. p. 515. 1861. p. 201.

Steger (Fr.), Central-Asien and das Land des Amur. — Westermann's Monatshefte. 1861. April, Mai.

Der Handel Rufslands mit Central-Asien im Jahre 1859. — Arch. f. wiss. Kunde von Rufsland. XX. 1861. p. 181. Vergl. Ausland. 1861. N. 20.

Die Aralo-Caspischen Länder. Der Kaukasus.

Borszczow (E.), Mitthellnngen über die Natur des aralo-caspischen Flacblandes. — Würzburger naturneiss. Zeitschr. 1860. Heft 4. Das allmähliche Sinken des Aral-Sees,

Petermann's Mittheil. 1861. p. 197. Die frühero Wasserstrasse zwischen dem Kaspischen und Schwarzen Moere. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 117.

Kostenkoff (K.), Description dn Manytsch oriental et occidental. — Procis verbal de l'Assemblée gén de la Soc. Imp. Géogr. de Russie. 1. Fehr. 1861.

de Bode, Sketch of Hilly Daghestan, with the Lesghi Tribes of the Eastern Chain of the Caucasus. — Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 245.

Kaukasus. Die Mineralquellen von Chassave-Jurte. — Journ. de St. Péters-bourg. 1861.

§ März.

Cbins.

Dnnne (J. H.), From Calcutta to Pekin; being Notes taken from the Jonrnal of an Officer between those Places. London (Low) 1861. 156 S. 12. (2 s. 6 d.)

Oliphant (L.), La Chine et le Japon, mission du comte d'Elgin pendant les années 1857 — 59. Traduction nouvelle, précédée d'une introduction par Gnizot. 2 vol. Paris 1860. XXXIX. 908 S. 8. (4 Thr.)

Cooke (G. W.), China and Lower Bengal; being "The Times" Correspondence from China in the Years 1857 —58. 5 th. edit. London (Routledge) 1861. 500 S. 12. (6 s.)

Picard (J.), État général des forces militaires et maritimes de la Chine; solde, armes, équipements etc.: précédé d'une étude sar les rapports commerciaux à établir avec cet empire. Ouvrage composé d'après les textes officiels chinois, recueillis par T. E. Wade, et sur d'antres documents récents. Paris 1860. VII, 534 S. 8.

Chinese Characteristics. — British Quaterly Review. 1861. January.
The Chinese Capital. Pekin. — Macmil-

lan's Magaz. 1861. January. Das Lustschloß des chiuesischen Kaisers

Das Lustschloß des chiuesischen Kaisers Yuen-ming-yuen. — Ausland. 1861. N. 1.

Briefe aus der Ferne. Ein Besuch hei den Schangmoos, den chinesischen Rebellen. — Ausland. 1861. N. 4 ff. 13 f. Oliphant (L.), Notes of a Voyage np

the Yang-tze or Ta-kiang, from Wnaung to Han-kow. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 75. Blackney (W.), Ascent of the Yang-

tre-kiang. — Ebds. p. 93.

Die centralasiatische Expedition des Capt.

Blakiston. — Zeitschr. f. allgem. Erdk.

N. F. X. 1861. p. 242. Vergl. Petermonn's Mittheil. 1861. p. 198. Englische Aufnahmen im Innern von China.

Petermann's Mittheil. 1861. p. 105.
Our Commerce with China. — The British Quaterly Review. 1861. N. LXVI.

Brown (Edm.), A Seaman's Narrative of his Adventures during a Captivity among Chinese Pirates on the Coast of Cochin China, and afterwards during a Journey on Foot across that Country in the Years 1857—58. London (Westerron) 1861. 309.8. 8 (8. 6. d.)

Japan.

van Doren (J. B. J.), De openstelling van Japan voor de vreemde natiën in 1856. Amsterdam (Sybrandi) 1861.

370 S. 8. (f. 3,70.)

Maylan (G. F.), Geschichte des Handels der Europier in Japan. In's Bentsche übertragen von F. W. Diederich. Leipzig (Yoigt & Günther) 1861. gr. 8. (13 Thir) Vergl. Zeitschr. J. allgen. Erdk. N. F. X. 1861. p. 896. Smith (Bp.), Ten Weesks in Japan. Lon-

don (Longman) 1861. 480 S. 8. (14 s.) Jacobs (A.), Le Japon depuis l'ouverture de ses ports. — Revue d. deux mondes. 1861. XXXIII. p. 370.

Zur Charakteristik Japan's. — Grenzboten, 1861. N. 20.

ten, 1861. N. 20. Nenere Mittheilungen über Japan und

ther die Ermordung des Regenten in Jeddo. — Ausland. 1861. N. 15. Von der ostasiatischen Expedition. — National-Zeit. 1861. N. 177 ff. Japan and the Japanese. — Edinburgh

Review. 1861. N. CCXXIX.

Russische Reisen nach Japan. III. Ein japanesischer Winter. — Arch. f. d. wiss. Kunde v. Rufsland. 1860. p. 577.

Ascension du Fusi-Jama, en Japon, par Mr. Alcock. — Soc. de Géogr. de Genève; Bullet. I. 1860. p. 108. Vergl. Zeitschr. f. allgem, Erdk. N. F. X.

1861. p. 146. Handelsverhiltnisse von Yokuhama. —

Preufs. Handelsarch. 1861. N. 13. Description de Yédo. Lettre d'un voyageur. — Revue orient. et américaine,

1860. Octobre. Die früheren Christenverfolgungen in Ja-

pan. — Ausland. 1861. N. 9. Shock (W. H), Notes on the Mineral Resources of Japan. — Joseph. of the North-China Branch of the Roy. Asiat. Soc. II. 1. 1860. p. 92.

Kleinasien.

de Tchihatcheff (S.), Asie minenre. Description physique, statistique et archéologique de cette contrée. 3º partie. Botanique. 2 vol. Paris 1860 avec Atlas de 44 Pl. (26§ Thir.) Vgl. Nour. Annal. d. Voy. 1860. IV. p. 345.

Blau, Reisen im Orient. 1. Querrouten durch die pontischen Alpen. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 371.

Handelsverhältnisse d. nordöstlichen Kleinasiens. — Preufs. Handelsarch. 1860. N. 2.

Handelsverhältnisse der türkischen Provinz Smyrna. — ihid. 1861. N. 19. Vergl. Zeitschr. f. allgess. Erdk. N. F. X. 1861. p. 392.

Die sieben Kirchen der Offenbarung St.
Johannis. — Ausland. 1861. N. 2.
Langlois (V.), Voyage dans la Cilicie

et dans les montagnes du Taurus, exécuté pendant les années 1852—53 par ordre de l'Empereur et sous les auspices du ministre de l'instruction publique et de l'Académie des inscriptions et belles lettres. Paris (Duprat) 1861. X, 484 S. 8, avec 28 pl. et carte. (12 fr.)

Langlois (V.), Les monuments de la Cilicie. — Revue de l'Orient. XIX. 1861. p. 102. Lycien als Colonialland. — Magaz. f. d. Lit. d. Auslandes. 1861. N. 15.

Syrien.

Heyd, Die italienischen Handelscolonien in Palästina, Syrien und zur Zeit der Krenzzüge. Schluß. — Zeitschr. f. d. ges. Staatswissenschaft. 1860. Heft 3. 4.

Diary of a Jonney with Sir Kyre Coote from Bussora to Aleppo, in 1780?, from the original MS. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 198. An eap itaine (H.), Notes de voyage. Expédition de Syrie. — Noue. Annal. d. Voy. 1860. 1V. p. 257.

Schreiben des englischen Consuls, Herrn Skene, über die arabischen Beduinen in Syrien, von Mühleisen-Arnold. — Ausland. 1861. N. 15.

Die Drusen nach Berichten eines Drusen.
— Grenzboten. 1860. N. 4 f.
Bourquenoud (A.), Mémoire sur les

ruines de Séleucie de Piérie ou Séleucie de Syrie. (Extr. des Études de théologie, de philosophie et d'histoire.) Paris 1860. 8.

Spall (A.), Sonvenirs d'an voyage an Liban, 1859. — Le Tour du Monde.

The Narrative of Dr. Joh. Gottfr. Wetzstein's Journey into Trachonitis and the Hauran. Transl. by E. R. Straznicky from the Berlin. Zeitschr. für allgem. Erdk. — New York Observer. 1861. N. 1969 — 75.

Doergens (R.), Consul Wetzstein's und R. Doergens' Reise in das Ost-Jordan-Land. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. IX. 1860. p. 402.

Rey (G.), Voyage dans le Haouran. Recens. von Defrémery in d. Nouv. Annal. d. Voy. 1861. I. p. 346.

Meen (Jos. A.), Historical and Descriptive Geography of Palestine with Illustrations. (Sunday School Union.) 1861. 170 S. 12. (1 s. 6 d.)

Tobler (T.), Das heilige Land und die Italiener. — Ausland. 1861. N. 1. Die Omar-Moschee in Jerusalem. — Ausland. 1861. N. 14.

Renan(E.), Mission scientifique en Orient.

Nouv. Annal. d. Voy. 1861. I. p. 257.

Desjardins (E.), La Phénicie orientale et occidentale. — Revue orient. et américaine. 1860... Décembre.

Poulain de Bossay, Recherches sur la topographie de Tyr. — Buliet. de la Soc. de. Géogr. V° Sér. I. 1861. p. 89.

Arabien. Armenien. Persien.

Stiffe (A. W.), A Visit to the Hot Springs of Bosher near Muscat, with a Ronte Map. — Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 123.

bay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 123. Chappnis (F.), Visite à l'Imam de Mascate. — Soc. de Géogr. de Genève; Mém. I. 1860. p. 305. Brosset, Les ruines d'Ani, capitale de

l'Arménie sous les rois Bagratides, aux X° et XI° siècles; histoire et description. 1° partie: Description. St. Pétersbourg 1860. 4, avec 24 pl. (3½ Thlr.)

Spiegel (Fr.), Medien. — Ausland. 1861.
N. 10 f. 17 f.

Vorder- und Hinter-Indien.

Fonlkes (T.), A Synopsis of Hindu Systems and Sects. Transl. from the Tamil. Madras 1860. 40 S. 8. (2 s.)

Gango oly (J. Cb.), Life and Religion of the Hindoos; with a Sketch of his Life and Experience. Boston 1860. 12. (6 s. 6 d.)

Defert, Les Anglais dans l'Inde. — Revue de l'Orient. XIX. 1861. p. 77.

Il are (Th.), On the Development of the Wealth of India. — Macmillan's Magaz. 1861. April.

Enault (L.), L'Inde pittoresque. Illustrations par Rouarque et Onthwaitte. Paris 1860. VIII, 502 S. 8, avec 21 pl. (6²₃ Thlr.)

Der Kintschindjunga nnd der Sikkim-Himalaya überhaupt. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 8.

theil. 1861. p. 8. Schlagintweit (Herm., Adolph u. Bob.), Astronomische Ortsbestimmungen und Haguetische Beobachtungen in Iudien

and Hoch-Asien. - Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 115. Die astronomischen und magnetischen Beobachtungen der Gebrüder v. Schla-.

gintweit. - Ausland, 1861. N. 12. La seconde montagne la plus haute mesurée du glohe. - Noue. Annal. d.

Voy. 1861. L. p. 864. Die englische Vermessung von Kaschmir und der zweithöchste Berg der Erde.

_ Petermann's Mittheil, 1861, p. 1. Haug, Nachrichten aus dem westlichen Ostiudien. - Ausland. 1861. N. 19.

Stöhr (E.), Einige Bemerkungen über den District Singhbhnm in Bengalen. Vierteljahrsschrift d. naturforsch. Ges. in Zürich. 1860. Heft 5.

Birmanische Hofgeschichten. - Ausland. 1861. N. 16.

Gouger (H.), Personal Narrative of Two Years' Imprisonement in Burmah rec. im Athenaeum. 1860. N. 1728.

Eine Gefangenschaft in Barma (Birma). Ans dem Economist. — Ausland. 1861. N. 3.

Majendie (V.), Up among the Pandies; or a Years' Service in India. New Edit. London (Routledge) 1861. 370 S. 8. (2 s. 6 d.)

Deutsche Briefe aus Annam. - Bl. f. liter. Unterhalt. 1861. N. 20. de Rosny (L.), Étnde sur le Royaume de Siam. - Nouv. Annal. d. Voy. 1860. IV. p. 208.

de Laharthe (Ch.), Observations sur le royaume de Siam. - Revue orient. et américaine. 1861. Janvier.

Handelsvertrag zwischen Portugal und Siam. - Preufs. Handelsarch. 1861. N. 13.

King (D. O.), Travels in Siam and Cambodia. - Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 177.

Camphell (J.), Notes on the Antiquities, Natural History etc. of Camhodia, compiled from Manuscripts of the late E. F. J. Forrest, and from information derived from the Rev. Dr. House, - Ebds. p. 182.

Schomhurgk (R. H.), Boat Excursien from Bangkok to Pecha-buri, and General Report on the Trade of Siam. Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 211.

Ein Besuch am Hofe des siamesischen Vicekonigs von Cambodscha. - Ausland. 1861. N. 10.

Zeltschr. f. allg. Erdk. Neue Polge. Bd. X.

Rieunier, Aperen sur la basse Cochinchine. - Revue marit. et colon. I. 1861. p. 177.

Voyage dans le rovaume d'Ava. par le capt. Yule, 1855. - Le Tour du Monde. 1860. N. 43 - 45.

Die Yoon-tha-lin-Karens, deren Geschichte, Sitten und Gewohnheiten. - Ausland. 1861. N. 25.

Cultur des Zimmtbanmes auf der Halbinsel Malacca. - Zeitschr. f. allgem. Erdk, N. F. IX, 1860, p. 323. Handelsverhältnisse von Singapore.

Preufs. Handelsarch. 1861. N. 6 ff. The Women of India and Ceylon. -The London Review. 1861. N. 31. Phibrick (T. M.), Notes on the Andamans. - Transact. of the Bombay

Geogr. Soc. XV. 1860. p. 110.

Die Inseln des indischen Archipels.

Aardrijkskundig en statistisch Woordenhoek van Nederlandsch Indië, hewerkt naar de jongste en beste berigten. 8° afl. Amsterdam (van Kampen) 1861. roy. 8. (f. 1,25.)

Friedmann (S.), Nederlandsch Oosten West-Indië, volgens de nieuwe inrigting met betrekking tot aardrijksknnde, statistiek, voorthrengselen, luchtgesteldheid, en vooral tot de gezondheitstoestand. Uit het Hoogd. Amsterdam (Sulpke) 1860. XII, 260 bl. gr. 8. (f. 2,50.)

Kuijper (J.), Der indische Archipel von Niederländisch-Indien heim Anfang dea Jahres 1858. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 89.

Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Uitgegeven door het Koninkl. Institunt voor de taal- en volkenknnde van Ned. Indië. Nienwe volgreens. 3° deel, 2° stuk. Amsterdam (Fr. Muller) 1860. 8. (f. 2,15.)

Krooneman (H. A.), Aardrijkskunde der Nederlandsche hezittingen bniten Europa. Utrecht (Kemmer) 1860. 68 S. 8. (f. 0,25.)

Beschonwingen over Indiën door een' zeeofficier. Kampen (van Hulst) 1861. gr. 8. (f. 0,60.)

Die Dentschen in Niederländisch Indien. - Ausland, 1861. N. 21.

Héritte, Régime des concessions de terre destinées à la culture de la canne dans les ludes néerlandaises. — Rerue algérienne et colon. 1860. Novembre.

van Soest (G. H.), De koloniale staatkunde in 1860. — Tijdschr. v. Nederlandsch Indië. 1861. I. p. 137.

Lion (H. J.), Hoe Indië geregeerd wordt. Met zes hijlagen over spoorwegen in Nederlandsch Indië en Britisch Indië. 's Gravenhage (M. Nijhoff). gr. 8. (f. 1,90.)

Situstion des Indes Néerlandaises. — Rerue algérienne et colon. 1860. Sept. Eene hijdrage tot de Statistik van Java. — Algemeene Konst- en Letterbode. 1861. p. 115.

Bartholo, Vrije Kultuur en vrijo arheid op Java, in verhand met art. 56 van het regerings-reglement en de publicatie van 1838. 's Gravenhage (M.

Nijhoff) 1860. 8. Bijdragen tot de kennis van de voor-

naamste voortherengeelen van Nederlansch Indie. 1. De rijst (door P. W. Lothes). Uitgegeven door de Maatschappij: Tot nut van't Algemeen. Amsterdam (Fr. Muller) 1866, gr. 8. (f. 0, 25). Ernte-Ertrag der Culturpflanzen auf den niederländischen Besitzungen im indischen Archipel im Jahre 1857. — Zeit-

schr. f. allgem. Erdk. N. F. IX. 1860. p. 463. Java, hy an Anglo-Batavian. — Fraser's

Magaz. 1861. April.
Eine agrarische Verschwörung in der Residentschaft Bantam (Java). — Ausland.
1861. N. 9.

De indigo-planter in Djokjokarta en in de Gouverneuents-landen. — Tijdsekr. v. Nederlandsek Indië. 1861. l. p. 19. Geschiedkundige aanteekeningen omtrent zuidelijk Borneo. — ihid. 1861. l.

p. 199. Uebersicht naserer gegenwärtigen Kenntnifs von Nordwest-Bornoo. — Peter-

mann's Mittheil. 1861. p. 144. Over de geschiedenis van Bandjermasin, in de laatste jaren, 1857 — 60. — Tiidschr. v. Nederlandsch Indië. 1861.

I. p. 69.

Kögel (J.), Einiges über die Strafanstalt
zu Erforins in Niederländisch-ludien

zu Erfprins in Niederländisch-Indien.

— Ausland. 1861. N. 4.

Diederich (F. W.). Die Beligion und

der Gottesdienst der Alfuren in der Manubassa auf der Insel Celehes. — Zeitschr. für allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 43.

Kögel (J.), Einiges üher die Bewohner und die Ausführen der Insel Ceram. — Ausland. 1861, N. 9.

Banka. — Ausland. 1861. N. 7.

Semper, Reise durch die nordöstlichen Provinzen der Insel Luzon. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 249.

249.
Hoe et tegenwoordig op Banda toegnet.
— Tijdschr. van Nederlandsch Indië.
1861. I. p. 289.

Kögel (J.), Schutzmittel gegen Diebstähle auf einigen molukkischen Inseln, — Ausland. 1861. N. 8.

Das "Milchmecr" hei den Molukken. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 148.

Afrika.

Robiou (F.), Périples d'Afrique dans l'antiquité. Recherches nouvelles. — Revue archéol. Nouv. Sér. 11. 1861. p. 190.

Ansted, African Discovery. - Macmillan's Magaz. 1861. May.

Kulb (P. H.), Die Reisen der Missionäre, 2. Abtheil. Missionsreisen nach Afrika vom Anfange des 16. his zum Ende des 18. Jahrlunderts. 1. Bedehn. Regenshurg (Manz) 1861. 8. (18 Sgr.)

Die Nillander.

Ziegler (A.), Die Henglin'sche Expedi-

tion nach Innerafrika. — Unterhaltungen am häuslichen Heerd. 3, Folge. 1, 1861. N. 14. Vergl. Die Natur. 1861. N. 16.
Th. v. II euglin's Expedition nach In-

ner-Afrika, Berieht aus Alexandria vom 17. März 1861. – Petersonné: Mittheil. 1861. p. 169. Vergl. p. 159. Asang aus ciane Breife Dr. Stendac's au Herra Dr. Aug. Petermann vom 19. März aus Alexandrien. — Zeitsche. f. altgem. Erde. Nr. F. x. 1861. p. 281. Th. v. Heuglin's Expedition nach Inner-Afrika. 1. Dr. Steudner's Ausfug nach. Rosette, 10 .- 12. März 1861. 2. Die Quelle und der Lauf des Flusses Sohat, nach Mittheilungen aus Kaffa, von Léon des Avanchers und Mgr. Massaja, 12. u. 14. Octob. 1860. 3. Nachrichten über die jetzigen Zustände in Abessinien. 4. Stand des Suez-Kanalbaues zn Anfang des Jahres 1861. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 169. 202.

Alexandria. - Morgenblatt. 1861. N. 2 ff. Birdwood (G.), Observations on the Bed and Delta of the Nile. - Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV.

1860. p. 81. Ule (O.), Nuhien and Abessinien. ... Die Natur. 1861. N. 15 ff.

Von Sakkara durch die Wüste nach Fayum. - Mogaz. f. d. Lit. d. Ausland. 1861. N. 8 ff.

Wilh. v. Harnier's Reise am Nil, von Assuan bis Chartum und Roseires. Notizen gesammelt anf einer neunmonatlichen Wanderung im Jahre 1859. -Petermann's Mittheil. 1861. p. 129.

Petherick's Letter on the Nile. - Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 223.

Consul Petherick's Expedition up the White Nile. - ibid. V. 1861. p. 20. Petherick (J.), Memorandum of a Journev from Khartúm by the White Nile, Bahr el Gozal, and in the Interior of Central Africa, during the years 1857

and 58. - ibid. p. 27. Pethorick (J.), Egypt, the Soudan, and Central Africa; with Explorations from Khartum on the White Nile to the Regions of the Equator: being Sket-

ches from Sixteeu Years' Travel. London (Blackwood) 1861. 482 S. 8. (16 s.) Petherick, Discours prononce an meeting de Liverpool, à propos de sa pro-

chaine expédition aux sources du Nil et à la rencontre des capitaines Speke et Grant. - Nouv. Annal. d. Voy. 1861. I. p. 294. Vergl. Ausland. 1861. N. 19. Vier Expeditionen zur Entdeckung der

Nil-Quellen. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 117. Die neuen Versnebe zur Entdecknng der

Nilquellen. - Ausland. 1861. N. 8. Bölsche (K.), Die Nilquellen. - We-

stermann's Monatshefte. 1861. Mai. Robiou (F.), La question des sources du Nil dans l'antiquité. - Nouv. Annal. d. Voy. 1861. I. p. 303.

Birdwood (G.), Is the Habajab of Bruce the Source of the White Nile? - Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 128.

Beke (Ch. T.), The Sources of the Niles: with the History of Nilotic Discovery. With 7 Maps. London (Madden) 1861. 8. (6 s.)

Nouvelles du voyage de M. Lejean au fleuve Blanc. - Nouv. Annal. d. Voy. 1861. L. p. 166.

Macqueen, Killimandjaro and the White Nile. - Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 128.

Debono (A.), Fragment d'un voyage au Saubat, affluent du Nil Blanc. - Le Tour du Monde. N. 48.

Géodésie d'une partie de la baute Éthiopie, par Antoine d'Abbadie, vérifiée et rédigée par Rod. Radan. 2º fasc. Paris 1861. 4. Vergl. Nouv. Annal. d. Voy. 1860. IV. p. 315.

Th. v. Heuglin's Forschungen über die Fauna des Rothen Meeres und der Somali - Kuste. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 11.

The Niym-Nams. - Colburn's New Monthly Magaz. 1861. May.

Tripolis. Tunis. Algier. Nord-Central-Afrika. Die Senegalländer.

v. Krafft-Krafftshagen, Tripolis und die Städte an der kleinen Syrte. -Petermann's Mittheil, 1861, p. 199. Duveyrier (H.), Notes sur la régence de Tripoli. - Revue algérienne et colon. 1860. Décembre.

Nouvelles de M. Henry Duveyrier, son arrivée à Ghadames, son voyage à Tripoli, le Djebel Nefousa. - Nour. Annal. d. Voy. 1860. IV. p. 364. Dickson (C. H.), Account of Ghadamis-

- Journ, of the R. Geogr, Soc. XXX-1860. p. 255.

Retonr de M. Vict. Guérin. Analyse succincte et principaux résultats de son voyage dans la Tunisie. - Nour. Annal. d. Voy. 1860. IV. p. 368.

Guérin (V.), Kaïronan. - Bullet. de la Soc. de Géogr. 4º Sér. XX. 1860. p. 425.

- Beulé. Fouilles à Carthage anx frais et sons la direction de etc. Paris 1861. 143 S. 4. Mit 6 Taf. Rec. in d. Göttinger gel. Anzeig. 1861. St. 6.
- Davis (N.), Carthage and her Remains, ... Recens. im Athenaeum. 1861. N. 1733.
- Carthage an its Remains. Blackwood's Magaz. 1861. Fehr.
- Texier, Berbères et Kabyles. Revue orient, et américaine, 1860, Octobre, Barth (H.). Der Anfschwung der französischen Colonien in Algerien und am Senegal in Bezug auf ihre Beziehnngen znm Innern Nord-West-Afrika. -
- Zeitschr. für allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 62. Bache (P. E.), Origine et constitution de la propriété arahe en Algérie avant 1830. - Revue algérienne et colon.
- 1860. Novembre. État comparatif de la population européenne de l'Algérie au 30 luin 1860. - Revue algérienne et colon. 1860. Sept. Vergl. Zur Statistik der europaischen Bevölkerung Algeriens, in der Zeitschr. für allgem. Erdk. N. F. X.
- 1861. p. 143. La marine, l'Algérie et les colonies en 1860. - Rerue marit. et colon. I. 1861. p. 149.
- de la Primandaie (E.). Le commerce et la uavigation de l'Algérie avant la couquête française (suite). - Revue algérienne et colon. 1860. Sept. Déc. Commerce de la France avec l'Algérie.
- Revne rétrospective de 1831 à 1859. - Revue algérienne et colon. 1860. Décembre.
- Notice militaire et historione sur l'ancienne ville de Lamhaese. Paris 1860. 107 S. 8.
- Sondages artésiens en Algérie. Nouv. Annal, d. Vov. 1860, IV. p. 250. Die Cultur der Dattelpalme in Algerien. - Ausland. 1861. N. 13.
- Ein Ahend bei den Aissua (Feueressern) in Algier. - ihid. 1861. N. 12.
- Ploix, Pose du cable électrique sousmarin entre Alger et Toulon. - Revue algérienne et colon. 1860. Octobre.
- Duveyrier (H.), Notice sur le commerce
- dn Sonf, dans le Sahara algérien. -Revue algérienne et colon. 1860. Novembre.

- Vincent, Extrait d'un vovage exécuté en 1860 dans le Sahara occidental. ... Bullet. de la Soc. de Géogr. Ve Sér. 1. 1861. p. 5.
- Bache (P. E.), Sonvenirs d'un voyage à Mogador en 1859. - Rerue marit, et colon. T. I. 1861. p. 81.
- Tristam (H. B.), The Great Sahara; Wauderings South of the Atlas Mountains. London (Murray) 1861. 440 S. 8. (15 s.)
- Colomh, Notice sur les oasis du Sahara et les routes qui y conduisent (suite et fin). - Rerue algérienne et colon, 1860. Sept. Octob.
- Vincent (H.), Voyage d'exploration dans l'Adrar (Sahara occidental). - Revue algérienne et colon. 1860. Octobre. Vinceut's Forschungsreise in der west-
- licheu Sahara. Ausland. 1861. N. 14. Barth (H.), A General Historical Description of the State of Human Society iu Northern Central Africa. -Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX.
- 1860. p. 112. Dr. Heinr. Barth über die Ethnographie Nord-Afrika's. - Ausland. 1861.
- N. 18. Creyly, Les Quinquégentiens et les habares, anciens peuples d'Afrique. -Revue archéol. Nouv. Sér. II. 1861.
- p. 51. Schanenburg (E.), Reisen in Ceutral-Afrika von Mungo Park bis anf Dr. Barth and Dr. Vogel. 16. Lief. Lahr (Schauenhurg & Co.) 1861. gr. 8. (| Thir.)
- Barth (H.), Voyages et découvertes dans l'Afrique septentrionale et centrale etc. Traduction de l'allemand par P. Ithier.
- 4 voll. Paris (Bohné), 8. Life in Central Africa. - Blackwood's Magaz. 1861. April.
- Cherhonneau, Indication de la route de Tuggurt à Tomhouctou et aux monts de la Lune. Trad. de l'arabe. - Rerue algérienne et colon. 1860. Sept. Hutchinson (Th.), Ten Years' Wande
 - rings among the Ethiopians, with Sketches of the Manners and Customs of the Civilised and Uncivilised Trihes from Senegal to Gahoon. London (Hurst & B.) 1861. 350 S. 8. (14 s.)
- Geographische Positionen in Senegambien. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 201. Braonezec (J. E.), L'hydrographie du Sénégal et nos relations avec les po-

Le Séuégal. - Le Tour du Monde. N. 54 - 56.

Die Onelleu des Senegal und Gambia. -Petermann's Mittheil, 1861. p. 75. Die englische Niger-Expedition; Glover's

Aufnahmen. - Petermann's Mittheil. 1860. p. 75. Gramberg (J. S. G.), Schetsen van Afri-

ka's westkust. Amsterdam (Weytingh & Brave) 1861. IV, 880 bl. m. 8 pl. 8. (f. 8.)

Die große Ada in Abomey. - Ausland. 1861. N. 17.

Uebersicht der bürgerlichen Verhältnisse der Neger-Republik Liberia. - Ausland. 1861. N. 8.

Du Chailln (P. B.), Explorations and Adventures in Equatorial Africa; with Accounts of the Manners and Customs of the People and of the Chase of the Gorilla, Crocodile, Leopard, Elephant, Hippopotamus and other Animals. With Map and Illustrations. London (Mnrray), 1861, 490 S. 8. (21 s.)

Dinomé, Voyage de Mr. Du Chaillu dans l'Afrique équatoriale. - Nouv. Annal. d. Voy. 1860. III. p. 47.

Valdez (Fr. Tr.), Six Years of a Traveller's Life in Western Africa. 2 vols. London (Hurst & B.) 1861. 700 S. 8. (80 s.)

Delany and R. Campbell, Geographical Observations on Western Africa. - Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 218.

May (D. J.), Journey in the Yoruba and Nupe Countries in 1858. - Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 212.

Südhälfte von Afrika.

Dinomé, Résumé de voyages exécutés dans l'Afrique australe de 1849 à 1857 par Ladislas Magyar. - Nouv. Annal. d. Voy. 1861. I. p. 5, 129.

Macqueen (J.), Journeys of Silva Porto with the Arabs from Benguela to Iho and Mosambione through Africa. Nov. 26th, 1852, to January 22ud 1853, and from June 9th, to August 1854. _ Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 136.

Die Stadt Benguels an der Westküste von

Afrika. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 149.

Sanderson (J.), Memoranda of a Trading Trip into Orange River (Sovereignity) Free State, and the Country of Transvaal Boers, 1851 - 52. -Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 233.

Chapman (J.), Notes on Sonth Africa. - Proceedings of the R. Geogr. Soc.

V. 1861. p. 16.

Narrative of Said bin Habeeb, au Arab inhabitant of Zanzibar. - Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 146.

Macqueen (J.), Journey of Galvao da Silva to Manica Gold Fields etc. in 1788, with Description of the Country of the Lower Zambeze. - Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 155.

Macqueen (J.), Journey of Joho Francisco from Massomedes to Caemdo in 1841. - ibid. p. 161.

Quaas (E.), Die Szuri's, die Kuli's und die Sclaven in Zanzibar. - Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. F. IX. 1860. p. 421.

Handelsvertrag zwischen den Hansestädten nnd Zanzibar. - Preufs. Handelsarch. 1861. N. 10.

Livingstone's neneste Schicksale und Entdeckungen. - Ausland. 1861. N. 19. Näheres über Dr. Roscher's Tod. - ibid. 1861. N. 6.

Auszug aus Briefen des Baron Carl v. d. Decken an seine Mutter, die Fran Fürstin Adelheid von Pless und an Hrn. Dr. H. Barth, d. d. Kilos, d. 7. Oct., d. 26. Oct. und Anfang November 1860 u. 5. Marz 1861. - Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 183. 229. 804.

Abstracts from Letters from the East African Expedition under Captains Speke and Grant. - Proceedings of the R. Geogr. Soc. V. 1861. p. 11.

Burton, Voyage aux grands lacs de l'Afrique orientale. - Le Tour du Monde. N. 46-48. Speke (J. H.), On the Commerce of Cen-

tral Africa. - Transact, of the Bombay Geogr. Soc. XV. 1860. p. 138. Karl Andree's Bearbeitung von Burton's

Reisen in Ost-Afrika. - Ausland. 1861. p. 11.

Die Afrikanischen Inseln.

- Bolle (C.), Die Canarischen Inseln. Ans eigener Anschanung beschrieben. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X.
- 1861. S. 1. 161.

 Bastian (A.), St. Helena und Ascension.

 ihid. X. 1861. p. 125.
- Palmer (E.), Notes to Accompany the Map of St. Helena. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 260.
- v. Heuglin (Th.), Skizze der Inselgruppe von Sokotra. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 149.

- Rae's Schiffbrnch bei Ras Haffun. (Aus Chamber's Journal.) — Ausland. 1861.
- Die Réunionsinsel. ibid. 1861. N. 10. État comparatif des exportations de la Réunion et des Antilles françaises, en 1859 et en 1860. — Revue marit. et
- colon. I. 1861. p. 327. Frappier (F.), Le port de Saint-Pierre à la Réunion. — Revue algérienne et colon. 1860. Novembre.
- Bau eines Hafens anf Rénnion. Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. N. F. IX. 1860. p. 462.

Amerika.

- A bihliographical Account of the Voyages of Columbus. — The Historical Magaz. V. 1861. N. 2. Kohl (J. G.), Entstehung der Nameu in
- Kohl (J. G.), Entstehung der Nameu in der nenen Welt. — Bremer Sonntagsblatt. 1860. N. 1 f.
- Helps (A.), The Spanish Conquest in America, and its relation to the History of Slavery and to the Government of Colonies. Vol. IV. -London (Parker) 1861. 510 S. 8. (16 s.)
- Die Namen der Indianer und das hei Ertheilung und Abänderung derselben beobschtete Verfahren. — Ausland. 1861. N. 7.

Die Nord-Polar-Regionen.

- Ueher die physikalische Geographie der arktischen Regionen. Nach Otto Torell. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 49.
- Brown (J.), A Sequel to the Nord-West Passage, and the Plans for the Search for Sir John Franklin: a Review. London (Stanford) 1861. 62. 8. (2 s. 6 d.)
- Richardson (4), The Polar Regions. Recens. im Atheneum. 1861. N.1744. Kane (E. K.), Arctic Explorations: the Second Grinnel Expedition in Search of Sir John Franklin 1853. — 55. London (Nelson) 1861. 516 S. 8. (7 s. 6 d.)
- Kane, De noordpoolvaarder etc. Uit het Hoogd. 1° — 3° afl. Leyden (Sythoff); Gelllustreerde Familien-bihliotheek. 8. (a.f. 0,35.)

- Die Nord-Polar-Expeditionen von Hayes und Hall. — Zeitschr. f. allgem, Erdk, N. F. X. 1861, p. 240.
- Chaix, Explorations arctiques (2* partie). Soc. de Géogr. de Genève. Mém. 1. p. 237.
- II opkins (Th.), On a Possible Passage to the North Pole. — Proceedings of the R. Geogr. Soc. IV. 1860. p. 234.
- Lebensart der Eskimos. Ausland. 1861. N. 16. Die Amerikanische Expedition nach La-
 - Das Britische Nord-Amerika.

brador im Juli 1860.

- Canada. The British Quaterly Review. 1861. N. LXVI.
- Canada. Quaterly Review. 1861. N. CCXVII.
- Canada. Westminster Review. 1861. January.
- Mission du Canada. Relations inédites de la Nouvelle France (1672-79), pour faire suite aux anciennes relations (1615 -72). 2 vols. Paris (Douniol). XXVIII, 748 S. 18.
- The Victoria Bridge. Edinburgh Review. 1861. N. CCXXIX. Vergl. Ausland. 1861. N. 15.
- Talvj, Die Fälle des Ottawa. Westermann's illustrirte deutsche Monats-Hefte. 1861. Februar.
- Progress of the British Nord American Exploring Expedition, under the Command of Capt. J. Palliser. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 267.

- Ravensteiu (E. G.), Die Forschungen des Lieut. W. Spencer Palmer in British Columbia. - Zeitschr. f. allgsm. Erdk, N. F. X. 1861. p. 33.
- William Downie's Reise von Port Essington nach St. James-Fort. (British Columbien.) - ibid. N. F. X. 1861. p. 138.
- Ravenstein (E. G.), Capt. Palliser's Expedition nach den Rocky Mountains 1858-1860. (Schlufs.) - ibid. N. F. IX. 1860. p. 309.
- Die Red-River, Assinihoine und Saskatschewan-Expeditionen in den Jahren 1857 und 1858. - Ausland. 1861. N. 9.
- Lorenz (Fr.), Unter den Indianern. ibid. 1861. N. 1 ff.
- St. Pierre und St. John (Neufundland). — ibid. 1861. N. 17.

Die Vereinigten Staaten in Nord-Amerika.

- Elliot (Sam.), United States, in der Encyclopaedia Britannica. Vol. XXI. Guvot, Ou the Appalachian Mountain System. - American Journ. of Science,
- 1860. p. 157. Der Zerfall der Vereinigten Staaten von Nordamerika. - Ausland. 1861. N. 8. Die Kämpfe der ersten Ansiedler von Neu-England mit den Indianern. - ibid.
- 1861. N. 9 f. Kapp (F.), Geschichte der Sklaverci in den Vereinigten Staaten von Amerika.
- Hamburg (Meifsner) 1861. XII, 516 S. 12. (1? Thlr.) The Slave States and the Union. - Na-
- tional Review. 1861. N. XXIII. Der achte Census der Vereinigten Staten von Nord-Amerika, 1860, und die
- neuen Territorien Colorado, Nevada und Dakota. - Petermann's Mittheil. 1861.
- Volkszunahme in den größeren Städten der nordamerikanischen Union von 1850 -60. - Preufs. Handelsarch. 1861.
- Domenech (E.), Mannscrit pictographique américain, précédé d'une notice sur l'idéographie des Peaux Rouges. Paris 1860. 8. Vergl. Bullet. de la Soc. de Géogr. V' Sér. T. I. p. 146.
- Armand (R. N.), Jagt-en reis-avouturen in Amerika. Naar het Hoogduitsch door J. J. A. Goeverneur. 2º druk.

- Utrecht (Dekema) 1861. 8 en 461 S. gr. 8. (f. 4,80.)
- Die Erdöl-Quellen in Penusylvanien, Virgiuien und Ohio. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 151.
- French (J. H.), Gazetteer of the State of New York, with full Tables of Statistics. 10th edit. New York 1861. 739 S. 8. (63 s.)
- Meyer (M.), Der Handel New York's im Jahre 1860. New York 1861. gr. 4. (1 Thlr.)
- Philips, Washington described; a Complete View of the American Capital and the District of Columbia. Edited by Wm. D. Haley, New York 1860. 182 S. 18. (2 s. 6 d.)
- Jahreshericht des preußischen Konsulats zu Baltimore für 1860. - Preufs. Handelsarch. 1861. N. 15.
- Südcarolina. Grenzboten. 1860. N. 52. Fenneberg (F.), Eine Sklaven-Versteigerung in der Stadt Savannah im Staate Georgia. - Ausland. 1861. N. 6.
- Wie man in Amerika eine Stadt (Chicago) in die Höhe heht. - ihid. 1861. N. 11.
- The Mammoth Cave of Kentucky. Dublin University Magaz. 1861. March. Ein Besuch der deutschen Weindistricte im Staat Missouri. Ausland. 1861.
- N. 13. Thomas (J.), Some Account of English and French Louisiana. - Historical Magaz. 1861. p. 65.
- Texas Almanac for 1861, with Statistics, Historical and Biographical Sketches etc. Galveston 1861. 386 S. 12. (4 s.) Briefe aus Texas. - Ausland. 1861. N. 21. Bayard Taylor's Schilderung des Catskill-Gehirges. - Petermann's Mittheil. 1861.
- p. 78. Taylor (A. J.), Memorials of Juan de Fuca, discoverer of Oregon. - Hutchings California Magaz, 1860. N.39f.
 - Remy (J.), Voyage an pays des Mormons. Relation, géographie, histoire naturelle, histoire, théologie, moeurs et contumes. 2 vol. Paris 1860. XCXV. 976 S. 8. Mit 10 Zeichn. u. 1 Karte. (6? Thir.)
 - The Mormons, and the Country they dwell in. - Colburn's New Magaz, 1861. March.
 - Gay (Ch.), Les Mormons, d'après la relation de M. J. Rémy. - Revue orientale et américaine. 1861. Janvier.

Baron Wogan's Abentener unter den Pah-Utah-Indianern. — Ausland. 1861. N. 17.

A. de Tocqueville's Ausfing In die Wildnisse des amerikanischen Westens. — Ausland. 1861. N. 11.

Hoffmann, Nen-Mexico-Territorium nnd seine socialen Znstände. — ihid. 1861. N. 18.

Hnnfalvy (J.), Johann Xántus' Reise dnrch die kalifornische Halhinsel, 1858. Nach dem Ungarischen. — Petermann's

Mittheil. 1861. p. 133. Voyages et aventures du haron de Wogan en Californie 1850 — 52. — Le Tour du Monde. 1860. N. 42.

Schwarz (A.), Pen and Pencil Sketches of Bear Valley. — Hutchings' California Magaz. 1860. N. 89.

The great Yo-semite valley. — ihid. N. 40. Minenrechte in Californien. — Ausland. 1861. N. 5.

Aus dem Lehen eines californischen Goldjägers. — ihid. 1861. N. 12.

Taylor (B.), Die Riesenhäume Californiens. — ibid. 1861. N. 1.
Hoffmann, Der Weinhan in Californien. — ihid. 1861. N. 19.

Mexico. Central-Amerika. Westindien.

Tylor (E. B.), Anahuac; or, Mexico and the Mexicans; ancient and modern. London (Longman) 1861. 340 S. 8. (12 s.) Recens. im Athendeum. 1861.

N. 174.

Jahreshericht des Prenfsischen Konsulats
zn Mexico für 1860. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 18.

Sevin (Ch.), Journey to Mexico. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 1.

de Sanssure (H.), Excursion to an ancient Volcano in Mexico. — ibid. p. 58. Eine Besteigung des Popocatepetl durch amerikanische Officiere. — Ausland. 1861. N. 14.

Squier's Herausgahe ungedruckter Nachrichten. p. 310.

Dr. Moritz Wagner's Untersnchungen in Central-Amerika. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 79. Brasseur's neue Wanderungen und Forschungen in Central-Amerika. — Ausland. 1861. N. 4. Vergl. Noue. Annal. d. Voy.

Handel der Staaten Mittel-Amerika's. — Preufs. Handelsorch. 1861. N. 18. Squier (E. G.), Some Account of the Lake of Yojoa or Taulihe, in Hondu-

ras, Central-Amerika. — Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 58. New Colony of Central British Amerika. Colhura's New Monthly Magazine.

lew Colony of Central British Amerika.
— Colburn's New Monthly Magazine.
1861. January.

Sqnier (E. G.), Nicaragua and its People, Scenery, Monuments, Resources, Constitution, and proposed Canal; with one hundred original Maps and Illustrations. A revised edition. New York 1860. 691 S. 8. (18 s.)

Brasseur de Bonrbourg, Conp d'oeil sur la nation et la langue des Wahi, population maritime de la côte de Téhnantépec. — Rerue orientale et américaine, 1861. Janvier.

Costa Rica. — Ausland. 1861. N. 16. Die Ergehnisse der Chiriqui-Expedion 1860. — Petermann's Mittheil. 1861.

p. 152. Tropische Fahrten. Von Punta Arenas nach Esparza. — Ausland. 1861. N. 2 f.

Eine Tour durch die westlichen Theile von San Salvador. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. IX. 1830. p. 480.

Dana (R.), Voyage à l'île de Cuba. ____ Le Tour du Monde. N. 49.

v. Sivers (J.), Ein Tag in Habana. — Westermann's deutsche illustr. Monats-Hefte. 1861. April. Jahreshericht des Preußsischen Konsulats

zu Havanna. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 11. Die Zustände auf der Insel Havti. — Pe-

Jahresbericht des Preufsischen Konsulats zn St. Thomas für 1860. — Preufs.

Handelsarch. 1861. N. 22. Les usines centrales aux Antilles françaises.

Les usines centrales aux Antilles françaises.

— Revue algérienne et colon. 1860.

Sept.

Beanjean, Immigration indienne, Rapport sur le voyage du Richelieux de Pondichery à la Martinique. — Revue algérienne et colon. 1860. Novembre.

Südamerika.

- Spanish Republic of South America. North British Review. 1860. N. LXVI. Samper (J.), La Confédération grenadine et sa population. — Revue orient. et
- amèricaine. 1860. Décembre. Neu Granada. — Ausland. 1861. N. 12 f. Die Goldwäschen bei Cruces anf dem Isthmus von Panamá. — Zeitschr. f. allg. Erdkunde. N.F. X. 1861. p. 187.
- Die Postdampfer-Linien von und nach Panamá. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 152.
- Die Bewohner Venezuela's. Wissenschaftl. Beilage der Leipz, Zeit. 1861. N. 18.
- Cortambert (E.), Coup d'oeil sur les productions et sur les peuplades géophages et les autres populations des bords de l'Orénoque. — Bullet. de la Soc. de Géogr. V'Sér. I. 1861. p.208.
- Holinsky (Al.), L'Équateur, scèncs de la vie sud-americaine. Paris (Amyot) 1861. 18.
- Pritchelt (G. J.), Explorations in Ecuador in the Years 1856 and 57. Journ. of the Roy. Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 64.
- Eine Besteigung des Urusaybua in den perusainischen Anden. – Ausland. 1861.
- Handelsverbältnisse Peru's. Preufs. Handelsarch. 1861. N. 6 f.
 Reclus (E.), Voyage à la Sierre-Nevada
- de Sainte-Marthe, paysages de la nature tropicale. Paris 1861. 12.
- Three Years in Chili. By a Lady of Obio. Columbus 1861. 8. (10 s. 6 d.) Finanzielle Verbältnisse Chilis im Jahre 1859. — Preufs. Handelsarch. 1861.
- N. 11. Handel and Schifffahrt Chilis im Jabre 1859. — ibid. 1861. N. 10. Austug nach dem Ranco-See in Valdi-
- via. Petermann's Mittheil. 1861. p. 154.
- Das Aussterben der Araucanier in Chile. — ibid. p. 154.
- Jomard, Notice sur une excursion faite par M. Gninnard, dans l'intérieur de la Patagonic. — Bullet. de la Soc. de Géogr. V° Sér. I. 1861. p. 201.

- de Monssy (M.), Les Populations indiennes actuelles du bassin de la Plata et de la Patagonie. (Suite et fin.) — Nouv. Annal. de Voy. IV. 1860. p. 186.
- Auszug aus Don J. M. de la Sota's Geschichte des Territorio Oriental del Uruguay. Von J. Cb. Heusser und S. Claraz. — Zeilschr. f allgem. Erdkunde.
- N. F. X. 1861. p. 266. Burmeister (H.), Reisc durch einige nördlichen Provinzen der La Plata-Staaten. 5. Catamarca und seine Umgebung, Reise nach Copcavana. 6. Uebergang über die Cordilleren. — ibid. N. F. IX. 1860. p. 257. 837.
- Moure (J. G. A.) e Malte-Brun (V. A.), Tratado de geographia elementar, physica, historica, ecclesiastica ε politica do Imperio do Brasil. Paris (Aillaud) 1861. 814 S. 8.
- The Empire of Brazil. Quaterly Review. 1860. N. CCXVI. Oeffentliche Zustände Brasiliens. — Aus-
- land. 1861. N. 4.
 Schultz (Woldemar), Historisch-geographisch-statistische Skizze der kaiserl.
 brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul. Nach officiellen Angaben nud eigener Anschaunng znsammengestellt.
- (Schlufs.) Zeitschr. f. allgem. Erdkunde. N. F. IX. 1860. p. 285.Notizen über das Küstenland der brasilianischen Provinzen Paraná und São Paulo. — ibid. N. F. IX. 1860. p. 327.
- Schultz (Wold.), Aufnahme nnd Erforschung des Stromlanfes des Rio Sao Francisco in Brasilien. Miteinem Nachtrage von Kiepert. – ibid. N. F. X. 1861. p. 214.
- Deutsche Auswanderung nach dem amerikanischen Kaiserstaate. Magaz. f. d. Lit. d. Ausland. 1860. N. 52.
 - Actenstücke Brasilianischer Seite, betreffend die Colonisation des Kaiserreiches. Herausg. von J. Hörmeyer. 2. Jahrg. Heft 3. 4. Leipzig (Wagner) 1861. (12¹/₂ Sgr.)
 - Handelsbericht aus Pernambuco. Preufs. Handelsarch. 1860. N. 2.
 - Avé-1.allemant (R. C. B.), Die Benutzung der Palmen am Amazonenstrom in der Poekonomie der Indianer. Hamburg (Boyes & Geisler) 1860. gr. 16. (6 Sgr.)

- Voordnin (G. W. C.), Gezigten nit Neërlands West-Indien, maar de natuur geteekend en beschreven. Op steen gebragt door lhr. J. E. van Heemskerck van Beest. 3° all. Amsterdam (Buffa & Z.) 1861. gr fol. (f. 6.)
- Almanak voor de Nederlandsche West-Indische bezittingen en de Kust van Guinea, voor het jaar 1861. s' Gravenhage (Gebr. van Cleef) 1860. LIIf, 216 bl. 8. (f. 3.)
- van Raders (R. F.), De wijze van opheffing der slavernij, in de Nederlandsche West-Indische Koloniën etc. s' Gra-

- venhage (de Erven Doorman) 1861. 81 hl. 8. (f. 9,30.)
- Heidweiller (C. C.), Het behond van en de beslissing van der slaven-enan cipatie in der Kolonie Suriname. Amsterdam (Visser) 1861. gr. 8. (f. 0,50.) Handel Surinams im Jahre 1858.— Pressfs. Handelsgarch. 1861. N. 19.
- Sibour, Nos relations avec les Nègres et les Indiens du haut Maroni (Guyane française). — Revus marit. et colon. I. 1861. p. 117.
- Charrière (A.), Les gisements aurifères de la Guyane française. — Retue algérienne et colon. 1860. Sept.

Australien.

- Journal van de reis naar het onbekende Znidland, in den jare 1642, door Abel Jansz. Tasman, met de schepen Heemskerck en de Zechaven. Medegedeeld en met eenige aantekeningen voorzien door Jac. Swart. Amsterdam (Hulst van Keuleu) 1860. VIII, 189 hl. gr. 8. (f. 4.)
- Müller (K.), Australische Entdeckungsreisen. — Die Natur. 1861. N. 20. Die Eingebornen Australiens und die An-
- siedler. Assland. 1861. N. 15 f. Meinicke, Macdouall Stnart's Reise in das Innere Anstraliens. — Zeitschr. f. allgem. Erdk. N. F. X. 1861. p. 293. 845. Vergl. N. F. IX. 1860. p. 469.
- J. Macdouall Stuart's Tagebuch über seine Reise durch das Innere von Australien, 2. März bis 1. Sept. 1860. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 174. Vergl. p. 38 p. Ausland. 1861. N. 7.
- Schaw, Extracts from a Letter on a proposed Exploration in North Western Australia, under Mr. F. T. Gregory. — Proceedings of the R. Geogr. Soc. V. 1861. p. 2.
- Dahrymple (G. E.), Exploration of the Districts near the Burdekin, Snttor, and Belyando Rivers in North-East Australia. — ibid. V. 1861. p. 4. Exploration of Central Australia from
- Melbourne, viá Cooper Creek. ibid. V. 1861. p. 8. Queensland, die neue Britische Kolonie
- in Australien. Petermann's Mittheil. 1861. p. 32.
- Davidsou (S.), The Gold Deposits of

- Australia. 2 d edit. London (Longman) 1861. 480 S. 8. (14 s.)
- Scenen aus den australischen Goldminen. (Aus Chamher's Journal.) — Ausland. 1861. N. 7.
- Clarke (W. B.), Researches in the Southern Gold Fields of New South Wales. Sydney 1860, IX, 805 S. 8.
- Mereditb (Lonise Anne), Over the Straits: a Visit to Victoria. Recens. im Athenacum. 1861. N. 1733.
- De Sydney à Adélaïde. Notes extraites d'une correspondance particulière. — Le Tour du Monde. 1860. N. 38. Die materielle Lage der Colonie Victoria.
- Ausland. 1861. N. 17. Handel and Schiffishrt der Britischen Kolonie Victoria im Jahre 1859. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 21.
- Turner (G.), Nineteen Years in Polynesia. Recensirt im Athenaeum. 1861. N. 1745.
- Jacobs (A.), L'Océanie nouvelle. Colonies, migrations, mélanges. Paris 1861. 12.
 Thierleben in der Südsee. Aus Schmar-
- da's Reise um die Erde. Ausland. 1861. N. 9. Westgarth (Wm.), Tasmania, in der
- Encyclopaedia Britannica. Vol. XXI. Handelsverbiltnisse der Britischen Kolonie Tasmania. — Preufs. Handelsarch. 1861. N. 5.
- New Zealand. London Review. 1861. January.
- Hnrstbouse (Ch.), New Zealand, the "Britain of the Sonth"; with a Chap-

ter on the Native War and onr future Native Policy. 2 d. edit. London (Stanford) I861. 530 S. 8. (I5 s.)

Expeditionen in den Alpen-Regionen Neu-Seelands. - Petermann's Mitth. 1881. p. 77.

Der Maorikrieg auf Neu-Seeland. - Ausland, 1861, N. S. 10.

Ueber die Abnahme der einheimischen Bevölkerung von Neu-Seeland. - Zeitschr. f. alloem, Erdk. N. F. IX, 1860. p. 325.

Gagnière, Sur les idées religieuses des nouveaux Calédoniens. - Annales de la propagation de la foi. 1860. N. 193.

de Rochas (V.), Essai sur la topographie hygiénique et médicale de la Nonvelle-Calédonie. Paris 1860. 4. Lombardeau, Excursions géologiques

dans le sud de la Nouvelle-Calédonie. Revue algérienne et colon. 1860. Décembre. de Rochas (V.), Notice sur l'île des

Pins. _ Bullet, de la Soc. de Géogr. Vº Sér. 1. 1861. p. 51.

Wallace (A. R.), Notes of a Voyage to New Guinea. - Journ, of the R.

Geogr. Soc. XXX. 1860. p. 172. Vgl. Ausland. 1861 N. 12. Die Insel Rossel (Lonisiade-Archipel). -

Ausland. 1861. N. 6.

Die Süd-Caroliner. - ibid. 1861. N. 15. Bernard, L'île Uvéa, - Annales de la propagation de la foi. 1860. N. 198.

Seemann (B.), The Fijil Islands. -Athenaeum. 1861. N. 1735. 1743. Vgl. Zeitschr. f. allg. Erdk. N. F. IX. 1860. p. 475. X. 1861. p. 238. Petermann's Mittheil. 1881. p. 67. Ausland. 1861. N. 8. 18. 15.

Die Loyalitäts-Inseln. - Ausland. 1881. N. 7.

Lapierre (W.), Voyage de la frégate l'Isis à Taiti. - Revue marit. et colon. T. I. 1861. p. 71. Die Franzosen auf den Marquesas-Inseln.

- Augland. 1861, N. 4 f. Die Cook-Inseln im südlichen großen

Ocean. - Petermann's Mittheil. 1861. p. 156. Aufnahme der Gruppe der Sandwich-Inseln. - ibid. 1861. p. 82.

Galopin (Ch.), Notice sur les îles Haval. - Soc. de Géogr. de Genève. Mém. I. p. 191.

Atlanten, Karten und Pläne.

Allgemeine Weltkarten und Atlanten.

d'Avezac, Sur nn globe terrestre trouvé á Lvon, antérieur à la découverte de l'Amérique. -- Bullet, de la Soc. de Géogr. 4º Sér. XX. 1860. p. 898. Matkovic (P.), Alte handschriftliche

Schifferkarten in der kaiserlichen Hofhibliothek in Wieu. Mit zwei dem Portolano des Hrn. Beimrosa 1480 entnommenen Karten von der Westküste Afrika's. Progr. d. Gymnas. zn Warasdin. 1880. 15 S. 4. Description of the Projection used in the

Topographical Department of the War Office for Maps embracing large portions of the Earth's Surface. - Journ. of the R. Geogr. Soc. XXX, 1860. p. 108.

Brué, Cartes de cinq parties du monde, édit. nouv. 1861: Mappemonde, Europe, Asie, Océanie, Afrique, Amérique septentrional, Amérique méridional à | Baur (C. F.), Atlas für Handel und In-

20 fr. France 15 fr. Paris (Barthelemier).

Jager (P. J.), Hémisphéres terrestres septentrional dressés d'après les documents les plus récents. 2 feuilles. Paris.

v. Sydow (E.), Hydrographischer Atlas mit Orts- und Grenzhezeichnungen. Gotha (Perthes) 1881. Fol. (1 Thir. 4 Sgr.)

Wetzel (Ed.), Wandkarte für den Unterricht in der mathematischen Geogra-9 Bl. in Umschlag. Mit erläuterndem Text in 8. Berlin (D. Reimer) 1861. (34 Thlr.) v. Littrow's Tiefenkarten des Meeres. -

Petermann's Mittheil. 1881. p. 82. Allgemeiner Hand-Atlas über alle Theile der Erde, I. Lief. Nürnherg (Serz & Co.) 1861. Imp. Fol. (24 Sgr.)

Hand-Atlas der Erde und des Himmels. Neu redig. Volksausgabe. Lief. 8-23. Weimar (Landes-Industrie-Comptoir) 1861. Imp. Fol. (à 8 Sgr.)

dnstrie. Für Kanflente, Fahrikanten nnd Gewerbtreibende. 2. Auß. Mannbeim (Baseermann) 1861. gr. Fol. (8 Thlr. 22 Sgr.)

(8 Thir. 22 Sgr.)
Taschen-Atlas über alle Theile der Erde
nach dem neuesten Zustande in 24

illum. Karten in Knpferst. Nach Stieler's Hand-Atlas verkleinert. 9. Auf. Gotha (Perthes). gr. 16. (‡ Thlr.) M'Leod (W.), Middle-Class Atlas; comprising all the Maps required for the

prising all the Maps required for the Geographical Examinations in 1861. The maps engraved by E. Weller. London (Longman) 1861. 4. (2 s.) A Modern Atlas, containing Thirty Maps,

with Indexes. (Christian Knowledge Society) 1861. fol. (12 s.) Chevallier (H.), Atlas élémentaire de

Chevallier (H.), Atlas élémentaire de géographie moderne, composé de 10 grandes cartes. Parie (Delalain).

Dufour (H.), Atlas universel phyeique, historique et politique de géographie ancienne et moderne. 40 cartes. (Schlufs-Lieferung.) Paris (Le Chevalier). compl. 140 fr.

Reichel (L. Th.), Missions-Atlas der Brüder-Unität. Berlin (Trautwein, in Comm.) 1860. qn. Fol. (1; Thir. geb. 1; Thir.)

Standard Library Atlas of Classical Geography completed to the Present State of Knowledge; with a General Index, giving the Latitude and Longitude of every Place named in the Maps. London (Bohn) 1861. Imp. 8. (7 s. 6 d.)

Dufour (A. H.), Empire d'Alexandre. 1 fenille avec texte. Paris 1860.

Karten von Europa, namentlich von Mittel-Europa.

Diez (F. M.), Deutschland, Königreich der Niederlande, Belgien und die Schweiz etc. Neue Ausg. 4 Bl. Kupferst. u. col. Gotha (Perthes). Imp. Fol. (Anf Leinw. in gr. 8-Carton 3 Thlr.)

Handtke (F.), Post- und Reise-Karte von Dentschland und den Nachbar-Staaten his Kopenhagen, Dover, Paris etc. Neue Ansg. für 1861. 4 Bl. Lith. n. col. Glogau (Flemming). (In Carton 1‡ Thir.; anf Leinw. 2‡ Thir.)

Hanser (G.), Post- and Eisenhahn-Reisekarte von Dentschland, Holland, Belglen, der Schweiz etc. Neue Ausgabe. Kupferst. n. col. Nürnherg (Serz & Co.) 1861. Imp. Fol. (In 8-Carton 24 Sgr.; auf Leinw. 2 Thlr.)

König (Th.), Geschäfts- und Reise-Karte von Europa mit Angabe aller Eisenbahnen, Dampfschiffslinien und Hanpt-Poetstraßen. Neue Ausg. 4 Bl. Lith. u. col. Berlin (Mitscher und Röstell), Imp. Fol. (1½ Talt.; in 8-Carton 13 Talt.; auf Leinw. u. in gr. 8-Carton 2 Thir.)

Kunsch (H.), Eisenhahn-Karte von Mittel-Europa mit Augahe der Dampfechifffahrts-Verbindungen. Neue Aueg. Lith. Glogau (Flemming) 1861. Imp. Fol. (§ Thlr.)

Knnsch (H.), Post- und Reise-Karte von Deutschland und den Nachharstaaten. Nene Ausg. Lith. n. col. Ebds. Imp. Fol. (! Thir.; anf Leinw. in Carton 1.1. Thir.)

Müller (H.), Karte der Eisenbahnen Mittel-Europa's etc. 4. Aufl. 2 Bl. Lith. Ehds. Imp. Fol. (18 Sgr.; auf Leinw. u. in Carton 1½ Thir.)

Michaelis (J.), Eisenbahn-Karte von Central-Enropa. 6. Auft. 2. Bl. Lith. Droeden (Burdach) 1861. Imp. Fol. (In 8-Carton 4 Thir.; anf Leinw. 1 Tbir.)

Raah (C. J. C.), Special-Karte der Eisenbahnen Mittel-Europa's. 5. Aufl. umgearb. von H. Muller. 4 Bl. Lith. Glogaut (Flemming) 1861. Imp. Fol. (1 Thir. 12 Sgr.; auf Leinw. n. in Mappe 2 Thir. 12 Sgr.)

Karte der Eisenhahnen von Mittel-Enropa. Holzschn. Leipzig (Weher). gr. Fol. (2 l Sgr.)

Reymann (G. D.) n. v. Oesfeld (C. W.), Topographische Specialkarte v. Dentsch-Iand und den angrenzenden Staaten in 359 Bl. Lief. 149. Glogan (Flemming) 1861. qn. Fol. (§ Thir.)

Birk (C.), Telegraphen-Karte von Europa nach Mittheilungen der Königl. Prents. Telegraphen-Direction bearb. 3. Ansg. 1861. 4 Bl. Lith. Berlin (Schropp, in Comm.) Imp. Fol. (1‡ Thlr.)

Kaart van Enropa, ingerigt voor den handel en het onderwijs etc. door J. Jaeger. 2° verb. druk. 6 bl. lith. Groningen (Oomkens) 1860. (f. 6.)

Europe, dreseée par E. Desbnissons, eous la direction de E. Cortambert. Paris 1861.

Dnfonr (A. H.), Europe en 1789. 1 feuille avec texte. Paris 1861.

Karten von Deutschland und der Schweiz.

Brockhaus' Reise-Atlas. Entworfen nnd gez. v. H. Lange. Cöin-Aachen-Emmerich. — Rügen. — Wien-Triest. Doppelblatt. Leipzig (Brockhans) 1861. (In 8-Carton à & Thir.)

Segel-Karte der südlichen Theile der Ostsee zn Preußens Sec-Atlas, herausgvon dem Königl. Ministerium des Hacdels. 2. Ausg. 4 Bl. Lith. Berlin (D. Reimer) 1861. Imp. Fol. (2²/₄ Thlr.)

Topographische Karte vom Prufsischen Staate mit Einschlufs der Anhalt- und Thüringischen Länder. Oestlicher Theil. Sect. 147 Salzwedel; 148 Sechannen; 168 Clötze; 164 Gardelegen; 179—180 Wolfsburg und Oebisfelde; 196 Groß-Oschersleben. Berlin (Schropp in Comm.) 1861. Fol. (a 12½ Sgr.)

Sineck, Situationsplan der Haupt- und Residenzstadt Berlin mit nüchster Umgebung. Neue Ansg. 9 Bl. Lith. Berliu (Schropp) 1861. Imp. Fol. (63 Thlr.)

Böhm (F.), Plan von Berlin und Umgegend bis Charlottenburg. Berichtigte Ausg. Kupferst. u. col. Berlin (D. Reimer) 1861. Imp. Fol. (^a₅ Thlr.; mit Angabe der Polizei-Reviere 1 Thlr.)

Neuester Plan von Berlin. Mit einer Tabelle zur schuellen Auffindung der Strassen und öffentlichen Gebäude. Lith. Berlin (Sechagen) 1861. Fol. (2) Sgr.)

Liebenow (W.), General-Karte von der Königl. Prenis. Provins Schlesien und den angreuzenden Lindertheilen, nebst Specialkarte vom Riesen-Gebirge und vom oberschlesischen Bergwerks- und Hutters-Reviere. 2 Bl. Chronolith. Breslau (Trewendt) 1861. Imp. Fol. (1) Thir.; einzelne Bl. 1 Thir. Mit color. Grunzen 14 Tahr.; auf Leinw. 2 Thir. 8 Sgr.)

Schneider (F. J.), Special-Karte von Schlesien und der Grafschaft Glatz. Nene Anagabe revud. u. vervollst. von Sadebeck. 4 Bl. Lith. n. col. Breslau (Korn). Imp. Fol. (2 Thlr.)

Zaunert (A.), Industrie-Karte von Oberschlesien zur Statistik des Regierungsbezinks Oppeln von F. L. Th. Schück. Lith. n. col. Iscrlohn (Bädeker) 1861. Imp. Fol. (1½ Thlr.)

Karte des Osterburger Kreises. Regierungsbezirk Magdeburg. Lith, u. col. Magdebnrg (Kägelmann) 1861. Fol.

({ Thir.) Karte der Kreise Halberstadt, Aschers-

leben, Wernigerode und Groß-Oschersleben. Lith. u. col. Magdeburg (Kägelmann) 1861. gr. Fol. (§ Thir.) Generalkarte von dem Kurfürstenthum

Hessen, bearb. von dem topographischen Bnreau des kurfürstlich. Generalstabes. 2 Bl. Kupferst. Cassel (Freyschmidt, in Comm.) 1861. Imp. Fol. (3\frac{1}{3} Thlr.) - Dieselbe. 1 Bl. Kupferst. Ehds. Imp. Fol. (1\frac{2}{3} Thlr.)

Nenreuther (G.), Bahnböfe und Stationen der Eisenbahneu iu Bayern. 1. Lief. München (Lit.-artist. Anst.) 1861. Imp.

Fol. (5 1 Tblr.)

Kummerer v. Kummersberg, Administrativ-Karte von Galizien nnd Lodomerien. M. 1: 115,200. Bl. 24, 30, 31, 42, 59. Wien (Artaria). (à 12½ Sgr.) Schweizerische Eisenbahnen. Die Verbin-

dung des Bodensees mit dem Langeneee nud der Uebergang über den Luckmanier. Lith. Chur (Grubenmann) 1861. Imp. Fol. († Thir.)

Mayr (J. G.), Atlas der Alpen-Länder.
3. Lief. Sect. III. u. VI. Gotha (Perthes) 1861. Fol. M. 1:450,000. (3 Thlr.)

Karten von Frankreich und den Niederlanden.

Carte de France, an 1:80,000° publié par le Dépôt de la Guerre. 24° livr. N. 176, 184, 218, 242, 244, 245: Monistrol, Aurillac, Montanban, Pamiers, Narbonne et Marseillan.

Carte des chemins de fer français et du chemin de fer de Rochefort à Limoges, avec embranchement de Saintes à Con-

tras. Paris (Chaix). Atlas national illustré. Les trois départe-

ments annexées: Alpes maritimes, Savoie et Hante Savoie. Paris (Pélissier). (1 fr.)

Carte des environs de Lyon, publié par J. B. Gadola. Lyon 1861.

Plau du cours de l'Adont depuis con embouchnre jusqu'à Bayonne. État de l'emboncbure de l'Adour. Publié au Dépôt général de la Marine. N. 1795. Topographische kaart van het koningrijk der Nederlanden, vervaardigd door de officieren van den Generalen staf en gegraveerd op het Topographische hureau van het Ministerie van Oorlog, op de schaal van 1:50,000. Bl. 16. Steenwijk, 36. Goedereede, 43. Willemstad. s' Gravenhage. (Bl. 16 en 43 à f. 2,20; bl. 36 1 f.)

Kaart van het Koningrijk der Nederlanden en het Groothertogdom Luxemhurg hekroond door het Nederl, onderwijzers genootschap. 3° druck, 6 bl. Groningen (Oomkens) 1860. (f. 5.)

Kaart van het Koningrijk der Nederlanden henevens het Groothertogdom Luxemburg. 1 bl. lith. Amsterdam (Seyffardt) 1861. (f. 0.40.)

Staring (W. C. H.), Geologische kaart van Nederland, uitgevoerd door het Topographisch Bureau van het Departement van Oorlog. Bl. 19. Betuwe; Munsterland. Haarlem (Kruseman).

M. 1:200,000. (a f. 1.) Mees (A. Mr. G.). Historische atlas van Noord-Nederland, van de XVI ceuw tot op heden. 11° afl. 11° kaart. Rotterdam (van der Meer en Verbruggen) 1860. fol. (f. 2.)

Kaart van de provincie Groningen, met aanduiding van de soort en lengte der wegen, de waterwegen over de Wadden, en meer andere belangrijke bijzonderheden etc. door J. W. Blanken. 2° druk. 1 hl. lith. Groningen (Oomkens) 1861. (f. 2.)

Topographische kaart van Zuid Holland. Naar de beste bronnen op nieuw zamengesteld. 2" druk. 2 hl. lith. gekleurd. Leyden (Noothoven van Goor.) (f. 4.)

Kaart van het Rijngehied. 1 hl. lith. Amsterdam (Seyffardt) 1861. (f. 0,60.) Kaart met aasteekeningen van het too-

neel van de watersnood in Januarij 1861. 1 bl. lith. gekl. s' Gravenhage (van Lier) 1861. (f. 0,50.)

Kaart van het arrondissemeat Tiel waaronder behooren de Boemelerwaard de Tielerwaard en een gedeelte der Betuwe, door de landmeters van het Kadaster C. Genis en A. Soutendijk te Tiel. Januarij 1861. 1 hl. lith. gekl. Tiel (Campagae). (f. 0,50.)

Kaart van Maas en Waal en een gedeelte van het rijk van Nijmegen, met aanwijzing van de dijkbreuk te Leeuwen

op 1 Februarij 1861. 1 bl. lith. gekl. Tiel (Campagne). (f. 0,50.) Topographische kaart van den Bomme-

lerwaard en omstreken etc. s' Gravenbage (Smulders) 1861, (f. 1.) Watervloed in het land van Maas en Waal.

Februarij 1861. 1 bl. lith. in 24 tafereelen. Amsterdam (Weytingh & Brave). (f. 2,50.)

Watervloed in den Bommelerwaard, Januarij 1861. 1 hl. lith. in 24 tafereelen. Ebds. (f. 2,50.)

Plaat van de overstrooming in den Bommelerwaard, Januarii 1861, 1 bl. lith. s' Gravenhage (Pieck). (f. 0,50.)

Karten der nördlichen Staaten Europa's.

Scotland, W. Coast, Joana Sound. 1860.

London, Hydrogr. Office. (8 s.) Ireland, Westcoast, Killibegs, Donegal, and Teelin-Harhour, Capt. Bedford. London, Hydrogr. Office. (4 s.)

Ebds.

_ _, Blacksad Bay, Comdr. Beechev. Ehds. (5 s.)

Hahr (A.), Karta öfver Sverige i 10 Blad. 4. Heft. Bl. 7. 8. Stockholm 1860. M. 1:500,000.

Publications du Dépôt général de la Marine en 1859 - 60. N. 1815. Petit Belt, Middelfart et sund de Focno. -1816. Grand Belt, partie nord. - 1817. Grand Belt, partie sud. - 1835. Plan croquis de la haie de Thorshaven, îles Feroë. - 1833. Plan dn havre de Kolgraver Fiord, côte occidentale d'Islande. - 1834. Plan croquis du havre de Nord-Fiord, côte de orientale d'Islande.

Kiepert (H.), Danemark mit den angrenzenden Theilen Norddeutschlands, Lith, n. col. Berlin (D. Reimer) 1861. Imp. Fol. (7 Thlr.)

Clausen, Rendshurg and Umgegend, nehst einem besonderen Plane der Stadt Rendshurg. Lith. u. color. Rendsburg (Matthiessen, in Comm.) 1861. Imp. Fol. (1 Thlr.)

Karten der südlichen Staaten Europa's.

Carte particulière des côtes d'Italie (États romains), partie comprise entre la tonr Linaro et l'emboschure du Tibre. Publ.

au Dépôt général de la Marine, N. 1786. - Carte particulière des côtes d'Italie (États Sardes), partie comprise entre le cap Mesco et le duché de Modène. N.1788. - Carte particulière etc., partie comprise au Portofino et le cap Mesco. N. 1789. - Carte particulière cte., partic comprise entre le cap Capra zoppa et Arenzano. N. 1898. -Carte particulière etc., partie comprise entre Monaco et San Lorenzo. N. 1821. - Carte particulière etc., partie comprise entre San Lorenzo et le cap Caprazoppa. N. 1822. - Plan de Porto d'Anzio. (États romains.) N. 1806. -Carte des îles de Lipari. N. 1818. -Plan des mouillages de Lipari. N. 1852. - Plan de l'île Panaria (île de Lipari). N. 1853. - lle de Malte depuis la Valette jusqu'à Marsa Scirocco. N.

1884.

Va nd evelde (L.), Atlas topographique et militaire pour servir à l'intelligence de la campagne d'Italie, en 1889, avec les légendes explicatives. 7 cartes avec 12 p. de texte. Bruxelles & Leipzig 1861. 4. (2 Tblr.)

Nieuwe kaart van Italië naar aanleiding der tegenwoordige gebenrtenissen. 1 Bl. lith. s' Gravenhage (Couvée). (f. 0,25.) Coello (Fr.), Mapa de España y Portugal. M. 1: 1,000,000. Madrid 1861. 4 Bl. fol.

Câte d'Espagne, partie comprise entre le Guadalquivir et le cap Trafaigne. Publ. an Dépôt général de la Marine. N. 1785. — Mouillanges de la côte d'Espagne (Piata, Bolonia, val de Vaqueros, Tarità et Gambens), détroit de Glibraltar. libid. N. 1787. — Détroit de Glibraltar. N. 1899. — Carte de l'entrée de la Médiferranée comprenant la côte d'Espagne de Huelba au cap de Palos et la côte d'Afrique de Mebediyah au cap Ferrat. N. 1843.

Plan da Bosphore. 3 feuilles. Publ. an Dépôt général de la Marinc. N. 1981. — 1793. — Carte da Bosphore. N. 1846. — Carte de la mer Noire. 4 feuille, du cap Idokopas an eap Zeffors. N. 1850. — Carte de la mer Noire, 5 feuille, du cap Ferempeh. N. 1851. — Carte de la mer d'Azof. N. 1849.

Sanis (J. L.), Carte de la Turquie d'Asie et de l'Arabie, dressée d'après les documents fournis par RR. PP. de la compagnie de Jésns. Lith. Paris (Lemercier).

Candia Island, Sitia and Grandes Bays. Capt. Spratt. Loudou, Hydrogr. Office. (1 \frac{1}{2} s.)

Mityleui Island and views. Capt. Spratt, corrected to 1860. London, Hydrogr. Office. (4 s.)

Karten von Asien und Afrika.

Mediterranean, Syrian coast, Saida, 1860.

London, Hydrogr. Office. (1 s.) Publications du Dépôt général de la Marine en 1859-60; N. 1810, Plan de la baie de Barracouta (manche de Tartarie). 1811. Reconnaissance de la baie Youghiu (côte orientale de Corée). - 1812. Plan du mouillage de Marbilla. - 1813, Plan du mouillage de Frangerola. - 1814. Plan de la passe snd de Latypa (rivière de Canton), mer de Chine. - 1828. Baie de Nangasaki. - 1829. Port de Simoda. -1830. Port de Hakodadi. - 1842. Plan du port de Yu-liu-kan (côte sud d'Hainan). - 1844. Carte d'une partie des côtes de Chine et de Conchinchine (golfe du Touquin et détroit d'Haînan. Algemeene Atlas van Nederlandsch Indië.

Ült offic bronuen zamengesteld door F. Baron Melvill van Car nbée. Al-gemeene Kaart van het Nederl, gebiede op het eiland Borneo in 4 bladen. — Kaart van de Residentie Pasoerosan. — Kaart van de Rosterfied der Residentie Rombang. Door F. W. Vorstellen Borneo en Schotzellen Schotzel

Bale de Lamoo, Patta et Kwyhoe (câle : orientale d'Afrique). N. 1796. — Baie et havre de Lamoo. Bale Formous. Port Mahemida. Forts Cochum, (câle orientale d'Afrique). N. 1797. — (câle orientale d'Afrique). N. 1797. — Qullon. N. 1798. — Bane et file Latham, llavre Ibo. Baie Almeida, récâle Mancabala et Indipo. Rivière Monghow. Rivière Llady (côte orientale d'Afrique). — Forts de Conducia, Mozambique et vière et Larra Sofala. 1892. — Rivière vière et Larra Sofala. 1892. — Rivière Quilimane bouehe nord du Zambesl. Rivère Inhambaue. 1803. — Côte occidentale d'Afrique, partie comprise entre le detroit de Gibraltar et le cap Bojador. 1836. — Crique de l'Émigration (emhouchur ed Bio-Congo.) 1847.

Carte du Sénégal, de la Palémé et de la Gambie jnaqu'anx limites où ces rivières ont été explorées, comprenant les détails connus sur les pays qui les avoisiuent et les routes suiviès par les prineipaux voyageurs qui les ont parourores. Dressée sous la direction de Mr. L. Fai d'her be par le harou Brossard de Corbiguy. Paris 1861.

Karten von Amerika und Anstralien.

Platt (A.), Physisch-politische Karte von Nord-Amerika uach den hesten Materialien hearbeit. Nene Ausg. Lith. n. color. Magdehurg (Kägelmaun) 1861. Imp. Fol. (14 Thir.)

Roger (II. D.) and Johnstone (A.), Atlas of the United States of America. Loudou (Stanford) 1861. fol. (25 s.) Johnstone's Map of the United States

of North America, distinguishing by Colour the Slave-holding States, with a Plan of Charleston. London (Stanford), (1 s. 6, d.)

Publications du Dépôt géuéral de la Marine en 1859 - 60. Terre-Neuve. N. 1765. Plan des environs des Fleurs. __ 1804. Plan des havres de Griguets du eap Blane et de la baie de Saint-Lunaire. - 1825. Plan de la haie Sainte-Barbe. - 1826. Plan du havre des Petites-Oies et de celni des trois montagnes. - 1827. Plan des havres de la crémaillère et des trois montagnes. - 1831. Plan du havre de la Tête de Vache. - 1832. Plan du havre de Paquet. - 1838, Plan de la baie Saint-Mein et dn havre de Saint-Antoine. - 1839. Carte des bancs situés au sud de l'île de Terre-Nenve,

Black's Travelling Map of Canada. London (Lougman) 1861. (4 s. 6 d.) Publications du Dépôt géuéral de la Ma-

rine en 1859—60. N. 1768. Baie Narraganset (États-Unis). — 1769. Baie Oyster on Syosset. — 1770. Les Tortugas (côte des États-Unis) golfe du Mexique. — 1771. Pensaeola, golfe dn Mexique. — 1772. Iles Cat et Ship, golfe dn Mexique. Lindeukohl & Witzel, New York

City and Envirous, compiled from maps of the U. S. Coast Survey and from special supplementary surveys. New York (Westermann) 1860. M.1.200,000. Publications du Dépot géuéral de la Mariue en 1859—60. N.1767. Plau de la lagune de Terminos (entrée ouest).

golfe du Mexique: côte du Yucatan. Publications du Dépôt géuéral de la Marine en 1859-60, N. 1778, Cardenas (mer des Antilles). - 1774. Mouillages Mathew et Molasses (grande Inague), mer des Antilles. - 1775. Mouillage d'Alfred (grande Inague), mer des Antilles. __ 1777. Cayes Turques, mer des Antilles. - 1778. Baie de Gonaïves (St. Domiugue). ... 1779. Baies Crocus et Road (ile de l'Auguille). - 1780. Baie du Marigot (île St. Martin). La grande Baie (ile St. Martin). - 1781. Lac des Huitres (île de St. Martiu). Port de Gustavia (île de St. Barthélemy). - 1782. Port Anglais et port Falmouth (ile Antigoa). — 1783. Les Saintes (mer des Antilles). - 1841. La Havane. - 1848, Carte de l'île de Cuha. 1re feuille; partie orientale. Platt (A.), Physisch-politische Karte von Süd-Amerika nach den besten Materialien eutworfen nnd gezeichuet. Neue Ansg. Lith. n. col. Magdeburg (Kagelmann) 1861. Imp. Fol. (14 Thlr.)

gelmann) 1861. Imp. Fol. (14 Thir.)
Mapoteca Colombiana. Collection des
titres de toutes les cartes, plans, vues,
relatives à l'Amérique espagnole, le
Bresil et les îles adjacentes, disposée
par ordre ehronologique et précédée
d'une introduction sur l'histoire cartographique de l'Amerique. Par E. Uricoch co. London (Yrihner) 1860. 215

Publications du Dépôt général de la Marine eu 1859—60. N. 1776. Rivière Demerara (Guyane anglaise). — 1784. Les Roques (côte nord de Vénézuéla). — 1837. Croquis du port de Tamandaré (Brésil).

Philippi (R. A.), Zur Kartographie der Provinzen Aconcagua nnd Valparaiso in Chile. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 82.

Demers ay (L. A.), Histoire physique et politique du Paraguay et des établisse-

- ments des jésuites. Atlas. 1º livr. Paris 1860. fol.
- Landsberg (L. F.), Map of Queensland. Northern Portion. District of Kennedy compiled from the exploration of Leichardt, Mitchell and Gregory. Sydney 1860. 2 Bl. gr. fol.
- Publications du Dépôt général de la Marine en 1859-60. Nouvelle Calédonie. N. 1793. Plan du port de France, du port Laguerre et de la baie
- de Non-Mea. 1794. Plan du port Saint Vincent et du golfe Saint-Denis. — 1819. Plan des ports de la passe Havanah. — 1829. Plan de la port de du Prony. — 1823. Plan da port de Vao et de la partie sud de l'île des Pins. — 1824. Carte de Kunie (île des Pins). — 1845. Plan de l'île Uen et du canal Woodin.
- Croquis de la baie d'Uvéa (lie Halgan, groupe des îles Loysity. Publ. au Dépôt général de la Marine. N. 1766.

Physik der Erde.

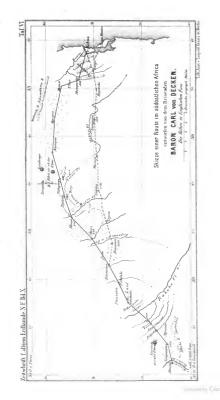
- Annaire de la Société météorologique de France. 1860. Mai — Décembre 1860. Paris.
- Jimman (G.), Winds and their Course; or a Practical Exposition of the Laws which govern the Movements of Hurricanes and Gales; with an Examination of the Circular Theory of Storms as propounded by Redfield, Sir W. Reid, Piddington and others. London (Philip) 1861. 100 S. 8. (5 s.)
- de Jager Meezenbroek (G.), Korte schets van den aard en de loop der orkanen, voor zeeliden bewerkt, naar Kapt. V. von Graefe. Veendam (van de Werf) 1861. 4 en 43 bl. 8. (f. 0,40.)
- Becquerel, Mémoire sur la température de l'air au nord, observée avec le thermomètre ordinaire, et sur celle de l'air libre, loin et près des arbres, avec le thermomètre électrique. — Comptes rendus des Séances de l'Acad. d. Sc. LII. 1861. p. 993.
- Dellmann (F.), Ueber den Zusammenbang der Witterungserscheinungen. — Zeitschr. f. Mathematik w. Physik. VI. Heft 1.
- Ueber die Trockenheit des Jahres 1858.
 Westermann's illustr. deutsche Monatshefte. 1861. Januar.
- Schulze (Franz Eilhard), Beobachtungen über Verdunstung im Sommer 1859. Eine von der philos Facultät zu Rostock am 28. Februar 1860 gekrönte Preissebrift. Rostock 1860. 22 S. 4. Die strengen Winfer and Inneren Kertlande.
- Die strengen Winter auf unserm Festlande.

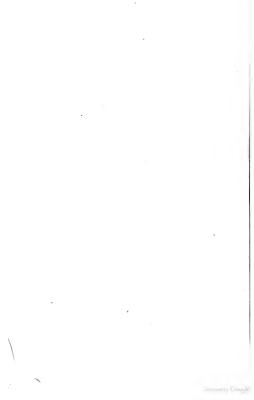
 Ausland. 1861. N. 20.
- Rénou (E.), Ueber das periodische Aufteten der harten Winter. Landwirthsch. Centralblatt für Deutschland. 1861. p. 203.

- Martins, Ueber die nächtlichen Temperaturzunabmen der unteren Luftschichten. — ibid. p. 207. Rénou (E.), Périodicité des grand hivers.
- Comptes rendus. 1861. p. 49. Rénou (E.), Directious du vent le plus froid et du vent le plus chand en chaque point de la terre. — ibid. 1861. p. 139. Hennessy (H.), Cbanges of Climate. — Athenaeum. 1861. N. 1721.
- Hickson (W. E.), Changes of Climate. ibid. 1860, N. 1729.
- Houzeau, Vsriabilité normale des propriétés des l'air atmosphérique. — Compte rendus des Séances d. l'Acad. d. Sc. L.H. 1861. p. 1021.
- 1861. p. 1021. Mubry (A.), Die Wetterweude in Enropa Mitte Januar 1861. — Petermann's Mittheil, 1861. p. 71.
- Zur Geschichte des Hagels und der Gewitterregen. — Aus der Heimath. 1861. N. 7.
- Zuuahme der Temperatur in der unteren Region der Atmosphäre, sowie Erklärung und Einfluß dieser Erscheinung suf die Vegetation.—Bonplandia. 1860. N. 23. 24.
- Ritter (M.), Ueber den Einflus des Mondes auf die Vegetation. — Landeirtssch. Centralbl. f. Deutschl. 1861. p. 1. Becquerel, Ueber den Einflus der Vegetation auf die Temperatur der Luft.
- ibid. p. 113. Der Höhenrauch. - Aus der Heimath. 1861. N. 4.
- Lieut. Andreau's Untersuchungen über die Temperatur des Atlantischen Oceans. — Petermann's Mittheil. 1861. p. 155.
 Dove, Ueber die periodischen Aenderun-

- gen des Druckes der Atmosphäre. -Monataber, d. K. Akad, d. Wissenschaft, 1860. p. 644.
- Dove (H. W.), Das Klima des preufsischen Staates und des angrenzenden Norddeutschlands, nach den Beobachtungen des mit dem Königl, statistischen Burean verbandenen meteorol, Instituts. _ Zeitschr. d. Kgl. Preufs. statist. Bu-
- reass. 1860. N. 6. Galle, Ueber die in Breslan angestellten Regenmessungen. - 87. Jahresber. d. Schles. Ges. für vaterl. Cultur (1859). p. 195.
- Gunther, Allgemeine Uebersicht der meteorologischen Beohachtungen auf der Königl, Univers. Sternwarte zu Breslan in den Jahren 1858 n. 1859. - ibid. p. 200.
- Stohlmann (W.), Ueber die klimatologischen Verhältnisse Gütersloh's respective Westphalens. Gütersloh 1861. 26
- 8. 4. Tabellarische Uebersichten der meteorologischen Beobachtungen in Mecklenburg im Jahre 1856 n. 1857. - Beitr. z. Statistik Mecklenburgs. I. 4. p. 123.
- Buys-Ballot, Ueher den zu Hanau heobachteten Gang des atmosphärischen Drucks und der Temperatur während der Jahresperiode. - Jahresber. der Wetterauer Ges. f. d. ges. Naturkunde 28 Hanas. 1861. p. 97.
- Tabellarische Uebersicht der Witterung im Jahre 1858. - Sitzungsberichte d. Wiener Akad. d. Wiss. Math. natureo. Cl. XLI. 1860. Ende.
- Sulzer, Resultate der Witterungsbeobachtungen. - Bericht über die Verhandl, d. naturforsch, Ges. zu Freiburg
- im Br. II. 1. 1859. Wild (H.), Ueber die Bestimmung der Lufttemperatur. - Mittheil. d. natur-
- forsch, Ges. in Bern. 1860. Wild (H.), Bericht über die Einrichtung
 - meteorologischer Stationen in den Kantonen Bern und Solothurn. - Mittheil. d. naturforech. Ges. in Bern. 1860.

- Kocb, Meteorologische Beobachtungen von Burgdorf, Saanen und Bern. - ibid. 1860.
 - Menrein (V.), Observations météorologiques faites à Lille pendant l'année 1858-59. Lille 1860. 8.
 - Weêrkundige waarnemingen op den hnize Zwanenburg te Hontrijk en Polanen. -Algem, Konst- en Letterbode. Zn Ende jeder Nummer.
 - Quetelet (A.), Sur le minimum de température à Bruxelles .- Bullet. de l'Acad. Roy. d. Sciences de Belgique. 1861.
 - p. 9. Vergl. l'Institut. 1861. p. 179. Meteorology and Astronomical Observations for December 1860 - Fehruary 1861. - Recreative Science, 1860. N. 17-19.
 - Edlund (Er.), Meteorologiska Jakttagelser I Sverige ntgifna af Kongl. Svenska Vetenskaps-Akademien. Bd. I. 1859. Stockbolm 1860. qn. Fol.
- Kamptz, Barometer-Windrose an Dorpat. - Repertor. f. Meteorologie. II. Dellmann (F.), Ueber den Zusammenhang der Witterungserscheinungen.
- Macgowan (D. J.), On the Cosmical Phenomena observed in the Neighborhond of Shanghai, during the past thirteen Centuries. - Journ. of the North-China Branch of the Roy, Asiat. Soc.
- II. 1. 1860. p. 45. Record of Occurrences. - ibid. p. 105. Wind and Weather at Chefoo. - ibid. p. 97.
- Temperature of Hakodadi. ibid. p. 97. Bnist (G.), Hurricanes in the Eastern Seas from 1854 to 1859. - Transact. of the Bombay Geogr. Soc. XV.
- 1860. p. 19. Kreil, Beitrage zur Klimatologie von Central-Afrika. - Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Math. nature. Cl. XLI, 1860, p. 877.
- Hildereth (S. P.), Abstract of a Meteorological Jonrnal for the Year 1860. -American Journal of Science. 1861. p. 252.







r

Replaced with

MAY 2 9 2003

Digital Copy

